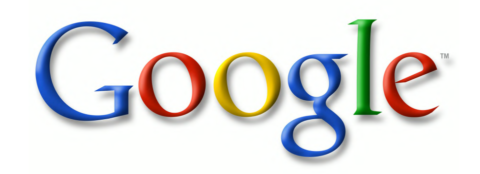
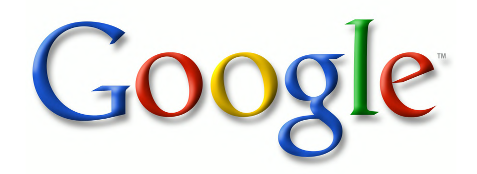
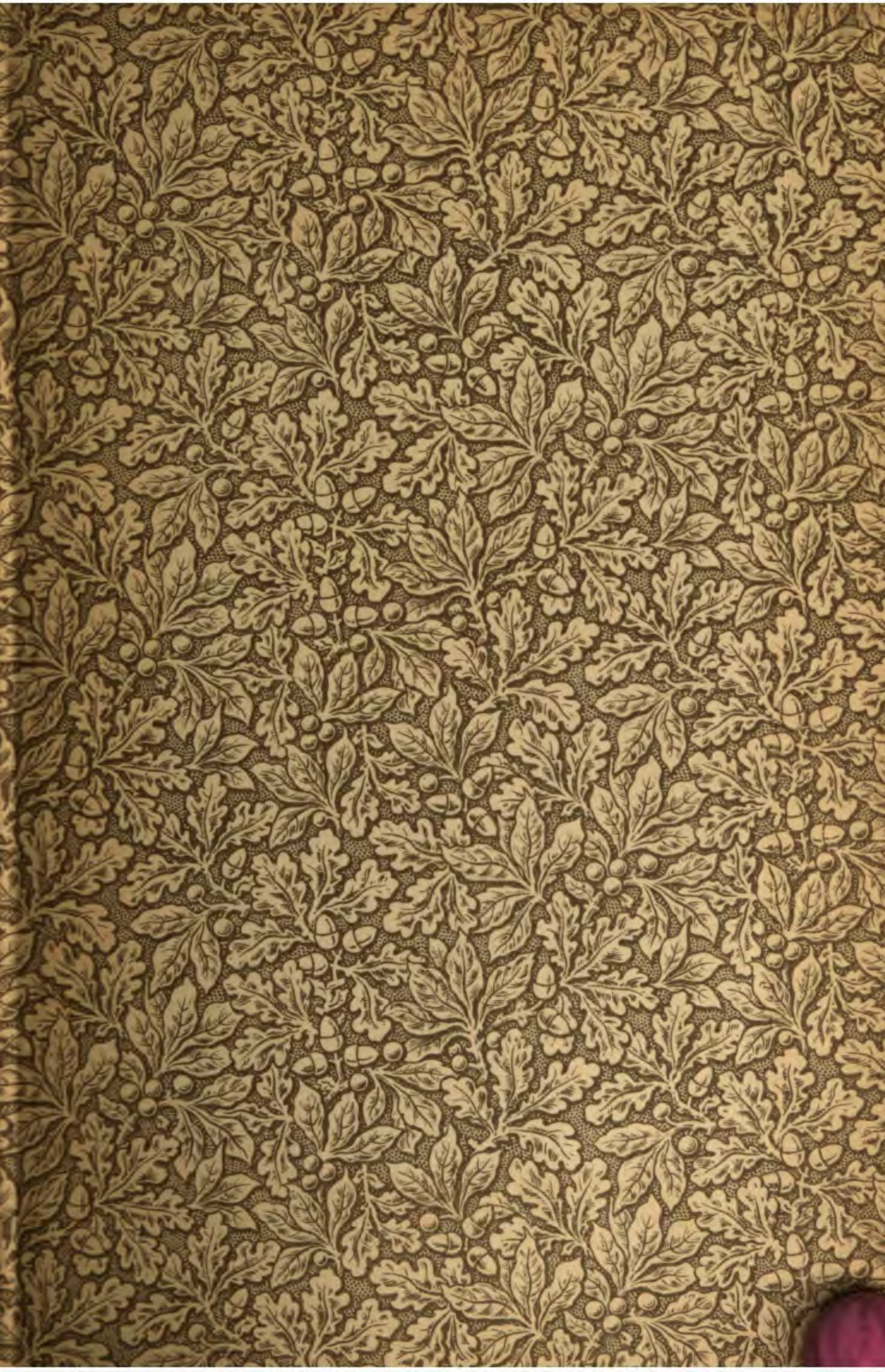


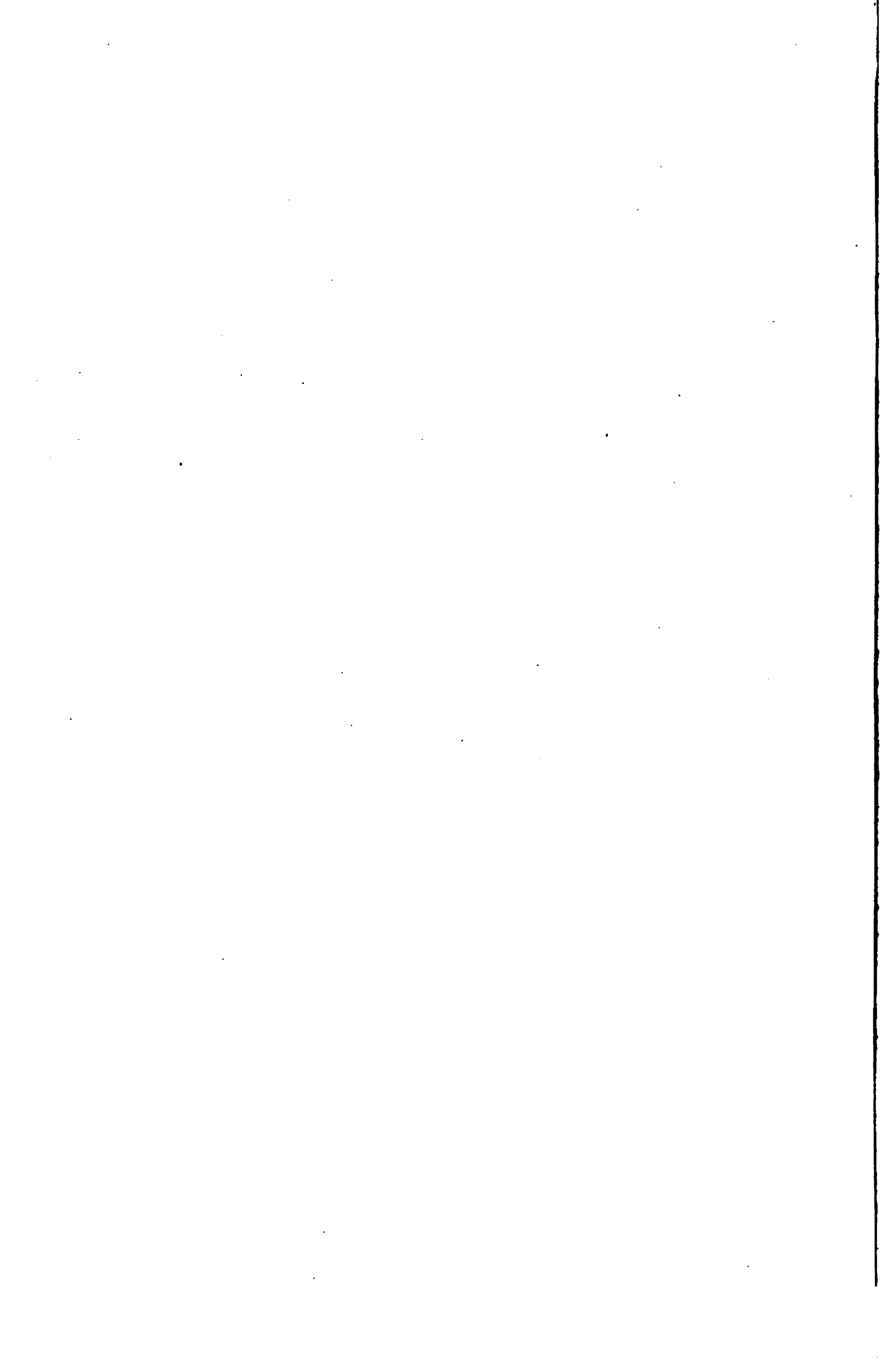


# Das Gesamte Turnwesen

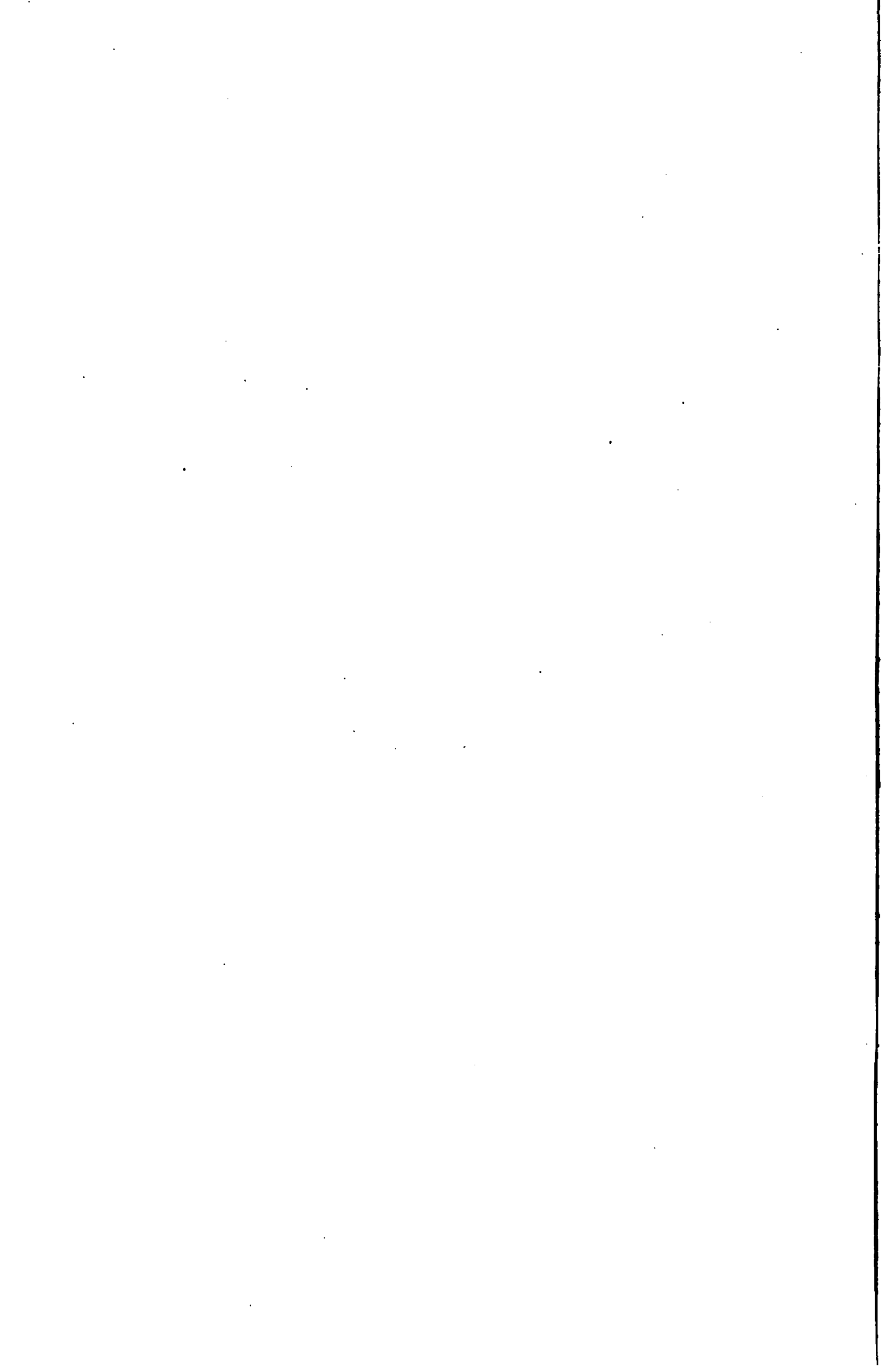
von

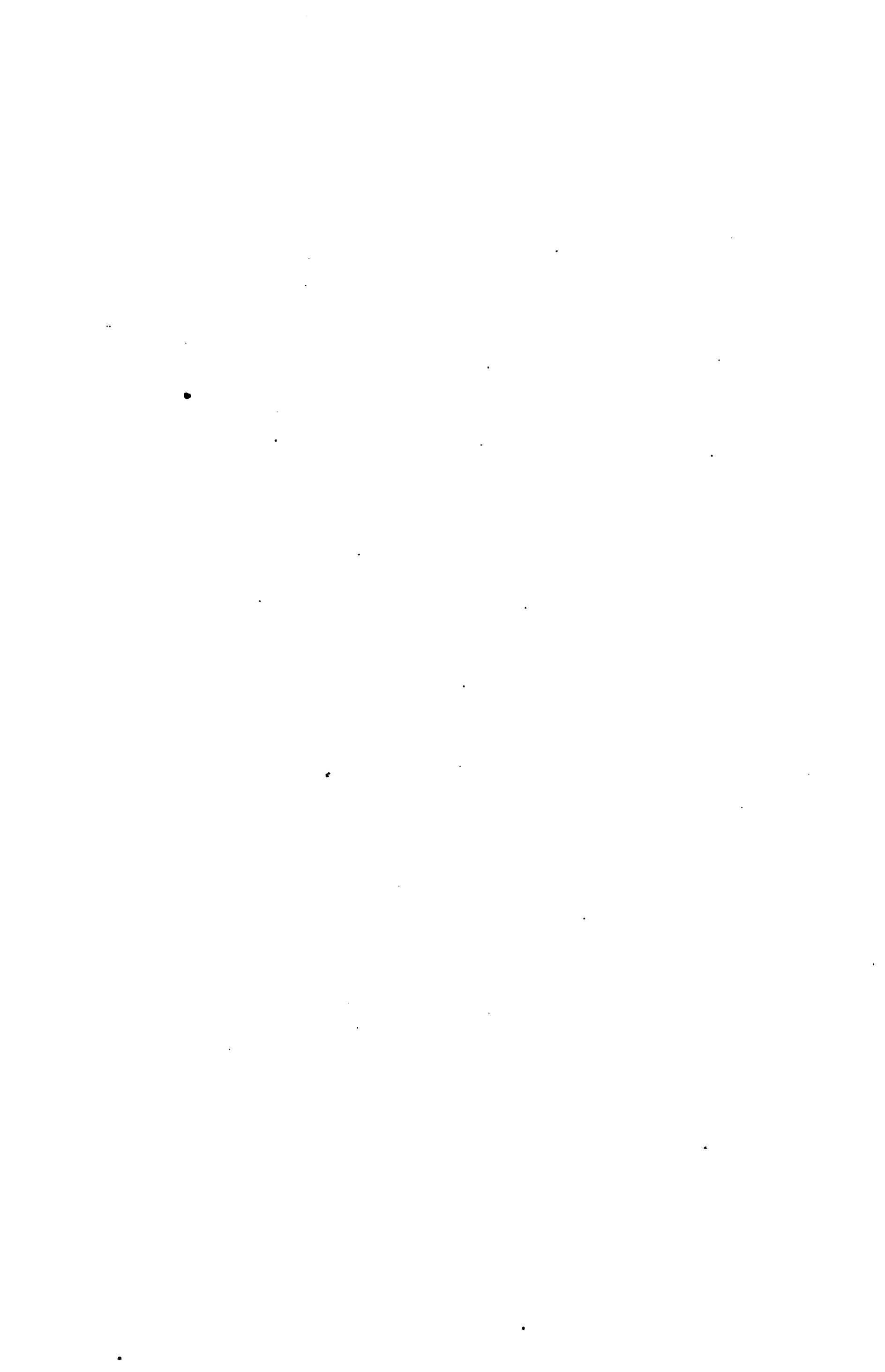
Georg Hirth.

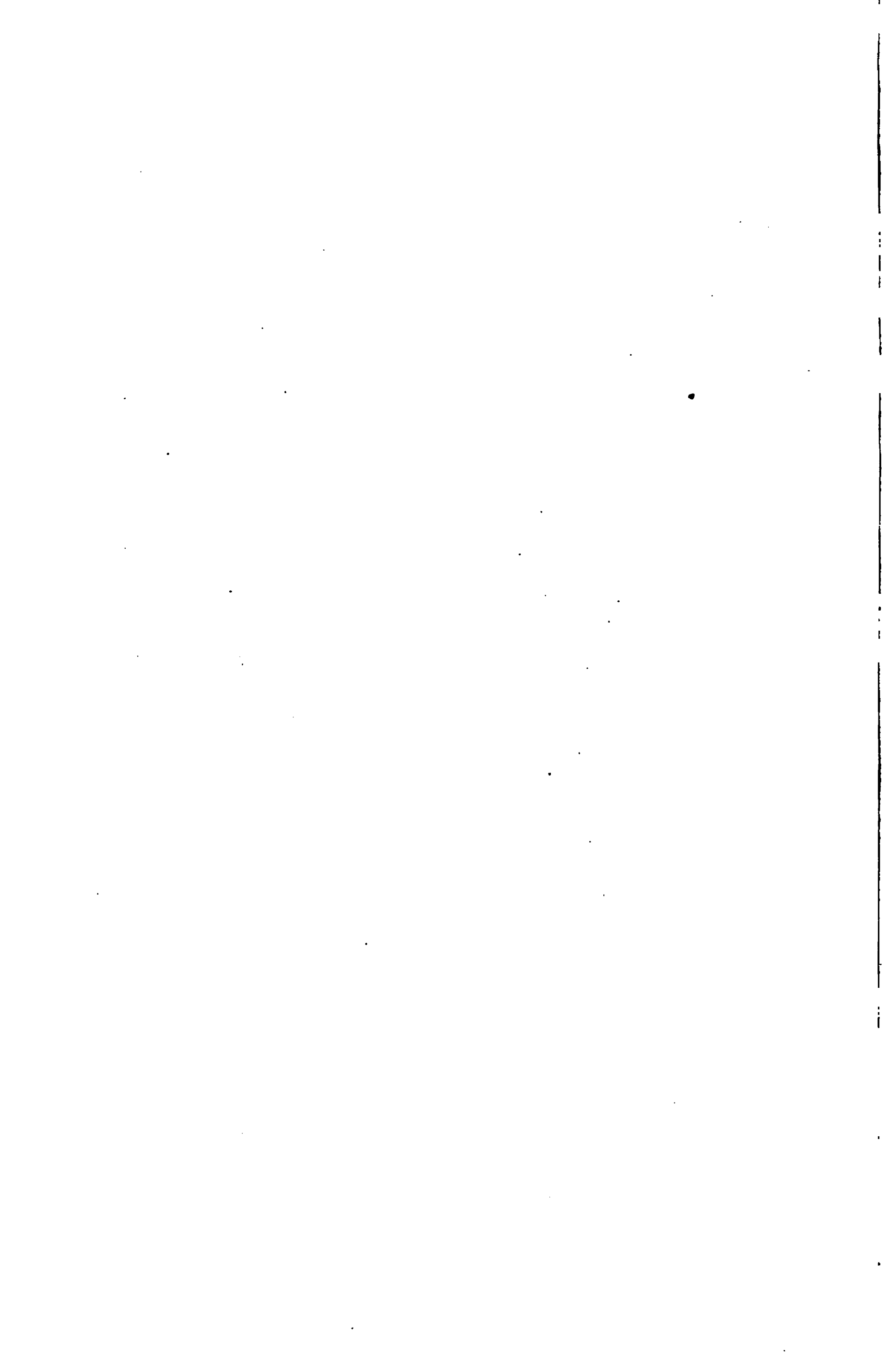












Das

# Gesamte Turnwesen.

## Ein Lesebuch für deutsche Turner.

In erster Auflage herausgegeben

von

**Georg Hirth.**

**Aufsätze turnerischen Inhaltes**

von älteren und neueren Schriftstellern.

**Zweite erweiterte Auflage in 4 Abteilungen.**

Besorgt

von

**Dr. F. Rudolf Gasch.**

**Band 2. (Abteilung II und III.)**

Mit 6 Bildnissen.

Hof.

Verlag von Rud. Lion.

1893.

Spamersche Buchdruckerei in Leipzig.

# Inhaltsverzeichnis.

## Begründung und Berechtigung der neueren Turnweise.

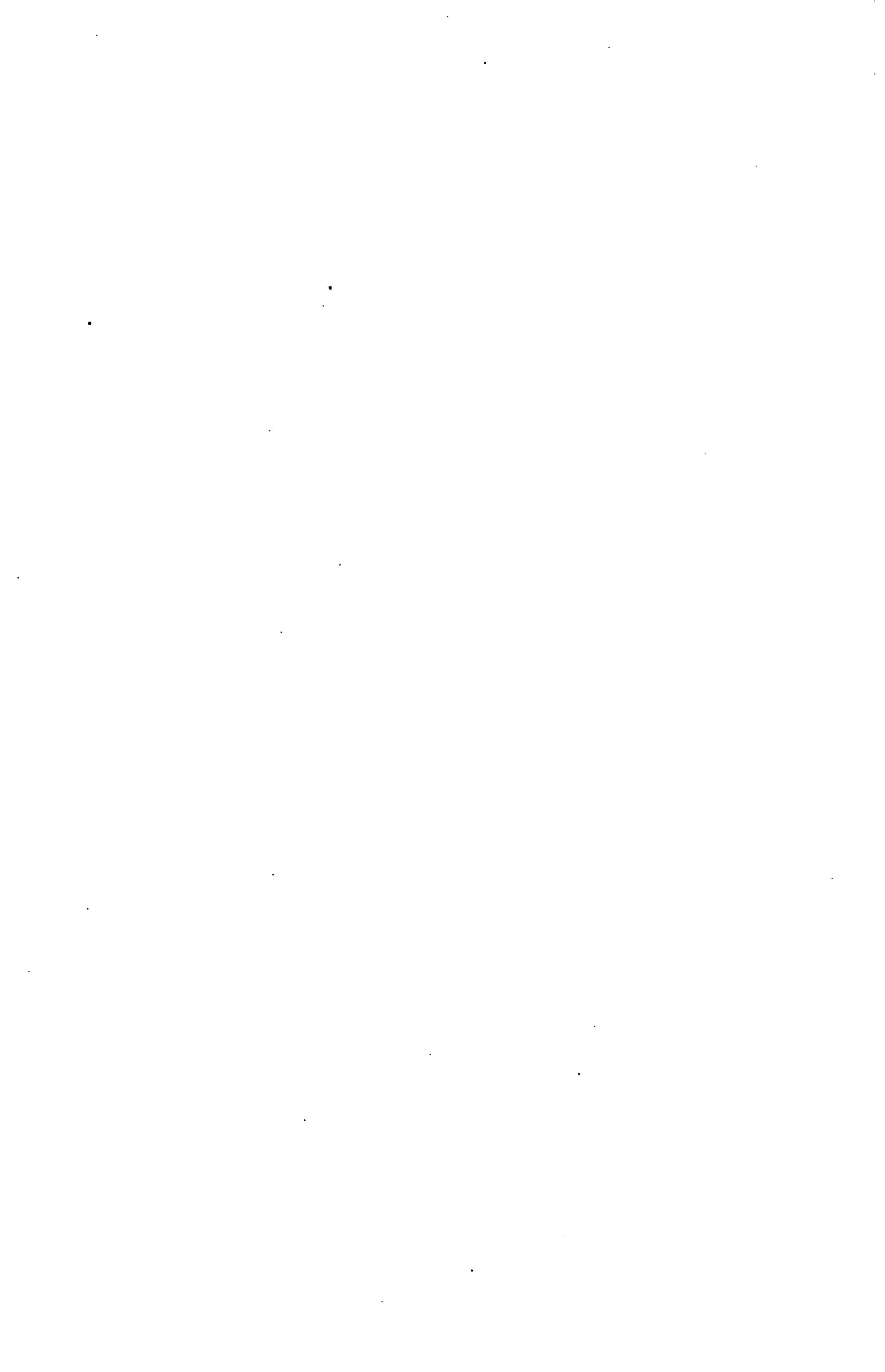
## Einzelne Turnarten.



## Das Mädchenturnen.

## Das Turnen als Mittel zur Erziehung für den Kriegsdienst.

# Begründung und Berechtigung der neueren Turnweise.



## 1.

# Über die sprachlichen Bezeichnungen für den Begriff des Körpers.

Von Ernst Förstemann.

(„Turnzeitung von Karl Euler und Dr. Lamey." I. Jahrg., Karlsruhe 1846. Nr. 6, S. 84—89.)

Ernst Wilhelm Förstemann, geboren den 18. September 1822 zu Danzig, besuchte dort das Gymnasium, dann von 1840—44 die Hochschulen zu Berlin und Halle, war Hilfslehrer am Danziger Gymnasium 1844 bis 51, Lehrer am Gymnasium zu Wernigerode und gräflich Stolbergischer Bibliothekar 1851—65, seitdem Oberbibliothekar in Dresden.
Er schrieb zahlreiche sprachliche Abhandlungen.

Stellt man aus einer Anzahl von Sprachen die verschiedenen Ausdrücke für den Begriff des Körpers zusammen und untersucht deren Abstammung und Gebrauch näher, so erkennt man leicht, daß in ihnen eine ganze Welt von Ideen waltet. Denn es steht der Sprache frei, einen Begriff entweder durch einen Teil oder eine Eigenschaft desselben oder endlich durch einen allgemeineren Begriff, als er selbst ist, zu bezeichnen; und welcher Begriff könnte wohl mehr Gelegenheit zu der verschiedenartigsten Auffassung darbieten, als eben der des Körpers? Die einzige hebräische Sprache giebt uns hiervon einen Beweis im kleinen. Von den Teilen des Körpers treten besonders Fleisch und Knochen in den Vordergrund, und daher werden bâsâr und ezem häufig in der Bedeutung von Körper gebraucht; von den Eigenschaften aber faßt der Hebräer namentlich die der

Kraft, woher sich das Wort ûl rechtfertigt, und die der hohlen Gestalt auf, an die sich die Ausdrücke gêv, guphâh u. a. m. anschließen. Ja sogar nephesch, die Seele wird einmal*) höchst merkwürdig zur Bezeichnung des Körpers, und zwar des bloßen Körpers, des Leichnams, gebraucht.

Doch betrachten wir vornehmlich unsere Muttersprache, die es in diesem Punkte um so mehr verdient, als sie uns auch hier Gelegenheit zu einer anziehenden Beobachtung darbietet. Und zwar sind für die in Rede stehenden Begriffe drei Ausdrücke nacheinander in Gebrauch gewesen, von denen ich den ersten das althochdeutsche, den folgenden das mittelhochdeutsche Wort nennen möchte. Es ist aber wiederum kein Spiel des Zufalls, sondern innere Notwendigkeit, daß sich unter diesen Wörtern ein geistiger Fortschritt von hoher Bedeutung nachweisen läßt.

Das älteste Wort ist das gothische leik, das sich im Althochdeutschen zu lîh gestaltet. Die Ableitung des Wortes ist nicht recht sicher, so daß Graff sich genötigt sieht, zu vermuten, es sei durch ein Zusammenfließen mehrerer indogermanischer Wurzeln entstanden. Von denen, die er anführt, möchte ich jedoch driç und diç gleich ausmerzen, da ich sowohl begrifflich als auch noch mehr lautlich das deutsche Wort mit ihnen nicht recht zu vereinigen wüßte. Da bleiben nur noch zwei Wurzeln übrig, lisch, malen, und dih, bestreichen (z. B. mit Farbe), die beide vielleicht unter sich identisch sind. Nimmt man nun hinzu, daß zu letzterem, dih, ziemlich deutlich das sanskritische dêha, der Körper gehört, so erweist sich eine Ableitung des Wortes von diesen Wurzeln als ziemlich wahrscheinlich. Es würde dann der Körper zunächst eine farbige Substanz bezeichnen, und das wäre eine gerade nicht verwerfliche Auffassungsweise des Begriffes. Jedenfalls drückt dann das Wort nur den physikalischen, nicht aber besonders den organischen Körper aus. Es ist daher ganz natürlich, daß dieses Wort in den späteren Perioden der Sprachentwickelung, nachdem sich schon andere, höhere Ausdrücke zur Bezeichnung eines organischen Körpers gebildet haben, nur den Körper bezeichnet, von dem der Organismus gewichen ist, d. h. die Leiche, für welchen Begriff das Wort früher nur gelegentlich angewandt wurde. Da jedoch für den Begriff der Leiche auch schon in der älteren Zeit ein ausschließlich dafür gebrauchtes Wort notwendig

---

*) Haggai 2, 14.

war und andererseits sich im deutschen Sprachschatze kein besonderer Ausdruck hierfür fand, so mußte die Sprache zu einer Zusammensetzung schreiten und eben jenem Worte lîh ein anderes, hamo, das eine Hülle bedeutet und mit unserm Hemd, Hamen und vielleicht auch mit Himmel verwandt ist, anfügen. So entstand das ahd. lîh-hamo, das also nur die äußere Hülle ausdrückt, mag man es mit Leo durch Gestaltumhüllung, oder mit Wackernagel durch leibliches Kleid (der Seele) erklären. In unserm Leichnam scheint das n, wie es so häufig, und häufiger, als man zu glauben pflegt, in den Sprachen geschieht, durch Zusammenwirken zweier Gründe entstanden zu sein. Denn einerseits wurde eine Dissimilation der beiden Aspiraten wünschenswert, und andererseits schlich sich, da jenes Wort hamo allmählich zu verschwinden begann, in das Volksbewußtsein die Vermutung ein, als sei das zweite Glied der Zusammensetzung, unser Wort, der Name, welches in mittelhochdeutschen Bildungen ja oft nur ein bloß umschreibender Ausdruck ist. So sind denn in unserer Sprache Leiche und Leichnam ganz gleich geworden, mit der geringen Beschränkung, daß in komischer Redeweise das letztere Wort, was bei ersterem nie geschieht, zuweilen auch zur Bezeichnung des lebenden Körpers gebraucht wird, wie z. B. in der Redensart; „seinen Leichnam pflegen," oder, wie Kind vom großen Christoph sagt: „Hatt' einen Leichnam von zwölf Ehlen." Da nach der Entstehung des Wortes nur verlangt wird, daß man dabei von der Seele abstrahiert, so ist auch diese Bedeutung ganz berechtigt. Sie ist daher in der uns am nächsten verwandten Sprache, im Holländischen, die einzige, indem dort außer dem Worte ligchaam keines ist, welches den Begriff Körper ausdrückt, so daß man dort, um einen Leichnam zu bezeichnen; dood ligchaam sagen muß.

Näher betrachtet aber, erweist sich ein organischer Körper als untrennbar von der Seele, und die Sprache sucht daher, je mehr die Seele ihr Recht verlangt, ein Wort, welches auf das den Körper belebende Prinzip Rücksicht nimmt. So kommen wir nun auf den mittelhochdeutschen Ausdruck für unseren Begriff, auf das Wort lîb, das im Nordischen, Altsächsischen und Angelsächsischen als lîf, im Gotischen aber nur mit einer Endung als libains erscheint. Die Etymologie ist auch hier höchst unsicher, und ich muß es den Kennern überlassen, zu entscheiden, ob das Wort mit dem Worte vapus (worüber Nichtkenner freilich gleich ihr verneinendes Urteil bei der Hand haben werden) oder mit

dem Griechischen λείπω zusammenzubringen sei. Das thut aber auch nicht viel zur Sache, da uns hier selbst das engere Gebiet der germanischen Sprachen über die frühere Bedeutung (die des Lebens) hinreichend, und zwar geschichtlich aufklärt. Denn im Althochdeutschen bedeutet das Wort nur Leben, und es ist wenigstens sehr zweifelhaft, ob jemals daneben schon die jetzige Bedeutung die Oberhand gewonnen, obwohl die frühere, wie bekannt, sich auch noch aus sehr vielen Stellen belegen läßt; und selbst in unserer heutigen Sprache tritt in den beiden Redensarten „wie er leibt und lebt“ und „mit Leib und Leben“ die etymologische Verwandtschaft dieser Ausdrücke deutlich genug hervor. Da jedoch im Neuhochdeutschen das Wort in der Bedeutung von Körper überflüssig geworden ist, so fängt es ebenso, wie das Wort lîh, an, seiner ursprünglichen Bedeutung ganz unangemessen schon zuweilen für den toten Körper gebraucht zu werden, wie es geschieht, wenn man von Leibern der Erschlagenen redet. Doch auch in dieser Bedeutung ist der Ausdruck eigentlich überflüssig, da diese schon Jahrhunderte früher durch jenes Wort Leiche in Anspruch genommen war, und so findet das Wort, das sonst beinahe in Gefahr wäre, zu verschwinden, seine Anwendung noch außerdem dadurch, daß es vornehmlich zur Bezeichnung eines bestimmten Teiles des Körpers gebraucht wird, z. B in den Zusammensetzungen Unterleib, Leibschmerzen. Es ist in der That merkwürdig, zu beobachten, wie ein solcher Ausdruck, wenn er auch eigentlich, durch die Umstände gezwungen, gleichsam außer Diensten gesetzt wird, dennoch, falls er nur einigermaßen brauchbar ist, hinreichende Beschäftigung findet; und so ist auch unser Wort Leib, wenn es auch freilich lange nicht mehr so üppig wuchert, wie im Mittelhochdeutschen, wo es, durch häufigen Gebrauch schon abgenutzt, fast alle Bedeutung zu verlieren drohte, doch immer noch eine, zwar nicht notwendige, aber demungeachtet willkommene Bereicherung unseres Sprachschatzes. Übrigens ist zu bemerken, daß manche Bildungen, wie z. B. die Wörter Leibwache, leiblich, leibhaftig, die Bedeutung eines ganzen, lebenden Körpers festhalten.

So lag schon in dem Worte Leib eine Hindeutung auf ein beseeltes, lebendes Wesen. Jedoch hierbei blieb die Sprache nicht stehen, sondern der Geist machte sich allmählich als das Vorzüglichere und dann endlich als das allein Wahre geltend, dem gegenüber der Körper nur für etwas Unwesentliches, für ein zu dem wahren Wesen hinzugebrachtes Fremdes angesehen wurde.

Und sobald dieser Gedanke aus den Studierstuben der Philosophen (die ihn allerdings schon sehr lange, wenn auch in höchst verschiedener Weise, geäußert hatten) in das Volksbewußtsein überging, sobald trat auch im Deutschen ein Fremdwort auf zur Bezeichnung des Begriffes und verdrängte die heimatlichen Laute. Mag man immerhin meine Behauptung eines so starken Zusammenhanges zwischen Idee und Ausdruck für eine Spielerei ausgeben, nur erkläre man wenigstens die Erscheinungen anders und zeige z. B. in diesem Falle, woher es kommt, daß unsere Sprache ein Fremdwort aufnimmt, ohne daß doch ein abstrakter Begriff oder ein Kunstausdruck vorlag, für welche doch die Fremdwörter fast stets bestimmt sind. Schüchtern, möchte ich sagen, trat das lateinische Wort bei uns auf und wagte es anfangs nicht, sich für etwas anderes auszugeben, als eben für ein Fremdwort. Man vergleiche z. B. die Stelle der Weltchronik:

> Dannini lisit man daz zuâ werilte sîn,
> diu eine dâ wir inne birin;
> diu ander ist geistîn.
> duo gemengite der wîse godes list,
> von den zwein ein werch daz der mennisch ist,
> der beide ist corpus unte geist.

Doch in dieser Weise konnten wir das Wort nicht behalten; es wurde vielmehr die Endsilbe des lateinischen Themas geschwächt und der ersten Silbe ein unregelmäßiger Umlaut zugeteilt, so daß jetzt das Wort allerdings einen deutschen Klang erhalten hat. Als solches nehmen wir es auch jetzt an und gebrauchen es ohne Unterschied, sowohl für den organischen, als auch für den unorganischen, als auch besonders für den stereometrischen Körper, für welchen letzteren, als für einen Kunstbegriff, der fremde Ausdruck am meisten an seiner Stelle wäre. Die Sprache betrachtet also diese Begriffe als ganz gleich und sieht den organischen Körper für ebenso unwichtig an, wie z. B. einen Zylinder oder ein Prisma. Läge das nicht in der Anschauungsweise unserer heutigen Sprache, so wäre jedenfalls noch ein synonymer Ausdruck nötig, und das Wort Leib wäre in seiner früheren Bedeutung niemals untergegangen. Recht deutlich erkennen wir unseren Standpunkt hierin, wenn wir die griechische Sprache vergleichen. Die Griechen, dieses Volk, welches der vollendete Körper in seiner Kraft und Schönheit zur Bewunderung hinriß, und welche die gymnastische Bildung der der musischen nur in höchst geringem Grade unterordneten,

mußten für den organischen Körper einen besonderen Ausdruck haben, und sie hätten daher niemals ihr σῶμα, das eigentlich etwas bezeichnet, welches erhalten oder ernährt wird, wie wir unser Leib aufgegeben. Nach so bedeutenden Fingerzeigen ist es kaum noch nötig, der Abstammung und somit der ältesten Bedeutung des lateinischen corpus nachzuspüren, und das ist um so besser, als diese Untersuchung bis jetzt noch kein sicheres Resultat geliefert hat. Denn stellt man corpus mit dem Worte rûpa zusammen, so muß man in dem lateinischen Worte ein Präfix annehmen; vereinigt man es dagegen mit dem äolischen κορπός, Stumpf, Klotz, wie es sehr viele Philologen thun, so muß man nicht vergessen, daß das Thema des griechischen Wortes κορπό das des lateinischen corpor ist, und daß daher letzteres jedenfalls noch ein Suffix enthalten muß.

So bot also die Bildung und Gelehrsamkeit die nächste Veranlassung zu einer Geringschätzung des Körpers dar, und von dem Ausdrucke jenes Strickers an, welcher, während er gemartert wurde, seinen Körper verächtlich saccus nannte, bis auf die moderne, eben nicht saubere Benennung Madensack hat es nicht an herabwürdigenden Bezeichnungen für diese höchste Schöpfung der Natur gefehlt. So scheint auch das englische body, verglichen mit dem angelsächsischen bodig, eigentlich nur Gefäß zu bezeichnen und mit unseren Ausdrücken Bütte, Bottig und dergleichen verwandt zu sein. Es spricht sich aber in dieser Volksanschauung die Ansicht einer durchaus veralteten Spekulation über den Zusammenhang von Geist und Körper aus, nach welcher der letztere gänzlich als etwas Unwesentliches, ja sogar als ein Übel erschien, das deshalb keiner weiteren Aufmerksamkeit und Sorgfalt würdig sei. Für den ersten, der diese Ansicht unter den Philosophen mit deutlichen Worten geltend machte, halte ich den Plotin, da die früheren griechischen Philosophen, wenn sie auf diesen Gegenstand kamen, stets hierin ihrem gesunden Takt und natürlichen Gefühle folgten; die Hauptvertreter dieser Idee aber waren in späterer Zeit namentlich die Scholastiker, die nichts, was mit der Natur mehr als mit dem Geiste zusammenhängt, irgend einer Achtung würdigten. Aber eben weil diese Ansicht in der theoretischen Wissenschaft durchaus als veraltet zu bezeichnen ist, muß es als eine Schmach erscheinen, daß die Praxis noch immer diesen früheren Gesichtspunkt festhält und nicht eingedenk ist, dem Körper sein natürliches Recht einzuräumen und anzuerkennen, daß die Ansicht

von der Einheit des Geistes und Körpers eine viel höhere und würdigere ist, als die von ihrer absoluten Verschiedenheit. Erinnern wir uns, daß uns die Wissenschaft durch ihre größten Vertreter deutlich genug zu allen Zeiten gemahnt hat, dieser wesentlichen Einheit gemäß zu handeln. Erinnern wir uns, daß es schon Aristoteles mit klaren Worten ausgesprochen hat, der Körper sei kein selbständiges Sein, sondern vielmehr ein Moment der Seele; daß Spinoza ebenfalls Körper und Seele für durchaus nicht substantiell verschieden, sondern vielmehr für ein und dieselbe Sache ansieht, entweder im Attribute des Denkens oder in dem der Ausdehnung gefaßt; vergessen wir ferner nicht, daß besonders die heutige Philosophie diese Einheit, wie bekannt, stets geltend macht. Und so ergeht an uns alle laut und deutlich die Forderung, die körperliche Erziehung und Ausbildung von der geistigen durchaus nicht zu scheiden, sondern in jener vielmehr einen notwendigen Teil von dieser zu erblicken.

---

Zusatz aus M. Heynes „Deutschem Wörterbuche" s. v. Leib: Leib, m. Körper. Gemeingermanisch, nur gotisch nicht bezeugtes Wort, in den alten Dialekten, altnordisch, altenglisch, altsächsisch lîf, althochdeutsch lîp als Neutrum und mit der Hauptbedeutung Leben, aber auf Grund einer eigentümlichen, germanischen Vorstellung: lîf, lîp, zu dem Verbum bi-lîban, unserem bleiben gehörig, und verwandt mit leben, bildet den Gegensatz zu wal (noch erhalten in Walstatt), Gesamtheit der Gefallenen (eigentlich der für den Heldenhimmel Auserwählten) bedeutet daher Gesamtheit der Zurückgebliebenen, woraus sich der Begriff des Lebens sowohl wie auch der des noch lebendigen, nicht gefallenen menschlichen Körpers herausgebildet hat.

## 2.

# Die Wiederbelebung der Turnkunst.

### Von Adolf Spieß.

(„Lehre der Turnkunst“ von A. Spieß, III. Teil, Vorwort S. VII.)

Adolf Spieß, geboren am 3. Februar 1810 in Lauterbach im Vogelsberg, verlebte seine erste Jugend in Offenbach am Main, wo sein Vater eine Erziehungsanstalt nach Pestalozzischen Grundsätzen leitete. Den Eindrücken, die er hier erhielt, schrieb Spieß selbst seine spätere Richtung im Erziehungswesen zu. In der Anstalt wurde fleißig geturnt und sogar von den Knaben ein besonderer Turnverein begründet. Ostern 1828 bezog Spieß die Hochschule in Gießen, um Theologie zu studieren, dann die in Halle, um nach nochmaligem Aufenthalt in Gießen im Frühjahre 1832 als Hauslehrer zu dem Grafen Solms-Rödelsheim in Assenheim zu gehen. Während seiner Studentenzeit hatte er eifrig geturnt und gefochten und die persönliche Bekanntschaft von GutsMuths, Jahn und Eiselen gemacht. Im Oktober 1833 trat er eine Lehrerstelle für Geschichte, Gesang und Turnen in Burgdorf in der Schweiz an, wo er „Die Lehre der Turnkunst“, deren Bearbeitung 12 Jahre in Anspruch nahm, begann. Im Jahre 1842 führte ihn eine Rundreise durch Deutschland nach München zu Maßmann und wiederum zu Jahn und Eiselen, doch zerschlugen sich seine Aussichten auf eine Berufung nach Berlin zur Einrichtung des preußischen Schulturnwesens. Im Jahre 1844 übernahm Spieß das Turnen am Gymnasium, der Realschule und dem Waisenhause in Basel und begann hier sein „Turnbuch für Schulen“. 1848 berief ihn, der einen Ruf nach Dresden abgelehnt hatte, das Ministerium Gagern als Assessor und Studienrat zur Leitung des großherzoglich-hessischen Schulturnwesens nach Darmstadt. Schon 1855 verhinderte ihn hier an der Pflege der Turnübungen ein heftiges Brustleiden, dem er am 9. Mai 1858 im Alter von 48 Jahren erlag.

Seine Bedeutung und seine Thätigkeit sind in der geschichtlichen Einleitung ausführlich dargelegt, einen Abriß seiner Erlebnisse hat er 1847 im „Turner“ selbst gegeben (als Sonderabdruck unter dem Titel: „Blick auf den früheren und jetzigen Stand der Turnkunst“, erschienen bei Gottschalk in Dresden, 1847). Vergl. unten S. 14, Z. 14 v. o.

Spieß schrieb: „Gedanken über die Einordnung des Turnwesens in das Ganze der Volkserziehung“ (Basel, Schweighauser, 1842), „Bericht über das Turnen der Schüler des Gymnasiums und des Waisenhauses in Basel im Sommerhalbjahr 1844“ (Basel, Schweighauser). „Die Lehre der Turnkunst“, (Basel, Schweighauser), wovon der 1. Teil (Freiübungen)



Adolf Spieß.



1840, der 2. Teil (Hangübungen) 1842, der 3. Teil (Stemmübungen) 1843 und der 4. Teil (Gemeinübungen) 1846 erschien. 2. Ausg. 1874. Ebendaselbst erschien das „Turnbuch für Schulen“ (I. Teil 1847, II. Teil 1851), dessen „Zweite vermehrte und verbesserte Auflage“. J. C. Lion besorgte (I. Teil, 1880, Basel, Schweighauser — II. Teil, 1889, Basel, Benno Schwabe). Aus hinterlassenen Aufzeichnungen von Spieß sind die „Reigen und Liederreigen für das Schulturnen aus dem Nachlasse von A. Spieß“ herausgeg. von Dr. K. Waßmannsdorff (Frankfurt a. M., Sauerländer, 1869, 2. Aufl. 1885) hervorgegangen.

---

Das unbefangene Urteil über Turnwesen hat den wahren Kern der Turnsache herausgeschält und ihr unter mancherlei Kämpfen Bahn gebrochen; unbefangener Blick in dieselbe hat die widerstrebenden Vorurteile überwachsen.

So helfe es nun dem deutschen Volke, seine schlummernde Kraft aufrütteln, seine Rüstigkeit lebendig und freudig erwerben, daß es ihm solche in allerlei Spiel und Übung vor Augen stelle und das Wachstum seines Selbstgefühles befördere. Immer grünen möge die deutsche Turnlust in deutschen Landen, zugleich zum Merk- und Warnzeichen für alle, die uns im ohnmächtigen Schlafe heimsuchen möchten.

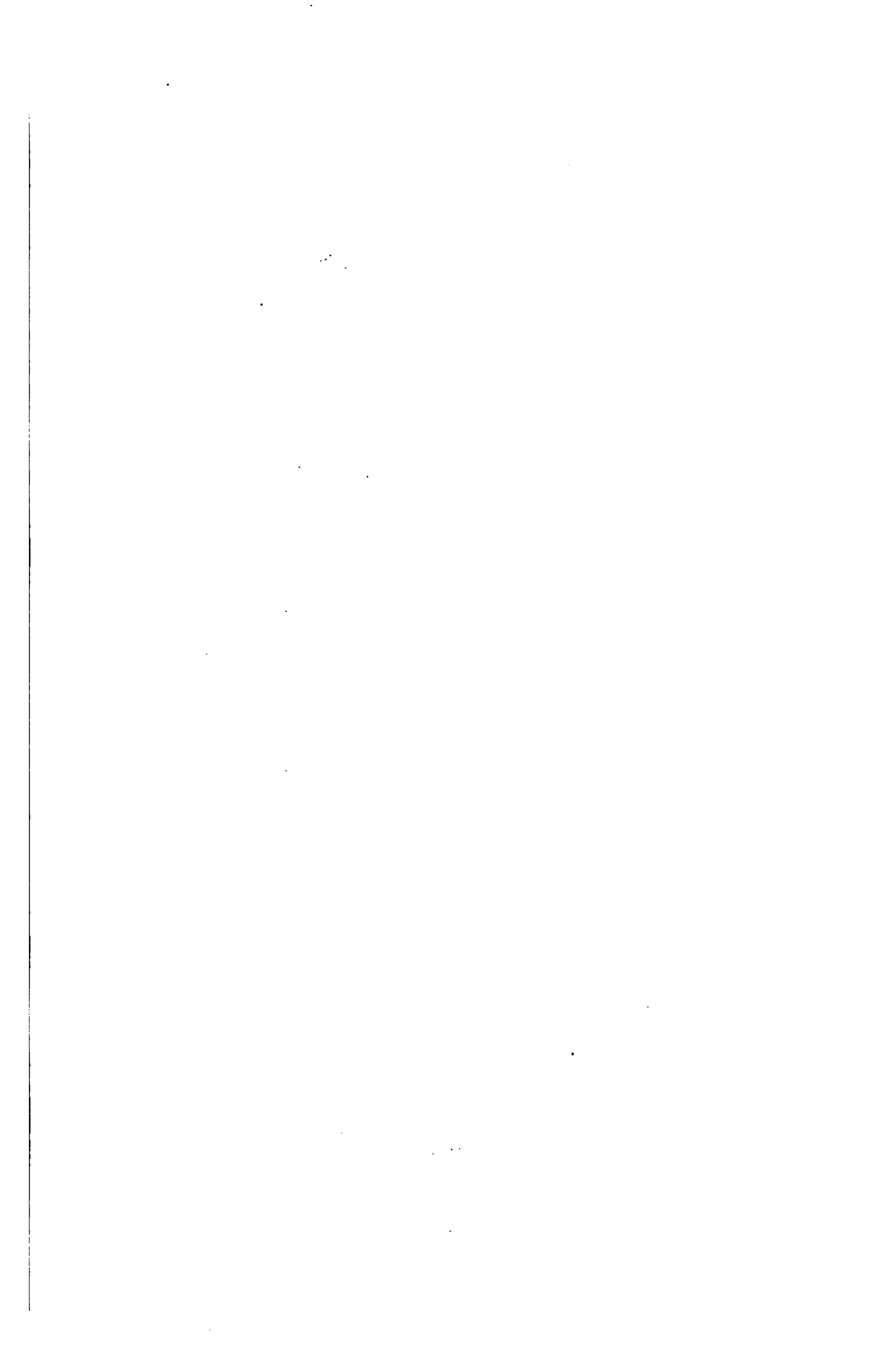
Wenn das Turnen ausgeht, den Leib als Tempel des Geistes wohnlich zu machen und rein zu halten, wenn es den Leib als fügigstes Werkzeug für den Geist und durch denselben zu erarbeiten zweckt, so erfaßt es zugleich auch den Leib in Geberde und Leben als sinnbildlichen Doppelgänger unseres geistigen Wesens, als lebhaften Ausdruck unserer gesamten Innerlichkeit. Es muß daher wohl der laute Wunsch, der edle Trieb befriedigt und gepflegt werden, daß gerade und zunächst mit dem deutschen Menschen, mit dem deutschen Volke das Turnen so fest und innig verwachse.

In den letzten Jahrhunderten, zumal seit dem Dreißigjährigen Kriege hatten wir leider die Zerbröckelung unserer gemeinsamen Volkskraft über uns ergehen lassen; wir mußten es leiden, daß sich unsere Volksglieder bei wiederstreitendem, störrischem Eigensinne, im großen Leibe zu fühlen verlernten; wie ein ganzer, in sich einiger Mann zu thun und zu lassen, schien Deutschland vergessen zu haben. Und doch — war vieles nur der Schein. Die Befreiungskriege rafften, wie mit einem Zucke, den schlotternden deutschen Leib auf, alle Fäuste schlugen wie mit vereintem Sinne, wie die Herzen all', für eine Sache. War es nur mehr ein letztes Zusammenraffen des Erschlafften,

war es künstliche Erregung matter Glieder, wie manche es deuten wollen? — Nein keineswegs! das alte Blut floß noch im alten Volke, die nur stockenden Säfte kehrten aus treuem Herzen ihm mit Frische in die belebten Glieder wieder, ein deutscher Odem schwellte die Brust. Die lange Fastenzeit, die harten Prüfungsjahre, sie waren keineswegs trostlos umsonst verronnen; der deutsche Geist, umsponnen und verpuppt, wie er war, brach mit einem Male durch; es gewährte die Sonne der Zeiten nach langem wieder den ersten Ausflug den still und ernst gereiften Schwingen. Freudigster Widerschein des innersten Herzschlages war die Befreiungsthat des deutschen Volkes. In diesen Zeiten ist auch das deutsche Turnwesen miterwacht und wiedererstanden, geworden ist es und wiedervergangen mit Morgen- und Abendrot jener Tage, mit denen es Wonne und Schmerz, Trotz und Ungestüm, wie das ganze bewegte Leben zurückgespiegelt. Alles Schwanken und Beben aber wiegt sich wieder ab und aus ins rechte Maß, wenn der eine, treue Sinn das Leben treibt und trägt.

Wohl ist mit deutscher Erziehung das Turnen deutsche Volkssache und als solche fest und treu im Auge zu behalten. Es soll uns helfen, unseren Sinn und unsere Kraft ins leibliche Gefühl, in handlichen Besitz zu bringen, uns vertraut machen in Wagnissen, kunstfertig den festen Boden zu behaupten, daß wir in jeder Stellung weder dem Schwindel noch der Schwindelei verfallen, daß wir bei allem Hange und Hangen die rechte Stütze im Griff behalten und in jeder Lage nimmer verzagen und verliegen. Die Turnschule sei fortan mit Gottes Hilfe der Lustplatz der deutschen Jugend und zugleich auch die Wehrpflanzstätte fürs deutsche Volk, wo es sich reckt und streckt in freiester Kunst, wo es ein- und ausspielt im eigentümlichen Leben und Weben, sich mißt und wägt in seinem angeborenen Wesen und entkleidet von geborgtem Scheine. Drum nicht geträumt und gesäumt! wach wollen wir bleiben, ob auch nah oder fern, im West und Ost Wetter uns dräuen; unser Wahlspruch sei und bleibe: im Fried' dem Feind die Hut, im Sturm die deutsche Wut.

Darum verarbeiten wir im Leibe unser geistiges Leben und wahren wir dem Geiste die leibliche Lebendigkeit, daß sie beide voll und einig durchdringen. Verschmilzt einmal so recht das geistige mit dem leiblichen Turnen, erfaßt sich erst der wahrhaft geistige Mensch im wirklich leiblichen Wesen, erst dann kann er die höchste Lebenskunst üben: der ganze freie Mensch kann





J. C. Lion.

gedeihen. Welches andere als das deutsche Volk hat da den Vortritt? welches andere will uns den Rang abgewinnen im Glauben, daß wir das Walten Gottes zumeist suchen, daß uns der Heiland, der Sohn Gottes so recht ins Leben gewachsen, um ewig mit uns herauszuleben?

---

## 3.

## Berechtigung der deutschen Turnkunst.

Von J. C. Lion.

(„Der Turner." IV. Jahrgang 1849. S. 129 u. 137.)

Justus Carl Lion, geboren den 13. März 1829 in Göttingen, war bereits 1846 als Gymnasiast Mitglied des Turnvereins zu Göttingen und leitete auch nach dem Verlassen des Gymnasiums das Turnen der Gymnasiasten, deren Schulturngemeinde er mitbegründete. Nachdem er 1849 in Hannover die Abiturientenprüfung bestanden, studierte er in Göttingen erst Philologie, dann Mathematik. Eine Reise nach Leipzig 1851 brachte ihm zwar nicht die erstrebte Turnlehrerstelle am „Allgemeinen Turnvereine" daselbst, wohl aber die Freundschaft mit Alwin Martens (s. IV. S. 56), die er bis zu dessen Tode eifrig pflegte. Im Jahre 1852 bestand Lion die Staatsprüfung, wurde Probelehrer in Hildesheim, dann Hauslehrer im Großen-Schneen, 1856 Lehrer in Großgerau bei Darmstadt, 1858 Lehrer der Mathematik an der Realschule (jetzt Real-Gymnasium) in Bremerhaven bis er 1862 als Direktor des städtischen Schulturnens und technischer Direktor des „Allgemeinen Turnvereines" nach Leipzig berufen wurde. Genaueres über sein Leben giebt das Buch von H. Wortmann: „Dr. Justus Carl Lion. Sein Wirken für die deutsche Turnkunst." Leipzig, E. Strauch 1887.

Dem „Fünfer-Ausschuß" der deutschen Turnerschaft gehörte Lion von 1861 bis 1875 an, die Redaktion der „Deutschen Turnzeitung" führte er von 1866—1875, dem von ihm 1869 gegründeten „Sächsischen Turnlehrerverein" gehörte er bis 1882 an, seit 1865 führte er die Geschäfte der Jahnstiftung, seit 1861 ist er im Ausschusse der deutschen Turnlehrerschaft und seit 1874 bekleidet er noch die amtliche Stellung eines Kgl. sächsischen Seminarturninspektors und Prüfungskommissars für die Turnlehrerprüfungen. Im „Allgemeinen Turnverein" zu Leipzig wählte man Lion 1892 zum Vorsitzenden.

Von Lions zahlreichen Schriften seien nur erwähnt: „Leitfaden für den Betrieb der Ordnungs- und Freiübungen." 7. Aufl. Bremen 1888, Heinsius. — „Bemerkungen über den Turnunterricht in Knaben- und

Mädchenschulen." 4. Aufl. Leipzig 1888, E. Strauch. — „Die Turnübungen des gemischten Sprunges." 3. Aufl. Hof 1893, R. Lion. — „7 Tafeln Werkzeichnungen von Turngeräten." 3. Aufl. Hof 1882, R. Lion. — „60 Tafeln desgleichen." 3. Aufl. Hof 1883, R. Lion. — „Statistik des Schulturnens in Deutschland." Leipzig 1873, E. Keil. — „Das Stoßfechten in Wort und Bild." Hof 1882, R. Lion. — „Übungsgang der Stoßfechtkunst, Sonderabdruck aus dem vorigen Werke." Hof 1890, R. Lion. — „Abriß der Entwickelungsgeschichte der neueren deutschen Turnkunst." 2. Aufl. Hof 1893, R. Lion. — „Das Turnen in der Volksschule, das Jugendspiel und der Handfertigkeitsunterricht." 4. Aufl. Hof 1893, R. Lion. — Mit H. Wortmann zusammen den „Katechismus der Bewegungsspiele." Leipzig 1891, J. J. Weber. — Sammelwerke Lions sind: „Theodor Georgii, Aufsätze und Gedichte." Hof 1885, R. Lion. und „Kleine Schriften über Turnen" von A. Spieß nebst Beiträgen zu seiner Lebensgeschichte. Hof 1872, R. Lion.

Außerdem hat Lion, wie schon oben erwähnt, das „Turnbuch" von Spieß und die „Spiele" von GutsMuths neu herausgegeben.

Wegen ihrer abgerundeten Form und der abgeschlossenen, zusammenfassenden Darstellung sind die Lionschen Aufsätze bei der Auswahl zur vorliegenden Sammlung besonders häufig gewählt worden.

---

Hugo Rothstein hat in dem vierten Hefte seiner „Gymnastik" nach dem Systeme des schwedischen Gymnasiarchen P. H. Ling die Turnkunst und das Turnen so hart angegriffen, er hat so bittere Beschuldigungen und Anklagen auf die Turner gehäuft, daß sich jeder dieses Namens schämen müßte, wenn das Recht auf der Seite des Anklägers wäre. Aber ich glaube, daß wir nichts zu bemänteln und zu beschönigen brauchen und seine Vorwürfe dennoch zurückweisen können. Freilich redet er uns den Boden unter den Füßen weg, indem er gerade die Wahrheit der Sätze leugnet, welche wir bisher als die unwiderstreitbaren Axiome unserer Lehre, als die ewig unzerstörbare Grundlage unseres ganzen Thuns und Treibens angesehen haben. Denn wenn wir glaubten, in der Turnkunst etwas Wertvolles zu besitzen, so bestreitet er derselben schlechthin das Recht auf die Existenz und nennt sie eine völlig wesenlose, eine scheinende, täuschende und leere Kunst. Nur die Unkundigen, meint er, könnten sie mit seiner wahren Gymnastik verwechseln, mit welcher sie allerdings, namentlich in ihren einfacheren Übungen, eine äußere Ähnlichkeit zeige, von der sie aber in Wahrheit deshalb himmelweit verschieden sei, weil es ihr an allem objektiven Inhalt fehle.

Wir werden diese erhobene Beschwerde unseres Gegners ernstlich zu prüfen haben.

Allerdings fehlt sehr vielen von denen, welche auf den Namen von Turnern Anspruch machen, die klare Einsicht und Erkenntnis vom Wesen der Turnkunst, welche sich in jedem Augenblicke vollständige Rechenschaft über Begriff und Zweck derselben zu geben weiß. Aber wenn es auch noch so wahr ist, daß die Ansichten über diese Punkte oft sehr verworren, roh und oberflächlich sind, so ist damit doch keineswegs gesagt, daß dies bei allen stattfinden müsse, und überhaupt vernünftige Ansichten zu hegen hier unmöglich sei. Ich glaube, es hat auch unter uns immer Leute genug gegeben, welche wußten, worauf es ankam, und welche selbst ihrer Ansicht nicht bloß auf dem Gebiete der abstrakten Wissenschaft, sondern auch im praktischen Leben Geltung und Einfluß zu verschaffen verstanden. Vielleicht waren unsere Ansichten durch den öffentlichen Kampf, den wir ihrethalben zu bestehen hatten, auch noch ein wenig schärfer bestimmt und mehr geläutert, als die des schwedischen Gymnasiarchen, welche ungestört und in der Stille sich entwickeln konnten.

Wir haben es trotz allen Widerspruches fest gehalten, daß der Zweck der Turnkunst als solcher lediglich die vollständige Ausbildung des leiblichen Menschen ist, die Bildung jener Hälfte des Menschenwesens, welche wir die körperliche nennen, so daß es befähigt wird, nach dieser Seite hin allen Anforderungen des Lebens durch Handeln oder Tragen in gleicher Weise zu genügen. Wir werden uns auch in keiner Zeit durch so unklare Ansprüche und Forderungen beirren lassen, wie sie von seiten gewisser Parteien in der Turnerwelt, deren einzelne Mitglieder von bösen Zungen wohl Maulturner genannt werden, unablässig gestellt werden. Denn die Grundlage, welche wir unserem Turnen durch das Festhalten an jener Idee geben, scheint uns stark genug und der Inhalt so umfassend, wertvoll und anziehend, daß wir nicht nötig zu haben glauben, in fremdartigen Gebieten des Lebens und der Wissenschaft die Ideen aufzustören, welche unserem Werke Vernunft und Weihe geben sollten. Die Turnkunst trägt ihren Wert und ihre Würde in sich, und es kann ihr selber nur zum Nachteile gereichen, wenn man sie über ihre Sphäre hinauszugreifen drängt und Zwecke mit ihr verknüpft, die ihr im Grunde ganz fern liegen.

Wir verwerfen daher auch jene Gedanken, welche man beim Erwachen unserer Turnkunst gern zu seiner Thätigkeit in Beziehung setzte, jene Gedanken an die möglichst umfassende Zurück-

führung einer entschwundenen mannhaften Zeit; wir sind der Deutschtümelei vielmehr so abhold, wie es Herr Rothstein nur sein kann. Wir verwerfen auch alle damit verknüpften Äußerlichkeiten, welche der Sache einen Schein und eine Schale gaben, die dem Kerne nicht entsprach. Allein über die Verirrungen jener Zeit hat die Zeit selber längst gerichtet; es ist nicht recht, sie noch fortwährend aus dem Staube hervorzuziehen und den Söhnen nachzutragen, was man zur Zeit der Väter verschuldet. Es zeugt von einer gewissen geistigen Armut, gegen so abgethane Dinge loszupauken, oder der Haß macht so blind, daß Herr Rothstein noch fortwährend Gespenster sieht, wo einst ein Schatten vorüberglitt.

Übrigens muß ich hier auch noch darauf aufmerksam machen, daß, wenn wir dies als Turnziel hinstellen, wir es deshalb nicht für ganz unstatthaft halten, daß dieser oder jener einen anderen Zweck bei seinem Turnen im Auge hat. Die Zwecke des Einzelnen, welcher eine Kunst ergreift, sind nicht mit denen der Kunst selbst einerlei. Rothstein versteht es, dies unaufhörlich ineinander zu verwirren. Es ist sogar einer seiner gewöhnlichsten Kunstgriffe, die Zwecke des Einzelnen als die der Gesamtheit zu setzen, obwohl selbst die letzteren noch nicht die der Sache selbst zu sein brauchen. Möge man also immerhin an Brüderlichkeit, Verwischung der Standesunterschiede, und was man sonst als Zweck des Turnens und namentlich der Turnvereine aufgeführt hat, denken, möge man in der Turnkunst einen Pfeiler vaterländischen Geistes und wahrhaften Wandels sehen; wer sich an der Grundidee der Turnkunst selbst nicht hinlänglich zu erwärmen versteht, wem dieselbe zu abstrakt vorkommt, der mag sich für seine Person gern mit solchen Nebenmitteln behelfen, solange er nur seine persönliche Ansicht nicht für die unbedingte und einzige Wahrheit ausgiebt. Dergleichen harmlose halbe Leute können wir mit Stillschweigen übergehen.

Dagegen müssen wir es sehr sonderbar finden, wenn auch Rothstein uns eine unnatürliche Abstraktion vorwirft, welche den Menschen, dessen Wesen doch stets eine für irdische Begriffe untrennbare Einheit bilde, in zwei Hälften zerreiße. Hält er es für billig, daß wir behaupten, politische und sogar nationale Zwecke seien der Turnkunst an sich fremd, so darf er uns aus der Konsequenz keinen Vorwurf machen, welche das Turnziel überhaupt nicht in geistigen Beziehungen sucht. Freilich muß das Ideal, welches uns in letzter Instanz auch immer vor-

geschwebt hat, der ganze Mensch sein, so reich an Tugenden des Leibes und der Seele, wie überhaupt es Menschen möglich ist. Allein die Turnkunst bietet nur einen Teil des gesamten Bildungsstoffes, durch den der Ungebildete zu jenem Ideale herangezogen werden soll. Wir haben sie deshalb nie vereinzelt hinstellen wollen, als könne sie den Anforderungen, welche an die Gesamtbildung des Menschen gestellt werden, durch ihre eigene Kraft schon allein Genüge leisten. Wenn wir das letztere jemals behauptet hätten, so hätten wir damit ja einer jeden anderen Bildungsschule das Recht der Existenz abgesprochen. Aber wir haben im Gegenteil einer jeden Kunst und Wissenschaft, welche auf die Bildung des Menschen abzweckt, Gerechtigkeit widerfahren lassen und nur die Übergriffe, womit man unser Gebiet beeinträchtigte, zurückgewiesen. Wir betrachteten die Turnkunst als einzelnen Zweig der Bildung, den wir, ob wir gleich die gemeinsame Wurzel und den gemeinschaftlichen Stamm stets im Auge behielten, mit anderen Zweigen nicht verflechten lassen wollten, damit er sich frei und ungehemmt entwickeln könnte, solange er aus jener Wurzel Saft und Lebenskraft saugen würde.

Indem Herr Rothstein als Endpunkt und Ziel der Gymnastik die Harmonie des Organismus hinstellt und unter dem Organismus zugleich die geistige Hälfte des Menschen begreift, scheint mir eine Begriffsverwechselung vorgegangen zu sein, welche leicht erkenntlich ist. Der ganze Mensch ist Stoff, Regel und Ziel der Bildung, nicht der Gymnastik, welche von dieser nur ein Teil ist. Herr Rothstein hätte Recht, wenn man sagen könnte, daß der Teil denselben Zweck habe, wie das Ganze. Ich meine aber, daß der Teil zunächst nichts bezweckt, als die Vollendung des Ganzen, und der Zweck des letzteren mit seinem Zwecke nicht einerlei ist.

Dies giebt mir Gelegenheit, einen anderen Vorwurf zu erwähnen, den man im gewöhnlichen Leben fast täglich in schlichten Worten zu hören bekommt und den Rothstein mit ungemessenem Aufwand von philosophischer Dialektik ebenfalls breit tritt. Ich habe oft fragen hören, wenn irgend eine scheinbar vielleicht gefährliche Übung vorgenommen wurde, deren Nutzen der Frager nicht unmittelbar einsah: Wozu das? Derartige Beobachtungen geben nun Herrn Rothstein Veranlassung, so wie er zunächst im allgemeinen der Turnkunst den Inhalt und Zweck abgesprochen hatte, weiter von leerer Äußerlichkeit und Zwecklosigkeit der

Turnübungen zu reden. Zurückgehend auf die Anfänge der neueren Turnkunst unter GutsMuths und Jahn, schildert er unsere Systeme als willkürliche Zusammenstellungen beliebiger Übungen, welche weder durch die Natur des Menschen, noch andererseits durch seine sittliche Bestimmung bestimmt und gefordert seien. Sie seien ein Konglomerat von äußerlichen Formen der Bewegung ohne innere Beziehung zur sittlichen Wirklichkeit und Idee des Menschen. Mir meinerseits will es einesteils aber nicht recht einleuchten, wie es die Schweden möglich machen, etwa aus einem Anfersen auf die sittliche Bestimmung des Menschen zu schließen; ich halte das für eine leere, inhaltlose Phrase; hingegen scheint mir jede von unseren Turnübungen, sobald man nicht das Schädliche derselben in irgend einer Beziehung nachweist, durch ihre bloße Existenz das Bürgerrecht zu verdienen. Es ist nicht wahr, daß die Vervollständigung der Turnkunst auf diese Weise schlechthin ein Prozeß ins Unendliche sein werde. Denn die Bewegungsmöglichkeit des Menschen ist dadurch doch immer von selbst gegeben. Zum Überflusse vergleiche man die Turnkunst mit anderen Künsten und Wissenschaften. Die Grenzen der Malerei sind so fest bestimmt, wie die irgend eines Gebietes, und doch wird und muß sich die Zahl der Bilder unaufhörlich vermehren. Die Mathematik gilt vorzugsweise als eine scharf bestimmte, exakte Wissenschaft, aber die Zahl ihrer Probleme ist unendlich. —

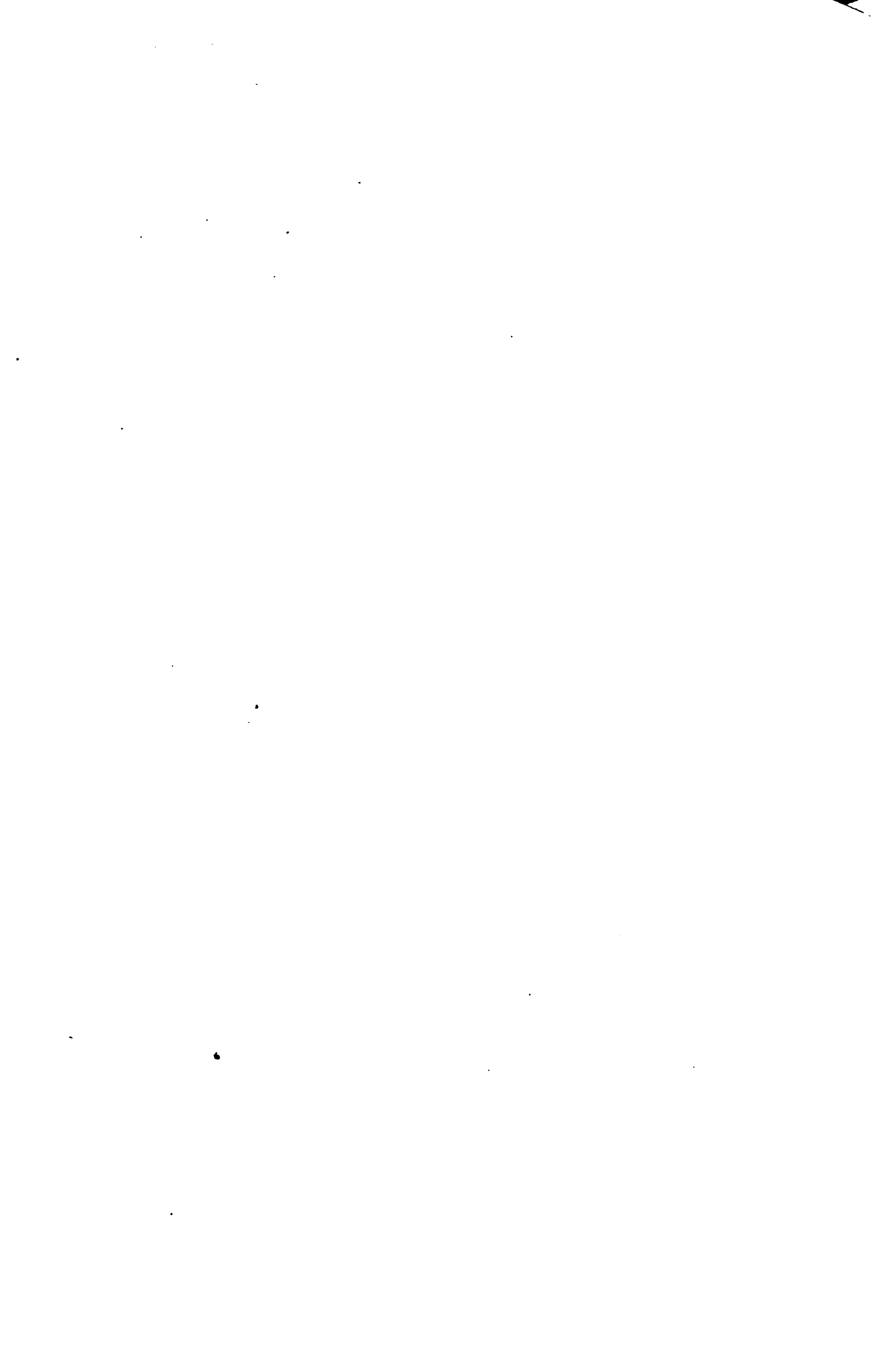
Was aber den Einwurf betrifft, daß unter diesen Bedingungen kein turnerisches System je vollständig sein könne, so sollte ein wissenschaftlich gebildeter Mann wohl wissen, daß bislang auf keinem Gebiete ein solches gefunden ist. Die absolute Vollständigkeit ist ein Unding; denn wenn sie gefunden wäre, so wäre zugleich alles Leben und alle Beweglichkeit der Wissenschaft und Kunst hinweggenommen, und jedes Studium würde zu einem starren Gedächtniswerke herabsinken, und es würde dann erst eigentlich der leere Formalismus herrschen, den man uns zu Last legt. Solange aber eine Kunst oder Wissenschaft noch nicht abgestorben ist, solange findet auch noch eine Vervollständigung derselben statt, welche nicht einmal vorausberechnet werden kann. Das vorzüglichste System ist nichts mehr, als die gelungenste Darstellung der Wissenschaft in einem bestimmten Zeitpunkt und Zeitraum, nach dessen Ablauf es notgedrungen unpassend werden muß. Die Wissenschaften wachsen so gut aus den Systemen heraus, wie die Menschen aus den

Kleidern. Das ist aber der Dünkel der Philosophen, zu denen sich Herr Rothstein zählt, daß sie in ihren abgezogenen Begriffen das Wesen der Dinge selbst gefaßt zu haben glauben, während ihnen doch schon die Erscheinung unter den Händen entwischt. Wir wollen uns nicht darein einlassen, unsererseits das System der Schweden zu prüfen, weil es nur darauf ankommt, die Angriffe zurückzuschlagen, welche gegen uns unternommen sind.

Da faßt nun Herr Rothstein alle bisher erwähnten Vorwürfe endlich in einem Schlagworte zusammen, mit welchem er uns vollends das Garaus zu machen gedenkt. Es ist wohl die auffallendste Partie seines Buches, in welcher er eine Parallele zwischen der Turnkunst und Sophistik zieht, oder vielmehr nur die letztere schildert und es den Lesern überläßt, das Ihrige daraus zu entnehmen. Die Turnkunst ist Leibessophistik und die Sophistik ist Gedankenturnkunst. Die meisten Leser dieser Blätter werden wenigstens im Allgemeinen wissen, was man unter Sophistik versteht. Hier eine vollständige Entwickelung dieses Begriffes zu geben, ist nicht zulässig. Die Ähnlichkeit zwischen ihr und der Turnkunst soll aber zunächst in der oben zurückgewiesenen Äußerlichkeit der Übungen liegen, weil es in beiden Fällen wohl um glänzende Effekte, nicht aber um wahren Nutzen und echten Gewinn für Leib und Seele zu thun gewesen sei. Selbst die Scholastik des Mittelalters, die Kasuistik der Jesuiten und die sozialistisch-kommunistischen Träumereien moderner Volksbeglücker gehen bei diesem Vergleiche nicht leer aus. Natürlich aber, wie es bei solchen Parallelen stets geschieht, wird der Nagel nicht auf den Kopf getroffen. Es finden sich stets so viele Unähnlichkeiten, wie Vergleichspunkte.

Ich könnte ebensogut oder noch mit mehr Recht sagen, die Turnkunst ist die Poesie des Leibes. Denn gleichwie der Geist sich in höchster Lust auf den Wellen der Dichtkunst wiegt, so fühlt man sich auch körperlich nie besser und wonnereicher, als wenn sich des Leibes Gewandtheit und Schönheit im freiesten Spiele der Glieder ungehemmt entfaltet. Das ist freilich eine Rede, die man denen nicht deutlich macht, welche nicht selber ein Gleiches empfunden, aber man versuche es auch nur, dem von dichterischer Empfindung und poetischem Gefühl einen Begriff zu geben, in dessen Brust nicht schon ein Funke des göttlichen Geistes glimmt. Aber so wie durch die Dichtkunst die poetischen Gemüter über alle Not und Kleinheit des irdischen Daseins weit hinaufgehoben werden, so entrückt uns auch das

Turnen (wenigstens muß ich das von mir gestehen, und ich glaube, es ist auch bei anderen so) aus dem Gebiete trüber Sorgen in ein helles, heiteres Reich der Freude. Ich habe in trüben Stunden, wo mir Groll und Angst und Not in bitteren Wogen ans Herz stieg, daß es schier war, als wollte mir Kopf und Brust zerspringen, die Sorgen mir fortgeturnt und Vergessenheit errungen, wenn auch nur auf kurze Stunden, die nicht mit Golde zu bezahlen war. Und wie es ferner keine bessere Stärkung und Erhebung des Geistes giebt, als durch die Poesie, so gelingt es auch der Turnkunst, die kranken Leiber zu stärken und zum neuen Vollgefühl einer trefflichen Gesundheit zu erheben. Allgemein aber zeugt sie in uns einen hohen Lebensmut und eine gewisse Freudigkeit am Dasein, mit welcher nichts zu vergleichen ist. Denn so wie die Poesie uns allein zum vollen, zum unvergleichlichen Bewußtsein unserer Größe bringt, indem sie den inneren Adel der menschlichen Natur ans Licht zieht, so bewirkt auch die Turnkunst, daß der Mensch sich leiblich fühlen lernt und am eigenen Gedeihen Freude gewinnt. Poesie und Turnkunst heiligen erst zusammen den ganzen Menschen, jene die Seele, diese den Leib. Soll ich nun diesen Vergleich weiter fortführen, so läßt sich die Ähnlichkeit auch in anderen Punkten leicht nachweisen. Auch in der Poesie giebt es nirgend so streng und eng abgesteckte Grenzen, deren Mangel man oben der Turnkunst vorwarf, sondern was sich eben in der Brust des Menschen an tiefen Empfindungen und Gefühlen regt, dringt unaufhaltsam hervor; die Gedanken äußern sich, unbekümmert, ob sie den Regeln entsprechen, welche die Kritik für poetische Erzeugnisse giebt. Ich vergleiche auch geradezu jene Leute, welche Rothstein im Gegensatze zu dem bekannten Jahnschen Ausdrucke „Sinner in der Turnkunst“ Denker nennt, die Helden der toten Systematik, mit jenen Ästhetikern und Kritikern, welche an die freien Erzeugnisse und Ergüsse des inneren, geheimnisvollen poetischen Lebens den Maßstab ihrer Philosophie legen und hinterdrein den Dingen in ihren Systemen wohl oder übel eine Stelle anweisen. Da kommt es dann freilich oft genug vor, daß die alte Regel keine Anwendung finden kann; wie denn überhaupt in dergleichen Dingen die abstrakten Regeln nur auf das Vorhandene Rücksicht nehmen, während der Geist des Menschen sich über die Grenzen hinausschwingt und unaufhörlich neue Gebiete entdeckt und erobert, von denen man vordem keine Ahnung hatte. — Allein ich lege, wie ich von vorn herein gesagt habe,





Friedrich Albert Lange.

auf solche Vergleiche, wie der vorstehende, keinen großen Wert, weil es platterdings unmöglich ist, sie bis zu dem Grade durchzuführen, daß nicht leicht gegründete Einwendungen dagegen vorgebracht werden könnten. Nach alledem scheint es mir übrigens keines weiteren Beweises mehr zu bedürfen, daß die Wörter Gedankenturnkunst und Leibessophistik nichts weiter als leere Schlagwörter sind, mit denen man zwar den Unkundigen blenden und täuschen kann, die aber vor jeder tiefer greifenden Betrachtung sich in Dunst und Nebel auflösen.

Mit den bisher angeführten Vorwürfen hängt nun aber ein anderer innig zusammen, den J. H. Krause*) bei einem Vergleiche der griechischen Gymnastik mit der deutschen Turnkunst schon **1841** und damals vielleicht noch mit einigem Recht, erhoben hat. Er bezeichnete die Turnkunst damals als einen unserem nationalen Leben fremden, eingeimpften Bestandteil, dessen Leben und Gedeihen deshalb nur flüchtig, ohne Dauer und Nachhalt gewesen sei. Wären die Turnübungen wirklich dasjenige, wofür sie Rothstein ausgiebt, nichts weiter, als äußerliche Bewegungsformen ohne Inhalt und Bedeutung, so hätte es ja auch nicht anders sein können. Denn das Inhalts- und Bedeutungslose, wenn es auch zu einem ephemeren, vorübergehenden Glanze durch künstliche Mittel gebracht werden kann, muß doch bald spurlos verschwinden. Man konnte etwas der Art wohl in einer Zeit sagen, wo das Turnen bis auf dürftige Reste vernichtet zu sein schien. Aber eigentlich schon **1841** stand diese Behauptung mit den Thatsachen in offenbarem Widerspruch. Nicht, weil das Turnen eine verbotene Frucht war, nicht, weil gewisse Parteien, die erst später ans rechte Licht getreten sind, es als Deckmantel ihrer Bestrebungen zu gebrauchen beabsichtigten, noch viel weniger, weil ein königlicher Machtspruch seiner Ausbreitung zu Hilfe kam, erhob es sich aus dem Schutt und Schmutz einer krankenden Zeit, sondern das Bedürfnis der Menschheit und der Nation, der innere Thatendrang, welcher in den Einzelnen nicht erstickt werden konnte, zog die von vielen hochmütig genug für tot erklärte Kunst aus dem Dunkel hervor. Damals waltete in allen Turnvereinen ein so jugendfrischer und kräftiger Sinn, man ergriff das Werk mit so inniger Freude, ja mit einer gewissen Begeisterung, daß jedes Zeugnis aus jener Zeit die oben zusammengestellten Angriffe aufs glänzendste

*) Siehe I. Teil, S. 208.

widerlegt. Nur derjenige, welcher jene Zeugnisse und Zeichen der Zeit nun einmal nicht verstehen will, kann die Turnkunst als etwas Verwestes betrachten und die Wiederbelebung des Turnwesens mit physiologischen Experimenten zusammenstellen, bei welchen man versucht, einen Leichnam durch galvanischen Reiz zu beleben. — Wir dagegen werden auch bei den trübsten Aussichten in die Zukunft, wie sie im einzelnen allerdings an so vielen Orten noch drohen, die feste Zuversicht auf eine künftige, ungleich schönere Blüte des Turnens nicht verlieren; und sollten unsere Versuche auch hier und da fehlschlagen und mißlingen, so wird uns das an der Wahrheit und dem Recht unserer Sache nicht irre machen. Wir werden auch fernerhin, wenn es gilt, für unsere Thaten einstehen und uns vor keinem Kampfe feig zurückziehen, der etwa noch bevorstehen möchte. Denn das Bewußtsein, für eine inhaltsreiche und bedeutungsvolle Sache zu streiten, die Erkenntnis von der hohen Wichtigkeit und dem Werte derselben giebt uns auch in bekümmerter und bedrängter Lage Mut zum Ausharren bis zur Vollendung. Nicht der Stachel eines unnatürlich aufgeregten Ehrgeizes, wie das Herr Rothstein ganz allgemein sich zu behaupten erdreistet, ist also die Triebfeder unserer Handlungen, sondern es ist eine ganz leidenschaftslose Überzeugung.

# 4.

## Begriff und Wesen der Leibesübungen.

### Von Friedrich Albert Lange.

(„Die Leibesübungen“ von Fr. A. Lange. Gotha 1863, R. Besser. 1. Abschnitt, S. 11.)

Friedrich Albert Lange wurde geboren den 28. September 1828 in Wald bei Solingen, wo der Vater Prediger war. Seine turnerische Ausbildung verdankt er dem Gymnasium zu Zürich, welches er von 1841—47 besuchte, und bei dessen jährlichen Turnfesten er zuletzt dreimal den ersten Preis gewann. Hier herrschte anfangs die Jahnsche, später die Spießsche Turnweise. Er wirkte dann als Student in Zürich einige Monate als Turnwart des „Akademischen Turnvereins“, der sich damals gerade von dem „Allgemeinen Turnvereine“ abgelöst hatte. Später leitete er einige Semester lang den „Akademischen Turnverein“ zu Bonn. Im Jahre 1851 trat er als „einjährig Freiwilliger“ in die Armee, war 1852—55 Gymnasiallehrer in Köln, 1855—58 Privatdozent in Bonn, 1858—1862 Gymnasiallehrer in Duisburg. Ein Verweis, den er sich wegen seiner politischen Haltung zuzog, veranlaßte ihn, aus dem Staatsdienste auszuscheiden und Mitredakteur der „Rhein- und Ruhr-Zeitung“, von 1863 an auch Sekretär der Duisburger Handelskammer zu werden. Später ging er zum Buchhandel über und zog 1866 nach Winterthur, wo er die Redaktion des „Landboten“ mit einer Lehrerstelle am Gymnasium vereinigte. Im Jahre 1870 wurde Lange zum Professor der Philosophie in Zürich ernannt, wohin er erst 1871 übersiedelte, um schon im nächsten Jahre einen Ruf nach Marburg anzunehmen; dort starb er am 21. November 1875. Während seiner Lehrthätigkeit in Köln versuchte er, den Freiübungen durch Anlehnung an eine militärische Grundlage mehr männliche Haltung zu geben. Er suchte in dieser Zeit auch das Ling-Rothsteinische System kennen zu lernen, wandte sich jedoch nach einem Besuche in Berlin, wo er sehr ungünstige Eindrücke von dieser Turnweise erhielt, gänzlich davon ab, um so mehr, da ihm gleichzeitig auch anthropologische Studien die Einsicht in die wissenschaftliche Haltlosigkeit dieses Systemes verschafften. Als Mitglied des „Duisburger Turnvereins“ wurde er auf dem Turntage zu Köln 1861 in einen Fünfer-Ausschuß gewählt, welcher den Auftrag erhielt, das Verhältnis der Turnvereine zu dem Vereinsgesetze durch geeignete Schritte bei der Regierung ins klare zu stellen und ein Statut für den Rheinisch-Westfälischen Verband zu entwerfen. Er vertrat die Ansicht, daß die Vereine

nicht bei der Regierung anzufragen, sondern das Gesetz sich selbst zu interpretieren hätten, und daß dem sofortigen Zusammentreten des Verbandes nichts im Wege stehe. Es gelang ihm, dieser Ansicht durch das Schriftchen: „Die Turnvereine und das Vereinsgesetz“ (Duisburg 1861) Geltung zu verschaffen. Als Mitarbeiter an der „Pädagogischen Encyklopädie“ schrieb er den Artikel „Leibesübungen“, der nachher zu einem besonderem Schriftchen (Gotha 1863) erweitert wurde — eine geistreiche Abhandlung und der erste, trefflich gelungene Versuch einer geschichtsphilosophischen Darstellung von dem Wesen und Werden der Turnkunst. Seine sonstigen Schriften sind meist kleinere Reden und Abhandlungen über philologische, historische, philosophische, volkswirtschaftliche und politische Gegenstände; darunter „Die Arbeiterfrage“ (Duisburg 1865). Ein größeres Werk: „Geschichte des Materialismus und Kritik seiner Bedeutung in der Gegenwart“ ist 1891 in 3. Auflage (Leipzig, J. Baedeker) erschienen. In anregender Form findet sich sein Lebensgang geschildert in dem Buche: „F. A. Lange. Eine Lebensbeschreibung von O. A. Elissen.“ Leipzig 1891. J. Baedeker.

---

Das Wesen der Leibesübungen kann nur aus ihrem Zwecke begriffen werden. Dieser Zweck aber kann sowohl in Beziehung auf den einzelnen, als auch in Beziehung auf die Entwickelung eines Volkes und schließlich der ganzen Menschheit betrachtet werden; im ersteren Falle waltet der pädagogische, im letzteren der kulturhistorische Gesichtspunkt vor. Beide sind aber bei einer tieferen Auffassung nicht zu trennen, da das wahre Bildungsideal für den einzelnen Menschen nicht künstlich ersonnen oder willkürlich festgestellt, sondern nur aus einer tiefen Betrachtung der Zeit und ihres Zusammenhanges mit den fortschreitenden Gestaltungen der Vergangenheit geschöpft werden kann.

Aus solchen Betrachtungen hat sich uns die geschichtsphilosophische Grundanschauung ergeben, daß mit der geistigen Erhebung der Menschheit das Bestreben Hand in Hand geht, auch die leibliche Erscheinung des Menschen durch vollendete Durchdringung mit geistigem Inhalte zu einer höheren Stufe zu erheben. Die Verwerfung alles Sinnlichen, welche dem christlichen Mittelalter eigen scheint, ist nur eine Stufe des sich in Gegensätzen entwickelnden Fortschrittes, und als Aufgabe der Zukunft stellt sich das Ziel heraus, den Leib durch Übung nicht nur in den Dienst des Geistes zu bringen, sondern ihn gleichsam ganz von geistigem Inhalte durchdringen zu lassen und ihn so zum Ausdrucke der Persönlichkeit zu erheben: eine Aufgabe, zu deren Lösung unser Turnwesen einen zwar nur sehr geringen, aber doch ganz unverkennbaren Anfang macht.

Um zu verstehen, wie die Leibesübungen der Lösung dieser

Aufgabe dienen können, wollen wir zunächst einen Blick auf den Bau und das Leben des Leibes werfen. Da zeigt sich denn, wie jedes kleinste Teilchen in seiner Anlage und seinen Verrichtungen einem Zwecke dient, der wieder einem höheren Zwecke sich unterordnet. So schließen sich große Gruppen von Organen zunächst zu drei ziemlich vollständig getrennten Systemen zusammen, dem des vegetativen, dem des generativen und dem des animalischen Lebens. Von diesen stehen die beiden ersten, indem sie der Ernährung und Fortpflanzung dienen, lediglich im Dienste des letzteren. Dies letztere hat wieder seinen Mittelpunkt im Nervensystem, insbesondere in den Zentralorganen desselben, dem Gehirn und dem Rückenmark. Das Gehirn zeigt sich schon durch seine Beständigkeit als der herrschende Teil im Körper. Bei der größten Abmagerung aller Organe erhält es sich seine Bestandteile fast unversehrt. Von seinen Teilen betrachtet man das große Gehirn, und zwar speziell die an der Außenseite desselben gelagerte graue Substanz, als den Sitz des Bewußtseins und den Ausgangspunkt der Willensimpulse. Zwar ist der eigentliche Herd aller Muskelthätigkeit zunächst das Rückenmark und besonders die kolbenförmig in die Schädelhöhle hineinragende Fortsetzung desselben, welche unter dem Namen des verlängerten Markes einen Teil des Gehirnes bildet. Dennoch bringt jede Verletzung des großen Gehirnes entweder geradezu Lähmungserscheinungen oder wenigstens Entkräftung, Mattigkeit und Schwerfälligkeit aller Bewegungen hervor. Dies führt zu der Ansicht, daß dieselben Teile, welche sich für die höheren Geistesfunktionen so wichtig erweisen, auch für alle übrigen Verrichtungen des Menschen eine beständige Quelle der Kraft hergeben.*) Die übrigen Teile des Gehirnes sind teils, wie das kleine Gehirn, in ihrer Wirkung noch völlig rätselhaft, teils dienen sie mannigfachen Verbindungen oder bilden Zentralherde für die Abzweigungen von Nerven, welche die Sinneswahrnehmungen, die Bewegung der Gesichtsmuskeln, der Zunge und anderer Teile leiten. Alle Bewegungen des Rumpfes und der Extremitäten, deren wir uns zum Zwecke der Leibesübungen bedienen, rühren

*) Daher rührt es auch wohl, daß starke geistige Ermüdung immer mit körperlicher verbunden ist, und umgekehrt. Man kann wohl durch den Wechsel beider Thätigkeitsweisen Wohlgefühl und gute Wirkung hervorrufen, aber nur dann, wenn jede für die andere noch genügende Kraft übrig läßt. Es kann so wenig eine die Folgen der anderen verbannen, als etwa eine die andere ganz ersetzen kann.

zunächst vom Rückenmarke her, werden jedoch, sofern sie willkürlicher Art sind, in der angedeuteten Weise vom großen Gehirn veranlaßt, geleitet und verstärkt. Das Rückenmark, eine zusammenhängende Nervenmasse, zieht sich durch die ganze Wirbelsäule hindurch und läßt sich bei der Untersuchung in deutlich geschiedene Stränge zerlegen, von denen die vorderen meist (zentrifugal) die Bewegung leiten, die hinteren aber (zentripetal) die Empfindung. Jene verbreiten sich in die Muskeln, diese hauptsächlich in die äußere Haut. Die Art und Weise der Verbreitung ist aber die, daß zwischen je zwei Wirbeln rechts und links starke Nervenstämme hervortreten, welche aus einer großen Menge von Nervenfasern bestehen und sich in immer kleinere Bündel verzweigen, bis endlich die einzelne Faser den Ort ihrer Bestimmung erreicht. Sowohl in den Empfindungs- als auch in den Bewegungsnerven wirkt im Augenblick ihrer Thätigkeit eine physische Kraft, welche mit einer meßbaren und verhältnismäßig geringen Geschwindigkeit (61½ Meter in der Sekunde, also weit langsamer als der Schall) fortgeleitet wird. In den Muskeln wird nun die Nervenkraft, welche (als Molekularbewegung) unsichtbar an den kleinsten Teilchen des Nerven wirkt, in mechanische, äußerlich sichtbare Bewegung umgesetzt und beträchtlich verstärkt. Die Muskeln, welche das eigentliche Fleisch des Körpers bilden, bestehen im wesentlichen aus Bündeln feiner, jedoch fester und im Leben äußerst elastischer Röhrchen, die mit einer zähen, von festen Körperchen durchsetzten Flüssigkeit gefüllt sind. Diese Röhrchen nun verkürzen sich unter dem Einflusse der Nerventhätigkeit und lassen sich wieder verlängern, wenn diese nachläßt; der ganze Muskel nimmt dadurch bald eine kurze und dicke Gestalt an, bald eine dünne und langgestreckte. Die Kraft, mit welcher die Muskeln sich verkürzen, ist sehr bedeutend und rührt keineswegs ausschließlich von einer Übertragung der Nervenkraft her. Die Muskelsubstanz ist vielmehr auch im Zustande der Ruhe in beständiger Zersetzung und Neubildung begriffen, indem neue Stoffe aus dem Blut aufgenommen und verbrauchte dafür in den Harn abgeführt werden. Bei dem Zersetzungsprozesse aber setzen sich die verbrauchten chemischen Spannkräfte teils in Wärme um, teils in elektrische Ströme, teils aber in jenen mechanischen Effekt der Kontraktion. Während der Nerventhätigkeit werden elektrische Ströme, welche im Zustande der Ruhe vorhanden sind, unterbrochen und die lebende Kraft, welche sonst in ihnen

verloren geht oder unbekannten Zwecken dient, wird der mechanischen Leistung zugewandt. Neuere Untersuchungen haben ergeben, daß während einer andauernden Ruhe fast gleichviel lebende Kraft verbraucht wird, als wenn die Ruhe mit Arbeit wechselt. Es gehen sonach bei den körperlich unthätigen Menschen, wenn auch die Gehirnthätigkeit ganz geistigen Funktionen zugewandt werden könnte, doch jedenfalls die im Muskelsystem selbst entstehenden Kräfte (nach Abzug des zur Wärmeentwickelung erforderlichen Teiles) rein verloren. Das Verhältnis der weit geringeren Nervenkraft zur Muskelkraft hat man vielfach verglichen mit der Hand, die eine Schleuse aufzieht, worauf eine ungleich größere, aber sonst tot liegende Kraft aus dem Sturze des Wassers entsteht. Dies Beispiel wird um so treffender, wenn man an einen gestauten Mühlbach denkt, dessen Wasser, so lange die Schleuse geschlossen ist, anderweitig nutzlos abfließt, nach ihrer Öffnung aber alsbald eine schwere und kunstvolle Maschine treibt.

Damit nunmehr der mechanische Effekt der Muskelkontraktion nach Außen wirken könne, sind die allmählich zäher werdenden und in feste Sehnen übergehenden Enden der Muskeln mit einem starken Element, den Knochen, in Verbindung gebracht. Die Knochen, durch verschiedenartige Gelenke und Bänder, mehr oder minder beweglich, miteinander verbunden, bilden in ihrer Gesamtheit das Skelett, welches der ganzen Gestalt des Leibes einen unentbehrlichen Halt verleiht, während es hinwiederum in seiner eigenen Form durch die es umgebenden flüssigen und elastischen Teile wesentlich bestimmt wird. Damit ein Glied bewegt werden könne, müssen die dazu bestimmten Muskeln mit dem einen Ansatzpunkt an einem Knochen desselben, mit dem anderen aber an einem anderen vergleichsweise ruhenden (fixierten) Teile des Skelettes angeheftet sein. Die Kontraktion der Muskelsubstanz strebt nunmehr natürlich, die beiden Ansatzpunkte einander zu nähern. Die Wirkung, welche darauf folgt, wird (von dem Widerstande der Schwere, der Reibung oder anderen Muskeln ganz abgesehen) bedingt durch die Form der Gelenkverbindung, die Lage der Ansatzpunkte und den Verlauf der Muskelfasern und besonders der Sehnen. Der einfachste Fall ist der der Beugung mittelst eines Gewerbgelenkes (Ginglymus). Zieht sich z. B. der musc. brachialis internus zusammen, welcher an der vorderen (inneren) Fläche des Oberarmknochens entspringt und seine Sehne auf der entsprechenden Seite des Ellbogenbeins

ansetzt, so muß einfach der Winkel, welchen die beiden Knochen bilden, spitzer werden, d. h. der Unterarm mitsamt der Hand beugt sich der Schulter zu. Zieht sich dagegen, während der eben erwähnte Muskel wieder erschlafft, der auf der entgegengesetzten Seite derselben Knochen befestigte musc. anconaeus tertius (ein Teil des triceps brachii) zusammen, so entsteht Streckung des Unterarmes, weil die vorangegangene Biegung den auf der konvexen Seite verlaufenden Muskel hatte ausdehnen müssen. Zwei so einander entgegenwirkende Muskeln nennt man Antagonisten; sie können auch gleichzeitig zur Kontraktion angeregt werden und statt der Bewegung des Gliedes nur eine straffe Haltung bewirken. Kann sich ein Knochen in einem Gelenke nur um seine Achse drehen, und sind die an ihm verlaufenden Sehnen so angesetzt, daß sie sich um einen Teil der Außenfläche herumwinden, so müssen die entsprechenden Muskeln notwendig Drehung des Knochens und damit des ganzen Gliedes bewirken. Die Verwendung dieser anscheinend so einfachen Mittel ist jedoch dadurch im Körper eine äußerst komplizierte, daß die meisten und stärksten Muskeln, wie z. B der biceps brachii, der glutaeus maximus, der pectoralis major, mehrfache Wirkungen in sich vereinigen, wie denn auch die Gelenkflächen meist so beschaffen sind, daß sie teils nur bestimmte zusammengesetzte Bewegungsformen, teils verschiedene einfache abwechselnd oder gleichzeitig zulassen. Eine große Zahl unserer scheinbar einfachsten Bewegungen (wie z. B. die Beugung des Armes unter Mitwirkung des biceps brachii) kommt daher in ihrer Einfachheit nur dadurch zustande, daß irgend eine nicht beabsichtigte Nebenbewegung (z. B. Drehung des Unterarmes mittels des radius) durch eine Gegenwirkung aufgehoben wird.

Der kundigste Anatom würde sich nur höchst schwerfällig bewegen können, wenn wir bei unseren willkürlichen Bewegungen darauf angewiesen wären, die Muskeln zu wählen, vermittelst deren durch ein Mehr oder Weniger von Kontraktion die Bewegung zu bewerkstelligen ist. Es ist vielmehr lediglich die Zweckvorstellung, welche die erforderlichen Gehirnteile in die erforderliche Thätigkeit versetzt, worauf dann alles übrige nach unveränderlichen Naturgesetzen erfolgt. Art, Form und Maß jeder Bewegung geht dergestalt vom Bewußtsein aus, daß alle eigentlich leiblichen Funktionen nur als eine Kette von Mitteln zur Darstellung des Gedachten und Gewollten erscheinen. Diese Mittel können nur in dem Maße geschickter ineinander greifen,

in welchem die Vorstellungen selbst zweckmäßiger und sicherer sich aneinander schließen. Indem aber dies geschieht, werden nicht nur die Bewegungen, sondern es wird durch sie auch die Form des Leibes selbst zum Abbild jenes Vorstellungsverlaufes. Die äußere Gestalt des Menschen stellt mehr als irgend ein Teil seines physischen Wesens das geistige und insbesondere auch das allgemeine geistige Wesen des Menschen dar. Die Gestalt aber hängt wesentlich von der Muskelthätigkeit ab. Durch diese erhält der Muskel selbst seine volle Ernährung im lebhaften Stoffwechsel; das Maß der Fettablagerung, der Spannung und Geschmeidigkeit der Haut, selbst die Form und Festigkeit der Knochen wird durch sie bedingt; die Streckung, welche man von der ersten Entwickelung des Keimbläschens bis zur vollendeten Entfaltung der Manneskraft als Grundzug der Formveränderung festhalten kann, wird durch das in der Übung erzielte Gleichgewicht antagonistischer Muskelgruppen gefördert. So dient der Leib, indem er in seiner feineren Form als Produkt geistiger Kräfte sich darstellt, zugleich wieder als Bild des Zusammenwirkens derselben. Im Anschauen dieses Bildes erzeugt sich die Idee allgemein menschlichen Wesens aufs neue, und in neuer, bewußterer Weise beginnt in der Wechselwirkung der Kunst und der Gymnastik das Streben, sie darzustellen.

Jede Leibesübung ist also Geistesübung, und zwar, weil sie eben auf das Allgemeine geht, nicht etwa weniger als andere Übungsarten, sondern sogar in einem hervorragenden Sinne; denn der Leib als Totes, das Fleisch vielmehr, ist keiner Übung fähig; wir sind unserem Wesen nach in all' unserem Thun und Treiben nur Geist. Unser Geist übt sich, einerlei, ob wir, mit den Augen den Zügen einer Schrift folgend, eine Reihe von Vorstellungen in uns entwickeln, oder ob wir lernen, die Willensimpulse, durch welche unsere Muskelthätigkeit regiert wird, so zu kombinieren, daß ein kunstvoller Sprung entsteht. Man darf also nicht dabei stehen bleiben, die Leibesübungen nur deshalb zugleich für Geistesübungen zu halten, weil bei ihnen gelegentlich zugleich Selbstüberwindung, oder Unterordnung des Einzelnen unter ein Ganzes, oder denkende Auffassung räumlicher Verhältnisse geübt wird, sondern man muß sich gewöhnen, die ganze zweckmäßige Leibesthätigkeit selbst im Lichte der zu Grunde liegenden geistigen Funktionen zu betrachten. Es erscheint dann der Körper nach seinen materiellen Bestandteilen lediglich als der Stoff, der von der Form, als die Masse, die

vom Geist zu durchdringen und in allen Punkten zu beherrschen ist. Gegenstand der Leibesübung aber ist, den Nerv dem Willensimpuls und diesen letzteren wieder dem maßgebenden Gedanken ebenso gehorsam zu machen, wie der Muskel dem Nerv, das Glied dem Muskel gehorcht. Je reiner und vollkommener aber dies erreicht wird, desto reiner und vollkommener wird auch das ganze geistige Wesen des Menschen im Äußeren sich darstellen; das Fleisch wird überwunden sein und der Geist selbst, der an den Bewegungen des Leibes einen reinen Spiegel findet, wird die Idee des Maßes, der Zucht, der Harmonie so tief in sich begründen können, daß sie mit Notwendigkeit auch auf anderen Lebensgebieten sich geltend macht.

Die Geschichte zeigt uns dies Ideal, wo nicht verwirklicht, so doch klar erkannt und mit vielem Glück angestrebt von den Hellenen. Das Prinzip der hellenischen Gymnastik, wie es (vom Standpunkt der Geschichte betrachtet wohl zu stark idealisiert) Jäger in seinem begeisterten Werke („Die Gymnastik der Hellenen", Eßlingen 1857) allenthalben hervorhebt, ist in der That das höchste Prinzip aller Gymnastik, und es fragt sich daher, wie wir es zu fassen haben, daß das Christentum bisher eine solche Blüte nicht getrieben, ja daß man geglaubt, die hellenische Gymnastik vom Standpunkte des Christentums aus schlechthin verwerfen müssen. Hier reicht es denn in der That nicht weit, wenn man die Mittel der hellenischen Gymnastik vom ihrem Prinzip unterscheidet; denn eine solche Untersuchung kann doch, indem sie teils ergänzt, teils wegläßt oder modifiziert, niemals leugnen, daß die Mittel auch durch das Prinzip bedingt werden, und daß auch in Hinsicht der Mittel den Hellenen eine gewisse Mustergültigkeit zukommt. Suchen wir über die Stellung des Christentums zu jener Aufgabe der Vergeistigung des Leibes Aufschluß in der Heiligen Schrift, so dürfen wir nicht bei dem viel zitierten Worte des Apostels 1. Kor. 6, 19 und 20, welches auch Jäger zum Motto gewählt hat, stehen bleiben. Dort heißt es in einem zunächst negativen Zusammenhang: „Oder wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des in euch wohnenden heiligen Geistes ist, welchen ihr habet von Gott, und seid nicht euer selbst? Denn ihr seid teuer erkauft. Darum so preiset Gott an eurem Leibe und an eurem Geiste, welche sind Gottes." Vielmehr werden wir hinzuziehen müssen, was 1. Kor. 15 von dem Leibe der Auferstehung gesagt wird; denn was in der Auferstehung vollendet erscheint, das beginnt mit der Erlösung.

Nun heißt es aber a. a. O. V. 43 und f.: „Es wird gesäet in Unehre und wird auferstehen in Herrlichkeit. Es wird gesäet in Schwachheit und wird auferstehen in Kraft. Es wird gesäet ein seelischer Leib (σῶμα ψυχικόν) und wird auferstehen ein geistiger Leib (σῶμα πνευματικόν)." Und V. 46: „Aber der geistige Leib ist nicht der erste, sondern der seelische, danach der geistige." Hiernach ist deutlich, daß der Geist Gottes im Menschen sich nicht etwa nur in Mienen, Blicken und Geberden äußern soll, während der Leib im ganzen tot und dem Geiste lediglich entgegengestellt bleibt (ist doch σάρξ nicht σῶμα!), vielmehr erstreckt sich die Erlösung, nach ihrer irdischen wie nach ihrer ewigen Wirkung, auf den ganzen Menschen. Dies ist auch Röm. 8, 10 und 11 ausgesprochen in den Worten: „So aber Christus in euch ist, so ist der Leib zwar tot um der Sünde willen, der Geist aber ist das Leben um der Gerechtigkeit willen. So nun der Geist des, der Jesum von den Toten auferwecket hat, in euch wohnet, so wird auch derselbige, der Christum von den Toten auferwecket hat, eure sterblichen Leiber lebendig machen um deswillen, daß sein Geist in euch wohnet."*)

Hieraus ergiebt sich, daß das Christentum zwar nicht ein anderes Prinzip der Gymnastik verlangt, als das der hellenischen, wohl aber diesem Prinzip eine andere Stelle und einen anderen Zusammenhang mit der Gesamtaufgabe des Lebens anweist; denn die Frage der Erlösung ist im Christentume die Grundlage, welche nicht umgangen werden kann. Nur soweit diese erste, wichtigste Aufgabe erfüllt ist, tritt, gleich als eine natürliche Folge, die Ausprägung der Vollendung ins Leben. Wie aber allenthalben Kunst und Wissenschaft in den Dienst des Christentums treten und dazu helfen, die veredelnden Ausflüsse des göttlichen Geistes im menschlichen Leben zur Erscheinung zu bringen, so ist ohne Zweifel auch hier die besondere Kunst der Gymnastik auf dem Boden der christlichen Menschheit nur eine Folge des in voller Allgemeinheit gegebenen Prinzipes des Vergeistigung des Leibes. Nicht nur diese Kunst allein, wohl aber unter

---

*) Wir folgen in der Auffassung dieser Stelle der Auslegung Calvins: „non de ultima resurrectione, quae momento fiet, habetur sermo, sed de continua spiritus operatione, quae reliquias carnis paulatim mortificans coelestem vitam in nobis instaurat." (Es ist nicht die Rede von der letzten Auferstehung, welche in einem Augenblick geschehen wird, sondern von der beständigen Wirkung des Geistes, welche den Rest des Fleisches allmählich ertötet und das himmlische Leben in uns herstellt.)

ihrer Mitwirkung soll das Ebenbild Gottes im Menschen auch in sichtbarer Herrlichkeit wiederhergestellt werden. Daß nun aber diese Kunst, einmal in der Christenheit erweckt, auch allgemeiner Natur wird, kann dem kein Bedenken erregen, der der allgemeinen Taufe gedenkt. Gewiß gehört die Frage nach der Entfaltung des Erlösungswerkes in der Geschichte der Menschheit*) zu den schwierigsten, die es giebt; allein wir dürfen doch daran erinnern, daß der Dualismus des Mittelalters, dessen höhere geistige Erziehung den Leib tot ließ, dem Standpunkte von Röm. 8, 10 zu entsprechen scheint, während seit der Reformation (vergl. z. B. unten Luthers Worte) gerade das Streben aufkommt, die Leibesübungen in den Dienst der geistigen Erziehung hineinzuziehen. So dürfen wir hoffen, daß mit der Gymnastik auch die Musik im hellenischen Sinne in unserer Erziehung eine immer größere Rolle spielen werde, wenn nämlich die Grundlagen des Christentums soweit befestigt sind, daß vom inneren Geiste desselben heraus jene Grundpfeiler vollendeter Menschenbildung neu emporgetrieben werden können.

Die griechische Kultur hat in ihrer herrlichen Vollendung bekanntlich nur eine äußerst kurze Blütezeit gehabt. In einen Zeitraum von weniger als hundert Jahren fällt die herrlichste Entfaltung der Poesie, der Philosophie, der Künste und der politischen, kriegerischen und ökonomischen Tüchtigkeit. Die Blüte der Leibesübungen ist etwas älter, doch fällt auch für sie wenigstens der Punkt reifster Entfaltung, bei welchem die Ausartung in Künstelei und eitle Agonistik schon nahe lag, mit jener allgemeinen Blütezeit, von den Perserkriegen bis gegen Ende des Peloponnesischen Krieges, ziemlich zusammen. Es ist anerkannt, daß ohne das Institut der Sklaverei auch die begabten Hellenen niemals für die Ausfüllung aller jener Lebensgebiete hätten Zeit und Kraft gewinnen können. Hierzu kam die strenge Abschließung gegen die Barbaren, welche die Kräfte der Nation zusammenhielt und eine, freilich dem Verfall nur zu sehr ausgesetzte, Durchbildung im engeren Kreise möglich

*) Absichtlich halte ich diesen Ausdruck fest. Meine Meinung ist die, daß wir uns einer Weltperiode nähern, welche im großen Ganzen den Charakter der fortschreitenden Vollendung trägt, ohne daß diese, im religiösen Sinne genommen, sich in allen einzelnen oder auch nur an der Mehrzahl ausprägen müßte. Nur die Auserwählten erleben im philosophischen oder religiösen Bewußtsein subjektiv, was die Massen objektiv annähernd darstellen.

machte. Endlich aber — und dies ist hier der wichtigste Punkt — umging der heitere Polytheismus der Griechen die tieferen religiösen Aufgaben; Schuldbewußtsein und Erlösungsbedürfnis traten gerade in der klassischen Zeit mehr denn früher oder später je in das Dunkel der Mysterien oder wurden von einer freien Poesie überflogen. Sammeln wir alle diese Züge, so ergiebt sich ein Zustand formeller Vollendung ohne materiell richtige Basis, eine flüchtige Vorausnahme des Entwickelungszieles der Menschheit unter Aufopferung jener Bestrebungen und Grundsätze, durch die allein dieses Entwickelungsziel rein, voll und dauernd erreicht werden kann. Offenbar hat das Christentum bis heute schon nicht nur die Sklaverei fast völlig verdrängt und die starre Schranke der Nationalitäten gebrochen, sondern auch zu einer strengen, harten Arbeit in Wissenschaft und Industrie erzogen, welche mehr und mehr beginnt, für die rein menschliche Durchbildung kommender Generationen eine breite und solide Basis zu bilden. Man hat schon oft die Maschinen als die Sklaven der Zukunft bezeichnet. Unbedenklich wird man einräumen können, daß die inneren Wirkungen des Christentums mit den äußeren Errungenschaften der modernen Welt im Zusammenhange stehen, und daß die Läuterung des sittlichen Lebens, welche bereits gewonnen ist, uns dazu berechtigt und verpflichtet, ohne den Kampf aufzugeben, doch jenen Bau schon jetzt zu beginnen, der allein das Reich Gottes auf Erden vollenden kann. Es ist hier nicht der Ort, diese Gedanken dahin weiter auszuführen, daß gezeigt würde, wie das Christentum notwendig den Bau der hellenisch-römischen Welt zertrümmern und sich in seiner Form anfangs sogar feindlich erweisen mußte, um sodann im Verlaufe seiner Entwickelung aus dem eigensten Lebensprinzip heraus auf der eigenen Basis doch gleichsam nach dem neuen Muster zu bauen, welches die Trümmer der alten Kultur darboten. Machen wir vielmehr gleich die Anwendung auf die Leibesübungen, so dürfen wir sagen, daß wir das hellenische Prinzip der Vergeistigung des Leibes zur Darstellung vollendeter Kraft und Schönheit mit allen seinen Konsequenzen wohl auch als das Endziel moderner Turnkunst hinstellen müssen, daß dagegen das Christentum eine vorzeitige völlige Realisierung dieses Zieles niemals zugeben wird, solange sie von Aufgaben abziehen würde, die im Hinblick auf die Zukunft des ganzen Menschengeschlechtes sich als wichtiger herausstellen.

## 5.

# Über Turnwesen und Schulturnen.

Von J. C. Lion.

(Vortrag im pädagogischen Seminar des Professors Hermann in Göttingen, „Turner“ 1852, S. 57.)

Über die Bedeutung des Turnens für die Schule ist nachgerade so viel gesprochen, daß weitere Auseinandersetzungen vorzugsweise nur noch den Wert persönlicher Bekenntnisse haben können. Man kann aber weder erwarten, daß dabei etwas wesentlich Neues gesagt wird, noch daß, wenn es gleichwohl geschieht, dies dann etwas Besseres sein sollte, als das Bekannte. Nur in diesem Sinne komme ich der Aufforderung nach, welche hinsichtlich solcher Auseinandersetzung an mich gerichtet ist.

Die Turnkunst hat sich bei ihrem Erwachen in das Gedränge des Lebens mitten hineingestellt, hat von vornherein auf den Namen einer öffentlichen Angelegenheit Anspruch gemacht, indem sie gleicherweise durch ihre derzeitige Erscheinung, wie durch wohlklingende Verheißungen, die ihre Freunde aussprachen, die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen auf sich zu ziehen wußte. Viele dieser Verheißungen waren sehr zweifelhafter Natur, andere beruhten auf Voraussetzungen, welche das deutsche Volksleben überhaupt niemals geboten hatte, oder wenigstens in der Gegenwart doch nicht bot. Die übrigen, des idealistischen Gewandes, das sie schmückte, entkleidet, waren immerhin noch wichtig genug, um wirklich der Gegenstand der öffentlichen Aufmerksamkeit zu werden. Eine neue Volkssitte und Volksfreude, eine Grundlage nationaler Wehrhaftigkeit, insbesondere ein Erziehungsmittel der Jugend wollte und konnte die Turnkunst sein. So zog sie die Beachtung des Volksfreundes, des Staatsmannes, des Gelehrten und Lehrers in gleichem Grade auf sich. Ein Verzeichnis von 237 besonderen Schriften, in welchen sie praktisch bearbeitet und

von allen Seiten her beleuchtet ist, liegt vor mir, ungerechnet die zahlreichen Betrachtungen und Winke, die ihr in Sammelschriften, namentlich in pädagogischen Zeitblättern und Handbüchern geworden sind. Aus dem großen Zwiespalte der Meinungen, in welchem sie im anhaltenden Streite der politischen und pädagogischen Parteien hin- und hergerissen wurde, ist wenigstens ein bestimmtes Ergebnis für sie hervorgegangen: die erzwungene Anerkennung ihrer Existenz. Sie ist da; ihr Einfluß, ihre Macht läßt sich nicht abweisen; selbst wer sie in der einen Richtung bekämpft, muß sie in der anderen unterstützen. Wenn sie mit Gefahren droht, wenn sie für gewisse Lebensanschauungen etwas Bedenkliches, etwas Zurückschreckendes hat, dann hält man es für das beste, sie selbst zu ergreifen und ihr andere Beziehungen zu erteilen, da die Verneinung nicht mehr gelingen will.

Aber noch mehr: welche Beziehungen, welche Richtungen ihr so erteilt werden, durch welche Auffassungen man ihrer Einflüsse Herr zu werden sucht, immer behält sie etwas von jenem trotzigen Ungestüm, welches ihre ersten Tage bezeichnete. Ein Kind der reformatorischen Bestrebungen einer wechselvollen Epoche unserer Geschichte, kann sie den Charakter der Neuerung bis jetzt schwer verleugnen. Dies zeigt sich auf dem Gebiete des Staats-, des Volkslebens namentlich durch die vereinsbildende und verbindende Kraft, welche sie in neuerer Zeit noch mehr als früher bewährt hat, durch den Geist, welchen sie in den besseren dieser Vereine hervorruft. Ausbreitung des Turnens, Verbreitung unserer Ideen, Streit für die erkannte Wahrheit sind immer gern gehörte Stichworte in den Versammlungen jener Gesellschaften. In der pädagogischen Welt sind freilich die Tage vorüber, in denen alle bestehenden Ordnungen der Schule denen des Turnplatzes weichen sollten, in denen verlangt werden konnte, den Gymnasialdirektor dem Turnwart unterzuordnen; solche Vorschläge erscheinen uns bloß noch lächerlich. Aber noch immer ist ein gesteigertes Turnen eine der hauptsächlichsten und in weitreichende Folgerungen ausgebreiteten Forderungen aller Reformer des öffentlichen Unterrichtes; noch immer haben die alten Beschuldigungen von physischer Verkommenheit, moralischer Schwäche und Unnatur der geistigen Bildung ihre Kraft nicht verloren; und niemand, der sie erhebt, kann ohne den Turnplatz, ohne den lebendigeu Zug der Bewegung, der von ihm ausgeht, fertig werden.

Dieser Charakter der Neuerung ist es nun ohne Zweifel, welcher gar manchen, der sich sonst leicht und gern mit der Turnkunst befreunden würde, von aufrichtiger Anerkennung und bereitwilliger Würdigung zurückhält. Diese ihre beständige Verknüpfung mit allen sonstigen Forderungen und Reformen, welche, nach ehrlicher Erwägung aller betreffenden Gründe, oft keineswegs berechtigt erscheinen, muß viele gegen sie einnehmen; zumal in einer Zeit, in welcher der Krieg unbefriedigter Wünsche mit den bestehenden Zuständen immer lebhafter entbrennt und, über die Grenzen, in denen er in jedem einzelnen Falle sich entspinnt, hinausgreifend, sofort in allen Gebieten des Lebens das Gleichgewicht erschüttert. Aber wenn sie deshalb ihr Nachteiliges hat, so liegt doch auch wieder etwas wesentlich Gutes darin. Wenn dies weiter nichts wäre, könnte man darin wenigstens einen Beweis ihrer inneren Notwendigkeit erblicken, welche sich beiden Parteien, der erhaltenden wie der umgestaltenden, aufgedrängt haben müßte, man könnte eine gewisse Hoffnung daraus schöpfen, daß sie eine Zukunft besitze, um darin eben diejenige Stetigkeit zu gewinnen, die ihr jetzt noch abgeht. Aber ich finde noch ein Anderes darin, das mir ungleich bedeutungsvoller erscheint. Nämlich eine Bestätigung der Ansicht, daß das Turnen selbst, welches stets erwähnt und gefordert wird, wo von Umgestaltungen die Rede ist, wirklich zur Um- und Ausbildung der Lebensverhältnisse, welche den allgemeinen Charakter der Zukunft bestimmen, einen nicht unerheblichen Beitrag liefern werde. Vermutungen aufzustellen, welcher Art jene sein mögen, bestimmte Erwartungen, Prophezeiungen auszusprechen, bescheide ich mich. In der That denkt sie sich jeder anders und hat, wenn man ihn befragt, seine besondere Antwort in Bereitschaft, welche ihm seine persönlichen Sorgen eingeben, die Gewohnheiten und Neigungen, die ihm allein angehören. Aber Umgestaltungen, Neuerungen, Ausbildung neuer Lebensverhältnisse sind doch mindestens zweideutige Worte, welche gewiß Besorgnis erregen, wenn einer näheren Erklärung ausgewichen wird. Wer verbürgt, daß dann nicht im stillen gefährliche Hoffnungen genährt werden, deren Verwirklichung mit der Existenz der bürgerlichen Gesellschaft, zum wenigsten mit Gesittung und Bildung unverträglich sind? Um die Unschuld meiner Erfindung darzuthun, kann ich daher nicht umhin, wenigstens ein Beispiel zu zitieren, welches ihren Sinn vorzugsweise in ein lauteres Licht zu setzen geeignet scheint, weil man deutschen Philologen, welche sich geeinigt haben, das goldene

Zeitalter ihrer Wissenschaft bereits hinter sich zu versetzen, schwerlich besonders „destruktive Tendenzen" zur Last legen wird. Nun denn, auch diese reden von einer ganz veränderten Weltanschauung, welche von der unsrigen ebenso verschieden ist, wie diese von der der Griechen und Römer.*) Und um diese Weltanschauung der Zukunft, um dieses dritte oder vierte Zeitalter zu gestalten, vermählen sie gleichsam die Sinnengesundheit und Jugendfrische des geliebten Altertums mit der Gemütstiefe und dem besonnenen Forschergeiste der Neuzeit. Wer wollte es nun einem derselben verdenken, wenn er vielleicht auf dem Turnplatze einen gelinden Hauch jener antiken Jugendfrische verspürte, die er für seine Zukunft gebraucht? Solch ein Gedanke ist es, den ich mit meinen früheren Worten verband. Ich nehme aber, wie gesagt, das Vorrecht des Mathematikers in Anspruch, über so dunkle und zweifelhafte Dinge nichts im voraus bestimmen zu müssen, es für überflüssig halten zu dürfen, die Zahl der ungewissen, oft auch ungereimten Vermutungen durch neue zu vermehren, nichtsdestoweuiger aber viele und große Dinge für möglich zu halten und an ihre Vorbereitung unter den eigenen Augen zu glauben. Denn gewiß ist der Gedanke, in dem, was man im Leben empfiehlt, ein Gut der Zukunft zu sehen, d. h. etwas, woran die Zukunft besondere Freude hat, ohne welches sie das nicht wäre, was sie ist, echt menschlich, und insbesondere auch für den Lehrer, den sein Beruf unmittelbar auf das stete Herauswachsen neuer Verhältnisse aus denen der Gegenwart, auf das Heranbilden für die Zukunft hinweist, gewissermaßen Bedürfnis.

Man verwechsele denselben jedoch nicht etwa mit einem pädagogischen Grundsatz, welcher dazu bestimmt sein soll, bei praktischen Fragen, deren Beantwortung mir obliegt, einen bestimmenden Einfluß auf meine Entscheidung auszuüben; man halte ihn nicht für einerlei mit einem pädagogischen Prinzip, dem er ähnlich sieht, welches dem Erzieher gebietet, die Zukunft über die Gegenwart niemals aus den Augen zu verlieren, so wie ein anderes verlangt, daß auch dieser das Recht nicht um der ersteren willen verkümmert werde. Ich habe vielmehr bloß von einem gewissen allgemeinen stärkenden Vertrauen gesprochen, welches in zweifelhaften und unruhigen Stunden meinen Mut beleben und aufrecht erhalten soll. — Dies Ver-

*) So z. B. Boeckh auf der Berliner Philologenversammlung. Siehe auch oben S. 33: Lange.

trauen hat eine doppelte Grundlage. Es ist einerseits der Glaube an reichere Früchte des Erziehungsgeschäftes, welche der Erzieher nicht bloß in dem einzelnen Menschen, der zufällig vor ihm auf der Schulbank sitzt, sondern in den Gesinnungen und Einsichten ganzer Zeitalter wahrzunehmen sich schmeichelt. Es ist für mich in der Sache, um die es sich hier handelt, daneben ganz einfach auch das Vertrauen auf die innere Macht der Turnkunst, welche siegend aus so manchen Anfechtungen und Verunstaltungen hervorgegangen ist, ohne ihr natürliches Wesen zu verleugnen. Lehrer und Turner haben über ihre Verwendung für die Erziehung der Jugend gesprochen und geschrieben; die ersteren hatten wenig Vertrauen, hatten keine Kenntnis von ihrer wirklichen Macht, oder fürchteten von ihr Übeles; die letzteren sahen deshalb in jenen wieder sehr zweideutige Freunde oder verkannten auch die Bedeutsamkeit der einzelnen geistigen Bildungselemente, befeindeten deshalb das Bestehende; ich fühle mich in beiden Eigenschaften nur gesichert und befriedigt, wo der Friede der Übereinstimmung herrscht.

---

Bei dem Gedanken, welcher mich bei Abfassung dieses Aufsatzes leitet, ist es das eigentliche Ziel desselben, für diese Übereinstimmung oder wenigstens das Streben nach ihr ein deutliches Zeugnis abzulegen. Zur Erreichung des Zieles stehen verschiedene Wege offen. Am nächsten läge die Ausführung einer ganz selbständigen Erörterung philosophischer Art, in welcher aus einem einzigen, voran fest begründeten Prinzip alle die Folgerungen in geschlossener Reihe gezogen würden, deren es zu jenem Zeugnisse bedarf. Aber ich fühle ihre Schwierigkeit zu lebhaft, ich fürchte überdies die Gefahr zu sehr, welche darin liegt, daß die ganze Gliederung ihren Wert verliert, sobald über die Haltbarkeit eines einzigen Gedankens Zweifel entsteht. Ich entscheide mich deshalb lieber für eine Art von Musterung der Parteien, welche ihre Fahnen auf diesem Felde neuerlichst entfaltet haben. Ich möchte nicht gern ganz ins Ungewisse hineinsteuern, wie es doch leicht geschehen könnte, wenn ich die fremden Meinungen verschwiege, während, wenn ich nun so ausdrücklich und namentlich gegen sie streite, notwendig etwas Bestimmtes und Wahres an den Tag kommen muß. Gelingt mir der Streit, so liegt es in den eigenen Worten, wo nicht, so ist doch das Fremde von neuem gerechtfertigt, und — der Wahrheit wird die Ehre.

Das am meisten Charakteristische für die Parteien ist aber der Ausgangspunkt, von welchem sie zu den Ansichten, die sie verkünden, den Forderungen, welche sie befürworten, gelangt sind. Denn wenn sie in deren weiterer Verfolgung und Ausbildung in der That nicht selten zusammentreffen und übereinstimmen, fällt doch über den Weg her, den sie sich gebahnt haben, jedesmal ein eigentümliches Schlaglicht, welches die verschwimmenden Umrisse schärfer bezeichnet und besonders das Wesen der Berechtigung, hier zu erscheinen und mitzuwirken, deutlich darstellt. Die Frage nach dem Ursprung, gleichsam der eigentlichen Heimat der Parteien, ist daher diejenige, welche meine Musterung einleitet.

Da bemerke ich nun, um im Bilde zu bleiben, zwei Hauptstraßen, auf denen die Scharen heranziehen. Auf der einen erblicke ich diejenigen, welche, von dem Begriff öffentlicher Schulen ausgehend, zu der Überzeugung von der Nützlichkeit oder Notwendigkeit einer besonderen Körperpflege durch geregelte Leibesübung gelangt sind, und das, was sie in der Turnkunst dazu vorbereitet finden, unter der Oberaufsicht ihres herrschenden Gedanken verwenden wollen; oder ich sehe eifrige Freunde des Turnens, welche dessen Aufnahme als Lehrgegenstand in den Schulen verlangen, weil sie es meist durch unmittelbare Erfahrungen an und für sich liebgewonnen und schätzen gelernt haben. Auf der anderen führe ich diejenigen herein, welche die Begründung ihrer Ansichten einer ganz selbständigen Wissenschaft, wie z. B. der Medizin, entlehnen, oder die Wahrnehmungen und Erfahrungen, die sie durch kulturhistorische Studien in dem Bereiche fremder Nationalitäten gemacht haben, unmittelbar auf die heimatlichen Zustände übertragen. Auf beiden Straßen begegnen uns Praktiker und Theoretiker in buntem Gemisch.

Aus zwei Gründen ist es keine ganz unerfreuliche Erscheinung, daß uns auch auf der zweiten so zahlreiche Wanderer entgegenkommen. Denn wenn ich recht schließe, müssen doch alle diese in dem Bereich ihres besonderen Fachstudiums, der Wissenschaft, in welche sie sich zu vertiefen Ursache und Veranlassung hatten, etwas gefunden haben, was sie wiederum aus der Vereinzelung und Absonderung zurückweist, und überdies gewissermaßen einen festen Boden, von welchem sie in das große Leben, das beweglich um sie herumflutet, mit sicherer Hand, schwindelfrei und vielleicht rettend hineingreifen können. Sodann steht aber auch zu erwarten, daß sie uns in der That eigentümliche

Anschauungen zuführen und Vorstellungen, deren Aufnahme und Verarbeitung uns nur förderlich sein können.

So gehört vor allem ein inniges Zusammenwirken einsichtiger deutscher Ärzte und Turner zu denjenigen Wünschen der letzteren, welche in neuester Zeit besonders rege und lebendig geworden sind. Die Veranlassung dazu liegt in einigen besonderen Verhältnissen, deren Erwähnung hier nicht überflüssig erscheint. Vielleicht ist es dem Leser schon bekannt, daß auch in Schweden fast gleichzeitig mit Jahn eine Neubelebung der Gymnastik mit Beifall unternommen wurde. Glücklicher, als der deutsche, konnte der schwedische Begründer derselben, Peter Heinrich Ling, zwanzig Jahre hindurch seine Kunst ununterbrochen ausüben und ausbilden. Kenntnisreich und begeistert, wie er war, errang er sich währenddem die allgemeine Achtung seiner Landsleute, welche ihn zu ihren größten Wohlthätern zählen und einem Linné und Berzelius an die Seite setzen. Man sagt, daß seine Übungen in Schweden besonders während der Wintermonate fleißig und allgemein getrieben würden. Doch war ihm die praktische Anleitung und Ausübung nicht das, worauf er den höchsten Wert legte: vielmehr bemühte er sich einerseits ganz besonders um die Zusammenfassung der Einzelheiten in ein sogenanntes System, anderseits um die theoretische Begründung der Gymnastik bis ins einzelnste hinein durch Grundsätze der Anatomie und Physiologie. Ling unterscheidet vier Hauptzweige der Gymnastik:

1) Die subjektiv-aktive oder pädagogische Gymnastik. — Ihr Zweck ist die Befähigung des Menschen, seinen eigenen Körper zu beherrschen. Sie fällt deshalb mit dem, was man gewöhnlich unter Gymnastik versteht, nahe zusammen.
2) Die objektiv-aktive oder militärische Gymnastik. — Es ist ihr Zweck, den Menschen zu befähigen, einen bestimmenden Einfluß auf einen ihm entgegenstehenden Willen auszuüben; Ringen und Fechten sind demnach ihre Hauptbestandteile.
3) Die subjektiv-passive oder medizinische Gymnastik — deren Aufgabe die Verhütung oder Heilung von Gebrechen des Menschen durch geregelte äußere mechanische Einwirkungen ist. Es ist dies also ein besonderer Teil der Heilkunst, aber weit ausgedehnter, als die gewöhnliche Orthopädik; endlich

4) die objektiv-passive oder ästhetische Gymnastik — eine Vereinigung von Bestrebungen der Mimik, Orchestrik, selbst Rhetorik u. s. w. unter einem Gesichtspunkt.

Es würde zu weit führen, wenn ich das Gewebe dieses Systems ausbreiten und die zahlreichen Lücken und Verknotungen nachweisen wollte, die seine Schönheit und Haltbarkeit beeinträchtigen.*) Es gehört auch nicht gerade viel Mutterwitz dazu, um die logischen Irrtümer, deren sich Ling neben seinen naturwissenschaftlichen schuldig macht, zu entdecken. Das Buch, in welchem er die erwähnte Einteilung versucht, erschien unter dem Titel einer allgemeinen Grundlegung**) der Gymnastik erst nach seinem Tode. Innerlich wie äußerlich ein Fragment, ergötzend durch ein angenehmes Gedankenspiel, eine anmutige Symbolik, welche das dichterische Talent des Verfassers beurkundet, ohne jedoch auf die Dauer zu befriedigen, erregt es bei dem teilnehmenden Leser das Gefühl einer gewissen Wehmut, da es bei einer Menge trefflicher Einzelnbemerkungen doch weit mehr durch Bestrebung als Leistung ausgezeichnet ist, und man den Schmerz zwischen den Zeilen herausliest, welchen dies Mißverhältnis in der Seele des Verfassers selbst hervorrief. In der That ist jene Einteilung in der Wirklichkeit nicht sehr weit eingedrungen. Erst neuerdings aber hat man es versucht, sie auf deutschen Boden zu verpflanzen,***) und, indem man zur Rechtfertigung dieser Unternehmung seine Bundesgenossen weniger im Lager der Pädagogen, als vielmehr der Ärzte suchte (und gelegentlich, die Turnkunst verdächtigend, bei den Politikern), eben dadurch einen Streit zu entzünden, der jenen Wunsch nach einer genauen diätetischen Begründung auch der Turnkunst, wie sie ist, erweckt hat, welcher mich zur Erwähnung der angegebenen Verhältnisse bewogen hat.

Noch haben sich freilich wenige deutsche Ärzte gemüßigt gefunden, in diesem Streit ein bedeutsameres Wort mitzusprechen, sei es nun, daß sie zu gute Hausfreunde sind, um über die Bemühungen irrender Landsleute den Stab zu brechen, sei es, daß sie wirklich das Unzulängliche des Maßstabes fühlen, den

*) Vergleiche Maßmann „Altes und Neues vom Turnen, II.“ Berlin 1849.

**) Vergl. P. H. Lings „Schriften über Leibesübungen, übersetzt von Maßmann“. Magdeburg 1847.

***) Besonders H. Rothstein in seiner „Gymnastik nach dem Systeme des schwedischen Gymnasiarchen P. H. Ling“. Berlin 1848. ff.

sie zur Verurteilung der obschwebenden Streitfragen aus dem Gebiet ihres Lehrfaches mitbringen. Noch ist ihre Wissenschaft weit davon entfernt, die Wissenschaft vom Menschen schlechthin zu sein, wozu sie eine überschwängliche Ansicht von den Fortschritten der Heilkunde und Naturwissenschaft in neueren Zeiten prädestiniert glaubt. Das Feldgeschrei der Ärzte ist eines: Gesundheit; aber ein so köstliches Gut, um den Gemeinplatz nicht zu scheuen, die Gesundheit ist, ist es dennoch eine Verkehrtheit, Erziehungswesen und Lebensordnung in ihrer Pflege zu erschöpfen. Gleichwohl geschieht es von Zeit zu Zeit, daß sich einer erhebt, um mit diesem Feldgeschrei die Welt und besonders das Lager der Pädagogen zu erschrecken, in deren Schicksal es nun einmal liegt, daß jeder von der Verwaltung und den Mitteln ihres Berufs etwas wissen und verstehen will, der jemals auf einer Schulbank gesessen hat, während ihnen der Einspruch in die Dinge um sie her versagt bleibt. Bis jetzt sprachen alle solche Warner und Aufwiegler mehr nur für die Einführung einer Gymnastik im allgemeinen, sie waren die Bundesgenossen der Turnfreunde, aber die medizinische Gymnastik der Schweden hat, wie es scheint, dem einen oder dem anderen ein neues Licht angezündet, das er nun nicht unter den Scheffel stellen darf. Die medizinische Gymnastik der Schweden ist die wörtliche Ausführung eines Gedankens des Baco: Vix inveniatur aliqua inclinatio in morbum, qui non exercitatione quadam corrigi posset (de augm. scient. IV., 2). Es läßt sich aber nicht leugnen, heißt es, daß Ihr alle irgend eine Inklination für eine Krankheit in Euch tragt. Das ist der Rechtstitel, unter welchem die medizinische Gymnastik ihre Schwestern, voran die pädagogische, verschlingt, das ist der Grundsatz, welchen die Ärzte so ansprechend finden: die im Grunde sehr alte, viel ältere, als Bacon, und nie bestrittene, aber auch eben so nichtssagende Wahrheit, die sie als neu verkünden zu müssen meinen. Es giebt sehr verschiedene Antworten darauf. Die einfachste ist diejenige, welche uns ein berühmter sächsischer Professor am Schluß einer medizinischen Vorlesung über dasselbe Thema gab, als man sein Leben mit seinen Regeln verglich: „aber wer sagt euch denn, daß ich gesund sein will?“ Und die einfachste Antwort ist eigentlich schon die beste und genügende, denn der Mensch hat wirklich mehr zu thun, als bloß um seiner Gesundheit willen zu leben, zumal da er, wie man glaubt, sein Wohlsein schon aufgegeben hat, sobald er um dasselbe zu

sorgen anfängt. Allein, indem ich an die Erklärung, von der ich bei der ganzen Gelegenheit ausging, wieder anknüpfe, füge ich hinzu: Man möge Bacons Gedanken so schleunigst als möglich vor unseren Augen verwirklichen, indem man zuerst bewährte Mittel gegen alle unsere bösen und tückischen Inklinationen erfinde, dann aber auch vor allem uns lehre, sie selber zu erkennen; man möge die Erfindungen unserer Einsicht, die Lehre unserem Verständnisse nur nahe genug rücken, so wird es an Bereitwilligkeit, zu empfangen, nicht fehlen. Bis dahin aber sei es erlaubt, in unseren eigenen Gedanken festzustehen und bei derjenigen Art von Gymnastik zu beharren, in der wir nicht bloß Sinn und Wohlsein gefunden haben, sondern die uns bereits noch ganz andere Früchte gebracht hat, wie sie das neue Evangelium gar nicht einmal verspricht.

Wenn aber die Verkünder des letzteren sich besonders auf die schwedischen Vorarbeiten stützen, so ist es am Platz, die Frage auch noch aus einem anderen Gesichtspunkte zu betrachten. Ich bestritt vorher die alleinige und ausschließliche Berechtigung einer auf medizinischen Grundlagen gestützten Gymnastik, ich leugne aber auch ebenso die Möglichkeit einer allgemeingültigen. Wenn irgend Etwas, so ist die Gymnastik vielmehr etwas rein Nationales, welches seine ganze Kraft verliert, sobald man es aus dem Boden des vaterländischen Volkslebens losreißt. Jedes Volk kann seine eigene Gymnastik haben, und Anfänge dazu werden bei jedem gefunden; aber keines kann die eines anderen ohne weiteres gebrauchen, keines bemächtigt sich derselben, ohne sie völlig umzugestalten, sondern es läßt sie, wenn sie ihm fertig geboten wird und die Verwandlung nicht gelingt, gewiß teilnamslos vergehen. Eine allgemeine Gymnastik, übereinstimmende Leibesübungen aller Völker sind ein Unding. Jede gymnastische Übung ist, für sich betrachtet, ein Kunstwerk, welches, an die Bedingung des Raumes und der Zeit zugleich gebunden, nur einen vorübergehenden Eindruck machen kann. Aber allen Völkern zugleich gehören, ein gemeinschaftliches Besitztum der Menschheit werden, kann nur, was dauernd und bleibend ist, oder wenigstens durch die Wiederholung an sich nicht geändert wird. Ein Register von Leibesübungen, welches darauf ausginge, die Bewegungsmöglichkeit der menschlichen Leibesteile zu erschöpfen, würde freilich für den Asiaten nicht anders ausfallen, als für den Afrikaner, aber der menschliche Leib ist doch mehr als eine Maschine, welche ihre Leistungen mit gleichförmiger

Genauigkeit und Ausdruckslosigkeit vollbringt. Die Eigentümlichkeiten der Abstammung zeigen sich kaum irgendwo deutlicher, als in dem Ausdruck, welchen der Mensch in gleichgültige oder solche Bewegungen legt, die nur Bewegungen sein sollen. In der Mimik kopiert er allenfalls mit Bedacht die Sitten aller Völker und Zeiten, in der Gymnastik ist er immer nur er selbst, ganz wie er ist, selbst von den Eindrücken und Empfindungen des Augenblickes wissentlich unberührt. Wem die Erscheinungen gymnastischer Übungen bei verschiedenen Völkern fremd sind, der versuche wenigstens in diesem Sinn eine Vergleichung ihrer Tänze, nachdem er das mimische Element derselben ausgeschieden hat; und ich verlange gar nicht, daß er dazu bei ungebildeten Völkern zu Gaste gehe, welche von dem abspülenden und ausgleichenden Strome der Kultur weniger berührt wurden, sondern er stelle den Spanier gegen den Franzosen, den Deutschen gegen den Polen. Noch besser aber vergleiche er, seiner Jugendzeit gedenkend, einmal das Bewegungs-Ballspiel des Südländers mit dem, was ihn selbst einst auf der Haide ergötzte. Während jener die bunte Kugel mit dem geflochtenen Fangnetze, oder leichten Schlägen aus freier Hand fortgesetzt emportreibt, ohne den Ball auf den Boden kommen zu lassen, und mit den wenigen Spielgesellen hin und her gleichsam bunte Figuren in die Luft schreibt, ordnet sich die deutsche Jugend in zwei gleich zahlreiche Parteien, welche nicht um den Preis der Anmut, sondern das handgreifgreiflichere Vergnügen, den Ball zu schlagen, durch Schlagkraft und Behendigkeit im Laufe streiten. So ist denn auch die Turnkunst ein Erzeugnis des nationalen Lebens, ein Bild des deutschen Charakter bis ins Einzelne hinein, und wünscht bescheiden, nicht mehr zu sein, als ein besonderes Gut und eine Freude des deutschen Volkes.

Dagegen wird uns gerade die schwedische Turnkunst gar zuversichtlich mit der Behauptung ihrer Allgemeingültigkeit verkündet. Sie erscheint mit dem verwunderlichen Anspruch alleiniger Berechtigung, der um so verwunderlicher klingt, je näher man sie betrachtet. Denn in der That fehlt ihr, wie dem schwedischen Volke selbst, die Universalität der deutschen. Trotz des Umfangs der Gebiete, auf denen ihr Begründer sie zur Anerkennung bringen wollte, hat sie diese Eigenschaft weit weniger, als die deutsche, die, darin allen übrigen Wissenschafts- und Kunstbildungen unseres Volkes ähnlich, den Erwerb aller anderen Völker auszumessen und dem ihrigen hinzuzufügen bestrebt

war. Das, was sie für uns auszeichnet, ist im Gegenteil ein wesentlich Nationales, es ist das eigentümliche Maßvolle, die Selbstgenügsamkeit und Beschränkung auf wenige Mittel, die feine Ausbildung des Einzelnen im enggezogenen Kreise der Formen. Kühl, streng und gemessen sind die Bewegungen, die sie vorschreibt. Äußerlich zeigt sich dieser Charakter der Besonnenheit und Gemessenheit vornehmlich in zwei Stücken, einmal in dem überwiegenden Gebrauch und Betriebe der Übungen ohne Geräte (wie sie sagen: der freistehenden Bewegungen), worauf sogar Lings pädagogische Gymnastik sich ganz beschränkt, sodann in der eigentümlichen Anordnung sogenannter Stützen oder Hilfen, welche die Turnenden einander zur Erleichterung wie zur Erschwerung leisten müssen, so daß beide Mal in der Kraft und Stellung anderer der ungehemmten Leibesbewegung des Einzelnen mehr oder weniger enge Grenzen gesteckt sind. Die Anführung einiger Beispiele wird rasch zu deutlichen Vorstellungen hiervon führen. — Aus der Ordnung in Reihe treten die Einzelnen auf Befehl paarweise hintereinander. Nun soll der Vordere beide Arme gleichmäßig über den Kopf emporstrecken, wie es die deutsche Turnschule Hochstrecken nennt. Dies ist die Übung, welche verlangt wird. Zuvor aber legt ihm der helfende Genosse die Hände an die Oberarme, sei es von unten oder von oben, und während der erstere nun die Arme erhebt, unterstützt der zweite die Bewegung durch langsamen Druck nach oben, oder mäßigt und regelt ihre Eile durch gelinden Zug nach unten, indem er zugleich die sich streckenden Arme sanft rückwärts zu sich herüberzieht. Auch kann es sein, daß sich der eine durch Beugung der Beine gleichzeitig unter entsprechender Mitwirkung von seiten des anderen langsam niedersenkt, alles nach vorgeschriebenen Maßen und Regeln. In einem anderen Falle reichen sich je die Geraden oder Ungeraden der Reihe vor oder hinter dem Rücken der Nachbarn die Hände, und diese, an die so gebildete Kette gelehnt, neigen sich vor- oder rückwärts zu Boden, während jene, des sicheren Standes wegen, im bestimmten Momente den rechten oder linken Fuß vorsetzen. Übungen, wie die beschriebenen, gehören zu den einfachsten, welche vorkommen, aber nicht selten werden Gruppen von Vieren und Sechsen gebildet, deren Bewegungen auf gleiche Art ineinander greifen sollen, um eine einzelne Thätigkeit zu bestimmen, die an sich nicht zusammengesetzter ist, als eine Erhebung der Arme oder eine schlichte Verbeugung. — Ich weiß nicht, ob dergleichen

Veranstaltungen den besonderen Beifall des Lesers finden. Man kann allerlei für sie vorbringen; jedenfalls ist der Hinweis auf die Aufmerksamkeit, an die sie gewöhnen, das Feingefühl, das sie beibringen, den Sinn für Hilfsfertigkeit gegen andere, den sie wecken, einer lobenden Beachtung wert. Aber man führe eine Schar mutwilliger Knaben oder rascher Jünglinge unter unseren blauen Sommerhimmel oder auf die Schattenflur eines Hochwaldes, wie wir sie unseren Turnplätzen wünschen, und sehe zu, was sie daraus machen werden. — Die Übungen der deutschen Turnkunst sind vielleicht im Einzelnen nicht ganz so durchdacht und regelrecht geordnet, wie jene, denn wir verdanken sie meistens nicht dem behaglichen Nachdenken ernster Männer, sondern dem lebhaften Thatentrieb unserer Jugend selbst, jenem ernsten frohen Trieb, sich tausendfältig zu rühren, sich und die Kräfte, die man fühlt, zu üben und zu brauchen; aber eben deshalb sind sie nicht weniger zweckmäßig und — mannigfaltiger. Nordischer Gemessenheit gegenüber, liebt aber der Deutsche Beweglichkeit und Abwechselung. Kurze, rasch abgeschlossene Bewegungen, in denen sich eine gleichwohl bewußte und berechnete Kraft plötzlich überraschend entfaltet, sind daher das formell Charakteristische der deutschen Turnübungen; an der Schärfe und Bestimmtheit der Ausführung, einer gewissen Härte der Wendungen erkennen wir die Vortrefflichkeit der Schule. Das Bestimmte steht ihr weit über dem Gefälligen und Runden. Hierher gehört auch der bezeichnende Unterschied deutscher und französischer Fechtkunst, in deren Vergleich sich die zusammengehaltene ruhige Kraft der ersteren, welche blitzschnell darauf aus der festen Deckung hervorspringt, nicht selten glänzend bewährt hat. — Betrachten wir die erhaltenen Bildwerke, welche uns gymnastische Szenen aus den Gymnasien des alten Griechenlands darstellen, so wird dies Charakteristische der deutschen Turnkunst noch von einer anderen Seite klar. Denn jene Bestimmtheit der Wirksamkeit, jene Schnelle der Ausführung, die ich lobte, ist nicht ohne eine stete innere Vorbereitung und Sammlung, namentlich ohne die schärfste Beachtung und das deutlichste Bewußtsein aller räumlichen Verhältnisse möglich. Und so, während die Empfindungen, welche sich in den Gesichtern der Griechen spiegeln, wenn ich recht lese, vorzugsweise eine unauslöschliche Ehrbegierde bekunden, unterdrücktes und verhaltenes Gefühl körperlichen Schmerzes, während Verdruß und Mäßigung in ihnen kämpfen, zeigen hingegen die deutschen Turnübungen in

den Gesichtern wirklich allein jene auf die Spitze getriebene Aufmerksamkeit, jene Spannung aller wirksamen Seelenkräfte auf einen einzigen Punkt, welche durch ihre Natur gefordert werden. Belege dafür kann jeder Turnplatz liefern. Recht auffallend ist z. B. das Benehmen lebhafter, aber leicht befangener Turner, wenn diese sich beobachtet wissen. Ruhig und sicher vollenden manche ihr Werk, von jeder Ängstlichkeit frei, eben weil es sie so vollständig in Anspruch nimmt; aber sofort nach der Vollendung hört diese Ruhe und Sicherheit auf, und, indem sie ihre Haltung verlieren, wenden sie ihren Kopf hier- und dorthin, gleichsam als wären sie aus einem Schlaf oder Traum erwacht, der sie den Eindrücken der Wirklichkeit entzogen hätte. — Außerdem ist noch ein Zweites, welches die deutsche Turnkunst, wie die Deutschen überhaupt, namentlich jenem Ernst, welchen die Schweden fordern, entfremdet. Dies liegt darin, daß sie auch solche Bewegungen nicht verschmäht, welche komische Eindrücke zu machen geeignet sind. Vielleicht nicht die Hälfte ihrer Übungen kann schön genannt werden, alle anderen sind nur ergötzlich. Schüfe ein neuer Lukianos einen neuen Anarchasis als advocatus diaboli der Turnkunst, er würde in dem nebeligen Germanien ganz andere Gelegenheit finden, seinen Spott zu würzen, als in dem sonnigen Griechenland. Aber nehmt dem Turnplatz in diesen Übungen seinen guten Humor, so bleibt euch dann nichts als Nebel und Trübsinn; die Fröhlichkeit ist dahin, und ihr bemüht euch vergeblich, die euch anvertraute Jugend in anständiger Haltung die Langeweile und den Mißmut verbergen zu lehren, der sie täglich mehr und mehr beschleicht.

Man verzeihe es, wenn ich im Kreise befreundeter Gedanken vielleicht ausführlicher geworden bin, als dem Leser an dieser Stelle lieb ist. Es kam mir darauf an, das eigentümlich deutsche Gepräge der Turnkunst selbst in den Formen, die sie liebt, nachzuweisen und dadurch zugleich eine Art von Beweis zu führen, daß nur sie den deutschen Zuständen angemessen sei. — Der Gedanke von dem nationalen Charakter der Gymnastik ist aber noch nach einer anderen Seite hin von großer Bedeutung. Wenn uns nämlich fast alle Wissenschaften und schönen Künste ohne Ausnahme, die uns die Schule in Ahnungen, Fragmenten und reichlicheren Gaben überliefert, meistenteils über die Grenzen des Vaterlandes hinausführen und uns, wie man es nehmen will, eine neue oder eine erweiterte Heimat geben, weil Wissen-

schaften und schöne Künste ein Gemeingut aller gebildeten Nationen ausmachen, so führt uns die nationale Gymnastik aus dieser freieren Sphäre auf Zeiten wieder in die Beschränkung des Vaterlandes zurück, und, indem sie das Eigentümliche und Besondere, welches uns von den Nachbarn unterscheidet, mit Besonnenheit pflegt und uns unvermerklich darin bestärkt, weckt sie in uns unverbrüchliche Liebe und Sinn für das Vaterländische, ohne daß wir auf dem weiten Erdenrunde doch nur haltlos und unsicher umherfahren. Wer es also schlechterdings nicht über sich gewinnen kann, im Turnen das Turnen selbst zu lieben, dem ist hierdurch die Idee nahe genug gestellt, auf die er bei seiner Anordnung Nachdruck zu legen hätte. Es ist eben die, welche sich seit der Erweckung der Turnkunst immer wieder von neuem von selbst an sie knüpft, die Idee eines vaterländischen, volkstümlichen Thuns. Die wahre Gymnastik verlangt und bildet allemal Patrioten, weil sie stets ein und Bild nationaler Eigentümlichkeiten bleibt; sie wächst und gedeiht ihrem Wesen nach jedesmal mit der Zunahme des Nationalgefühles, sie sinkt und verschwindet, wenn dieses schwächer wird und verlischt; indem wir das eine stärken, wirken wir für die andere, eine Blüte der letzteren setzt eine Fülle von jener voraus und hilft sie hinwiederum mächtig vermehren und erhalten. Sucht man geschichtliche Zeugnisse für diese Sätze, so liegt es nahe, unter anderem auf die Schweiz hinzuweisen, in der ein sorgfältig genährter, nicht selten bis zur Engherzigkeit gesteigerter Patriotismus manche volkstümliche Leibesübungen durch Jahrhunderte zu seiner eigenen Stärkung gehütet hat; des gleichzeitigen Aufschwunges des Nationalgefühles und des Turnens in den Befreiungskriegen der Deutschen ist schon vorher gedacht; aber weitaus am glänzendsten erkennen wir die Macht und Bedeutsamkeit der angezeigten Wechselwirkung in der Gymnastik der Hellenen.

Die griechische Gymnastik war das Vorbild der deutschen; ihrer Erforschung, welche durch die Bestrebungen der Neuzeit selbst lebhaft gefördert wurde, verdankt sie in theoretischer und praktischer Hinsicht das Bedeutendste. Sie erblickt in ihren Schicksalen in mannigfacher Weise die eigenen vorgebildet, schöpft daraus bald Belehrungen, bald Hoffnungen, bald Ideale. Solches Nachbilden, Hinblicken, Entlehnen zu vermitteln, ist die Sache der eingesetzten Ausleger des Altertums, der Philologen; und, insofern diese in der natürlichen Beschaffenheit ihres Studiums

Berechtigung und Beruf finden, sich besonders der Erziehung der Jugend zu widmen, ist von selbst dafür gesorgt, daß die Einwirkung nicht zur Unzeit aufhöre. Wenn zur antiquarischen Wiedererweckung der hellenischen Gymnastik an sich noch das eine oder andere fehlt, so geht das uns nichts an. Aber um jene, nicht selten auch unbedachtsamen Einwirkungen in bestimmte Grenzen zu fassen und dem Einflusse des persönlichen Beliebens zu entziehen, wäre eine ausführliche Vergleichung der hellenischen Gymnastik mit der deutschen Turnkunst noch immer von großem Nutzen. Hier ist jedoch auch dazu nicht der Ort. — Es würde sich aber dabei zuvörderst um eine entsprechende Prüfung desjenigen handeln, was man neuerdings Übungsstoff zu nennen gewohnt ist. Da ist nun ohne Zweifel die deutsche Turnkunst in jeder Hinsicht weit übungsreicher, als die ältere Schwester. Denn ihre Übungen selbst sind zuerst nach einzelnen Unterschieden und Abänderungen schärfer getrennt und schon dadurch außerordentlich vermannigfaltigt. Außerdem aber wurde von Anbeginn alles, was der Zufall auf dem Turnplatze hin und wieder Neues bot, sogleich in bestimmter Form festgehalten, benannt und zu Buche getragen, indem die Neueren, schriftgelehrter und ohnehin in der Auffassung der Einzelheiten schon durch ihre größere Ausbildung in beschauender und beschreibender Wissenschaft geübter als die Alten, sich des Strebens nach schematischer Ordnung nicht entschlagen konnten; dergestalt, daß es trotz stattlicher Register und Systeme der Leibesübungen bei ihrer erstaunlichen Vermehrung wirklich leichter geworden ist, für sich gut zu turnen, als die Übersicht so vieler verschiedener vorkömmlicher Dinge zu behalten. Von ganzen Klassen derselben wissen die Griechen gar nichts. Dahin gehört fast alles, wozu man einer künstlichen Geräťschaft bedarf. Die Gymnastik der Griechen liebte den unmittelbaren Wettstreit der Einzelnen, in welchem die Anstrengung sofort durch Sieg und Siegespreis belohnt wurde, sie ist daher an allem demjenigen arm, dessen Zweck nur Thätigkeit ist. Auch an allgemeineren Vorübungen und solchen, deren Nutzen in der Stärkung und Erfrischung des Körpers gesucht werden soll, hat sie verhältnismäßig keinen Überfluß; schon darum nicht, weil in den griechischen Palästren ursprünglich weder Kinder unterrichtet, noch ältere, versteifte und eingerostete Leute zurecht gerüttelt werden sollten. Als später Ärzte diesem Mangel abzuhelfen suchten, kamen mehr wunderliche als nützliche Dinge zu Tage. — Hierauf würde

besonders das, was Griechen und Deutschen gemeinsam ist, nach seiner verschiedenen Anordnung und Verwendung, mit einem Worte, die Technik, zur Sprache kommen; denn wenn die Unterschiede namentlich in Folge der fast durchgängig eingeführten Nacktheit hellenischer Turner ohne Frage sehr bedeutend sind, so finden sich doch andererseits auch wieder die zahlreichsten Berührungspunkte und Ähnlichkeiten. So sieht z. B. der Kenner des Altertums in jedem turnerischen Wettringen stets einige der hellenischen Ringerschemata wiederkehren, welche die Plastik der Alten als die bezeichnendsten festgehalten hat. Freilich ist es schwer, zu unterscheiden, wie viel hier ursprünglich, und wie viel, in Folge der beständigen Benutzung der Erfahrungen griechischer Gymnastik zu turnerischen Zwecken, Nachahmung ist.— Anziehend wäre ferner eine vergleichende Zusammenstellung beglaubigter Leistungen von Griechen und Deutschen, Angaben ausnehmender und durchschnittlicher Kraft und Dauer, besonders im Laufen, Springen und Werfen. Hier ist zu bedauern, daß die Zahl der glaubwürdigen Nachrichten aus dem Altertume so gering ist, und das meiste Hierhergehörige in das Bereich der Mythen fällt, an denen es auch dem Turnplatze keineswegs fehlt.*) Vielleicht wird sich indes auch so schon herausstellen, daß die Grenze, welche heutzutage der ausgebildeten menschlichen Kraft gesetzt ist, auch im Altertume nicht weiter hinaus gelegen hat. — Auf diese Punkte hätte eine genauere Prüfung und Abschätzung des Wertes hellenischer und deutscher Turnkunst zunächst besonderes Gewicht zu legen. Sie enthalten, wenn man will, die Betrachtung ihres inneren Vermögens, ihres Könnens. Damit ist aber allerdings die Vergleichung noch lange nicht erschöpft; vielmehr gewinnt dieselbe ein ganz anderes Ansehen, wenn man nun die Stellung betrachtet, welche die Gymnastik in der Schätzung der jedesmaligen Mitwelt einnimmt, ihre Stellung in der Zeit, den Umfang und die Fülle der Wirkungen, die sie thatsächlich ausübt. Wenn in jenem ersten Teile der Vergleichung die Deutschen den Griechen allenfalls noch etwas vorgeben könnten, so ist das Gefühl, welches uns ergreift, wenn wir uns das Gesamtbild einer hellenischen Palästra vor Augen stellen, und dabei alle die Beziehungen, welche von ihr rings in das öffentliche Leben ausstrahlen, vergegenwärtigen, lediglich das

---

*) Vergl. Meier, „Über die leiblichen Leistungen der Alten" in der „Deutschen Turnzeitung" 1864. Siehe hier I, S. 127 ff.

eines gewissen Neides. Denn, welcher Glanz der hellenischen Anstalten, welche Feste und Festfreuden, welche Ehren für die Sieger in den Wettspielen! Und das alles nicht einer widerstrebenden öffentlichen Meinung mühsamst abgestritten, oder durch Überraschung des Augenblicks für den Augenblick gewonnen, vielmehr unausgesetzt gehoben und getragen durch einmütige Gunst und obendrein eine besondere Sorge der höchstgebildeten Menschen! Hingegen bei uns eine Kärglichkeit der Mittel, welche bewirkt, daß selbst die durchdachtesten Entwürfe, in der Ausführung verkümmert, den zahlreichen Gegnern stets neuen Stoff zu bitterlichen Angriffen bieten; und wo nicht Feindschaft, doch Vorurteile und ärgerliche Bedenken ohne Zahl. Wie wird dieses Gefühl des Neides unter anderem so lebhaft, wenn wir die Hauptschrift des Altertums über Gymnastik, Lukians Anarchasis*), lesen! Denn, wenn alle die Gründe, welche Solon im bunten Schmucke gebildeter Rede zur Verteidigung des gymnastischen Treibens zu schimmerndem Kranze aneinander reiht, den Verstand des Hörers nicht gefangen nehmen, so bleibt zuletzt eines noch übrig, wogegen die Erwiderung verstummt, daß nämlich die Übungen, deren Getümmel den Redner umgiebt, einmal so ein vaterländisches Herkommen waren, mit dem Leben und dem Dasein selbst der Hellenen unzertrennlich verwachsen, ihrer Bildung stete Grundlage und innigster Bestandteil, da sich doch, wie der Hintergedanke heißt, keiner der Hellenen des Herkömmlichen zu schämen braucht, im Gegenteile jeder in seiner Erhaltung, seinem Dienste sich und das Vaterland ehrt und fördert. Wie mußte ein solches Bewußtsein anerkannt löblicher Thätigkeit schon die griechische Jugend stärken und leiten, während uns, wenn einer aus der Mitte der Schüler zufällig die Frage thut, warum ihm denn eigentlich das Turnen empfohlen werde, kaum jemals eine bestimmte Antwort zu Gebote steht, die nicht vorlauten Zweifeln Raum ließe, so daß es allemal einer Sokratischen Führung bedarf, um den Fragenden von dem Geständnis, daß ihn das Turnen erfreue, und der Zugabe, daß es um eine unschuldige, billige und rechte Freude ein köstliches Ding sei, zur gewünschten Überzeugung hinzuleiten. Wir sind wahrlich gegen den Vorzug griechischer Turnkunst hierin nicht blind; wie gern tauschten wir für den Geist der Neuerung, der unser Thun, wie ich im Anfange nachwies, charakterisiert, das Wohlgefühl

*) Siehe Teil I, S. 62 ff.

sicheren Besitzes ein! Nachdem wir jedoch zu der Überzeugung gekommen sind, daß daran vorerst noch nicht gedacht werden darf, übrigens aber die Turnkunst, wie sie ist, dem deutschen Volkssinn, zumal den Ansprüchen der Jugend, recht wohl entspricht, sind wir nicht gesonnen, dieselbe für irgend eine nachträgliche Kopie der antiken Gymnastik hinzugeben. Wenn einige warme Verehrer des Altertums, wie z. B. der Verfasser der Preisschrift*) über die Gymnastik der Hellenen, H. Jaeger, in ihrer Vorliebe für das Hellenentum, in ihrer Einbildung einer „auf die antike Harmonie der geistigen und leiblichen Kräfte des Menschen" begründeten Erziehung die Turnkunst abstrakt, gelehrt, effekthaschend schelten, so können wir nur bedauern, daß diese die praktischen und natürlichen Seiten derselben nicht erkannt und gewürdigt haben. Wir erinnern sie daran, wie thöricht es ist, den Gewinn der geistigen Arbeit von Jahrhunderten, der sich doch auch in der Sorgfalt, welche auf die Auswahl und Gliederung der Turnübungen verwendet wird, darstellt, dem Schattenbild einer Idee zu opfern, für deren Verwirklichung niemand einsteht, und so ein sicheres Gut, dessen Ausbeutung obendrein ein bessere Zukunft verspricht, lediglich deswegen zu verschmähen, weil andere vor uns sich in anderen Verhältnissen freier, sicherer und glücklicher gefühlt haben. Wir beschuldigen sie der Verkennung desjenigen, was den Inhalt einer geschichtlichen Entwickelung ausmacht, teils weil sie das Wesen einer Zeit nach willkürlichen Vorschriften abändern zu können vermeinen, dann auch weil sie übersehen, daß alle die Einzelnheiten, die sie der Vergangenheit entlehnen, unter sich und mit den übrigen Erscheinungen derselben in unauflöslichem Zusammenhange stehen und, für sich genommen, weder Sinn noch Wert haben. So verschmähen die Erwecker der hellenischen Gymnastik z. B. den Faustkampf und die Nacktheit und wollen von allen hellenischen Übungen nur Laufen, Springen, Werfen und Ringen geübt wissen. Das hellenische Altertum ist aber keine Ruine, die man als Steinbruch zu Neubauten verwenden kann. Die Vorzüge der hellenischen Gymnastik waren Vorzüge der Hellenen und ihrer Zeit. Diese Zeit ist dahin, die Menschheit ist älter und gesetzter geworden, Leidenschaften, die man der Jugend verzeiht, den brennenden Ehrgeiz, den Stolz der Schön-

*) O. H. Jaeger, „Die Gymnastik der Hellenen in ihrem Einflusse aufs gesamte Altertum, und ihrer Bedeutung für die deutsche Gegenwart. Ein Versuch u. s. w." Eßlingen 1850.

heit, mit denen die hellenische Gymnastik ihre Jünger erfüllte, verträgt sie nicht mehr. Überdies trugen die Griechen, von Himmel und Erde glücklicher begabt, unbewußt ein Maß in sich, das sie vor der augenblicklichen Verwilderung bewahrte; wo aber wollten wir hin, ließe man der Natürlichkeit freien Lauf? Man sage also immerhin, daß die Kunst der Griechen hinreißender und natürlicher sei; alles das sagt nichts wider unsere Ansicht.

Wir verlangen, um das Ergebnis dieser ganzen Erörterung zurückschauend einmal zusammenzufassen, für uns, unsere Bedürfnisse, unsere Zeit das deutsche Turnen. Das ist das Ziel aller bisherigen Ausführungen. Wir wollen eben nur die Turnkunst, aber auch diese unverkümmert, ganz, mit all' dem Reichtume von Übungen, die sie aufzählt, der Entwickelungsfähigkeit und Bildsamkeit, die in ihr ruhen, mit der ganzen Fülle der Wirksamkeit und Freuden, die sie in einer gesunden Erziehungs- und Lebenskunst verspricht. Unverschlossen, zuvorkommend gegen äußere Einwirkungen, bereit, jede Belehrung, jede Förderung zu empfangen, verwahren wir uns nicht minder bestimmt gegen jeden absprechenden und gewaltsamen Eingriff, weil wir weder in unserer eigenen Vollendung selbstgefällig übernommen, noch in der Überzeugung der Unbrauchbarkeit und Nichtsnutzigkeit gedemütigt sind. Wir finden vielmehr in der Verschiedenartigkeit der gedachten Eingriffe, bei denen uns bald Mangel an wissenschaftlicher Gründlichkeit, bald im entgegengesetzten Sinne eine überflüssige Gelehrsamkeit Schuld gegeben wird, eine Bestätigung der Meinung, daß wir nicht allzuweit von dem rechten Wege abgewichen sein können; und gerade das benimmt uns die wenigen Zweifel, welche das unseren Ansichten zur Grundlage dienende Vertrauen erschüttern.

Meine Wanderung auf der einen Straße, auf welcher ich die an dem Streite um und über die Turnkunst beteiligten Parteien heranziehen ließ, führte mich zu dem abschließenden Ergebnis: ich könne und wolle auf alle Fälle, sei es mit, sei es trotz jenen, die deutsche Turnkunst festhalten. In dieser Entscheidung habe ich viele Teilnehmer, welche genau so sprechen, wie ich. Dazu gehören alle diejenigen, welche die andere Straße herbeiführt, praktische Pädagogen und Turner. Auch diese wollen keine griechische, keine schwedische, noch irgend eine andere Gymnastik, sie wollen, daß geturnt werde. Aber je mehr Punkte der Vereinigung sie in dieser gemeinschaftlichen Forderung finden, desto bestimmter und schwieriger, eigensinniger, in guter sowohl,

als böser Bedeutung, werden sie in den übrigen, deren genauere Bestimmung noch übrig ist. Der Streit um die Mittel ist hier, wie fast überall, ängstlicher und trennender, als der um den Zweck. Es würde mir deshalb nicht möglich sein, so viele Verschiedenheiten der Ansichten, als hieraus entspringen, in einen einzigen Rahmen zusammenzudrängen, aber es genügt für meinen Zweck eines mehr persönlichen Bekenntnisses auch schon die Darstellung nur einiger der hauptsächlichsten neueren Richtungen, wobei überdies vor pädagogisch gebildeten Lesern manches nur andeutungsweise zu erwähnen ausreichen wird.

Unter allen denjenigen, welche in neuerer Zeit auf diesem Gebiet eine einsichtsvolle und erfolgreiche Thätigkeit entwickelt haben, steht obenan A. Spieß. Eine kurze zusammenhängende Darstellung seiner Wirksamkeit ist aus mehreren Gründen hier nicht zu umgehen, vorzüglich jedoch deshalb, weil zwischen seinen Ansichten und seinen Handlungen, seiner Theorie und Praxis die rühmlichste Übereinstimmung herrscht, und man ihn demzufolge notwendig mißversteht, sobald man dies oder jenes Glied seiner Lehre aus dem Zusammenhange herausreißt. Diejenigen, welche sich bisher bei der Einführung des Turnens an unseren Schulen thätig beteiligt haben, können erfahrungsgemäß nicht genug solche Mißverständnisse beklagen, da man sie je nach der Beschaffenheit der Umstände bald mit der anerkannten Autorität des Mannes schlägt, bald hingegen, wenn sie dann einmal seine Konsequenzen zu ziehen wagen, verwundert zurückweist. Denn sowohl Aufnahme als Widerlegung einer solchen in sich zusammenhängenden Lehre ist weit mehr Sache der innersten Überzeugung und Lebensansicht, als ein Spiel einzelner Gründe, ein Abwägen von Für und Wider. Man müßte einen großen Teil seiner persönlichen Anschauungen opfern, sobald man ganz den Gedankengang Spießens zu dem seinigen machen wollte. Es geschieht aber in pädagogischen, wie in politischen Dingen, daß die im Laufe des Lebens uns unmerklich eingepflanzten Grundsätze mächtiger sind, als jede nachträgliche Überlegung. So giebt z. B. niemand, der in Monarchien geboren ist, das Königtum schmerzlos hin, niemand, der unseren Gymnasien seine Bildung verdankt, entsagt bereitwillig dem Studium der Alten; ganz ähnlich steht die Sache auch hier.

Der Grundgedanke, dessen Verwirklichung Spieß seit nun fast 20 Jahren in verschiedenen Kreisen beharrlich verfolgt hat, ist folgender. Zuerst heißt es: Leib, Geist und Gemüt des

Menschen sind ein untrennbares Ganze; die Erziehung muß auf die gleichmäßige Ausbildung derselben gerichtet sein. Sodann werden die öffentlichen Schulen als die Anstalten erkannt, welchen das Amt der vollständigen Erziehung zufällt, sie werden als umfassende Volkserziehungsanstalten hingestellt. Dazu fehlt freilich nun unseren bisherigen Schulen gar Vieles, und ganz besonders, obgleich nicht allein, ist dies die Rücksicht auf leibliche Pflege und Ausbildung der Schüler; ohne diese können sie die gedachte Aufgabe unbedingt niemals erfüllen. Aus diesen beiden Sätzen ergiebt sich als Folgerung, daß einerseits die Schule behufs der Erweiterung ihres Zweckes sich umgestalten muß, um auch der leiblichen Seite des Menschen gerecht zu werden, andererseits, daß das Turnen sich den Bedingungen anzubequemen hat, welche die Schule in ihrem Interesse stellen darf. In diesem Sinne machte sich nun Spieß selbst, mit richtiger Berechnung des Billigen und Notwendigsten, zunächst an die Ausführung derjenigen Arbeiten, welche von turnerischer Seite erledigt sein mußten, ehe an Leibesübungen, wie sie den von ihm beschriebenen Schulen zukämen, gedacht werden konnte. Diese Arbeiten erledigten sich gewissermaßen in zwei Stufen.

Zuvörderst galt es, eine vollständige Übersicht der üblichen Turnübungen mit Berücksichtigung ihres formalen Wertes, ihrer allgemeinen Bedeutung zu gewinnen, gleichsam eine Turnwissenschaft zu bilden, aus welcher später die Pädagogik, wie Ähnliches bisher mit den Wissenschaften der Philologie, Geschichte, Mathematik u. s. w. geschehen war, alle für sie zuträglichen und brauchbaren Teile herauswählen konnte. Spieß suchte diese Forderung durch eine in ihrer Art erschöpfende Aufzählung der bekannten und vieler neuen Turnübungen, welche sich ihm auf seinem Wege von selbst darboten, nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten geordnet, zu befriedigen. Indem er den Leib des Menschen von unten auf, Glied für Glied durchnahm, verzeichnete er die möglichen Bewegungen ihrer Richtung, Größe und Kraft nach, suchte die Zustände und Bedingungen auf, unter denen sie vor sich gehen konnten, und teilte sie sodann nach diesen Rücksichten in zahlreiche Klassen oder Fächer. Soll man an diesem übrigens sehr einfachen und naheliegenden Plan etwas aussetzen, so ist es das geringe Gewicht, welches darin auf die Selbständigkeit und Ganzheit jeder Turnübung, mit einem Worte die Erscheinung gelegt wird, da doch das Wesen derselben in den meisten Fällen durch die Angabe der dabei erforderlichen Muskelzusammen-

ziehungen und Gelenkdrehungen noch lange nicht erschöpft ist. Dies zeigt sich am auffallendsten bei zusammengesetzteren Übungen, wie dem Ringen, bei dessen Würdigung man mit den allgemeinen Einteilungsgrundsätzen von Beugungen und Streckungen, Hangen und Stützen gar wenig ausrichtet. Außerdem möchte man auf die Selbsttäuschung aufmerksam machen, welche darin liegt, daß hier alle Turnübungen aus dem menschlichen Leibe a priori herauskonstruiert werden, da sie doch im Grunde ebensowohl Erzeugnisse geschichtlicher Entwickelungen und Geschenke des Zufalls sind, nicht so sehr Beispiele gewisser Fähigkeiten und Fertigkeiten, die im menschlichen Leibe beruhen, als Aufgaben, welche mit denselben gelöst, überwunden werden sollen. Allein eine genauere Ausführung dieser Andeutungen würde hier zu weit führen. Die Ergebnisse der Spießischen Arbeiten sind in den drei ersten Bänden seiner Turnlehre*) niedergelegt. Diesem Buch ist von verschiedenen Seiten die verschiedenste Aufnahme zu teil geworden. Von einigen als unübertreffliches Muster von Gründlichkeit und Gelehrsamkeit gepriesen, haben es andere zu dem Range eines Registers hinuntergedrückt. Der Vergleich mit einem Wörterbuche wäre passender gewesen;**) hier wie dort eine unerquickliche, weitläufige und doch zuletzt wenig lohnende Arbeit; viele gebrauchen es, aber nur wenige bringen die Mühe des Verfassers in Anschlag und wissen ihm Dank, daß er sie unternommen hat; werden ihm alle anderen Vorzüge abgesprochen, so ist doch die Nützlichkeit des Unternehmens schwer bestreitbar. Die thatsächliche Wirkung, welche es auf die Entwickelung des Turnwesens in den letzten Jahren ausgeübt hat, ist nicht gering, würde indes wahrscheinlich weit größer gewesen sein, wenn es dem Verfasser gelungen wäre, für die Gedanken, deren er sich für seinen Teil sichtlich in hinreichender Klarheit bewußt war, jedesmal den entsprechenden Ausdruck zu finden. Im Gegenteile bemerkt man aber überall ein Verlegenheit um das treffende Wort, ein Ringen mit der Sprache, welches den wohlmeinenden Leser in eine überaus peinliche Stimmung versetzt, so daß es eben deshalb nicht unwahrscheinlich ist, daß das Buch mehr Käufer, als wirkliche Leser gefunden hat.

Seine stückweise Vollendung, in welcher sich (nicht gerade

*) A. Spieß, „Die Lehre der Turnkunst“, Basel, T. I. 1840, T. II. 1842, T. III. 1843.

**) Nicht wie Rektor Breier sagt, mit einer Grammatik, denn zur Grammatik gehört auch die Syntax.

zum Vorteile des Buches) der allmähliche Fortschritt des Verfassers deutlich kund giebt, führte diesen von selbst zu der zweiten Stufe der Thätigkeit, auf welche oben hingewiesen ist. An die Stelle des Sammelns und Ordnens nach rein dem Stoffe selbst angehörigen Rücksichten tritt jetzt ein Ausscheiden und Verarbeiten des aufgehäuften Reichtums nach Prinzipien der Pädagogik, um dadurch die Möglichkeit eines schulgerechten Turnunterrichtes nun unmittelbar darzustellen. Bis jetzt war der Stoff, nun wird die Methode die Hauptsache. Die einfache Methodik, welche man bis dahin auf den Turnplätzen zu üben pflegte, hatte mit derjenigen, welche im Laufe der Jahrhunderte für die Lehrgegenstände der Geistesschule und an ihnen ausgebildet war, wenig Ähnlichkeit. Wollte die Turnschule mit jener auf ihrem eigenen Gebiete wetteifern, so war eine wesentliche Umgestaltung nötig. Die geläufigen Regeln des Fortschrittes vom Leichteren zum Schwereren, des Wechsels zwischen Anstrengung und Erholung, oder besser verschiedenartiger Anstrengungen, und ähnliche waren in dieser Allgemeinheit ziemlich bedeutungslos. Spieß empfand diesen Mangel schwer und, rasch entschlossen, übertrug er, soweit dies Sinn hatte, die ausgebildete Didaktik der Geistesschule auf den Turnplatz, indem er vorsorglich besonders diejenigen Arten von Turnübungen ausbildete, bei denen es weniger auf hervorragende Tüchtigkeit und Gewandtheit, auf den Mut rascher Entschließung und Ausführung und dergleichen persönliche Gaben und Eigenschaften, als auf die häufiger gefundenen Kräfte der Aufmerksamkeit, des Gedächtnisses, des Gehorsams ankam, und bei denen schon durch einfache Wiederholung etwas gelernt und gefördert werden mußte. Dies ist bereits die Stelle der Freiübungen, in denen, da es dabei nicht um Bewältigung irgend eines außer dem Menschen gelegenen und seiner Kraft sich nicht anbequemenden Gegenstandes, sondern bloß um die Anlagen des Menschen selbst zu thun ist, billigen Anforderungen jeder gleiches Genüge zu leisten vermag. Jeder findet bei ihnen das Maß seiner Leistungen in sich. Das giebt ihnen einen bedeutenden didaktischen Wert. Aber noch mehr gehören hierher die von Spieß sogenannten Gemein- und Ordnungsübungen, deren Fülle die Turnkunst bis dahin noch niemals im Zusammenhange überschaut hatte. Nur durch diese aber ist ein geschlossenes, fortgesetztes Unterrichten möglich, welches den bildsamen Geist des Schülers im Kreise der berechneten Einwirkungen des denkenden Lehrers festhält. Es ist von

selbst klar, daß, wenn eine ebenso strenge Lehrkunst, wie in der Schule, auf dem Turnplatze geübt werden soll, dies nur unter der einen Voraussetzung denkbar ist, daß eine gleichzeitige Beschäftigung der Schüler stattfindet. Das Mitdenken, welches die Schule auch von dem Zuhorchenden verlangt, muß sich auf dem Turnplatze vom bloßen Zusehen notwendig zum Mitthun steigern. Auch darauf ist noch besonders zu achten, wie es nur durch diese Übungen möglich wird, gleichsam zwei Zwecke auf einmal zu erreichen, und gerade so, wie in der Schule zugleich formale und reale Bildung überliefert, zugleich das Gedächtnis geübt und Geschichte gelehrt wird, nun auch hier den Sinn für Ordnungsverhältnisse auf der einen und mancherlei leibliche Fertigkeiten auf der anderen Seite mit einem Thun zu wecken und zu fördern. In diesen und anderen ähnlichen Rücksichten, deren sich nicht wenige aufzeigen lassen, ist die Anerkennung, Aufnahme und Ausbildung der Ordnungsübungen eine notwendige und nützliche Folge der Forderung eines schulgerechten Turnunterrichtes. Wer diesen will, muß sich jene aneignen; er wird bald wahrnehmen, wie sie keineswegs ein inhaltsleeres Treiben und Getriebenwerden zu sein brauchen, sondern, als durch Befehl und Takt anmutig zu regeln und zu verschönern, durch sinnige Überlegung täglich zu erweitern und nach Umständen und Zweck unaufhörlich abzuändern, für Lehrer und für Schüler eine wirkliche Geistesarbeit werden können, welche beide leichter bis zur Erschöpfung ergreift, als dies beinahe von irgend einem anderen anerkannten Bildungsmittel unserer Schulen mag gesagt werden können. Aber Spieß suchte sie auch noch aus einer anderen Rücksicht durch eine Art philosophischer und theoretischer Spekulation zu befestigen, welche ihnen das beschränkende Gepräge pädagogischer Zweckdienlichkeit benehmen sollte. Er stützte nämlich die reine Theorie derselben, welche den vierten Teil seiner Turnlehre*) bildet, durch den ansprechenden Gedanken, daß es nicht genüge, den Menschen für sich allein zu betrachten, sondern daß derselbe, da er ebensowohl Gesellschafts- wie Einzelnwesen sei, auch in dem Verhältnisse zu seinesgleichen erfaßt und turnerisch geübt werden müsse.

Hiermit waren dann aber die Vorbereitungen, welche von turnerischer Seite der Einführung des Unterrichtes in Leibesübungen an den öffentlichen Schulen vorhergehen mußten, so-

*) A. Spieß, „Die Lehre der Turnkunst“, Basel 1846, T. IV.

weit sie eines Einzigen Werk sein konnten, abgeschlossen; und so trat nun Spieß, nachdem er sich durch sie und in ihnen gleichsam eine Legitimation geschaffen hatte, mit seinen Ansprüchen an die Schule deutlicher und dringender hervor. Er konnte etwas bieten, also auch fordern. Es ist nun meine Aufgabe, diese Ansprüche und Forderungen genauer zu bezeichnen und ihre Übereinstimmung mit den im Vorhergehenden nachgewiesenen Grundlagen und untereinander aufzuzeigen. Dazu werden wenige Zeilen genügen. — Spieß verlangt, seiner Grundansicht von dem Zweck unserer Schulen und der erzieherischen Bedeutung des Turnens gemäß, hinsichtlich der Lehrer die Übernahme des ganzen Turnunterrichtes in ihre eigenen Hände. Sind sie nach ihm die eigentlichen berufenen Erzieher der Jugend, so dürfen sie eine Sache, die, wie das Turnen, den Menschen in so vielfacher Beziehung mächtig ergreift, welche für Maß, Gesetz und Lebensordnung so bedeutsam ist, die überdies so tiefe Blicke in den Charakter der Schüler werfen läßt, und diese dem Lehrer sämtlich so nahe bringt, nimmermehr fahren lassen. Hinsichtlich der Schüler ergiebt sich die unbedingte Verpflichtung zur Teilnahme am Turnen. Ist dieses einmal als notwendiger und durch nichts anderes ersetzlicher Teil der Gesamterziehung anerkannt, so ist nicht abzusehen, wodurch eine Befreiung von demselben gerechtfertigt werden sollte. Der Zögling, welcher in eine Erziehungsanstalt eintritt, kann gegen dieses Gesetz so wenig ein Recht geltend machen, wie gegen irgend ein anderes; hingegen ist es Pflicht der Anstalt, eine Lücke in seiner Bildung nicht zu gestatten. Endlich wird rücksichtlich des Schulregiments, welches die vom Schulzwecke geforderten äußerlichen Herrichtungen besorgt und einheitliche Schulordnungen ergehen läßt, verlangt, teils daß den Lehrern durch die Einrichtung von öffentlichen Turnlehrerbildungsanstalten Gelegenheit und Veranlassung gegeben werde, sich mit der Didaktik des Turnens vertraut zu machen, um auf diese Art nach und nach einen gleichförmigen Unterricht im ganzen Lande herbeizuführen, teils daß den einzelnen Schulen die nötigen Räumlichkeiten beschafft werden, insonderheit ein ausreichender Turnsaal innerhalb des eigentlichen Schulgebäudes, um einen geregelten Wechsel der klassenweise zu gebenden Turnstunden mit den übrigen Schulstunden im Sommer und Winter gleich zulässig zu machen. Ein nach Klassen der Geistesschule zu erteilender Turnunterricht war bis auf Spieß eine völlige Ungereimtheit; die Einführung

der Gemeinübungen, welche nun aber den Schwerpunkt des Turnens ebenfalls auf das Gebiet des Geistes hinüber wirft, macht ihn möglich und giebt sogar der nachstehenden Forderung einen Sinn, bei Einteilung der Klassen, Versetzungen, Prüfungen auf die gewonnene turnerische Fertigkeit Rücksicht zu nehmen.

Der innere Zusammenhang, die Folgerichtigkeit aller dieser Ansprüche ist nicht zu verkennen. Richtige Erfahrungen und Erwägungen sind neben manchem Schiefen und Haltlosen allerwärts geschickt darin verflochten; und es will wenig sagen, wenn einzelne Verkehrtheiten nachgewiesen werden. Die außerordentlichen Verdienste Spießens um die Technik des Turnunterrichts sind so wenig, als die um Ordnung und Erweiterung des Übungsstoffes, zu übersehen. Eben deshalb vermeide ich meinerseits jede Polemik gegen einzelnes, um sofort den Punkt ans Licht zu stellen, von welchem aus alle Ausführungen des Gegners für mich auf einmal zersplittert erscheinen. Es handelt sich zu dem Ende wiederum allein um die Beantwortung der jedem pädagogisch Gebildeten ohnehin schon nahe gerückten Frage, ob unsere Schulen denn wirklich so umfassende Volkserziehungsanstalten sein können und dürfen, wie von Spieß vorausgesetzt wird. Denn wird diese Frage verneint, so ist die Kette von Behauptungen, das Turnen gehöre unmittelbar in die Schule, sei schulmäßig zu betreiben, sei eine ausschließliche Sorge der Lehrer, eine unabweisliche Pflicht jedes Schülers, sogleich zerrissen. Es kommen dann ganz andere Gründe zur Sprache, deren Gewicht ungleich geringer ist, andere Ansichten können sich den Spießischen gegenüber geltend machen. Niemand leugnet, daß der Unterricht, der in unseren Schulen erteilt wird, erziehend wirkt, aber keiner ist, der in ihnen deshalb Erziehungsanstalten erblickt. Ob sie es nun, wie Spieß will, werden sollen? — Ist es erlaubt, aus dem, was sich im Laufe der Zeit allmählich gebildet, in den mannigfachsten Wechseln der Schicksale erhalten und bewährt, was den Fleiß und das Nachdenken so vieler ausgezeichneter und würdiger Männer in Anspruch genommen hat, nämlich eben aus der Entstehung und dem Bestand unserer größeren öffentlichen Schulen, namentlich der Gymnasien, auf deren inneren Wert und das Bedürfnis des Volkes zu schließen, so ist die Frage bereits entschieden. Die öffentlichen Schulen sind etwas, sie erfüllen, soweit dies überhaupt die Unvollkommenheit aller menschlichen Einrichtungen zuläßt, unleugbar ihren Zweck, leisten in ihrer bisherigen Beschränkung immer doch

so viel, daß sie nur unrecht daran thäten, wollten sie nicht auch fernerhin hauptsächlich in derselben Richtung thätig bleiben. Der Kreis ihrer Mittel, ihr Lehrplan, im gewissen Sinne sogar die Methode ist durch eine vieljährige Prüfung so ausgeweitet, geordnet und durchgearbeitet, daß sie in der That Thoren sein müßten, wollten sie an einem so erprobten Besitze nicht so viel, als nur irgend möglich, festhalten. Immerhin mag nun Spieß sagen, daß nicht daran gedacht werde, diesen Schulen in ihrer bisherigen Einrichtung die wohlthätigste Wirksamkeit abzusprechen, daß man vielmehr beabsichtige, ihrem Einfluß ein ungleich weiteres und freieres Gebiet zu eröffnen. Wer verbürgt es aber, daß ihnen die versprochene Erweiterung wirklich Glück und Vorteil bringt; wer steht dafür, daß sie alsdann noch ebenso gut ihre Pflicht erfüllen, wie bisher? Die Gefahr liegt gewiß nahe genug, daß sie in der besten Absicht, alles zu thun, was von ihnen gewünscht wird, selbst ihre früheren Leistungen nicht mehr erreichen. Schon jetzt klagt man, und nicht bloß einige engherzige Humanisten, daß durch die freilich unvermeidliche Vermehrung der Lehrzweige die innere Einheit und Kraft der Bildung, die eine engere Auswahl vordem erreichen ließ, in höchst schädlicher Weise beeinträchtigt sei. Andererseits ist es nicht minder ungewiß, ob sich die Schule, an den kürzeren und bedächtigeren Schritt des Schulzimmers gewöhnt, nicht auf dem freieren Plan, den jedes Turnen aufthut, unbeholfen und unsicher bewegen werde. Wenn es Männer giebt, die den für manche Individualität schier unerträglich scheinenden Zwang, welchen die Spießische Turnordnung über die Regsamkeit und Wähligkeit des Knaben verhängt, durch den Anhauch ihrer eigenen inneren Lebendigkeit und Geistesfreiheit ganz aufheben oder verwischen, die den Druck der gebotenen Zucht durch den Überfluß ihrer eigenen Freudigkeit ausgleichen: wie viele solcher Männer werden sich finden? So heißt es z. B., daß es Spieß, wo er seine Methode in Beispielen vorführe, überall gelinge, Lehrer wie Schüler fortzureißen und für diese zu begeistern; bald darauf aber wird wieder über den Mangel nachhaltiger Erfolge geklagt. Ich finde beides sehr natürlich. Zuerst der ganze Nachdruck einer fest begründeten persönlichen Überzeugung, ungewöhnliche Herrschaft über den Stoff, verbunden mit der genauesten Kenntnis aller Bedürfnisse und Neigungen des Jugendgemütes, zu alledem meist noch der unwiderstehliche Reiz der Neuheit gesellt. Nicht leicht mag sich demgegenüber der Unvorbereitete eines gewissen beifälligen Staunens

erwehren; der Lehrer insonderheit fühlt sich geschmeichelt, daß ihm so wohlgefällige Dinge zugetraut und übergeben werden; der Schüler freut sich über die Sicherheit und Bestimmtheit des Befehles, die ihm das Lernen seinerseits so leicht machen. Wenn aber später ein anderer an Spießens Stelle hintritt, geringer an Erfahrung, Zuversicht und Beweglichkeit, dann treten Übelstände in Menge ans Licht, die anfangs niemand geahnt hat, unartige Konsequenzen machen sich mit Schroffheit geltend, die in den vorausgegangenen Musterstunden mehr wie liebenswürdige Paradoxa, als wie ernstlich gemeinte Vorschläge ausgesprochen und hingenommen wurden; der eine schrickt sogleich vor diesen zurück, der andere quält sich noch eine Zeitlang mit den überlieferten Formeln herum, auf ihre rechte, lebendige Anwendung verzichtend; die Schüler empfinden und tragen währenddem widerwillig die ganze Last der Langenweile, die diese, wie jede äußerliche, mechanische Zucht begleitet, bis zuletzt das Lob, das von vorn herein mehr dem Erfinder, als der Erfindung gehörte, bei allen verstummt. Dann gelangt das Bedenken, ob die Schule überhaupt und namentlich im Turnen das leisten könne, was ihr angemutet wird, wieder zu seinem Recht; und wahrlich ist für diese durch alle ihre Erfahrungen bis jetzt keine Nötigung gegeben, auf Spießens Pläne einzugehen.

Allgemeiner gültige Gründe sind noch im Rückhalt. Man will, daß die Schule den Menschen an allen Enden seiner Natur erfasse, in allen seinen Lebensäußerungen bestimme, jedem Eindruck, den sie nicht veranlaßt und leitet, abhold. Als ob ohne Schule gar keine gedeihliche Bildung und Erziehung denkbar wäre; als ob es ferner der Schule möglich wäre, den Schüler den Einflüssen der Gesellschaft, der öffentlichen Meinung, des Lebenskreises, dem er durch Geburt und Bestimmung angehört, zu entziehen; als ob sie drittens bei aller gestatteten Unumschränktheit der Macht ihrerseits auch alles zu gewähren vermöchte, dessen der Mensch im Frieden, in den Stürmen seines Daseins bedarf? Öfter noch, als sich die „erziehende Schule“ in ihren eigenen Berechnungen täuschen muß, wird sie die Erwartungen der Welt durch die Verkehrtheit und Verirrung ihrer Zöglinge betrügen. Anstatt Männer heranzubilden, die jener in allen Dingen gerecht sind und, wie E. M. Arndt sagt, die Erde unten tüchtig tapfer halten und verwalten, ohne ihren Himmel droben zu verlieren, erzieht sie solche, die der Erde und dem Himmel gleicherweise verloren sind. Denn es steht fest, daß

wahrer Friede und Gleichmaß dem Menschen nur als die Frucht einer glücklichen Familienerziehung zufallen, und Charakterfestigkeit, Menschenkenntnis, Sinn für Gemeinschaft und Gesetzlichkeit und viele andere gesellige Tugenden der Art eben nur in dem erfrischenden Zuge des freieren Welt- und Werklebens reifen. Jede erziehende Schule aber muß und wird ihre Angehörigen, um ihrer Erhaltung selbst willen, beiden, dem Leben und der Familie, entfremden; sie allein muß ihnen (sonst erreicht sie ihren Zweck nicht) Familie, Staat und Gesellschaft werden, muß ausschließlich ihre Thätigkeit, ihre Teilnahme in Anspruch nehmen, muß die einzige Bereiterin ihrer Mühen, ihrer Freuden sein. Und doch hat sie, mit dem Anspruch, eine Welt für sich zu sein, die auf die größere, deren Strömung nur leise an ihren Mauern vorbeirauscht, nicht anders vorbereitet, als nach Meinung der Theologen das Diesseits auf ein Jenseits, gar keine selbstständige Bedeutung, keine ergreifenden Ereignisse, keine Mannigfaltigkeit sich durchkreuzender Interessen, in deren Abwechselung, Kampf und Befriedigung sich Sorgen- und Freudenstunden natürlich ergeben; sie bringt es bei der rastlosesten Thätigkeit und Anstrengung aller Beteiligten doch nur zu wenigen künstlichen und einförmigen Veranstaltungen, bei deren Aufzählung sie niemals umhin kann, wegen so kleinartiger Nachahmung von Vorgängen des wirklichen Lebens um Entschuldigung und Verzeihung zu bitten. Mir läge hier nahe, eine Parallele zwischen zwei brennenden Fragen zu ziehen, die, an sich freilich weit getrennt, beide Gespräch und Unterhaltung in der Gegenwart erhitzen, die Frage über die erziehende Schule und über die Schutzzölle. Aber ich will, um nicht die Vorwürfe der Ketzerei und Frivolität auf mich zu laden, die Ausführung derselben lieber dem geneigten Leser überlassen und nur gelegentlich auf die Künstlichkeit und Unzuverlässigkeit mancher von den Schutzzöllnern geschaffenen Industriezweige aufmerksam machen und den gefährlichen Schmuggel erwähnen, der die Grenzbewohner beschäftigt und entsittlicht. In der That habe ich gegen den künstlichen Schutz, mit dem so viele Pädagogen unserer Zeit ihre Schüler verwahren und groß machen wollen, gegen die unablässige und kleinliche Kontrole, die sich, jeder Eigenart und besonders Einzelnbeschäftigung mißgünstig, auf alle Zeit und alles Thun ausdehnt, endlich jene väterlich-absolutistische Fürsorge, die, wenn es sein muß, sogar öffentliche und rechtschaffene Fröhlichkeit befehlen und anordnen zu können sich einbildet, eine recht gründliche, ja heilige Abneigung.

Derjenige, der mich zu den vorstehenden Reflektionen veranlaßt hat, war A. Spieß, vermöge des einen, allen seinen Bestrebungen gemeinsamen Grundgedankens: die Schule müsse den Menschen ganz erziehen. Die Furcht, die mich bei diesem Gedanken erfüllt, ist eine dreifache. Ich besorge eine Entfremdung des Menschen vom Leben und der Familie, eine Verringerung seiner individuellen Kraft und, während beides allmählich eintritt, fortgesetzt ein heuchlerisches Spiel verbotener Einwirkungen auf ihn. Wir erwarten das nicht, sagen die Gegner; aber ich frage: wenn sie das ganze wissenschaftliche, das ganze Turnleben eines Schülers in Beschlag nehmen, was bleibt ihm noch? Halten sie trotzdem den Schülergeist für stark genug, seine Ursprünglichkeit und Freiheit zu behaupten, so müssen sie sich selbst und ihre eigene wohl durchdachte und abgemessene Kunst sehr gering achten; ich aber schätze sie und fürchte deshalb auch von ihr.

Fast ganz dieselben Einwendungen und Befürchtungen habe ich auch den Vorschlägen eines anderen Pädagogen entgegenzusetzen, der zwar hinsichtlich seines Einflusses auf das Turnwesen weit hinter Spieß zurücksteht, der aber gleichwohl, wie auf anderen Gebieten des Unterrichtes und der Erziehung, so auch auf diesem nicht ohne Bedeutung ist. Dies ist der meinen Lesern ohne Zweifel bereits mehrfach bekannt gewordene Direktor der Friedrich-Wilhelms-Schule zu Stettin, C. G. Scheibert.*) Weit nachdrücklicher noch, als von Spieß, der das lockende Bild eines Turnlebens unter der Aufsicht und Pflege der Schule mehr nur von ferne zeigt, während seine eigene Thätigkeit der Ausbildung einer guten Methode gewidmet ist, wird von Scheibert ein sogenanntes Schulleben als das wichtigste Bedürfnis der Jugend bezeichnet, durch dessen Befriedigung die Schule mit einem Mal alle gerechten Ansprüche der Nation, und dereinst die Nation selbst ihre Bestimmung müsse erfüllen können. Ob die Kritik recht daran gethan hat, sich gegen die Begründung und Schilderung des erwünschten Schullebens, welche Scheibert vorzüglich in seinem „Buche über die höhere Bürgerschule“ (1848) gegeben hat, mehr ablehnend als prüfend und widerlegend zu verhalten, kümmert mich nicht; es ist indes eine ziemlich allgemeines Urteil, daß zwar das meiste darin recht schön und bunt ausgemalt sei, übrigens jedoch nur eine geringe Bürgschaft

*) Vergl. unten dessen Aufsatz.

seiner Ausführbarkeit in sich trage. Vielleicht ist dasjenige, was über die Bedeutung des Turnens für die höhere Bürgerschule (das. S. 324 ff.) gesagt ist, noch am meisten zur praktischen Anwendung geeignet und verdient deshalb eine berichtigende und aufräumende Betrachtung. — Der Gedankengang Scheiberts über die Sache ist folgender. Im Turnen zeigt sich das Schulleben in seiner selbständigen Entfaltung. Der Turnplatz ist das praktische Lebensfeld, das Forum der Schüler. Freiheit, Selbstregierung muß deshalb hier bestehen. Ein Turnverein wird von den Schülern gebildet, dessen Beamte nur einer Bestätigung von seiten der Lehrer unterliegen. Die höchsten derselben bilden mit dem Turnlehrer den Turnrat. Das Treiben auf dem Turnplatze selbst ist ein sehr mannigfaltiges. Eine besondere Abteilung der Turner wird von dem Gesangvereine der Schüler gebildet; einem anderen Schülerverein, dem der Botaniker, steht ein Stück des geräumigen Turnplatzes als botanischer Garten zur Verfügung, wo er für Schule und Turnplatz gärtnert; alle zusammen müssen häufig exerzieren, mit minderem Eifer wird geturnt. Die Signale werden mit Hörnern und Trommeln gegeben; für Widerspenstige und Störer giebt es zunächst eine Wache, später Gerichtssitzungen des Turnrats. Über alle diese Thätigkeiten und Vorgänge sind fortgesetzt von den Schülern schriftliche Gutachten und Berichte anzufertigen, deren möglichst viele gewünscht und veranlaßt werden. Wirklich ist schon das, obgleich sich ganz anderes noch im Verlaufe der Zeit ergeben soll, so viel auf einmal, daß man recht wohl an seiner Zuträglichkeit und Anwendbarkeit Zweifel hegen darf. Im Gesange soll das Lärmen und Schreien, das widerwärtig die Spiele der Knaben zu begleiten pflegt, verhallen; aber die Knaben können doch unmöglich immer singen, wenn sie spielen? Wie turnordnungswidrig wird die Riege der Sänger zusammengesetzt sein? Die Wache soll Zucht und Ordnung aufrecht erhalten, wie aber, wenn die Reihe des Wachtdienstes nun einen Zug von Kindern trifft, die von ihren älteren Kameraden gelegentlich auf den Armen gewiegt werden? Wo findet sich ferner der Stoff zu den vielen verlangten schriftlichen Arbeiten, da sich doch weder erhebliche Ereignisse, noch gute Vorschläge ganz aus der Luft greifen lassen? Ja, woher kommen nur die Hornisten, Trommler, Unteroffiziere, Zugführer, Vorturner und wer weiß noch welche Chargierten, deren Dasein von vorherein unerläßlich ist? Wenn ich aufrichtig sein soll, so erblicke ich hier

viele schöne und wünschenswerte Dinge, aber teils sind sie unbedachtsam zusammengehäuft, bald bunt untereinander verschoben, eine wahre Last von guten Einfällen, vielleicht nicht einmal in einem einzigen Kopf entstanden, unter sich nicht selten in Widerstreit. Ein Beispiel für die daraus entstandene Verwirrung bietet die Verteidigung der auf den Turnplätzen mit Recht wenig beliebten militärischen Zucht und Exerzierübungen, hinsichtlich deren geradezu behauptet werden könnte, es hätten sich Beweis- und Beweggründe an den unrechten Ort verirrt. Kein Aufwand an Worten ist gespart, aber die meisten treffen die Sache gar nicht, weil sie den Nutzen jener Übungen in dem suchen, was eigentlich den Gewinn jedes gemeinsamen Thuns, jeder Vereinigung ausmacht. Nicht das Exerzieren macht ein Gemeindeleben möglich, sondern dasselbe hat mit dem letzteren nur einige wenige Vorteile gemeinsam. Dieselben Gründe hätten daher mit weit mehr Wahrheit für die turnerischen Gemeinübungen geltend gemacht werden können, wenn Scheibert diese gekannt hätte.

Noch geeigneter, das Ganze zu charakterisieren, ist folgender Satz. Alle die beschriebenen Einrichtungen, heißt es, repräsentieren im bunten Knabenrocke das Leben nach den verschiedensten Seiten. Im Gesange erscheint die Kunst, im Exerzieren die Hindeutung auf die Wehrhaftigkeit, im botanischen Garten das Gewerbe, in der Wache die Polizei und die Gesetzesvollstreckung, in dem Turnrate der Gedanke und die Gesetzesentwickelung. Da damit nämlich die Reihe abbricht, so können wir nicht umhin, zu fragen, was denn im Turnen selbst erscheint, oder ob dieses nur den guten Namen für das fremdartige Ganze hergeben soll. Es wird geantwortet, die Idee, welche das Turnen aus sich selbst heraus entwickelt habe, sei nicht zuzulassen; das gebe man denen zu bedenken, welche nicht sähen, ob sie es schon sähen, und nicht verständen, ob sie es hörten. Auf eine solche Antwort läßt sich freilich nichts zurückgeben; allein man würdige nur die Leibhaftigkeit des Menschen, wie es recht ist, mit Geist, dann wird man weder Gespenster fürchten, die das Turnen etwa aufrütteln könnte, noch einen Mangel an innerem, idealem Gehalte merken, der es, wie Scheibert meint, geistig gereiften Jünglingen verwidert. Wenn ich auch mit ihm darüber übereinstimme, daß kein Turnplatz ohne ein frohes Gemeinschaftsleben gedeihet, so sage ich doch: Nicht das Turnen, damit Rechtspflege und Gemeindezucht angebaut werden, sondern umgekehrt die Gemeinde des Turnens wegen! Solche Bestrebungen, denen

nichts um seiner selbst willen auszurichten gefällt, ohne, wie man sich ausdrückt, einige Ideen damit zu verknüpfen, erinnern mich an den Treiber, der den Sack schlug und den Esel meinte; offenbar standen sich Sack und Esel dabei gleich schlecht. Was unsere Jugend thut, soll sie ganz und ohne Hintergedanken ins Werk setzen, ohne einen angelernten Ideenprunk, bei dem sie nichts denkt und denken kann, weil sie den Kreis jedes einzelnen Gedankens weder mit Erinnerungen und Erfahrungen, noch selbst mit Hoffnungen von bestimmter Gestalt ausfüllen kann; eine Faust im Sacke machen, lernt sie überdies früh genug. Sie soll allerdings vergessen, wozu sie da ist, aber sie soll es über der Sache selbst vergessen, die ihre Thätigkeit eben in Anspruch nimmt, nicht über allerlei willkürlich herbeigezogenen und zerstreuenden Nebendingen. Und wenn jene Thätigkeit vielleicht dann und wann trocken und ermüdend wird, so ist es ja die schöne Aufgabe des Lehrers, jene liebevollere, tiefer geistige Auffassung der Dinge geltend zu machen, die die Stärke der deutschen Bildung ausmacht. Man möge nur sehen und verstehen, ob man es schon nicht recht und gern will: Geist ist in allen Dingen. Das Schulleben freilich muß den Geist, der seine einzelnen Teile beseelen soll, erst von außen hineintragen, sonst wäre nur ein kindischer Geist darin. Darum hat das Wort Schulleben einen üblen Klang für mich. — Ich mag ein anderes lieber hören, von vollerem Ton und größerer Bedeutung, das ist das Wort Jugendleben. Denn dasselbe umfaßt ein weites und freies Gebiet, worauf es ebenfalls Vereinzelung und Vereinigung giebt, stilles Werden, Sinnen und Sehnen neben gemeinschaftlicher rüstiger That und öffentlicher Freude. Auf diesem Gebiete haben Familie und Schule, Kirche und Gemeinde der Gleichen jede ihr besonderes Feld, das sie einzeln für ihr eigenes, alle zusammen aber für das Wohl des jungen Menschen anbauen. Keine dieser Mächte ist der anderen feindlich, solange es mit rechten Dingen zugeht. Wer möchte bis dahin im Ernste behaupten, daß sie durch ihr Zusammenwirken das Gemüt verwirren und zerreißen müßten? Wo große Kräfte nach allen Seiten an unserer Seele ziehen, da muß sie selbst vielmehr weit und frei werden. Wenn freilich Schule, Familie und Kirche allgemein ihren Weg verloren hätten und, sich in der Irre begegnend, miteinander zu streiten anfingen, so stände die Sache anders. Denn der Anblick eines solchen Streites müßte in der That das Herz des denkenden Menschen aufs tiefste

verwunden und sein ganzes Dasein mit einem Male vergiften. Dann wäre es allerdings Zeit, die unverdorbene Jugend um sich zu versammeln und, nicht in einem Schulleben oder einer Erziehungsanstalt, sondern auf irgend ein entlegenes Eiland geflüchtet, für die bessere Zukunft zu sparen. Aber sollte es dahin mit uns gekommen sein? Man sollte es fast meinen, wenn man die modischen Klagen über die Not der Zeit hört. Muß man doch fürchten, für wahnwitzig gehalten zu werden, wenn einem die Begebenheiten der letzten Jahre noch einen Rest von Hoffnung und Zuversicht übriggelassen haben; gilt man doch bei entgegengesetzten Parteien gleichzeitig für verstockt und gefährlich, wenn man in den Rettungsruf, den Verzweiflungsschrei nicht einstimmt. Gleichwohl kann ich es nicht verhehlen, daß ich diese entsetzliche Angst nicht teile; ich erwarte, wie ich sagte, noch viele gute und große Dinge eben von diesem gottverlassenen Geschlecht; ich habe das Vertrauen auf die Zukunft an die Spitze dieses Aufsatzes gestellt. Und weil ich also noch einigen Halt und Ordnung in den menschlichen Dingen gewahre, sehe ich nicht ein, warum man zwischen dem Leben des werdenden und gewordenen Geschlechtes eine Kluft reißen will, über die nur die einzige ehrliche Brücke eines Abgangsexamens und Schulaktes hinüber führen soll. Lehre und Leben, Weisheit und Liebe der früheren Geschlechter müssen am Nachwuchs ungehemmt ziehen und bilden können, wenn er etwas Rechtes werden soll.

Einzeln aufzuzählen, was alle die Faktoren des öffentlichen Lebens zur Bildung der Jugend beitragen sollen, die Pflichten des Staates, der Kirche, der Wissenschaft, der Familie zu bestimmen, ist natürlich nicht meine Aufgabe. Auch kann ich mich dreist der Darlegung überheben, welche Kräfte der Verkehr mit den Altersgenossen hervorruft, welche Sorgen und Freuden er gewährt, wie er in Hoffnungen, Gelüsten, Träumen, Neigungen und Leidenschaften den Menschen hin und her wiegt und allmählich groß zieht. Ich kann diese Schilderung füglich der eigenen Einbildungskraft des Lesers überlassen, der dabei, wofern ihn sein Gedächtnis im Stiche läßt, meinethalben die Bücher der Poeten zu Rate ziehen mag, welche die Farben des Bildes einer fröhlichen Jugend heiterer und lieblicher zu mischen verstehen, als es mir vergönnt ist. Nur über das Turnen selbst, welches eben in diesem Verkehre seine richtige Stelle findet, noch einige wenige Worte. Dieses bildet nicht den kleinsten Teil des öffentlichen und gemeinsamen Lebens der männlichen Jugend.

So oft es diese aus den engeren Räumen des Hauses zu ihresgleichen hinaustreibt, mag sie hier am liebsten die Befriedigung ihres Bedürfnisses suchen. Der Besuch des Turnplatzes mag ihr zur schönen Sitte werden; der voraussehende Ernst des Mannes mag ihn als gute Gewohnheit, wenn nicht als eine ehrenvolle, befördern. Wie unter Gebildeten keine Sitte durch Zwang, sondern durch ein inneres, treibendes Gefühl des Schicklichen, Nachahmung und freien Entschluß von selbst entsteht, so darf auch hier kein anderer Zwang in Anwendung gebracht werden, als der im Lobe geachteter Männer, im guten Beispiel und in der Kraft der Belehrung liegt. Diese drei Mittel halte ich für reichlich stark genug, unsere Jugend auf dem Turnplatze zu sammeln. Man muß nur nicht alles auf einmal und von allen das Gleiche verlangen. Nachdem nun so die Sitte die Jugend zuerst herbeigeführt hat, so wird sie sie weiter auch zusammen halten, einigen und ordnen. Die Gestalt, in welche ich die Einigung gekleidet sehen möchte, wird die durch mannigfache unabhängige Erfahrungen vielfach erprobte Form einer selbstständigen Gemeindeverfassung sein. Hierin wird niemand mehr etwas Außerordentliches sehen, denn es ist ein geistiger Gewinn unserer Zeit, daß sie, wie die äußere, so auch die innere sittlichende Macht öffentlicher Gesellschaften immer mehr erkennt. Allerdings liegt es dann in der Natur der Sache, daß die Turngemeinde zumeist Schüler derselben Lehranstalt umfaßt, die sich ohnehin durch Herkommen, Beruf und Bildung nahe stehen. Allein es sei ebenso ferne, zwangsweis alle Angehörigen derselben auch wider deren Willen darin zu vereinigen, als diejenigen auszuschließen, welche entweder eine andere, vielleicht ebenbürtige Lehranstalt besuchen, oder die Schule bereits verlassen haben, ohne deshalb die Neigung zu den früheren Gespielen und Gefährten zu verlieren. Es wird hoffentlich nicht gar zu lange mehr dauern, daß auch Herangewachsene sich des heiteren Spieles auf dem Turnplatze nicht mehr schämen. Warum soll diesen dann der Raum verschlossen bleiben, auf dem sie groß geworden und durch tausend Bande der Rückerinnerung festgehalten sind? Wie verkennen alle diejenigen, welche von der Strenge der Schulzucht auf dem Turnplatze Großes erwarten, die Fülle der Liebe, die Menge der Anregungen und Stärkungen zum Guten, die aus dem ununterbrochenen Verkehre der verschiedenen, stufenweise aufeinander folgenden Altersklassen entspringen? Ich wenigstens begreife nicht, wie der enge Begriff

einer Schulgemeinde für den einer ganzen Jugendwelt entschädigen kann. Gehören doch alle, wie sie sein mögen, ihrer Zeit an, und werden überall von dem Bande der herrschenden Sitte umschlungen, während die Zöglinge einer Schule vom Augenblicke der Trennung an nur selten mehr Gemeinschaftliches haben, als eine Zahl verbleichender Erinnerungen, von denen die treueren meist nicht einmal von der saubersten Art sind. Hier- und dorthin gerissen, vergessen sie bald im Gewühle des praktischen Lebens die eingelernten Fertigkeiten der Schule; Sitte und Sinn für freie Kunst würden sie dagegen in allen Schicksalen und Verhältnissen begleiten.

Welche Stellung in dem beschriebenen Kreise der Lehrer einnehmen soll, davon habe ich bereits bei einer anderen Gelegenheit ausführlicher gesprochen.*) Es ist wahr, sein Geschäft, zu treiben und zu beleben, zu beraten und zu erleuchten, ist nicht immer ebenso dankbar als mühsam. Denn er hat es wahrhaftig oft genug zu erleiden, daß dasjenige, was ihm selbst sinnvoll und würdig erscheint, worauf er seine Gedanken und seinen Fleiß nicht ohne eine gewisse leidenschaftliche Neigung gerichtet hat, welche die Wallungen des Gefühles in den Streit der Vernunftgründe hineinmengt, daß dieses, von den einen als ein müßiges und gleichgültiges Spiel behandelt und vernachlässigt, von anderen als eine sonderbare Liebhaberei verspottet, bisweilen gar als ein verächtliches Gewerbe geschmäht wird; so daß er es sich bei so verschiedener Beurteilung seiner Thätigkeit fast noch zur Ehre rechnen muß, sie dann und wann auch einmal für besorglich gehalten zu sehen. Über solche Anfechtungen, von denen zwar auch jeder andere Lehrer mehr oder weniger ein Lied zu singen weiß, wird ihn jedoch ganz besonders jenes besagte doppelte Vertrauen hinübertragen müssen, welches, auf die Macht der Erziehung überhaupt und die seiner Kunst insbesondere gegründet, ihn im Dienste seiner Überzeugung freudig erhält. — Eben dieser Überzeugung möge es der Leser schließlich zugute halten, wenn ich seine Aufmerksamkeit über das Maß der gewöhnlichen Zeit in Anspruch genommen habe.

---

*) Vergleiche unten S. 205 den Aufsatz über „Methodik.“ — Sollte bei den Voraussetzungen und Anforderungen, welche der obenstehende Aufsatz hinsichtlich des Jugendturnens macht, wohl eine andere Methodik, als die dort empfohlene, anwendbar sein?

6.

# Die Methoden der Gymnastik.

Von Hermann von Meyer.

(„Die neuere Gymnastik und deren therapeutische Bedeutung" v. H. Meyer, Zürich 1857.)

Georg Hermann v. Meyer, Anatom, geboren den 16. August 1815 in Frankfurt a. M., studierte in Heidelberg und Berlin, ließ sich 1837 in Frankfurt als Arzt nieder und kam 1844 als Prosektor nach Zürich, wo er später Professor und Direktor des anatomischen Instituts wurde. Er starb am 21. Juli 1892 in Frankfurt, wohin er sich nach Aufgabe seiner Stellung zurückgezogen hatte.

Als Begründer der physiologischen Richtung der Anatomie hat Meyer zahlreiche Schriften verfaßt, die für das Turnen von Bedeutung sind. Neben der oben angeführten sind folgende besonders bemerkenswert: „Die richtige Gestalt der Schuhe" (Zürich 1858), „Die Entstehung unserer Bewegungen" (Berlin 1868), „Lehrbuch der Anatomie" 3. Aufl. Leipzig 1873, „Statik und Mechanik des menschlichen Knochengerüstes", Leipzig 1873, „Die richtige Gestalt des menschlichen Körpers", Stuttgart 1874, „Studien über den Mechanismus des Fußes" (Jena 1883—1886, 2 Hefte).

Durch alle gymnastischen Methoden geht der eine Grundgedanke hindurch: die Muskeln sollen durch größere Anstrengungen, als das gewöhnliche Leben sie bietet, gekräftigt werden; — und die einzelnen Methoden unterscheiden sich zunächst nur durch die Art und Weise, wie die Aufgabe gelöst wird, diese Anstrengungen zu veranlassen.

Folgendes sind die geläufigen Methoden:

I. Die Methode der Bewegung von Lasten. — Diese Methode ist die einfachste und diejenige, welche sich als die natürlichste aufdrängt, indem sie die kräftigenden Bewegungen gewisser Gewerbe oder Beschäftigungen nachahmt. Sie wird geübt durch Heben und Tragen von Gewichtsteinen, durch Ziehen von Lasten über Rollen, durch Bewegungen der Arme, während Handgewichte (dumb-bells) mit den Händen gefaßt werden ꝛc.

So einleuchtend diese Methode durch ihre Natürlichkeit ist, so wenig ist sie doch weiterer Ausbildung im Sinne möglichster Allseitigkeit der Übungen fähig, indem es kaum möglich sein dürfte, eine solche Mannigfaltigkeit von Apparaten herzustellen, wie sie für eine durchgeführte Anwendung der genannten Methode notwendig sein würde. Übungen, welche in diese Klasse gehören, werden deshalb auch in der angegebenen Form im ganzen seltener angewendet, indessen finden sie doch in ihrer Umkehrung eine sehr ausgedehnte Anwendung; aus ihrer Umkehrung entsteht nämlich die folgende Methode.

II. Die Methode der feststehenden Gerätschaften. — Wie soeben erwähnt, fällt diese Methode im wesentlichen mit der vorhergehenden zusammen; sie besteht nämlich ebenfalls in der Bewegung von Lasten; aber die gebotene Last ist unter allen Verhältnissen die Schwere des eigenen Körpers des Turnenden. Bei der ersten Methode ist der Körper das Ruhende und die Last (Gewichtsteine 2c.) das Bewegte. An den feststehenden Gerätschaften ist es anders; der Körper und die zu bewegende Last sind ein und dasselbe; der Körper selbst ist demnach wie das Bewegende, so auch das Bewegte. Die Möglichkeit dazu wird durch die Gerätschaften gegeben, welche im wesentlichen aus horizontalen und vertikalen Stangen bestehen, die mit den Händen, Armen oder Beinen erfaßt werden und damit als feste Punkte dienen, zu welchen hin oder von welchen weg der ganze Körper durch seine eigene Muskelkraft bewegt wird. Die verschiedenen auf den Turnplätzen sich vorfindenden Gerüste, welche die hauptsächlichste Ausstattung für diese bilden, sind alle auf diese Methode berechnet; die wichtigsten unter denselben, welche zugleich die Grundsätze zeichnen, die hier in Anwendung kommen, sind folgende:

1) die hochgestellte horizontale Stange (Reck); bei dem an den Armen oder Beinen in verschiedener Weise aufgehängten Körper wirkt die Schwere entgegenwirkend, zieht den Körper zur Stange hinauf —

2) die niedriggestellte horizontale Stange in Zweizahl (Barren); bei dem mit den Armen gestützten Körper wirkt die Schwere oder eine Schwungbewegung beugend; streckende Bewegung muß daher entweder Widerstand leisten oder den hinabgesenkten Körper wieder heben —

3) die vertikal gestellte Stange (Kletterstange); abwechselnde Beugebewegungen der Arme und Streckbewegungen der Beine

erheben den Körper allmählich auf eine durch die Länge der Stange ermöglichte Höhe über dem Boden —

4) der niedrig liegende horizontale Balken mit nur einseitiger Unterstützung (Schwebebalken); bei den schwankenden Bewegungen des Balkens ist alle Augenblicke dem Schwerpunkte des auf dem Balken Gehenden die Unterstützung genommen; die Schwere sucht dann den Körper seitwärts hinabzuwerfen und Muskelthätigkeit muß deshalb beständig solche Gestaltsveränderungen des Körpers erzeugen, welche den Schwerpunkt wieder über seinen Unterstützungspunkt führen. —

Mit diesen Angaben sind indessen keineswegs alle gebräuchlichen Gerätschaften oder alle an denselben möglichen Übungen bezeichnet, am wenigsten diejenigen, bei welchen mehr auf Übung der Gewandtheit als auf Übung der Kräfte gesehen wird; es sollten in denselben nur die Grundsätze hingestellt sein, welche für die Aufrichtung der Gerätschaften leitend sind, und es sollte dadurch gezeigt werden, in welcher Weise diese zur Kräftigung dienlich sind.

III. Die Methode der Bewegung in größere Entfernung. — Zu der Bewegung einer Last in einer gewissen Richtung ist ein gewisser Kraftaufwand notwendig, und die Strecke, durch welche die Last hindurch bewegt wird, steht in direktem Verhältnisse zu der aufgewendeten Kraft, so daß für das Bewegen einer Last durch eine dreifache Strecke ein dreifacher Kraftaufwand notwendig ist; — da aber auch der dreifache Kraftaufwand notwendig ist, um die dreifache Last durch dieselbe Strecke zu bewegen, durch welche vorher die einfache Last bewegt worden war, so ist es in bezug auf den nötigen Kraftaufwand gänzlich gleichgültig, ob die einfache Last durch die dreifache Strecke oder die dreifache Last durch die einfache Strecke bewegt wird; immer ist die anzuwendende Kraft gleich dem Produkte aus Last und Weg. Die Mechanik verzichtet deshalb auch, wenn sie die Größe einer Kraftäußerung bestimmen will, auf die ausgeführtere Bezeichnung, die Kraftäußerung genügt, um eine gewisse Anzahl von Pfunden durch eine Strecke von einer gewissen Anzahl von Fußen zu bewegen, und drückt sich dagegen ebenso kurz als umfassend aus, indem sie von einer Kraftäußerung sagt, sie sei eine solche von einer gewissen Anzahl von Fußpfunden oder Kilogramm-Metern. Sie deutet dadurch an, daß die Zerlegung der die Anzahl der Fußpfunde (oder Kilogramm-Meter) bezeichnenden Zahl in zwei Faktoren, von welchen

der eine den Weg in Fußen (oder Metern) und der andere die bewegte Last in Pfunden (oder Kilogrammen) angiebt, in ganz beliebiger Weise geschehen kann. Eine Kraft von z. B. 24 Fußpfunden ist daher eine solche, welche 1 Pfund 24 Fuß weit, oder 3 Pfund 8 Fuß weit, oder 12 Pfund 2 Fuß weit, oder 24 Pfund 1 Fuß weit rc. befördern kann. — Aus diesen Verhältnissen ist ersichtlich, daß den Muskeln eine größere Aufgabe auch dadurch gegeben werden kann, daß eine gegebene, wenn auch unbedeutende Last, auf eine größere Entfernung bewegt werden muß, und die Aufgabe ist alsdann um so größer, je größer die Entfernung ist, welche als Ziel der Bewegung bestimmt wird. Auf diese Weise erklären sich die kräftigenden Wirkungen des Steinwerfens, Gerwerfens und des Springens, welch letzteres ein Werfen des ganzen Körpers durch schnelle und kraftvolle Streckbewegungen der Beine ist.

IV. Die Methode der schnelleren Bewegung. — Bei gleicher Masse der Last und gleicher Entfernung der Bewegung ist mehr Kraftaufwand notwendig, um eine größere Geschwindigkeit der Bewegung zu erzielen. Es muß deshalb auch eine kräftigende Wirkung erreicht werden, wenn man die Muskeln, ohne ihnen größere Aufgaben durch stärkere Belastung oder durch größere Entfernung zu geben, zu schnellen Zusammenziehungen veranlaßt. Man erreicht dieses in den sogenannten Freiübungen, indem man mit möglichster Schnelligkeit gewisse durch ein Kommandowort angegebene Stellungen des Rumpfes, der Arme und der Beine annehmen läßt.

V. Die Methode der Häufigkeit der Bewegungen. — Da eine oft wiederholte kleinere Anstrengung für Übung des Muskels den gleichen Wert hat, wie eine einmalige starke Anstrengung, und dabei zugleich die Nachteile einer Überreizung oder sonstiger übler Folgen gewaltsamerer Anstrengungen vermieden werden, so wird auch häufige Wiederholung derselben kleineren Anstrengungen mit Erfolg bei dem Turnen angewendet; sie wird indessen gewöhnlich mit der vorhergehenden Methode verbunden in den Freiübungen, dem Dauerlaufe rc., seltener für sich allein, wie in den Übungsmärschen (Turnfahrten).

VI. Die Methode des Ringens. — In den bisher besprochenen Methoden findet sich als durchgehender Grundsatz die Bewegung einer Last, und die Methoden sind nur dadurch verschieden, daß die Art der Last verschieden ist (äußere Gegenstände oder der eigene Körper) und dadurch, daß die Art der Bewegung

eine verschiedene ist (weit, schnell, häufig). Fragen wir nun, welches eigentlich die Arbeit ist, welche ein Muskel oder eine Muskelkombination bei dem Bewegen einer Last nach der einen oder der anderen Methode leistet, so finden wir, daß dieselbe in Überwindung der Trägheit oder der Schwere der Last besteht, oder vielmehr in der Überwindung des Widerstandes, welchen Trägheit und Schwere einer Last der Bewegung derselben entgegenstellen. Es handelt sich also, soweit es die Arbeit des Muskels angeht, nur um Überwinden eines Widerstandes. Es wird daher der Zweck der Muskelkräftigung auch auf beliebige andere Art erreicht werden können, wenn nur dem Muskel ein Widerstand zur Überwindung geboten wird. Diejenige Eigenschaft äußerer Gegenstände, welche am geeignetsten ist, neben der Schwere und der Trägheit als Widerstand gegen eine Muskelthätigkeit verwendet zu werden, ist die Elastizität, und wir sehen diese deshalb ebenfalls eine, wenn auch nur untergeordnete Rolle bei den Turnübungen spielen, nämlich in dem Dehnen dickerer Kautschukstreifen (arm-strongs) und in den Übungen (gewöhnlich nur Kraftproben) an dem Kraftmesser, einer Kombination von starken Stahlfedern nach Art der gegenwärtig gebräuchlichen liegenden Druckfedern. Durch Zug oder Druck müssen an diesem Instrumente die beiden Federn in gleicher Weise einander genähert werden, wie dieses in den liegenden Federn einer belasteten Kutsche geschieht. Es wirken also hierbei die Aktivität der Muskeln einerseits und die Aktivität der Federkraft andererseits gegenseitig als Widerstände und suchen sich gegenseitig zu überwinden. — Was hierbei die Federkraft leistet, kann aber auch durch die Muskelkraft eines anderen Organismus geleistet werden; geschieht dieses, so ist damit das Ringen gegeben. Das Ringen kann in zweierlei Weise geübt werden. Es können nämlich entweder zwei, drei und mehr Personen ihre Muskelkräfte gegeneinander setzen, wie in dem Seilziehen, dem Häkeln und derjenigen Übung, welche im engeren Sinne „Ringen“ genannt wird; — oder es kann ein Ringen zweier Muskeln oder Muskelgruppen, welche eine direkt entgegengesetzte Wirkung haben, in demselben Individuum eingeleitet werden. Das Ringen zweier oder mehrerer Personen gegeneinander wird in mannigfacher Gestalt auf den Turnplätzen geübt; das Ringenlassen zweier antagonistischen Muskelgruppen in demselben Individuum findet man dagegen nicht. Der Grund dafür ist leicht einzusehen; die ganze Übung hängt nur von dem Willen des Übenden ab und

ist nicht mit hinlänglich stark hervortretenden Erfolgen begleitet, welche dem Lehrer Gelegenheit geben könnten, zu erkennen, ob und inwieweit seinen Forderungen nachgekommen wird; sie eignet sich deshalb nicht für den Turnunterricht; dagegen ist sie sehr geeignet für die Privatübung, indem sie für Kräftigung sehr wirksam ist und durchaus keiner Apparate bedarf, um ihre Anwendung zu ermöglichen. Aus diesem Grunde bedienen sich auch die herumreisenden Kraftkünstler dieser Art der Übung sehr häufig; denn diese können die mannigfachen Gerüste und andere Hilfsmittel nicht mit sich herumführen, welche für Anwendung anderer Übungsmethoden notwendig sind. Da diese Methode wegen ihrer Entbehrlichkeit im Turnunterricht wenig beachtet ist, so sei es gestattet, dieselbe mit einigen Worten noch näher anzugeben:

Eine Person, welche sich dieser Übung unterwerfen will, beugt z. B. den Arm im Ellenbogengelenk und erhält ihn fortwährend gebeugt, während sie zu gleicher Zeit Anstrengungen zur Streckung desselben macht; hierbei entsteht ein zitterndes Anstrengungsgefühl in beiden Muskelgruppen, ähnlich demjenigen, welches bei dem „Sichstrecken“ wahrgenommen wird, und beide Muskelgruppen, Beuger und Strecker, kräftigen sich gegenseitig gerade so, wie zwei ringende Personen sich gegenseitig kräftigen.

Wenn in dieser Auseinandersetzung der einzelnen Methoden, welche beim Turnen ihre Anwendung finden, dieselben auch scharf auseinander gehalten sind, so sind sie doch in den geläufigen Übungen vielfach miteinander verbunden, und es möchte bei manchen Übungen, namentlich zusammengesetzteren, schwer werden, ihren Platz in einer einzelnen der oben angeführten Methoden genau anzugeben. Es ist auch nicht unsere Aufgabe, die geläufigen Turnübungen zu klassifizieren, sondern nur die wissenschaftliche Grundlage derselben anzugeben und zu zeigen, auf welche Weise in den bisherigen Systemen der Zweck kräftigender Bewegungen erreicht worden ist. Wir sind nunmehr dadurch in den Stand gesetzt, den beiden neuen Methoden der Muskelkräftigung, welche gegenwärtig viel von sich zu reden machen, ihre Stellung zu den bisher üblichen Methoden zu bezeichnen.

Diese beiden neuen Methoden sind: die schwedische Heilgymnastik und Duchennes elektrische Methode. Untersuchen wir genauer, so finden wir, daß unter diesen beiden die sogenannte s c h w e d i s c h e H e i l g y m n a s t i k gar keine neue Methode ist, indem durch dieselbe kein neues Prinzip in die Gymnastik eingeführt worden ist; sie ist, s o w e i t s i e w i r k l i c h G y m n a s t i k ist, in

demjenigen, welches sie als wirklich neues bringt, nur eine Ausbildung der Methode des Ringens. — Dagegen hat Duchenne wirklich eine neue Methode eingeführt, welche einen Platz neben den bisherigen Methoden einnehmen kann und immer einnehmen wird, nämlich die Methode des Elektrisierens; von dieser ist deshalb in Anreihung an die bisher geführte Besprechung der Methoden der Gymnastik zunächst zu reden.

Duchennes Methode besteht, um es sogleich mit einem Worte zu sagen, in dem Elektrisieren einzelner Muskeln und Muskelgruppen. Es mag manchen wohl sonderbar vorkommen, eine solche Behandlung, welche nur dem Heilapparat angehört und nur von sachverständigen Ärzten geübt wird, unter die „Gymnastik" gerechnet zu sehen; da man sich unter dieser immer eine kräftige Aktivität, ein bewußtes Handeln vorstellt, und bei dem Elektrisieren seiner Muskeln der Patient sich in vollständiger Passivität befindet und nur an sich handeln läßt. Diese Paradoxie wird jedoch sogleich verschwinden, wenn man sich Rechenschaft giebt über das, was eigentlich beim Turnen in dem Körper des Turnenden vorgeht und die beabsichtigte Wirkung der Übungen zunächst herbeiführt. Was bei den Turnübungen diätetische oder therapeutische Wichtigkeit hat, ist nicht, daß dieser oder jener Sprung gemacht, daß die Spitze der Kletterstange erreicht, daß einem Steine durch den Wurf eine andere Lage gegeben werde u. s. w. — sondern es ist, daß gewisse Muskeln oder Muskelgruppen in lebhafte Zusammenziehung gebracht werden; die Aufgabe des Springens, Kletterns, Werfens u. s. w. bezeichnet nur in indirekter Weise durch Angabe des Erfolges diejenigen Muskelgruppen, welche zur Zusammenziehung gebracht werden sollen, und sie bezeichnet gleichzeitig den gewünschten Stärkegrad der Zusammenziehung durch die Größe der gestellten Aufgabe. Das Mittel, dessen sich der Turnende zur Lösung der Aufgabe, d. h. zur Erzeugung der dazu notwendigen Muskelzusammenziehung bedient, ist sein Wille, oder vielmehr die mit dem Willen notwendig verbundene lebhafte Vorstellung von der gewollten Bewegung; denn der Wille als Wille kann keine Bewegung hervorrufen. Diese Vorstellung erregt von dem Gehirn aus die zu den betreffenden Muskeln gehenden Nerven; die Nerven wirken dann erregend auf die Muskeln, und so wird die Zusammenziehung dieser letzteren veranlaßt, welche wir in Gestalt von Bewegung in die Erscheinung treten sehen. Wird der Nerv eines Muskels oder die Substanz

desselben selbst durch mechanische Einwirkung, durch Elektrizität oder andere sogenannte Reizmittel angegriffen, so erfolgt ebenfalls eine Zusammenziehung des Muskels, welche um so lebhafter und stärker ist, je lebhafter die Einwirkung des Reizmittels gewesen ist. Die auf solche Weise erregte Muskelzusammenziehung ist, soweit es ihren Einfluß auf den Stoffwechsel und die Ernährung, somit also auch auf die Kräftigung des betreffenden Muskels angeht, der durch die Vorstellung von physischer Seite aus erregten Zusammenziehung vollständig gleichbedeutend. Das Elektrisieren der Muskeln ist demnach in bezug auf die Vorgänge in den Muskeln und in bezug auf deren Erfolge von gleichem Wert, wie das sogenannte Turnen, und verdient deshalb als eine neben den Turnübungen stehende Methode der Muskelkräftigung hingestellt zu werden, wenn auch nicht der Wille, sondern ein äußeres Moment die nötigen Bewegungen erregt.

— Soweit wollen wir dem Verfasser, bei dem wohl nicht erst zu erinnern ist, daß er eben nur als Arzt spricht, in seiner Darstellung der Anwendung der Elektrizität auf Muskelaktionen folgen; seine weiteren Ausführungen, welche sich namentlich auf den von Duchenne zuerst angewandten Mitgebrauch der von Faraday entdeckten sogenannten Induktionselektrizität beziehen, werden unsere Leser weniger interessieren. Er sagt selbst: —

Diese ganze Darlegung zeigt schon, daß Duchennes Methode mehr als irgend eine andere eine spezielle therapeutische Anwendung gestattet, und daß sie daher, wenn auch, wie oben gezeigt, ihrem Wesen nach innigst mit Turnübungen verwandt, doch immer nur in den Heilapparat der Ärzte gehören und wohl schwerlich jemals eine Anwendung auf den Turnplätzen finden wird. Höchstens möchte ich sie hier als vorläufig stärkende Methode ihre Verwendung finden können, würde aber auch dafür sehr überflüssig sein, indem eine rationelle Organisation der Turnübungen diese allmählich vom Leichteren zum Schwereren aufsteigen läßt uud dadurch schon für die allmähliche Stärkung besorgt ist.

— Was endlich von der schwedischen Gymnastik gesagt wird, geben wir bis auf wenige Auslassungen, die rein ärztliches Interesse haben; wir finden das ganze Urteil äußerst treffend. —

Nachdem in dem Bisherigen die einzelnen Methoden auseinandergesetzt sind, welche zur Kräftigung der Muskeln für diätetische und therapeutische Zwecke angewendet werden können und

wirklich angewendet werden, kann nunmehr auch die Stellung bezeichnet werden, welche zu denselben die von Ling gestiftete schwedische Schule, die sogenannte schwedische Heilgymnastik, einnimmt. Es ist oben bereits angedeutet, daß diese Lehre, soweit sie wirklich eine Gymnastik ist, nur dadurch etwas Neues gebracht habe, daß sie eine besondere Art des Ringens anwendet. Es ist dieses hier etwas weiter auszuführen.

Es wurde bei Beschreibung der ersten, natürlichsten Methode der Muskelübung als die sich zunächst zur Anwendung aufnötigende Methode die angegeben, Lasten bewegen zu lassen. Die Schwierigkeit, diese Methode durchzuführen, hat die Übungen an feststehenden Gerätschaften erfinden lassen, welche ihrer Brauchbarkeit und Anwendbarkeit wegen eine große Ausbildung und vielseitige Benutzung gefunden haben. Wollte man die Methode der Bewegung äußerer Lasten weiter ausbilden, so würde dieses in der Weise zu geschehen haben, daß man die Bewegungen, deren ein Glied, z. B. ein Arm, in seinen einzelnen Teilen fähig ist, möglichst genau (mit Zuziehung der Anatomie) untersucht und dann Apparate konstruiert, welche eine zu bewegende Last in einer solchen Weise angebracht enthalten, daß ihre Bewegung je einer bestimmten Art der Bewegung des Gliedes Widerstand entgegensetzen würde. Für viele Zwecke würden z. B. Lasten geeignet sein, welche an dem einen Ende eines Strickes befestigt sind, der über eine oder mehrere Rollen geht, so daß der Zug für Bewegung der Last in einer bestimmten durch die Einrichtung des Apparates vorgeschriebenen Richtung geschehen muß. Eine nicht unbedeutende Mannigfaltigkeit solcher Apparate müßte konstruiert werden; dabei müßten die nötigen Vorsichtsmaßregeln dafür ergriffen sein, daß auch wirklich die Bewegungsthätigkeit auf die gewünschte Muskelgruppe beschränkt bleibe; es müßten ferner verschieden große Lasten in Auswahl da sein, damit eine solche ausgesucht werden könne, welche den Kräften des Übenden angemessen ist u. s. w. Man sieht, es häuft sich hier die Menge der Schwierigkeiten. Für das diätetische Turnen gesunder Individuen fordert kein Interesse die Lösung derselben; denn eine jede für solche Individuen berechnete Turnübung nimmt zugleich mehrere Muskelgruppen in Anspruch, welche daher auch zugleich geübt werden; und es genügt sowohl im Interesse der Allseitigkeit der Übung als auch in dem pädagogischen Interesse der Unterhaltung durch Abwechselung, daß eine gewisse Mannigfaltigkeit der Übungen erfunden werde, welche in möglichst gleich-

mäßiger Verteilung alle Muskelgruppen des Körpers berücksichtigt. Anders ist es dagegen, wenn Muskelstärkung für therapeutische Zwecke verlangt wird; denn hier wird oft gerade eine entschiedene Einseitigkeit der Übung gefordert und manchmal sogar fortgesetzte ausschließliche Übung eines einzigen Muskels; für diese Fälle würde allerdings eine Lösung der angedeuteten Schwierigkeiten von Interesse sein. Indessen ist es auch hier nicht mehr notwendig, denn die Möglichkeit sehr einseitiger Übung eines einzelnen Muskels oder einer einzelnen Muskelgruppe ist schon auf anderem Wege gegeben. Wir haben oben gesehen, daß Duchennes Methode des Elektrisierens diesem Zweck entspricht, und wir finden ferner, daß die schwedische Schule auf eine andere Art dieselbe Aufgabe sehr glücklich gelöst hat. Sie befolgt nämlich in dem Grundgedanken allerdings das Prinzip, daß einem für sich zu übenden Muskel Lasten zur Bewegung oder Widerstände zur Überwindung gegeben werden müssen, welche ihn allein in Thätigkeit setzen; sie wendet aber, und darin liegt ihre Eigentümlichkeit, als den zu überwindenden Widerstand die lebendige Muskelkraft eines anderen Organismus an und hat hierin den schmiegsamsten und geeignetsten Apparat. Sie wendet sich demnach der Methode des Ringens zu, aber mit möglichst weit ausgeführter Spezialisierung der Ringbewegungen. Natürlich müssen in den betreffenden Anstalten besondere Leute angestellt sein, welche die Widerstände durch ihre eigene Muskelkraft hergeben und somit als reflektierende, mit Bewußtsein handelnde Turngerätschaften dienen. Solche Personen heißen „Gymnasten“ und in den Anstalten für schwedische Heilgymnastik hat man aus begreiflichen Rücksichten nicht bloß männliche, sondern auch weibliche Gymnasten. Die Anwendung dieser Gymnasten zur Erregung lokalisierter Muskelzusammenziehungen und damit zur Erzielung von Muskelstärkungen ist das neue Prinzip, welches die schwedische Schule eingeführt hat, und sie hat durch dasselbe sehr bedeutende Hilfen, denn der gut geschulte Gymnast kann neben dem, daß er den Widerstand leistet, auch die Anstrengungen des Patienten leiten, so daß sie zweckmäßig ausgeführt werden, und er kann daneben die Größe des von ihm zu gebenden Widerstandes in jedem Augenblicke der Stärke der Anstrengung anpassen, welche der Patient aufwenden kann oder nach der Absicht des Leiters der Behandlung aufwenden soll. Die Thätigkeit des Gymnasten wird in folgender Weise ausgeführt: sollen z. B. die Streckmuskeln des Ellenbogengelenkes geübt werden, so beugt der

Patient den Arm und strengt sich an, ihn wieder zu strecken, während zugleich der Gymnast durch Festhalten des Unterarms und Gegenstemmen der Streckung in angemessenem Grade entgegenwirkt. Die von dem Patienten in der genannten Weise ausgeführte Streckbewegung ist nach der von der schwedischen Schule eingeführten Namengebung eine „duplizierte Bewegung“; und zwar ist es eine „konzentrisch duplizierte Bewegung“, wenn in dem Wettkampfe mit der hemmenden Kraft des Gymnasten allmählich der Patient Sieger wird, und eine „exzentrisch duplizierte Bewegung“, wenn der Gymnast Meister wird.

Es ist nicht zu verkennen, daß die schwedische Schule durch die Einführung der duplizierten Bewegungen sich ein bedeutendes Verdienst erworben und die therapeutische Anwendung der Gymnastik sehr wesentlich gefördert hat. Würde sie sich hierauf beschränkt haben, so würde sie sich die Anerkennung aller wissenschaftlichen Ärzte gesichert haben; aber sie ist weiter gegangen und hat sich vieler Extravaganzen schuldig gemacht, die einerseits von gänzlichem Verkennen ihrer Stellung zeugen und andererseits eine unglaubliche Unklarheit der Begriffe erkennen lassen. Sie zieht nämlich in ihr Wirkungsgebiet allerlei Ungehöriges hinein; denn sie möchte gern statt einer gymnastischen Schule eine ärztliche Schule mit einer besonderen Heilmethode sein und fühlt sich deshalb berufen, alle Heilungen zu unternehmen, welche durch ein mechanisches Einwirken einer zweiten Person zustande gebracht werden können, wenn auch vielleicht nur in ihrer eigenen Meinung. Es ist natürlich, daß sie sich durch ein solches Benehmen in eine sehr schiefe Stellung, den wissenschaftlich gesinnten Ärzten gegenüber, gebracht hat, und man darf sich kaum wundern, wenn viele der letzteren durch das anmaßende Auftreten der schwedischen gymnastischen Heilmethode veranlaßt werden, selbst die gute Seite derselben zu übersehen, und wenn selbst diejenigen Ärzte, welche eben dieser guten und brauchbaren Seite wegen es am besten mit ihr meinen, sich oft Gewalt anthun müssen, um nicht wegen der schroff auftretenden Extravaganzen der ganzen Schule die Freundschaft zu kündigen.

Die schwedische Schule rechnet in den Bereich ihrer Wirksamkeit alle und jede mechanische Einwirkung auf den Körper, insofern sie nicht durch schneidende oder stechende Instrumente geschieht. Wir erfahren zu unserer Verwunderung, daß das Umbinden eines Tuches bei Kopfweh, das Reiben der Füße zu

ihrer Erwärmung, das Schlagen mit den Armen für den Zweck des Erwärmens der Hände, das Bürsten Scheintoter, die Anlegung eines Druckverbandes, das Wiegen des Kindes auf den Armen u. s. w., alles in die schwedische Heilgymnastik gehört. Noch mehr! Die manuellen Untersuchungen, welche Ärzte für Stellung einer Diagnose machen müssen, das Befühlen, Beklopfen, Spannen, Hin- und Herbewegen eines Teiles u. s. w., alles ist schwedische Heilgymnastik. Wer kann nach diesem noch eine Definition von der schwedischen Heilgymnastik geben? Sie verschwimmt in das Vage und Unbestimmte, wie die Phrenologie, wenn sie anfängt, sich in Diskursen über Moralität, Gesetzgebung, Gesundheitspolizei u. s. w. zu ergehen, und dieses alles noch Phrenologie nennt.

Es ist nur zu deutlich, daß die schwedische Turnerschule durch Aufnahme dieser fremdartigen Elemente ihre Grenzen weit überschreitet und dadurch sich in die unrühmliche Gesellschaft der Homöopathie, der Hydrotherapie, der Semmelkuren und anderer ähnlicher Erscheinungen eindrängt, welchen allen ursprünglich ein mehr oder weniger brauchbarer Gedanke zu Grunde liegt, welche aber durch ihre eigenen Extravaganzen ein baldiges Ende finden mußten, wobei manchmal sogar das Gute, welches sie zu leisten imstande waren, leiden mußte. — Nachdem dieses erkannt ist, ist es auch wohl kaum nötig, noch besonders zu sagen, daß die schwedische Heilgymnastik mit Ansprüchen auftritt, welche an Marktschreierei grenzen — daß sie die Ärzte, die Anatomen, die Physiologen in deren Leistungen mit vornehmem Übermut angreift und sogar deren persönlichen Charakter verdächtigt — daß sie sich nicht nur als die Universalmedizin hinstellt, sondern auch als die einzig gültige medizinische Wissenschaft überhaupt — daß sie die kühnsten physiologischen Hypothesen erfindet, um ihr Verfahren zu rechtfertigen und dabei dennoch auf ihre Begründung durch die Erfahrung pocht u. s. w. — Dergleichen ist schon oft dagewesen und kommt überall da vor, wo laienhafte Halbwisser sich ein Ansehen geben wollen den Männern der Wissenschaft gegenüber; man erinnere sich an das Gebaren der Phrenologen, der „Wasserdoktoren“, der Homöopathen, der „Wunderdoktoren“ u. s. w.; und wenn auch wirkliche Ärzte, welche Studien gemacht haben, und sogar solche, welche dem äußeren Range nach sehr hoch gestellt sind, in dergleichen Redensarten einstimmen, so ändert dieses an der Sache nichts; Ärzte dieser Art geben keineswegs durch ihre Teilnahme der Sache ein Ansehen, sondern sie

verzichten freiwillig auf die Rechte ihrer Bildung und steigen in die Reihe der Vertreter der Sache hinunter.

Es sei indessen zur Entschuldigung dieser Lehre erwähnt, daß sie nicht ursprünglich diese extravagante Gestalt besaß. Ihr Stifter, Ling, entfernte sich nicht wesentlich von dem der Gymnastik zustehenden Gebiet, und nur seine Nachfolger haben die Sache übertrieben. Um Lings Stellung zur Gymnastik zu verstehen, müssen wir jedoch etwas auf das Geschichtliche zurückgehen.

Nachdem einmal der Grundsatz des pädagogisch-diätetischen Turnens gefunden war, mußten natürlich auch Übungen erdacht werden, welche dem Zweck und der Bedeutung desselben entsprechen, und die Aufstellung solcher Übungen nach gewissen leitenden Grundsätzen geschehen.

In Beziehung auf diese sagt schon GutsMuths im Jahre 1793:

„Es ist mir wohlbekannt, daß eine echte Theorie der Gymnastik auf physiologische Gründe gebaut und so die Praxis jeder einzelnen Übung nach den individuellen Körperbeschaffenheiten abgewogen werden sollte.“

Das Bedürfnis einer solchen Ausbildung der Turnkunst, welche sich auf genauere anatomische Kenntnisse stützt, war demnach schon von ihm gefühlt und ausgesprochen, und eine Entwickelung der Turnlehre in diesem Sinne würde nach gegebener Anregung durch einen in der Geschichte der Gymnastik so bedeutenden Mann auch nicht gefehlt haben, wenn nicht bekannte Verhältnisse es verhindert hätten. Zuerst kamen politische Ereignisse und Kriegszeiten, welche in die ruhige Entwickelung aller Angelegenheiten störend eingriffen; und als gegen das Ende derselben das Turnen mit einem gewaltigen Aufschwung unter Jahns Führung wieder erschien, da war es in seinem Charakter geändert. Jahn ermunterte erwachsene Jünglinge zum Turnen und führte sie selbst an; seine Absicht war, daß sie sich schnell kräftigen sollten, um dem Vaterlande durch ihre Kräfte als Kämpfer zu dienen. Er hatte sich demnach weniger eine Beförderung der Körperentwickelung im Sinne des pädagogischen Turnens, als vielmehr eine möglichste Kräftigung für den Kriegsdienst als Ziel gesteckt. Daher hielt er und seine Schule namentlich auf Kraftstücke und verband damit die bekannte Asketik zur Abhärtung; er wollte starke, abgehärtete Krieger ziehen. Seine Gymnastik trat demnach gewissermaßen wieder zurück in die Kategorie der vorübenden Gymnastik; nur war die Art ihrer

Ausführung wesentlich unter dem Einflusse der vorher entstandenen pädagogischen Turnschule; deshalb wurde nicht exerziert, sondern geturnt.

Als durch die veränderten Zeitverhältnisse die ausgesprochenen Zwecke der Jahnschen Schule ziellos waren, bestand sie zwar noch fort; aber es ist noch in jedermanns Gedächtnis, mit welchen späteren Zeitereignissen diese Fortsetzung eng verflochten war, und jedermann weiß, wie dadurch das Turnen überhaupt mißliebig wurde. Unter diesen Verhältnissen konnte auch von einer ruhigen Entwickelung der Turnlehre nicht die Rede sein; es mußte erst eine Zeit des Vergessens kommen, ehe ein neuer Anfang derselben mit Anknüpfung an die GutsMuthsschen Bestrebungen unternommen werden konnte.

Diese Zeit des Wiederauflebens einer rationellen Turnlehre brachte für Deutschland, das eigentliche Vaterland derselben, Adolf Spieß, dessen erstes hierher gehöriges Werk: „Die Lehre der Turnkunst" vom Jahre 1840 an in Basel erschien. Das Durchdachte und Systematische, mit Bewußtsein Durchgeführte seiner Grundlage fand ebensoviel Anerkennung, als die auf dieselbe gestützten Vorschläge zu Übungen, unter welchen er namentlich die in vielfachen Beziehungen so wichtigen sogenannten Freiübungen eigentlich neu erschuf.

Während Spieß sein System ausbildete, war indessen auch in einem außerdeutschen Lande, wo das Turnen nicht die Kämpfe durchzumachen hatte, wie in seinem Vaterlande, eine gleiche Bestrebung wie die seinige entstanden, nämlich in Stockholm durch Ling. Über die Priorität dürfen Spieß und Ling nicht streiten, denn ihre Bestrebungen sind sicher bei jedem von beiden selbstständig entstanden aus Bedürfnissen, welche die Zeit brachte. Ling kam 1831 bei den schwedischen Reichsständen darum ein, daß das Turnen zu einer Nationalangelegenheit erhoben werden möchte; nachdem seinem Gesuche willfahrt worden, richtete er 1834 mit Staatsunterstützung in Stockholm eine größere Turnanstalt ein, welche Staats-Zentralinstitut genannt wurde, und führte diese Anstalt bis 1839, wo er starb. In seinen hinterlassenen Schriften, welche von Liedbeck und Georgii herausgegeben wurden, finden sich seine Grundsätze entwickelt, und daneben enthalten dieselben ein noch nicht vollendetes System von Übungen, welches sich auf diese Grundsätze stützte. Vergleicht man damit, daß Spieß im Jahre 1840 bereits ein vollständig ausgearbeitetes und an der Erfahrung bewährtes System

veröffentlichte, so wird man über die Gleichzeitigkeit der Arbeiten beider Männer keine Zweifel haben. Die Spießsche Schule entwickelte sich in Deutschland ruhig weiter und blieb bei dem, was sie sein sollte; sie blieb eine auf anatomische und physiologische Grundsätze rationell gebaute Schule des pädagogisch-diätetischen Turnens. Die Lingsche Schule indessen überschritt ihre Grenzen; sie wurde in ihrer weiteren Entwickelung zur „schwedischen Heilgymnastik".

Ling ist im ganzen unschuldig an den Extravaganzen, welche die schwedische Heilgymnastik sich hat zu schulden kommen lassen; diese sind erst später durch seine Schüler eingeschlagen worden, unter welchen als die hervorragendsten Persönlichkeiten bezeichnet werden: Branting in Stockholm, Georgii in London und de Ron in Petersburg. Dennoch aber ist durch Ling selbst schon der Grund gelegt worden zu den späteren Verirrungen. Er erkennt nämlich allerdings als Basis eines rationellen Turnsystems die Anatomie und die Physiologie an, denn in seinen nachgelassenen Schriften findet sich die Stelle: „Die Anatomie, diese heilige Genesis, welche des Schöpfers Riesenwerk vor des Menschen Auge bringt, welche ihn mit einemmal lehrt, wie klein und wie groß er ist, sie sei des Gymnasten teuerste Urkunde! Aber er wende ihre leblosen Formen nicht als solche an, sondern schaue sie an in vollem Leben, nicht als Masse, sondern als des Geistes Hebel wirkend und von demselben in jedem Punkte beseelt. Hierzu wird der Anatomie unzertrennliche Gefährtin, die Physiologie, erfordert." Auch drängt er die Heilzwecke der Gymnastik nicht zu sehr in den Vordergrund, denn er unterscheidet vier Hauptteile der Gymnastik: 1) pädagogische Gymnastik, mittels deren der Mensch seinen eigenen Körper unter seinen eigenen Willen setzen lernt; 2) militärische Gymnastik, worin der Mensch einen fremden Willen seinem eigenen durch Körperkraft unterwerfen lernt; 3) medizinische Gymnastik, wodurch der Mensch eigene oder fremde Leiden zu lindern oder zu heilen sucht; 4) ästhetische Gymnastik, wodurch der Mensch sein eigenes Wesen, Gedanken und Empfindungen, körperlich zu veranschaulichen sucht — und der medizinischen Gymnastik ist in seinen Schriften verhältnismäßig wenig gewidmet. Dagegen sind gerade in diesem Abschnitte schon zwei wichtige Punkte zu bemerken, welche die Grundlage für die späteren Verirrungen der Schule geworden sind. Er begnügt sich nämlich nicht, den diätetischen Nutzen des Turnens überhaupt anzuerkennen, sondern

er beginnt schon in das Spezialisieren der Übel einzugehen, gegen welche das Turnen mit Erfolg anzuwenden sei, und bezeichnet zugleich die einer jeden Klasse dieser Übel angemessene Art der Übungen; wieviel Richtiges auch in solchen Unterscheidungen und Ausführungen liegt, so dürfen sie doch nicht zu weit geführt werden, und ein Hauptfehler der jetzigen schwedischen Heilgymnastik ist es eben, daß sie darin zu weit geht. Ferner begeht er in diesem Abschnitt auch schon den logischen Fehler, der bei seinen Nachfolgern so überaus folgereich geworden ist, den Fehler nämlich, daß er passive Bewegungen mit unter die gymnastischen Übungen rechnet. Gymnastische Übungen sind doch ihrem Wesen nach immer Thätigkeiten eines Individuums; dasselbe bewegt selbst seine Gliedteile durch eigene Muskelthätigkeit; — in den passiven Bewegungen ist dagegen von Muskelthätigkeit nicht die Rede, sondern ein zweites Individuum bewegt die Gliedteile des ersten, wie tote Massen; — ersteres ist „bewegen", dieses „bewegt werden". Daß aktive Bewegungen und passive Bewegungen beide „Bewegungen" heißen, kann ebensowenig berechtigen, beide als gymnastische Übungen zusammenzustellen, als man Schulden (Minus-Vermögen, Passiva) als Vermögen (Plus-Vermögen, Aktiva) ansehen kann; — und wenn deswegen, weil Gymnastik heilt, auch alles, was heilt, Gymnastik sein sollte, dann wäre die ganze Medizin Gymnastik. Es ist für das Verständnis der Stellung und der möglichen Bedeutung der Gymnastik durchaus notwendig und von der größten Wichtigkeit, daß deren Begriff genau hingestellt und festgehalten werde. Der in der ganzen geschichtlichen Entwickelung der Gymnastik fortgebildete Begriff, für welchen dieser Name stets angewendet wurde, ist aber zu allen Zeiten der einer stärkenden Thätigkeit gewesen. Daß man nicht an diesem Begriffe festhielt und den Unterschied nicht fand zwischen „Thätigsein" und „Thätigkeiten anderer über sich ergehen lassen" — das ist die Hauptursache für die Entstehung der Extravaganzen, welche im Begriffe sind, die schwedische gymnastische Schule mit allen ihren Vortrefflichkeiten zu Grunde zu richten, und vergebens versucht die oben mitgeteilte Lingsche Definition der medizinischen Gymnastik diesen Fehler zu maskieren. Mit dem allmählichen Wachstume dieses durch mangelhafte Logik eingedrängten Elementes, trat in der schwedischen Schule auch mit immer mehr Bewußtsein und Ausschließlichkeit das Gefühl auf, eine Heilmethode zu sein — und so wurde aus einer vorzüglichen Turnerschule eine ärztliche Pfuscherei.

Die deutsche Spießsche Schule verkannte ihre Stellung nicht und blieb deshalb in Ehren.

Als Schluß dieser Untersuchung stellt es sich heraus, daß die schwedische gymnastische Schule als solche mit der gleichzeitig entstandenen deutschen Schule von Spieß beinahe den gleichen Wert hat und, wie diese letztere, den hohen Wert richtig ausgedachter Freiübungen hervorhebt. — Als Turnerschule hat sie das Eigentümliche der besonderen Ausbildung der Ringübungen in Gestalt der „duplizierten Bewegungen". — In ärztlicher Beziehung kann die schwedische Schule leisten, was jede gute und rationelle Turnerschule leistet, und hat noch durch ihre „duplizierten Bewegungen" für gewisse Anwendungen besondere Vorzüge. — Sobald sie aber ihren Standpunkt vergißt und statt einer Turnerschule eine ärztliche Schule sein will, nimmt sie sich selbst den Boden unter den Füßen weg, und es geht ihr, wie einem Kaufmann, der als Dilettant einige Gemälde gefertigt hat, welche Anerkennung fanden, und der deshalb sein solides Geschäft aufgiebt, um ganz Maler zu werden; aus der Reihe der Kaufleute, unter welchen er einen ehrenvollen Platz eingenommen hat, tritt er freiwillig aus, und in die Reihe der Maler kann er nicht eintreten, weil dazu dem Dilettanten noch sehr vieles fehlt, wenn er sich auch noch so viel kunstverständiges und kunstrichterliches Ansehen zu geben bemüht ist.

Und welches wird die Zukunft der „schwedischen Heilgymnastik" sein? — Sie wird verrauchen, wie andere ähnliche Modesachen verraucht sind; — es wird aus der Heilgymnastik wieder eine Turnerschule werden, und ihr Gutes und Eigentümliches, als einer solchen, wird mit der Turnlehre überhaupt verschmelzen; — was sie in der Therapie Eigentümliches leisten kann, wird immer bestehen bleiben und in das therapeutische Turnen überhaupt aufgenommen werden; — und einzelne Erfahrungen, welche sie etwa noch außerdem gewinnt, werden Eigentum der ärztlichen Kunst werden. — In historischer Beziehung wird ihr dagegen das Verdienst bleiben, nachdrücklichst die Wichtigkeit der Gymnastik für Therapie hervorgehoben und allseitigere Übung derselben angeregt zu haben, wie auch die Homöopathie das Verdienst hat, die Diät als Heilmittel zu Ehren gebracht zu haben, und wie die Hydropathie das Verdienst hat, die Wichtigkeit des Wassertrinkens und Badens für diätetische Therapie hervorgehoben zu haben.

# 7.

## Das System der Turnarten.

Von J. C. Lion.

(Mit mehreren Zusätzen und Änderungen des Verfassers abgedruckt aus den „Neuen Jahrbüchern für die Turnkunst". Bd. VIII.)

1. Der Mensch ist vervollkommnungsfähig. Mit der Anlage zur Vervollkommnung ist ihm zugleich das Streben eingepflanzt, vollkommener zu werden, und er erkennt es als Pflicht, diesem Streben Genüge zu thun. — Der Anlage muß die Gelegenheit zur Äußerung gewährt werden, sonst bleibt sie stumm (latent).

Zur Abwehr: Wem der gewählte Ausgangspunkt unserer Betrachtung antitheologisch erscheint (A. Baur), der setze an die Stelle der Anlage die Möglichkeit, an die Stelle des Strebens die Bedürftigkeit, an die Stelle der Pflicht die Sehnsucht, erlöst zu werden, nehme Gnade für Anlage, Sünde für Streben, Glaube, Liebe und Hoffnung für Pflicht, und er kann folgen, ohne daß er nötig hätte, seine Anschauungen vom Menschenwesen umzufärben. Wem der Begriff der Vollkommenheit zu allgemein und als der Endpunkt der Betrachtung nicht deutlich genug bestimmt ist, der sage, daß der Mensch darauf gestellt sei, in Vermehrung seines Wissens, seiner Sittlichkeit, seiner Schönheit sich wohler und glücklicher zu finden. Es ist eben für die folgende Untersuchung ganz gleichgültig, ob man sich von Haus aus zu den Bekennern des Optimismus oder des Pessimismus zählt. Der Mensch kann besser werden, daraus folgert er vernünftigerweise:

a. er will besser werden,

b. er soll besser werden.

Nach Fichte ist das Können nicht bloße Thatsache, sondern Thathandlung. Das ist Aristotelische Lehre und Fichtescher

Idealismus. Realisten setzen an Stelle des Strebens die Not und den Zwang, dann wird aus der Pflicht die überlegende Furcht. Dies gilt uns gleich, weil es uns nur auf die Folgerung ankommt. Vergl. Fichte über die Bildsamkeit des Leibes in dessen: „Grundlage des Naturrechtes nach Prinzipien der Wissenschaftslehre". 1796. Sämtliche Werke, Abt. II A. „Zur Rechts- und Sittenlehre". Bd. I. S. 59 bis 85.

2. Da es ohne Teile kein Ganzes giebt, so erheischt die Vervollkommnung eines Ganzen notwendig eine Umbildung der Teile, soweit dies ohne Störung ihrer Übereinstimmung möglich ist.

3. Jedenfalls wird diese Übereinstimmung gestört, wenn einzelne Teile gefördert, andere vernachlässigt werden.

4. So wird auch der Mensch, der von Haus aus ein Ganzes ist, nicht vervollkommnet, wenn nicht alle einzelnen Seiten seines Wesens einer, in bezug auf das Ganze übereinstimmenden Veränderung unterzogen werden.

5. Solange hienieden der Mensch einen Leib hat und zu seinem irdischen Dasein auch ein leibliches Leben bedarf, wird darum auch seine körperliche Seite ihren Anteil an seinen Bemühungen um seine Vervollkommnung beanspruchen.

6. Welchen, muß aus dem Verhältnis, in dem die körperliche Seite zur geistigen steht, geschlossen werden.

7. Nun ist aber der Leib*)

I. des Geistes Unterlage und Träger. Denn fürwahr hat der Mensch einerseits früher ein leibliches Dasein als ein geistiges Leben; und gewisse Verschiedenheiten, wie Abstammung und Geschlecht, sind durch dasselbe unveräußerlich und unabänderlich von Anbeginn gegeben, andererseits wirkt auch das jedesmalige körperliche Befinden, sei es wohl oder übel, auf das Innere bestimmend ein;

II. des Geistes Werkzeug und Diener. — Infolge seiner Begabung mit Sinnen und Bewegung vermittelt er allen Verkehr des Geistes nach außen;

III. des Geistes Bild und äußere Erscheinung. — Er übernimmt insbesondere die Vermittelung zwischen dem einzelnen Menschen und anderen, mehr oder weniger ähnlich begabten Wesen;

IV. des Geistes Opfergabe und Opferstätte. — Der

---

*) Alb. Baur in Maßmanns „Altes und Neues vom Turnen". Berlin 1849. II. 19.

Geist soll die Kraft besitzen, um höherer Pflichtgebote willen der Gesundheit und Wohlgestalt der Glieder wie des Ganzen im Leiden und im Sterben selbst zu entsagen. Dies ist ein asketischer Gesichtspunkt, der den drei vorhergehenden ihren untergeordneten Wert in Erinnerung bringt. Die Gegensätze, was der Leib nicht sein solle, suche sich jeder selbst auf.

*Zur Abwehr*: Das System der Turnübungen findet allerdings in der Ethik keine Stelle, aber der Begriff des Turnens ist ein ethischer. Es ist Sache der Geschichte des Turnwesens, darzustellen wie ihn die Turnfreunde und Turnfeinde gefaßt haben, nicht Sache des Systemes.*)

8. Jene vier Beziehungen des Leibes zum Geiste sind aber nicht von vornherein klar ausgebildet, vielmehr herrscht anfangs die erste vor, und das Streben nach Vervollkommnung des Leibes bringt eine nach der anderen zu ihrem Recht. Da die letzte Beziehung die höchste ist, so läuft also alle Leibessorge zuletzt auf die Bemühung hinaus, daß der Geist des Leibes völlig *mächtig* werde.

9. So wahr es auch ist, daß alles, was dem Leibe dient, auch dem Geiste zu gute kommt und schließlich dessen Macht über den ersteren, sogar wider seinen Willen, vermehrt, insbesondere also die Ernährung durch Luft, Trank und Speise, die mancherlei Einwirkungen auf die Sinne, welche unaufhörlich von selbst sich machen, und der Schlaf der Erholung, so ist dies Wirken von außen nach innen, welches der Geist ohne Erregung an sich herankommen läßt, allgemein ausgedrückt: *die Leibespflege*, doch lange nicht alles. Ja, der Geist erscheint hier in Wahrheit mehr als die abhängige Seite des Wesens, und seine Abhängigkeit wird durch eben diese Pflege möglicherweise ebensowohl vermehrt wie vermindert.

10. Sicher steigert der Geist seine Macht über den Leib nicht, wenn er sie nicht gebraucht. Freilich ist mit allem Gebrauch auch ein Verbrauch verbunden. Wenn deshalb einerseits leibliche Leistungen oder Arbeiten sogar zur Vervollkommnung des Geistes gehören, so kann man doch anderseits nicht behaupten, daß der *Gebrauch* der Leibeskräfte schlechthin es sei, welcher die Entwickelung des Menschen nach der leiblichen Seite hin fördere.

11. Dies gilt noch nicht einmal dann, wenn der Gebrauch

*) Vergl. dazu Lions Darstellung der Schleiermacherschen Auffassung. — „Gegensatz von Ethik und Technik". I. Teil, S. 646.

lediglich mit der guten Absicht unternommen wird, eine Ausbildung zu erzielen.

12. Da die wirklich nutzbringende Art solches Gebrauches Übung genannt wird, so ist es vielmehr nur die Leibesübung, durch welche der Mensch sich in dieser Hinsicht vervollkommnen kann, will und soll.

13. Wenn hier Leibesübung erklärt wird als eine vom Geist ausgehende Äußerung leiblicher Thätigkeit, unternommen zu dem Zweck, die Macht des Geistes über den Leib zu vergrößern, und geeignet, diesen Zweck zu erreichen, so ist damit nach drei Seiten hin eine Grenze gezogen.

14. Erstens: Unwillkürliche und unfreiwillige Bewegungen des Herzens, des Magens, das Zähneklappen, krampfhafte Muskelzuckungen gehören auf keinen Fall zur Leibesübung.

15. Zweitens: Es übt vieles den Leib, was gar häufig nicht Leibesübung genannt wird, denn das Wort Leibesübung teilt das Schicksal vieler anderer, nicht immer in gleicher Bedeutung genommen zu sein; aber auch nicht jede einzelne sogenannte Leibesübung ist allemal übend.

Zur Abwehr: Vieth, dessen Erklärung des Wortes Leibesübung mit der obigen vieles gemein hat, fügt zur leiblichen Thätigkeit die leiblichen Bewegungen hinzu.*) Er thut dies deshalb, um den ohne eigenes Zuthun bewirkten Bewegungen im System eine Stätte zu bereiten. Solche passive Bewegungen sind es, wenn jemand sich schaukeln, wiegen, fahren oder die Glieder biegen, drücken, reiben läßt. Allein diese Dinge, so nützlich sie unter Umständen sein mögen, können wir, indem wir die Mitwirkung des Geistes für das Zustandekommen einer Leibesübung zur Bedingung machen, gar nicht als Leibesübung ansehen, so wenig wie es eine ist, wenn jemand gewaschen, gekämmt, gesalbt wird oder geschnitten oder verbrannt wird. Wenn das aber nicht einmal Leibesübung ist, wie viel weniger ist es Gymnastik! Befangen in der Vorstellung eines zwischen Leib und Geist bestehenden Gegensatzes, ist den „Schweden" sogar das Wort Leibesübungen unangenehm. Sie wissen nicht, daß nur der unmittelbar mit der Seele verbundene Körper Leib genannt wird. Selbst aber verleugnen sie, so sehr sie den Mund vom

*) G. U. A. Vieth, „Encyklopädie der Leibesübungen." Berlin 1795.

„Menschen als dem Wesen der Gymnastik“ voll nehmen, in der Gleichstellung passiver und aktiver Bewegung sofort den Geist.

16. Drittens: Eine und dieselbe Leibesthätigkeit kann jetzt Leibesübung sein, jetzt wieder nicht. Es kommt ja auf den Zweck an, zu welchem sie unternommen wird. Durch seine Berücksichtigung werden alle mit leiblichen Kraftanwendungen verknüpfte Berufsgeschäfte aus dem Gesichtskreise dieser Betrachtung entfernt; auch die, welche, selbst produktiv, nur bestimmt sind, Geschicklichkeit zu produktiver Arbeit zu gewähren. Wohl nehmen Übungen der Hand im Schreiben, im Klavierspielen, im Feilen, im Holzhacken den Leib in Anspruch, thun vielleicht auch zu seiner Vervollkommnung gute Dienste, aber eigentliche Leibesübungen in der festgesetzten Bedeutung sind es nicht. Auch die Darstellung der allerunproduktivsten (schier brodlosen) Leibeskünste kann als Beruf erfaßt und als gewinnbringendes Gewerbe betrieben werden; alsbald fällt sie nicht mehr unter den Begriff der Leibesübung.

17. Die Leibesübungen zerfallen zunächst in zwei Gattungen, welche begrifflich auseinander zu halten gar nicht schwer ist.

18. Die erste Gattung begreift die Übung derjenigen leiblichen Mittel in sich, durch welche die Wirkungen der Außenwelt zum Geiste gelangen, d. h. die Mittel der äußeren Wahrnehmung oder die Sinne. In ihrer Anlage sind die Organe auf den vollen, bis an die Grenzen der naturgemäßen Möglichkeit gehenden Gebrauch berechnet. Erfahrungsmäßig lernt das Kind sie durch Übung gebrauchen, und mit der richtigen Übung wächst die Leichtigkeit und Sicherheit, mit der sie innerhalb gewisser Grenzen die äußeren Reize nach Belieben aufnehmen, zugleich wächst aber auch die Aufmerksamkeit; aus dem Zusammentreffen von Reiz und Aufmerksamkeit entspringt die Empfindung: der Geist muß denken.

19. Da der Zusammenhang zwischen den einzelnen Gegenständen des Denkens, d. h. den Wissenschaften und Künsten, und den Sinneswerkzeugen so unmittelbar ist, so werden eben diese verschiedenen Wissenschaften und Künste auch die passenden Übungen der Sinne festzusetzen haben. In der That haben sie die Sinne recht eigentlich in ihren Dienst genommen, und jede hat einen oft sehr umfänglichen Inbegriff von Regeln für den besonderen Sinnesgebrauch, dessen sie bedarf, aufgestellt. So üben die Naturwissenschaften Auge, Ohr, Nase, Zunge und Hand in ihrer Weise durch Aufgaben der Beobachtung, so die zeichnenden Künste das Auge, die Musik das Ohr. Es kann aber wohl

niemandem einfallen, ein abgesondertes System der Sinnesübungen zu entwerfen.

Zur Abwehr: GutsMuths und Vieth haben zwar beide nach Villaumes Vorgang*) in ihren die Leibesübungen betreffenden Büchern**) einen Abschnitt, welcher von Sinnesübungen handelt, aber sie erwähnen in demselben nur gewisse, durch äußere Lebensverhältnisse ihren Zeitgenossen aufgedrängte Schwächen einzelner Sinneswerkzeuge, z. B. des Auges, und deuten die Möglichkeit an, sie unmittelbar durch besondere Übungen, welche eigens dazu ausgedacht und angeordnet werden könnten, erfolgreich zu bekämpfen; keineswegs aber entging ihnen die Eigentümlichkeit der Sinnesübungen, man kann ihnen nicht vorwerfen, daß sie leibliche und geistige Sinnenstärke verwechselt hätten.***) Ling steht in Wahrheit auf demselben Standpunkt. Ihm gehören die Sinnesübungen zwar ins Gebiet der Gymnastik, aber, obgleich die Gymnastik als Kunst des Gymnasten erklärt wird, wunderlich genug nicht so recht zum Wirkungskreise des Gymnasten.†) — Spätere unabhängige deutsche Schriftsteller über die Turnkunst erwähnen nicht mehr, was sich fast von selbst versteht, und Rothstein hat's ihnen nachgemacht. — Die unübertreffliche Willkür, mit welcher seiner Zeit Pestalozzi mit den Begriffen auf dem Felde der Gymnastik umsprang††), ist vergessen. Sein Feuereifer für eine Umgestaltung der gesamten Erziehung konnte Früchte zeitigen, ohne daß die Klarheit menschlichen Begreifens dabei geschädigt zu werden brauchte.

20. Auf gleiche Stufe mit den eigentlichen Sinnesübungen muß auch die Übung der Mittel gesetzt werden, welche der Geist anwendet, um auf die Sinne anderer zu wirken und dadurch in Beziehung zu ihrem Geiste zu treten. Dahin gehören die

---

*) Villaume, „Von der Bildung des Körpers", in J. H. Campes, allgem. Revision des ges. Schul- und Erziehungswesens u. s. w. Wien und Wolfenbüttel, 1787, VIII. 478, und hier I, 320 ff.

**) J. Ch. F. GutsMuths, „Gymnastik für die Jugend". Schnepfenthal, 1793, S. 541. Derselbe, „Turnbuch für die Söhne des Vaterlandes". Frankfurt a. M., 1817, S. 272. Vieth, „Encyklopädie der Leibesübungen". Berlin, 1795, II, 148, hier I, 363.

***) Vergl. Raumer, „Verm. Schriften," Berlin, 1819 S. 55. ff. hier I, 539.

†) H. Rothstein, „Die Gymnastik nach dem System des schwedischen Gymnasiarchen P. H. Ling". Berlin, 1847, II. 205.

††) Pestalozzi, „Wochenschrift für Menschenbildung". Aarau, 1807, I. 3. und hier I, 376.

Übung der Sprachwerkzeuge und die leibliche Geberde im weitesten Umfang. Sie ist von dem Anlaß, der Beschaffenheit und dem Grade der inneren Erregung so sehr abhängig, daß sie, davon abgelöst, gar keinen Wert und Zweck haben würde. Ohne Gedanken und Wortfolgen keine Sprache, ohne Tonfolge kein Gesang, ohne Gefühl und Leidenschaft keine Mimik, ohne Freude kein Tanz — man sollte meinen, daran zweifelte niemand.

Zur Abwehr: Dem schrankenlosen Idealismus Lings war es vorbehalten, dies in Frage zu stellen, indem er einen Teil jener Übung seinem System einverleibte. Allein mit welcher Willkür! Während die Stimmübungen*) mit denen der Sinne leichthin beiseite geschoben werden, weil ja die Erziehung und das praktische Leben schon hinreichend die Ausbildung der Stimme übernehmen, bilden die übrigen Mittel der Verständigung, über welche der Mensch verfügt, den Grundstock der ästhetischen Gymnastik. Als herrschendes Prinzip derselben wird von Ling die Schönheit bezeichnet, da es doch offenbar die Verständlichkeit oder Deutlichkeit sein müßte. Wer spricht, singt und gestikuliert, will verstanden werden. Daß er zugleich schön rede und thue, ist zwar wünschenswert, aber doch lange nicht so sehr, als daß er zuerst schön empfinde und denke. Will somit das ganze menschliche Wesen und Leben mit dem Maßstabe der Schönheit gemessen sein, so kann der Begriff der Schönheit nicht noch einmal für eine besondere Klasse menschlicher Bestrebungen das Maß sein.

21. Jede durch die Anordnung und den Gebrauch der menschlichen Bewegungswerkzeuge (Nerven — Muskeln und Sehnen — Knochen und Bänder) ermöglichte Gebarung des ganzen Leibes oder einzelner Teile, welche durch die bisher aufgestellten Vorbehalte nicht ausgeschlossen ist, muß als turnerische Übung angesehen werden.

22. Der Antrieb zu allen einzelnen Turnübungen liegt in den vielgestaltigen Bewegungsbedürfnissen, deren der Geist sich bewußt wird; unerschöpflich quillt der Drang sich zu regen und zu rühren. Nicht bloß das Turnen überhaupt, sondern auch jede besondere Form des Turnens wird von innen heraus geboten und muß als wohlbedachte Figur leiblicher Thätigkeit hinwieder wohlthuend auf das Innere zurückwirken.

23. Sucht man nach Gründen des Urteils über den Wert einer solchen bestimmten Form, so muß man zuvörderst im

---

*) H. Rothstein a. a. O.

Auge behalten, daß der Gebrauch des Leibes und seiner Teile ganz und gar nur durch Versuche und Erfahrungen gelernt wird, daß also auch die Zweckmäßigkeit der Formen nur durch Probe und Erlebnis ermittelt werden kann.

24. Der Merkmale, an denen erkannt wird, ob eine einzelne Form im einzelnen Fall angebracht war, sind aber zwei; eine gewisse stille Heiterkeit des Gemüts und eine leichte Ermüdung des angestrengten Körperteiles, ein körperliches und ein geistiges Lust- oder Wohlgefühl. Ling sagt mit Recht, daß Freude und Friede der Gewinn der Leibesübungen sind, und GutsMuths nennt sie Arbeit im Gewande der Freude.

25. Die Merkmale, an denen erkannt wird, ob eine Übung im allgemeinen zu empfehlen ist, können von diesen Merkmalen der Trefflichkeit im besonderen nicht verschieden sein. Es verdienen alle diejenigen Übungen Beachtung, von welchen die Erfahrung aussagt, daß sie, mit Verstande betrieben, in der gedachten Weise erheiternd und beruhigend wirken. Die Turnkunst als der Inbegriff aller trefflichen Leibesübungen, soweit sie hierher gehören, ist ein Ergebnis der Erfahrung.

Zur Abwehr: Es ist nur Schein oder Anmaßung, wenn einige Theoretiker einen höheren Standpunkt gewonnen haben; sie haben, wenn sie praktisch werden wollten, jedesmal wieder auf den ebenen Boden herabsteigen müssen. Niemand hat bisher mit solcher Dreistigkeit denselben verlassen, wie Rothstein, indem er die Behauptung wagte, nicht die Erfahrung hätte das Urteil über eine Übungsform zu bestimmen, sondern man habe lediglich die Gesetze der Anatomie, Physiologie und Diätetik zu befragen. Als ob diese Gesetze selbst etwas Anderes wären, als der einfache Ausdruck gewisser Erfahrungen, und als ob die eine Erfahrung an sich nicht so gut wäre, als die andere. Die Summe von Erfahrungen, welche die genannten Wissenschaften nach ihrer Art bereits angesammelt haben, wird zu der anderen Summe, welche die Turnerei ebenfalls in ihrer Art gemacht hat, herangezogen werden können, um diese zu läutern und sich selbst an ihr zu berichtigen und zu vervollständigen; aber diese andere Summe ersetzen, das kann sie nicht. In der Behauptung der Obermacht der einen Art der Erfahrungen über die andere liegt hier eine große Gefahr. Und Rothstein wenigstens hat sie nicht vermieden. Wenn er z. B. erinnert, daß Übungen mit Handgewichten schädlich sind, sobald letzere Hantelform haben, aber als Keulenübungen ersprießlich, so sieht man klar, wohin

seine Verachtung der Erfahrung führt, nämlich zur Willkür und — zum Unsinn.

Auch von anderer Seite hat man die Bedeutung der Erfahrung für die Turnkunst zuweilen unterschätzt. Als Spieß in der anatomischen Anlage des Körpers die Unterscheidungsmerkmale für eine große Menge von Übungsformen nachgewiesen hatte, glaubte man den Gestaltungsgrund der Formen selbst aufgedeckt zu sehen; hier wurden Gesetz oder Regel und Ursache oder Grund der Erscheinungen verwechselt; doch blieb die Erfahrung in ihrem Recht.

26. Kein Gebiet der menschlichen Erfahrung ist, solange Menschen geboren werden, abgeschlossen; auch das der Turnkunst nicht. Mit der stets vorhandenen Möglichkeit, neue turnerische Erfahrungen zu machen, ist die Fortentwickelung der Turnkunst selbst gegeben.

27. Sie findet um so gewisser statt, als die Ansammlung der Erfahrungen selbst und ihre Darstellung durch Bild und Wort lange Zeit weder eifrig, noch genau, vor allem aber nicht vielseitig betrieben ist. Dies hängt durchaus mit den Vorstellungen zusammen, welche sich die Menschen zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten von ihrer Bestimmung gemacht haben. Hat doch das Vollkommenheitsideal der Völkerindividuen dem Einzelnen das eine Mal (bei den Indern) die Zerstörung, das andere Mal (bei den Hellenen) die Ausbildung des Leibes sogar zur religiösen Pflicht gemacht.

28. Auch heutzutage hat sich jeder mit seiner Ausbildung in die Umgebung zu finden, muß, wie die Dinge liegen, unter Menschen ein Mensch, unter Bürgern ein Bürger werden und ist und bleibt ein Kind seiner Zeit. Der Spiegel, der ihm vorgehalten wird, zeigt ihm nicht bloß die eigenen Züge, sondern zugleich irgend ein Musterbild, dem jene sich anschmiegen sollen. Und anders kann es nicht sein.

29. Könnte man alle diese Bilder, wie sie in einer bestimmten Gemeinschaft gleichzeitig entworfen werden, festhalten und vergleichen, die Ansichten, multipliziert mit dem Moment, welches jede durch die Persönlichkeit ihres Inhabers bekommt, summieren und dann den Durchschnitt suchen, so ließe sich genau angeben, welches Ideal der Menschenbildung jene Gemeinschaft hat, also auch, welche Art der Turnübungen ihr genehm sei, oder vielleicht erst angenehm zu machen wäre. Weil es unausführbar ist, schwankt dieses Ideal in der Gegenwart wie in

der Geschichte. — Hier ist die scharfe Ecke der philosophischen Betrachtung, an welcher man in den Irrtumsabgrund hinabstürzen, aber auch Pfade des Fortschritts nach den verschiedensten Richtungen einschlagen und verfolgen kann. Daher der demütige §. 30., welcher das praktisch-ethische Problem auf §. 45. aufschiebt.

30. Wie hat sich nun die Turnkunst dagegen zu verhalten? Darauf läßt sich nur zweierlei antworten. Erstens: Sie darf nicht ausschließend nur die Erfahrungen bestimmter Zeiten und Gegenden ansammeln und ordnen, hat vielmehr nach einem solchen Reichtum an Formen der Übung zu streben, daß sie möglichst vielen gerecht werden kann. Zweitens: Sie wird anbietend, nicht gebietend oder gar gebieterisch herankommen; einem tüchtigen Kaufmanne gleich, der nur gute Ware auf Lager hat, aber den Kunden nicht verkauft, was er will, sondern was diese bedürfen und verlangen, setzt sie ihre Ehre darein, zu dienen.

31. Also dient sie dem allgemein menschlichen Interesse in der Person des einzelnen Menschen; wertvoller erscheint ihr der Dienst, wenn sie ihn ganzen Geschlechtern und Völkern zu gewähren vermag, indem sie sich ihren Bedürfnissen, ihren Gewohnheiten, ihrem gesellschaftlichen Leben, ihren Idealen anschmiegt. Im Bewußtsein der Ehre solches Dienstes nennt sie sich bei uns nicht Turnkunst nackt und einfach, sondern die Deutsche Turnkunst. O, daß sie im Vaterlande sich darum muß schelten lassen!

32. Eine Aufsammlung turnerischen Übungsstoffes zu solchem Behuf erheischt notwendig irgend eine Ordnung desselben. Sobald letzterer ein Grundsatz der Zusammenstellung unterlegt wird, nennt man die Zusammenstellung ein System.

33. Alle Systematiker würden darin einig sein, daß die Turnübungen nur nach der größeren oder geringeren Übereinstimmung ihrer wesentlichen Merkmale, d. h. nach dem Grundsatze der Ähnlichkeit zu ordnen sind, wenn nicht die Ansprüche der Anwendung häufig von denen der reinen Theorie abwichen, und Methode und System verwechselt würden.

34. Wirkliche Verschiedenheit der Ansichten besteht dagegen darüber, welches Merkmal einer Turnübung das wichtigste ist; ist aber auch zulässig. Damit wird freilich nicht eingeräumt, daß alle denkbaren Systeme gleich übersichtlich und brauchbar sind. Für das beste muß immerhin dasjenige gehalten werden, welches aus dem Wesen des Stoffes heraus angemessene Methoden entfaltet. Denn das Turnen ist Kunst, das heißt nicht ein

sich selbst genügendes, in Stille ruhendes Wissen, sondern ein Können; verlangt also, daß das Innehaben anderen faßlich und nachahmlich geäußert werden könne, und, da der Gegenstand der „Künste“ nicht die Beschreibung, sondern die Erzeugung des Schönen ist, auch werde.

Zur Abwehr: Daß GutsMuths sich mit einer losen Ordnung des Übungsganzen nach einzelnen systematischen und methodischen Gesichtspunkten begnügte, nicht minder Jahn*), Lübeck**) und die zahlreichen Nachfolger, erklärt sich eben daraus, daß keiner es zu einer klaren Unterscheidung dessen brachte, was der Methode und dem System angehört. Dem gegenüber bezeichnet die rein methodische Zusammenstellung der Turnübungen in Eiselens Turntafeln***) und die rein systematische in Spieß' Turnlehre†) eine höhere Entwickelungsstufe. Die letzte aber kann es deshalb nicht sein, weil das von Anfang Ungeschiedene und Zusammengehörige nach künstlicher Trennung mit bewußter Kunst wieder geeinigt werden soll.

Wenn später für besondere Zwecke Richter††) nach den physiologischen Wirkungen, Meyer†††) nach den Übungsmitteln, Übungsgruppen bilden, v. Görne*†) den alten Vorschlag, nach den beteiligten Gliedmaßen zu ordnen, erneuert, keiner von ihnen aber von flüchtiger Andeutung zur ernstlichen Ausführung fortschreitet, so kommen sie als Systematiker kaum in Betracht. Die Frage bleibt: wie man methodisch werden könne, ohne unsystematisch zu sein?

35. Da kein Mensch sich beziehungslos außerhalb der Dinge hinstellen kann, sondern, wo nicht völlig, so doch wenigstens mit seinem leiblichen Dasein alle Zeit an das Irdische gebunden ist, so ist es natürlich, daß er dieses Verhältnis zu den irdischen Dingen, welche im Raum ihn umringen, auch bei der Ordnung seiner Turnübungen würdigt. Wäre die Außenwelt ein Gleichgültiges oder Zufälliges, welches etwa fehlen oder anders sein

---

*) F. L. Jahn und E. Eiselen, „Die deutsche Turnkunst“. Berlin 1816.

**) W. Lübeck, „Lehr- und Handbuch der deutschen Turnkunst“. Frankfurt a. O., 1842.

***) E. W. B. Eiselen, „Turntafeln“. Berlin, 1837.

†) A. Spieß, „Die Lehre der Turnkunst“. 4 Thle. Basel 1843, III. 5.

††) H. E. Richter, „Über das Turnen vom ärztlichen Standpunkte“. Dresden, 1849. Siehe hier III. 324.

†††) H. Meyer, „Die neuere Gymnastik und deren therap. Bedeutung“. Zürich, 1857. Siehe hier S. 71.

*†) v. Görne „An die deutschen Turner“. Berlin, 1861.

könnte, ohne daß deshalb des Menschen Gestaltung und Entwickelung eine andere würde, so hätte man ausschließlich seine eigenen Anlagen zu prüfen und könnte die Turnkunst gleichsam aus ihm heraus aufbauen. Würde er aber wohl noch sein, der er ist, stände er in einer anderen Natur, trüge ihn eine andere Erde?

36. Diese Stellung des Menschen läßt stets eine doppelte Auffassung zu. Der einen erscheint er nämlich abhängig und beschränkt von äußeren Gewalten; er würde sich freier bewegen können, hätte er nicht Hindernisse zu überwinden. Der anderen Auffassung erscheinen seine Bewegungen mit der nämlichen Regelmäßigkeit oft von den nämlichen äußeren Gewalten gefördert. Diese gestatten und entlocken ihm ein Verhalten, auf das er aus eigenem Vermögen nicht verfallen möchte, und fügen sich ihm sodann in Gehorsam.

37. Desmaßen sind die Dinge niemals ausschließlich als Hemmungen und ebensowenig ausschließlich als Mittel der Übung zu betrachten, sondern sind beides zumal. So wie so bedingen sie durch ihr Dasein und ihre Beschaffenheit die verschiedenen Turnarten.

Zur Abwehr: Man sieht, es ist einseitig, wenn die Dinge nur als Übungsmittel betrachtet werden, als ob sie nicht auch dem vernünftigsten Willen oftmals Grenzen setzen, und als ob man sie alle erfinden würde, wenn sie nicht schon da wären, bis auf das Wasser zum Schwimmen. Nach dieser Seite hin bedarf die von Spieß gewählte und mit großer Konsequenz durchgeführte Anordnung der Mehrzahl unserer Turnübungen einer wesentlichen Ergänzung. Will man nur, um seine Worte zu gebrauchen*), das Wesen derselben in Hinsicht auf die Wirkungen der dabei hervortretenden Thätigkeiten vom turnenden Leib aus betrachten, so trifft man dies Wesen nur halb und erhält ein analytisches Register statt der angestrebten natur- und kunstgemäßen Zusammenstellung. Darum kennt das Spießsche System auch wohl einen Ausbau, aber keine Entwickelung, wer kann indes eine Kunst wie eine Wissenschaft induktiv behandeln?

Mehr als einseitig ist die entgegengesetzte Auffassung, welche in dem ganzen Leben des Menschen bloß einen endlosen Streit

*) A. Spieß, a. a. O. III. 5. — Vergl. Lion, „Das System der Turnübungen" von A. S. in den „Kleinen Schriften" von A. S. Hof, 1872. S. LXIV.

gegen innerliche und äußerliche Widerwärtigkeiten erblickt. Sie ward von Ling in die Gymnastik eingeführt und von Rothstein mit verzweifelter Hartnäckigkeit festgehalten. Nach Rothstein wird der Mensch*) durch die pädagogische Gymnastik in den Stand gesetzt, seinen eigenen Körper und dessen Glieder unter die Herrschaft des eigenen vernünftigen Willens zu bringen, auch die auf seine Leiblichkeit feindlich oder doch nachteilig einwirkenden und seinem Bewegen und Handeln von außen sich entgegenstellenden, aber selbst willenlosen Naturmächte, Hemmungen und Hindernisse mit Leichtigkeit abzuweisen oder zu überwältigen, und so der Außenwelt gegenüber die eigene Integrität zu behaupten und frei zu bekunden. — Aber es ist nicht bloß diese selbst willenlose Außenwelt, welche die Integrität des Menschen bedroht, verletzt oder in der freien Äußerung oder Bethätigung hemmt und hindert; es geschieht dies auch durch Angriffe seitens anderer willensbegabter Wesen, seitens anderer Menschen. Gegen solche Art von Beeinträchtigungen und Angriffen, die eine wesentlich andere ist, sich nun ebenfalls sicher zu stellen, wehrhaft und kampftüchtig zu machen, dazu soll die Wehrgymnastik führen, und darin liegt die ihr eigentümliche Bestimmung. — So weit Rothstein. Seine Ansicht von dem Verhältnisse des Menschen zur Außenwelt ist, ich wiederhole es, mehr als einseitig. Wenn jemand rund um sich her an jedem willenlosen Ding ein Ärgernis nimmt, in allen willensbegabten Wesen, zu denen übrigens außer den Menschen beiläufig auch die Tiere gehören, einen Feind erblickt, der ihm mit Leidenschaft zu Leibe gehen möchte, so ist es freilich kein Wunder, daß er die Ruhe zu klarem, folgerichtigem Denken nicht findet. Dürfte er anders, gerade von seinem Standpunkt aus, die Behauptung wagen, daß die pädagogische Gymnastik ihren Zweck, den siegreichen Kampf wider die Naturmächte, schon mit den Freiübungen allein erreichen könnte? Jedoch er wagt sie. Dürfte es ihm entgehen, daß die medizinische, pädagogische und militärische Gymnastik nach der eigenen Begriffsbestimmung im Grund eins sind, sowohl weil die Krankheit denn doch auch nur der Ausfluß einer Naturmacht ist, als weil alles gymnastische Streben auf Abwehr gegen Angriffe hinausläuft; gleichviel woher sie kommen? Aber es entgeht ihm. So gehen ihm die eigenen Gedanken als

*) H. Rothstein, „Die Königliche Zentralturnanstalt zu Berlin.“ Berlin 1862. S. 20.

Drachensaat auf und machen allezeit sich den Vollbesitz des armen streitig, dem weder Gesundheit, noch Freude, noch Liebe gegönnt wird. — Und wenn sie schlummern, malt er sich ein Gespenst und Zerrbild der Turnkunst an die Wand, welches nur ihm angehört, und welches wir ruhig ihm lassen können.

38. Eine Reihenfolge, in welcher die verschiedenen Turnarten darzustellen sind, ergiebt sich aus der Bedeutung, welche sie für die Entwickelung des Menschen haben. Wäre es möglich, sich wirklich ihrer in derselben Folge zu bemeistern, so müßte eine beständige Erweiterung des Gebietes der freien und freudigen Beweglichkeit des Menschen zur Anschauung kommen; mehr und mehr sähe man ihn sich von der Erde losreißen. Übrigens vergessen wir nicht, daß diese ihn gleichwohl sicherer festhält, als die Bänder seiner Gelenke die Glieder halten. Diese können von seinem Körper getrennt werden; wie die Erde aber den ihr entschwebenden Vogel stets wieder zu sich herabzwingt, so sorgt sie auch, daß sie ihn (das Menschenkind) und er sie (die Mutter) nicht verliert.

39. Also er richtet sich auf und steht da, mit dem Blicke das Feld ermessend, das ihm zu eigen werden soll, und prüft aufrechten Standes die Tauglichkeit seiner Glieder zu allerhand Gewerk; er wandelt und geht, und wie es ihm im Gefühle wachsender Kraft leichter und froher ums Herz wird, eilt er schneller dahin und läuft und hüpft. Dies ist die Turnart der Freiübungen.

40. Verständige Lehren der Ordnung entnimmt er früh — denn der Mensch ist von Natur das geselligste Tier — dem Verkehre mit den Genossen, die er für Anstrengung und Vergnügen auf seinem Wege sucht und findet. Denn welcher Turner hat es nicht an sich selbst erfahren, daß das Turnen zur Geselligkeit treibt und bringt?

41. Wo ihn die Stemmkraft der unteren Glieder im Stiche läßt, nimmt er die oberen zu Hilfe, die von Natur zum Halten und Greifen bestimmt sind, und erhebt sich stützend und hangend und aus der Hange sich emporschwingend höher vom Boden, indem er äußere Mittel, anfangs feste, später bewegliche Geräte, die seinem Fluge folgen, sich nutzbar macht.

42. Endlich wird auch die kühlende Flut die Freundin des Schwimmers. — Bis zum Fliegen hat es die Menschheit noch nicht gebracht. Mit künstlichen Werkzeugen schwimmt man auch in der Luft.

43. Ist er der eigenen Bewegung Herr geworden, so müssen sich nun auch fremde Gegenstände seinem Willen unterwerfen und auf sein Geheiß ihren Platz ändern. In den Turnarten des Ziehens, Hebens, Werfens u. s. w. bekundet sich die Ausdehnung seiner Macht, die in Ring- und Fechtkunst sogar den Gefährten fühlbar wird.

44. Aus dieser einfachen Betrachtung ziehen wir nachstehende ungezwungene Übersicht der Turnarten.

## Bewegung des eigenen Körpers und seiner Glieder.

A. Freiübungen. Sie werden dargestellt auf ebenem Boden im
  a. Stehen,
  b. Gehen,
  c. Laufen und Hüpfen. — Freiübungen 1. Ordnung.

B. Ordnungsübungen: Der einzelne Mensch erscheint als ein bewegliches, aber in seiner Bewegung bestimmtes Glied einer Gemeinschaft. (Übergang in die Lehre von den Betriebsformen.)
  a. Ordnungsübungen im engeren Sinne,
  b. Verbindung der Frei- und Ordnungsübungen, . . . . . . . . { a. Ergänzung, b. Unterstützung, c. Widerstand. }
  c. Reigen. — Tanz.

C. Schweben. Die Unterlage ist:
  a. fest:
    1) Ruhe und Bewegung auf beschränkter Unterlage, z. B. den Schwebepfählen und den Stelzen;
  b. beweglich:
    1) Ruhe und Bewegung auf schwankender Unterlage, z. B. dem Schwebebaum und der Schaukeldiele;
    2) Ruhe und Bewegung auf beweglicher und für sich bewegter Unterlage, z. B. auf einem schwankenden Nachen.
  c. auf glatter Unterlage:
    1) Schleifen auf dem Eise,
    2) Schlittschuhlaufen.

D. Springen:
  a. Das Gerät ist fest. Der Sprung geschieht:
    1) in die Weite,
    2) in die Höhe,
    3) in die Tiefe. Eine besondere Art ist: das Sturmspringen.

b. Das Gerät bewegt sich.
1) an Ort: { der Sprung im Reifen, Rohr, Seil.
2) von Ort: { Springen im langen Schwungseil.

E. Stemmen auf oberen und unteren Gliedern zugleich. Die Übungen entwickeln sich am vollkommensten als Übungen im Liegestand u. s. w. auf dem zubereiteten ebenen Boden. Die Übungen im Knieen, Sitzen u. s. w. auf dem Boden schließen sich ihnen füglich an.*)

F. Stützen: Stemmen auf oberen Gliedern allein. Die wichtigsten Geräte für Übungen im Stütze sind:
a. fest: die Arten des Barrens,
b. beweglich (aufgehängt): die Schaukelbarren (Schaukelringe).

So wie indes die Barren mancherlei andere Übungen, welche nicht reine Stützübungen sind, ermöglichen, so giebt es noch manche andere, vorzugsweise für Übung im Stütze dienliche Geräte.

G. Stemmen auf oberen und unteren Gliedern im Wechsel: Sprungstützen. Die Hauptgeräte sind:
a. fest: das Pferd; daneben Reck, Stemmbalken, Springreck, Kasten, Springwand, Tisch u. s. w. (das lebende Pferd),
b. beweglich: der Stab zum Stabspringen.

H. Das Hangen. Hauptgeräte:
a. fest: die wagerechte und die schräge Leiter,
b. beweglich: die Schaukelleiter und Wippe.

I. Hangen und Stemmen (bes. der unteren Glieder) zugleich. Geräte:
a. fest: die Klettergeräte,
b. beweglich: der Rundlauf.

K. Hangen und Stemmen (Stützen) im Wechsel. Geräte:
a. fest: die verschiedenen Formen des Recks und der Drehbarren,
b. beweglich: das Schaukelreck und das Schaukelseil, ferner die Schaukelringe.

L. Schwimmen und Wasserspringen.

---

*) Äußeres Kennzeichen des Stemmens bez. Hangens ist folgendes: Der an die Unterstützungsfläche geheftete Körperteil würde sich verkürzen, bez. verlängern, wenn seine körperliche Steifheit es zuließe. Stütz ist Stemmen auf Teilen der Arme.

## Bewegung fremder Körper.

M. Ziehen, Schieben, Drücken und Stoßen. Hauptgeräte: die feste Rolle und die Arten des Kraftmessers.

N. Heben, Halten und Tragen. Geräte sind u. a.:
  a. Hantel und Keulen,
  b. Gewichte,
  c. Stäbe und Stangen.

O. Werfen und Fangen. Als Geräte dienen:
  a. Steine und Kugeln (Schocken),
  b. Stäbe und Stangen (Gerwerfen) u. s. w.,
  c. Bälle (die Werfspiele).
  d. Wurfmaschinen und Handgeschütze.

P. Ringen. Hierher rechnen wir
  a. den Faustkampf (Engl. Boxen),
  b. den Fußkampf (Franz. Savade),
  c. das eigentliche Ringen in seinen mancherlei Gestalten,
  d. das mit dem Faustkampfe verbundene Ringen (Griech. Pankration).

Q. Fechten mit verschiedenen (stumpfen) Waffen, etwa
  a. auf den Hieb:
    1) mit einhändig geführter Waffe: Degen oder Säbel und Stock,
    2) mit zweihändig geführter Waffe: Schwert (?) und Stock.
  b. auf den Stoß:
    1) mit einhändig geführter Waffe: Degen (Dolch),
    2) mit zweihändig geführter Waffe: Lanze oder Gewehr.
  c. auf Hieb und Stoß:
    1) mit einhändig geführter Waffe: Degen (Dolch),
    2) mit zweihändig geführter Waffe: Lanze oder Gewehr.

Zur Abwehr: Die Gerätkunde wird oft falsch behandelt, da man vergißt, daß alles Gerät sein kann. Wem bei der vorstehenden Anordnung der Geräte noch allerlei willkürlich erscheint, der ist nur durch deren monographische Bearbeitung nach den einmal gefundenen besten Gesichtspunkten zu belehren und vielleicht zu überzeugen.

45. Ist nun eine klare Übersicht über alle die Turnarten gewonnen, welche in den verschiedenen Verhältnissen des gegen=

wärtigen Lebens des deutschen Volkes auf deutschem Boden (Klima) zur Anwendung kommen können, so fragt es sich, welche und in welchem Umfange diese unter besonderen Bedingungen auszubeuten sind, wie aus der reinen Turnkunst die angewandte sich bilden soll. Diese Frage ist aber gar nicht allgemein zu beantworten. Mit vollem Rechte hat die Turnkunst eine große Vielfältigkeit der Formen in den Turnarten entwickelt, um allen gewähren zu können, was jeder für die ihm eigentümlichen Absichten oder Aufgaben bedarf; die Bestimmung dieser Absichten oder Aufgaben jedoch, sogar das Urteil über ihre Berechtigung, liegen ganz außer ihrem Gesichtskreis. Wer sittliche (oder religiöse) Belehrungen von ihr erwartet, dem zerfließt sie unter den Händen in Nebel.

Derjenigen Lebensgebiete, auf denen sie bisher vorzugsweise in Anwendung und Wirksamkeit getreten ist, sind vier. Man hat sie behandelt:

I. als ein Zucht- und Bildungsmittel für die Jugend in der Privaterziehung und in den verschiedensten Schulen der Knaben und Mädchen. Was sie diesen sein und werden könne, hat die Erziehungslehre auszumachen. Daß dem jungen Volk auch in diesem Stücke wahrhaft und aufrichtig geraten und geholfen werde, ist ihre ernste Pflicht und Sorge.

II. als eine unerzwungene heitere Lebensäußerung der erwachsenen männlichen (weiblichen?) Bevölkerung, welche sich im Turnvereine sammelt. Hier streift das Turnen ans Spiel*) und wird gern eine (volks-) festliche Handlung.

Auf beiden Lebensgebieten kann der ganze frohe Drang nach leiblicher Vollkommenheit, dem die Turnkunst entspringt, zum vollen Ausdrucke kommen, kann diese sich also auch, ihrem ursprünglichen Wesen gemäß, frei entfalten. Dies gilt keineswegs mehr von den folgenden beiden. Verwertet man das Turnen

III. als ein Zucht- und Bildungsmittel zur kriegerischen Tüchtigkeit, so macht sich alsbald ein besonderer Berufszweck geltend. Damit treten im allgemeinen Notwendigkeit und Nötigung an die Stelle des inneren Verlangens, die in gewissem Sinne den Begriff der Turnkunst (als einer freien Äußerung des Geistes) aufheben. Dasselbe gilt vom Turnen

---

*) Vergleiche hier den Aufsatz über die Berechtigung der Turnkunst, oben S. 19.

IV. als einer, wenn auch scheinbar zuweilen freiwilligen, doch in Wahrheit stets erzwungenen Lebensbethätigung solcher, die aus Furcht vor leiblichem Übelbefinden sich Bewegung machen wollen oder sollen, obzwar ihre natürliche Bewegungslust längst erloschen ist. Sie haben diese Sache mit ihrem Gewissen und ihrem Arzt auszumachen, werden sich aber dabei dessen bewußt bleiben, daß das Streben nach Vervollkommnung und ihre Angst zwei grundverschiedene Dinge sind. Zum Troste mag ihnen gesagt sein, daß beim Turnen in froher Gemeinschaft gar nicht selten die Angst weicht und mit der neu aufgehenden Bewegungsfreude auch die Beschränkungen wegfallen, in denen ein Gesundheitsturner sich eingepferchte findet.

Zur Abwehr: Amoros, welcher eine bürgerliche, eine militärische, eine ärztliche und eine szenische Gymnastik erwähnt*), läßt sie alsbald wieder in der einen allgemeinen Gymnastik aufgehen. Auch schließt er die ärztliche Gymnastik von seinem Plan aus, weil sie besondere Veranstaltungen bedürfe, und die szenische, weil sie nicht dem gemeinen Besten, sondern der flüchtigen Unterhaltung und Eitelkeit diene. Amoros steht also in Wahrheit auf dem Standpunkt, der hier vertreten wird. Wohl darf aber hier auch der Ausländer, als Nachfolger des deutschen Pestalozzi, genannt werden.

Dagegen macht die schwedische Gymnastik, das System Lings**), aus den vier Anwendungsgebieten der Turnkunst vier gleichberechtigte Zweige der Gymnastik und glaubt sowohl ihre Notwendigkeit als ihre ausschließliche Berechtigung aus dem Begriffe der Gymnastik ableiten zu können. Aus dem Begriffe der Gymnastik möchte sich aber höchstens eine Zweiteilung ergeben; man könnte von einer besonderen Gymnastik für das männliche und für das weibliche Geschlecht sprechen, denn in der That ist das Vollkommenheitsideal für beide nicht das gleiche, man könnte allenfalls weiter von einer Gymnastik für Kinder, Knaben und Mädchen, Jünglinge und Jungfrauen, Männer und Frauen sprechen, obwohl schon mit minderem Recht, denn es will der Knabe zum vollkommenen Mann, das Mädchen zur vollkommenen Frau erwachsen, soweit sie es werden können. Daß aber die Wehrgymnastik nicht als ein Hauptzweig der

*) Amoros, nouv. manuel d'éducation physique, gymnastique et morale. Paris 1847, I. VII.

**) P. H. Lings „Schriften über Leibesübungen", übers. v. Maßmann. Magdeburg 1817.

Gymnastik schon in ihrem Begriffe gesetzt ist, ergiebt schon die einfache Bemerkung, daß sie ein besonderes Ding, wenn nicht für eine gewisse Klasse der Männer, so doch unzweifelhaft bloß für Männer ist. Eine Frau ist jedoch, nach gemeinem Urteil, sozusagen auch ein Mensch. Ist nun nichts Anderes, als der „nackte, bare und der ganze Mensch" nach Lings Begriffsbestimmung der Gegenstand der Gymnastik, was hat dann die Wehrgymnastik mit ihr zu thun, die so unmenschlich die Frauen links liegen läßt?

46. Die Anwendungen weiter ins Einzelne zu verfolgen, ist nicht Aufgabe eines Systems der Turnkunst, aber die Mittel, durch welche es überliefert werden kann, üben auf sein Wesen einen solchen Einfluß aus, daß erst ihre Betrachtung die Kenntnis des Systems wirklich vollendet. Es giebt aber der Arten, durch welche die einmal herausgebildeten festen Formen der leiblichen Übung sich von Person zu Person, Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzen, drei: die Darstellung, die Abbildung und die Beschreibung.*)

47. Die Darstellung ist die erste und natürlichste Art. Sie wirkt im Flug auf Empfindung und Willen, läßt nirgend etwas unbestimmt und dunkel, aber sie findet ihre Grenze an dem eigenen Vermögen und reicht weder über die zeitliche noch räumliche Gegenwart hinaus. Zudem vermag sie es durchaus nicht, sich von dem Besonderen zum Allgemeinen zu erheben, insofern jede dargestellte Form immer nur eine einzelne bleibt und sogar noch durch die zufällige Eigentümlichkeit (Manier) des Darstellenden beeinträchtigt oder entstellt sein kann. Dennoch bleibt, da das System der Turnübungen nur aufgestellt wird, um in seinen einzelnen Teilen unausgesetzt zur Darstellung zu gelangen, die Darstellung selbst das vorzüglichste und wichtigste Mittel der Überlieferung.

48. Auch die Abbildung gewährt dem Beschauer eine unmittelbare sinnliche Anregung. Sie hat den Vorzug, wenn sie treffend ist, jedem faßlich zu sein, und kann, wenn sie mit Verständnis und Geschmack angelegt und ausgebessert ist, von allen zufälligen Mängeln der ursprünglichen Darstellung befreit werden. Sodann ist sie im Umfang und in der Dauer ihrer

---

*) Siehe Lions Darstellung der „Spießschen Lehrgrundsätze" in dem Vortrage „Gedanken und Wünsche" in den „Verhandlungen der 6. deutschen Turnlehrer-Versammlung zu Darmstadt". Leipzig, 1872, E. Keil, S. 7.

Wirkung unbeschränkt; heute noch wie vor zwei Jahrtausenden studieren wir an den Bildwerken der Alten das Wesen ihrer Gymnastik; die vervielfältigenden Künste verbreiten das gleiche Muster richtiger und schöner Darstellung in alle Weltwinkel. Sie reden zu der gesamten Menschheit in einer Sprache, welche von Volk zu Volk verstanden wird, solange das Licht über die Erde hinfließt. Gute Abbildungen bekommen damit einen bleibenden, von jeder Systematik unabhängigen Wert. Allein wie sehr sie auch gelungen sein mögen, eins fehlt ihnen stets: das Leben. Der Meißel des Bildhauers und der Griffel des Zeichners vermögen weder die Erscheinung noch das Gesetz der Bewegung wiederzugeben, sie zerlegen sie höchstens in eine Reihe von Durchschnitten, deren Verbindung erraten werden muß.

49. Da kommt nun das gesprochene und geschriebene Wort zu Hilfe, um die erkannten Vorgänge, welche mit stummem Auge verfolgt, in Abschnitte zerlegt, begriffen und bildlich festgehalten sind, in ihrem zusammenhängenden Verlaufe zu schildern.

50. Auch dies geschieht zunächst in Bildern. Jeder sinnlich-geistige Eindruck, welchen die Anschauung eines Dinges macht, wird als Gesamteindruck durch einen einfachen Namen bezeichnet. Im frühesten Jugendalter der Sprachen entstehen die Namen als unveränderliche Grundworte, welche jenen ersten Gesamteindruck und nichts weiter aussprechen, so daß Name und Gegenstand einander vollkommen decken. Die Namen werden von keinem verstanden, dem der bekannte Gegenstand selbst nicht bekannt ist; wer aber ein Ding bei seinem Namen kennt, dem führt es der letztere, so oft er erklingt, nach dem ganzen Umfange seiner Kenntnis ins Gedächtnis zurück. — Daraus, daß ein und derselbe Gegenstand auf verschiedene Personen einen verschiedenartigen Eindruck machen, also auch mehrere Namen bekommen kann, entwickelt sich früh die Verschiedenheit der Sprachen und Mundarten.

51. Später erfolgen meist in der einen Sprache nach der einen, in anderen nach anderer Richtung, allemal wenn das sprechende Volk eine Mehrzahl von Gegenständen miteinander zu vergleichen Anlaß bekommt, Ähnlichkeiten und gemeinsame Merkmale entdeckt, abweichende Eigenschaften erkennt, Umschreibungen der Namen, Abänderungen, Zusammensetzungen, nur äußerst selten noch Neubildungen. Denn diese würden kaum verstanden werden, während jene zu ihrem Verständnisse nur des Verständnisses der Grundworte bedürfen und eben da-

durch die Möglichkeit gewähren, sowohl umfassendere Vorstellungen als bestimmte Vorstellungen ohne eine ursprüngliche Anschauung zu entwickeln.

52. Ist dies der Gang aller Wortbildung (nicht Sprachbildung und auch nicht Wurzelbildung!), so ist es mit einiger Beschränkung auch der in allen sogenannten Kunstsprachen einzelner abgelöster Gebiete menschlichen Könnens und Wissens, wie auch die Turnkunst sich eine solche gebildet hat. Jede Kunstsprache umfaßt notwendig eine Anzahl Bezeichnungen, welche als ursprünglich und bildlich meistens den sprechfertigen Angehörigen wenigstens eines Volkes allgemein geläufig sind oder durch Anschauungsmittel (weshalb sie der Darstellung und Abbildung nie ganz entraten wird) verständlich gemacht werden können; sie verwaltet den Wortschatz zwar nach ihrem eigenen Bedürfnis und ihrer Bestimmung mit größerer oder geringerer Freiheit, sie läßt ihn in Zusammensetzungen und Ableitungen Zinsen tragen nach ihrem Vermögen, allein sie befolgt dabei bewußter Weise, aber oft auch mit viel größerer Sicherheit nur gefühlvoll, die geltenden Regeln der Volkssprache überhaupt. Nur, was sie sprachlich-wissenschaftlich richtig bildet, behält seinen Wert, anderes fällt der Vergessenheit anheim.

Zur Abwehr: Über das Wesen und die Bedeutung einer besonderen Turnsprache ist viel geredet und geschrieben worden. Das Hauptverdienst, welches F. L. Jahn sich um die Systematik des Turnens erworben hat, beruht auf der Anwendung der bewußten Kunst, mit welcher er die deutsche Sache für die Deutschen mit deutschem Namen zu bezeichnen sich bemühte*). Sein Streben war in der Hauptsache mit Erfolg gekrönt, sei es, daß er halbverschollene Worte und Benennungen zu neuem Leben erweckte, sei es, daß er mundartliche Bezeichnungen ins Hochdeutsche herübernahm, sei es, daß er Ableitungen oder Zusammensetzungen schuf; eigentliche Neubildungen hat er vernünftiger Weise nie gewagt. Bei dem Mangel tieferer wissenschaftlicher Sprachkenntnisse waren hier und da Fehlgriffe unvermeidlich.

Einzelne Nachfolger sind mit Glück auf dem gleichen Wege fortgeschritten, andere haben durch die Thorheit, alle möglichen Formen mit eigenen Namen benennen zu wollen, sich vielfach überstürzt und in das Einfachste unsägliche Verwirrung gebracht,

*) F. L. Jahn, „Die deutsche Turnkunst.“ Berlin 1816, S. XIX.

manche haben das Wesen ihrer Kunstsprache darein gesetzt, daß diese wie eine Gauner- und Geheimsprache nur Eingeweihten verständlich sein und jeder Schulgrammatik ungestraft Hohn sprechen dürfe. Wieder anderen geht vor lauter Grammatik und und Analogien der Sinn für das Sinnliche, Treffende und Packende in der Sprache verloren. Daß bis jetzt die deutschen Träger der schwedischen Gymnastik in diesem Stücke durch sinnlose und meist überaus langatmige Silbenfügungen das Äußerste geleistet haben, bekundet jedem Leser der Einblick in ihre Schriften. Späterhin aber hat auch O. H. Jaeger in seiner Turnschule für Württemberg*) einen wackeren Anlauf genommen, aus ihrem wohlverdienten Kranze ein Reis für sich herauszuzupfen. Dies scheint jedoch, indem es aus einer Hand in die andere geht, völlig zu verdorren.

53. Von jedem Menschen, der über einen Gegenstand schreiben will, also auch von dem Turnschriftsteller, kann man verlangen, daß er nicht bloß den Gegenstand kenne, sondern zugleich auch der Sprache überhaupt und dieser besonderen Sprache seines Faches mächtig sei. Nur wenn dies der Fall ist, wird seine Thätigkeit der Sache würdig sein, denn es ziemt sich durchaus nicht, unkünstlerisch und ungelenk zu reden von dem, was aus dem Streben nach einer durch freie Kunst geadelten Bildung hervorgeht.

---

*) O. H. Jaeger, „Turnschule für die deutsche Jugend, als Anweisung für die Turnlehrer in Württemberg.“ Leipzig 1854.

## 8.

# Über die Gründung von turnerisch-pädagogischen Seminarien an den deutschen Universitäten.

Von Ignaz Küppers.

(„Organisationsplan zur Gründung von Turnanstalten und turnerisch-pädagogischen Seminarien an den Universitäten" von J. Küppers. Leipzig 1867, E. Keil. S. 25.)

Als das preußische Ministerium im Anfange der sechziger Jahre sich mit der Absicht trug, das Turnen an der Universität zum Zwecke der Ausbildung von Turnlehrern an höheren Bildungsanstalten einzurichten, veranlaßte es den Verfasser, der, geboren in St. Tönnis, seit 1864 am Bonner Gymnasium unterrichtete, den obengenannten Organisationsplan zu entwerfen. Das Unternehmen scheiterte, abgesehen vom Mangel an Geldmitteln, besonders dadurch, daß Küppers, der einer kleinen Zahl Studenten Unterricht erteilt hatte, 1866 zum Heere einberufen wurde. Küppers hatte 1863 die „Berliner Zentralturnanstalt" besucht, wurde 1865 mit der Turninspektion der Rheinprovinz, 1869 auch mit der von Hannover betraut, wurde im siebziger Kriege Offizier und kam 1877 als Seminardirektor nach Siegburg. Im Jahre 1892 erhielt er die Stelle eines zweiten Unterrichtsdirigenten an der „K. Turnlehrerbildungsanstalt" in Berlin mit dem Charakter eines Schulrates.

---

Das Seminar verfolgt außer der Vorturnerausbildung und mittelbar wieder durch diese den für das gesamte Turnwesen höchst wichtigen Zweck, daß aus demselben wissenschaftlich gebildete Lehrer hervorgehen sollen, die den Turnunterricht an höheren Anstalten zu übernehmen imstande sind. Es ist notwendig, daß das Seminar in seinen Einrichtungen mit verschiedenen an den Universitäten bestehenden wissenschaftlichen Anstalten Ähnlichkeit hat und sich somit den vorhandenen Einrichtungen in angemessener Weise anschließt.

Wenn man davon ausgeht, daß die turnerischen Seminarien vor allem den Zweck der Lehrerausbildung ins Auge fassen sollen, so liegt es nahe, zu erwarten, daß in dem Entwurfe*)

---

*) Die Paragraphen desselben lauten:

§. 25. Direktor des Seminars ist der Vorsteher der Turnanstalt.

§. 26. Die Mitglieder des Seminars teilen sich in ordentliche und außerordentliche. Die Zahl der ordentlichen Mitglieder ist auf acht fest-

dazu ein Paragraph festgesetzt werde, wonach den Studierenden der Philologie bei Besetzung der ordentlichen Stellen am Seminar der Vorzug gegeben werde. Allerdings kann man annehmen, daß wegen der praktischen Vorteile besonders die Studierenden der Philologie die Mitgliedschaft im Seminar anstreben werden; doch der Umstand, daß aus dem Seminar vornehmlich auch die

---

gesetzt; über die Zahl der aufzunehmenden außerordentlichen Mitglieder ist die Entscheidung dem Direktor vorbehalten.

§. 27. Ordentliches Mitglied im Seminar kann nur derjenige Studierende werden, welcher ein Semester hindurch den Übungen des Seminars als außerordentliches Mitglied mit Erfolg beigewohnt hat.

§. 28. Der Turnwart und der Stellvertreter haben die nächste Anwartschaft auf eine ordentliche Stelle im Seminar.

§. 29. Die Mitglieder des Seminars sind verpflichtet, an den Übungen einer Turnerriege teilzunehmen und eine auf sie gefallene Wahl als Vorturner anzunehmen.

§. 30. Für die Mitglieder des Seminars wird vom Direktor unentgeltlich in einem Kursus von zwei Semestern ein praktischer, theoretischer und applikatorischer Unterricht erteilt.

§. 31. Der praktische Unterricht umfaßt die gymnastischen Übungen des gesamten Schulturnunterrichts.

§. 32. Der theoretische Unterricht behandelt alles dasjenige, was zur allseitigen wissenschaftlichen Begründung des Turnens, insbesondere des Schulturnens, nötig ist.

§. 33. In dem applikatorischen Unterrichte nehmen die Mitglieder des Seminars nach von ihnen selbst ausgearbeiteten und vom Direktor durchgesehenen Übungsplänen untereinander Übungen vor und versuchen sich unter Anleitung des Direktors in der Veranstaltung von Turnübungen bei bereit gestellten Jugendabteilungen.

§. 34. Nur ausnahmsweise kann ein Studierender länger als ein Jahr ordentliches Mitglied im Seminar sein.

§. 35. Der Besuch des Seminars wird von den Mitgliedern in den Anmeldebogen als öffentliche Vorlesung eingetragen und von dem Direktor als solche bescheinigt.

§. 36. Den ausscheidenden Mitgliedern des Seminars wird auf ihr Verlangen über die Erfolge des Seminarbesuches vom Direktor ein Zeugnis ausgestellt.

§. 37. Für die ordentlichen Mitglieder sind drei Preise im Betrage von (20, 15, 10) Thalern ausgesetzt, welche am Schlusse des Semesters vom Direktor zuerkannt werden.

§. 38. Das Seminar besitzt eine Bibliothek, deren Benutzung den Mitgliedern desselben freisteht.

§. 39. Nach Ablauf eines jeden Studiensemesters wird über die Leistungen des Seminars, namentlich über die Erfolge des Unterrichtes bei den ordentlichen Mitgliedern, von dem Direktor an das vorgesetzte Ministerium (der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten) Bericht erstattet, welchem eventuell schriftliche Arbeiten der Mitglieder des Seminars beigelegt werden.

Vorturner für die Riegen hervorgehen sollen, erweitert den Wirkungskreis desselben über die ganze Turnanstalt. Da nun doch gewiß nichts entgegensteht, daß die Studierenden anderer Fakultäten ebenso gute Vorturner sind, als die jungen Philologen, so würde es unrecht sein, die ersteren, wenn sie als Vorturner wirken wollen, von der Stelle auszuschließen, wo sie das meiste dafür lernen können. Ein Vorturner wird überhaupt nach wenigen Versuchen einsehen, daß er, selbst bei vorzüglicher eigener Turnfertigkeit, wenn er lediglich auf freie Faust in seiner Riege vorturnt, mit dem Übungsstoffe bald zu Ende ist. Hiergegen kann er nur in systematischen Unterweisungen, wie sie im Seminar und in der Vorturnerstunde gegeben werden können, Ersatz finden. In Rücksicht auf dieses Bedürfnis ist in dem Gesetzentwurfe mit gutem Grunde alles vermieden, was dem Seminar eine strenge ausschließende Richtung gegen einzelne Fakultäten geben würde. Aus derselben Rücksicht ist auch die Zahl der aufzunehmenden außerordentlichen Mitglieder von dem Ermessen des Direktors abhängig gemacht und nicht von vornherein bestimmt festgesetzt.

In Hinsicht der Besetzung der ordentlichen Stellen im Seminar dürfte die Bestimmung genügend sein, daß für den Direktor im einzelnen Falle der Erfolg maßgebend ist, mit welchem der Bewerber den Übungen des Seminars als außerordentliches Mitglied beigewohnt hat. Ob zur Feststellung des Urteils eine besondere Prüfung nötig sei — dieses zu entscheiden, muß der betreffende Fall an die Hand geben.

Durch die Aufnahme des Turnwarts der akademischen Turnanstalt unter die ordentlichen Mitglieder des Seminars ist dessen Person zum Vorsteher in eine durch Unterricht und Umgang vermittelte vertrauliche Nähe gebracht, so daß dadurch dem Vorsteher nicht allein auf den technischen Betrieb der Riegen, sondern auch auf das innere Leben der Turnerschaft, ja auf jede daran beteiligte Person ein bestimmter Einfluß gesichert ist. Je nach der Persönlichkeit des Turnwarts kann dieser Einfluß sehr entscheidend und durchgreifend sein; denn da der Turnwart in allgemeiner Versammlung von den bereits in Riegen zusammengetretenen Turnern gewählt wird, so fällt auf seiten der Turner das beengende Gefühl der Beaufsichtigung durch einen Oberen in der turnerischen Gemeinschaft und im Turnbetriebe selbst gänzlich fort, und andererseits fühlt der von der Turnerschaft zum Turnwart Erwählte sich von dem

entgegenkommenden Vertrauen der Kommilitonen in seinen Bestrebungen getragen.

Es ist aber für die turnerisch-pädagogische Ausbildung der Seminaristen, für das gesamte Turnwesen an den Universitäten und mittelbar auch für die Stellung des Turnunterrichts an den höheren Unterrichtsanstalten von wesentlicher Bedeutung, daß den Vorstehern der Turnanstalten, welche naturgemäß auch Direktoren der Seminarien sind, eine Stellung an der Universität geschaffen werde, die ihrem Beruf als wissenschaftliche Lehrer entspricht und ihnen das nötige Ansehen bei der akademischen Jugend verschafft. Da ja einerseits die wissenschaftliche Begründung des Schulturnwesens im Seminar ihre Hauptaufgabe ist, und andererseits die gleiche Rangstellung mit den technischen Lehrern, beziehungsweise mit dem Fechtlehrer, diesem Berufe durchaus nicht entsprechen, denselben vielmehr ausschließen würde, so müssen sie als eigentliche Lehrer (Dozenten) und nicht etwa als technische Fachlehrer gestellt werden. Denn es liegt ja auf der Hand, daß eine im Ansehen der Studierenden verkümmerte Stellung alle Bemühungen des Vorstehers, seine Grundsätze in der akademischen Turnerschaft zur Geltung zu bringen, scheitern machen würde.

Der Unterricht im Seminar hat nach den im Entwurfe angegebenen Grundzügen das gesamte Gebiet der Gymnastik praktisch und theoretisch zu umfassen und nimmt dabei am besten den der Königl. Zentral-Turnanstalt in Berlin zu Grunde liegenden Plan zur Richtschnur, wird aber, wie die genannte Anstalt selbst, zu den bisher entwickelten Turnsystemen sich auf einen solchen freien Standpunkt zu stellen haben, daß den Seminaristen an der Hand eines festen Systems der Weg gebahnt wird, in die Grundzüge jedes Systems mit sicherem Verständnis einzudringen und ein jedes von dem Standpunkte einer rationellen Pädagogik mit gutem Erfolge zu verarbeiten. Es ist dem Charakter der deutschen Hochschulen gemäß das Turnen in jeder Hinsicht möglichst allseitig zu begründen und dabei allezeit nur das Höchste als Ziel anzustreben.

Während die Vorlesungen des Dozenten der Medizin und der theoretische Unterricht des Seminars mehr einen wissenschaftlichen Charakter haben müssen, um allen Turnern und besonders den künftigen Turnlehrern Gelegenheit zu geben, den Wert des Turnens für den Einzelnen, die Schule und das Volk allseitig würdigen zu lernen, hat der applikatorische Unter-

richt das Ziel der Lehrerausbildung in seiner eigentümlichen Weise besonders ins Auge zu fassen. Es steht zu erwarten, daß gerade die Heranziehung von Jugendabteilungen sich sehr geeignet erweisen wird, das Interesse der Seminaristen für den Schulturnunterricht anzuregen, und sie somit an den Kern der Sache zu führen. Die Anwesenheit des Direktors in der Übungsstunde hält selbstredend Mißgriffe fern. In welchem Maß und von welchen Schulen und Altersklassen Jugendabteilungen zu diesem Zwecke herangezogen werden, hängt natürlich von den örtlichen Umständen und von der Bereitwilligkeit der Schulbehörden ab.

Auf die Aufstellung eines genauen Unterrichtsplanes für das Seminar ist in dem Entwurf aus dem Grunde verzichtet, weil diese dem betreffenden Lehrer überlassen bleiben muß. Hierfür bietet außer dem Unterrichtsplane der Zentral-Turnanstalt auch das oben erwähnte Turnlehrer-Prüfungsreglement einen passenden Anhaltspunkt. Danach würde der Unterricht außer der praktischen Einübung des Systems der Übungen und der Anleitung zur Führung von Jugendabteilungen namentlich folgendes zu umfassen haben: Geschichte der Gymnastik bei den Alten und geschichtliche Entwickelung des Turnwesens, Zweck und Ziel des Turnens, Charakteristik der neueren Systeme, turnerische Litteratur und Nomenklatur, technische Einrichtung der Übungsgeräte, der Turnplätze und der Turnhallen.

Die Vorlesungen des Dozenten der Medizin werden hauptsächlich diejenigen Abschnitte der Physiologie und Anatomie zum Gegenstande der Besprechung zu machen haben, welche zur allgemeinen Kenntnis des menschlichen Körpers führen. Dabei ist aber auch dasjenige aus dem Bereiche der Diätetik herüberzunehmen, was für den Turnlehrer und Jugenderzieher zu wissen unumgänglich notwendig ist. Außerdem ist die Kenntnis der ersten notwendigen Hilfeleistungen bei eingetretenen Körperverletzungen für den Turnlehrer von größter Wichtigkeit.

Der ganze Unterrichtsplan wird aber derartig abzufassen und zu beschränken sein, daß in einem jährigen Kursus den Seminaristen Gelegenheit geboten wird, sich die in dem Prüfungs-Reglement geforderte Befähigung zu erwerben. Damit ferner den Seminaristen kein zu großer Zeitverlust erwachse, wird es angemessen sein, daß der eigentliche Seminar-Unterricht im allgemeinen nicht mehr als fünf Stunden wöchentlich in Anspruch nehme. Wenn man hierzu vielleicht einwenden sollte,

daß die Zentral-Turnanstalt einen halbjährigen Kursus habe, so ist vor allem einerseits in Betracht zu ziehen, daß an derselben der Unterricht auch täglich 4—5 Stunden umfaßt, und andererseits, daß in dem turnerischen Seminare die von den Seminaristen als Vorturner der Riegen aufgewandte Mühe ihnen zum Zwecke ihrer Ausbildung als Turnlehrer wesentlich zu gute kommt und ihnen Anlaß giebt, das im Seminarunterrichte unter Leitung des Direktors vorgenommene System der Übungen sich fest einprägen und selbständig zu verarbeiten. Überdies kommen ja diejenigen Turner, welche Mitglieder des Seminars werden, gewöhnlich nicht ganz unvorbereitet auf die Universität, und das Turnen in den Riegen bietet ihnen reichlich Gelegenheit, sich schon vor dem Eintritt in das Seminar einen hohen Grad von Turnfertigkeit anzueignen. Außerdem werden sich auch immer manche finden, welche schon beim Heere das Turnen praktisch kennen gelernt haben.

Es muß auffallen, daß das Fechten von den Turnübungen der Riegen ausdrücklich ausgeschlossen ist. Dies ist aus dem triftigen Grunde geschehen, weil das Fechten den Standpunkt der Anstalt leicht verrücken könnte, ja sogar dieselbe und ihren Vorsteher im Ansehen der Studierenden herabsetzen würde. Der Betrieb des Fechtens in der Turnanstalt würde durch seine leicht irreleitende Anziehungskraft die Neigung für das Turnen herabstimmen, am Ende noch Streitigkeiten unwürdiger Art herbeiführen und sehr viel Studierende vom Besuche der Anstalt abschrecken. Dem Vorsteher muß es lediglich überlassen bleiben, ob er im Seminar die turnerische Seite des Fechtens zu berücksichtigen und die Theorie des Fechtens durch besondere praktische Übungen im (Stoß-) Fechten zu begründen für nötig erachtet. Im übrigen wird man es vollständig gerechtfertigt halten, wenn der Vorsteher vom Turnbetrieb in der Halle sorgfältig alles fern hält, was die unwürdigen und häufig in blutigen Ernst ausartenden Neckereien der Studenten und ihre von allen, welche das Fechten vom Standpunkte der Wehrtüchtigkeit hochschätzen, vollständig verurteilten Waffenspielereien zu befördern geeignet wäre.

Die Aussetzung von Preisen für die ordentlichen Mitglieder des Seminars findet ihre Analogie in anderen Universitätsanstalten und ist ein nicht unerhebliches Mittel zur Aneiferung der Studierenden. Durch diese Einrichtung ist übrigens auch dem Direktor ein Mittel in die Hand gegeben, die mit Ämtern

betrauten Studierenden, den Turnwart, dessen Stellvertreter und den Aufseher der Bibliothek, oder den eifrigsten Vorturner in einer nicht anstößigen Weise für ihre Mühewaltung und den Aufwand an Zeit zu entschädigen. Vielleicht wäre es angemessen, wenn auf entsprechende Weise allen denjenigen eifrigen Vorturnern, die zugleich Mitglieder des Seminars sind, eine Vergütung durch Preisverteilung zugewendet würde. Die Höhe der Preise wird von speziellen Verhältnissen der Universitäten und dem Kostenaufwand abhängig sein, den die Behörde hierfür zu bewilligen bereit ist, doch dürften mindestens drei Preise von 20, 15 und 10 Thlrn. festzusetzen sein.

Die Gründung einer Seminarbibliothek von vornherein ins Auge zu fassen, wird wohl bei allen Universitäten geraten sein. Erfahrungsgemäß sind auf den Universitäts-Bibliotheken turnerische Schriften gewöhnlich nicht zahlreich vorhanden. Es müßte daher zur Gründung der Seminar-Bibliothek ein Posten von etwa 50 Thalern sogleich ausgesetzt werden, während etwa 25 Thaler für jedes laufende Jahr zu verausgaben wären.

Von der Forderung schriftlicher Semestralarbeiten bei den Mitgliedern des Seminars ist in den Gesetzen Abstand genommen, da dies besser dem Ermessen der Direktoren überlassen bleiben muß. Übrigens vermögen schon die für den applikatorischen Unterricht von den Seminaristen zu entwerfenden Übungspläne den Fleiß derselben passend anzuregen. Überhaupt ist es ja ratsam, den Schein jedes Zwanges von den Gesetzen der Anstalt sorgfältig fernzuhalten, damit bei den Studierenden das Gefühl rege gehalten werde, daß durch ihre eigene freie Bethätigung das Leben der ganzen turnerischen Gemeinschaft bedingt sei. Immerhin wird es das beste sein, abzuwarten, in welchem Maße der gesamte theoretische und praktische Unterricht die selbständige Produktion auf diesem Felde bei den Studierenden anzuregen imstande ist, und, wenn dieses der Fall sein sollte, die geeigneten schriftlichen Arbeiten dem Berichte an das Ministerium beizulegen.

Durch letzteren erhält das vorgesetzte Ministerium fortwährend Einsicht in die Verhältnisse und Erfolge der Anstalt, so daß nach Ermessen die amtliche Wirksamkeit der betreffenden Anstalt zu der einer Provinzial-Turnlehrerbildungsanstalt erweitert und derselben Berechtigungen zuerkannt werden können, die sie zu heben geeignet sind. Daß an diesen Anstalten die angemessenste Stelle dargeboten ist, an welcher Nachhilfe-Kurse

für bereits im Amte befindliche Lehrer der Provinz eingerichtet werden können, ist offenbar, namentlich wenn man bedenkt, welche lange Zeit die Anstalten in den Universitätsferien unbenutzt sein werden, und wie viele Gelegenheit den Teilnehmern an solchen Kursen geboten wird, die freie Zeit für ihre Privatstudien durch Benutzung der Universitätsbibliothek und anderer Institute nützlich anzuwenden.

Es ist aber nötig, daß alle über die einzelnen Turnanstalten und die Seminarien entstehenden Schriftstücke auf dem Sekretariat der betreffenden Universität niedergelegt werden, damit dadurch der feste Charakter der Anstalten gewahrt und damit zugleich den Prüfungskommissionen vorgearbeitet werde.

Alsbald nach der festen Begründung einer Universitäts-Turnanstalt wird auch anzuordnen sein, daß den Turnern der Besuch derselben wie der einer öffentlichen Vorlesung bescheinigt werde. Für die Mitglieder des Seminars ist dieses, wie auch die Ausstellung von Zeugnissen über die Teilnahme, bereits vorgesehen.

Die Ausstellung aber von Zeugnissen über die Befähigung zum Turnlehramte an höheren Unterrichtsanstalten würde den an den Universitäten demnächst nach dem oben angeführten Reglement zu berufenden Prüfungskommissionen zufallen, deren Zusammensetzung aus dem Vorsitzenden der wissenschaftlichen Prüfungskommission, dem Vorsteher der Turnanstalt und dem betreffenden Dozenten der Medizin sich nach Analogie der Zusammensetzung der bereits in Berlin ernannten Kommission sogleich ergiebt. Wenn in der Zentral-Turnanstalt auf die Ablegung einer eigentlichen Prüfung bei den Eleven verzichtet wird, so erscheint dies ganz gerechtfertigt im Hinblick auf die vielfache Gelegenheit, welche sich den Vorstehern und Lehrern an derselben darbietet, die Fähigkeiten und Leistungen der einzelnen zu beurteilen. Dieses ist aber bei den turnerischen Seminarien an Universitäten voraussichtlich wohl in dem Maße nicht der Fall, und es erscheint ganz angemessen, daß die Behörde die Ablegung der Prüfung auch selbst von den Seminaristen fordere und sich auf diesem Wege von den Leistungen der Anstalt selbst überzeuge.

## 9.

# Die wissenschaftliche Aufgabe des Turnlehrervereins.

Von J. C. Lion.

(Vortrag bei der 9. Jahresversammlung des „Vereins sächsischer Turnlehrer“ am 4. Juni 1879 in Rochlitz. „Deutsche Turnzeitung“ 1879. S. 206.)

Ich habe kürzlich irgendwo eine Schilderung des unbehaglichen Zustandes gelesen, in welchem, wie mit der Miene überlegener Erfahrung behauptet wurde, die vorbereitenden Ausschüsse der Turnlehrerversammlungen sich befinden sollen, wenn die Zeit der Zusammenkunft herannahe. — Die Bestimmungen von Tag und Stunde, das Aufsuchen von Räumlichkeiten, in denen die Teilnehmer sich treffen, sich besprechen, turnen, nach einem bescheidenen Tarif essen und trinken können, ohne von Hitze und Kälte, Rauch und Regen und unter der Kärglichkeit der Verpflegung zu viel zu leiden, kurz alle äußerlichen Vorbereitungen, machen am Ende in einer einigermaßen kultivierten Landschaft, wie z. B. in unserem dichtbevölkerten Sachsen, keine erhebliche und nachhaltige Sorge; namentlich dann nicht, wenn sich die Zahl der zu erwartenden Besucher beiläufig schätzen läßt, und diese in ihrer Mehrzahl nicht arg darauf versessen sind, einerseits bürgermeisterlich begrüßt, schulrätlich überwacht, turnvereinlich gefeiert zu werden, andererseits selber mit allem Pomp ihres Standesbewußtseins handelnd und redend vor der Öffentlichkeit zu glänzen. Das alles soll es auch nicht sein, was den Vorständen angeblich den Kopf warm macht. Es ist vielmehr die Entdeckung geeigneter Traktanden.

In der That sind in diesem Stücke manche andere Vereinigungen von Berufsgenossen den Turnlehrern gegenüber im Vorteil. Wenn die Naturforscher, Politiker, Historiker und Wirtschaftler zusammenkommen, die Lehrer schlechthin, was gäbe es unter der Sonne, was sie nicht in den Bereich ihrer Ver-

handlungen hineinziehen könnten, ohne daß sie sich eine Abschweifung von ihrer eigenen Sphäre nachsagen lassen müßten? Wenn nicht sämtliche, so doch mindestens die Hälfte der Stichworte des Konversationslexikons stehen ihnen als Stichworte für ihre eigenen Konversationen zu Gebot; sie können sogar von allem dem sprechen, was uns Turnlehrer als solche angeht; wir hingegen hören sofort auf, uns als Turnlehrer in unserer eigenartigen Gemeinschaft zu fühlen, wenn wir aus unserer Enge ihnen in ihrer Weltbreite und Weltweite nachgehen.

Und weiter: In der Thar, wenn wir die Tagesordnungen der Turnlehrerzusammenkünfte, die sich neuerdings allenthalben gehäuft haben, vergleichend und zusammenstellend überschauen, kann uns eine gewisse Dürftigkeit und Einförmigkeit der Besprechungen nicht entgehen, als gäbe es überall nur wenige Punkte, die im Kreise der Fachgenossen festzustellen der Mühe sich lohnte.

Ich lasse dabei diejenigen Dinge, die sich auf die bürgerliche Stellung und Schätzung des Standes, die reinen „Standesinteressen“ beziehen, ganz außer Rechnung; sie betreffen die Form, nicht den Inhalt unseres Geschäfts; es ist natürlich, daß sie sich unter gleichartigen Verhältnissen allenthalben auch gleichartig geltend machen, und trotzdem den jeweiligen Interessenten immer wieder interessant erscheinen. Ja, eine Verhandlung, welche in der mutigen Resolution gipfelt: Es muß anders werden, hat sogar im Wiederholungsfall etwas Tröstendes; wer fühlt sich nicht erleichtert, wenn er unter mitfühlenden Gesinnungsgenossen seiner beklemmten Brust mit zornigen Worten über dies oder das, was ihn drückt, einmal so recht Luft gemacht hat.

Es ist ferner natürlich, daß diese Dinge für sich eine ziemliche Zeit, einen breiten Raum beanspruchen.

Aber, da solche Erleichterung eine dauernde Erhebung und Förderung nicht mit sich bringt, und eine schadhafte Sache keineswegs dadurch verbessert wird, daß man ein Langes und Breites darüber redet und über die Fehler an die große Glocke schlägt, kann ich diese Dinge unmöglich als die alleinige Aufgabe für Versammlungen wie die unsere ansehen. Ich glaube, wir sind alle idealistisch genug, um das theoretische Interesse des rechten Verständnisses für unseren Beruf, für das Wesen unserer eigenen Arbeit, den anderen Interessen, welche uns zusammenhalten, wenigstens nicht unterzuordnen, sonst — wären wir nicht Turnlehrer und wären nicht hier.

Nun, wir sind in den zehn Jahren, seit wir uns zum Vereine geschart haben, noch nicht gerade in Verlegenheit gewesen, wie wir die kurzen Stunden unseres alljährlichen Beisammenseins mit lehrreicher Unterhaltung hinbringen sollten; wir werden es auch künftighin nicht sein. Allein, da uns die Klage über die Schwierigkeit, die mit der Aufstellung einer vernünftigen Tagesordnung für eine Turnlehrerversammlung verknüpft sein soll, einmal in die Ohren geklungen ist, da der Schein der Dürftigkeit solcher Ordnungen vor unseren Augen aufleuchtete, ist eine Umschau und Rundschau nach Besprechungsgegenständen für zukünftige Vorträge wenigstens nicht schädlich; um so weniger, als sie ungesucht zugleich eine Veranlassung bietet, einige Seiten unserer Vereinsthätigkeit rückblickend zu beleuchten, was am Schlusse des ersten Jahrzehnts unseres Vereinslebens ohnehin etwas Naheliegendes zu sein scheint. Darum und in diesem Sinne nur habe ich diesen meinen Vortrag als einen Vortrag über Vorträge bezeichnet und ankündigen lassen.

Ich bin übrigens ursprünglich gar nicht durch die eben abgeschlossene Gedankenfolge auf mein Thema verfallen, sondern bin auf einen ganz anderen Wege dahin geleitet. Als ich vor einigen Jahren dazu berufen ward, als Examinator bei Fachlehrerprüfungen im Turnen mitzuwirken, hatte ich mich selbstverständlich vorweg zu fragen: Was darfst du, und was mußt du von den Prüflingen verlangen? — Jetzt meine ich: Über alles, was ein Turnlehrer wissen kann und pflichtmäßig wissen soll, kann und soll er zu seiner Zeit mit seinesgleichen auch Rates pflegen; alle die Aufgaben, die ihm als wissenschaftliche Prüfungsaufgaben gestellt werden könnten, gehören auch vor den Gerichtshof der Fachgenossen; und, wenn der Blick bei einer enzyklopädischen Übersicht des Prüfungsstoffes unbearbeitetes Gelände wahrnimmt, wenn ihm offene Maschen in dem über das Ganze gezogenen Wegnetz auffallen, welche noch zusammengeflochten werden müssen: dann geziemt es vornehmlich diesen, den geprüften und bewährten Vertretern des Faches, die Spuren zu bahnen, das öde Gelände mit klarem Verstande zu vermessen, mit treuer Hand zu bestellen und, wo das verbreitete Wissen bisher ein oberflächliches und anfängliches war, es allmählich zur Vollendung zu vertiefen.

Von den vier Fragen, die man sich gewissenhaft zu beantworten hat, so oft man durch eine Prüfung das Verdienst

und die Bedeutung eines Mannes ermitteln will: Was ist er? Was will er? Was weiß er? Was kann er? gehört nur die dritte ganz hierher; die letzte, welche zur Darlegung der eigenen Fertigkeit und Kunst herausfordert, nur insoweit, als Fertigkeit und Kunst einen Gegenstand der Mitteilung bilden können und das Merkmal der Übertragbarkeit auf andere besitzen.

Demnach wäre es nicht unsere Sache, unter uns durch Vorführung persönlicher erstaunlicher Fertigkeit um Beifall zu werben, wohl aber dürfte gezeigt werden, wie eine bestimmte Fertigkeit erreicht werden kann, und was alles in ihr steckt.

Es wäre auch nicht wohl angebracht, indem wir ein von langer Hand mit gelehrigen Schülern vorbereitetes Schauturnen sich abspielen ließen, unseren Fleiß und unsere Virtuosität im Unterrichte zu zeigen, wohl aber wäre es am Platz, die vielfachen Formen und Formeln, in welche sich die Unterweisung in Turnkünsten einkleiden läßt, durch Unterrichtsproben zu veranschaulichen und jene danach auf ihre Geltung und Tragweite zu untersuchen. Für meine Person kann ich mich durchaus nicht mit dem Gedanken befreunden, daß es gerade der Jahresversammlung eines Vereins von Turnlehrern oder gar einer zufällig zusammengebrachten Menge hauptsächlich obliege, über die Thätigkeit eines Kollegen etwa eine Kritik zu üben, ihm Zeugnis des Wohlverhaltens auszustellen, oder seine Leistungen wie Probelektionen zu bemängeln. Meine Ansicht ist die, daß dergleichen besser kleineren Kreisen überlassen bleibt, welche in ihre Kritik solcher Lektionen Kontinuität bringen können.

Was wir bei unseren früheren acht Jahresversammlungen an Leistungen der vorhin angedeuteten Art gesehen, an Erörterungen über ihre Form und Bedeutung gepflogen haben — ich erinnere an die Vorführungen von Turnschülern und Turnvereinsklassen in Zwickau (siehe „Deutsche Turn-Zeitung" 1877, S. 11), Zschopau und Großenhain und an die Vorträge von Netsch und mir in Zwickau über alte und neue Methode (siehe „Deutsche Turn-Zeitung" 1876, S. 109) — hat sich selbst auf litterarischem Gebiete sehr fruchtbar und fortwirkend gezeigt. Auf dem Grunde dieser Vorträge stehen u. a. die neueren Auflagen des Puritzschen „Merkbüchleins" und die dasselbe ergänzende Beispielsammlung, durch welche A. Boettcher neuerlich seine Vorträge (siehe „Deutsche Turn-Zeitung" 1874, S. 297 und 1879, S. 25) erläutert hat. Zedtlers „Turnabende" stehen ihnen sehr nahe. Der Vortrag W. Jennys in Zofingen über

die Grenzen zwischen Knaben- und Mädchenturnen ist ein Echo aus der Schweiz auf einen von Schettler in Zschopau gehaltenen Vortrag. Wir sehen also, daß die zunächst uns zugedachten und nur uns gewidmeten Anregungen später auch in weiteren Kreisen dankbar aufgenommen sind. Gewiß aber ist der Strauß und Kranz solcher Anregungen noch lange nicht bis auf Stengel und Ruten entblümt und entblättert. Ich erlaube mir meinerseits sogleich nur zwei Aufgaben näher zu bezeichnen, die ich gerade zur Zeit einer mehrfachen Bearbeitung wert halte.

1) Die Zerlegung und Verbindung einzelner Leibesbewegungen zur Bildung von Turnübungen, Figuren, oder, wie man gemeinlich sagt, der Turnstücke; das Wesen des Kunststücks oder des turnerischen Kunstwerks, wenn man dies lieber hört.

2) Praktische Materialien für die Unterweisung gemischter Turnklassen auf unteren Stufen.

Beides Aufgaben, welche darauf hinauslaufen, unter uns schon ausgesprochenen theoretischen Sätzen in der lebendigen Praxis nun auch leibhafte Gestalt zu bereiten. Wird sich wohl jemand unter uns finden, der dazu beizutragen geneigt ist? Denn beide Aufgaben haben die Eigentümlichkeit, daß sie weit schwieriger dem Scharfsinn eines Einzelnen als einer Art von Kollektivarbeit sich fügen und ergeben werden. Gesetzt, man entschlösse sich, einmal die zweite Aufgabe vor anderen ins Auge zu fassen, so wäre es geraten, wenn sich mehrere unserer Mitglieder verpflichten wollten — namentlich solche, welche durch ihre Stellung ohnehin genötigt sind, selbst Versuche anzustellen, wie z. B. einige unserer Seminarlehrer — aus dem Schatz ihrer alten Erfahrungen und neuen Beobachtungen schriftliche Beiträge in einem abgemessenen, annähernd gleichen Umfange bis zu einem zu setzenden Termin an einen oder zwei Redakteure einzuliefern, welche ihrerseits bedacht wären, diese Beiträge zusammenzustellen, vervollständigen zu lassen, zu sichten, mit einem Wort ein wenig System hineinzubringen, und welche dann vor die nächste Jahresversammlung mit dem Entwurfe des unversehens zustande gekommenen praktischen Handbüchleins treten könnten. Wäre er danach, so ließe sich ihm unschwer als einem Zeugnisse wirklicher und ernstlicher Vereinsthätigkeit zu weiterer Verbreitung verhelfen.*)

*) Später erschien: Schettler, „Der Turnunterricht in gemischten Klassen.“ Hof 1881 (Grau & Co.).

Genug von dem, was vorwaltend eine Sache der Lehrpraxis ist! Ich gehe zu dem über, was man in der Regel als Theorie der Turnkunst bezeichnet; ich möchte das Wort Turnkunde vorziehen.

Das gesamte turnkundliche Wissen, welches man bei einem Turnlehrer als solchem vorhanden sich denkt, sondert sich in zwei Hauptteile, von denen der eine die Summe aller der Kenntnisse in sich begreift, welche zur besonderen Fachbildung gehören und als solche auch in besonderem Studium zu erwerben sind, während der andere ein Aggregat von Kenntnissen darstellt, welche, aus anderen Wissenschaften zusammengetragen, mehr oder weniger im geistigen Besitz eines Fachturnlehrers vorausgesetzt werden müssen, aus Wissenschaften, welche in dieser Rücksicht als Hilfswissenschaften für die Turnkunde gekennzeichnet werden.

Die eigentliche Turnkunde im engeren Sinne begreift dreierlei:

A. Die Systematik, welche einer Übersicht über die Übungsmöglichkeiten, die Übungsformen, die Übungszwecke die allgemeine Begründung der Sache vorausschickt und dann ihrer Natur nach beschreibend auftritt. — Einen Nebenteil nur der Systematik bildet die Lehre von den äußeren Mitteln der Übung, den Turnräumen und Turngeräten.

B. Die äußere Geschichte des Turnwesens, welche uns die Gestaltung der planmäßigen Leibesübungen im Zusammenhange mit der Kulturgeschichte und der politischen Geschichte zu verschiedenen Zeiten, besonders aber soweit wir selbst an dieser Geschichte teilhaben, erzählend vorführt und bis zur thatsächlichen Schilderung, auch wohl Beurteilung des gegenwärtigen Zustandes herabreicht. In dieser Erzählung wird auch das biographische Element eine nicht unwichtige Rolle spielen und außerdem die Charakteristik der litterarischen Urkunden für die stattgefundene und stattfindende Entwickelung ihre Stelle bekommen.

C. Die Methodik, welche lehrend feststellt, wie wir unter den mannigfaltigsten geschichtlich gegebenen Verhältnissen das in der Systematik nachgewiesene und aufgespeicherte Kapital, es durch unsere Arbeit befruchtend, nutzbar anzulegen haben.

Ich frage nun zuerst: Was haben unsere bisherigen Versammlungen an Vorträgen geboten, welche in eines dieser drei Gefache zu legen wären? Sodann: Wo fehlt's noch?

Einen eigentlichen systematischen Vortrag haben wir noch gar nicht gehabt. Niemand hat es bis jetzt unternommen,

etwa eine einzelne Turnart in ihrem Umfang, ihrem Wesen, ihrer Wirkung vorzuführen. Ebenso hat niemand den Versuch gemacht, die aufgestellten Systeme der Turnkunst als solche zu erläutern. Auch die Begrenzung und Berührung des Turnens mit verwandten Bestrebungen, mit den mannigfaltigen Arten des Sports, der Tanzkunst, der Reitkunst, der Fechtkunst, der Ruderkunst ist noch nicht Gegenstand besonderer Besprechung bei uns gewesen. Unsere braven Vorfahren rechneten auch die Kunst, mit Geschick zu essen und zu trinken, das Trinkieren (tranchieren = vorlegen) hierher, mit welchem Rechte? Dachten sie vielleicht an den Spruch des Apostels: Ihr esset nun oder trinket, oder was ihr thut, so thut es alles zu Gottes Ehre (1. Cor. 10, 31)? Andere, wie die Philanthropen bis zu den Fröbelianern herab, rechneten hierher die mechanischen Fertigkeiten des Handwerkers, die Arbeitsschule; es ist also der Betrachtung ein weiter Umkreis aufgethan. Auch in ähnlichen Versammlungen, wie die unsere ist, hat man auf diesem Felde der Systematik eine große Mäßigkeit und Enthaltsamkeit bewiesen. Nur etwa zwei Kapitel haben, soweit ich es übersehe, eine andauernde Beachtung gefunden und sind allmählich etwas abgedroschen, so daß man geneigt ist, wenn sie immer von neuem herbeigezogen werden, sie mit der Empfindung anzuschauen, welche man hat, wenn man bei einem Wohnungswechsel alten Hausrat, von dem jemand sich gleichwohl nicht trennen mag, mit fortgeschleppt sieht. Lasse man immerhin diese beiden Kapitel, nämlich die Turnsprache und die Gerätkunde, als solche eine Zeitlang ruhen; es wartet eben noch eine Fülle anderweit zuwachsenden Stoffes der bildenden und pflegenden Hände.

Ich verzichte darauf, bei dieser Gelegenheit sogleich eine Reihe von Thematen aufzuzählen, deren Behandlung von Wert sein könnte. Nur als Beispiel will ich ein einziges herausheben.

Voraus eine allgemeine Bemerkung! Wer die innere Geschichte unserer Turnkunst verfolgt, dem wird es bald auffallen, wie einzelne Grundgedanken jahrelang auf das vielseitigste und eifrigste hin und her gewälzt werden, um dann fast unmerklich in Nichtachtung hinabzusinken und förmlich aus der Mode zu kommen. Fast in jedem Falle dieser Art wird es verdienstlich sein, wenn einer sich die Mühe nimmt, rückschauend den Verlauf und die Ergebnisse der unter so öffentlicher Teilnahme aufgewendeten Arbeit zusammenzufassen, bevor eine Zeit kommt, wo wieder von vorn angefangen werden muß. — So

wissen ältere Turnlehrer, wieviel Staub eine Zeitlang die Frage nach der Stellung und dem Wesen der sogenannten duplizierten Bewegungen oder der Widerstandsbewegungen aufgewirbelt hat; den jüngeren Turnlehrern ist diese Frage mehr und mehr aus dem Gesichtskreis entrückt, wenn sie nicht sich, ärztliche Anordnungen als die brauchbarsten Gehilfen auszuführen, durch pekuniäre Vorteile haben bestimmen lassen. Aber es fehlt uns auch in der That eine lichtvolle Darstellung der Sache, welche alle ohne allzu große Mühwaltung zum Verständnis derselben hinleitet.

Der Hinweis auf dieses Thema führt mich von selber auf die Vorträge, welche dem zweiten Gefache der besonderen Turnkunde entnommen werden könnten; man kann eben keinen Abschnitt der Systematik mit einiger Gründlichkeit behandeln, ohne der inneren Entwickelungsgeschichte desselben zu gedenken; an die innere Geschichte schließt sich die äußere oft sehr innig an. Tiefgehende Meinungskämpfe spiegeln sich regelmäßig auch in äußeren Vorgängen wieder, führen sie herbei und wollen ihrerseits durch sie erklärt sein.

Vor dreißig Jahren gab es nichts, was mit lebhafterem theoretischen Interesse, auch mit mehr Aufwand an Dialektik, unter den Turnern verhandelt wurde, als die Frage nach den Wesen, der Bedeutung der Freiübungen, allgemeinen Vorübungen, Ur- und Grundübungen, und was man alles für Namen sich entgegenhielt. Die Verhandlung griff sogar in die Schicksale und Erlebnisse der Personen, welche für und wider die Lanzen einlegten, oftmals merklich ein. Ein ruhiger Rückblick auf den Verlauf dieser Verhandlungen wäre gewiß für manchen eine nicht unwillkommene Gabe.

Ebenso eine Geschichte des sogenannten Barrenstreites, bei welcher dem Einzelnen wohl, aber nicht allen, die Quellen so reichlich fließen, also alle dem Einzelnen dankbar sein würden, wenn er die hier und dort verrinnenden Wasserfäden in ein wohlgesäumtes Bett oder Becken zusammenleiten wollte! Bei unseren belgischen Nachbarn flammt der Streit, die alten Kohlen neu angeblasen, heute noch fort.

Daß sich auch aus anscheinend recht geringfügigem Stoffe noch etwas machen läßt, hat Schettler neuerlich durch einen Aufsatz in der „Deutschen Turn-Zeitung" über des Turners Farben und seinen Gruß (Siehe „Deutsche Turn-Zeitung", 1879, 153) gezeigt; wir würden den Aufsatz ebenso gern angehört als gelesen haben.

Wohl erinnere ich mich, daß unter uns die Meinung laut wurde, diejenigen Vorträge historischen Inhalts, welche uns seiner Zeit geleistet sind, wie von Netsch in Meißen über Jean Pauls „Levana“ (siehe „Deutsche Turnzeitung“, 1874, 273 und hier I, S. 426), von Küchenmeister in Zwickau und Dresden über das Pentathlon und Xenophons „Gastmahl“ könnten ebenso gut ungehalten geblieben sein; sie hätten ja gedruckt werden können, ohne vorher gesprochen zu werden. Diese Meinung vergißt oder übersieht es indes völlig, daß zwischen der Wirkung des gesprochenen und geschriebenen Wortes immerhin ein Unterschied besteht, für den nicht jeder unempfindlich ist; daß ferner Leute, welche nicht gerade mit ihrem Lebensunterhalt auf den Verdienst mit der Feder angewiesen sind, gar nicht so leicht darauf verfallen, ohne starken äußeren Anstoß Aufsätze zu verfertigen; daß der Redner ferner in den meisten Fällen wohl wissen kann, welche Hörer er vor sich haben wird, nicht aber der Schriftsteller, welche Leser ihm beschieden sind. Namentlich aber entziehen sich Dinge, welche noch im Flusse sind, welche noch von Jahr zu Jahr wieder ein anderes Gesicht herausstecken, sehr gern der Fesselung durch den Zwang und die Schwärze der Druckerpresse. Es ist Manches zur mündlichen Mitteilung und Aussprache geeignet, was man ungern auf dem Papier in die Welt schickt. Was hätte es bezweckt, wenn ich den von mir in Zschopau abgestatteten Bericht über die damalige Verfassung der amtlichen Turnpläne in verschiedenen Ländern sofort in den Druck gegeben hätte, da einzelne dieser Pläne bald danach modifiziert wurden? Nein, was nur für bestimmte engere Kreise Interesse hat, was nur für die Gegenwart von vorübergehendem Gewicht ist, das mag gesprochen werden, aber gedruckt werden sollte es nicht.

Haben wir doch ohnehin genug zu lesen, um uns in Verschiedenem auf dem Laufenden zu erhalten; und wie manchen giebt es, der sich selbst dieser Mühe einmal für allemal überhoben glaubt, sobald er in seiner Praxis leidlich zurechtkommt?

In jedem Jahr erscheint eine Anzahl von Turn-Schriften, welche der Fachmann nicht unbeachtet lassen darf. Heuer scheint das Jahr besonders fruchtbar werden zu wollen.

Der dritte Teil von Mauls „Anleitung zum Knabenturnen“ und seine „Anleitung zum Mädchenturnen“, die „Übungstafeln für das Riegenturnen der Berliner Turnerschaft“, die „Hilfsbücher für Vorturner“ von F. Döhnel und A. Boettcher; die in der Herausgabe begriffene 2. Auflage des ersten Teiles des „Spießschen

Turnbuches für Schulen", das lange erwartete und vorbereitete „Buch der Reigen" von W. Jenny, dessen erste Hälfte eben fertig gestellt ist, Hermann Goldammers „Gymnastische Spiele und Bildungsmittel für Kinder von drei bis acht Jahren", sie alle wollen angesehen, bezw. verarbeitet sein. Allein, wie unser litterarischer Verkehr beschaffen ist, so kommen diese neuen Erscheinungen bei weitem nicht sofort allen unter die Augen. Auch der Bestand der älteren Litteratur ist nicht unterschiedslos für jedermann vorhanden. Soll nun der Fachturnlehrer stets darauf warten, daß ein glücklicher Zufall ihm eine der älteren Schriften, welche längst von ihm gelesen zu werden verdiente, oder die neueren, welche noch der Prüfung entgegensehen, in die Hände spielt, sich bis zu diesem Zeitpunkt aber unwissend, gleichgültig gegen sie verhalten? Darf er warten, bis eine noch nicht geschriebene, zukünftige Geschichte der Turnlitteratur oder eine stattliche Reihenfolge günstiger Rezensionen es ihm zur strengen Pflicht machen, ein oder das andere Buch für seine Bibliothek zu erwerben? Oder würde ihm nicht eine nur mündlich aber zeitig gegebene Charakteristik und Empfehlung sehr zu statten kommen?

Bisher sind wir nur ein einziges Mal durch einen litterarischen, in dem angedeuteten Sinne gehaltenen Bericht erfreut worden; der inhaltreiche Vortrag Perthens in Chemnitz über Hausmanns Buch, „Das Turnen in der Volksschule" (siehe die „Turn-Zeitung" 1873, 217), war uns und dem Buche gleich gewinnbringend.

Wenn der Schweizerische Turnlehrerverein einem beinahe ständigen Ausschusse die Verpflichtung übertragen hat, über die bedeutenderen Erzeugnisse der Turnlitteratur von Jahr zu Jahr zu berichten, so finde ich, daß sein Vorgehen von uns nachgeahmt werden sollte; und ich gebe es der Versammlung anheim, vielleicht Beschlüsse zu fassen, durch welche uns regelmäßige, genau uns auf den Leib geschnittene, nach unserem Bedürfnisse gemodelte Litteraturberichte vorbereitet würden; Berichte, welche besonders auch auf den Inhalt der Fachzeitschriften, von denen ja dem Einzelnen stets nur ein kleiner Teil zu Gesichte kommt, eingehen möchten.

Übrigens könnte solche feststehende Berichterstattung auch über andere Teile der Turnkunde sehr wohl geordnet werden.

Noch will ich anhangsweise einen alten Lieblingsgedanken von mir an den Mann bringen. Er betrifft die Erstellung eines

vaterländischen Spielkalenders. Unsere üblichen Kinder- und Jugendspiele haben von Landschaft zu Landschaft, von Ort zu Ort, ja an den Gegenenden desselben Ortes einen nicht immer übereinstimmenden Turnus. Eins nach dem anderen kommt auf und verliert sich.

Würden nun nur ein Jahr lang von teilnahmsvollen Merkern auf gut verteilten Stationen der Name und das Datum des erstmaligen Erscheinens jedes Spieles aufgezeichnet und alles zusammengetragen, so käme etwas zu Tag, was man mit Fug wohl einen Blütenkalender echt naturwüchsiger Jugendfreude nennen dürfte. Wie wäre es, wenn wir den Gedanken zunächst für unser Sachsen verwirklichten?

Mehr als die Systematik und die Litteratur des Turnens hat das dritte Hauptgefach der Turnkunde, die Methodik, unsere Kraft in Anspruch genommen. Es war ja natürlich, daß bei der äußeren Umgestaltung der Turnverhältnisse unseres Landes im Anschluß an die Erledigung einiger Standesfragen, über die ich mich eingangs geäußert habe, gerade auch die allgemein-methodischen Sätze wiederholt zur Sprache gebracht wurden. Die Wünsche, welche Perthen in Döbeln für die Gestaltung des gesamten Schulturnwesens (siehe „Deutsche Turn-Zeitung“ 1870, 21), Zedtler in Waldheim für die des Seminarturnens (siehe „Deutsche Turn-Zeitung“ 1872, 251) Kurth in Zwickau, Heeger in Meißen für die Volksschule (siehe „Deutsche Turn-Zeitung“ 1876, 88 und 1874, 281), laut werden ließen, zogen aus der Methodik die Kraft ihrer Begründung, Schettlers Vortrag über die Spiele (siehe „Deutsche Turn-Zeitung“ 1878, 101), in Dresden gehalten, mein Großenhainer Vortrag über Extrakurse enthielten Bausteine zur Methodik. Unser Vorsitzender, Zedtler, hat außerdem inzwischen nicht nur eine besondere Schrift geradezu unter dem Titel einer Methodik geschrieben, sondern den Inhalt derselben noch weiter in der „Turn-Zeitung“ zu popularisieren gesucht.

Die eingeschlagenen Wege können weiter verfolgt werden in alle ihre Verzweigungen, aber man kann auch an eine Stelle zurückkehren, wo, wenn ich so sagen will, ein Knotenpunkt für alle liegt. Es ist notwendig, daß der Turnlehrer eine Menge systematischen, geschichtlichen und methodischen Wissens in sich aufnehme, darüber sind wir einig. Aber es ist auch für die Art dieser Aufnahme selbst ein methodisches Verfahren notwendig. Wenn ich vorhin sagte, daß ich mir seiner Zeit darüber

klar zu werden gesucht hätte, was ein Turnlehrer wissen müsse, so führte mich dies ganz von selbst auf die weitere Frage hin: Wie kann er sich das notwendige Wissen erwerben, wie muß er studieren? Also fragt es sich für uns: Wer giebt uns eine Unterweisung, wie ein Turnlehrer sich die Theorie zu erwerben habe? Daß sich eine voll genügende Antwort hierauf nicht aus den Ärmeln schütteln läßt, das wird jedem die Erwägung, wie er selbst das sich erworben hat, was er weiß oder Rechtes zu wissen glaubt, einleuchtend machen; eine solche Antwort ist ein Reis, welches nicht bei Wege vom Zaune gebrochen wird, es muß auf manchem Streifzuge durch Flur und Wald spürend und spähend gesucht werden.

Die Hindeutung auf das in ihr für uns zur Bearbeitung aufgestellte Thema führt mich abermals weiter.

Wenn wir nämlich in Betracht ziehen, von welcher Seite her wir dazu vermocht sind, Turnlehrer zu werden, so sehen wir uns auf sehr verschiedene Ausgänge unserer Entwickelung und Wege der Bildung zurückverwiesen; das Bataillon der Turnlehrer hat seine Rekruten in gar mannigfachen Lebenskreisen ausgehoben und geworben; der eine hat diese, der andere jene Ausrüstung mit Kenntnissen und Bildung, ungleich nach Art und Maß, am Leibe gehabt, als er das Handgeld nahm und eintrat; jedem ist das, was er aus seiner früheren Lehr- und Lebensschule mitgebracht hat, teils zu statten gekommen, dann und wann auch wohl hinderlich gewesen. Wenn er nun ohne Zweifel die Vorzüge der Bildung, die er bei sich entdeckt, erhalten, die Mängel, die er verspürt hat, verwischt und überdeckt wünscht, so wird er doch alles in allem für seine Gesamtthätigkeit eine möglichst breite Grundlage allgemeinen Wissens sich zu versichern trachten. Woher diese? Natürlich durch eifriges, vielseitiges Studium! Aber bei dem ungeheueren Umfange dessen, was dem Menschen der Gegenwart wissenswürdig ist, ist keiner in der Lage, geradezu auf Universalität hinzustreben; wir haben samt und sonders weder die Zeit noch die Kraft, in die Gebiete der Einzelwissenschaften selbstforschend allenthalben so tief einzudringen, als wir immer noch mit Sicherheit etwas für die Ausübung unseres Berufes Ersprießliches erwarten dürfen; wir können sie nie so weit ausbeuten, daß wir sie nachher taub und tot liegen lassen dürften. Wir müssen uns bescheiden, der eine hier, der andere dort ein wenig weiter zu kommen, als der Nachbar; und wie so dem Streben

jedes Einzelnen ins Breite ziemlich enge Grenzen gesetzt sind, so darf auch für die Gesamtheit das Kompendium der Spezialkenntnisse, welches aus dem Ganzen der Wissenschaften für den besonderen Gebrauch des Turnlehrers ausgesondert werden muß, nicht über eine gewisse Stärke angeschwellt werden; rein schon aus Rücksicht auf die Beschränktheit der menschlichen Kraft ist eine Einschränkung in der Auswahl und in der Durchdringung der für die Turnlehrerbildung in Anspruch zu nehmenden Hilfswissenschaften nicht nur verzeihlich, sondern auch geradezu unerläßlich. Treffen wir sie! Dann aber ziemt es sich hinwieder, für jede Belehrung empfänglich zu sein, die uns innerhalb desselben irgendwoher zugetragen werden kann. Es ist ernstlich, zu erstreben, daß die Grenzgebiete, an welchen sich die besondere Turnkunde mit den mancherlei Wissenschaften berührt, zwar nicht in maßloser Ausdehnung, doch aber, soweit sie wirkliche Grenzlande sind, allmählich durch das besonnene Vorschreiten Einzelner für uns, für die Gesamtheit kolonisiert und erobert werden möchten, als Außenlande unseres eigensten Reiches. Es ziehe ein jeder mit der Rüstung der eigenartigen Bildung, die er vor anderen voraus hat, mit den Waffen, die ihm seine Gaben und Anlagen liefern und zu führen gestatten, bewehrt, hinaus, der Gelehrte, der Künstler, der Gewerbtreibende, der Mutige, der Überlegsame, der Laute, der Stille, in diesen Landen Fuß zu fassen und demnächst zur Bestreitung unseres gemeinschaftlichen Aufwandes von seiner draußen gesegneten Arbeit nach der Mitte des Reiches einen Zoll heimzuspenden.

Naturkundliche, philosophische und geschichtliche Disziplinen sind es, innerhalb welcher unsere Pioniere auf sichere Erträge hoffen können, und auf denen man sie bisher schon je nach der Stellung, die der eine und der andere zu diesen Disziplinen einnahm, mit mehrerem oder minderem Bewußtsein und Erfolge gesucht hat.

Zu den ersteren rechne ich die Mathematik und Physik insbesondere in der Verbindung, welche beide in der Mechanik eingehen, denn unser Turnen ist ja ein an Raum und Zeit gebundener Komplex von Bewegungen; ferner die Anatomie, Physiologie, Diätetik, Heilkunde und Psychologie.

Zu den mittleren die Ethik und Ästhetik, Zweige der Philosophie, aus denen schon im systematischen Teile die allgemeine Begründung des Turnens geschöpft werden mußte.

Zu den letzteren die Politik und Volkswirtschaft, und die Pädagogik, welche aus Ethik und Ästhetik entspringende Kunst-

lehren sind, bestimmt, zu zeigen, wie die Ideen des Guten und Schönen zu realer Gestaltung gelangt sind und gebracht werden können.

Die in Formen, Farben und Tönen schaffenden Künste schließen sich ihnen an.

Je mehr ich es als eine Pflicht der Einzelnen hinstelle, auf eigene Faust und mit eigener Kraft unser Hilfswissen zu vermehren, desto zurückhaltender kann ich mich meinerseits ihm gegenüber heute aufführen. Darum nur einige gelegentliche Fingerzeige!

Daß die Mechanik eine turnerische Hilfswissenschaft sein müsse, ist natürlich niemals in Zweifel gezogen; gleichwohl sind ihre engen Beziehungen zum Turnen gar nicht allzu häufig genauer betrachtet. — Wer heute auch nur einige unserer Grundbewegungen auf die einfachen Wirkungen der Schwerkraft, der Schwungkraft, der Elastizität erklärend zurückführen würde, der würde sich dadurch mindestens das Verdienst erwerben, uns von einigen abenteuerlichen Annahmen über die Natur und die Wirkung der Muskeln, durch deren Zug jene Bewegungen angeblich zustande gebracht werden, von Annahmen, welche noch immer in Lehrbüchern und Lehrvorträgen zur Qual für den Anfänger sich aufspreizen, zu befreien. — Wer uns gar eine rechte Lehre vom Fallen darböte — bekanntlich ist die Kunst, geschickt zu fallen, die vorzüglichste aller Turnkünste — würde möglicherweise manchen bösen Umfall und Unfall verhüten.

Es ist fast seltsam zu nennen, daß man sich lange Zeit hindurch so viel lieber in das Allgemeindunkel physiologischer Erklärungsversuche hineingetastet hat, als daß man sich rasch entschlossen hätte, da sich zu bewegen, wo es möglich ist, klar zu sehen, zu wägen, zu messen, zu rechnen. Man erlasse mir die Anführung anzüglicher Beispiele; ich könnte sie nicht bloß der Geschichte des Barrenstreites entnehmen, die Trümmer in der Wissenschaft selbst längst überwundener oder beiseite gestellter Hypothesen liegen in unserer Turnlitteratur wie die Findlinge in der norddeutschen Ebene umher, und längst verblichene Gedankenschemen spuken gespensterhaft um die Köpfe unserer Turnweisen.

Unsererseits haben wir die Entscheidung, was für anthropologisches Wissen denn wirklich einem Turnlehrer unerläßlich sei, vorläufig offen gelassen und vertagt; es wäre somit gewiß willkommen, wenn die Lücke allmählich durch ernsthafte und gediegene Arbeit vor unseren Augen ausgefüllt würde.

Verwundert bin ich gefragt, was denn die Politik und Volkswirtschaft mit der Turnerei zu thun habe, ob ich etwa die Herrschaft des Satzes, daß die Turnvereine mit der Politik nichts zu thun haben sollen, wieder erschüttern wolle. Und doch, die bedeutende Frage der sogenannten militärischen Jugenderziehung, welche Stürenburg neuerlich wieder (in Holtzendorff's „Zeit- und Streitfragen“, Heft 116*) ganz von unserem (turnerischen) Standpunkt aus besprochen hat, ist sie nicht eine hochpolitische, und wir sollen doch nicht ihr gegenüber keine Stellung nehmen dürfen? Knöfel hat sich zwar gewiß in dem Augenblick, als er uns in Großenhain sein Ideal eines Schul- und Volksfestes schilderte, nicht für einen besonderen Volkswirt gehalten, allein sind es nicht die Gefühle des Hungers und der Lust, auf welchen sich das materielle Leben, nicht bloß eines nach Brot und Spielen rufenden römischen Stadtpöbels, sondern aller Völker von jeher begründet hat und unausgesetzt begründen wird? Hat man nicht eine besondere militärische Turnkunst so gut wie eine pädagogische ausgeklügelt?

Daß man die bildenden Künste sattsam in Beziehungen zur Turnkunst gesetzt hat, ist männiglich bekannt und eine ganz geläufige Vorstellung. Wie oft haben wir es doch vernehmen müssen, daß die Bildner der Griechen ihre Modelle zu den Werken, die wir heute selbst im Abklatsche gesunkener Zeiten noch bewundern, nirgend anders als auf den antiken Turnplätzen geholt hätten. Ob damit auch die Faune, die Satyrn, Silen und der göttliche Bacchus gemeint sind, weiß ich nicht, noch lohnt es sich, die Probehaltigkeit jener Behauptung zu prüfen, damit wir jenachdem uns selbst natürlicher oder kunstvoller als zeither gebahren lernen. Wir leugnen ja nicht, daß wir an uns selber noch viel kunstmäßiger werden können, als wir sind.

Wenn man plastische Bildwerke einerseits eine fixierte Gymnastik, andererseits auch eine gefrorene Musik hat nennen können, wenn wir musikalische Gesetze nicht bloß in der Klangbeschwingung unserer Stimmwerkzeuge, sondern in der Bewegung anderer Leibesteile und Glieder zu verkörpern, in Großenhain durch Zedtler gelehrt sind, wenn fürwahr die durchgeistigte Rede, sobald sie im Verse gebunden wird, selbst nicht anders zu regen

*) Zuerst abgedruckt in der „Deutschen Turnzeitung“, 1878, Nr. 6 bis 9 und 11 f. Siehe auch unten.

sich weiß, als mit takttretenden Füßen, so kann man es nimmer bestreiten, daß sich über die Verbindung und Vermischung der Künste vieles — vieles reden, mit Nutzen und mit Weihe reden läßt.

Also wohlan, ihr Gelehrten der Wissenschaft und Kunst, die ihr zu den Unseren zählt, redet nur aus dem Drang eueres Herzens heraus, wovon es voll ist, die Hörer werden euch nicht davon laufen; wie es euch nicht an Fülle des Stoffes fehlt, so wird es diesen nicht fehlen an Lernlust und Geduld. Die praktische Spitze, welche euren Vorträgen, welche überhaupt den theoretischen Vorträgen, auf welche ich heute mit Vorliebe hingewiesen habe, weil man über wissenschaftliche Dinge nicht nach Mehrheiten (per majora) abstimmen kann, zu fehlen scheint, diese praktische Spitze werden sie durch unser Aufmerken und unsere Empfänglichkeit in unserem Lebenswirken bekommen; wir werden ihnen freilich nur selten den Anstoß zu Beschlüssen, immer aber den Anstoß zum Handeln entnehmen; und dies ist, glaube ich, der beste Gewinn, den wir nur von unseren Zusammenkünften mit nach Hause nehmen können.

Aber meinen eigenen Vortrag will ich diesmal, so ungern ich sonst meine Ansichten anderen aufdringe, nicht ohne Spitze lassen, da sonst meine Rundschau über das ganze, unserer Vereinsthätigkeit offen stehende Gebiet uns bei der Besprechung, der ich mit geziemendem Bangen und aller herkömmlichen Schüchternheit entgegensehe, ins Ungewisse verlocken könnte. Ich formuliere vielmehr einen bestimmten Vorschlag: Es wolle dem Vereine gefallen, das eine oder das andere Thema von einer Zusammenkunft zur anderen als bestimmte Aufgabe zur Behandlung in feste Hand zu legen oder mehrere zur beliebigen Auswahl wie Preisfragen ohne Preise aufzustellen, so daß uns, unbeschadet der Freiheit persönlicher Entschließung und jedes sonstigen Angebotes, gewisse Grundlagen unserer Beratung das nächste Mal von vornherein verbürgt sind. — Die erwünschtesten Themata ausfindig zu machen, überlasse ich der Diskussion, wenn das Prinzip bestätigt sein wird. Ich hoffe, daß Sie sich recht lebhaft in dieselbe hineinstürzen, mache Sie jedoch, um nicht nachträglich den Vorwurf der Unaufrichtigkeit mir zuzuziehen, im voraus darauf aufmerksam, daß ich in meinem Schlußworte diejenigen, welche das lebhafteste Interesse bekundet haben, ganz gewiß als solche denunzieren werde, denen der vornehmste Anteil an den befürworteten Arbeiten gebührt.

# 10.

## Über das Turnen an den Schulen.

### Eine Ährenlese aus Adolf Spieß' Schriften.

(„Turnbuch für Schulen, als Anleitung für den Turnunterricht durch die Lehrer der Schulen", von A. Spieß, Basel 1847, I. T., S. III. und 17.)

### 1) Aufgabe der Schule.

In der Schule erkennen wir die Anstalt, in welcher das Verhältnismäßige der gesamten erzieherischen Bestrebungen für das Leben der Jugend auf die Ordnung und Einheit des allgemeinen Bildungszweckes bezogen wird. Schulleben und Jugendleben stehen miteinander in lebendigster Wechselwirkung, das eine bedingt das andere.

Wenn die Schule ein rechter Lebensort für die Genossenschaft der Jugend, eine Erziehungsanstalt im vollen Sinne des Wortes ist, welche in ihren Bildungsmitteln das leibliche und geistige Leben der Schüler, das zugleich im Wachstume begriffen ist, umfaßt, so kann sie mit Recht als der Mittelpunkt des Jugendlebens, als das eigentliche Gemeinwesen der Jugend betrachtet werden. Die Klagen aber mehren sich und werden allerorten immer lauter, daß der Einfluß des Schullebens auf die Jugend abnehme, daß der Geist des rechten Jugendlebens bei der Macht und bei den Einflüssen des öffentlichen Lebens mehr und mehr schwinde und einem unjugendlichen Sinnen und frühreifen Treiben Platz mache. Werfen wir nun einen Blick auf die Gesamtverhältnisse des öffentlichen Lebens und auf den Stand der Schulen selbst, so müssen wir eingestehen, daß der Ernst der Zeit die bestimmte Forderung stellt, vor allem das Schulleben, dem Zwecke und der Bedeutung desselben entsprechend, in seinen notwendigen Bildungsmitteln zu vervollständigen. Die Schule soll zum eigentlichen Hort des rechten Jugendgeistes,

zum Schutz- und Schirmorte echter Jugendlichkeit erhoben werden. Ein Aufruf ist an die ganze Schulwelt ergangen, gerade jetzt und ungesäumt auszuführen, was schon zu lange zum Schaden der Jugend unterblieben ist. Da muß recht und vollständig geholfen werden; entschiedene und durchgreifende Maßnahmen allein können retten vor dem Verfalle der Jugendsitte, die bei den Gegensätzen und bei dem Zwiespalte auf allen Gebieten des sie umgebenden Lebens so vielen verderblichen Schwankungen und drohenden Verirrungen ausgesetzt ist.

Dies haben die großen Erzieher aller Zeiten erkannt und ausgesprochen, in welchen Beziehungen die Schule das Leben der Jugend erfassen muß, wenn sie einen vollen und wirksameren Einfluß auf dasselbe ausüben will, wenn sich die Jugend in der Schule so recht heimisch fühlen soll. Die Jugend bedarf für ihr Leben geregelte Beschäftigung nach all den Seiten hin, welche ihr natürlicher Trieb sucht, sie bedarf der Zucht und Erziehung zu ihrem mehr geistigen Gedeihen, wie es in den engeren Schulräumen bezweckt wird, sowie auch zu ihrem leiblichen Wohlsein, wie es in dem gesamten Turnleben Pflege findet. Solange das Schulleben mehr einem sitzenden Körper gleicht, der seine Arbeit nur mit Kopf nnd Hand treibt, wird auch der Jugend nur halb geholfen werden. Arbeit und Spiel, Ernst und Freude müssen gleichmäßig von der Schule bereitet werden, und darum erweitere man den Wirkungskreis derselben über die Wände der Schulzimmer hinaus und gewähre den Schülern das eine wie das andere. Erkennt die Jugend erst wieder in ihren Lehrern die Beförderer und Freunde der gesamten Bestrebungen ihres Lebens, und leiten die Lehrer selbst die Beschäftigungen der Schüler, sowohl die mehr geistigen, als auch die mehr turnerischen, so wird auch das ganze Verhältnis zwischen Erziehern und Zöglingen ein innigeres und lebendigeres, und es wird die Schule auch in den bewegtesten Zeiten die Macht besitzen, das Jugendleben seinem unwandelbaren Geiste treu zu erhalten.

Es ist unsere tiefste Überzeugung, daß gerade das Turnleben, wie es der Turnunterricht in Schulen zu erzielen hat, der Gegenstand ist, welcher die ernsteste Beachtung aller derer verdient, die ein Herz für die Wohlfahrt der Jugend haben und das Heilsame einer umfassenderen und sorgfältigeren Erziehungsweise derselben in ihrer Bedeutung für das öffentliche Leben erkennen. Vor allem sind es die Schulmänner und Lehrer, die

sich mit dem Gedanken vertraut zu machen haben, daß gerade sie es sind, welche der Schule auch das Turnleben zu gewähren haben. Ihnen liegt es ob, mit jugendlichem Geiste selber Hand anzulegen beim Turnunterrichte, der, wie aller Unterricht, im rechten Geiste nur von solchen gegeben werden kann, die dem gesamten Entwickelungsgange der Schüler im Schulleben nahe stehen und vertraut sind mit der Kunst des Lehrers, von solchen, die überhaupt Erzieher von Beruf sind.

Gewöhnen sich nur einmal die Lehrer daran, das Turnen als einen Gegenstand zu betrachen, der ihre volle Beachtung in Anspruch nehmen soll, wenn sie mehr als Unterrichtsgeber sein wollen, machen sie sich nur erst vertraut mit einem Unterricht, welcher sich in so einfachen und naturgemäßen Verhältnissen bewegt, wie jeder andere Zweig des Unterrichtsganzen, für das sie arbeiten, und sie werden wahrnehmen, wie sie selber Gewinn finden für ihr gesamtes Berufsleben. Die Schule bedarf all des so ängstlich gehegten Handwerkszaubers beim Turnen durchaus nicht, es bietet das Turnleben der Schüler in der Schule mehr des Erhebenden und das Gemüt der Jugend Erfassenden, als ihm durch künstliche Äußerlichkeiten, die, bei wenig Bedeutung, oft keinen rechten Zusammenhang mit der Sache haben, so häufig zugebracht wird.

## 2) Ziel des Schulturnens, Klassenturnens.

(„Turnbuch für Schulen", I. und II. Teil.)

Ein jeder Unterricht in Schulen, welche Kinder zwischen dem sechsten und zehnten Lebensjahre aufnehmen, hat vorwaltend eine allgemeine erzieherische Bedeutung. Jeder besondere Gegenstand des Unterrichtes ist nur ein eigentümliches Bildungsmittel für das noch unentwickelte Leben der Zöglinge. Mit aller Unterweisung beginnt auch die Zucht, und ein jeder Unterrichtsstoff bietet aus sich selber die Ordnungskraft, die Schüler an demselben zu entwickeln. Der Lehrer muß es verstehen, mit dem Gegenstand, in dem er unterrichtet, das gesamte Wesen der Schüler in Anspruch zu nehmen, so daß alle in Beschäftigung und Spannung wach gehalten werden. Die Behandlungsweise des Unterrichtes ist es vor allem, worauf es ankommt: daß derselbe Leben erzeugt, und die Lernenden in Zug gebracht und erhalten werden, daß Lehrer und Schüler in gemeinsamer Arbeitslust sich begegnen. Wer überhaupt die Gabe des Lehrens hat,

kann sie nur dann auch frei üben, wenn er die Sache, die er lehrt, unbefangen und geordnet überschaut, wenn er auf der einen Seite die Einsicht in ihr Wesen und in ihren Zusammenhang gewonnen hat, und auf der anderen Seite auch versteht, in derselben mit Rücksicht auf die besonderen, gegebenen Verhältnisse zu unterrichten. Einsicht und Kunst fordert jeder Unterricht, und es liegt nicht an dem Gegenstande, wenn sein bildender Einfluß in dem Schulleben nicht recht gedeihen will, es kommt nur darauf an, daß man denselben so erfaßt und behandelt, wie er von Natur aus gegeben ist.

Nicht anders als bei jedem Unterrichte ist es mit dem Turnen und seiner Betreibung mit Schülern, mit dem Turnunterrichte in Schulen. Der gleiche Lehrer, der hier in verschiedenen Lehrgegenständen die nach Altersstufen gesonderten Schülerabteilungen unterrichtet und erzieht, ist auch ihr Lehrer im Turnen. Der Erzieher, der die Schüler in den Gebieten des Schullebens, bei welchen die leibliche Bewegung in ruhiger Haltung zurück tritt, leitet, ist auch der Führer in dem Gebiete, in welchem das jugendliche Leben zu freier Kunst in Bewegung und Haltung des Leibes herangebildet werden soll. Das Ziel in der Erziehung ist ein ungeteiltes, das gesamte Wesen der Schüler umfassendes, die Schule teilt nur die Arbeit und strebt von verschiedenen Seiten nach der einen Richtung. Ein jeder Unterrichtszweig schließt sich an das eine noch unentwickelte Leben des Schülers an, und es trennt die Schule ihre Aufgabe beim Unterrichte nur, um den gesamten Bildungszweck zu ordnen und zu verwalten. So ist auch der geistige und leibliche Mensch dem Wesen nach nur einer; aber das Leben stellt sich überall in die Gegensätze dieser Zweigung, wo es die beide umfassende höhere Einheit sucht, ihre Ordnung, ihr Maß und Gesetz zu erkennen, zu bestimmen und im freien Leben zu üben strebt. Bei dem Menschen kann aber keine Entwickelung, mag sie mehr dem geistigen oder leiblichen Gebiete angehören, dem bloß natürlichen Triebe überlassen bleiben, die Arbeit der Erziehung kann nicht unbeschadet für das Leben auf der einen Seite eingestellt werden, während sie auf der anderen Seite gefördert wird. Es wächst das ganze Werk nur unvollkommen und steht ohne Gleichgewicht und Ebenmaß so lange, bis die Herrschaft des Geistes alle Leibesäußerungen des Menschen in ihrer Ordnung bestimmt, und für die Freiheit seines Wesens im Verhältnisse zu sich selber und im gemeinen Leben mit der Menschheit erzieht.

Nach allen Seiten hin muß darum auch das Leben der Schüler in den Schulen, diesen Werkstätten der Erziehung, bearbeitet werden, überall soll der bloße Trieb in rechter Weise gepflegt und an der Hand des geistigen Hebels umgebildet und gleichsam gezähmt werden für die höchste Ordnung des Lebens, für die gesittete Freiheit des Menschenlebens.

Die Jugendzeit, in welcher das Leben am bildsamsten ist, wo für das Auge des Erziehers das Kind sich in unbefangensten Regungen kundgiebt, das Gemüt der Zöglinge noch die Hilfe der Leitung und Zurechtweisung in ihrem Thun und Lassen am lebhaftesten sucht und annimmt, ist auch die Zeit, in welcher für den Erzieher und Lehrer in den Schulen die Arbeit beginnt, nach allen Richtungen der Leibesentwickelung, welche bei diesen Lebensaltern hervortreten und darum vorzugsweise eine Begegnung und Führung bedürfen. Dies führt uns nun auf den Gegenstand, den wir hier als besonderen Unterrichtszweig für Schulen, für sechs- bis zehnjährige Schüler bearbeitet haben, auf den Turnunterricht.

Schon bringen die Schüler bei ihrer Aufnahme in die Schule die Anfänge ihrer Lebensbildung, welche sie im häuslichen Leben und unter anderen Einflüssen des sie umgebenden Lebens gewonnen haben, mit. Hier gilt es nun bei allem Unterricht, diesen an das Leben der Schüler anzuknüpfen, die Schüler für das geregelte Ziel der ganzen Anstalt heranzubilden. Das ganze Schulleben hat seine Ordnung, der Schüler lebt in gemeinsamer Beschäftigung und steht unter der öffentlichen Zucht der Erziehung mit seinen Altersgenossen. Mit Rücksicht auf die Schule und ihre ganze erzieherische Aufgabe hat nun insbesondere das Turnen auch die Anfänge der Schüler in ihrer leiblichen Bewegungskunst, die sich in den Übungen einzelner mit sich und mit anderen auf das mannigfaltigste entwickelt hat und bei allerlei Verrichtungen des Lebens, oder bei Spielen herauslebt, fortzuentwickeln. Die Schule bildet im Turnunterrichte zunächst die gewöhnlichen, leiblichen Thätigkeiten mehr aus, bringt dieselben in Maß und Regel und giebt dann wiederum dem Schüler selbst für das Leben reichere Bewegungskunst zurück, erzieht somit zugleich die Lust an derselben in Beschäftigungen und Spielen aller Art. Wie bei allem Schulunterrichte die verschiedene Anlage der Schüler die Forderung an den Lehrer stellt, in Behandlung der Gemeinübung aller dahin zu wirken, daß gerade auch die Schwächeren und weniger Begabten fort-

kommen und in ihrer Entwickelung mit anderen sich ausgleichen, so hat insbesondere auch der Turnlehrer die Aufgabe, bei allen Übungen vorzugsweise sein Augenmerk dahin zu richten, daß sie allen zugemutet werden können, und daß die ganze Betreibungsweise mit beitrage, die ganze Schülerabteilung möglichst zu gleicher leiblicher Ausbildung zu bringen. Es kommt da weniger darauf an, einzelne zur Darstellung verhältnismäßig schwerer Übungen zu bringen, was bei begabteren Schülern leicht zu erreichen ist, es gilt hier vielmehr, zu bewähren, daß das Turnen auch die beziehende Kraft besitze, wo möglich die Gesamtheit der Schüler in allmählichen Übergangsstufen dahin zu bringen, daß alle für den Fortschritt in wachsender Entwickelung ihrer Leibeskunst für die Sache des Turnens gewonnen werden und alle eine solche Vorbildung im Turnen erhalten, daß sie mit Sicherheit auch zu den Leistungen in diesem Unterricht fortgeführt werdeu können, wie sie später an höhere Altersstufen der Schüler gestellt werden.

Ein jeder Lehrer weiß, welche Bedeutung die gemeinsame Arbeit für das Unterrichten hat, und welche Mittel zur Belebung der Einzelnen durch geordnete Gemeinthätigkeit entfaltet werden können; wir erinnern nur an das gemeinsame Sprechen, Lesen, Schreiben, und namentlich an das Singen ganzer Abteilungen beim Lernen. Vor allem ist nun auch der Turnunterricht geeignet, in Gemeinübungen betrieben zu werden, und in ähnlicher Weise, wie beim Gesang, bildet gerade auch die Gemeinübung vieler in gemessener Thätigkeit eine Darstellungsweise, welche bei der Turnkunst neben der Übung der Einzelnen die Ausbildung der Macht und Wirkung der in Ordnung verbundenen Mehrzahl bezweckt. Da nun das leibliche Verhalten in mannigfachsten Zuständen der Ruhe und Bewegung, in Einzeln- und Gemeinübung hierbei zum wesentlichen Gegenstande des Unterrichtes gemacht werden kann, so wird, mit bezug auf diesen Zweck, das Turnen auch so eigentlich das Erziehungsmittel des Schullebens, das die Zucht üben und darstellen lehrt, den Geist der Ordnung in Gestalt und That zu verwirklichen strebt. Wenn bei allem Unterrichte der Lehrer die Zucht mehr voraussetzt, oder nur nebenbei übt, und das äußere Verhalten der Schüler bei den gegebenen Sitzplätzen auf den Schulbänken und die gleichförmige, oft ermüdende stille Haltung im Sitzen häufig als Kennzeichen für ihre Sammlung und Richtung auf den Unterrichtsgegenstand fordern muß, so bieten die Ordnungsübungen

beim Turnen gerade auch das Unterrichtsmittel, das äußere Verhalten in Übereinstimmung mit dem inneren Verhalten für die Ordnung und Zucht in den Gliedern zu bringen. Der Lehrer des Turnens lernt dabei selber die Bedingungen kennen, die Mittel handhaben und gewandt benutzen, welche sein Amt als Erzieher bei allem anderen Unterrichte wesentlich auch zu dem eines Ordners machen, und wiederum wird es sich dabei bewähren, daß eben der Schüler überall zugleich als geistiger wie leiblicher Mensch zu erfassen ist, daß alle Ordnung zugleich eine Thätigkeit der Leibesübung sein muß, die in freier Kunst herangebildet werden, und nicht als bloße gedankenlose, äußerliche Gewöhnung bestehen soll.*)

Bei allen Übungen der ersten und zweiten Stufe hat nun der Lehrer die doppelte Beziehung zu nehmen, daß er bald die Übung des Einzelnen, welche stets als Gemeinübung in einer Ordnung mit anderen vorgenommen wird, bald die Übung des Gemeinkörpers, welche stets die Einzelnübung seiner kleinsten Glieder voraussetzt, vorwaltend durchbildet. Kommt es darauf an, die Einzelnen besonders in gewissen Übungen zu fördern, so tritt mehr die Ordnung des Gemeinkörpers zurück, in gleicher Weise, wie bei den Übungen einzelner Leibesglieder des Einzelnen der ganze Leib desselben nur ein zugeordnetes, allgemeines Verhalten hat, das sich der besonderen Übung unterordnet; kommt es hingegen darauf an, besonders den Gemeinkörper in seinen verschiedenen Gliederungen in Ordnungen aller Art zu verändern und zu üben, so ordnet sich hierbei die Übung des Einzelnen der gemeinsamen Ordnungsübung unter. Wie aber die Freiübung des einzelnen erst dann die kunstvolle ist, wenn die gesamte Leibesgliederung in mannigfaltigsten Übungen zur Verfügung des Einzelnen steht, so wird auch die Freiübung des Gemeinkörpers die kunstvollste erst dann, wenn seine Glieder zu den mannigfaltigsten Ordnungsveränderungen geschickt sind, wenn sich der Gemeingeist aller, in freiester Folge der Leistungen, dem im Befehle einen Gesetze für das Ganze unterordnet, wenn ein Wille die gemeinsame Ordnung frei beherrscht und verwaltet.**)

Wie einerseits die Ordnungsübung eines Gemeinkörpers von der Durchbildung seiner kleinsten Glieder, der der Einzelnen,

*) „T. f. S.“, I., 1—5.
**) „T. f. S.“, I., 178.

bedingt wird, so beruht die Übung des einzelnen wieder auf der Durchbildung seiner zu einer natürlichen Ordnung verbundenen Glieder. Die Turnkunst verfolgt nun beim Unterrichte wie gesagt die Durchbildung solcher Leibesübungen, bei welchen der Einzelne bald nur als kleinstes Glied einem größeren Ganzen untergeordnet ist, bald solche Übungen, wobei der einzelne selber das größere Ganze bildet, dem sich dessen natürliche Glieder als Teile unterordnen, und der Lehrer wird darum bei der unausgesetzten Rücksicht auf die Gemeinübung der Mehrzahl, namentlich bei Ordnungs- und Freiübungen, stets die in Wirklichkeit bestehende doppelte Beziehung der einzelnen im Auge behalten, wenn auch die Scheidung und Sonderung bestimmter Übungsverhältnisse das Hervorheben der einen und das Unterordnen anderer für den Unterrichtsgang notwendig machen.*)

Wir denken nicht von ferne daran, das Jugendleben in und außerhalb der Schule einförmiger und in Regeln gesteift unfreier zu machen, sei es dadurch, daß man befürchtete, die beim Turnen eingeführten Ordnungsübungen könnten diesen Einfluß ausüben, oder, daß man im allgemeinen die Ansicht hegte, der Jugend könne ihre ungebundene Übung und Bewegung in dem Leben außerhalb der Schule dadurch verkümmert werden, daß man ihr nur unter Aufsicht von Lehrern dieselben gewähre und gestattete. Im Gegenteil, wir erwarten gerade von der Schulerziehung, welche die gesamte Entwickelung des Jugendlebens umfaßt, daß sie im Geiste und Sinne der Anforderungen, die der jeweilige Standpunkt und die Entwickelung der Lebensstufe der Zöglinge mit sich bringen, und welche mit bezug auf die besonderen Ortsverhältnisse gerade vorliegen, den gegebenen Bedürfnissen nachzukommen sucht. Es ist bekannt, wie für viele Kinder das Leben außerhalb der Schule kümmerlich und dürftig Anlaß giebt und Gelegenheit, ihr Leben gerade auch nach leiblicher Bewegungslust zu entwickeln, wie viele Kinder in unjugendlicher Beschäftigung heranwachsen, und wie selbst dann, wenn die Verhältnisse das Leben der Jugend im Freien begünstigen, andere Umstände mancherlei Art die rechte Jugendart oft nicht gedeihen lassen. Da soll gerade das Schulleben, das wir, wenn es das rechte ist, auch für die eigentliche, öffentliche Pflegeanstalt der Jugendlichkeit und Jugendgesittung halten, helfen und aller Verwahrlosung der Kinderzucht entgegentreten

*) „T. f. S.“, II., 148.

mit Liebe und Ernst. Wir gehören nicht zu denen, welche in weichlichem Gefühle für ein eingebildetes Jugendleben schwärmen und befürchten, die Zucht und der strenge Gehorsam in der Schule müsse beim Turnunterricht einem sogenannten freieren Jugendspiele Platz machen gegenüber einer strengeren Turnschule. Hier, wie überall, muß der Schüler erst lernen, was gehorchen heißt, ehe er zum freieren Spiele geführt wird. Wer das Turnen der jüngeren Alter auf das Spielen begrenzen will, der wird damit den Kindern ihre Lust und ihren Ernst beim Spiele bald nehmen, denn bloßes Spielen, das nicht mit strenger Arbeit wechselt, entartet leicht zum Tändeln. Das Spiel selber hat seine beste Vorschule im Turnunterricht, und dieser führt von selbst auf ernsteren Sinn des Spieles und entwickelt den rechten Geist für dasselbe und seine Ordnungen. Die Ordnungsübungen, welche stets in Gemeinübung mehrerer vorgenommen werden, sind auch hier wieder die vorbereitenden Übungen, die den Einzelnen gewöhnen, in gemessener Gebundenheit an eine größere Gliederung mit anderen für das Ganze mitzuwirken, und wecken die Freude an genossenschaftlicher Ausgleichung für geeinte Thätigkeit und Gemeingeist im Handeln. Der befehlende Lehrer und Handhaber der Gemeinübung wird von selber der natürliche Ausgangspunkt und Richtungsgeber für die Befehligten, in gleicher Weise, wie beim Gesangunterrichte der Lehrer der Leiter und die Seele der gebundenen Liederlust der Singenden wird. Wer befürchtet da von Übungen, die wegen bestimmter und gemessener Ausführung in zeitlicher und räumlicher Ordnung an Befehle gebunden sind, eine Unangemessenheit für die Jugend? Oder benimmt etwa rhythmischer Gesang und rhythmische Bewegung der Gehenden und Hüpfenden diesen, wenn sie noch im Kindesleben solches üben, die rechte Kindlichkeit? Wir verneinen dies geradezu und sind im Gegenteile zu der Überzeugung gelangt, daß gerade das Rhythmische an den Turnübungen für die Jugend nicht genug hervorgehoben werden kann, und daß gerade die Kinder beim Singen, wie beim Turnen, nicht frühe genug mit diesem Anhalte für die geordnete Ausführung vertraut gemacht werden können. Das ganze Leben leiblicher Bewegung, die ebenmäßige Verteilung der Gliederpaare weisen darauf hin, wie das in der Übung frei werdende Spiel der ganzen Leibesgliederung auf rhythmischer Ausführung beruht, und wer die spielenden Kinder trommeln und im Takte gehen und hüpfen sieht, braucht nicht zu befürchten, daß damit ihrer

Jugendlichkeit Abbruch gethan wird, und noch viel weniger dann, wenn der Lehrer auf verständige Weise selber noch die Geschicklichkeit der Kinder in allerlei Übungen gerade zum Gegenstande des Unterrichtes macht. Wenn nun das Schulleben so selber die Bewegungslust der Jugend erzieht, so geschieht es nicht, um deren Ausübung auf das Schulleben zu begrenzen, es kann im Gegenteile dann gerade erwartet werden, daß die Schüler auch in ihrem Leben außerhalb der Schule das treiben, wozu sie in der Schule die beste Gelegenheit und Anleitung gefunden. Wie die Kinder die in der Schule gelernten Lieder mit nach Hause bringen und singen, so üben sie auch Künste und Spiele aller Art, die sie in der Schule gelernt haben. Man sehe nur an Orten, wo die Schule auch angemessenen Turnunterricht giebt, wie die Turnkünste und Spiele da einheimisch werden, und wie gerade wieder die Übung außer der Schule dem Lehrer für das Üben in der Schule in die Hand arbeitet, wie selber die noch jüngeren Kinder von den älteren Geschwistern und Gespielen nachgezogen werden und Fertigkeiten und Künste in die Schule mitbringen, von der sie zuerst in das Leben der Jugend übergegangen sind. Der Turnplatz der Schule wird da für die Jugend die eigentliche, nie versiegende Quelle ihrer Künste und Spiele, der Ort, wohin sie den im Leben erworbenen Schatz ihrer Fertigkeiten auch wieder gern zurückbringt und im Vereine mit den Schulgenossen zum Gemeingute aller niederlegt; da bietet sich Gelegenheit zu jeder Art von Übungen an Vorrichtungen für jede besondere Darstellungsweise der Leibeskünste, da ist der Lehrer, der den kunstgerechten Gebrauch der Kräfte und das rechte Maß kennt und die Gemeinübung aller zweckgemäß leitet.*)

Das Leben kennt vielerlei Leibeskünste, welche von einzelnen oder zugleich von mehreren dargestellt werden, deren Übung auf dem Turnplatze weniger in regelmäßiger Betreibung geschehen kann. Bei der Jugend unserer Altersstufe herrschen, gemäß der bei ihr noch vorhandenen natürlichen Gelenkigkeit und Geschmeidigkeit der Glieder, der Trieb und die Lust, den Leib in die eigentümlichsten Gestaltungen und Lagen zu bringen. Der Turnlehrer hat darum auch die Aufgabe, den Schülern bei der Turnkür auf dem Übungsplatze zuweilen auch Anleitung und Hilfe zu geben bei Übungen, die darauf berechnet sind, auch im Leben außerhalb des Turnplatzes, im Kreise der Gespielen

*) „T. f. S.", I., 5—8.

betrieben zu werden. Es soll ja der Turnplatz überhaupt der Ort sein, auf welchem der Beschäftigungstrieb der Jugend in Leibeskünsten für das Leben Anschauungen und Anregung aller Art findet. Je mehr der Turnplatz auch über seine Grenzen hinausgreift in die Bewegungskünste des Jugendlebens und die leiblichen Kunstfertigkeiten zu verbreiten sucht, desto mehr kann auch erwartet werden, daß die mit solchen Künsten vertraute Jugend beim Unterricht im Turnen mit um so größerem Erfolge fortschreiten wird.*)

Nur bei dem Umfassen des ganzen persönlichen Wesens des Menschen kann auch die Schule in ihren verschiedenen Bildungen bei den Schülern Einheit und Einklang in das Walten und Wirken des Ganzen und der Teile bringen: Ziel jedes Unterrichtes und aller Erziehung.

Wird nun die Frage erhoben, wie das Turnen bei der an Alter vorgerückteren Schuljugend an den verschiedenen Anstalten, an Land- und Stadtschulen, an Realschulen und an Gymnasien solle betrieben werden, so diene im allgemeinen nur die Antwort, daß es, verhältnismäßig zu dem einfacheren oder verzweigteren Lehrplane dieser verschiedenen Schulen, auch mit weniger oder mehr Ausdehnung auf diese besonderen turnerischen Bildungsmittel zu richten sei, daß aber an allen Schulen dieser Unterricht gegeben werden müsse. Wo immer aber das Turnen betrieben wird, soll es mit Ernst und Strenge als ein Unterricht gehandhabt werden, der vor allem auch zum Gehorsam bildet, zum willigen Dienst gefügig macht; denn die Freiheit ist ein Dienst. Allen Schülern, und zumeist den an Jahren gereifteren, muß die Gewöhnung in der Zucht, die Unterordnung unter die Herrschaft des Gesetzes unnachsichtig zugemutet werden. Es geschehe dies nicht durch Schwächung und Minderung der zu erfüllenden Leistungen, sondern vielmehr durch Steigerung und Mehrung der Kräfte, welche die auf den vorliegenden Zweck gerichtete und mit diesem erhobene Ordnung fördern. So bei dem Turnen, wie überhaupt bei allem Unterricht, welchen die Schule unternimmt. Gerade da, wo bei dem Unterricht in Schulen diese Schranken gebogen, diese Banden gelöst werden, die Einzelnen mehr auf sich selber gestellt sich fühlen, beginnen die Gefahren und Gebrechen, an welchen so mancher Unterricht leidet, wo oft Schüler und Lehrer sich und den Lehrgegenstand

*) „T. f. S.“, I., 344.

zugleich aus dem Auge verlieren. Aber auch abgesehen von diesen zunächst auf den Zweck des Unterrichtes bezogenen Forderungen eines angespannteren Ordnungsgeistes, verlangt gerade dieses zwischen Reife und Unreife schwebende, in Selbständigkeit und Abhängigkeit schwankende Lebensalter um so entschiedenere Richtung und Unterstützung von seiten der Schule, als die Einflüsse mächtiger werden, welche von außen her dem Geist ihrer Erziehung zuwiderlaufen, ihren Unsegen in ihr Bereich hineintragen. Nur von dem in freier Zucht und Jugendlichkeit gepflegten Gemeingeiste des Schullebens, von dem in dieser Innung und Genossenschaft erstarkten und ausgeprägten Standesgefühle der Jugend kann die Sitte zur Herrschaft erhoben werden, welche in der Schule selber den Feind überwindet und über ihre Schranken hinaus ihr gutes Recht geltend macht und behauptet. Je größer der Drang dieser Gefahren für die Jugend, um so kräftiger sei da die Anstrengung zu Widerstand, die Rüstung zu Schutz und Trutz. Da ist vollauf Arbeit für rechte Jugendlehrer und wirkliche Schulmeister, die Kopf und Herz und Hand auf dem rechten Flecke haben.

Diesem Dienste hat sich die Lehrerschaft in gemeinsamer Kraft und Liebe zu weihen. Nur der Lehrer, welcher selber der erste Unterthan in seinem Schulreiche ist, gilt auch der Jugend als lebendiges Gesetz. Er allein ist ihr wahrhaft Führer und Freund, den sie im Herzen behält ihr lebenlang.*) — —

---

Was gegründet und begonnen worden bei sechs- bis zehnjährigen Schülern, soll bei zehn- bis vierzehn- oder sechzehnjährigen Schülern fortgeführt und weiter ausgebildet werden. Bei solcher Voraussetzung bedarf es kaum der Andeutung, daß die gegebene Anleitung zu schulgemäßer Führung und Handhabung des Unterrichtes auch für die hier an Alter und Bildung vorgerückteren Schüler im allgemeinen den Lehrer zurechtweisen soll, wenn auch hier die Unterschiede, welche nun die Weise der Bildung und die Wahl der Übungen notwendig treffen müssen, Veranlassung sind, daß der Lehrer selber in Behandlung dieses Unterrichtes fortschreite, indem er zugleich weiter und tiefer in das Wesen und die Kunst dieser Erziehung eindringt.**) —⁀—

---

*) „T. f. S.“, II., IV—VI.
**) „T. f. S.“, II., 1.

Wie die Voraussetzung besteht, daß wirkliche Lehrer auch den Turnunterricht geben, so gilt auch notwendig die weitere, wonach dieser Unterricht das volle Maß der Befähigung, Einsicht und Hingabe für sich beansprucht. Von dem Vorurteil, als handle es sich bei diesem Unterrichte weniger um ein Bildungsmittel, das Ernst, Fleiß und Anstrengung von dem Lehrer und den Schülern erfordere, muß durchaus abgekommen werden, will man überhaupt das Turnen für Schulen festhalten. Ist dies aber der Fall, dann müssen auch all die Forderungen an die Tüchtigkeit des Lehrers gestellt werden, welche jeder andere Unterricht, soll er gedeihen, verlangt. Dies um so mehr bei einem Zweige der Schulbildung, der insbesondere geeignet ist, eine Schule der Zucht und des Maßes zu sein, ein Bild der Freiheit im Gehorsam darzustellen, wie kaum ein anderer. Wie leicht aber auch im umgekehrten Falle da, wo das Turnen, nur so nebenher mit der Schule verbunden, ohne die rechten Mittel und Kräfte zu seiner Verwaltung hingestellt ist, gerade entgegengesetzte Wirkungen und Erscheinungen eintreten müssen, das begreift sich von selbst und hat die Erfahrung zur Genüge gezeigt. Das Turnen, mit welchem wir uns hier befassen, hat sich mit gutem Vorbedachte, im Vergleiche mit mancher anderen, zu weiten oder zu engen Auffassung über Zweck, Ziel und Ausdehnung dieser Erziehung, seine bestimmteren Grenzen gezogen, es hat sich dem Wirkungskreise der öffentlichen Schulerziehung untergeordnet. Mit dieser Beschränkung will unser Turnen darum auch in seiner Bedeutung und Beziehung im wesentlichen nur auf das Ziel gerichtet sein, welches jede im rechten Geiste geführte öffentliche Jugenderziehung in Schulen verfolgen kann und soll. Diejenigen, welche die Überzeugung haben, wie notwendig es sei, unsere Bildung in Schulen durch turnerische Erziehung zugleich zu vereinfachen und zu vervollständigen, und solche, die es wissen und erfahren konnten, welchen Einfluß das rechte Zusammenwirken all der Kräfte, die das Schulleben erzeugt und begreift, auf eine jede besondere Bildung hat, und somit auch auf das Schulturnen, sie werden es nur billigen, wenn wir uns bei letzterem zur Aufgabe machen, nur solchen Anforderungen an das Turnen zu begegnen, welche mit bezug auf die Schulerziehung und deren mögliche Hinwirkung entstehen oder gestellt werden können. Wir wollen lieber mit Begeisterung im engeren Kreise des Schullebens ein großes Gebiet möglicher Erfolge zu erringen suchen, als mit denen wettlaufen, welche über diesen

Kreis hinaus, auch bei der schulpflichtigen Jugend, noch durch das Turnen Erfolge bezwecken, die uns entweder unter dem Ziele, das wir uns gesteckt haben, zurückzubleiben oder über dasselbe hinauszueilen scheinen. Unsere Darstellung der Turnübungen zeigt auf den ersten Blick, daß wir beim Turnunterrichte stets uns mit dem ganzen Menschen, zugleich mit dem inwendigen und auswendigen, befassen, zugleich mit dem Einzelnen und mit der in Einheit und Gliederung verbundenen Schülerabteilung. Wir übersehen dabei nicht das eine oder andere und wollen vielmehr das eine mit dem anderen und durch dasselbe zu einem Geteilten und dennoch Einigen und Ganzen zu bilden suchen. Unsere Übungen für Geist und Leib, für Kopf und Herz, die wir hier beim Unterrichte begreifen, bezeichnet das Wort Turnen. Damit ist zugleich die umfassendere und besondere Bedeutung dieses Unterrichtes, als wesentlich auf Erziehung gerichtet, ausgesprochen.*) — —

### 3) Das Lehrverfahren.

Vor allem sollen die Schüler als gemeinübende Körperschaft geordnet und in den Verhältnissen ihrer Thätigkeit geübt werden, durch welche die vereinte Gliederung aller zu Gestalt kommt, während damit zugleich bei den Einzelnen die Leibesübungen, welche als Freiübungen die gewöhnlichste Darstellung im Leben finden, nun in gemessenerer Ausführung durchgebildet und turnerisch fortentwickelt werden. Erst nach diesen Ordnungsübungen und Freiübungen, bei welchen die Bewegungskunst aufs mannigfaltigste geweckt und an maßvolle Ausführung gebunden werden kann, der Schüler die notwendigsten Begriffe über seine Verhältnisse zu Raum und Zeit an den eigenen Übungen erhält und diese selber unterscheiden lernt als einfachere oder zusammengesetztere Thätigkeiten seiner freien Bestimmung, kann sich der Unterricht mit Beziehung auf weitere turnerische Bildungszwecke auch auf andere Übungsarten verbreiten. Wenn auch der Lehrer stets den Weg der Anschauung für die Schüler einhalten muß, so muß bei jeder gezeigten Übung doch auch ein Verständnis über die dabei erforderlichen wesentlichen Thätigkeiten, so wie über das bei der Übung vorwaltend Beabsichtigte gegeben werden, damit auch das verständige Handeln einigermaßen durch

*) „T. f. S.“, II., 2—4.

ein im Denken erfaßtes Wissen geleitet wird. Viele Schüler folgen zwar leicht der Macht des Eindruckes, welche die Anschauung auf sie hat, andere aber bedürfen neben der Anschauung auch noch die mehr durch Denken bestimmter vermittelte Erklärung der Übungssache, und es wäre ganz gegen den Zweck eines erzieherisch geleiteten Unterrichtes, wollte man selbst bei den jüngeren Schulaltern nicht schon beide Wege der Unterweisung einschlagen. Auch die kleinsten Schüler und Kinder müssen wir als denkende Wesen unterrichten, und der Verstand muß mit der freien Ausübung ihrer jugendlichen Leibeskünste im gleichen Fortschritte geweckt und gebildet werden. Es giebt Turnschwärmer, die vor allen Begriffen bei Betreibung der Turnübungen warnen wollen und befürchten, die Frucht der Übungen entarte und verdorre an dem Strahle des Lichtes, mit welchem man dem Turnenden in das Reich seiner Bewegung leuchtet. Nun, mit diesen haben wir nicht zu rechten; unsere Schüler sollen ohne Schaden für ihr turnerisches Ziel recht deutlich erfahren, worauf es bei jeder Übung ankommt, und an der Mannigfaltigkeit der Bewegungen die Verschiedenheit des Einzelnen allmählich auch unterscheiden lernen. Es ist überall der menschliche Leib, der, bei seiner natürlichen Anlage zu Haltungen und Bewegungen aller Art, auf den verschiedensten Stützflächen und an den verschiedensten Vorrichtungen seine verschiedenen Zustände in mannigfaltigsten Übungen verändert, und wer die Turnkunst lehrt, hat ins Auge zu fassen, was der Übende darstellen soll, und dann inwiefern sich diese oder jene besondere Stützfläche zu einer beabsichtigten Darstellung verhält. Da zeigt es sich nun, daß bestimmte Vorrichtungen und Geräte besonders geeignet sind für die Ausübung gewisser Turnarten, wenn auch darum die gleichen Stützflächen die Übung anderer Turnarten nicht ausschließen. Es wäre nun für die Betrachtung der Übungen verwirrend, wollte man bei Aufnahme jeder neuen Vorrichtung, bei jedem neuerfundenen Turngeräte von diesem äußeren Anlaße ausgehen und die Turnübungen nach diesem ordnen. Man vergleiche nur den Unterricht in der Bewegungskunst des Leibes mit anderem Unterricht und halte die Gesichtspunkte fest, die auch hierbei leiten. Das Leben geht überall von der Anwendung aus, die Schule aber zeigt den geordneten Weg zu ihr hin in dem Unterrichte, dessen Entwickelungsgang der Lehrer zu kennen und mit Kunst und erzieherischem Geschicke zu leiten hat. Der Führer muß auch hier vertraut sein mit allen

Umständen und Verhältnissen, die ihm auf seinem Wege begegnen, die Geführten lernen dabei nur nach und nach die eingeschlagene Richtung auf den Gegenstand selber einhalten, und üben allmählich mit Umsicht den freieren Fortschritt in ihrer Unterrichtsarbeit.*) — —

Der Turnunterricht verfolgt nun die weitere Aufgabe, die Kräfte und Geschicklichkeiten, welche im Leben und der natürlichen Anlage des Leibes gemäß eine eigentümliche Thätigkeit der Arme ausmachen, in Übungen und Künsten aller Art erzieherisch auszubilden. Noch bevor das Kind frei von den Beinen allein getragen wird, und sich auf denselben fortbewegen lernt, gebraucht es seine Arme zur Unterstützung der Beine und des Rumpfes, sobald sich dasselbe vom Boden aufrichten und fortbewegen will. Erst bei wachsender Kraft und Geschicklichkeit der Beine tritt die Nachhilfe der Arme allmählich und endlich ganz zurück, das Kind steht, geht, hüpft, läuft und springt frei auf den Beinen, und gebraucht die Arme für allerlei andere Geschäfte in Übungen aller Art. Wie überall das Leben wieder dahin zurückführt, von wo es ausgegangen, so ist es auch in der Entwickelung der leiblichen Bewegungen. Das Kind will sich in allerlei Künsten versuchen, es spielt mit seiner Bewegung, und so finden wir, wie dasselbe bald wieder die Arme zum Gehen auf Händen und Füßen, zum Stehen auf Armen allein, z. B. auf Stühlen und Bänken, in mannigfachster Weise gebraucht und verwendet. Auch unsere Schüler, welche die ersten Lebensalter bereits zurückgelegt haben, treiben allerlei Künste, bei welchen das Stemmen auf Armen nicht die kleinste Anwendung findet, wenn auch das Stemmen im Knieen und Sitzen, das vom frühesten Alter an schon in Übergangszuständen das Stehenlernen vermitteln half, noch in gleichmäßiger Weise bei ihren Bewegungen in Übungen fortbesteht.**) — —

Was bei der wissenschaftlichen Beschreibung dieser Übungen und der geregelten Anordnung derselben für den Lehrer schwierig erscheint, wird bei der wirklichen, lebendigen und gutgeleiteten Ausführung für die Schüler leicht, denn wie beim Einzelnen, so eilt auch beim Gemeinkörper die Kunst der Bewegung im Leben dem Wissen von den Verhältnissen derselben voraus.***) —

*) „T. f. S.“, I., 10—12.
**) „T. f. S.“, I., 258.
***) „T. f. S.“, II., 146.

Das muß der Lehrer nicht übersehen, und nicht in dem Wahne stehen, als wäre der Turnunterricht ein Anfängerunterricht für Neulinge in der Bewegungskunst. Er wird im Gegenteile die Voraussetzung machen, daß seine Schüler in vielem schon weiter vorgerückt sein mögen, als die Schule beim Unterrichte zu umfassen bezweckt. Der Unterricht greift nur einzelne Darstellungen der Lebensübungen heraus, beginnt mit der einen oder mit der anderen Turnart, mag es eine Stemm- oder Hangübung, oder selber eine noch zusammengesetztere Bewegungsart sein, und betreibt sie, wie sie den Schülern bekannt ist, in ihrer ganzen, noch durch keine schulmäßige Durchbildung entwickelten Weise. Allmählich verbindet der nun beginnende Unterricht mit einer Bewegungsart noch eine beigeordnete Thätigkeit und setzt Teile an ein Ganzes an, oder er löst von einer ganzen Bewegung einzelne Teile derselben ab und betreibt diese in vereinzelter Übung für sich. An diesem Zusammensetzen und Teilen der Bewegungen zu besonderen Übungen wird nun das Unterrichtsgeschäft des Turnlehrers das eines Bildners der Bewegungsmittel, die Übenden werden Schüler in der Lebenskunst, die ihnen nun in ihrem erweiterten Gesichtspunkte, in ihrer reichen Fülle von Bewegungsmöglichkeiten erschlossen wird. So verfährt der Unterrichtende bei dem ganzen Unterrichtskörper aller in den Ordnungsübungen, sowie bei dem Einzelnen in gleicher Weise, wie beim ersten Sprach- und Gesangunterricht dieser Altersstufen, ganze Sätze und ganze Lieder zuerst vorgenommen und dann im Unterrichte allmählich erst auf ihre Bestandteile zurückgeführt werden. So wenig aber Sprache und Gesang nur ein reines Übungs- und Bildungsmittel in der Schule sein, sondern auch eine reichere Fülle von Leben für werkthätigen Gebrauch im Leben bieten sollen, so soll auch der Turnunterricht bald mehr auf den besonderen, künstlerisch bildenden Zweck, bald auf lebensvollere, lebendige Anwendung hingerichtet sein. Der rechte Unterricht wird in Verfolgung des einen wie des anderen Zieles auch beim Turnen nicht in einseitige Betreibung abirren, und überhaupt Kunst und Leben in ihren Gegensätzen aufeinander beziehen und aneinander fortentwickeln.

In gleicher Weise, wie bei dem angewandten Turnunterrichte der Lehrer mit irgend einer der beliebigen Turnarten beginnen kann, wenn er nur vorerst die Schüler in einigen der wesentlichen Ordnungsübungen und Freiübungen zur Handhabung der Übungsordnung entwickelt hat, so daß die Schüler

gleichmäßig in den verschiedenen Bewegungsarten, für welche der Turnplatz Räume und Vorrichtungen gewährt, herangebildet werden, so soll sich auch der Lehrer nicht gebunden fühlen, an Vorrichtungen und Geräten nur gerade die Übungen in Aufeinanderfolge zu bringen, welche gerade in Absicht auf die dabei zu Grunde liegenden Zustände unter einander verwandt sind. Ist z. B. ein Gerät zugleich zu Hang- und Stemmübungen geeignet, so kann der Lehrer, je nachdem er es für passend hält, Hang- und Stemmübungen im Wechsel aufeinander folgend darstellen lassen. Der Unterrichtsgang ist frei in der Auswahl und Folge der angewandten Übungen nnd bringt gleichsam die Wechselfälle des Lebens in Zuständen leiblicher Haltung und Bewegung in gedrängterem Raum und in kürzerer Zeit zu Anschauungen und Darstellungen, was schon mit den vielerlei nebeneinander liegenden Übungsräumen des Turnplatzes, mit der Anstalt zur vielseitigen Ausbildung der Leibeskunst gegeben ist. Alle Einförmigkeit in der Arbeit der Schüler muß durch den Wechsel der Übungsarten vermieden werden, und indem der Unterricht während einer jeden Übungszeit die Arbeit des Leibes so bewirtschaftet, daß die verschiedenen Äußerungen turnerischer Thätigkeit möglichst übereinstimmend und gleichmäßig auf alle Glieder verteilt geübt werden, können die Schüler zugleich Erholung in der Arbeit selbst gewinnen, und diese ist hier mit dem Gleichgewichte der geordneten Beschäftigung, wie überall, gegeben. Selbst bei den verschiedenen Übungsarten muß der Lehrer seine jugendlichen Schüler bald in strengerer, bald in loserer Ordnung führen, mag es die Ordnungsübung der Gemeingliederung aller, oder die Übung der Einzelnen betreffen.*)

Am Schlusse dieser Übungen bemerken wir nur noch für den Lehrer, daß beim Unterrichte der Umstand, daß wir die verschiedenen Übungsarten in ihrer natürlichen Ordnung zusammengestellt haben, kein Grund sein soll, dieselben auch in ihrer Anwendung getrennt zu halten. Je nach Umständen und nach der Gelegenheit der Hang- und Stützflächen wird der Lehrer bald eine reine, bald eine gemischte Hangübung, bald eine Steigübung, bald eine Kletterübung ausführen lassen; die freieste Anwendung der Übungen verschiedenster Ordnung wird oft gerade die Bedingung der lebendigsten Betreibungsweise, und diese ergreift alles, was sie findet. Nur soll deshalb die

*) „T. f. S.“, I., 12—14.

andere Aufgabe des Lehrers, auch die Ordnung der Übungen in Unterscheidung und Kenntnis zu bringen, nicht außer Augen gelassen werden; das eine schließt das andere nicht aus.*)

---

Von gereifteren, vorgebildeten Schülern werden die zu leistenden Übungen mit mehr Genauigkeit und Strenge gefordert; eine jede Turnübung wird in sich selbst zu vollkommenerer Stufe gebracht, wie es der Fortschritt der Schule und des Alters mit sich bringt. Alles neu Hinzukommende knüpft der Lehrer an bereits Gelerntes an, wenn sich auch, mit Rücksicht auf den Fortschritt der gesamten geistigen und leiblichen Entwickelung der Schüler, jetzt schon eine andere, weniger umständliche Lehrweise einhalten und befolgen läßt, als bei Anfängern.**)

Denken wir aber daran, daß eine jede Übung mit weniger oder mehr Fertigkeit, Vollendung und Freiheit dargestellt werden kann, so zeigt es sich, wie dieselbe für sich schon verschiedene Stufen der Ausführung darbietet, und finden wir ferner, wie zu einer jeden besonderen Turnübung eine umfassende Durchbildung des Leibes gehört; soll jene den Ausdruck der Freiheit haben, so ergiebt sich, daß es dem Lehrer überlassen bleiben muß, seinen besonderen Stufengang selber je nach der durchschnittlichen natürlichen Anlage und Vorbildung seiner Schüler zu ordnen. Für unsere Voraussetzung aber, daß unsere Schüler bereits die Turnbuch I. beschriebenen Übungen kennen und können und nun bei vorgerückterem Lebensalter fortgeführt werden, können wir es dagegen im allgemeinen gelten lassen, daß nun, nachdem die Übungen der dritten Stufe ihrem Umfange nach mehr und weniger erschöpfend durchgenommen worden sind, eine höhere Stufe, sowohl in Hinsicht auf größere Vollendung der früheren Darstellungen, als auf Erweiterung des Kreises der Übungen selbst, zu erzielen sei. Von diesen in Alter, Lebensbildung und Turnfertigkeit vorgerückten Schülern der vierten Stufe soll darum der Lehrer alle bereits gelernten und noch zu lernenden Übungen so ausführen lassen, daß durch die strengere Forderung und Anwendung der Schule die Leibesübungen immer mehr den Ausdruck zugleich des Maßes und der Freiheit gewinnen, die gesamten leiblichen Lebensäußerungen sich aufs unmittelbarste

---

*) „T. f. S.“, I., 321.
**) „T. f. S.“, I., 143.

als kunstvolle Gestaltungen des beseelenden und herrschenden Willens verwalten, erzeugen und verändern lassen.*)

Auch bei dem Turnunterrichte der Schüler unserer beiden vorgerückteren Altersstufen bleibt es ein Hauptziel stets die ganze Abteilung, welche gleichzeitig zu diesem Zwecke vereinigt ist, zu möglichst gleichmäßiger Ausbildung in den verschiedenen Turnarten zu bringen, und namentlich die volle Wirkung der im Turnen liegenden Bildungsmittel für den inwendigen Menschen allen Einzelnen, wie dem Ganzen, dem sie untergeordnet sind, zuzuwenden. Mit der Richtung auf die künstlerische Vollziehung einer jeden Turnübung, wie sie der schulgemäße Unterricht unternimmt, hat der Lehrer zugleich und in innerstem Zusammenhange mit dieser auch die Beziehungen hervorzuheben, welche bei jedem besonderen Übungsfalle auf Erziehung der ganzen Persönlichkeit des Einzelnen, oder der der Gesamtheit gerichtet werden können.

Es ist dies eine Aufgabe, welche zu erfüllen Kenntnis und Kunst, Einsicht und Geschick zugleich erfordert, soll dem Unterrichte nicht, nur auf dem einen oder anderen Wege verfolgt, seine vollere Bedeutung vorenthalten werden.

Bei den Ordnungs- und Freiübungen, wo die ganze Schülerschar sich leichter und in gefügigster Weise unterrichten läßt, wird der Lehrer darum vor allem die Mittel vorbilden, welche dann bei jeder anderen Turnart zu deren unterrichtlichen Betreibung in Wirklichkeit gesetzt werden müssen.

Soll dies in möglichst vollständiger Weise unternommen werden, so muß für die verschiedenen Turnarten die Einrichtung getroffen werden, daß auch in diesen, wie dort, zugleich die ganze Schar beschäftigt werden kann. Mit mehr und weniger Schwierigkeit läßt sich dies bei fast allen hier für das Schulturnen beschriebenen Übungen vornehmen. So namentlich bei den Hang- und Kletterübungen, wofür die Doppelhangleitern und das Stangengerüst sich eignen, dann aber auch bei den Barren und Reckübungen, zu deren Betreibung eine ausreichende Zahl von vier bis sechs Geräten in Bereitschaft sein muß, so wie endlich auch in den Übungen am Bock und Schwingel, wozu gleichfalls vier Böcke und ebensoviel Schwingel nötig sind, soll auch hierbei in Gemeinübung die ganze Schülerschar turnen. Für das Springen und das Gerwerfen gilt das Gleiche,

---

*) „T. f. S.", II., 224.

und es müssen deshalb dafür vollständige Einrichtungen bereitet werden.

Aber auch ohne diese Vollständigkeit der verschiedenen Geräte kann der Unterricht bei geschickter Verteilung der Turnbeschäftigung auf die verschiedenen Abteilungen der Schüler unternommen werden, wenn bei einer jeden Abteilung Schüler vorhanden sind, welche zu den besonderen Übungen Anleitung und Hilfe zu geben geeignet sind, und der Lehrer mehr die Leitung des Ganzen besorgt. Dies aber setzt stets voraus, daß das Verfahren bei diesen Übungen in dem Unterrichte, den unmittelbar der Lehrer selber gegeben, erlernt worden sei, und kann dann, wo die oben bezeichneten vollständigeren Einrichtungen gleichwohl vorhanden sind, zum Unterschiede und Wechsel von der Gemeinübung aller in gleicher Turnart zuweilen betrieben werden, um allmählich die Schüler zu selbständiger Aufrechterhaltung geordneten Turnens hinzuführen. Als Regel aber müssen wir zu zweckgemäßester Betreibung der verschiedensten Turnarten die Einrichtungen auch treffen, welche wir für den Unterricht als vollständigere oben bezeichnet haben. Gerade die gemeinsame Arbeit aller, die von dem Lehrer selber geregelt und stets nur auf ein Ziel gerichtet bleibt, ist es, welche diese Betreibung des Turnunterrichtes, die wir die schulgemäße nennen, aus erzieherischen Gründen verfolgen muß, soll der Zweck, den wir uns bei dem Schulturnen gesetzt haben, auch erreicht werden.

Bei der Mannigfaltigkeit, nicht sowohl der Übungsfälle innerhalb einzelner Turnarten, als vielmehr bei der Menge der Turnarten selber, ist die Frage, in welcher Reihenfolge oder in welcher Abwechselung diese vorzunehmen seien. Es läßt sich hierbei nur im allgemeinen sagen, daß in einer Unterrichtsstunde weder einförmig nur in einer Turnart unterrichtet werde, noch mit zu vielerlei Turnarten zu wechseln sei. Wir halten es für das Geeignetste, wenn stets in einer Reihe von aufeinanderfolgenden Stunden je wieder in den gleichen zwei oder drei Turnarten bei regelmäßiger Wiederholung des Geübten unterrichtet wird, bis der Lehrer innerhalb dieser Grenzen ein gesetztes Ziel der Arbeit erreicht glaubt. Ist dies geschehen, so wählt der Lehrer für eine zweite Reihe von Unterrichtsstunden etwa wieder zwei oder drei andere Turnarten und sucht sofort in allmählichem stetigen Wechsel in Jahresfrist den ganzen Kreis der Hauptturnarten vorzunehmen.

Sind dies nur allgemeine Grundlinien für den Unterrichtsplan des Lehrers, so wollen wir erinnern, wie hierzu auch noch andere Rücksichten kommen, welche bei Ordnung der Turnarten Beachtung verlangen. Es soll in jeder Stunde mit solchen Übungsarten abgewechselt werden, welche miteinander womöglich den ganzen Leib und dessen Hauptglieder in anstrengende Thätigkeit versetzen; dann soll die Ordnung der aufeinanderfolgenden Turnarten auch mit bezug auf den Wechsel der Jahreszeiten und der Witterung so getroffen werden, daß zu rechter Zeit die gerade ausführbaren Übungen vorgenommen werden können, im Turnsaale oder auf dem Turnplatze im Freien, wenn auch die vollständige Einrichtung der Turnräume es möglich macht, unabhängig von diesen äußeren Umständen jeder Zeit jede Art der Übungen vorzunehmen. Aus erzieherischen Gründen halten wir es für zweckmäßig, in der Regel jede Unterrichtsstunde mit weniger oder mehr Ordnungs- und Freiübungen zu beginnen, schon darum, damit die in Einheit verbundene Schülerschaft aus der Spannung in strengerer Ordnung zu Übungen in loserer Ordnung die nötige Sammlung mitbringe; auch vor dem Abzug aus der Stunde stellt sich, wie bei dem Beginne derselben, die Schülerschaft in Urstellung auf und wird entlassen, sobald der Lehrer für gut findet, das Zeichen dazu zu geben.

Trotz dieser notwendigen Beschränkungen und gerade bei dem Bestande derselben kann der Lehrer nach freiem Ermessen aus den Grenzen dieser Ordnungen des Lehrplanes herausschreiten, weil auch hier der Ausnahmsfall die Regel nicht aufhebt, die Unterbrechung des gewöhnlichen Verlaufes ihren Reiz und ihr Recht hat. So kann der Lehrer zu jeder Jahreszeit bei trockener Witterung in der zweiten Hälfte der Stunde Spiele ordnen, und es bilden diese ein um so größeres turnerisches Erziehungsmittel, je mehr der Eifer der Schüler dabei sich den Spielgesetzen fügt, und Leib und Seele aller Spielgenossen wie zu einem Leben sich verbunden fühlen.*)

---

(Turnen der Mädchen.) — Sollen wir nun noch von den Unterschieden des Turnens bei Knaben und Mädchen reden, so haben wir nur wenig Worte mehr hierüber zu machen.

*) „T. f. S.“, II., 500—503.

Sind es Lehrer, welche den Schülern oder Schülerinnen auch den Turnunterricht erteilen, so erwarten wir, daß diese sowohl in Auswahl, als auch in Behandlung der Turnübungen die besonderen Rücksichten kennen und wahren werden, welche die Erziehung beider Geschlechter, bei aller Übereinstimmung, dennoch unterscheiden. Lehrer, welche auch den feineren Beobachtungsgeist für den in jedem Geschlecht eigentümlich ausgeprägten Sinn haben, werden bald finden, wie schon die einfachsten Turnübungen, wie z. B. das Gehen und Laufen, bei Mädchen einen Ausdruck haben, der ganz verschieden ist von dem, welchen wir bei Knaben wahrnehmen, daß diese Verschiedenheit der Geberde sich auf alle anderen Übungen ausdehnt, eine Erscheinung, welche den sinnigen Lehrer mehr zurechtweisen kann, als jede andere Weisung. Wenn auch der Lehrer der Leiter der Übungen bei den Schülern ist, so muß er doch nie vergessen, wie auch er selber sich von diesen im Rechten muß leiten lassen. Art der Schüler, Anlage des besonderen Geschlechtes offenbaren mit unzähligen Winken und Zeichen die eigentümlichen Richtungen und geeigneten Wege, wohin sie geführt werden wollen, und ebenso die Ab- und Irrwege, wovor sie zu behüten sind. Da muß der Lehrer vor allem ein scharfes Gewissen für edlere Lebenssitte, ein starkes Gefühl für das Schöne, mit einem Worte die Weihe des Berufes haben, soll, wie andere, auch diese Erziehung reicheren Segen bringen.*)

---

Der ganze vorausgestellte Bericht über den Turnunterricht und die besonderen Turnarten deutet darauf hin und läßt schon den Schluß ziehen, daß die Betreibung des Turnens von seiten der Lehrer die gleiche Behandlung wie anderer Schulunterricht zuläßt und wegen seiner erzieherischen Wichtigkeit selbst fordert. Eine besondere Aufgabe zugleich mit Einführung einer schulmäßigen Betreibung des Turnens, soweit es seine Stellung zur Schule und die Umstände erlaubten, war darum auch noch die Einführung der Lehrer in den Geist derselben, die Unterweisung in deren Behandlung, damit Einheit in Lehre und Unterricht und Übereinstimmung in die Arbeit aller Lehrkräfte komme. Die Sache war eine neue und hatte schon darum ihre Schwierigkeiten; anerkannt und ausgesprochen muß es werden, daß ein

*) „T. f. S.“, II., 13.

freudiges und einsichtsvolles Eingehen und Entgegenkommen von seiten der unterstützenden Lehrer es möglich machte, den Unterricht bald mit Erfolg in Gang zu bringen, so sehr derselbe auch mit Störungen und Gebrechen zu kämpfen hatte, welche aus der Beziehungslosigkeit der Schule zum Turnen und der falschen Stellung und Vereinzelung des Turnens außerhalb der Schule hervorgehen. Wir haben die schulgemäße Betreibung trotz der unschulmäßigen Stellung, welche annoch das Turnen einnimmt, eingeführt, weil ein erneuter Aufschwung des Turnens selbst den neuen Einrichtungen vorausgehen soll, und letztere ihre Rechtfertigung erst durch eine, im Verhältnisse zu früherer Turnbetreibung, fortentwickelte und darum auch neuere Betreibung haben können. Wir haben die schulmäßige Betreibung eine neue genannt und wollen uns darüber ausweisen, weil es ersprießlich sein dürfte, damit zugleich auch dieselbe gegenüber der bisher in Basel und auf anderen Turnplätzen herkömmlichen zu rechtfertigen. Es begreift sich aus der Zeit und erklärt sich aus den Umständen, unter welchen das Turnen aufgekommen, daß die Einrichtungen und die Betreibungsart desselben, wie sie für Jünglinge und Männer zweckmäßig befunden worden waren, auch übertragen wurden auf die jüngeren, der Schule noch nicht entwachsenen Knaben. Ein Geist war es, der alle beseelte und groß und klein hinriß; jede Kraft diente dem Ganzen, die jüngeren wurden von den älteren gelehrt, geleitet. Alle älteren turnten zusammen auf dem Turnplätzen, man teilte, mit Rücksicht auf verschiedene Altersstufen, die Turner in Züge oder Riegen ab, und diesen wurden aus der Zahl der vorgerückteren und geschickteren Vorturner zugeordnet; die Riegenabstufung war der Weg, durch welchen der Turner zu seiner Entwickelung hinaufstieg. Alle Turner zusammen bildeten eine Turngemeinde, welche unter einem Ausschusse von Erwachsenen oder einzelnen Vorstehern stand. Die einzelnen Turner traten aus freiem Entschlusse und eigener Wahl in die Turngemeinde, ein äußerer Zwang von seiten der Erziehungs- oder anderer Behörden war nicht vorhanden. Wen keine häuslichen Vorurteile oder andere Umstände, wie sie mannigfaltig bei ärmeren Ständen vorkommen, hinderten, wer sich überhaupt durch angeborene Rüstigkeit getrieben fühlte, der ward Turner. Die Turner bildeten den Kern der Jugend, und zwar im ausgesprochenen Gegensatze zur teilnahmslosen und verweichlichten Menge. Bevor noch die anfänglich mehr kriegerische Wehrhaftigkeit, männliche Gesinnung,

Gesittung und Zucht erstrebende Turnkunst nach allen Seiten hin die ihr so vielfältig inliegende erzieherische Durchbildung und Bearbeitung erhalten, noch bevor sich die in bewegter Zeit erstandene Turnkunst mit dem Leben ausgleichen und besonders mit dem Jugend- und Schulleben in ein innigeres und einigeres Verhältnis eingliedern konnte, ward sie für eine staatsgefährliche Kunst gehalten, geächtet und verfolgt. Weil man das aufgerüttelte und schäumende Leben, die Volksbewegung zu leiten und zu beherrschen suchte, mußte leider gerade auch diese Kunst der Beherrschung des Lebens in der Bewegung verkannt und verbannt werden. Bekannt genug sind die Schicksale der Turnkunst und ihr Verwobensein in die jüngste Vergangenheit des deutschen Volkes, man weiß es, wie sich dieselbe nur hier und da in einzelnen Anstalten ein kümmerliches Leben fristete, wo kaum und notdürftig die in der Zeit des Eifers und allgemeinen Turnlebens gewonnene Ausbildung, Ausdehnung und Beziehung derselben erhalten wurden. Erst als vor wenig Jahren der alte Wein wieder zu gären anhub, als das Gewissen wegen der begangenen Versäumnis mahnte, als die Fesseln aufgelockert, gelöst wurden, mit welchen, gleich einem Unhold, das Turnen gebunden lag, ward auch zugleich mit seiner Freilassung aller Orten und Enden wieder die alte Liebe für die edle Turnkunst wach, und die, welche um dieselbe getrauert hatten, wenden ihr wieder den alten Eifer zu. Fast in allen Städten wurden wieder Turnplätze errichtet; die Besprechung der Turnsache in Schriften aller Art bezeugt, wie sehr man strebt, das Verlorene und Versäumte wiedernachzuholen und wiederzugewinnen.

In der Schweiz, wo das Turnen zugleich mit Deutschland seinen Anfang und Aufschwung genommen hatte, war dasselbe nie ein Gegenstand der Verfolgung, und hier und da in einzelnen Erziehungsanstalten und Städten erhielt sich das Turnwesen und bestand fort, auch während der Zeit, wo dasselbe in Deutschland wie verschollen war. Mit Anfang der dreißiger Jahre traten die einzelnen Turnvereine der Jünglinge mehrerer Kantone zusammen und stifteten einen schweizerischen Turnverein, welcher alljährlich, im Umzuge durchs Land wandernd, seine Turnfeste feiert und viel dazu beitrug, von Jahr zu Jahr mehr Teilnahme und Sinn für diese Angelegenheit zu erwecken und zu verbreiten. In vielen Städten wurden Anordnungen getroffen, auch der männlichen Schuljugend eine turnerische Erziehung und Ausbildung zu geben, in einigen wurde der Turnunterricht

selbst in den Mädchenschulen eingeführt. Wenn somit das Turnwesen zur Zeit seiner Ächtung in Deutschland hier in der Schweiz einen Schutz- und Zufluchtsort gefunden hat, wo unterdessen an der inneren Ausbildung und Fortentwickelung dieser Kunst und namentlich auch in der äußeren Anwendung und Betreibung derselben in Schulen beiderlei Geschlechts fortgearbeitet werden konnte, so kann doch nicht geleugnet werden, daß mit der allgemeinen Wiederbelebung des Turnwesens in Deutschland auch wieder dem schweizerischen Turnen eine wohlthuende Rückwirkung gegeben worden ist, welche vieles, was hier in eingeschränkten Kreisen gewonnen worden, in Fluß und Leben bringen soll.

Es ist natürlich, wie die langjährige Zeit der Einstellung des Turnens es verschuldet, daß man jetzt, wo man mit Ernst daran denkt, dem Turnen seine Stellung im Erziehungswesen anzuweisen, auf eine Menge von Schwierigkeiten stößt, welche seinen Lauf einhalten, bis die Vorbereitungen alle getroffen sind, welche die nunmehr wieder neue Sache in Einklang bringen mit dem Geiste und den Einrichtungen der Gegenwart. Eine andere Zeit ist jetzt überhaupt, und somit auch für das Turnen, als die Zeit vor 30 Jahren. Auch die Einrichtung und Betreibung des Turnens kann sich der Rücksichten und Einrichtungen nicht entschlagen, welche es, um allgemeines Erziehungsmittel für die gesamte Schuljugend werden zu können, auf die Einrichtungen der Schule nehmen muß, wie umgekehrt auch wieder die Schule selbst zum Heile der Jugend dem Turnen seine volle Berücksichtigung zuwenden muß. Nimmt die Schule und überhaupt das Leben, namentlich in größeren Städten, soviel Zeit der Schüler in Anspruch, daß für einen großen Teil der Schüler die leibliche Erziehung verkümmert oder vorenthalten bleibt, so ist es notwendig und auch am zweckmäßigsten, wenn wiederum die Schule dafür sorgt, daß dieser Teil der Erziehung in geordnetem Unterricht und geregelter Übungszeit der gesamten Schuljugend gewährt werde. Dies neue und die gesamte Jugend umfassende Verhältnis des Turnens als Schulangelegenheit bringt von selbst schon eine Weise der Betreibung dieser Kunst mit sich, welche im Vergleiche zum früheren Turnen notwendig eine andere, eine neue sein muß. Das Turnen als Schulangelegenheit und Unterrichtsgegenstand kann sich nun nicht mehr behelfen mit der Verfassung und Gliederung der früheren Turngemeinden, die ja selbst ihren Einfluß und ihr Zusammenleben

mit den jüngeren Altern, und mit Recht, aufgegeben haben. Die jüngeren Schulalter wollen, was den Lehrstoff, die eigentlichen Übungen, und was die Behandlung des Unterrichtes betrifft, in gleicher Weise berücksichtigt werden, wie bei jedem anderen Unterricht; es muß das Turnen in Einklang und Verwaltung mit dem ganzen übrigen Schulleben gebracht werden. Die Abstufung der Schüler nach Klassen, das Zusammenleben derselben unter einer Schulordnung und Schulzucht, die Führung des Unterrichtes durch Lehrer, die Rücksicht auf alle Schüler insgesamt und insbesondere auf die vielen körperlicher Nachhilfe bedürftigen, alles dies, zusammengehalten mit der Möglichkeit der Ausführung, macht es nicht nur zu einem Gegenstand, welchen die Schule sich aneignen soll, sondern bringt auch die notwendige Bestimmung mit sich, daß die Schule alle Schüler verbindlich machen muß zur Teilnahme am Turnunterricht, wie an jedem anderen, welcher Ansprüche macht, ein so wesent-Bildungs- und Erziehungsmittel zu sein. Nur Kranke, welchen ärztlicher Rat solche Leibesübungen verbietet, sollten der Verbindlichkeit des Besuches ausnahmsweise überhoben sein.

Wollte man sich aber nunmehr aushelfen mit alten und halben Einrichtungen, und überhaupt die ganze Turnangelegenheit mehr als ein Spiel, als eine Unterhaltung für die Jugend betrachten, die man mit Rücksicht auf die Vorurteile des Publikums willkürlicher Beteiligung von seiten der Eltern für die Schüler überläßt, da wird es nicht anders sein können, als es an vielen Orten war und noch ist, daß weder die Gesamtheit der Schüler die Früchte dieses Unterrichtes genießen wird, daß die Schulen ihre Wirksamkeit nach einer so wichtigen Seite der Erziehung selbst unterbinden, und daß endlich die Lehrer des Turnens keine Befriedigung finden können an einem Unterricht, der seiner falschen Stellung wegen allerlei willkürlichen und verderblichen Einflüssen und selbst Eingriffen ausgesetzt ist, welche eine erfolgreiche Behandlung und gleichmäßige Durchführung unmöglich machen und ihre Spannkraft herabstimmen und ermatten.

In rechter Verbindung mit der Schule wird das Turnen den Schüler durch alle Klassen begleiten; die Genossenschaft der Schüler in denselben bleibt beim Turnen wie bei anderem Unterrichte dieselbe, der Turnunterricht wird, je nach der Abstufung der Klassen, eine immer im Verhältnisse zu diesen stehende Fortentwickelung haben; die völlige Eingliederung desselben in die Schule wird demselben zugleich, wie jedem anderen

Unterrichte, Lehrkräfte zuwenden, und eigentliche Lehrer werden es dann nicht verschmähen, sich dieser Unterrichtskunst zu widmen und sich an diesem Unterrichte wie bei anderem zu beteiligen; die Schule wird die Turnzeit aufs zweckmäßigste in Einklang mit ihrer ganzen Ordnung bringen und ebenso auch für angemessene Turnräume sorgen, in welchen dieser Unterricht bei jeder Jahreszeit und Witterung unausgesetzt seinen Fortgang haben kann. Der Umstand, daß das Turnen anderer Räume als der bisher gewöhnlichen Schulräume bedarf, braucht und wird dann nicht mehr hervorgestellt werden, als begründe und bezeuge dies eben schon sein abgesondertes Verhältnis vom Schulleben, er wird vielmehr die Einsicht und Ansicht erheben und befestigen helfen, daß gerade das Schulleben den Umfang und die Bedeutung seiner Aufgabe erweiterter und umfassender begreift, wenn es für jeden Zweig seines Unterrichts- und Erziehungsgeschäftes auch die zweckmäßigsten und geeignetsten Räume gewährt, wenn die Schule in ihrer Pflege und Entwickelung den ganzen Menschen erfaßt.*)

## 4) Öffentliche Turnanstalten.

(„Gedanken über die Einordnung des Turnwesens in das Ganze der Volkserziehung", von Adolf Spieß. Basel 1842. Schweighauser.)

Wenn einmal das Turnen mit dem ganzen Schulleben unserer Jugend aufwächst und groß gezogen wird, dann ist es an seinem Orte, Anstalten zu haben für das reifere Alter, in welchen das in der Schule Gelernte fortgeübt werden kann. Ja dann wird die Lust, nach freiem Antriebe den Leib tüchtig in Übung und Kunstfertigkeit zu erhalten, eine natürliche Folge der von Jugend an gewöhnten Thätigkeit sein, ja es wird zum Bedürfnis, zur Freude werden, den Leib wie den Geist fortzubilden. Wie an den Orten, wo öffentliche Turnplätze sind, bis jetzt nur eine kleine auserlesene Schar von Jünglingen und Männern sich zum Turnen sammelt, die große ungeübte Menge durch Rücksichten von der Teilnahme abgehalten wird, welche häufig im Gefühl ihrer Ungeschicktheit liegen, so werden dann

*) „Bericht über das Turnen der Schüler des Gymnasiums und des Waisenhauses im Sommer 1844, Einladung zur Promotionsfeier des Gymnasiums und der Realschule", von Adolf Spieß. Basel. Schweighauser.

bei allgemeiner Anerkennung und öffentlicher Pflege des Turnwesens die öffentlichen Turnplätze einen großen und fortdauernden Zuwachs von erwachsenen Turnern bekommen. Die Schulen werden der immer frischströmende Quell der verbreiteteren Körperlust sein. Es werden dann auch die nicht fehlen, welche immer nur durch das Beispiel allgemeiner Sitte vom Strome mitgenommen werden, und ebensowenig diejenigen, welche, so lange das Turnen keine Sache öffentlicher Anerkennung war, keine Ehre dabei zu finden glaubten und sich darum ausgeschlossen hielten. Diese öffentlichen Turnplätze sollen nun zugleich auch die Orte sein, wo die Turnkunst nach ihren Gesetzen von Liebhabern und eigentlichen Kunstfertigen ausgeübt und ausgebildet wird, zum Nutzen und Heile des Volkes und Vaterlandes. Es sollen diese öffentlichen Turnplätze Übungsplätze der verschiedensten Leibeskünste sein. So können Fechtschulen, Tanzschulen, Schwimmschulen, Reitschulen, Spielplätze und Schießplätze mit denselben in näherer oder weiterer Verbindung stehen. Wie sich Freunde der Tonkunst in Gesellschaften aller Art vereinigen und in regelmäßigen Zusammenkünften üben und ausbilden, so werden sich auch unter den Turnern Gesellschaften aller Art bilden. Wir werden kleinere und größere Turngesellschaften zusammentreten sehen, welche die verschiedenen Turnfertigkeiten und Leibeskünste entweder in abwechselnder Reihe üben, oder nur einzelne vorzugsweise ausbilden. Hier werden auch die Lehrer der Schulen, in Gesellschaft Erwachsener, ihre eigene Übung und Fortbildung befördern können, wie auch in noch manch' anderer Hinsicht diese Vereine der Erwachsenen eine wohlthuende Rückwirkung auf das Turnen in den Schulen äußern werden. Die Forderungen der Kunst bringen es auch hier mit sich, daß diese Vereine entweder aus ihrer Mitte einen erfahrenen Gesellschaftsleiter für die Kunstleistungen wählen, oder besser, daß die öffentlichen Turnmeister und Vorsteher der Turnplätze die Gesetze der Kunst und ihre Aufrechthaltung handhaben, während die gesellschaftlichen Genossenschaften, als solche, sich selbst frei gestalten und bewegen. Diese öffentlichen Turnanstalten werden, je nach den Bedürfnissen des Ortes, eine kleinere oder größere Ausdehnung haben; zugleich Turnplätze im Freien und geschlossene Turnhäuser sind auch hier notwendig, wie bei den Schulen. An kleineren Orten wird es sich nun leicht und oft so einrichten lassen, daß zugleich die Turnplätze und Turnhäuser der Schuljugend in Stunden, wo die Schul-

jugend nicht turnt, von den öffentlichen Turngesellschaften benutzt werden, oder umgekehrt, daß die öffentlichen Turnplätze auch der Schuljugend eingeräumt werden, wenn dieselben nicht zu abgelegen von der Schule sind. In größeren Städten aber wird dies bei veränderten Umständen sich auch anders gestalten. Doch gilt es auch hier, wie von den Schulturnplätzen, daß bei Auswahl der Lage derselben nicht die entlegensten Orte zu wählen sind. Je gelegener ein Platz ist, desto mehr werden auch die Gelegenheit und Annehmlichkeit desselben den Besuch befördern.

Solche öffentliche Turnanstalten müssen, wie andere Anstalten, auch durch die öffentliche Teilnahme erhalten und getragen sein. Die Vorsteher und die Turnmeister werden in Beziehung auf ihr Einkommen an die Beiträge der Gesellschaften oder der einzelnen Teilnehmer gewiesen sein, so wie auch die besonderen Turnunterrichtsstunden, welche zu erteilen sind, an sie zu vergüten sind. Jedoch werden die Gemeindebehörden, oder auch die Staatsbehörden, je nach Umständen, diese Anstalten am besten selbst gründen und überhaupt unter ihren Schutz und ihre Aufsicht nehmen. Ebenso sollten diese auch einen Teil der Besoldung ihrer Angestellten übernehmen und sicher stellen. Dagegen müssen aber auch alle, welche Ansprüche auf eine solche öffentliche Turnmeisterstelle machen, sich ausweisen als geschickte und befähigte Leute, was mit der Zeit durch öffentliche Prüfungen und Zeugnisse über ihre Lehrzeit und ihr sonstiges sittliches Wesen zu ermitteln sein wird. Die gleichen Maßregeln waren auch fest zu halten in betreff der Zulassung solcher, welche ohne weitere öffentliche Anstellung eigene Turnanstalten gründen; auch sie hätten ihre Befähigung erst öffentlich zu erweisen. Den Turnmeistern bleibt es überlassen, ihre Gehilfen und sonst nötigen Leute selbst zu bestellen. Daß solche öffentliche Turnanstalten mit den vorstehenden Turnmeistern zugleich Lehr- und Vorbereitungsplätze für angehende Turnlehrer sein werden, bringt die Sache mit sich.

Wie für das männliche Geschlecht, so werden auch dem weiblichen Geschlechte, den Jungfrauen, welche der Schule bereits entwachsen sind, Anstalten eingerichtet werden müssen, in welchen sie die im Schulleben erworbenen Fertigkeiten fort- und ausbilden können. Es liegt dieser Gedanke nicht so fern, wenn wir voraussetzen, daß auch dieses Geschlecht das Bedürfnis hat, seine Lust und Geschicklichkeit in anmutigen, schönen Übungen

zu bethätigen. Ja es ist gewiß eine recht zweckmäßige, der weiblichen Bildung angemessene und heilsame Anstalt, worin die Jungfrauen gewandte Darstellungen, mimische Fertigkeiten und kunstvolle Tänze aller Art bei geschickten Lehrern, mit schöner Sitte, im Kreise der Jugendgespielinnen und Altersgenossinnen üben können. Wir brauchen nicht erst auf die vielen Gebrechen hinzudeuten, welche ihre Entstehung in der so oft verkehrten, verweichlichten und gesundheitswidrigen Lebensweise haben, in welcher dieses Geschlecht, vornehmlich in seiner Entwickelungszeit, durch eingewurzelte und vorurteilsvolle Sitte hingehalten und entnervt wird, um die Zweckmäßigkeit und das Bedürfnis von Turnanstalten für Jungfrauen hervorzuheben. Es sind dieselben nicht nur Heil- und Bewahranstalten für die leibliche und geistige Gesundheit, sie sind vielmehr notwendige Erziehungsmittel der weiblichen, aus der Schule getretenen Jugend, für den größten Teil unserer Städterinnen.

Hat einmal das turnerische Leben allgemeinere Anerkennung im ganzen Volksleben gewonnen, so wird auch der Sinn für gesundere leibliche Erziehung der weiblichen Jugend schon im elterlichen Hause eine neue Richtung bekommen, und ebenso werden die mannigfachen turnerischen Erziehungsmittel für dieselbe eine reichhaltige und für die Bedürfnisse ausreichende Bearbeitung finden. Solche Anstalten, welche unter männlicher Oberleitung stehen müssen, werden in allem eine der weiblichen Natur und Sitte entsprechende Einrichtung erhalten und, wie die öffentlichen Turnanstalten des männlichen Geschlechts, unter besonderen Schutz und unter Beaufsichtigung der Behörden gestellt werden.

Wie immer städtische Einrichtungen auch auf das Land zurückwirken, so werden auch gewiß mit der Zeit in den Dörfern für die der Schule entwachsene Jugend sich Vereine zur Pflege turnerischer Übungen bilden, wie wir ja schon jetzt Gesang- und Schützengesellschaften auf dem Lande finden. Auf dem Lande können die Turnplätze der Schuljugend zugleich auch immer die der Erwachsenen sein, was besonders in betreff der Kosten von Belang ist. Ebenso werden die Schulmeister gern mit Rat und That solche Vereine unterstützen.

Von diesen öffentlichen Turnplätzen aus wird auch die Anregung und Möglichkeit gegeben werden, unsere Volksfeste zu verjüngen, zu verschönern. Wettspiele und Wettkämpfe aller Art haben da ihre Vorbildung, rüstige Volkskraft ihre Pflege.

Kommt erst die Kunst der mancherlei Leibesfertigkeiten wieder zu Ansehen, so werden auch den ausgezeichneten Kunstfertigen ihre Ehrengrade zuerkannt werden, wie es bei den Gewürdigten in den Wissenschaften der Fall ist.

## 5. Über Befehlsweise.

(„Die Lehre der Turnkunst", von Adolf Spieß, IV. T. [Basel 1846, Schweighausers Verlag], S. 221.)

Jede frei geordnete Veränderung in den Gliederverhältnissen des Einzelnen wird vom Willen aus bestimmt und erfolgt in einer bestimmten Zeit. Auch die freie Gemeinübung der Ordnungskörper setzt den freien Entschluß aller Einzelnen, der gleichsam zu einem erweiterten Willen des im Körper vervielfältigten Einen geordnet ist, voraus.

Es ist der Gemeingeist aller, welcher die freie Gemeinthat hervorbringt. Jede Ordnung einer Mehrzahl beruht auf einem für alle gegebenen Gesetz, und dies kann, wie wir gesehen haben, die Verfassung der Reihen und der Reihenkörper in verschiedener Weise und zwar in fester, freier oder geteilter Ordnung gestalten, und dieselbe wieder in strenger oder loser Gebundenheit verwalten. Da nun die Wechsel der Veränderung bei den Gemeinübungen sehr mannigfaltige sein und in schnellster Zeitfolge eintreten können, so ist es nötig, daß die gemeinverbindenden Bestimmungen bei jedem Wechsel in dem Bewußtsein aller vorbereitet werden, damit die geordnete Gemeinthat hervortrete. Die Verwaltung der Gemeinübungen wird darum am zweckmäßigsten von einem Gliede der Reihe oder des Reihenkörpers übernommen, das bei diesem gleichsam die Stelle des Hauptes vertritt, welches den Gliedern gebietet: denn auch darin gleicht der Gemeinkörper dem Einzelnen, daß seine freie Thätigkeit auf den gleichen Gliederverhältnissen beruht, wie der Leib jenes; ein denkendes, willensfähiges Haupt ist über die Glieder gesetzt und verwaltet sie.

Je einsichtsvoller, bestimmter und gemessener das Haupt den Gliedern gebietet, und je fügsamer, geschickter und übereinstimmender diese Folge leisten, desto turnfertiger und freier sind die Übungen des Körpers, bei dem Einzelnen wie bei dem Gemeinkörper.

Wie die gesamte Gliederung eines Leibes mit dem überragenden Haupte bei jeder geordneten Thätigkeit mit Hilfe der

Sinnenwerkzeuge geleitet wird, so stellt sich auch der ordnende Befehlshaber des Gemeinkörpers, als Haupt, in ein räumliches Verhältnis zu den Gliedern, welches die Führung und Verwaltung derselben am zweckmäßigsten mit sich bringt und zuläßt. Die gesamte wahrnehmbare Kundmachung des Gesetzes, die Äußerung des leitenden Geschäftes von seiten des Hauptes in Absicht auf das Verhalten der Glieder bildet nun als Ausdruck des maßgebenden einen Willens für den entsprechenden nachkommenden Gesamtwillen aller der Befehl.

Dieser erstreckt sich dann auf alle Verhältnisse in dem Thun und Lassen der Glieder, in Raum und Zeit für die vorliegenden Zwecke. Wenn es das Wesen des Geistes fordert, auch die Ordnung im Denken über die Verhältnisse dem Zwecke gemäß zu richten, für den Ausdruck des Gewollten das gemessenste und bestimmte Wort zu wählen, so folgt daraus, wie bei geschickter Verwaltung jeder Gemeinübung die Aufgabe des Befehlenden einerseits eine genaue Kenntnis der gesamten Ordnungsverhältnisse und der Thätigkeit der Einzelnen voraussetzt, und andererseits die damit zusammenhängende Kunst und das Geschick im Verwalten selber, welche nur durch fleißige Übung zu erlangen ist.

Die Kunst der Verwaltung und des Befehlens beginnt mit der vorbereitenden Unterweisung und im Unterrichten der Körper, schreitet fort zu deren Durch- und Ausbildung, und erreicht ihre letzte Stufe in der Kunst, die geordnete Gemeinübung auf die verschiedensten Zwecke zu beziehen und für die Verhältnisse des Lebens in Frieden und Krieg, bei jung und alt zu verwenden.

Da nun zwischen dem Befehlenden und den Befehligten der Verkehr ein den Sinnen wahrnehmbarer sein muß, die Mittel, auf die Sinne zu wirken, aber verschieden sein können, so ist es notwendig, daß das Wechselverhältnis, selbst bei Anwendung der verschiedensten Zeichen zu übereinstimmendem Verständnisse gebracht werde, und es gehört mit zur Kunst der Gemeinübenden, die durch die verschiedensten Zeichen vermittelten Befehle zu erkennen und zu befolgen. Diese Zeichen können solche sein, welche durch Schall, durch Erscheinung oder durch empfindenden Eindruck dem Ohre, Auge oder Tastsinne bemerkbar werden, und zwar so, daß entweder nur ein Sinn, oder mehrere Sinne zugleich die Wahrnehmung der Zeichen vermitteln. Zu den Zeichen erster Art gehören vor allem die durch Sprechen oder Rufen gegebenen Befehle, dann die Klang- oder Schallzeichen,

z. B. mit Trommel, Trompete, Horn und mit Geschossen; zu den Zeichen, welche das Gesicht vermittelt, gehören z. B. Bewegungen mit Hand und Arm, mit dem Stabe, der Waffe, Fahne und die Feuerzeichen; zu den Zeichen, welche durch den Tastsinn vermittelt werden, gehören die Berührungen und Schläge, wie dieselben eine häufige Anwendung bei Spielen finden.

Da nun bei allen Befehlszeichen die Rücksicht auf die Kraft der Sinne in wesentlichen Betracht kommt, so erklärt es sich, daß der Befehlende stets diese Verhältnisse zu beachten hat, und wie oft je nach der Aufstellung und räumlichen Ausdehnung der Reihenkörper bald die eine, bald die andere Art der Zeichen für den Befehl gewählt werden kann, und wie es bei größeren und zusammengesetzteren Gliederungen der Zweck der Ordnung fordert, die besonderen Glieder je unter besonderen Unterbefehl einzelner zu stellen, welche von dem oberen Befehlshaber die Zeichen erhalten und weiterverteilen, wie es bei den Übungen der Kriegskörper der Fall ist, und selber bei den Gemeinübungen der Turner, welche in gesonderten Reihen auf gesonderten Räumen turnen. Da die fertige Wechselwirkung zwischen Befehl und Leistung das Wesen in der Kunst der Gemeinübung ausmacht, und von der Geübtheit und Schärfe der Sinne der größte Teil des Erfolges abhängig ist, so muß der Befehlende auch sein Augenmerk bei Ausbildung der Körper besonders darauf richten, daß durch Übungen aller Art die Sinne in ihrer Reichkraft geschärft, in ihrer feineren Empfindung gepflegt werden, und daß sie in den beziehungsweisen Thätigkeiten der Körper eine mannigfaltige, freie Gewöhnung erhalten.

Da nun bei den geordneten Reihen und Reihenkörpern schon gewisse einfachere oder zusammengesetztere Verhältnisse der Gliederung durch die Gemeinübung gestaltet sind, welche schon auf dem bestimmten zu Grunde liegenden Befehle beruhen, wozu noch die gesetzten Räume und Linien der Fortbewegung, sowie Ziel und Zweck der Übung kommen können, so ergiebt es sich, wie der Befehl bei jeder neuen, hinzukommenden Veränderung in dem Verhalten der Körper stets, bei Voraussetzung der gegebenen Ordnung, nur je die Weise, wie die neue Veränderung an der Gliederung geschehen soll, und wann sie erfolgen soll, zu geben und anzuzeigen hat.

Es nimmt eben der Befehl immer Bezug auf das schon Vorhandene und ordnet von diesem aus das Hinzukommende. Je bestimmter, bündiger und weckender die Anordnung und

Äußerung des Befehles gegeben wird, desto sicherer kann auch die Folgeleistung der Glieder bewirkt werden, und es hat darum der Befehlende alles zu vermeiden, was in seinen Anordnungen dazu beiträgt, Verworrenheit oder Überhäufung der Bestimmungen herbeizuführen. Erst bei größerer Fertigkeit in der Gemeinübung kann der Befehlende aus Übungsrücksichten mitunter selber gerade den Zweck verfolgen, große Zusammensetzungen von Thätigkeiten, welche die Achtsamkeit und Fassungskraft der Übenden sehr spannen und prüfend stärken sollen, an Befehle zu knüpfen und ausführen zu lassen.

Da nun alle Veränderung in der Thätigkeit der Einzelnen, wie die der Reihen und Reihenkörper, an Zeitverhältnisse gebunden ist und selber wieder nach solchen geordnet werden kann, so hat der Befehl auf zwei Verhältnisse der Zeit Bezug zu nehmen, erstens auf die Zeit der inneren Vorbereitung der Thätigkeit bei den Übenden in ihrem Denken, und zweitens auf die Zeit der Ausführung derselben, welche bei geteilter Ordnung selber wieder geteilt werden kann. Es zerfällt darum ein jeder Befehl in zwei Teile, in den Befehl der Ankündigung und in den Befehl der Ausführung, wobei, wie gesagt, die verschiedensten Zeichen verwendet werden können.

Da nun ferner bei den Gemeinübungen die Befehle am gewöhnlichsten durch das Wort gegeben werden, und dieses das Verständnis der zu leistenden Thätigkeiten zu vermitteln hat, so kann die Mannigfaltigkeit der Befehlsfälle eine so große sein wie jene. Es hängt mit der natürlichen Einrichtung und Beschaffenheit des Gehörssinnes zusammen, daß namentlich die hörbaren Zeichen und Befehle, welche die bestimmte, an eine Zeit gebundene Ausführung verlangen, kurz und schlagend klingen müssen, wenn die Wirkung des Befehles eine alle erfassende und weckende Kraft haben soll.

Es muß darum der Befehlende bei der Wahl seiner Befehle der Ausführung, der eigentlichen Thatbefehle, ein solches Wort geben, das die Wirkung rasch ausfordert, indem es scharf und lebendig klingt und selber die bezeichnete Thätigkeit gemeinverständlich ausdrückt.

Sind einmal für bestimmte Übungsfälle die Wörter des Befehles gefunden, so ist es wieder eine Forderung der Ordnung und eine Förderung der sicheren und freieren Veränderung in dem Wechsel der Gemeinübungen, wenn die einmal gesetzten Befehle bei jeder Wiederkehr unverändert und fest eingehalten

werden, weil ein Schwanken in der Ausdrucksweise der Befehle auch notwendig das der Übenden nach sich zieht, während im umgekehrten Falle feststehende und gewohnte Befehle die Übung den Befehligten leichter machen. Wie sich diese Erfahrung bei den Kriegsübungen bewährt, so wird es sich auch bei allen anderen Gemeinübungen und insbesondere beim Turnen in denselben bewähren.

Im engsten Zusammenhange mit den Verhältnissen, welche der Befehlende zu den Befehligten zu berücksichtigen hat, steht auch das ganze Verhalten, welches diese zu jenem zu beachten haben. Es gilt dies ganz besonders, neben dem Bewahren der allgemein geordneten Gliederung, für das Verhalten, wodurch und wobei die Wahrnehmung der Verkündigung der Befehlszeichen möglichst ungestört erfolgen kann; wir meinen die volle, ungeteilte Achtsamkeit aller auf die Befehle und Befehlszwecke, mögen die Befehle von einem unteren oder von dem oberen Befehlshaber ausgehen, der sie jenem überträgt. Die Umstände können dabei die Forderung größter Spannung und Anstrengung mit sich bringen, oder auch in geringerem Grade die Achtsamkeit spannen, in allen Fällen aber muß zugleich mit der Wachsamkeit der Sinne Geräuschlosigkeit und Stille, ein Enthalten von jeder nicht geordneten Gliederveränderung bei den Einzelnen und überhaupt das Fernhalten jeder willkürlichen Störung verlangt werden.

So oft darum die Gemeinübung der Körper beginnt, tritt auch zugleich mit deren erster Aufstellungsordnung die beigeordnete Stille und Sammlung des Geistes aller ein; aller Sinnen vereint sich, wie zu einem Gemeinsinn, für die Gemeinthat und führt diese für die Übungszwecke nach dem Befehle des Führers aus.

Außer den Befehlen, welche bei schnell wechselnden Veränderungen an bestimmte Zeitabschnitte gebunden sind, giebt es auch Befehle, welche nur im allgemeinen für besondere Fälle die Anordnung des Verhaltens der Glieder betreffen und mehr und weniger an bestimmte Zeitabschnitte binden, die Art und Zeit der Ausführung von seiten der Glieder freierem Ermessen derselben überlassend. Es sind dies die allgemeinen Verhaltungsbefehle, welche bei den Übungen und Ordnungen der verschiedensten Genossenschaften gemeiner Gliederung eine sehr häufige Anwendung finden und sich auf die verschiedensten Leistungen der Befehligten in deren Thun und Lassen erstrecken können.

Überhaupt aber gilt vom Befehl, daß er der bindende Gedanke, die Seele der Thaten bei allen Gliedervereinen bildet, welche in einem Geiste handeln wollen; er giebt diesen die Macht, daß alle für einen stehen und einer für alle gilt, daß die Kraft der Mehrzahl den Ausdruck ihrer Einheit darstelle.

Wir haben oben bereits bemerkt, daß bei Befehlen aller Art gemeinverständliche Worte und Wörter zu wählen seien, und wollen hier am Schlusse der ganzen Lehre von den Ordnungsverhältnissen mit allem Nachdrucke dies wiederholt aussprechen, weil wir durch Betrachtung und Untersuchung dieses Gegenstandes selber darauf geführt werden und von der Überzeugung geleitet sind, daß alle Unterweisung, auch die in der Zucht und Ordnung, vor allem auf einen möglichst klaren Verständnisse der Bedingungen derselben, im kleinen wie im großen beruhen muß, und zwar in Begriffen der Sprache, in welcher die zu Unterrichtenden denken und leben. Es gilt dies sowohl bei den Gemeinübungen, wie sie das Turnen betreibt, wie auch besonders bei den Übungen der Kriegskörper.

Wenn wir bekennen müssen, daß in unserer Kriegssprache, trotz des lebendigen und heimatlichen Klanges und der reichen Bildungsfähigkeit unserer Sprache auch in Bezeichnung der für das Kriegswesen erforderlichen Begriffe, noch der ganze Spuk und Troß für das gemeine Verständnis fremder und darum unlebendiger Wörter in Brauch und Schwange sind, so erregt dieser Verstoß gegen das Selbstgefühl unseres eigenen Sprachgeistes einen gerechten Unmut. Wir wollen uns aber hier bei Hervorhebung dieses Mißbrauches in der Kriegssprache von diesem nicht leiten lassen, und aussprechen, daß, selbst abgesehen von der bloß sprachlichen Abirrung, der Gebrauch fremder Wörter bei unseren Kriegsübungen ein wahrer Mißbrauch gegen den Geist der Zucht und Ordnung selber ist. Man schwächt damit die Einsicht in das Verständnis der Sache, welche man mit allen Mitteln fördern sollte, verkehrt unnötiger Weise das an sich Einfache durch Vermeidung des Ausdruckes der eigenen Sprache in ein anderes, Unbekanntes, dem man erst den rechten Begriff unterlegen muß, mit einem Worte, man erschwert eine Sache durch Wortkram, die in aller Weise leicht zu behandeln wäre, ist in einer üblen Gewohnheit befangen, kennt sie und läßt doch davon nicht ab.

Warum sollen unsere Krieger denn nur commandiert werden und nicht befehligt, wozu das Chargieren, Tiraillieren,

Patrouillieren, Avancieren, Retirieren, Colonne formieren und Deployieren, Defilieren, Raillieren, der Marsch in Diagonale, die Attaque en échelons und gar das Aufmarschieren durch successives Einschwenken der Abteilungen in dem Allignement der Tête oder Queue an der Lisière des Waldes oder in der Plaine, und wie die entlehnten Mißbildungen alle heißen mögen, wenn wir doch selber eine mündliche Sprache haben? Damit sollte doch endlich aufgeräumt werden, so gut als mit den Capitains, Sergeanten und Corporals. Je lebendiger und verständlicher die Bezeichnungen und Benennungen unserer Kriegssprache sein werden, desto eingänglicher und wirksamer wird sie auf das Wesen und die Fertigkeit der Zucht und Ordnung bei den Befehligten sein, und überhaupt mehr Eingang finden bei dem ganzen Volke, namentlich wenn die Jugend in den Schulen in solchen Übungen vorgebildet und erzogen wird. Hat man sich einmal an Verkehrtes gewöhnt, und fährt man noch stets damit fort, die in das Heer Eintretenden mit solchen, für die meisten toten Wortklängen zu unterweisen, und folgt man darin stets noch dem Zug einer üblen Zeitrichtung, die überwunden werden soll, warum sollte man nicht auch jetzt, wo bei allen Heeren ein so rühmliches und rühriges Fortschreiten in Ausbildung des Kriegswesens an allen Einrichtungen sachgemäß bessert und verändert, hierin Besserungen und Änderungen eintreten lassen, die, wenn sie auch anfangs vielen ungewohnt und unbequem vorkommen mögen, in kurzer Zeit doch durch die Macht der Sitte Eingang finden werden. Als unsere alten Vorfahren ihre eigene Kriegssprache mit der fremden vertauschen mußten, da mag es auch wohl manchen Überwindung gekostet haben, das Neue, das obendrein ein Fremdes war, sich anzueignen. Sollte es für jetzt zu scheuen sein, eine überkommene, fremde Befehlsweise gegen eine gemeinverständlichere, von Sach- und Sprachkennern geprüfte und festgestellte heimische zu vertauschen? oder ist es gerade der Reiz an dem Ausländischen, dem man sich so gern hingegeben sieht, und der davon abhält, auch hier Verbesserungen eintreten zu lassen?

Wie gesagt, diese Frage ist keine so geringfügige, sie steht im tiefsten Zusammenhange mit dem Wesen der Ordnungskunst und den Erfolgen dieser Kunst in unserem gesamten Leben. Wie in so vielem, so auch in der zweckgemäßen Bezeichnung der Ordnungsverhältnisse, ist uns der feine Geist der Griechen ein Muster; wie einfach und sachverständlich nennen sie ihre

kleineren und größeren Glieder und Körper, bis zur vollgegliederten Phalanx, wie man sich beim Lesen des Betreffenden in Arrians Taktik überzeugen kann.

## 6. Ordnungs- und Freiübungen.

(„T. f. S.“, II., 221—223.)

Wenn bei dem Unterricht in den Ordnungsübungen mehr von den damit verbundenen Freiübungen abgesehen wurde, und beim Unterricht in den Freiübungen die mit denselben verbundenen Ordnungsübungen mehr zurücktraten, so kann der Lehrer, sobald die verschiedenen Beziehungen im Verhalten der Leibesübung des Einzelnen zu der einen oder anderen Übungsart auseinander gehalten worden sind, nun auch die Beziehung der Übenden gleichmäßig auf beide Übungsarten richten, so daß bei einer jeden Darstellung ein gleiches Gewicht auf die Übung des Einzelnen, sowohl im Verhältnisse zu seiner eigenen Leibesgliederung, als auch zu der Gliederung der gemeinen Ordnung gelegt wird. Wir heben diese mögliche Scheidung und Verbindung der Ordnungs- und Freiübungen darum hervor, weil sie das Geschäft des Unterrichtes wesentlich fördert und den Schülern die doppelte Beziehung ihrer Übungen deutlich macht. Hat z. B. der Lehrer zunächst eine Ordnungsübung darstellen lassen und mehr die dabei vorkommende Veränderung in der Gliederung des Gemeinkörpers ins Auge gefaßt, so kann er alsbald sein Augenmerk mehr auf die dabei angewandte Freiübung der Einzelnen richten und endlich sowohl die Gemein- als auch die Einzelübung streng auszuführen fordern. Ebenso geschieht es, wenn zunächst die Freiübung, dann die Gemeinübung und endlich beide in geordneter Ausführung verlangt werden.

Die Schüler dieser Alter- und Übungsstufe sind sowohl mit Ordnungsübungen, als auch mit Freiübungen bereits vertraut gemacht, und der Lehrer wird auch die hier beschriebenen, weiter entwickelten Darstellungen beider Übungsarten in ähnlicher Weise, wie die Turnbuch I. aufgeführten und bereits erlernten Übungen, unterweisen, so daß die mannigfaltigen Wechsel in beiden in freiester Folge eintreten können, die Schüler Gewöhnung erhalten, aufs unmittelbarste den durch das Wort gegebenen Anleitungen und Befehlen zu folgen, und sich in dem Willen des Leiters, sowie in ihrem eigenen, immer anstelliger zu künstlerischen Darstellungen zu einigen lernen.

Wenn einmal Ordnungs- und Freiübungen so durchgebildet sind, daß die freie Folge derselben gemessen und leicht in Wechsel gebracht wird, der Gemeinkörper in seinen kleineren und größeren Gliedern sich frei verändert und turnerisch geberdet, wie der Einzelne im Freiturnen, erst dann können die Darstellungen der ganzen Ordnung in Wesen und Ausdruck die Bedeutung eines Reigens oder Tanzes gewinnen, wobei dann Ordnungs- und Freiübungen als bloße Mittel zur Ausführung zurücktreten. Wie schon bei dem Einzelnen die Turnschule ihren Zweck der Arbeit dann aufgeben kann, wenn des Übenden Lust und Freude die erworbenen Künste sinn- und seelenvoller in freiem Spiele herauslebt, so führen auch die Ordnungs- und Freiübungen die Gemeinübenden mit jeder zur Fertigkeit gebrachten neuen Kunst der gesellschaftlichen Darstellung dahin, wo die Arbeit dem Spiel, das gehemmte Leben dem freieren Platz macht. Die Ordnungsübungen sind somit für die Übenden bald Arbeit, bald Spiel im Reigen und Tanze, und es gilt dies sowohl von den einfacheren, als auch von den zusammengesetzteren Darstellungen. Der Lehrer aber wird auch hier, wie es bei allen anderen Künsten der Fall ist, bei Erziehung seiner Schüler sich durch den Gedanken leiten lassen, daß einerseits die Freiheit in der Kunst nur durch vorausgehende Arbeit erworben wird, und daß andererseits wiederum das Spiel ohne Fortbildung der Schule entartet und verkommt.

### 7) Gehen.

(„T. f. S.“, II., 271—273.)

Leibesübungen, die bei häufiger Wiederholung, wie das gewöhnliche Gehen, leicht gewohnheitsmäßig werden, bedürfen, damit sie nicht willkürlicher Entartung, wie jenes, verfallen, immer wieder aufs neue geistiger und vollbewußter Auffrischung. Die rechte Unterweisung erreicht darum bei jeder Wiederholung des schon Geübten nicht nur das bereits Errungene, sondern sie weitet vielmehr dieses zu größerem Umfang aus, sowohl in Erkennung der bei jeder Übung bestimmbaren Thätigkeiten, als auch in kunstvollerer Ausübung derselben. Das Vermeiden aller nicht geordneten, unwillkürlichen Thätigkeiten in Haltung und Bewegung ist da so wichtig, als das Einhalten der geordneten, und neben den vorzugsweise bei einer Darstellung beabsichtigten und darum hervortretenden Thätigkeiten sollen

allmählich auch die zur ganzen Leibesübung mitwirkenden bei- und untergeordneten Thätigkeiten mit mehr Strenge überwacht werden, so daß der Leib der Übenden in seiner einigen Erscheinung den Ausdruck der Beherrschung in freier Kunst darbietet. Erst wenn durch so mannigfaltige Übungen im Stehen und Gehen die vielen bestimmbaren Bewegungen und Haltungen unter die Herrschaft des Willens gesetzt sind, und die Sinne der Übenden geschärft worden durch die Anschauung der wechselvollen Darstellungen bei anderen und das Gefühl ihrer Rückwirkung auf den Übenden selbst, erst dann kann auch mit Erfolg auf die Ausbildung eines kunstgemäßen Ganges bei den Einzelnen hingewirkt werden. Wenn auch der Gang des Menschen, durch das besondere Gemütswesen eines jeden Einzelnen mitbestimmt, seine eigentümliche Auszeichnung bewahren wird, und nicht zu erwarten ist, daß diese gewöhnliche Bewegung auf ein gleiches Gesetz der Kunst und Schönheit eingeschränkt werden könne, so darf hingegen dennoch das erwartet werden, daß mit einer möglichst gleichmäßigen Turnbildung eine annähernde Ausgleichung auch dieser wesentlichen Bewegungsart bewirkt werden wird. Damit soll das Besondere und Eigentümliche der natürlichen geistigen und leiblichen Anlage nicht verwischt und gegen Einförmigkeit vertauscht werden, keineswegs, sondern es sollen vielmehr die Störungen und Hemmungen, welche der Ausübung eines freien Ganges bei den Einzelnen entgegenstehen, durch Anwendung turnerischer Erziehungsmittel auf Geist und Leib derselben möglichst gehoben werden. Insofern überhaupt durch den Turnunterricht auch veredelte Leibesbildung erzielt werden kann, wie dies offenbar bei Ausbildung einzelner einfacherer oder zusammengesetzterer Leibesübungen nachgewiesen werden kann, wird es wohl auch keinem Zweifel unterliegen, daß die Übung eines gerechten Ganges im besondern nicht außerhalb des Zieles des Unterrichtes liegt, so wenig als irgend eine andere Übung im Hüpfen, Springen, Hangen und Schwingen. Es kommt auch hierbei darauf an, daß man, sich seines Zweckes wohl bewußt, Unmögliches und Unerreichbares nicht beabsichtige, und vielmehr das Mögliche und Erreichbare allein im Auge behalte. Denen aber, die da erwarten, daß vom Turnplatze aus nur Schöngänger ausziehen sollten, müssen wir zu bedenken geben, wie nur die andauernde Absicht und Willensspannung einen schönen und guten Gang zur Gewohnheitsübung erheben können, vorausgesetzt, daß der Gänger selbst von einem auch in Leben und Sitte

herrschenden Sinne und Gefühle für das Schöne geleitet wird, Bedingungen, welche der Turnplatz allein nicht erfüllen kann, und wo eben das Leben, wenn es diese Forderung stellen will, zuvor erziehend mit einzugreifen hat. Würde man hingegen an die verschiedenen Forderer eines schönen Ganges die Frage richten, welchen Maßstab bei Beurteilung des Ganges sie eigentlich anlegen, so würde man wohl einer eben so großen Verschiedenheit in Bestimmung desselben begegnen, als es verschiedene Gänger und Gangweisen giebt. Eine jede Leibesübung, und somit auch das Gehen, muß zunächst mit Bezug auf den Zweck, welchen sie verfolgt, gewertet werden; insofern nun bei dem Übenden die innere Richtung seiner Thätigkeit auch äußerlich entsprechend sich rein und frei ausgestaltet, ist die Übung eine dem Zweck angemessene, richtige, und, beziehungsweise zu diesem, auch eine schöne Darstellung. Wie aber bei vielen Übungen der Zweck zunächst nur auf Erreichung einer Vorstufe zu allgemeiner Ausbildung des Leibes gerichtet sein kann, so wird auch dieses weitere Ziel selber bei Anwendung aller erzieherischen Mittel, die der Turnplatz und das Leben darbieten, nur annähernd erreicht werden können, und man muß zufrieden sein, wenn der Turnunterricht die Wege bahnt und die Mittel darbietet, welche von Stufe zu Stufe zu höheren Graden der Vollendung in edler Leibeskunst hinführen. Mit Hinblick auf diese Betrachtungen und auf unsere bereits beschriebenen und neu hinzukommenden Übungen im Stehen und Gehen, bei welchen allen auch die Vorbereitung eines reinen und freien Ganges mit eingeschlossen ist, dürfen wir wohl aussprechen, es werde auch der Turnplatz als die eigentliche Schule eines gerechten Ganges für die Jugend gelten, mit eben der Bedeutung, wie sie deren allgemeine künstlerische und wissenschaftliche Bildungsstätte für den gerechten und schönen Wandel der Herzen und Gemüter sein soll.

## 8) Spiele.

(„T. f. S.", I., 14 und 350—353.)

Die Kunst richtiger erzieherischer Führung beruht auf der Vertrautheit mit den Anforderungen des Lebens der Altersstufen und mit den Mitteln, welche der Gegenstand des Unterrichtes selber darbietet. Im Zusammenhange mit dieser Aufgabe der Erziehung steht für den Lehrer auch die Leitung und

Anordnung der Jugendspiele, welche gegenüber der besonderen Turnarbeit die freieste Entfaltung des Turnlebens auf dem Turnplatze sind, wenn auch der Turnunterricht in seiner geschickten Betreibungsweise oft an die Lebendigkeit des Spieles anstreift, die Arbeit in Übergängen zum Spiele führt, und dieses oft selbst wieder, mit Anstrengung und Beherrschung gepaart, zur eigentlichen Turnübung wird. Wenn es nur immer ausführbar ist, so soll im Sommer- wie im Winterturnen eine jede Turnstunde auch einige Zeit für Spiele gewähren, am besten aber folgt das Spiel nach der strengeren Übung gegen das Ende der Unterrichtsstunden.

Wie von selber, schließen sich an den Turnunterricht der Schüler auch die Jugendspiele an, und die Turnlehrer sind die natürlichsten Leiter derselben, die Förderer der Spiellust. Wenn bei dem Turnunterrichte mit der Erziehung freier Leibesübung zugleich der Trieb der leiblichen Thätigkeit geweckt und geregelt wird, das gesamte Lebensgefühl der Schüler eine Befriedigung und Erholung in lebendiger Anwendung und Äußerung der turnerischen Bildungsmittel sucht, so findet diese ihre angemessenste und umfassendste Begegnung in den Spielen. Bei dem Spielen tritt die ganze Gemütsart der Jugend in unbefangenster Selbstbestimmung hervor, hier offenbart sich am freiesten ihr Wesen in den Beziehungen, welche der Einzelne zu seinen Genossen und zu den gemeinsamen Ordnungen und Gesetzen des Spieles zu erkennen giebt. Die Spiele sind darum für den Erzieher der treueste Spiegel des Lebensbildes der zu Bildenden und haben für Lehrer und Schüler, für Schul- und Jugendleben eine hohe Bedeutung. Es ist dies von bewährten Erziehern und Freunden des Jugendlebens schon vielfältig und aufs überzeugendste ausgesprochen worden, und doch kann es nicht oft genug wiederholt werden, daß die Anstalt, welche insgemein nur die Zucht und Arbeit der Jugend fördern und ordnen will, notwendig auch die Spiele derselben zu bereiten und zu pflegen hat, weil durch diese das gesamte Lebensgeschäft der Jugend auch erweitert und erheitert wird für die volle und durchgreifende Aufgabe der Schule. Wie ganz anders erscheint doch der Jugend die Schule, in welcher Arbeit und Spiel, Ernst und Freude ihrem Leben gewährt werden, wo die Lehrer zugleich die Führer und Bereiter ihrer Freuden sind, wo ihnen Arbeits- und Spielräume gleichmäßig für die Aufgabe und Beschäftigung ihres Lebensalters geboten werden. Ein solches Schulleben macht sich den Geist

des Jugendlebens gewogen, da fühlt sich der Schüler einheimisch, und hier bilden sich die Genossenschaften der Gespielen, die unvergänglich über das Schulleben hinaus fortbestehen und auch im öffentlichen Leben die Träger und Beschützer jugendlicher Gesinnung und Gesittung verbleiben, die treuen Freunde des besseren Geistes der Jugendbildung.

Es sollten unsere Schüler täglich zum Spiele geführt werden, wie zur Arbeit, und dies geschieht, wie gesagt, am zweckmäßigsten in Verbindung mit dem Turnunterrichte selber. Haben die Schüler erst in geordnetem Unterricht im Turnen gearbeitet, so lasse der Lehrer die Schüler je nach der Turnarbeit auch spielen. Die Erfahrung bewährt aber auch hier, wie selber das Spielen von der Jugend erst erlernt werden muß, wie dieses der Übung und Vorbereitung, der Ausdehnung und Beschränkung bedarf, wie jede andere Beschäftigung dieses Alters. Wie viele Schüler giebt es nicht, deren häusliches Leben den rechten Spieltrieb verkehrt, oder deren ganze Gemütsart und Leibesbeschaffenheit diesem jugendlichen Triebe widerstrebt. Da wird nun die Wirksamkeit des Lehrers oft in sehr verschiedener Weise in Anspruch genommen: wenn bei den Einen der Eifer für das Spiel gemildert und an den Schranken des Spieles selber gemäßigt werden muß, so muß bei den Anderen die Lust am Spielen erst geweckt und der Eifer für dasselbe erzogen werden.

Der Wirkungskreis der Schule reicht aber auch über die Grenzen der gewöhnlichen Arbeits- und Spielräume hinaus; die Jugend will hinausgeführt werden ins Freie, sie will sich erfreuen in Wald und Flur, auf Berg und Thal; der grüne Gottesgarten unter blauem Himmelszelt kann ihr nicht ersetzt werden durch Haus- und Straßenleben. Es bedarf die Jugend der Wanderungen, wie der Erwachsene des Wanderlebens; das Herz wird weiter an den größeren und reicheren Eindrücken der Natur. Darum gewähre die Schule von Zeit zu Zeit kleinere und größere Wanderungen; die Schüler lernen da ihre Umgegend kennen, ihr Ortssinn wird entwickelt, und der Lehrer hat da Gelegenheit, den Gesichtskreis der Schüler nach vielen Seiten hin zu erweitern, ihren Wissenstrieb an vielem zu befriedigen, ihre Rüstigkeit und ihren Ordnungsgeist aufs mannigfachste zu prüfen. Die Wandertage des Schullebens sind wahre Festzeiten für die Jugend und Erzieher, sie entfalten aufs lebendigste den frischen Geist des Turnlebens, das selbst wieder die Aus-

führung derselben durch Anstrengungen und Übungen aller Art, durch Spiele und Gesang ausschmücken hilft.

Wie das Schulleben seine Feste hält, bei welchen mehr die geistige Beschäftigung der Schüler den Ausdruck und den Gehalt der Feier bestimmt, so muß auch die Schule Feste bereiten, bei welchen mehr die der Jugend eigentümliche Lust an leiblicher Beschäftigung, wie sie das Turnleben derselben erzieht, die Feier gestaltet. Die Jugend muß ihre Spiel-, Gesang- und Turnfeste haben, solche Feste, bei welchen sie in freiester Selbstthätigkeit und lebendigster Teilnahme selber ihr Sinnen und Treiben herauslebt, solche Feste, die sie so recht eigentlich für ihre Feste hält.

### 9) Turnen und Singen.

(„T. f. S.“, I, 335—338.)

Turnleben und Gesangleben greifen mächtig ein in das gesamte Bildungsleben der Jugend, in ihnen begegnen sich die immer frisch strömenden Freudenquellen der Jugendlichkeit und erheben die Herzen an dem Einklang, den das Schöne mit dem Guten, den das innere Gemütsleben mit seiner Erscheinung, seinem Ausdruck in der den Sinnen wahrnehmbaren Außenwelt hat. Es hat darum der Turn- und Gesangunterricht die Schüler vorzubereiten und einzuführen in diese Bildungskreise der Jugendwelt, welche ihrem Wesen so recht eigentlich Nahrung geben und Beschäftigung gewähren für Leib und Seele. Haben die Schüler in gemeinsamem Gesange ihre Stimmen freudig bewegt, die Gemüter in heitere Stimmung erhoben, so werden sie so leicht von der Lust ergriffen, auch im freien Spiele der Turnbewegungen ihr Leben zu äußern, und wiederum, wenn sich da ihre Herzen gestärkt fühlen, erklingt aufs neue das Lied, die volle Freude ihrer Seelen. Spiel und Gesang sind im Schulleben die treuesten Zeugen und Verkünder des Jugendgeistes, wenn das jugendliche Gemeinleben der Zöglinge dieser Bildungsanstalt, die das gesamte Jugendwesen sinnig pfleget und bauet, in freiem Triebe sich zu entfalten sucht.

Das Ineinandergreifen und Zusammenwirken der Künste im Leben ist mit dem gemeinsamen Borne im schaffenden Geiste des Menschen, dem sie entspringen, gegeben. Was ursprünglich verbunden war, sucht sich wieder zu einigen. Die Entwickelung der Bewegungen auf dem Gebiete der Leibesübungen geht Hand in Hand mit der Ausbildung der Sprache und der Tonkunst

im weiteren Sinne dieses Wortes. Wir finden dies bestätigt in der Geschichte der Völker, wie in dem Leben des einzelnen Menschen. Mit dem Triebe, den Leib in Bewegung zu versetzen, die Stimme zu gebrauchen, sucht der Mensch auch zugleich beide Vermögen in freiem Spiele zu beherrschen. Wenn das Tier im angeborenen Naturtriebe die Grenze seiner bestimmten Ausbildung erreicht, diese aber nicht überschreitet, so ist dagegen der denkende Mensch angewiesen, die Ordnung und das Maß auch für seine Bewegungen in Gebärde und Stimme zu finden und zu bestimmen, diese mit Kunst zu entwickeln.

Blicken wir nun in das Leben, wie mannigfach sehen wir da Bewegungskunst und Tonkunst im Bunde; wir erinnern nur an die Tänze aller Völker, bei welchen stets auch die Tonkunst die Bewegungen unterstützt, an die Bewegungen der Kriegskörper in Verbindung mit dem geordneten Klange der Gesänge und Tonwerkzeuge, an den geordneten Ruderschlag der Schiffer, an das geregelte Dreschen und Mähen der Landleute bei slavischen Völkern, in Verbindung mit den rhythmischen Weisen der Lieder, und an viele Bewegungs- und Gesangspiele der Kinder. Bald erscheint da die eine Kunst, bald die andere durch die zugeordnete unterstützt, die eine Kunst weckt und belebt die andere. Am augenfälligsten tritt aber das Zusammenwirken kunstvoller Bewegungen des Leibes mit der Tonkunst beim Spiele auf den verschiedenen Tonwerkzeugen und musikalischen Instrumenten hervor, da wird geradezu die Tonkunst durch die turnerisch gebildete Leibesübung der Glieder vermittelt, man denke z. B. nur an den Orgelspieler, Klavierspieler und Geiger.

Da nun die Schule im Sprach- und Gesangunterrichte zugleich auch die Anlage der Schüler im Gebiete der Tonkunst (die wir hier im weiteren Sinne des Wortes begreifen wollen) auszubilden und zu unterrichten hat, der Turnunterricht neben Sprache und Gesang ein notwendiges Schulbildungsmittel ist, so läßt sich zum voraus schließen, wie auch in der Schule das Zusammenwirken von Ton- und Turnkunst eine mannigfache Anwendung finden kann. Das Messen der Zeiten, in welchen die Töne erfolgen sollen, die Einteilung des Zeitmaßes durch den Taktschlag sucht der Gesanglehrer an die sichtbaren leiblichen Bewegungen, die er selber oder die Schüler mit Arm und Hand machen, zu binden, weil eben die innere Ordnung des Geistes durch Hilfe der Sinne des Ohres und Auges zugleich an hör- und sichtbaren Bewegungen des Schalles und der Glieder einen

sicheren Anhalt findet. In ähnlicher Weise sucht auch der Turnlehrer das Messen der Zeiten, in welchen z. B. die Taktbewegung der Gehenden, Hüpfenden und Laufenden erfolgen soll, an dem Gesange oder Spiele eines Tonwerkzeuges hervorzuheben und zu regeln, oder er läßt die Schüler auch selber an dem Schalle, den entweder die Bewegung der Übenden hervorbringt oder ihr Gesang vernehmbar macht, die geregelte Turnübung ordnen. Der Rhythmus und Tonfall in Rede und Gesang kehren wieder in der Ordnung geregelter Äußerung der Kraft bei den verschiedenen Turnübungen. Beide, Ton- und Turnkunst, sind zugleich auch Bildungsmittel für Maß und Übereinstimmung im Thun und Lassen einzelner und mehrerer in Gemeinübung miteinander. Der Turnlehrer, der zugleich auch der Gesanglehrer seiner Schüler ist, wird sich bald überzeugen, wie der Unterricht in der einen Kunst in vielem mit dem in der anderen Kunst gleichläuft, wie das Turnen durch den Gesang, und dieser wieder durch jenes gehoben und gefördert werden kann. Schon diese Beziehungen, welche Turnen und Singen miteinander haben, lassen es notwendig erscheinen, daß, wenn der Turnlehrer gerade auch nicht der Lehrer des Gesanges bei seinen Schülern ist, derselbe doch jedenfalls ein Kenner des Gesanges sein sollte, der es versteht, im Turnen die Kräfte der Übenden auszubilden, welche in ihrer Entwickelung zu der Übereinstimmung führen, die im Leben der Schüler Turnen und Gesang haben sollen.

Alle die Lieder, welche wir gern einheimisch sehen im Schulleben, sie dienen auch zur Erhebung der Arbeit und des Spieles auf den Turnplätzen und auf den Turnwanderungen; mögen dieselben auch die verschiedensten Saiten des Gemütslebens anklingen, es kommt nur darauf an, daß sie in Übereinstimmung stehen mit dem rechten Gedanken und Gefühle der Singenden.

Es wäre beengend, wenn man sich da nur stets auf die sogenannten Turnlieder beschränken wollte, die, zum Teil aus absichtsvoller und erkünstelter Beschaulichkeit des Turnlebens hervorgegangen, den Stempel unfreier Gemachtheit in und an sich tragen; man wähle lieber aus dem reichen Schatze unserer Liederwelt und der besseren Volkslieder, z. B. Wanderlieder, Gesellschaftslieder, Krieger- und Jägerlieder, in welchen Natur- und Menschenleben in ansprechender Weise erklingen. Die Jugend muß ihre Lieder auswendig lernen und sollte einen Reichtum von Gesängen stets im Gedächtnisse haben, daß sie singen kann, wo sie nur steht und geht; das Jugendlied soll so verwachsen

sein mit dem Jugendleben, daß es mit diesem fortdauere in freudiger Erinnerung und fortklinge durch das ganze Leben.

### 10) Turnräume.

(„T. f. S.“, I., 361—363.)

Für das Sommerturnen soll die Schule einen Turnplatz im Freien haben, für das Winterturnen und bei ungünstiger Witterung aber ist ein Turnsaal, der geheizt werden kann, nötig. Am zweckmäßigsten ist es, wenn beide Turnräume beisammen sind, und zwar in möglichster Nähe bei der Schule selber. Wenn der Sommerturnplatz mit einer bedeckten, Schirm gegen Regen und Sonnenschein gewährenden Turnhalle versehen ist, so kann der nahe gelegene Turnsaal auch so eingerichtet werden, daß er im Sommer zugleich als Turnhalle benutzt werden kann, und liegen die Turnräume unfern von der Schule, so gewährt dieser Umstand den Vorteil, daß die Turnstunden leicht mit den übrigen Schulstunden in Wechsel gebracht werden können, daß überhaupt der regelmäßige Besuch des Turnunterrichtes leicht zu erzielen ist, das Turnleben auch schon äußerlich in Verbindung mit dem Schulleben steht. Wenn nun in größeren Städten, wo die Entfernungen weit abgelegener Turnplätze den regelmäßigen Turnbesuch der Schüler noch mehr stören müssen, die Herstellung nahe mit der Schule verbundener Turnräume durchaus notwendig ist*), so bringen es dagegen die Gesamtverhältnisse des Lebens in kleineren Orten schon mit sich, daß hier ohne erheblichen Schaden auch Räume zum Turnen benutzt werden können, die gerade nicht in unmittelbare Nähe an die Schulräume grenzen, wenn sie sich nur durch freundliche Lage empfehlen. Größere Städte und kleinere Orte stellen verschiedene Anforderungen an das ganze Schulleben, nach verschiedenen Seiten hin gewähren die einen Vorteile für das ganze Erziehungsgeschäft der Jugend vor den anderen; was bei dem einen oder anderen durch die Umstände dem Leben der Schüler vorenthalten bleibt und von wesentlicher Bedeutung für dasselbe ist, muß durch künstliche Einrichtungen und Mittel wieder ersetzt werden.

Für die Schüler der verschiedenen Altersstufen müssen die Turnräume eine solche Ausdehnung haben, daß die verschiedenen Turnarten und Spiele möglichst ungehindert von der ganzen

*) S. dagegen Maßmann, Baur, 2c., I. S. 577 u. 643 des Lesebuches.

Turnerschar einer Schülerabteilung betrieben werden können. Die Lage der einzelnen Übungsplätze und die Nebeneinanderstellung der Turngerüste und Turngeräte haben auf die ganze Ordnung der Übenden einen wesentlichen Einfluß und müssen je nach den Verhältnissen der ganzen Örtlichkeit der Turnplätze oder Turnsäle so getroffen werden, daß die zweckmäßige Verteilung der einzelnen Räume mit Rücksicht sowohl auf die besondere Gestalt und Ausdehnung des ganzen Platzes, als auch auf die erforderlichen Übungen und die Zahl der gleichzeitig Übenden angeordnet wird.

Wegen des Umstandes, daß die für den Turnplatz bestimmten Räume allerorten andere sind, lassen sich darum nur allgemeine Andeutungen geben. So ist es z. B. angemessen, wenn die wagerechten Hangeleitern, das Stangengerüst und die Hang- und Stemmschaukeln unfern voneinander gestellt sind, daß der Springgraben, der Tiefspringel, das Sturmbrett, die Springel zum Freispringen und die Böcke zum Bockspringen räumlich nebeneinander geordnet werden, damit die ganze Schar der Schüler in diesen und anderen verwandten Turnarten gleichzeitig oder im Wechsel der einen mit der anderen beschäftigt werden kann. Ferner ist darauf zu achten, daß Himmelsgegend und Stellung der Sonne in den gesetzten Turnzeiten des Tages bei Aufstellung und Lage der Geräte bedacht werden, daß, wo es immer angeht, schattige Orte für Geräteräume ausgewählt werden, und selber Bedacht genommen wird auf Schirm gegen Regen und Nässe, so daß stets auch bei Regenwetter eine Anzahl von Geräten benutzt werden kann. Die Turnplätze und Turnsäle brauchen für unsere gesetzten, mit der Ordnung der Schule gegebenen Schülerabteilungen weder sehr ausgedehnt zu sein, noch dürfen sie allzusehr eingeengt sein. Bringen es die örtlichen Verhältnisse mit sich, daß der gleiche Turnplatz oder Turnsaal zu verschiedenen Zeiten von Abteilungen jüngerer und älterer Schüler benutzt wird, so muß die verschiedene Rücksicht auf beide, namentlich was die Herstellung vieler Geräte betrifft, durchaus genommen werden, weil eben die mit der verschiedenen Leibesgröße der Übenden gegebenen Unterschiede auch verschiedene Einrichtung der Geräte bedingen. Jedenfalls sollten stets Sachkenner zugezogen werden, die mit Rücksicht auf die besonderen Zwecke und Bedürfnisse die Einrichtungen der Turnplätze anordnen helfen; es lassen sich durchaus keine für alle Verhältnisse passenden Vorschriften und Pläne für die Turnplätze geben.

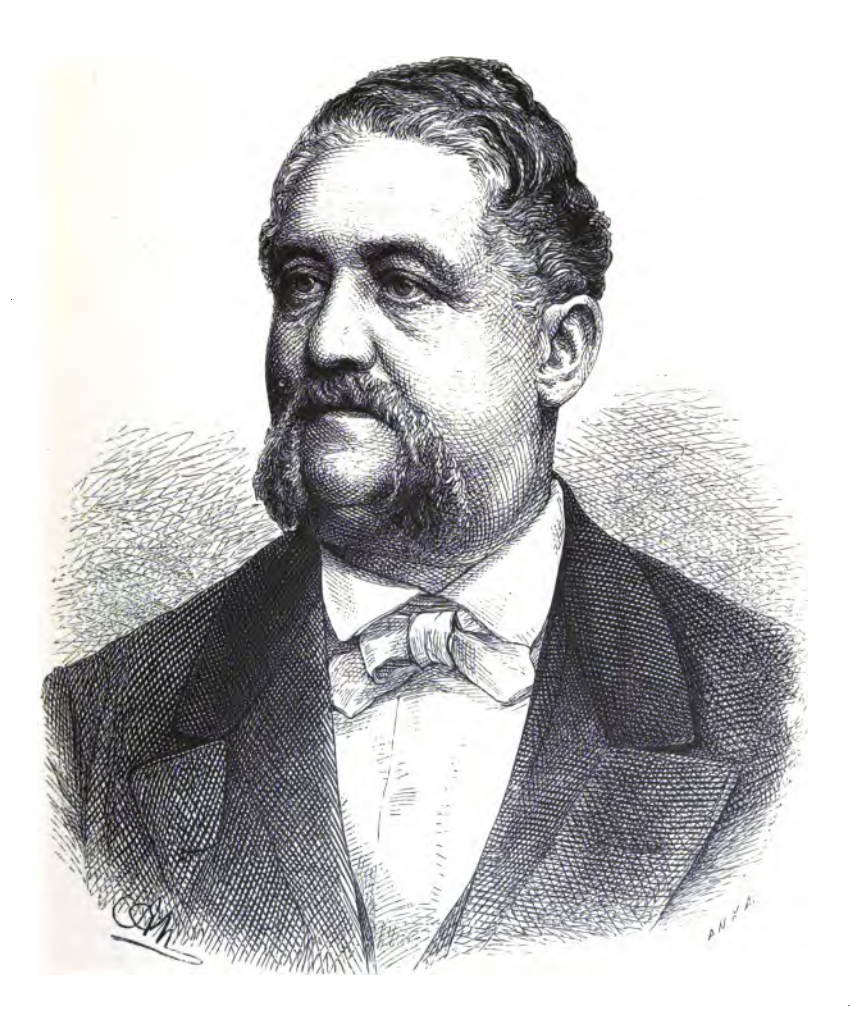
# 11.

## Über das Turnen in der Volksschule.

**Von M. Kloss.**

(Vortrag, gehalten in der allgemeinen sächsischen Lehrerversammlung zu Mittweida am 3. August 1862, abgedruckt in den „Neuen Jahrbüchern für die Turnkunst“ IX. Bd. S. 20.)

Moritz Kloss, geboren am 18. August 1818 zu Crumpa in Thüringen zwischen Merseburg und Freiburg, turnte als Gymnasiast zu Merseburg in Privatkreisen auf die Jahnsche Weise. Studenten kamen aus Halle herüber und turnten vor. Während seiner Vorbereitung auf das Lehramt unter Harnischs Leitung ließ Kloss das Turnen nicht liegen und benutzte später die Gelegenheit, sich bei Eiselen als Turnlehrer förmlich auszubilden. Nach seiner Anstellung als Lehrer am Stiftsgymnasium in Zeitz wurde ihm bei der Wiedereinführung des Turnens im Jahre 1844 auch die Leitung des Turnunterrichtes an dieser Anstalt übertragen. Er leitete dort das Turnen ganz nach Jahn-Eiselenschen Grundsätzen; mit Jahn stand er in persönlichem und brieflichem Verkehr; litterarisch war er in jener Zeit thätig durch seine Schrift „Pädagogische Turnlehre“, Zeitz, 1846. Nachdem Kloss mit der Lehrmethode Ad. Spießens bekannt geworden war, schloß er sich ihr mehr und mehr an, und als die sächsische Regierung im Jahre 1850 eine Turnlehrerbildungsanstalt eröffnete, zu deren Leitung die gleichfalls den Spießschen Grundsätzen huldigenden, nach dem Maiaufstand aber flüchtig gewordenen Prof. Köchly und Turnlehrer Lehmann ausersehen waren, berief sie Kloss nach Dresden, wo er zum Direktor der genannten Anstalt ernannt und auch mit der Überwachung der Turnanstalten bei den Gymnasien, Seminarien und Realschulen betraut wurde. Zur Weiterbildung des Schulturnens gründete er im Jahre 1855 in Gemeinschaft mit einigen Turnlehrern und Ärzten die „Neuen Jahrbücher für die Turnkunst“. Kloss wurde 1875 zum Professor ernannt und starb am 1. Sept. 1881. Außer den genannten erschienen folgende Schriften von ihm, die zum Teile mehrere Auflagen erlebt haben: „Die weibliche Turnkunst“, Leipzig, 1855, Weber, 4. Aufl. 1889; „Weibliche Hausgymnastik“, Leipzig, 1860, Weber, 3. Aufl. 1873; „Hantelbüchlein für Zimmerturner“, Leipzig, 1860; „Die Turnschule des Soldaten“, Leipzig, 1860; „Katechismus der Turnkunst“, Leipzig, 1861, Weber, 6. Aufl. 1887; „Das Turnen im Spiel“, Dresden, 1861, Schönfeld; „Anleitung zur Erteilung des Turnunterrichts“ (zunächst für die sächsischen Elementarschulen), Dresden, 1863, Schönfeld, 2. Aufl. 1873; „Das Turnen in den Spielen der Mädchen“, Dresden, 1862; „Turnmerkbüchlein für Schulturnanstalten“, Leipzig, 1864, Weber. Außerdem schrieb Kloss eine große Anzahl von Aufsätzen.



Moritz Klotz.



Ein frischer, belebender Hauch weht durch fast alle Erziehungsstätten, die jetzt sich anschicken, ihr Werk der Jugenderziehung nicht bloß auf die geistigen und sittlichen Anlagen ihrer Pflegebefohlenen, sondern auch auf die leiblichen derselben zu beziehen. Unsere heutige Pädagogik hat es mehr denn je begriffen, daß sie es in ihren Pflegebefohlenen mit dem ganzen Menschen zu thun hat, in welchem Geist und Leib unzertrennlich miteinander verbunden sind. Auch unsere Lehrerwelt ist fast durchweg erfüllt von der Aufgabe, die Jugend durch eine harmonische Entwickelung ihrer Gesamtanlagen zur Thatkraft und sittlichen Gesinnung heranzubilden. Nicht als eine von den Zeitströmungen getragene Modesache kann das Turnen angesehen werden, sondern aus dem geläuterten Begriffe der Erziehung selbst sind Idee und Notwendigkeit desselben herzuleiten, indem jeder Mensch seine eigene Leiblichkeit dem Ideale der menschlichen Leiblichkeit entsprechend zu gestalten hat, wenn die Freiheit und der Adel des menschlichen Wesens ausdrücklich herausgebildet werden sollen.

Dieser Begriff des Turnens in pädagogischem Sinne ist nun freilich schon sehr lange festgestellt worden. Die alten Griechen mit ihrer ganzen und vollen Erziehung haben ihn uns schon in voller Klarheit hingestellt, und wenn wir die letzten 70 Jahre der Geschichte unserer Pädagogik überblicken, so kann es uns nicht entgehen, wie erleuchtete Pädagogen unserer Nation diesen Begriff auch für unsere Verhältnisse gefaßt und zur praktischen Ausgestaltung gebracht haben. Von GutsMuths als Erziehungsmittel begründet, wurde das Turnen zuerst bei uns als pädagogisches Mittel zur Erfrischung und Erkräftigung der Jugend betrieben. Der Turnmeister Jahn packte alsdann die Massen, weckte das Selbstbewußtsein einer gegliederten Gesamtheit und suchte in flammender Rede und frischem Gesange seinen Turnern das Vollgefühl deutscher Patrioten einzuhauchen. Adolf Spieß endlich wußte im Anschlusse an GutsMuths und Pestalozzi die sittlichen und erzieherischen Elemente des Turnens im weiteren Sinne zu wecken und im Dienste der öffentlichen Schule wirksam zu machen. So ging das Turnen von seinen ersten empirischen Anfängen an durch verschiedene Stufen über in ein System der geregelten, auf pädagogische und diätetische Grundsätze begründeten Körperbildung.

Es kann hier nicht meine Sache sein, die diätetische und ethische Bedeutung der geregelten Leibesübung, wie sie ein ratio-

neller Turnunterricht bietet, des Näheren darzulegen. Die Wirkung und Bedeutung der Gymnastik für den jugendlichen, sich entwickelnden Organismus, wie für die meisten Menschen, die unter dem Einflusse der heutigen Kulturstände stehen, ist schon so oft und so eindringlich von den Männern der Wissenschaft auseinander gesetzt worden, daß gewiß auch kein Lehrer darüber im unklaren geblieben ist. Es genüge für mich, darauf hinzuweisen, daß es die deutsche Pädagogik war, welche zuerst in menschenfreundlicher Weise sich der jungen Geschlechter annahm und auf ihre naturgemäße Entwickelung bedacht war; und daß es zuerst das deutsche Turnen war, welches in lebendiger und frischer Weise seine methodische und systematische Gestaltung erhielt, so daß eigentlich Deutschland das Mutterland einer gebildeten Gymnastik für alle Kulturvölker der Gegenwart geworden ist.

Je höher wir übrigens den Wert des Turnens schätzen, um so mehr ist es nötig, ihm seinen rechten Platz im Ganzen des Erziehungs- und Unterrichtswesens anzuweisen. Wir würden die menschliche Natur und Bestimmung völlig verkennen, wenn wir die körperliche Erziehung überschätzen und das Turnen anders auffassen wollten, als nur in Beziehung auf die geistige und sittliche Entwickelung der Jugend. Unsere Schüler sollen turnen, nicht um Turner zu sein, sondern um tüchtige Menschen in jedweder Lage des Lebens zu werden; unsere Schüler sollen turnen, damit ihr Leib rüstig und gewandt, ihr Sinn mutig und fröhlich, ihr Geist rein und gewissenhaft gemacht werde.

Fragen wir uns nun zunächst, welcher Art dieses Turnen sein müsse, welches wir für unsere Volksschulen brauchen, so sei nur im allgemeinen auf folgende Eigenschaften hingewiesen. Das Turnen der Schulen muß ein solches sein, welches den körperlichen und geistigen Kräften und Bedürfnissen der gerade in Betracht kommenden Zöglinge angepaßt und überhaupt in seiner Beziehung zur Gesamtentwickelung der Jugend aufgefaßt und behandelt wird. Danach ist für die Schulen von vornherein von einem Turnen abzusehen, welches als Leibeskunst seine Richtung auf die äußersten Grenzen des physisch Möglichen nehmen und in seinen Konsequenzen die Schüler zu den höchsten Graden äußerer Leibesfertigkeiten führen würde. Für unsere Jugend hat das Turnen nicht die einseitige Richtung auf Entwickelung einer rohen Kraft zu nehmen; es ist nicht die Stärke des Rosses oder die ungebändigte Kraft des Athleten, die wir

durch eine übermäßige und ungeschlachte Leibesübung als das Ziel unseres Schulturnens hinzustellen haben, sondern dasselbe soll eine systematische Stufenfolge nützlicher und schöner Leibesübungen bieten, wodurch jeder Altersstufe dasjenige Quantum von Bewegung geboten wird, welches zu ihrer Entwickelung für Gewandtheit, Kraft, Gesundheit und Schönheit gerade erforderlich ist. Denn in dem Umstande, daß die Turnlehrer einer früheren Periode ihren Unterricht nach äußeren Fertigkeitsstufen und nicht nach Maßgabe der Entwickelung des jugendlichen Organismus ordneten, sind meist auch die Ursachen der Abneigung zu suchen, welche von seiten der Schüler und wohl auch der Eltern und Lehrer gegen das Turnen zu Tage traten. Ein Turnunterricht, welcher trotz tüchtiger Körperbewegung nicht das Gefühl der Erfrischung und des Wohlbefindens bei der Turnjugend hervorbringt, sondern die Kräfte derselben völlig erschöpft und verzehrt, muß als ein verkehrter bezeichnet werden, weil er die bildende Natur im jugendlichen Körper nicht fördert, sondern durch ungebührliche Anstrengung eher hemmt.

Die neuere Entwickelung der deutschen Turnschule zeigt denn auch in einer einfacheren Gestaltung und Ordnung ihrer Mittel einen wesentlichen Fortschritt nach dieser Richtung hin. Statt der künstlichen und komplizierten, zum Teil auch häßlichen Übungen an ungewöhnlichen Gerüsten und Vorrichtungen hat man zunächst mehr Sorgfalt auf die natürlicheren Frei- und Ordnungsübungen verwendet, wodurch die Schüler vor allem zu freier und allseitiger Beherrschung des Leibes gelangen, woran sich die kunstvolle und sichere Entwickelung der Kraft reihet. Ein solches Turnen, welches in erster Linie die planmäßige, gymnastische Aus- und Durchbildung der Kräfte und Anlagen des Körpers zum allseitigen Dienste des Geistes fördert, war erst ein wirklich pädagogisches, wie es die öffentliche Schule brauchen kann, weil es sich, als körper- und geistbildend, zugleich ihrer Organisation und ihren Zwecken eng anschließt. Denn es kann nur wohlthätig auf das ganze Schulleben und auf alle Schulbeschäftigungen zurückwirken, wenn ein ordentlich geleiteter Turnunterricht es dahin bringt, daß unsere Schüler zu anständiger Körperhaltung, zur Leichtigkeit und Gewandtheit in den Bewegungen und dadurch zu leiblicher Kraft gelangen, wenn der Turnunterricht dem jugendlichen Mute Besonnenheit und Geistesgegenwart lehrt und die Sinnesmunterkeit erhöht, ferner den Sinn für das geordnete Leben in der Gemeinschaft

erweckt und hebt und den Sinn der Willkür bezähmt. Ordentlich geleitete Turnübungen sind für Kinder, namentlich für die Kinder in der Volksschule, auch immer geistige Übungen; die Anstrengung des Körpers nach vorgeschriebenen Regeln, nach bestimmter Ordnung der räumlichen und zeitlichen Verhältnisse, unter denen sie vorgenommen werden, sind zugleich auch eine Schule des Geistes. Namentlich die Spießsche Turnschule hat dieses bildende Prinzip des Turnunterrichts hervorgehoben und durchgeführt.

Dieser so in allgemeinen Umrissen bezeichnete Schulturnunterricht wird nun seine besonderen Modifikationen erhalten müssen der Volksschule gegenüber, für welche innere und äußere Gründe es nötig machen, daß dieser Unterricht mit der durch den Zweck bedingten Einfachheit geordnet werde. Die Jugend, wie sie beim Turnen der Volksschule in Betracht kommt, wird die Altersstufen vom 8. bis 14. Jahre umfassen, da von einem Turnunterrichte vor dem 8. Jahre nicht füglich die Rede sein kann. Innerhalb dieses Lebensabschnittes vom 8. bis 14. oder 15. Jahre zeigt der jugendliche Organismus verschiedene Entwickelungsstufen, auf denen er jedoch überall in einer fortschreitenden Ausbildung begriffen ist. Es ist wichtig, daß der Turnunterricht mit seinen Hilfsmitteln dabei insoweit hinzutritt, als er diese Entwickelung wirksam fördert. Es ist ungemein wichtig, daß für diese Wachstums- und Entwickelungsperiode in turnerischer Beziehung das Rechte getroffen werde, weil der hier geübte Einfluß auf die Körperentwickelung oft von größter Tragweite für das ganze Leben bleibt. Dieses Alter zeichnet sich durch eine schnell fortschreitende körperliche Entwickelung aus, und namentlich im Anfange dieser Periode ist die bildende Thätigkeit im jugendlichen Körper noch vorherrschend, während derselbe erst gegen das 14. Jahr hin an Festigkeit und Kraft immer mehr gewinnt. Die Beweglichkeit, Biegsamkeit, Geschmeidigkeit und Schnellkraft der Glieder gehören zum Naturell des Knaben, die sich bei rascher, unermüdlicher, nicht selten auch starker Bewegung leicht Gewandtheit und mechanische Geschicklichkeit erwerben. Infolge überströmender Lebenskraft ist bei Knaben der Trieb zu freien Bewegungen etwas Natürliches und zu ihrer Entwickelung durchaus Notwendiges. Es fragt sich nur, welchen Gang diese Ausbildung zu nehmen habe, damit unsere Knaben aus der Turnschule denjenigen Grad von Kraft, Gewandtheit und Ausdauer mitnehmen, den wir für so wünschens-

wert erachten. Es würde sich empfehlen, mit Beziehung auf die turnerische Ausbildung 3 besondere Stufen zu unterscheiden, da die körperliche Entwickelung bei diesen Kindern je nach 2 Jahren immer wieder einen anderen Charakter zeigt.

Ziehen wir zuerst die Knaben vom 8. bis 10. Jahre in Betracht, so wird bei diesen der Turnunterricht sich noch in dem unentschiedenen Mittel von Spiel und Ernst zu halten haben, so daß hier der Turnunterricht noch nichts bietet, was etwa an den Punkt der Anstrengung käme, weil bei Knaben von 7 und 8 Jahren die physische Lebenskraft noch sehr der Schonung bedarf. Auf dieser untersten Stufe ist mehr auf die Ausbildung der Gewandtheit als auf die Kraft zu sehen. Mit der Zunahme der Gewandtheit wächst auch die Kraft in dem diesem Alter gerade dienlichen Maß. Auch läßt sich der Bewegungstrieb dieser Knaben noch nicht so streng in feste Formen bannen, so daß auch der Turnunterricht mehr in das Gewand des Bewegungsspieles zu kleiden ist.

Für die Knaben von 10—12 Jahren kann der systematische Turnunterricht schon mit größerer Entschiedenheit aufgenommen werden. Tritt für diese Altersstufe beim Turnunterricht eine Steigerung der Kraft ein, so ist doch immer noch von einer eigentlichen Anstrengung oder Überanstrengung abzusehen. Denn die Turnkunst ist streng an das allgemeine Lebensgesetz gebunden, welches nur einen allmählichen Fortgang von den kleinsten Anfängen bis zur höchsten Ausbildung der Leibeskraft gestattet. Neben der schwierigeren und zusammengesetzteren Gestaltung der Frei- und Ordnungsübungen treten hier auch die Gerätübungen auf, so daß diese Knaben in den Stütz- und Hangübungen, sowie in den verschiedenen Sprungarten Sicherheit erlangen müssen.

Die dritte und wichtigste Stufe des Unterrichts für das Alter von 12—14 oder 15 Jahren hat Schüler zu berücksichtigen, welche ein ungemein schnelles Wachstum zeigen. Namentlich gegen das Ende dieser Periode ist die Ausbildung des Körpers vorwiegend den edleren inneren Organen zugewendet, wobei nicht selten eine vorübergehende Erschlaffung des Muskelsystems eintritt, die in einer schlotterigen Körperhaltung und überhaupt in einem schlaffen Wesen erkennbar ist. Namentlich die sogenannte Pubertätszeit ist durch wichtige Veränderungen im jugendlichen Körper bezeichnet, und es ist damit angezeigt, daß der Turnunterricht nicht mit unpassenden Turnübungen die

Natur in ihrem Wirken störe, etwa Knaben, welche in jener Entwickelung stehen, mit Turnübungen beschäftige, welche z. B. die Brustorgane stark angreifen, u. dergl. m. Auf dieser Stufe soll die freiere und vollständigere Benutzung der Turnschule vorbereitet werden, wie sie dem Jünglingsalter zu gestatten ist. Je genauer die strenge Turnschule auf den früheren Stufen zu Werke ging, desto weniger wird sie Gefahr laufen, auf der höheren Stufe die Entwickelung ihrer Zöglinge zu hemmen.

Es könnte hier noch beigefügt werden, wie die verschiedenen Arten der Turnübungen für jene 3 Stufen zu erteilen wären, damit die Turnschüler daraus etwas Ganzes und Ordentliches für ihre körperliche Entwickelung und Erkräftigung mit davon nehmen. Das gehört aber zur speziellen Turnmethodik, wie sie etwa für Turnlehrer zu geben wäre. Ich wollte hier nur andeuten, nach welchen Grundsätzen der Turnunterricht für die Zöglinge der Volksschule im allgemeinen zu ordnen wäre.

Mit Frei- und Stabübungen, Lauf- und Springübungen, sowie mit Hilfe des Barrens und des Spießschen Stangengerüstes und eines Sprunggrabens läßt sich schon eine ganz ersprießliche Turnbildung für die Volksschule geben. Es muß dabei bemerkt werden, daß man bei der Auswahl des Turnunterrichtsstoffes für die Zöglinge der Volksschule nicht bloß auf die Zweckgemäßheit und das Notwendige derselben zu achten hat, sondern auch auf dasjenige, wofür die Jugendwelt auch Vorliebe zeigt. Es läßt sich leicht ermitteln, welche Leibesübungen die Jugend gern treibt, und man hat die Lust an gewissen Bewegungsformen mit zu berechnen, ohne daß man dem Spieltriebe der Jugend zu viel Konzessionen zu machen braucht. Dabei ist auch auf das Jugend- und Bewegungsspiel zu verweisen, das gar sehr im Dienst eines vernünftigen Turnunterrichtes auf allen Stufen zu berücksichtigen ist. Ich erinnere hierbei an die Worte des Professors Dr. H. E. Richter, welche derselbe vor Jahren auch bei einer sächsischen Lehrerversammlung gesprochen: „Zu alle den Zwecken des Turnens dienen dann endlich auch die Turnspiele, deren Einführung in und durch die Volksschule ich Ihnen allen nicht dringend genug an das Herz legen kann. Es ist bejammernswert, wie verwahrlost in dieser Hinsicht die Kinder bei uns, namentlich auf dem Lande, sind. Ich bin viel umhergereist und auf Exkursionen umhergewandert, selten oder nie habe ich bei uns in Sachsen die Dorfjugend zu geselligen Spielen vereinigt gesehen. Einsam oder

paarweise stehen oder liegen sie, halb träumend, halb gedankenlos in die Welt hineinstarrend, an Wegen, Wiesen, Wäldern da. Niemand denkt daran, die Kinder zu einer erheiternden, geistbildenden Geselligkeit durch gemeinsame hübsche Spiele heranzuziehen. Die Kinder sogenannter wilder oder von uns als minder gebildet angesehener Nationen sind in dieser Hinsicht oft besser daran. Durch Einführung solcher Spiele, wie sie deren in den Turnbüchern und auf unseren Turnplätzen in reichlicher Auswahl finden, würde das sächsische Volksleben in gemütlicher und gesellig-sittlicher, wie in ästhetisch-poetischer Hinsicht eine wahre Bereicherung und Ausschmückung erhalten." Nicht daß das Turnen in Spielen auslaufen solle, wohl aber hat sich das Turn- und Bewegungsspiel der strengen Turnschule anzureihen, wie der Sieg dem Kampf.

Wenn wir nun bisher vom Turnen der Zöglinge in der Volksschule im allgemeinen gesprochen haben, so fragt es sich, ob dasselbe ein Bedürfnis für alle Volksschulen sei; denn wir haben Volksschulen in großen und kleinen Städten, wir haben Armenschulen und haben Landschulen. Ist das Turnen nur für eine Gattung dieser Volksschulen, oder bedürfen alle desselben? Wir haben vorher im allgemeinen aus dem Begriffe der Erziehung die Notwendigkeit der Gymnastik für jeden Zögling der Volksschule hergeleitet. Wir wollen kurz noch berühren, wie nächst der theoretischen Motivierung sich auch praktische Gründe für das Turnen der Volksschule aus den faktischen Zuständen derselben herleiten lassen. Die größte Zahl der Zöglinge aus der Volksschule geht zu Berufsarten über, in denen ein gesunder, kräftiger, ausdauernder und anstelliger Körper dringendes Bedürfnis bleibt. Daß der Grund dazu in den Entwickelungsjahren gelegt werden kann und muß, liegt nahe.

Blicken wir nun in Betreff des Bedürfnisses einer turnerischen Jugenderziehung auf die Zöglinge der Volksschule in den größeren Städten, so stellt sich bald heraus, daß für dieselben meist wenig Raum und Gelegenheit zu leiblichen Übungen vorhanden ist, und dieser Mangel erzeugt große Übelstände in der gesundheitlichen Erziehung der Kinder. Vielleicht befindet sich in dem Besitze der Eltern oder zum Nießbrauche derselben ein Gärtchen am Haus oder im Hof, oder in der Nähe ist ein öffentlicher Platz, der zum Spiel und naturgemäßer Leibesübung benutzt werden könnte. Allein das Gärtchen

muß zu Zier- und Nutzpflanzen dienen; der Hof wird notwendig zu gewerblichen Zwecken und zu Lagerungsplätzen, und von den freien Plätzen der Stadt wird das Kind von Polizeidienern vertrieben, wenn es sich einmal auszutummeln Lust verspürt, so daß ihm nirgend ein freies Leben und gesundheitliches Regen und Bewegen gegönnt wird. Rechnen wir noch dazu, daß in den größeren Städten noch Mangel an frischer Luft und andere gesundheitswidrige Einflüsse herrschen, so wird uns die Bedeutung der Turnschule gerade für die Zöglinge der Volksschulen in den größeren Städten nahe treten.

In den kleineren Städten und in den Landstädten ist die Jugend in mancher Beziehung besser daran, als in den größeren. Es fehlt hier nicht an Platz; auch das Heranziehen der Jugend zu Garten- und Landarbeit giebt derselben eine gewisse Derbheit. Allein hier nimmt der Hausstand der meisten Bewohner vorwiegend das Wesen des Gewerbes an, so daß Mann, Weib und Kind in die gewerblichen Thätigkeiten gezogen werden. Gewisse Gewerbsformen gehen von Geschlecht zu Geschlecht über und haben für die unter solchen Verhältnissen aufwachsende Jugend etwas Versteifendes und die gesundheitliche Entwickelung Hemmendes. Die Jugend der eigentlichen Gewerbs- und Fabrikstädte wird darum auch sehr des Einflusses der Turnanstalt bedürfen.

Hier wäre auch der Armenschule zu gedenken. Vielleicht, daß manche den Kopf schütteln, wenn darauf hingewiesen wird, daß die Mission des Turnens gerade auch der Armenschule gegenüber eine nicht unwichtige sei. Wir wissen zwar, daß der bittere Mangel kein Freund von körperlicher Entwickelung ist, wissen auch, daß die Eltern der armen Kinder uns vielleicht geradezu auslachen, wenn wir für ihre Kinder das Turnen empfehlen, das sie als dummes Zeug und als unnütze Spielerei wohl schnöde von der Hand weisen. Indes auf das Urteil der meisten Eltern unserer Volksschüler werden wir in der Regel nicht viel zu geben haben, weil sie den Wert leiblicher Ausbildung nicht zu schätzen wissen, und wohl schon eine nicht ungewöhnliche Einsicht dazu gehört, die Bedeutung geregelter Turnübungen zu begreifen. Wer aber mit seinen gesunden Augen die Zustände ansieht, unter denen das arme Kind heraufwächst, der wird fast durchweg einer körperlichen Verwahrlosung begegnen, die entsetzlich ist, und die es uns erklärt, warum gerade unter dem ärmeren Teile der Bevölkerung Krankheit und leibliche

Verkümmerung so vorherrschend sind. Für das arme Kind wird körperbildungshalber vom Hause und von der Schule aus so gut wie gar nichts gethan, und doch bedarf auch das arme Kind von Jugend auf einer freien allseitigen Entfaltung seiner körperlichen Anlagen, damit es im Besitze ihrer Gesamtheit bei seinen Arbeiten und Geschäften nicht Frohsinn und Gesundheit verliere. Ehe das arme Kind zu Kraft und Gewandtheit gelangt ist, muß es schon zeitig in den Dienst der harten Arbeit neben den Einflüssen des Mangels und der Entbehrung treten. Die meisten Eltern gehen darauf aus, sobald als möglich den schwächlichen und verkümmerten Körper ihrer Kinder abzunutzen, ehe er sich ordentlich entwickeln konnte. Das arme Kind besitzt in seinem Körper eigentlich das einzige Kapital, von dessen Zinsen es sein ganzes Leben lang zehren soll; faktisch wird das Kapital aber schon angegriffen, ehe es bis zu der durchaus erforderlichen Höhe angesammelt worden. Wir müssen nun zugeben, daß das Turnen nicht allein die leibliche Wohlfahrt des armen Kindes sichern kann, da Nahrung, Kleidung, Wohnung und andere Dinge noch dazu gehören, das physische Wohlsein zu befördern. Allein erfahrungsgemäß kann das wohlgeordnete Turnen für das arme Kind ein recht wirksames Mittel werden, ihm zu gesunden, kräftigen und gewandten Gliedmaßen zu verhelfen. Ich habe mich immer gefreut, wenn ich bei uns hier zu Lande hie und da auch die armen Kinder barfuß auf den Turnplatz kommen sah, weil ich mich davon überzeugen konnte, wie vorteilhaft die Leibesübungen für die physische Beschaffenheit auch dieser Kinder wirkten. Und das freudestrahlende Gesicht dieser armen Turnkinder, mit dem sie in die Turnanstalt traten, ließ auch noch etwas anderes erkennen, worauf ich hierbei noch hinweisen möchte; ich meine die gemütlich-erzieherische Behandlung der armen Kinder. Gerade das arme Kind ist so sehr schlimm daran, wenn es sich um den Genuß der Jugendzeit handelt. Was Kinderspiele, Erholungsstunden und überhaupt süße Kindheit und Kindesfreiheit ist, erfährt das arme Kind leider am allerwenigsten; denn von seinen Eltern wird alle freie Zeit in Beschlag genommen, damit es ihnen bei der Arbeit helfe, und sonst findet sich auch selten jemand, der sich seiner wohlwollend annähme und ein Herz für dasselbe zeigte. Darum sind meist auch Verbitterung und Herzlosigkeit, Bosheit und Gemütsverwilderung die Folgen dieser gemütlosen Einflüsse, unter denen das arme Kind aufwächst. Ich bezeichnete es darum als eine Wohlthat, wenn der erfrischende,

erkräftigende und erheiternde Einfluß der Turnanstalt auch dem armen Kinde zu gute käme.

Was nun die Zöglinge der Volksschule auf dem Lande betrifft, so werden sich gewiß viele Stimmen erheben, welche da sagen, daß hier das Turnen nicht notwendig sei, weil auf dem Lande frische Luft und freier Boden so recht eigentlich zu Hause sind, und den Kindern der Landschule die Leibesübung mit ihrem Stande gegeben ist, denn sie müssen von Kindesbeinen an im Schweiß ihres Angesichtes ihr Brod essen; und die Arbeit ist ihnen eben die Übung. Und dennoch stellt sich den frischen Bauernknaben gegenüber die Turnfrage anders, als es zunächst den Anschein hat. Denn trotz jener gesundheitsgünstigen Verhältnisse des Landlebens, zeigt dieses noch sehr wenig Spuren von leiblicher Rührigkeit und Lebendigkeit, und am allerwenigsten arbeitet die Erziehung darauf hin. Das Landkind wird zwar abgehärtet, denn es muß Hitze der Sonne und des Ofens, Nebel der freien und der Stubenluft ertragen, Kälte dulden, mit schlechter Nahrung zufrieden sein, viel tragen und heben. Dadurch wird allerdings eine gewisse Derbheit und Festigkeit gewonnen, welche übrigens nicht überall auf dem Lande so außerordentlich groß ist. Diese Derbheit und Steifigkeit wird aber nur zu leicht auf Kosten der Beweglichkeit gewonnen, weil die Jugend oft zu früh angestrengt und so zusammengedrückt wird, daß der Leib nicht ordentlich und allseitig herauswachsen kann. Wenn man darum sagt, daß für die Landkinder leibesbildungshalber nichts zu geschehen brauche, weil sich die Leibesübung bei ihnen von selbst mache, so ist das falsch. Allerdings leben die Landkinder in der beweglichen und stets rührigen Schöpfung; allein es fehlt ihnen an innerem Trieb, äußerer geistiger Gelegenheit, sich Gewandtheit verschaffen. Armut und Unfreiheit der Eltern wachsen bald in die Kinder hinein. Neben der Beweglichkeit fehlt den Landkindern Schick und Blick, Lebenstakt, der gehörige Übergang von Ruhe in die Bewegung und von der Bewegung in die Ruhe; und in der Regel wirkt jene leibliche Taktlosigkeit auch auf den Willen zurück, der meist ebenso schwankend und schwach bleibt, wie die schlotterigen, schwachen und trägen Arme und Beine. Denjenigen gegenüber, welche das Turnen für die Landjugend verwerfen, können wir uns auch auf eine pädagogische Erfahrung berufen, welche beweist, wie dienlich es auch den unter Landbeschäftigungen aufwachsenden Kindern ist, den Leib ebenso schulmäßig zu üben, wie den Geist. Der Seminardirektor Riecke, welcher vor Jahren

in Württemberg eine Armenanstalt nach dem Fellenbergschen Muster einrichten wollte, rühmt in seinem Bericht (1822) über die bekannte Wehrlischule, die einer Landschule hinsichtlich der Schülerqualität ganz gleicht: „daß die einseitigen, schwerfälligen Kraftübungen der Feldarbeit durch besondere gymnastische Übungen ergänzt würden. Als Folge hiervon zeige sich ein robustes Aussehen, Kraft und Gewandtheit, eine Gesundheit, die des Arztes beinahe entbehren könne, heitere Ruhe und ruhige Heiterkeit im ganzen Wesen der Zöglinge." Natürlich wird der Turnunterricht auf dem Lande sein besonderes Gepräge erhalten; denn jedes Ding muß sich nach Ort und Zeit richten. Die Turnanstalt auf dem Lande würde namentlich die Gewandtheitsübungen zu pflegen haben, wie auch die Form von Spielen den ländlichen Turnübungen vorzüglich angemessen wäre.

Daß auch das Turnen in den Mädchenschulen, namentlich in den Städten, seine Berechtigung habe, soll hier nur angedeutet werden. Es ist das Turnen in den Mädchenschulen ein sehr verschiedenes von dem der Schulen des männlichen Geschlechts. Bei Mädchen ist das Maß der leiblichen Ausbildung, der Kreis der Übungen sehr verschieden von der Anwendung, welche das Turnen in den Knabenschulen findet. Mit der fortschreitenden Entwickelung eines gebildeten Turnens wird auch das Turnen der Mädchen als besonderer Zweig des pädagogischen Turnens immer mehr Eingang finden.

Das gesamte Turnen aber, wie es dem schulpflichtigen Alter der Volksschule gegenübertritt, ist, wenn es wahrhaft gedeihlich wirken soll, keineswegs als etwas neben der Schule Bestehendes anzusehen, sondern es muß äußerlich und innerlich in engen Zusammenhang mit der Schule gebracht werden. Dieser Zusammenhang des Turnens mit der Schule wird nun am geeignetsten vermittelt durch die Lehrer der Schulen selbst, teils dadurch, daß sie selbst den Turnunterricht in die Hand nehmen, teils dadurch, daß sie denselben beaufsichtigend oder ordnend befördern.

Dafür bedürfen wir allerdings eines turnerisch gebildeten Lehrerstandes. In seinem eigenen Interesse liegt es zunächst, daß der Lehrerstand bei der Vorbildung auf seinen Beruf auch die Erwerbung körperlicher Rüstigkeit und Gewandtheit im Auge behalte. Denn wer wollte in Abrede stellen, daß für den beschwerlichen Lehrerberuf nicht vor allem eine rüstige, ausdauernde, anstellige und wohlgestaltete Leiblichkeit ein dringendes Erforder-

nis sei? Ist es nicht in mehr denn einer Beziehung wichtig, daß gerade der Lehrerstand an sich selbst nicht das Bild der Unbehilflichkeit, des Ungeschickes, der Schwäche und der körperlichen Unfreiheit darstelle? Wenn wir sehen, wie jetzt unsere Juristen, unsere Mediziner, Kaufleute und Beamte eifrigst bemüht sind, in rechter Würdigung der Sache sich auf den Turnplätzen rüstig und tüchtig zu machen und zu erhalten, soll da der Lehrer zurückbleiben und seine leibliche Rüstigkeit nicht auch fördern? Es ist nur Vorurteil, welches glücklicherweise immer mehr besiegt wird, wenn man wähnt, daß körperliche Übung für einen Mann von so ernstem Berufe nicht wohlanständig sei.

Für Lösung der Turnfrage bei der Volksschule wird die Stellung der Lehrer zu derselben natürlich von größter Bedeutung bleiben. Wie zur Zeit die Sachen stehen, so wird man unmöglich den älteren, des Turnens nicht kundigen Lehrern zumuten können, auch die Turnübungen ihrer Zöglinge zu ordnen und zu leiten. Allein auch der ältere Lehrer kann, auch ohne Turner zu sein, der Sache Vorschub leisten durch die Teilnahme, die er durch seine Gegenwart auf dem Turnplatze oder durch Ermunterung, Beaufsichtigung und Ordnung der Sache schenkt. Oft reicht das schon hin. Die Fälle werden auch hoffentlich infolge einer fortschreitenden Verbesserung und richtigen Einordnung des Turnunterrichts immer seltener, daß selbst Lehrer sich als offenbare Gegner des Turnunterrichtes zeigen. Vor allem aber sei die Angelegenheit des Volksschulturnens der jüngeren Lehrerwelt empfohlen. Schon auf den Seminarien wird es nötig, daß der angehende Lehrer mit Fleiß auch auf seine eigene turnerische Ausbildung bedacht sei, damit er sowohl für seinen eigenen Bedarf Gesundheit und Rüstigkeit gewinne, als auch dabei das Turnen nach seiner methodischen Gestaltung kennen lerne, um später in seiner Lehrerwirksamkeit davon Gebrauch machen zu können. Ältere Lehrer, welche ihre Söhne wiederum den Seminarien anvertrauen, werden immer wohl thun, wenn sie denselben auch diese Seite ihrer Ausbildung zur sorgfältigeren Beachtung empfehlen.

Es kann nicht meine Sache sein, hier alle die einzelnen Fälle zu bezeichnen, in denen der Lehrer die turnerische Ausbildung der Jugend hier oder da direkt oder indirekt zu fördern im stande ist; ich brauche nur bei dieser Gelegenheit den älteren wie jüngeren Kollegen die Turnfrage der Volksschule ans Herz zu legen, indem ich an die Worte Luthers erinnere: „Es ist

eine ernste und große Sache, da Christo und aller Welt viel an liegt, daß wir dem jungen Volke helfen und raten; damit ist denn auch uns und allen geraten und geholfen." Und wenn wir es recht ansehen, so gehört es auch zum Reiche Gottes, daß Geist und Wille sich des gesunden Leibes Glieder, Kräfte und Triebe in steter Übung unterwerfen; und es bleibt in diesem Sinn offenbar ein verdienstliches Lehrerwerk, wenn wir durch Pflege des Turnens bei unseren Schulen dazu mitwirken, einen frischen Leib, einen fröhlichen Sinn, ein freies Herz und einen frommen Geist in unserer Jugend zu wecken.

---

## 12.

## Turnprüfungen und Schulfeste.

### Von C. Hausmann.

(„Das Turnen in der Volksschule" von C. Hausmann, Weimar, H. Böhlau. 4. Aufl. 1882. S. 187.)

Carl Friedrich Hausmann, geboren am 26. März 1829 in Ostheim in der Rhön, besuchte das Seminar in Eisenach und die Hochschule in Jena, wo er an der Stoyeschen Erziehungsanstalt das Turnen näher kennen lernte. Im Jahre 1856 wurde er als Lehrer in Neustadt an der Orla angestellt, kam 1862 als Seminarlehrer nach Weimar und wurde dort 1888 zum Oberlehrer ernannt. Dem Vorstande des Turnvereins in Weimar gehörte Hausmann 24 Jahre an, dem Ausschusse der deutschen Turnvereine (später Turnerschaft) von 1861 bis 1879, ebenso lange war er Kreisvertreter des 13. deutschen Turnkreises, Thüringen. Er schrieb: „Das Turnen in der Volksschule." Weimar, 1882, 4. Aufl. H. Böhlau, „Der Unterricht im Turnen" als Teil des Buches „Der Unterricht in der Volksschule" herausgegeben von H. Ranitzsch, daselbst, 1888, „Schulrat K. V. Stoy und seine Veranstaltungen in betreff der erziehlichen Leibesübungen" (Separatabdruck aus den „N. Jahrbüchern") Weimar 1885. —

---

Je mehr man anerkennt, daß dem Turnunterricht ein Bürgerrecht in der Schule gebührt, desto mehr wird man auch denselben fördern. Zu solcher Förderung dienen Turnzeugnisse, wenn auf dieselben ein ordentlicher Wert gelegt, und

Turnprüfungen, wenn deren Einrichtung zweckmäßig geleitet wird.

Die Turnprüfungen schließen sich am besten den allgemeinen Schulprüfungen an und bilden das festliche Ende derselben. In wohlgeordnetem Zuge bewegen sich die Schüler (auch einer gegliederten Schule) und ihre Lehrer gemeinsam, wohl auch mit Gesang oder gar mit Instrumentalmusik, vom Schulhause zum Turnplatz und führen dort in schön gegliedertem Reihenkörper eine Anzahl sinnig geordneter Frei- und Ordnungsübungen und gemeinsam oder in gruppenweise verteilten Riegen der Leistungsfähigkeit entsprechende Gerätübungen aus. Die Vereinigung der ganzen Schulgemeinde bei solcher Gelegenheit bewirkt gerade, daß alle Glieder derselben sich als ein Ganzes fühlen lernen. Die Teilnahme der erwachsenen Zuschauer knüpft ein Band mehr zwischen Schule und Haus. Richtet dann der Schuldirektor, wie schon da und dort geschieht, an jung und alt einige Worte der Aufmunterung, so fallen diese wie ein befruchtender Tau in die Gemüter und beseelen Lehrer und Schüler zu neu belebter Pflichttreue und die Eltern zu opferbereiter Teilnahme für die Schulsache. Welcher Lehrer könnte da in falscher Scham die Leitung der Schülerübungen vor Eltern und Vorgesetzten ausschlagen und nicht vielmehr in rechter Freude übernehmen wollen?

Wie hierbei der Prüfungstag zum Schulfeste wird, so giebt es auch Geburts- oder Gedenktage des Fürsten, großer Männer, vaterländischer und wohl auch religiöser Ereignisse festlich in der Schule zu begehen in gemeinsamer Erhebung der Schüler und Lehrer. Dabei ahnen auch die Kleinsten, welche weder der Rede, noch des Gesanges Inhalt verstehen, daß es sich um etwas Wichtiges handelt, wenn nach saueren Wochen und Monden treuer Arbeit ein süßes Fest begangen wird. Gesellt sich dann zu dessen innerer Weihe auch äußerer Festschmuck und zuweilen selbst Festspeise, Festtrank und Festspiel in freier Natur, so können nur diejenigen, welche der rechten Führung unkundig sind, darin eine Anleitung zur Genußsucht wittern. Wir betrachten solche Feste gerade als Anleitung zur Erhebung des Gemüts über alles Unehrbare und Gemeine; und wenn auch einzelne rohe Gemüter zuweilen einen Mißklang veranlassen, so behalten wir doch den Glauben an den Segen eines sinnig gefeierten Festes, welches Diesterweg mit einer „hohen Warte“ vergleicht, „die weit in das Leben hineinschaut und auf die

unsere Blicke vor- und rückwärts sich richten.“ Leicht freilich ist weder die Vorbereitung, noch die Ausführung eines solchen Schulfestes. Ein wohlbedachter Plan für die nötigen Anordnungen und ein voraus zugesichertes und fest bestimmtes, dienstwilliges Eingreifen angesehener Schulfreunde, wo die Zahl der Lehrer nicht ausreicht, dann aber auch eine möglichst strenge Durchführung der getroffenen Anordnungen bei aller herrschenden Festfreude muß vorhanden sein. Dann wird auch die Mühe der Helfenden durch die reine Freude an dem guten Erfolge des Festes belohnt werden.

Auf das Wesen und den sachgemäßen Verlauf einer Schulturnprüfung soll noch etwas näher eingegangen werden.

Eine Turnprüfung soll etwas Schönes, nämlich das wohlgefällige Bild eines guten Unterrichts sein und somit zur Freude der ausübenden und der zuschauenden Personen gereichen.

Dazu gehört aber mancherlei:

1) Es muß schon in der für den Turnunterricht festgesetzten Zeit eine planmäßige Erteilung der Turnstunden stattgefunden haben, so daß die Ziele der einzelnen Lehrstufen gut erreicht sind, und nun die Leistungen in Wahrheit als wohlerworbene Kenntnisse und Fertigkeiten dargelegt werden können.

Wie der dazu erforderliche Gang des Unterrichts beschaffen sein muß, wird an vielen Stellen unseres Buches dargethan, so daß wir auf diesen Punkt hier nicht weiter einzugehen brauchen.

2. Es müssen für die Darstellung des erwähnten Bildes eines guten Turnunterrichts alle störenden Zufälligkeiten im voraus mit Wohlbedacht beseitigt werden. In dieser Beziehung hat man aber die zu wählende Zeit und den zur Verfügung stehenden Raum der Prüfung, ferner die Zahl und Aufstellung der Zuschauer und der Turner, desgleichen die stufenmäßige Beschäftigung der letzteren zu beachten.

a) Am liebsten schließen wir die Turnprüfung, wie gesagt, der ganzen Schulprüfung an. Wird aber die letztere wie es bei uns gebräuchlich ist, zum Schlusse des Schuljahres, kurz vor Ostern abgehalten, so fehlt vielen Schulen der für diese, meist noch unfreundliche Jahreszeit nötige geschlossene und gedeckte Raum von hinlänglicher Größe. Auch macht für Landschulen mit

bloßem Sommerturnen die Zeit vom Abschlusse des Turnens im Herbste bis zur Schulprüfung im Frühling eine zu lange Unterbrechung im Turnunterricht.

Für alle diese Fälle dürfte deshalb die Turnprüfung zweckmäßiger im Herbste bei gutem Wetter auf freiem Raum abzuhalten sein.

Die Feier der vaterländischen Siegestage am 2. September oder am 18. Oktober würde an vielen Orten durch die Schulturnprüfung eine bestimmte Richtung für die Thätigkeit und Teilnahme der Bewohner annehmen, so daß Schule, Haus und Gemeinde am vaterländischen Feste sich gegenseitig erfreuten.

b) Als Prüfungsraum ist am zweckmäßigsten der gewöhnliche Turnraum zu verwenden, wenn er nur irgend die nötige Größe hat. Da sind die Schüler am besten heimisch und die Geräte sogleich zur Hand. Auch sehen da die Erwachsenen und besonders die Schulbehörden am leichtesten, was noch für Herrichtung des Platzes und für Beschaffung von Geräten zu thun ist.

Jedenfalls muß zur Prüfung der Übungsraum, auf welchem die Geräte zweckmäßig aufzustellen sind, vom Zuschauerraume bestimmt abgegrenzt sein. Ob man zur Abgrenzung des Platzes eine Reihe von Schülern, ohne pädagogische Bedenken, nehmen kann, wird von mancherlei Umständen abhängen. Durchaus ist darauf zu sehen, daß die Zuschauer sich auf keinen Fall unter die Übenden mengen dürfen, weil sonst sogleich die Unordnung einreißt und dadurch das Bild eines wohlgeordneten Turnens zerstört wird.

c) Für die Zuschauer ist die Einrichtung so zu treffen, daß sie von den ihnen angewiesenen Plätzen aus die Übenden gut sehen können. Vor dem Beginn der Übungen werden die Anwesenden ersucht, aus pädagogischen Gründen alle auffälligen Zeichen des Beifalls oder des Mißfallens zu unterlassen.

Da, wo unbefugter Zudrang zu befürchten ist, kann die Turnprüfung auch bloß vor den besonders eingeladenen Eltern, Schulbehörden und Schulfreunden stattfinden. Meist aber wird die Prüfung ungestört öffentlich durchzuführen und allgemeines Interesse für sie zu gewinnen sein.

d) Die turnenden Schüler werden so aufgestellt, daß sie bei Ausführung der Freiübungen ihr Gesicht den (meisten) Zuschauern zuwenden, und daß sie denselben auch bei den Gerätübungen die Aussicht möglichst wenig versperren, weshalb die auf längere Zeit nicht übenden Schüler sich am Geräte auf dem Boden lagern können, keinesfalls aber bei den Geräten, an welchen andere Schüler turnen, herumlaufen dürfen.

Die Zeichen und Befehle für die Ausführung der Freiübungen giebt der Lehrer von einem etwas erhöhten Standort aus. Die Gerätübungen leitet er an den betreffenden Geräten teils als Einzel-, teils als Gemeinübungen.

Die gleichzeitige oder aufeinander folgende Anwesenheit der verschiedenen Schülerabteilungen ist von der Art der Schule, von der Zahl der Kinder und von der Größe und Beschaffenheit des Übungsplatzes abhängig. In einer einklassigen Landschule werden bei hinlänglichem Raum alle Kinder gleichzeitig auf dem Platze sein, aber in getrennten Abteilungen stufenweise nacheinander geprüft werden. In mehrklassigen, zahlreich besuchten Schulen wird man bei beschränktem Raume für das Erscheinen auf dem Turnplatz eine Trennung der Knaben und Mädchen, wenn nicht auch der einzelnen Klassen anordnen müssen.

Die Vereinigung der ganzen Schulgemeinde läßt freilich die Zusammengehörigkeit aller Glieder mehr hervortreten und macht es leichter möglich, der Prüfung ein hübsches Schulfest anzuschließen. Wo aber, wie in größeren Städten, die Turnprüfung der Knaben und Mädchen getrennt stattfindet, werden auch die Schulfeste getrennt zu feiern sein.

e) Wie nun bei der allgemeinen Schulprüfung wegen Kürze der Zeit nicht alle Fächer mit allen Klassen oder Abteilungen vorgeführt werden können, so sind auch bei der Turnprüfung nicht alle Turnarten mit allen Schülerabteilungen zu bewältigen. Doch stehen mancherlei Wege offen, dessenungeachtet ein deutliches Bild der turnerischen Leistungen einer Schule darzulegen.

So kann man in einer gegliederten Schule mit jeder einzelnen Klasse, von der untersten beginnend, je eine andere Turnart ausführen. Während z. B. die unterste Mädchenklasse Frei- und Ordnungsübungen darstellt, turnt darauf die folgende an den Kletterstangen, dann die nächste am Rundlauf, ferner die unterste Knabenklasse am Schwebebaum, dann die folgende am Barren, hierauf die nächste am Reck u. s. w. Das giebt ein buntes Bild, ist aber mehr Schauturnen als Prüfung.

Oder man kann dieselben Turnarten durch alle Klassen durchführen, so daß die allmähliche Entwickelung des Stoffes (z. B. am Barren) deutlich hervortritt. Das ist für Fachmänner (Inspektoren) lehrreich, für Laien aber abspannend.

Oder man kann einzelne Klassen aus der Schulgemeinde auswählen und eine solche in drei bis vier verschiedenen Turnarten durchprüfen, so daß z. B. eine mittlere Knabenklasse Stabübungen, ferner Übungen am langen Schwungseil, am Springkasten und an der schrägen Leiter ausführt, und daß hierauf z. B. eine obere Mädchenklasse einen Reigen vorführt, sowie Übungen an der wagerechten Leiter und am Rundlaufe darstellt. Dann wäre von den Leistungen der geprüften Klassen auf die Leistungen der nicht geprüften zu schließen.

Hat eine Schule nicht gar zu viele Turnklassen, so wird sich meistens wohl jede Abteilung in einigen Turnarten zur Thätigkeit bringen lassen.

Führt man so seinen Zuschauern mehrere oder alle Klassen vor, so ist es nicht unwesentlich, mit welcher Stufe der Anfang gemacht wird. Das beste ist, daß die Kleinsten zuerst turnen, weil sich dann das Interesse mit den Leistungen zugleich steigern und das Naturgemäße des Lehrganges und der Entwickelung dabei anschaulich nachweisen läßt.

Der Wunsch, daß es überall so gehalten werden möge, überhebt uns der Verpflichtung, den Verlauf der Turnprüfung auch in Verzeichnissen von Übungsbeispielen darzulegen. Ob die einzelnen Übungsformen, welche zur Vorführung gebracht werden, methodisch richtig gewählt sind, ergiebt sich ja aus der Stufenordnung und den

Klassenzielen, die weiter unten für verschiedene Verhältnisse von uns aufgestellt sind.

3. Es muß ferner, um die Turnprüfung als Bild des Turnunterrichts wohlgefällig zu machen, die Auswahl der Übungen, die Verbindung der letzteren und ihre Ausführung geschmackvoll erscheinen. Denn ohne Zweifel kann man das Richtige mit mehr oder minder Geschmack thun; und vorzugsweise in dieser Rücksicht fassen wir die Prüfungsstunde als das idealisierte Bild der Unterrichtsstunde auf.

a) Geschmackvoll ausrichten kann man aber nur das, dessen man vollständig Herr ist. Dies gilt sowohl für den Lehrer, als für die Schüler. Ein Lehrer, der etwa über Reigenverhältnisse nicht ganz klar ist, soll es vermeiden, künstliche Schreitungen vorzuführen. Ebenso soll den Schülern nicht zugemutet werden, daß sie gerade in der Prüfungsstunde am besten aufgelegt sind und das Vorzüglichste leisten, was einzelnen an guten Tagen einmal gelungen ist.

Zur Prüfung sollen nicht neue Stücke mühsam eingeübt, sondern erlernte Fertigkeiten schön und leicht ausgeübt werden. Daher ist die Auswahl der Übungen eher etwas unter der Fertigkeitshöhe der turnenden Schüler zu treffen. Man geht dadurch den Unvollkommenheiten in der Darstellung solcher Stücke, welche die Schüler noch nicht völlig bewältigt haben, aus dem Weg und behält doch noch reichen Stoff, der dem Klassenziel entspricht.

b) Eine Hauptsache für ein angenehmes Bild ist dann weiter die schöne Verbindung und zweckmäßige Reihenfolge der zur Darstellung kommenden Übungen. Wenn die mannigfachsten Thätigkeiten wirkungsvoll und wohlgefällig ineinander greifen und bald die Kraft, bald die Gewandtheit, bald der Rhythmus belebend hervortritt, so erwacht von selbst die Freude der Darsteller und Zuschauer.

c) Da der schlimmste Feind eines guten Eindrucks die Langeweile ist, so muß endlich die Ausführung der für die Prüfung ausgewählten Übungen unter allen Umständen eine rasche und sichere sein. Es dürfen durchaus keine unbegründeten Unterbrechungen in der Reihenfolge

der Übungen eintreten. Vielmehr muß durch die rasche Folge der Ausführungen bald im Einzelturnen, bald in den Gemeinübungen (auch an den Geräten) das ganze Bild ein so lebendiges und doch wohlgeordnetes werden, daß allgemeine Freude darüber erwächst. Hat der Lehrer auch während der gewöhnlichen Turnstunden einen solch lebendigen Unterricht gepflegt, so wird ihm die Darstellung desselben am Prüfungstage nicht schwer, sondern eine Lust sein.

Bei Gelegenheit der Turnprüfung tritt zuweilen die Frage hervor: „Was ist über die dabei mögliche Preis- oder Prämienverteilung zu sagen?" Unserer Ansicht nach kommt in dieser Beziehung alles auf die Ausführung an. Nur das ist festzuhalten, daß die Prüfung im Sinn unserer gegebenen Beschreibung kein Wetturnen ist und keins sein kann. Sind aber Geschenkmittel vorhanden, so ist es harmlos und unschädlich, sie bei diesem Anlaß an „Würdige", d. h. solche, die der Lehrer oder die Klasse selbst als die besten Turnschüler, nicht als die besten Kunstturner bezeichnet, unter passender Rede zu verteilen. „Beifall ist für den Trefflichen", sagt Lion in den Bemerkungen zum Mädchenturnen, „ein Erleuchtung des Lebens." Und das ist nicht bloß eine der Turnpädagogik eigentümliche Sache, sondern der Pädagogik überhaupt. Vorzüge müssen von ihr anerkannt werden, aber sie müssen es in rechter Weise, das heißt nach ihrem sittlichen Wert.

Schließlich heben wir über die Prüfung noch den Umstand hervor, daß durch sie auch der Lehrer den Wert seiner Arbeit erkennt und seinen schönsten Lohn in der Freude am Gelingen seiner Mühen findet.

## 13.

# Über Methodik des Turnunterrichtes.

Von J. C. Lion.

(Vortrag, gehalten bei der Vorstellung vor dem Turnrate des „Allgemeinen Turnvereins" 1851 in Leipzig — vergl. oben S. 13 —, abgedruckt im „Turner" 1851, Nr. 13 und 14. S. 97 und 105.)

M. H., Sie erwarten jetzt wahrscheinlich von mir die Entwickelung eines Systems der Turnkunst und verstehen darunter Grundriß oder Beschreibung eines wohlgegliederten Gebäudes der Gedanken, in welchem jede einzelne Wand, jeder Pfeiler, jede Thür, das Notwendige sowohl, als die nebensächlichen Ornamente zugleich dem Zwecke des Ganzen, wie ihren Sonderzwecken entsprechen. Allein, wollte ich wirklich den Versuch machen, den ganzen Reichtum von Beziehungen, in denen die Turnkunst sich nach allen Seiten des Menschenlebens geltend macht, nicht sowohl zu erklären, als vielmehr nur anzudeuten, so fürchte ich, möchte mir weder die Zeit ausreichen und in der Zeit Ihre Geduld, noch selbst meine eigene Kraft dieser umfänglichen Aufgabe gewachsen sein. Zwar ist es heutzutage Mode auf den Turnplätzen, niemand als Turnverständigen zu beachten, der nicht den Reisepaß und Geleitschein irgend eines sogenannten Systems vorzuzeigen bereit ist. Ich aber bekenne im Gegenteile gern, daß ich mit meinem Denken über den Gegenstand noch lange nicht fertig bin und namentlich noch gar manche Umwandlung meiner Ansichten durch solche Erfahrungen voraussehe, die ich zu sammeln bis jetzt keine Gelegenheit hatte, bekenne es auch auf die Gefahr hin, als gedankenlos und unerfahren heimgeschickt zu werden. Und obwohl ich mir getraute, Grund und Berechtigung zu diesem Vorwurf auch durch eine genauere Darstellung und Beurteilung der bis jetzt bekannt gewordenen

„Systeme“ zu beseitigen, ziehe ich es dennoch vor, dies unfruchtbare Gebiet zu verlassen und sogleich an einem einzelnen Beispiel, dessen Wahl man unwillkürlich finden mag, diejenige Art des Turnunterrichts zu bezeichnen, die ich beim dermaligen Standpunkt Ihres Vereins und der Turnkunst überhaupt für die vorteilhafteste zu halten geneigt bin.

Ich bitte Sie dabei nur, das nicht zu vergessen, daß dieses Beispiel oder Bild ein ideales sein muß, indem ich gezwungen bin, den Plan von Jahren in dem kurz abgemessenen Zeitraum einer halben Stunde auszufüllen. Übrigens ist die Fiktion, welche ich mir demzufolge gestatten muß, noch lange nicht so stark, wie etwa diejenige, durch welche die Anhänger Eiselens ihre Lebensweise begründen müssen. Denn, indem sie die Übungen genau nach ihrer Schwierigkeit in lange, zusammenhängende Reihen ordnen, sagen sie, daß die Übungen in diesen alle nacheinander leicht mußten gelernt werden können, weil jede immer nur um ein so weniges schwerer sei, als die vorhergehende; und man sieht doch leicht, daß diese Annahme in ihrer ganzen Schroffheit und Strenge der Wirklichkeit keineswegs entspricht. So wenig aber jemand von diesem Gesichtspunkt aus jene Methode angegriffen hat, kann man es unbillig finden, wenn ich hier verlange, sie sollen von Zufälligkeiten und besonderen Voraussetzungen, Geschlecht, Alter und Anlage des Schülers absehen.

Denken Sie sich meinethalben von vornherein einen angehenden Jüngling, dessen Erzieher bisher weder zuviel versäumt, noch zu viel vorweggenommen haben, unbefangen und keck, leiblich so weit entwickelt, wie ungeübte, aber gesunde Jugend zu sein pflegt, also mit der Anlage, wenns das Glück will, zum vollkommenen Manne heranzureifen, das ist, das Höchste zu werden, was die Erde kennt. Denn einem solchen ist wirklich kein Gebiet der Leibesübungen verschlossen, keines zu hart und derb, wie dem Mädchen, zu ernst und abgemessen, wie dem Knaben, zu beweglich und leichtfertig, wie dem gesetzten Mann. — Derselbe findet auf dem Turnplatze eine gegliederte Genossenschaft, welche ihn in sich aufnimmt, sucht darin besonders seinesgleichen, schließt sich an diese an und beginnt seine turnerische Ausbildung damit, daß er nachahmt, was diese ihm zufällig oder absichtlich mitteilen. Freilich werden Ordnung und Zusammenhang dieser ersten Mitteilungen nicht eben groß sein; aber der Schüler sucht bei uns zunächst auch nicht Lehre,

sondern Übung. Dagegen ist wahrscheinlich, daß dieselben gleichwohl seinen Fähigkeiten und Neigungen angemessen sind. Denn indem sich jeder seiner Gefährten, die ihn ohnehin meist schon von draußen her kennen, das Richtige zu finden beeifert, kann es nicht ausbleiben, daß eine Saite angeschlagen wird, die in ihm widerklingt. Diese zu ergreifen, zu stimmen und andere neben ihr zu knüpfen, ist dann des Lehrers Aufgabe, bis sich aus dem Gewirre der angeschlagenen Töne die gepriesene „Harmonie“ des Wesens entwickelt.

Um die Vorstellungen zu fixieren, nehmen Sie etwa an, daß sich unter jenen Übungen, welche dem Anfänger am ersten Turntag auffielen, der Felgaufschwung am Recke befunden habe. Er begehrt, ihn zu lernen, um überhaupt auf das Reck hinaufzukommen. Das gelingt ihm mit Hilfe seiner Kameraden, während die eigenen Mittel wahrscheinlich nicht ausreichen. Da ist es nun Zeit, zu zeigen, wie viele einzelne Thätigkeiten und Kräfte bei der anscheinend so einfachen Übung zusammenwirken, welche für sich ebenso viele selbständige Vorübungen darstellen: Armbeugen, Heben der Beine, Beugen und Schwingen des Rumpfes; da werden verschiedene Griffe versucht und in ihrer Anwendbarkeit geprüft, ihr Vorteil ausgespäht, sodann Durchschwünge, Liege- und Abhänge von mancherlei Art gelernt, zuletzt der Aufschwung selbst als Ziel der Anstrengung. Aber nun zeigt sich auch sogleich, daß die Folge verwandter Übungen, der wir nachspüren, noch nicht abgeschlossen ist, sondern durch Felgen, Riesenschwünge, Kreuzaufschwünge zu immer größerem Reichtum und schwierigeren Stufen fortgebildet werden kann bis zu den kühnsten Zusammensetzungen von freier Felge und Riesenfelge oder zu den anstrengendsten Arten von Wagen und Halten in jeglichem Augenblicke des Umschwunges. Dabei wächst der Schüler zugleich an Fertigkeit wie an Übersicht und Umsicht, sofern nur der Lehrer den „roten Faden“ nicht selbst aus der Hand verliert, der das Entlegene verknüpft. Denn wenn es auf die Dauer nicht ausbleiben kann, daß der Schüler das Gemeinsame und Unterscheidende der einzelnen Übungen jeder Gruppe erkennt, also im angeführten Beispiele die Drehung um die Breitenachse des Leibes als das Gemeinsame, Hang und Stütz, Halte und Schwung als das Unterscheidende, so verschlägt es wenig, wenn er anfangs blindlings folgt und bei seinen Versuchen ausschließlich dem Drang und Eindrucke des Moments sich überläßt, ohne über die Thätigkeit seiner Gliedmaßen oder die

Zweckmäßigkeit des Gerätes*), welches er handhabt, zu reflektieren. Denn man mag immerhin die Übungen nach Zuständen,

---

*) Ein geübter Turner fühlt auf den ersten Griff, ob eine Reckstange gut oder schlecht ist. Dasjenige Urteil über die Zweckmäßigkeit des Gerätes, welches er darauf gründet, ist aber hier nicht gemeint, vielmehr Betrachtungen etwa folgender Art, welche das Dasein und die Beschaffenheit der Geräte durch Begriffe und Schlußfolgerungen zu rechtfertigen suchen: Da der Mensch auf dem Turnplatze dazu (doch nicht bloß dazu) gebildet werden muß, die physischen Hindernisse, welche teils die Natur, teils die Kunst von seinesgleichen seiner freien Bewegung auf der Erde entgegensetzten, zu überwinden, dieselben sich aber niemals von selbst beieinander finden, so müssen sie ihm durch mannigfaltige künstliche Vorrichtungen in ihrer ganzen Vielseitigkeit und Bestimmtheit zur Anschauung und Probe vorgeführt werden. Der Turnplatz bedarf also der mannigfaltigsten Geräte als ebenso vieler Ersatzstücke für Vorkommnisse des Lebens. Alle diese Geräte müssen aber so beschaffen sein, daß der Mensch die Mittel, welche er zur Überwindung der namhaft gemachten Schwierigkeiten besitzt, auch wirklich daran prüfen und vervollständigen kann. Seine Mittel sind die Kräfte seiner Muskeln, Sehnen u. s. w. Ein unförmlicher Steinblock, den Menschenkraft durchaus nicht zu regen und zu rühren vermag, ist also gleichwohl kein Turngerät, obwohl er ein sehr gewöhnliches Hindernis freier Bewegung in der Natur sein mag. Zweitens müssen seine Mittel nicht bloß ausreichen, sondern ihre Anwendung darf auch keine Gefahr für den Übenden herbeiführen, welcher er vernünftigerweise nicht zuvorkommen oder ausweichen kann. Also darf z. B. das zu Geräten verwandte Holzwerk nicht morsch sein, obwohl es einmal morsche Zweige auf Bäumen und faule Sprossen in Leitern geben kann, welche erstiegen werden müssen. Aber die Geräte dürfen auch nicht kantig und rauh sein, trotz der scharfen Kanten und Ecken, daran man sich im Leben die Köpfe blutig stoßen kann. Drittens dürfen die Geräte auch nicht so beschaffen sein, daß der Mensch bloß ein einziges seiner Mittel daran prüfen kann, sondern möglichst viele und verschiedene. Aus diesem Grunde baut man z. B. auf dem Turnplatze keine Schornsteine, in denen man sich durch Drücken des Rumpfes und der Beine gegen die Wände emporarbeitet. Ein Gerät ist ein um so größerer Schatz des Turnplatzes, je größer und mannigfaltiger sein Übungsreichtum ist. So viel im allgemeinen. Bei der Herstellung besonderer Geräte heißt es weiter: Unter den Mitteln oder Werkzeugen, welche dem Menschen zur Überwindung der Hindernisse seiner Bewegung zu Gebote stehen, stehen z. B. obenan die Arme mit ihren Händen. Diese sind geschickt, sowohl dieselben vor dem Leibe weg zu schaffen, als auch diesen selbst über sie hin zu heben. Wir bedürfen also zu ihrer Übung teils solcher Geräte, welche der Leib mit Armen und Händen forttragen kann, teils solcher, an denen er selbst wiederum durch die Hände und Arme sich fortschaffen läßt. Die der ersten Art müssen daher beweglich, die anderen mehr oder weniger fest und ausgedehnt sein, beide aber geeignet, mit Armen und besonders Händen erfaßt und gehalten zu werden. Aus diesem Grunde versieht man also größere Gewichte zum Heben und Tragen mit Ringen, giebt kleineren die Form von Kugeln und Hanteln. Endlich veranlaßt die Rücksicht auf die Zweiheit der meisten unserer Gliedmaßen,

Kräften der Muskeln und Biegsamkeit der Gelenke in Geschlechter, Gattungen und Arten verteilen, man wird aus Zuständen und Thätigkeiten niemals wieder eine Übung zusammensetzen, welche, in sich abgerundet, vom Übenden mit Sicherheit und Freude vollführt wird, beim Zuschauer aber den wohlthuenden Eindruck eines Kunstwerkes hervorbringt. Es ist hier, wie mit dem Gold, welches man leicht zersetzt, aber niemand gewinnt aus der Zersetzung wieder das gleiche Gold.

Glauben Sie aber ja nicht, daß ich deshalb jene Kunst der Zersetzung und Ordnung, deren Ziel ist, die Einheit aufzudecken, welche den vielgestaltigen Erscheinungen zu Grunde liegt, gering schätzte. Im Gegenteile stelle ich die Einsicht in das Wesen unserer Kunst als das Ziel aller unterrichtlichen Bemühungen von seiten des Turnlehrers hin.

Ich habe Ihnen vorhin gezeigt, wie ich den Schüler zuvörderst anleite, eine abgesonderte Gruppe von Übungen an einem ausgewählten Geräte zu bewältigen und zu begreifen; lassen Sie mich ihn nun auch weiter zu anderen Geräten begleiten, ihn heißen, die Übungen durch seine gewonnene Fertigkeit von einem auf das andere zu übertragen, dann wieder die übertragenen selbständig weiter zu entwickeln, je nachdem es die besondere Natur des Gerätes erfordert. So böte unter anderem der Riesenabschwung vom Reck Gelegenheit und Veranlassung, aus dem vorhin näher bezeichneten Übungskreise zum Schwingen im Stütz am Barren überzugehen, woraus alle anderen Barrenübungen unschwer herzuleiten wären.*) Es könnte sich jemand sogar den Scherz machen, in dieser Weise ein „System“ der Turnübungen auf den Felgaufschwung zu gründen; dasselbe würde gar so sinnlos nicht ausfallen, wie es auf den ersten Anblick scheint. Allein das hieße nichts anderes, als wollte jemand Böden von Korn sammeln, und begönne mit der Zucht eines einzigen Halmes, welche ja auch im Laufe der Jahre zur Ernte von Scheffeln führen kann. Die Methode aber, von der ich rede, erfordert keine solche Beschränkung auf einen einzigen Anfang, sondern benutzt ihrer möglichst viele, so viele sich darbieten, um sie alle im Hinblick auf dasselbe Ziel auszubilden.

---

namentlich also der Arme, die Herstellung doppelter Geräte, also z. B. zweier Holme am Barren, zweier Ringe als Schaukelringe, eines Pauschenpaares am Pferde u. s. w.

*) Bedarf es hier wohl der Anmerkung, daß in der Wirklichkeit gerade beim angeführten Beispiele der Weg der entgegengesetzte sein wird?

Zuvörderst laufen die Wege, die sie einschlägt, weit auseinander, allmählich zusammen, bis sie sich am Ende alle vereinigen. Anfangs haftet der Geist des Turners an der Erscheinung des einzelnen Stückes, so daß er diese Form seiner turnerischen Thätigkeit nicht ohne ein bestimmtes Gerät denken kann, allmählich lernt er sich, wie äußerlich, so auch in Gedanken, des Zwanges gegebener Verhältnisse entschlagen, endlich bleibt ihm, zugleich als Ergebnis und Grundlage seiner Arbeit, der abstrakte Begriff einer durch Willen und Einsicht geordneten Bewegung. So werden bei Belagerung einer Festung die Laufgräben zugleich von allen Seiten eröffnet, um zuletzt vor dem feindlichen Werke zusammenzutreffen, bis endlich die geängstigte Stadt den Einzug der Sieger gestattet.

Wenn es mithin bei der bezeichneten Art der Leitung nicht fehlen kann, daß der Turner in den Zusammenhang aller Leibesübungen den richtigen Einblick gewinnt und, ob er gleich vielleicht nicht gerade gelehrt wird, doch jedenfalls das lebendigste Bewußtsein von seines Leibes Fähigkeiten mit sich trägt*) und das Maß seiner Kraft und Kunst vollständig ausmessen lernt, um nicht vor Gefahren zurückzuschrecken, welche er bestehen kann, noch sie aufzusuchen, wo er unterliegen muß; so ist doch ein anderer Gewinn, den dieselbe mit sich bringt, wohl noch höher

*) Als Text einer weiteren Besprechung des Verhältnisses theoretischer und praktischer Turnerbildung könnten folgende schöne Bruchstücke aus Just. Mösers patriotischen Phantasien dienen, das eine: „Wenn ich einen Meister in irgend einer Kunst bilden will, so fange ich mit den Fertigkeiten an und lehre den künftigen Virtuosen zuerst die Finger und den Arm gebrauchen und die voneinander entlegenen Töne in der geschwindesten Zeit herausbringen; ich suche sein Gehör durch ein immerwährendes Mechanisieren zu befestigen und sein Auge zu gewöhnen, die ihm gegebene Menge von Noten auf einmal zu fassen. Der Verstand muß nicht mehr nötig haben zu zählen, und das Auge gleichsam nicht mehr sehen, sondern Arm und Note miteinander in unmittelbarer Verbindung stehen. Und dann, mein Wertester, wenn er in diesen unteren Kräften der Kunst Meister ist, wenn diese Fertigkeiten auf das Vollkommenste erlangt sind, dann wird der Verstand, wenn er anders kommen will, mit Macht kommen, sich in Ruhe ausbreiten und den fertigen Mann zum großen Manne machen." Das andere: „Zum Vergnügen und bei müßigen Stunden stellt der praktisch Unterrichtete auch wohl Untersuchungen seines Reichtums an, anatomiert den Totalbegriff und freut sich des Philosophen, der diesen schon vor ihm zerlegt und jedem Teilchen desselben einen Namen gegeben hat; aber im Handeln hält ihn seine Metaphysik nicht auf, weil er in der Jugend damit nicht angefangen und seine Seele nicht an den weit langsameren Gang deutlicher Ideen gewöhnt hat."

zu achten. Nämlich, daß der Schüler weit früher dem Gängelbande der Methode entwächst und in den Stand gesetzt wird, selbst zu empfinden, schöpferisch vorwärts zu schreiten, auch schon, wenn er noch alles von außen empfängt, doch nur aus sich herauszuleben und ein inneres Besitztum nach dem anderen selbstthätig auszuspielen vermeint. Das Turnen aber soll mehr sein, als bloß ein Stück der Erziehung: ein Teil des Lebens selbst, der Turnplatz eine Schirmstätte gesunden Lebens, frei von Sorge und engherziger Rücksicht, voll von Thätigkeit und That, so daß ich lieber ein Teilchen der Bildung versäumen, als den Menschen im vollen Genusse der Gegenwart stören möchte. — Besonders und ausdrücklich nehme ich diesen vollen, ungetrübten Genuß der Gegenwart auch für die frühere Jugend in Anspruch. Kinder sollen auf dem Turnplatze spielen; es ist genug, wenn sie dabei allgemach lernen und das Turnen für etwas halten, das gelernt zu werden der Mühe wert ist, und einsehen, daß hier nicht bloß etwas zu lernen ist, sondern gar vieles, welches die Aufbietung und Ausarbeitung aller ihrer Kräfte erfordert und doch ihnen sehr not thut. Möge der Schulmann den Turnplatz immerhin als eine Schule der Ordnung, der Arzt als eine Gesundheitsanstalt rühmen; dem jungen Manne und Vereinsturnlehrer kommt es dagegen gewiß zu, vorzugsweise den Gesichtspunkt hervorzuheben, von welchem er als der Tummelplatz jugendlichen Frohlebens erscheint. Würde ich es als Vereinsturnlehrer dahin bringen, daß sich der Schüler auf dem Turnplatze recht eigentlich heimisch fühlte und selbstschöpferisch auslebte, so würde ich damit den Hauptteil meiner Aufgabe für erledigt erachten.

Indem ich durch diese Bemerkungen die Darstellung meines Lehrganges gewissermaßen abschließe, gewahre ich, daß mich einige befremdet ansehen, weil darin von einem bedeutungsvollen Zweige des Turnens noch gar nicht die Rede gewesen ist. Ich bin, ich weiß nicht durch welchen Umstand, in den Ruf gekommen, als wäre ich ein Gegner der Freiübungen; gerade das hat mich bewogen, davon bis jetzt zu schweigen. Sie werden aber auch jetzt von mir keine Lobrede auf dieselben zu hören bekommen; hingegen mache ich Sie darauf aufmerksam, wie gerade jener Lehrgang so natürlich und notwendig zu den Freiübungen hinführt, daß sie sogleich in ihrem vollen Wert als Anfang und Schluß des ganzen Turnens erkannt werden. Denn vergegenwärtigen Sie sich noch einmal das Bild eines Anfängers,

welches ich Ihnen vorhin vorführte, in seinen vergeblichen Anstrengungen, eine „bestimmt gegenständliche“ Übung an einem künstlich ausgedachten Geräte zu erlernen, also, daß er sich genötigt sieht, eine Anzahl von Gliedbewegungen, welche er noch nicht gleichzeitig oder in rascher Folge ausführen kann, gesondert vorzunehmen; da haben Sie die Freiübung im Sinn einer allgemeinen und notwendigen Vorschule des Turnens; denn jener wird sogleich fragen, warum er alle diese Bewegungen, anstatt in einem Zustand, der ihm an sich schon zu schaffen macht, nicht lieber im freieren Stand auf dem Erdboden machen soll, wo ihn die Natur täglich hinstellt. Und dann erinnern Sie sich zweitens, daß ich in gewisser Hinsicht den Einblick in das Wesen einer Bewegung als eines Abstraktums als das Ziel des Turnunterrichtes hinstellte. Welche andere Klasse von Turnübungen liegt aber diesem Ziele so nahe, als die Freiübungen? Endlich stellen sie nun noch, wie es ja die Sache selbst mit sich bringt, eine Reihe von Turnern zusammen, lassen Sie diese auf den Befehl des Lehrers jene Übungen gemeinsam betreiben, und es bedarf nur noch eines sehr mäßigen Schrittes bis zu den sogenannten Gemeinübungen, in denen der Turner, wie er zuvor seine einzelnen Glieder zum Dienst und Frommen des ganzen Leibes ausgebildet hat, nunmehr selbst als das Glied eines größeren Ganzen erscheint, mit diesem und für dieses wirkt, erzogen und geprüft in allerlei Tugenden menschlicher Geselligkeit und Gesellschaft.

Übersehen Sie schließlich noch einmal das Ganze meines Planes mit einem Blick, so erkennen Sie in den Stufen des Lehrganges, über welche ich hinschritt, ein Bild der bisherigen allmählichen Entwickelung der gesamten Turnkunst. Aus zufällig und gelegentlich gesammelten Übungen entwickelten sich im Laufe der Zeit reichhaltige und künstliche Folgen, durch wachsende Einsicht und Umsicht wurden die Übungen zugleich kunstvoller und einfacher ausgestattet, späteren Bemühungen verdanken wir die Würdigung der Freiübungen, erst den neuesten die tiefere Ansicht der Gemeinübung (Spieß), welche ich vor kurzem mit wenigen Worten andeutete. Anderseits sehen Sie vor sich ein Bild des Lebens; hilfsbedürftig und im Gefühle dieser Bedürftigkeit lernbegierig, beginnt der Anfänger den Weg, dann erstreitet er, froh im Bewußtsein wachsender Kraft, sich Raum und Besitz, endlich lernt er sein störriges Haupt höheren Mächten beugen, sich frei fühlen in Schranken. — Und ist

nun dieses Bild nicht verzeichnet, sind die Winke und Weisungen der Natur nicht verkannt, dann darf ich fragen: wie sollte der vorgefaßte Plan, den ich Ihnen nur als ideal gezeigt habe, bei der Ausführung nicht Probe halten, da es doch, um das Wort eines alten Rhetors (Quintilians) zu gebrauchen, gleich wie Wasser den Fischen, trockner Grund den Landtieren, Atmosphäre den Vögeln notwendig ist, auch dem Menschen so viel leichter sein muß, nach den Gesetzen der Natur, als wider sie zu leben?

---

# 14.

## Was not thut.

Von **Alfred Maul.**

(II. und III. Teil eines Aufsatzes in der „Deutschen Turnzeitung“ 1865. S. 91 u. 97.)

Alfred Maul, geboren am 13. April 1826 in Michelstadt im hessischen Odenwald, besuchte die Realschule und das Polytechnikum in Darmstadt und war dann Lehrer der Mathematik und der Naturwissenschaften in Langen bei Darmstadt und in Gießen. Im Jahre 1856 kam er an das Realgymnasium nach Basel, wo er bis zu seiner Berufung als Direktor der Turnlehrerbildungsanstalt in Karlsruhe in den Realien und im Turnen unterrichtete. Maul hatte schon in Darmstadt unter Metz und Spieß geturnt, in Basel gründete er 1859 mit Iselin und Jenny den „Baseler Turnlehrerverein“. Er trug, als eifriger Beförderer des Vereinsturnens, wesentlich dazu bei, die Form des Sektionswetturnens in der Schweiz einzubürgern, auch leitete er 1860 und 1861 die ersten beiden schweizer Vorturnerkurse, und noch 1886 wurde er vom Erziehungsdepartement Basel-Stadt zur Inspektion des Schulturnens daselbst berufen. Seit 1869 ist Maul Mitglied des Ausschusses der deutschen Turnlehrer und Vorstand der „Karlsruher Turngemeinde“. Außerdem war er an der Gründung des „Karlsbader Turngaues“ und „Turnlehrervereins“, sowie an dem Zustandekommen des „Oberrheinischen Turnlehrerverbandes“, dessen Vorsitzender er ist, beteiligt. Nachdem er 1875 in den Ausschuß der deutschen Turnerschaft eingetreten war, wählte ihn der Koburger Turntag 1887 als Nachfolger Th. Georgiis zum Vorsitzenden der Deutschen Turnerschaft. Maul verfaßte zahlreiche Turnschriften. Wir nennen: „Die Freiübungen und ihre Anwendung im Turnunterricht“, Darmstadt 1862, Diehl. — „Die Entwickelung des Schulturnens, Programmarbeit“, Basel 1866. — „Lehrziele für den Turnunterricht an Knabenschulen.“ Herausgegeben vom „Baseler Turnlehrerverein“ mit einer Einleitung von F. Iselin. 3. Aufl.

Basel 1874, Schweighäuser. — „Lehrplan für den Turnunterricht an Knabenschulen.“ 2. Aufl. Karlsruhe 1874, F. Gutsch. — „Übungsbeispiele für den Turnunterricht an Knabenschulen.“ 2 Hefte. 1874, ebendaselbst. — „Anleitung für den Turnunterricht in Knabenschulen“, 4 Teile, mehrere Auflagen seit 1846, Karlsruhe, Braun. — „Turnübungen der Mädchen“, 4 Teile, seit 1879 daselbst; 2. Aufl. seit 1892.

Außerdem schrieb Maul zahlreiche Aufsätze für schweizerische und deutsche Turnzeitungen.

---

## Betriebsregeln.

Das wichtigste Hilfsmittel für das Gedeihen der Vereine ist und bleibt immer ein gut geleitetes Turnen; alle Anregungen müssen in erster Linie dem Turnbetriebe zugute kommen. Ein guter Betrieb kennzeichnet sich hauptsächlich durch die Fortschritte, die gemacht werden; sie müssen möglichst rasch sich zeigen und über möglichst viele sich ausdehnen. Das erzeugt am meisten Anhänglichkeit an das Turnen und gewinnt ihm die ausdauerndsten, die besten Freunde, nämlich die, die nicht bloß mit dem Mund, sondern mit dem ganzen Körper ihm ihre Zuneigung beweisen. Wie aber sind solche Fortschritte am besten zu erzielen? Diese Aufgabe ist schwer zu lösen für so viele Vereine, denen es an Sachverständigen fehlt; sind doch selbst die Sachverständigen über die beste Betriebsweise noch lange nicht einig! Soviel ist gewiß, daß die freie Willkür jedes Einzelnen auf dem Turnplatze die allerschlechteste Methode ist, um die große Masse turnerisch auszubilden. Einzelne wohl gedeihen dabei vortrefflich, manche wenigstens in einer oder der anderen Richtung, die meisten bringen es zu nichts und fallen bald ab wie faule Äpfel oder dehnen die Bummlerriege ungebührlich aus. Nie und nimmer ist aber das allein ein Kennzeichen eines tüchtigen Vereins, daß er einige ausgezeichnete Kunstturner zu seinen Mitgliedern zählt; leistet dabei der große Haufen nichts, dann sieht es mit einem solchen Vereine nicht viel besser aus, wie mit jedem Vereine von Nichtskönnern. Es muß oberster Grundsatz im Turnvereinswesen sein, daß es im Turnbetrieb einzig und allein auf möglichst befriedigende Leistungen der ganzen Masse ankommt. Wie weit sich diese Leistungen zu erstrecken haben, davon später; für jetzt nur die Bemerkung, daß sie zum geringsten Teil auf das Gebiet der Kunstübungen gehören. Bildet sich nun neben dem allgemeinen Fortschritt eine Anzahl Turner zu Kunstturnern aus, um so besser, und zwar je mehr es sind; aber darin darf nie die Hauptaufgabe

der Vereine gesucht werden. Darunter darf vor allem nie die Ausbildung derjenigen Not leiden, die Natur und Verhältnisse oder auch eigener Wille verhindern, jene kunststückartigen und oft gewagten Übungen zu erlernen, deren Ausführung als das Hauptmerkmal eines sogenannten Kunstturners gewöhnlich gilt.

Also eine geregelte Leitung der Übungen auf dem Platz, der sich zum Besten aller jeder zu fügen hat, ist erfahrungsgemäß notwendig, um den Vereinszweck der turnerischen Ausbildung auch nur annähernd zu erreichen. Läßt man neben den geregelten Übungen nur hinlänglich Spielraum für die Turnkür, dann kann und muß man im Interesse des Vereins auch das Opfer der Unterordnung unter das Gemeinwohl fordern. Wer um dieses Gemeinwohl sich nicht kümmern will, wer nur turnen will, wann, wo und wie es ihm behagt, und das ist leider oft genug gerade bei fortgeschrittenen Turnern der Fall, dem versperre man gerade nicht den Turnplatz, zumal wenn er nicht stört, aber man versetze ihn in die Klasse der freien Mitglieder, die die Unkosten tragen helfen, ohne sich durch Stimmgebung bei Entscheidungen über Vereinsangelegenheiten bemühen zu müssen. Sehen wir also bei der Frage des Turnbetriebes von diesen Wildlingen ab, so ergiebt sich für die eigentlichen Vereinsturner als erste Regel eines guten Betriebes die, daß bei der Auswahl der sich folgenden Übungen die Rücksicht auf möglichsten Fortschritt Hauptrichtschnur sein muß. Man tappe nicht in allen möglichen Übungsarten herum, lasse die Turner nicht bald dies, bald jenes vornehmen, ehe sie in dem einen es zu einiger Sicherheit gebracht haben. Man mute ihnen weder zu Schweres, noch zu Leichtes zu; beides verstimmt, ohne zu nützen. Man verlange keine Kunststückchen, wo die ersten Grundübungen noch nicht erlernt sind; man vertrödele aber auch nicht mit einfachen Übungen Kraft und Zeit der gewandteren Turner. Ein Hauptfehler vieler Vorturner ist aber der, daß sie nicht genug Geduld haben, bei derselben Übungsart so lange zu bleiben, bis alle oder doch die meisten ihrer Riegenleute sie befriedigend erlernt haben; gewöhnlich ist dies ihnen und den anderen, die die Übung schnell können, zu langweilig, und sie eilen unbarmherzig zu Neuem, die anderen sich ihrem nichts durchbohrenden Gefühle überlassend. Was nützt das Vorturnen, wenn die meisten beim Nachturnen nichts lernen? Ein verständiger Vorturner weiß auch die öfteren Wiederholungen einer Übung denjenigen, die sie schneller als die anderen erlernt haben,

noch anziehend und nutzbringend zu machen, indem er sie durch Zuthaten und Erweiterungen erschwert und gleichsam zu einer neuen Übung gestaltet, bei der jedoch die Grundthätigkeit der einfachen Form die Hauptsache bleibt. Hierin allein liegt schon ein Grund der Notwendigkeit gut geschulter Vorturner, deren gute Schulung nur zum Teil in eigener Turnfertigkeit, zum größeren Teil aber in der Kenntnis des Übungsstoffes und seiner Verwendung bestehen muß. Hierin liegt aber auch der große Vorzug des neueren Verfahrens in gut geleiteten Vereinen und in den besseren Turnschriften, die Übungen nach ihrer natürlichen Verwandtschaft sich folgen zu lassen und jede Übungsart von der leichtesten Form zu schwierigeren und zusammengesetzteren Formen zu entwickeln. Ich möchte ferner als Regel aufstellen, jede Übung, mit seltenen Ausnahmen, zweimal machen zu lassen, auch wenn sie das erste Mal schon ging; Fehler und Mängel der ersten Ausführung in Haltung u. s. w., auf die ein beobachtender Vorturner aufmerksam machen wird, zu vermeiden, ist dann Aufgabe der Wiederholung; und was man zweimal gekonnt hat, das bleibt einem sicherer. Im übrigen halte man sich ganz an die Vorschrift 7 auf Seite 43 des „Ravensteinschen Volksturnbuches“ *) und an das, was Martens **) auf Seite 98—104 seiner Aufsätze sagt.

Um Fortschritte zu erzielen, muß man sich ein bestimmtes Ziel stellen für eine nicht zu ausgedehnte Turnzeit, für jedes Gerät, für jede Übungsgruppe. Man turne tapfer geradenwegs auf dieses Ziel los, nicht links noch rechts Nebendingen und Kunststückchen nachlaufend; ist es erreicht, so belohne man sich mit einem ferneren Ziel. Dies gilt dem einzelnen, jeder Riege, ja dem ganzen Verein. Die Fortschritte müssen aber auch zur Erkenntnis gebracht werden. Das ist ein gerechtfertigter Ansporn für viele, um nicht zu sagen, für die meisten. Dazu sind Prüfungen des Standes der Turnfertigkeit ein gutes Mittel; sie sind in kürzeren oder längeren Zwischenräumen zu veranstalten durch die Vorturner oder die Vereinsvorstände und selbst durch die Vorstände der Gauverbände. Dabei ist es ziemlich gleichgültig, ob sie in Form von kleineren oder größeren Turnfesten, oder in geräuschloserer Weise durch besonders dazu Beauftragte stattfinden. Hierzu gehören auch die statistischen Messungen turnerischer Leistungen, bei denen mir die Ausfüllung

*) Siehe IV. S. 222. **) Siehe IV. S. 231.

von Tabellen Nebensache, dagegen das die Hauptsache zu sein scheint, die Turner über den Stand ihrer Geschicklichkeit aufzuklären. Daß die Bildung der Riegen eines Vereins mit solchen Prüfungen in irgend einer Weise zusammenhängt, hat manches für sich; daß sie aber vollständig davon abhängig gemacht wird, wie es vielerorts in Gebrauch und in manchen Schriften, z. B. in „Ravensteins Volksturnbuch“ empfohlen wird, halte ich nicht für nötig, ja in vielen Fällen nicht einmal für zweckmäßig. Es scheint wohl theoretisch das Richtige zu sein, eine Stufenfolge der Riegen aus 3 oder 4 oder so viel Stufen zu bilden, als es Riegen sind, den Eintritt in eine dieser Riegen von abgelegten Proben abhängig zu machen, die Turner je nach ihren Fortschritten von der niederen Stufe in die höhere zu versetzen, die Vorturner in einer gewissen Ordnung wechseln zu lassen u. dgl. mehr. Allein in der Wirklichkeit ist diese Maschinerie nur mühsam durchzuführen, ich habe es als ehemaliger Turnwart hinlänglich erfahren, und der Erfolg derselben bleibt weit hinter den Erwartungen zurück. Eine Riege muß ein Ganzes sein, verbunden durch gleichen Turneifer, kameradschaftliche Gesinnungen und durch Vertrauen und Zuneigung zu ihrem Vorturner. In solchen Riegen zeigt sich der regelmäßigste Besuch des Turnplatzes, das unverdrossenste Turnen, der rascheste Fortschritt; sie beschämen in dieser Hinsicht jede mit bloßer Rücksicht auf gleiche Turnfertigkeit zusammengewürfelte Riege. Und das ist die Hauptsache, daß die Leute gern und regelmäßig turnen; sie rücken dann auch miteinander voran. Ich kenne Beispiele von Riegen, die sich aus untereinander befreundeten Anfängern gebildet und den ihnen zusagendsten Vorturner frei gewählt hatten und in auffallend kurzer Zeit zu einer hohen Stufe von Ausbildung gelangt waren.

Die Unterschiede in der Turnfertigkeit, die man dieser Riegenbildung zum Vorwurfe zu machen geneigt ist, zeigen sich als ein weit geringerer Mißstand, als ungleicher Turneifer, ungleiche Regelmäßigkeit und als der Mangel an Übereinstimmung untereinander. Es ist ein um so geringerer Mißstand, je gewandter der Vorturner in der Behandlung seiner Riegenleute und des Übungsstoffes ist. Der Wechsel der Vorturner je nach der vermeintlichen Stufe der Riege bringt mancherlei Mißstände mit sich; Vorturner und Riege müssen sich gegenseitig aneinander gewöhnen, und dann ist es für beide Teile lohnender, bei einander zu bleiben. Darum müssen sie aber auch durch

freie Wahl sich zusammengefunden haben. Für Riegen von Anfängern ist der vorzügliche Turner nicht immer der bessere Vorturner. Derjenige, der ihnen in Turnfertigkeit nicht so fern steht, ist, wenn er nur sonst sein Amt versteht, oft für sie geeigneter, weil er mehr Geduld mit ihnen haben wird. Die Zulassung zum Amt eines Vorturners muß aber einzig von der Tauglichkeit dazu abhängen, worüber das Urteil nur dem Turnwart und der Vorturnerschaft zustehen sollte. Zur Überwachung und Beurteilung der Thätigkeit der Vorturner und ihrer Riegen, zur Belebung des Strebens und des Wetteifers der Einzelnen und der Riegen untereinander sollten nun, wie schon gesagt, von Zeit zu Zeit, z. B. am Ende des Sommer- und Winterhalbjahres, genau geregelte Prüfungen der Leistungen stattfinden. Nicht bloß in den Übungen des Armwippens im Hang und Stütz, des Springens mit Fersenheben u. dgl., sondern in den wichtigeren Übungen an allen Geräten und in den verschiedenen Turnarten, wie sie weiter unten als Turnziel für die Riegen angegeben sind. Gerade diejenigen Übungen halte ich für solche Prüfungen am geeignetsten, deren gelungene Ausführung am meisten an die Vorbedingung einer längere Zeit fortgesetzten turnerischen Thätigkeit geknüpft ist. Man kann alsdann, wenn man es für nützlich hält, je nach dem Ergebnis erklären, die und die Riege gehöre der oder jener Stufe an, nehme diesen oder jenen Rang unter den übrigen ein. Je mehr Rücksicht man auf die Wünsche und Bedürfnisse der einzelnen Turner in allen anderen Dingen nimmt, desto mehr Willfährigkeit gegenüber den Forderungen in den eigentlich turnerischen Sachen wird man bei ihnen finden. So würde ich auch den Übertritt aus einer Riege in eine andere nicht erschweren, solange kein Mißbrauch damit getrieben wird. Am besten wäre es z. B., am Anfange des Sommer- oder Winterhalbjahres nach jenen Prüfungen die Riegen sich von neuem frei bilden zu lassen, damit eingetretenen Änderungen in Ansichten und Wünschen Rechnung getragen werden kann. Was sich zusammengelebt hat, wird beisammen bleiben, nicht dazu passende Elemente werden ausscheiden, neue eintreten. Wo die freie Wahl aber nicht zum Ziele führt, da bleibt allerdings der Stand der Turnfertigkeit die beste Richtschnur für die Zusammensetzung der Riegen. Für Neulinge lasse ich zu dem Zwecke die Prüfung in den herkömmlichen Übungen des Armwippens ꝛc. gelten, für die andern halte ich, wie gesagt, andere turnerische Leistungen für den richtigeren Maßstab.

Andere Bedingungen guten Turnbetriebes sind die richtige Abwechselung zwischen den verschiedenen Turnarten und die Beschränkung auf das Hauptsächliche. Nur keine Übertreibung, aber auch keine Vernachlässigung, weder des Riegenturnens, noch des Kürturnens, weder des Kunstturnens, noch des volkstümlichen Turnens, weder der Frei- und Ordnungsübungen, noch der Übungen an Geräten, und an letzteren nur kein zu großes Vielerlei! Die meiste Gefahr, im richtigen Maße sich zu irren, ist wohl im Betriebe der Ordnungs- und Freiübungen vorhanden. Solange diese Übungen auch schon bekannt sind, so ist doch die Notwendigkeit eines regelmäßigen Betriebes derselben erst in neuerer Zeit zur Geltung gekommen, darum an den einen Orten immer noch unterschätzt, an anderen Orten dagegen überschätzt. So viel ist richtig: diese Übungen gewähren einerseits weniger als andere Turnarten Gelegenheit, die Neigung zu kräftigen Anstrengungen zu befriedigen, und fordern andererseits weit mehr das Aufgeben eigenen Beliebens und längere Unterordnung unter andere; darum werden sie auch stets bei der Mehrzahl der Vereinsturner sich keiner allzu zärtlichen Vorliebe zu erfreuen haben. Um so notwendiger ist es, hierin sich auf das Wichtigste zu beschränken, die ansprechendsten und praktischsten Übungen auszuwählen und ihnen nur einen kleinen Teil der Turnzeit zu widmen. Ordnungsübungen sind ohnehin nur nebenbei zu betreiben, nur so viel, als zur Beweglichkeit und Lenkung der Massen not thut. In der Zeit unmittelbar vor Turnfesten u. dgl. werden sie am meisten Anklang finden, weil ihr Nutzen dann am meisten in die Augen springt. Ohne solche Zweckbeziehungen schaden sie dem Turneifer mehr, als sie zur Ausbildung der Turner nützen. Selbst die Form der sogenannten Wehr- und Felddienstübungen wird ihnen auf die Dauer nicht die nötige Anziehungskraft verleihen; solange die politischen Verhältnisse nicht besonders drohend sind, überlasse man sie dem Kriegsheer, wohin sie gehören. Auch durch Lions „Leitfaden“ mit seiner überreichen Zahl von Übungsfällen lasse man sich nicht verführen, den Ordnungsübungen zu viel Zeit und Mühe zu widmen; nur Unverstand kann meinen, alles darin Gebotene sei auch sofort einzuüben. Was davon für alle Fälle und was nur auf besondere Veranlassungen wie Turnfeste u. s. w. hin einzuüben ich für nötig halte, davon später. Nicht ganz, aber doch ähnlich verhält es sich mit den Freiübungen. Sie sind unerläßlich für einen

jeden. Was wollen doch eure Übungen und Kunststücke an allerlei künstlichen Vorrichtungen sagen, wenn ihr nicht daneben im stande sein solltet, auf ebenem Boden eure Glieder und euren Körper kräftig und sicher zu bewegen! Unbeholfenheit in solchen Bewegungen wird durch die verwegenste Kunststückmacherei an Geräten nicht aufgewogen. Gerade die Gewandtheit in Gerätübungen wird am sichersten erworben durch Gewandtheit in Freiübungen; man sehe nur, wie die bei diesen vorkommenden Bewegungen so häufig bei jenen sich wiederholen. Schon darum müßte im geregelten Turnbetriebe den Freiübungen eine unausgesetzte Pflege gewidmet werden, wenn nicht schon die obige Forderung es dringend erheischte. Aber man übersehe nicht das richtige Verhältnis zwischen dem Betriebe der Freiübungen und dem anderer Turnarten. Bei jüngeren Schülern und bei älteren Männern darf schon eher die auf Freiübungen verwendete Zeit länger ausgedehnt werden; bei den zwischenliegenden Altersstufen ist dafür, um nur ein Maß zu nennen, oft schon ein Zehntel der Zeit des geregelten Turnens mehr als ausreichend. Doch kommt dabei zu viel auf mancherlei zu berücksichtigende Verhältnisse an, als daß sich genaue Vorschriften geben ließen. Solche Turnwarte und Turnlehrer, die durch ein eingehenderes Studium der Lehre von den Freiübungen sich in einen gewissen Eifer hineingearbeitet haben, sind leicht geneigt, bei ihren Turnern gleichen Eifer für diese Übungen vorauszusetzen; gründen sie auf diese Voraussetzung ihren Betrieb derselben, so setzen sie sich mancherlei Täuschungen aus. Am meisten muß davor gewarnt werden, alle Übungsformen, an welchen die Freiübungen so reich sind, für gleich wichtig zu halten und in der Anwendung gleich stark zu berücksichtigen. So langweilig und abschreckend die stets sich gleichbleibende Wiederholung derselben Übungen in denselben Formen ist, so nutzlos, ja schädlich ist die allzubunte und planlose Mannigfaltigkeit derselben. Es kostet eine gewisse Lehrzeit, das Rechte herauszufinden, und man kann nicht genug eilen, durch Benutzung der Erfahrungen anderer diese Lehrzeit abzukürzen. Vor allem halte man sich an den bewährten Grundsatz, nicht zu viel auf einmal und dafür das Wenige erst tüchtig einüben zu lassen, ehe man zu Weiterem schreitet. Doch ich will hier nicht wiederholen, was ich darüber schon an anderen Orten gesagt habe. Auch ist bereits in der „Deutschen Turnzeitung" (Nr. 50 von 1864) der Betrieb der Freiübungen ausführlich be-

sprochen worden, und andere vortreffliche Winke darüber sind in Lions „Leitfaden"*) nachzulesen.

Bei dem **Betriebe der Gerätübungen** ist eine ziemlich allgemein anerkannte Forderung die, daß der Wechsel des Turnens an den verschiedenen Geräten hauptsächlich mit Rücksicht auf verhältnismäßige Anstrengung aller Körperkräfte geregelt werden solle. Man hat darüber in den Anleitungen zum Turnen, sowie in der „Deutschen Turnzeitung" schon so vielfältige Vorschläge gemacht, daß ich füglich weiteres Eingehen darauf hier unterlassen kann. Nur will es mir scheinen, als ob man vielfältig in der Anwendung der mancherlei bis jetzt gebräuchlichen Geräte noch zu weit gehe. Wenn man zu vielerlei Geräte in den Betrieb des Riegenturnens zieht, so zersplittert man zu sehr Zeit und Kräfte, und es kommt an keinem Geräte etwas Tüchtiges heraus. Weise Beschränkung auf wenige Turnarten und Geräte und dafür um so eifrigere Pflege der Hauptübungen in und an denselben ist zur möglichsten Förderung der turnerischen Ausbildung des großen Haufens der sicherste Weg. Zumal in Vereinen, welchen die Benutzung einer Turnhalle nur in beschränkter Weise oder gar nicht möglich ist, und deren Turnzeit durch kurze Tage und schlechte Witterung allzusehr gekürzt wird. Welche Turnarten und welche Geräte nun am empfehlenswertesten seien, darüber haben wieder in neuester Zeit sich sehr verschiedene Ansichten vernehmen lassen. Die einen fordern mit einer gewissen vorwurfsvollen Dringlichkeit (als ob der Feind bereits an die Thore klopfe) die bevorzugte, ja ausschließliche Pflege aller Übungen, die unmittelbar zur Ausbildung für den Kriegsdienst nach ihrer Meinung dienen sollen. Ein Teil dieser Leute fordert es, weil er immer noch in der Zeitstimmung der Befreiungskriege und der darauf folgenden Jahre lebt; ein anderer Teil, weil er damit dem Turnen die Gunst der Behörden und des Volkes zu gewinnen vermeint; ein dritter Teil, weil er glaubt, daß dem Absolutismus gegenüber schnellste Wehrbarmachung des Volkes heilige Pflicht jedes Demokraten sei. Andere wieder predigen nicht minder vorwurfsvoll Rückkehr von dem „überfeinerten und verkünstelten" Gerätturnen zu der alten Einfachheit der naturwüchsigen und, wie sie meinen, allein volkstümlichen Übungen im Laufen, Springen, Klettern, Werfen und Ringen. Endlich sind da einige,

*) Siehe oben S. 13.

und ich gestehe offen, daß ich zu ihnen halte, die meinen, das bisherige Turnen mit seinen Geräten, das nun schon seit einem halben Jahrhundert allen Stürmen Trotz geboten hat, sei auch heute noch in seinen Grundzügen das beste, allerdings der Vervollkommnung fähig und bedürftig, aber nur in der von ihm eingehaltenen Bahn, nicht in jenen Seitenbahnen, in die man es drängen wolle. Wir meinen, daß ein guter Betrieb unseres bisherigen Turnens die Körperausbildung so allgemein fördere, daß sie nicht bloß für den Wehrzweck, sondern, was ebenso viel wert ist, für jeden anderen Lebenszweck genügend vorbereitet wird. Wir hielten und werden immer die sogenannten volkstümlichen Übungen einer eifrigen Pflege wert halten, aber wir glauben nicht, daß sie unsere übrigen Turnübungen überflüssig machen können, weder in der Wirkung auf allseitige und hohe Kräfteentwickelung, noch in der Wirkung auf ausdauernde Beteiligung am Turnen. Neben und mit ihnen ist das Turnen in den Freiübungen, an Pferd, Barren und Reck die Hauptsache für jeden Turnverein. Alle übrigen Turnarten und Geräte können als mehr oder weniger entbehrlich bezeichnet werden; ich sage das auf die Gefahr hin, die Freunde der Schaukelringe und des Stemmbalkens (welche Geräte, beiläufig bemerkt, noch am meisten Anspruch auf Duldung haben), sowie die Freunde des Bockes, des Sturmbrettes, des Schaukelreckes, der Leitern, des Rundlaufes und anderer Geräte zu kränken. Ich gebe gern zu, daß an diesen Geräten recht zweckmäßige Übungen ausführbar sind, aber ich behaupte, daß dies nicht Grund genug ist, sie in den regelmäßigen Turnbetrieb eines Vereins aufzunehmen. Große Vereine mit reich ausgestatteten Turnräumen mögen es vorteilhaft finden, durch größere Abwechselung den vielfältigeren Neigungen und Bedürfnissen ihrer zahlreichen Mitglieder Rechnung zu tragen; den meisten Vereinen bieten aber die Übungen an den genannten Hauptgeräten im Vereine mit den Volksturnübungen vollkommen Stoff genug dar für einen erfolgreichen Betrieb des Turnens. Die Zeit, die die Übungen z. B. am Bocke kosten, wird mit viel mehr Nutzen auf die Übungen am Pferde verwendet; man überlasse ihn daher jüngeren Knaben und solchen Vereinen, die kein Pferd sich anschaffen können. Für diese ist auch der Stemmbalken nützlich, weil er einigen Ersatz bietet für das breitgestellte Pferd. Da Geschicklichkeit im Erhalten des Gleichgewichtes oft von praktischem Nutzen ist, z. B. für Feuerwehr, Dachdecker, Zimmer=

leute, Maurer u. s. w., so hört man sehr oft die Aufnahme einer besonderen Turnart, der sogenannten Schwebeübungen, in den Turnbetrieb, und als zweckmäßigstes Gerät dazu den Schwebebaum (einen Vetter des Stemmbalkens, wo nicht er selbst) empfehlen. Trotz alledem hat weder dieses Gerät, noch jene Turnart sich recht einbürgern wollen, und, offen gestanden, ich halte dies für keinen Schaden. Wer tüchtig geübt in den Freiübungen, in den Übungen am Barren und am hohen Reck ist, wer seinen Teil klettern und hangeln gelernt hat, wird auf jedem Gerüst und überall sich mindestens ebensogut zu bewegen und im Gleichgewichte zu erhalten wissen, als wenn er auf der schwindelnden Höhe des Schwebebaumes unserer Turnplätze einige Stunden mehr der Erhaltung des europäischen Gleichgewichtes gewidmet hätte. Jedenfalls ist der Schwebebaum nicht das rechte Gerät, um Turnvereine mit den Schwebeübungen zu befreunden. Ich möchte fast vermuten, daß das niedere Seil der Seiltänzer hierin bessere Dienste leisten würde, aber es hieße Wasser auf die Mühle unserer Gegner leiten, wenn man mehr als verstohlene Versuche empfehlen wollte. Auch der Gebrauch des Sturmbrettes auf Vereinsturnplätzen hat mir nie einleuchten wollen. Die Übung des Absprunges von einem federnden Boden, sowie die des Tiefsprunges verdienen nicht, daß ihretwegen anderen Turnarten Zeit entzogen wird; man verwende sie auf das Springen in Höhe und Weite mit und ohne Stäbe, und man wird sich besser dabei befinden. Dabei, sowie am Reck, Barren u. s. w. kommt ja auch hinreichende Übung im Springen in die Tiefe vor. Wie das Sturmbrett, so sind auch Rundlauf und Leitern ganz gute Geräte für das Turnen der Schüler auf einer gewissen Altersstufe, allein Vereinsturner können Besseres thun, als die Übungen daran in ihren Turnbetrieb aufzunehmen.

Auf unsere Erfahrungen hierzulande gestützt, möchte ich noch sehr den Betrieb von Gemeinübungen auch an Geräten empfehlen. Es eignet sich dazu besonders die Ausführung leichterer, sowie mehrerer aneinander gereihter Übungen. Zwar die meisten Turner werden einer möglichst ungebundenen Übung den Vorzug geben; nichtsdestoweniger bringt es mancherlei Vorteile, sie zeitweise auch in solcher, durch Befehle oder Takt gebundener Gemeinsamkeit der Ausführung zu üben. Schon an einem einzigen Barren oder Reck können verschiedene Übungen von zweien oder dreien zugleich ausgeführt werden, wie man ja auch längst Zwei- und Dreisprünge am Pferde kennt und übt(?);

um so anwendbarer ist das Verfahren, wenn man mehrere Geräte der gleichen Art nahe bei einander aufstellt, was ohnehin für alle Fälle die zweckmäßigste Aufstellungsweise der Geräte in Turnsälen und auf Turnplätzen, zumal bei Turnfesten ist. Unter den empfehlenden Vorteilen nenne ich nur als die am schnellsten erkennbaren: Ersparnis an Zeit, weil jeder öfter an die Reihe des Übens kommt, als wenn immer nur einer nach dem anderen übt; ferner größere Möglichkeit der Erhaltung hinreichend vieler Vorturner, von welchen dabei weniger nötig sind oder Dienste thun müssen, weil man größere Abteilungen unter der Leitung eines Einzelnen turnen lassen kann, ein Vorteil, der für Vereine mit wenigen turnkundigen Mitgliedern oft groß sein kann; endlich bessere Ordnung und größere, die Aufmerkkeit der Turner und Zuschauer in höherem Grade fesselnde Übersichtlichkeit des Turnens an Turnfesten. Auf dies letztere lege ich ein Hauptgewicht; wer solches Turnen schon gesehen, weiß es zu schätzen (siehe auch „Deutsche Turnzeitung“ von 1864, S. 414). Indessen: prüfet alles und das beste behaltet!

## Ein Turnziel.

Ich komme nun zu dem schwierigsten Teile meiner Aufgabe, zur Bezeichnung derjenigen Übungen, deren Erlernung meiner Ansicht nach das Turnziel der Vereine, d. h. der großen Masse der Turner sein sollte. Darin werde ich wahrscheinlich noch mehr als bisher in Nichtübereinstimmung mit anderen mich befinden. Diese Befürchtung schreckt mich aber von meinem Vorhaben nicht ab, so wenig wie die nahe liegende Gefahr, unvollständig zu sein und Fehlgriffe zu thun, weil ich den Zeitpunkt für gekommen erachte, diese wichtige Frage, die in Wahrheit eine Lebensfrage für unser deutsches Vereinsturnen ist, nach allen Seiten zu erörtern. Es giebt so viele unbedeutende, nichtssagende Turnübungen, und man sieht so oft Unkundige nutzlos Zeit und Mühe mit ihnen verschwenden, daß es mir als Pflicht erscheint, auf das aufmerksam zu machen, was mich meine Erfahrung als besonders wesentlich und nützlich erkennen ließ. — Um dafür gelten zu können, muß eine Übung hinreichend anstrengend und doch nicht zu schwierig sein; sie muß aus leichteren Formen zu schwierigeren entwickelbar sein, so viel als möglich eine praktische Seite haben und gern von den Turnern ausgeführt werden. Die unten verzeichneten Übungen werden bald der einen, bald

der anderen dieser Forderungen mehr entsprechen. Glaubt man, daß einige darunter keiner dieser Forderungen genügen, oder nicht erwähnte Übungen dieselben besser erfüllen, so streiche man die einen und füge die anderen dem Turnziele zu; ich mache von der einzelnen Übung nicht den Wert des Ganzen abhängig. Die Hauptsache ist, daß man sich klar darüber wird, worauf sich das Riegenturnen zu beschränken hat und was besser dem Kürturnen überlassen bleibt, was sich von der größeren Menge der minder begabten oder minder eifrigen Turner erreichen läßt und was nur durch großen Fleiß oder mehr als gewöhnliche Naturanlagen zu erzielen ist. Denke ich mir die Turner in drei Stufen gegliedert: in die von geringem Körpergeschick, in die, deren Geschicklichkeit das Durchschnittsmaß erreicht, und in die, die Ungewöhnliches zu leisten im stande sind, so sollen die folgenden Übungen das Turnziel der zweiten Stufe, das ist der großen Mehrzahl der Turner sein. Nicht eher, als bis es erreicht, sollte man zu anderem schreiten; je mehr man aber alsdann darüber hinausgehen kann, desto besser.

Von den Ordnungsübungen sind für den gewöhnlichen Gebrauch einzuüben: die einfachsten Formen der Reihungen vor-, neben- und hintereinander zu Reihen von verschiedener Größe, sowie des Öffnens und Schließens der Reihen und Säulen bei verschiedener Größe des Abstandes; ferner die Achtel-, Viertel- und halbe Drehung der einzelnen, die Viertel- und halbe Schwenkung der Reihen um rechten oder linken Führer mit Vorwärtsgehen; endlich der Gegenzug und Winkelzug und der in Lions Leitfaden S. 84 (2. Aufl.) beschriebene Aufmarsch. Alles dies ist aus dem Stande und während des Gehens zu beginnen, mit Gang oder Lauf auszuführen. Die reigenartigen Übungen (Lion, S. 77 u. w.) sind ganz passend zu Aufführungen bei Schauturnen, um den Dauerlauf zu versüßen, u. dgl. m.

Von den Freiübungen verdienen allein häufige und sorgfältige Pflege die Übungen mit Spreizen, Kniebeugen und Rumpfbeugen, besonders während des Stehens, erstere auch im gewöhnlichen Gang und im Sprung. Wendet man alle Formen (z. B. Spreizen in allen Richtungen, im Bogen, Schwingen eines Beines, Spreizhalte; Ausfall, Kniewippen im Zehen- oder Sohlenstande, auf einem Beine u. s. w.) und verschiedene Verbindungen derselben an, so hat man an Übungsstoff keinen Mangel. Daneben mögen noch hie und da Übungen im Liegestütze (siehe Lion, S. 36) erlernt werden.

Den Sprung übe man nur in Höhe, Weite und in beide zugleich mit Anlauf und beliebigem oder vorgeschriebenem Absprung; den Sprung in die Höhe auch mit Beinschluß aus dem Stande, manchmal auch mit Grätschen, häufig aber mit Springstäben. Nächstes Ziel für jeden sollte sein: der Anlaufsprung über eine wenigstens der doppelten Leibeslänge gleiche Weite, über eine brusthohe Schnur und mit Stäben über mehr als Scheitelhöhe.

Zu verlangen, daß der Lauf regelmäßig geübt werde, ist etwas gewagt, jedenfalls zu fürchten, daß dem Verlangen nicht überall entsprochen wird. Diese Übung ist nicht ohne Grund wenig beliebt, weil sie die Brust sehr angreift und den Körper so erschöpft, daß man nach ihr wenig mehr zu anderen Übungen aufgelegt ist. Man muß sie aber nur vorsichtig betreiben, dann verliert sie viel von diesen Übelständen und wird dann zu einer sehr kräftigenden Übung. In der einen Woche den Schnellauf und in der folgenden den Dauerlauf, oder auch beide nur jeden Monat je einmal zu üben, das ist nicht zu viel. Dabei ist aber nötig, daß die Länge oder Dauer des Laufes jedesmal genau gemessen und nur allmählich gesteigert wird. Als vorläufiges, der Bestätigung entgegenharrendes Ziel mag gelten: nahezu eine Viertelstunde im Dauerlauf aushalten und eine 150 Schritte lange Bahn in höchstens 20 Sekunden zurücklegen zu können.

Beim Gerwerfen genügt die Einübung des Kernwurfes; auf den Bogenwurf ist nicht viel zu halten. Ziel: immer größere Entfernungen (die natürlich von der Schwere des Gers abhängen) sicher durchwerfen zu können, und je einen Treffer auf eine möglichst kleine Zahl von Würfen.

Das Klettern an Stange und Tau, sowie das Aufhangeln am Tau ist das mindeste, was überall erlernt werden sollte, ersteres wenigstens bis zu 30 bis 40 Fuß Höhe, letzteres doch bis zu 15 oder 20 Fuß Höhe.

Welches Ziel im Stein- oder Gewichteheben und Steinstoßen für den Mittelschlag der Turner erreichbar ist, das mögen erst noch die Ergebnisse einer größeren Zahl von Erfahrungen lehren, sowie auch die oben angegebenen Ziele für den Dauer- und Schnellauf erst noch der Bestätigung durch die Erfahrung bedürfen. Jedenfalls sollten diese Übungen in den regelmäßigen Betrieb des Riegenturnens aufgenommen werden. Desgleichen Ringkämpfe (eine gute Zusammenstellung solcher

durch Kluge findet sich im vierten Bande von Kloss' „Jahrbüchern der Turnkunst"); ich würde zunächst empfehlen: den Hinkkampf innerhalb eines Kreises, der nicht überschritten werden darf; den Ringkampf im Grübchen (den Lion in der „Deutschen Turnzeitung" Nr. 26 vom Jahre 1861 wieder aufgefrischt hat und der sehr zweckmäßig ist); das Seilziehen und Stangenschieben, das Griffabgewinnen, das Werfen mit halbem oder ganzem Griff und das Kürringen mit freigegebenem Griff.

## Turnziel am breitgestellten Pferd.

Dieses prächtige Gerät fehlt leider auf vielen Turnplätzen wegen seiner Kostspieligkeit; es sollte Sache der Gauverbände sein, diesem Mangel durch Vorschüsse zur Anschaffung, Leihen oder Schenken des Gerätes möglichst abzuhelfen (wie der Gustav-Adolph-Verein armen Gemeinden zum Baue von Kirchen verhilft). Im äußersten Falle versuche man am Stemmbalken, was von diesen Pferdübungen daran sich erlernen läßt. Auf manchen Turnplätzen sieht man dieselben vernachlässigt, trotzdem daß ein Pferd vorhanden; es sind eben keine sehr ins Auge fallenden Glanzstücke daran zu zeigen, wenigstens für Nichtkenner. Diese Vernachlässigung ist mindestens unklug. Die Übungen am Pferde sind turnerisch sehr bildend und sehr anregend, für das Riegenturnen ganz besonders zweckmäßig. Da auch hier die Übungszahl keine kleine ist, thut eine Beschränkung auf die wichtigsten Übungen und auf ihre Hauptformen für das Turnen der zwei ersten der obengenannten Stufen von Turnern sehr not. Vorturner bedürfen gerade darum einer Übersicht über das ganze Übungsgebiet, wie dies ganz richtig Alwin Martens schon (siehe Seite 107 seiner Aufsätze 2c.) betont. Man besorge nicht, daß ich damit hier aufhalten will. Ich würde einfach auf Ravensteins „Volksturnbuch" verweisen, wenn ich die dortige Übersicht für ganz gelungen hielt. So will ich hier nur bemerken, daß ich bei den Übungen am Pferde die zugeordneten Beinübungen für das Kennzeichnende halte, worauf die Übersicht und Gruppierung zu gründen ist, daß ich darnach folgende Übersichtsgruppen bilden würde: Übungen ohne Hinzuordnung besonderer Beinübungen (den Sprung ausgenommen, z. B. Sprung zum Stütz oder Sitz u. dgl.), Übungen mit Kniebeugen, mit Grätschen, mit Spreizen eines Beines, mit Schwung der geschlossenen Beine, mit Überdrehen. Aus diesen Gruppen wären in erster Linie folgende Übungen zu erlernen (die bei-

geschriebene Zahl giebt die Seite an, auf welcher die Übung im „Ravensteinschen Volksturnbuche“ beschrieben ist):

Der Kniesprung und Hocksprung (222 u. w.) mit und ohne Benutzung der Pauschen, in verschiedene Höhen und Weiten.

Der Freisprung mit und ohne nachfolgenden Abstoß der Hände (227).

Der sog. „Wolfsprung“ (oder: Spreize mit Knieheben eines Beines, 225).

Der Grätschsprung (224), wie die vorigen Sprünge gleich der Hocke zu üben.

Das einwärts oder auswärts Spreizen zum Reitschluß in oder neben dem Sattel (S. 210 u. w. Üb. 7, 18, 22, 23).

Das Kreisen eines Beines über den Sattel (223 Nr. 66).

Das Vorschwingen eines Beines im Querstütze vorlings und Rückschwung zum Aufsitzen mit dem einen oder anderen Beine oder zum Überschwunge mit beiden Beinen über das Pferd (212 Nr. 9, 11, 20, sogen. „halbes und ganzes Rad“).

Die „Flanke“, „Wende“ und „Kehre“ (231, 228, 230) in möglichste Höhe.

Der Überschlag („Totensprung“, 226), die „Wage“ (220), der „Hochstand“ und ähnliche Übungen, sowie die meisten Abarten und Zusammensetzungen der obigen Übungen sind keine Aufgaben für die Riegen der gewöhnlichen Turner; man überlasse sie dem Kürturnen und den Kunstturnern. Es wird wohl kaum nötig sein, zu wiederholen, daß ich die im Turnziele nicht genannten Übungen durchaus nicht von den Turnplätzen verbannt haben will. Sobald ihr in den Übungen des Turnziels Meister seid, strebt weiter nach Herzenslust und bildet euch nach Kräften zu Kunstturnern aus; meine besten Wünsche begleiten euch!

## Turnziel am langgestellten Pferd.

Die leitenden Grundsätze in der Übersicht sind hier dieselben wie am breitgestellten Pferd, nur ist zufolge der Natur des Gerätes die zweckmäßige Reihenfolge eine andere. Wir beginnen mit den Sprüngen über das Pferdende mit Grätschen, dann mit Knieheben, lassen dann die Sprünge an der Seite hin folgen mit Überschwung eines Beines oder beider geschlossener

Beine über das Pferd und schließen wieder mit den Übungen des Überdrehens. Von diesen würde ich zur Aufnahme in das Turnziel der Riegen vorschlagen:

den gewöhnlichen Grätschsprung vorwärts über die ganze Länge des Pferdes (sog. „Riesensprung", 239) bei wachsender Höhe des Pferdes und Entfernung des Absprungortes;

den Grätschsprung mit daraus erfolgendem Überspreizen eines Beines nach innen (sog. „Spreize vorwärts", 248);

den Freisprung vorwärts über die ganze Länge („Freiriesensprung", 239);

den Grätschsprung rückwärts über die ganze Länge („Riesensprung rückw.", 210),

das sogenannte „Scheraufsitzen" (240 und 241) und die „Spreize rückwärts" (246) den Kunstturnern überlassend. Ferner:

den Sprung vorwärts ohne oder mit anfänglichem Beinschluß zum Stand auf dem Pferde mit Abgrätschen vorwärts („Katzensprung" und Hocksprung von hinten, 241), mit der Erweiterung (womöglich) zum sogenannten „Katzenriesensprunge" (242) und „Hockriesensprunge" (243);

das sogenannte „Kehraufsitzen" und die „Kehre" (247 Nr. 117 und 119), beide zuerst mit Absprung eines Fußes (als Fechtsprung) und dann mit Absprung beider Füße, in zunehmende Höhe und Weite, wie auch

das sogenannte „Wendaufsitzen" und die „Wende" (245).

Von den Sprüngen mit Überdrehen kann der gemeine Turnersmann absehen. Daß die unumgänglich nötigen Vorbereitungen und Vorübungen zu diesen Hauptübungen ihren gehörigen Platz finden müssen, versteht sich von selbst.

## Turnziel am Barren.

Am Barren könnte man drei große Hauptgruppen von Übungen unterscheiden. Zuerst die, bei welchen wieder Bein- (und Rumpf-) Thätigkeiten vorwaltend sind und der Stütz als untergeordnet erscheint und meist nur kurzdauernd ist. Dazu würde ich die Sprünge mit Stütz am Barren rechnen, die Übungen in und aus Sitzarten, besonders die einfachen Schwünge aus und zu denselben, sowie das Beinheben (und Rumpfbeugen) im Stütz. Die zweite und wichtigste Hauptgruppe bildeten die Übungen mit vorwaltender Armthätigkeit, wozu z. B. die Bewegungen der Arme im Stütz, die fortgesetzten Schwünge und

besonders die Übungen mit Knickstütz gehören würden. Alle Übungen mit Überdrehen (mit Viertel-, halber und ganzer Drehung um die Breitenachse) im Hang oder Stütze würde ich der dritten Hauptgruppe zuzählen. Einen Platz im Turnziele würde ich folgenden Übungen gönnen:

Alle einfachen Überschwünge rückwärts, vorwärts, seitwärts mit Beinschluß aus den Sitzarten, besonders aus dem Grätschsitz und Quersitz außerhalb mit Stütz vorlings, zu gleichem oder anderem Sitz oder zum Niedersprunge (die sogenannten „Wende- und Kehrschwünge", die Sitzwechsel zum „Halbmond" und zur „Schlange", 305 bis 307), zuerst mit Strecksitz, dann auch fleißig mit Knickstütz zu üben. Nach diesen sind auch einige Übungen mit Überspreizen und Kreisen eines Beines aus den Sitzarten zu üben.

Die Sprünge am Barrenende mit Spreizen oder Kreisen eines Beines oder beider Beine über einen oder beide Holme, von innen nach außen oder umgekehrt, sowie auch das Grätschen vorwärts oder rückwärts über die Holmenenden (318).

Von den Sprüngen an der Seite (oder aus der Mitte) des Barrens ist vornehmlich der Sprung zum Reitsitz auf beiden Holmen, sowie der Flankensprung über einen oder beide Holme zu erlernen; Wende und Kehre von der Seite her haben schon eher Zeit, ebenso Hocke und Grätsche (317—319).

Das Heben eines gestreckten Beines oder beider Beine möglichst bis zur Haltung im Winkel (299), sowie das Überspreizen und Abgrätschen vorwärts über die Holmenden aus dem Querstütze der gestreckten Arme.

Das Stützeln und Stützhüpfen vorwärts und rückwärts im Streckstütze mit Speichgriff (295); das Drehen im Streckstütze mit Griffwechsel (Drehstützeln, 298).

Das fortgesetzte Schwingen über Holmhöhe im Streckstütze an Ort oder mit Fortbewegung vorwärts oder rückwärts beim Vor- oder Rückschwunge (302).

Das Armwippen so vielmal als möglich; zuerst im Liegestütze vorlings, hauptsächlich im Streckstütze mit Spreichgriff (mindestens doch sechsmal, 295), dann aber auch während des Vorschwunges oder Rückschwunges an Ort oder mit Vor- oder Zurückhüpfen der Hände (304).

Knickstütz auf Dauer, mit Grätschen, Knieheben, Vor- und Zurückheben der gestreckten Beine, mit Schwingen; Stützeln

und Stützhüpfen im Knickstütz ohne und letzteres auch mit Schwung in den hauptsächlichsten Arten (294, 295, 303).

Das Aufstemmen und Aufkippen nebst entsprechender Rückbewegung mit Wechsel von Liegestütz und Liegehang (298), Unterarmstütz und Streckstütz (296, 304), Oberarmhang und Handstütz (304), Handhang und Handstütz (310); alle diese Übungen möglichst mit beiden Armen zugleich, mit und ohne Schwung.

Das sind jedenfalls die vorzüglichsten und wichtigsten Barrenübungen für alle Turner; unter ihnen wieder nehmen die Übungen mit Armwippen, mit Knickstütz und mit Aufstemmen den ersten Rang ein, weil sie die kräftigendsten sind. Sie bieten vollauf Stoff für fleißige Riegen, und alle werden tüchtig zu arbeiten haben, um sicher in diesen Übungen zu werden, denn viele darunter verlangen schon eine gehörige Kraftentwickelung und Geschicklichkeit. Da die Zahl dieser Übungen keine kleine ist, habe ich sie so kurz und gedrängt bezeichnen müssen, um nicht zu viel Raum zu beanspruchen. Desto ausführlicher wird man sie hoffentlich in der Anwendung behandeln und ihnen um so reichlichere Zeit widmen, denn sie verdienen es.

Wo bleiben aber, wird man fragen, die zahlreichen Übungen mit Überdrehen und Drehhalte des Körpers, die sogenannten Hang- und Stützwagen, die verschiedenen Arten des Überschlagens aus dem Hang und Stütz, die flotten Rollen und gar der kühne, imponierende Hochstand, mit ihrem Gefolge von Bewunderung erregenden Künsten? Laßt sie doch den Turnkünstlern! Sie müssen doch auch etwas für sich haben. Und was der bescheidene Turnerus communis an Fertigkeit im Umundumdrehen braucht, das mag er am Reck erlernen; es ist ja wie dafür geschaffen.

## Turnziel am Reck.

In der That, die größte Zahl der Übungen am Reck ist mit Drehung um Breiten- oder Tiefenachse verbunden, und da solche Übungen mehr oder weniger in das Gebiet der Kunststücke und des Kunstturnens gehören, so ist es kein Wunder, daß das Reck das Lieblingsgerät der meisten Kunstturner ist. Aber auch viele der anderen Turner laufen demselben eifrig zu, denn ein Kunststückchen zu erlernen, mit dem man sich vor anderen und besonders auf Turnfesten sehen lassen kann, hat gar großen Reiz, und manche schlichte Übung, die zwar dem Unkundigen kein

Erstaunen erregt, dafür aber den Turner tüchtig kräftigt, bleibt darum ungethan. Solch unklugem Treiben muß das Riegenturnen entgegenwirken, indem es nur die Reckübungen, welche von besonderem turnerischen Werte sind, als seine Aufgabe betrachtet und sie vorzugsweise pflegt. Auch müssen bei Messungen, Prüfungen, Schau- und Wetturnen solche Übungen stets bevorzugt werden, damit die nur äußeren Einflüssen folgende Menge denselben zugewandt wird. Es giebt glücklicherweise eine genügende Anzahl recht nützlicher Reckübungen, die dem Recke stets die Geltung, eins der brauchbarsten Geräte fürs Vereinsturnen zu sein, erhalten werden, wie sehr auch mancherlei oft nur vermeintliche Künsteleien seinem Rufe bei manchen Leuten schaden mögen. Neben den Übungen mit Überdrehen im Hange oder Stütz oder mit Wechsel beider, welche die eine Hauptübungsgruppe bilden, ließen sich noch zwei andere Gruppen aufstellen, wovon die eine die Hangübungen, die andere die Stemmübungen ohne Überdrehen umfaßt. Zu der letzteren würden Sprünge und Schwünge mit Stütz (oder Sitz) auf und über das Reck, sowie die Armübungen im Stütze gehören; zu den ersteren die Arm-, Bein-, und Schwungübungen im Hang, nebst den Übungen des Aufstemmens und Aufkippens mit Wechsel von Hang- und Stützarten. Die Übungen mit Überdrehen lassen sich zweckmäßig nach den dabei vorkommenden Hangarten: Beinhang (Liegehang, Kniehang, Fußhang), Handhang rücklings und Handhang vorlings, sowie nach den Drehungsrichtungen rückwärts (seitwärts) und vorwärts gruppieren, wobei neben der Übungslehre auch zugleich die Bedürfnisse des Übungsbetriebes am leichtesten berücksichtigt werden können, worin ich einen Hauptgewinn erblicke.

Aus der Gruppe der Stemmübungen sind die Sprünge mit Stütz auf dem Reck ebenso wertvoll, wie jene am Barren oder Roß, allein nicht immer anwendbar, weil die mangelhafte Bauart vieler Recke das Tiefstellen der Stange nicht gestattet. Bei den meisten Stemmübungen kann aber der eine Barrenholm als Ersatz dienen. Als Übungsziel möchte ich bezeichnen:

in erster Linie die Flanke, besonders aus dem Stütz auf der niederen wie auch auf der hohen Stange, zum Niedersprung oder zum Seitsitz; nach ihr erst Hocke, Spreize mit einem Beine und Grätsche, doch nur an der niederen Stange, sowohl aus dem Sprung, als auch aus dem Stütze (wenn immerhin möglich).

Ferner: Sicherheit im Wechsel von Sitz und Stütz und der Sitzarten untereinander, sowohl auf der niederen, wie auf der hohen Stange.

Armwippen im Stütze vorlings und im Stütze rücklings (282).

Knickstütz rücklings mit wechselseitigem Strecken eines Armes, und Drehstützeln mit Wechsel des Knickstützes vorlings und rücklings (282 Nr. 88 und 86).

Die Gruppe der Hangübungen (ohne Überdrehen) enthält fast lauter für das Turnziel sich eignende Übungen. Auf manchen Turnplätzen ist das Reck das einzige Gerät, woran der Hang geübt werden kann, der darum um so mehr an ihm geübt werden sollte. Diese Gruppe bietet für jeden etwas, da sie die leichtesten bis zu den schwierigsten Übungen umfaßt. Ich nenne daraus:

Hangeln und Hangzucken im Streckhang und im Beugehange, vornehmlich mit Rist, Kamm- und Speichgriff (255, 256).

Beinheben im Streckhange bis zur wagerechten Haltung und darüber (256).

Schwingen im Streckhange, mit Hangzucken, mit Umkehren (257).

Armwippen mit Kamm-, Speich und Ristgriff (mindestens sechsmal, 258).

Aufziehen aus dem Streckhange zum Unter- oder Oberarmhang, zum Knickstütz und Streckstütz, im Quer- und Seithange, fortgesetzt bis zum Gelingen des Aufstemmens mit Ruck oder Zug (259).

Das Aufstemmen mit Schwung („Schwungstemmen") aus dem Hang an einem Oberarm und einer Hand, aus dem Beugehang und endlich aus dem Streckhang (259).

Die sogenannte „Kippe" (260) schließt sich hier an, obwohl bei ihr schon das Überdrehen mehr hervortritt.

Von den Übungen mit Überdrehen scheinen mir zu genügen:

Überdrehen zum Liegehang eines Kniees neben oder zwischen den Händen mit angehängtem Aufschwunge vorwärts im Sitz auf einem Bein oder beiden Beinen oder zum Niedersprunge jenseits, aus dem Sprung oder ruhigen Streckhang oder aus dem Schwung im Streckhange begonnen (270); auch den Sitzaufschwung vorwärts (274) lasse ich noch gelten.

Überdrehen mit Durchschub beider Füße zwischen den Händen (wem es gegeben!) zum Hange rücklings, mit Rückbewegung; wie es die vorige Übung begonnen (276).

Wagerechter Hang rücklings (280).

Kreuz-Aufzug und -Aufschwung (265).

Unterschwung aus dem Stand oder Stütz am niederen wie am hohen Reck (286).

Aufschwung rückwärts zum Stütz („Bauch-“ oder „Felg-Aufschwung“, 261), aus dem Stand oder Hang, mit und ohne Schwung begonnen, mit verschiedenen Griffarten, soviel als möglich fortgesetzt bis zum Gelingen des gleichartigen Aufzuges und Überschwunges (262).

Könnte man doch alle Turner dahin bringen, in der Ausführung aller dieser und der vorher genannten Übungen sicher zu werden! Dann würde ihnen, wenn sie nur wollten, die Erlernung der übrigen Turnkünste vom „Rädchen“, dem Lieblinge der Knaben, an bis zur langgestreckten „Riesenfelge“, dem Schoßkinde der Kunstturner, wenig Schwierigkeit mehr machen; dann würden aber auch die Turnvereine ihrer hohen Aufgabe, an der Vervollkommnung des Einzelnen wie des ganzen Volkes mitzuwirken, besser entsprechen, als es bisher der Fall war.

## 15.

# Die Bedeutung der Leibesübungen — Turnen, Sport, Berufsgymnastik — für die Kulturentwickelung.

### Von W. Angerstein.

(Vortrag bei der 14. Versammlung des Turnlehrervereins der Mark Brandenburg am 2. Oktober 1888 zu Sorau. „Monatsschrift für das Turnwesen" Jahrg. 1888.)

Wilhelm Emil Angerstein, geboren den 20. August 1835 zu Berlin, besuchte gleich seinem Bruder Eduard die Königstädtische Realschule und das Gymnasium zum „grauen Kloster" und turnte schon als Knabe bei Lübeck. Er begann, sich durch den Besuch der Berliner Kunstakademie zum Maler auszubilden, verließ aber schon im Herbst 1854 diesen Beruf, um als Offiziersaspirant beim 2. preußischen Artillerieregiment einzutreten. Er diente 3 Jahre lang in Stettin und Kolberg, als persönliche Verhältnisse ihm das Ausscheiden aus dem Soldatenstande wünschenswert machten. Nach Berlin zurückgekehrt, gab er sich ganz dem Turnen hin. Ende 1857 ward er Vorsitzender und Vorturner des Turnvereins „Gut Heil" und Schriftwart des Berliner Turnrats. In den Jahren 1858—59 wirkte er als Hilfslehrer in Ballots Turnsaal und erhielt dann einen Ruf als Turnlehrer der höheren Lehranstalten in Köln am Rhein. Hier breitete sich sein Wirkungskreis rasch aus; die Zahl seiner Schüler belief sich bald auf 1000. Er wurde 1861 in den Ausschuß der deutschen Turnvereine für Rheinland und Westfalen gewählt (bis 1863), wurde zur Ausbildung von Turnlehrern nach Saarbrücken berufen und leitete einen Ausbildungskursus von Turnlehrern für die Kölner Kommunalschule. Ende 1863 gestaltete sich der von ihm gegründete Kölner Turnverein „Gut Heil" zu einem größeren „Allgemeinen Turnverein" um, dessen Oberturnwart er wurde. Seine politische Thätigkeit, vor allem aber die Veröffentlichung einer Geschichte der Berliner Märzrevolution zog ihm das Mißfallen seiner vorgesetzten Behörde so zu, daß er im Sommer 1864 aus seinem Amte entlassen wurde; außerdem wegen Majestätsbeleidigung angeklagt, wurde er zwar in erster Instanz freigesprochen, auf Appellation der Staatsanwaltschaft aber zu zweimonatiger Gefängnisstrafe verurteilt. Nach einem Versuche, in Köln Agenturgeschäfte zu betreiben, ging Angerstein nach Berlin, wo er bis zu seinem Tod am 30. April 1893 als Schriftsteller lebte. Außer sehr zahlreichen Aufsätzen in turnerischen Zeitschriften und in politischen Blättern hat er folgende selbständige Schriften über das

Turnwesen veröffentlicht: „Die deutsche Burschenschaft in ihrem Zusammenhange mit dem Turnen“, Berlin, 1858, Selbstverlag; „Rheinisch-westfälische Turnzeitung“, 3 Jahrgänge (1860—62), Köln; „Fr. L. Jahn, Ein Lebensbild für das deutsche Volk“, Berlin, 1861 u. 1863; „Die schwedische Gymnastik im preußischen Staate“, Köln, 1861; „Die Turnerpetitionen bei der preußischen Landesverwaltung“, Köln, 1862; „Petition des Allgemeinen Turnvereins zu Köln an das Haus der Abgeordneten (Hebung des Schulturnens betreffend“), Köln, 1865; „Übungstafeln zum Gebrauche beim Knaben- und Männerturnen, 3 Lieferungen, Köln, 1861 u. 1862, M. Du Mont-Schauberg; „Anleitung zur Einrichtung von Turnanstalten für jedes Alter und Geschlecht“ (mit 35 lithogr. Tafeln), Berlin, 1863, Haude u. Spener; „Die Maßverhältnisse des menschlichen Körpers und das Wachstum der Knaben“, Köln, 1865, Selbstverlag; „Volkstänze im deutschen Mittelalter“ (in Virchow-Holtzendorffs Sammlung, Berlin, 1868, 2. Aufl. 1874); „Das deutsche Turnen.“ Theorie und Praxis für Turnlehrer, Vorturner u. s. w. Köln, 1870, Du Mont-Schauberg; „Zur Wehr-Gymnastik und militärischen Jugenderziehung“, Berlin, 1880, Selbstverlag.

---

Wir leben in einer Zeit, die in der Vergangenheit nicht ihresgleichen gehabt hat. Man könnte dieselbe in gewissem Sinn ein eisernes Zeitalter nennen; denn eiserne Maschinen verrichten in der Gegenwart mit unheimlicher Ruhe und sonst nie erreichter Schnelligkeit und Sicherheit die schwierigsten und feinsten Arbeiten, eiserne Dampfrosse und Dampfschiffe führen uns im Flug über Land und Wasser, auf eisernen Stützen bauen wir unsere Häuser, mit eisernen Trägern überspannen wir die breitesten Ströme, ein eisernes Netz von Drähten ist über den Erdball hingezogen, um das geschriebene, das gesprochene und selbst das gesungene Wort im Augenblick auf Tausende von Meilen zu verbreiten oder lichtsprudelnde Kraft zu vermitteln, die mit den Strahlen unseres leuchtenden Tagesgestirns wetteifert; aber auch die eisernen Waffen sind zu schreckenerregender Vollkommenheit entwickelt, und mit unerhörter Furchtbarkeit bedrohen sie die Wohlfahrt, ja die Existenz der Völker. Wir haben es weit gebracht, weiter als je zuvor, und wir freuen uns dieser Fortschritte, wir freuen uns der Höhe unserer Kultur.

In, wie wir glauben, berechtigtem Stolz über das Erreichte sprechen wir gern von der Kultur der Gegenwart, von der Kultur der zivilisierten Völker, im besonderen unseres Volkes. Aber so häufig wir das Wort anwenden, so wenig klar sind wir oftmals über den Begriff, der damit zum Ausdruck gelangen soll. Stellen wir uns selbst die Aufgabe, diesen Begriff genau zu erklären, so finden wir bald, daß die Lösung außerordentlich

schwierig ist. Wie weit gehen beispielsweise die Meinungen auseinander, sobald es sich darum handelt, einen Maßstab zur Vergleichung der Kulturhöhe verschiedener Völker anzugeben! Liebig meinte, der Grad der erreichten Kultur ergebe sich aus dem Verbrauch von Seife, das heißt mit anderen Worten: aus der körperlichen Reinlichkeit des Volkes. Der Geologe B. von Cotta war dagegen der Ansicht, daß sich der Kulturgrad eines Volkes am sichersten nach der Masse seiner Wasserstraßen bestimmen lasse. Andere behaupten wieder, der zuverlässigste Maßstab sei in dem Stande der Kunst und des Kunsthandwerks zu suchen, oder in der Beständigkeit der Staatsform, im Verkehrswesen, im Freihandel oder — wie die Gegner des letzteren behaupten — im Schutzzollsystem, oder in den Formen des gesellschaftlichen Lebens, in der Stellung der Frauen in Staat und Familie u. s. w., u. s. w.

Betrachtet man jede dieser Auffassungen einzeln für sich, so wird man finden, daß keine derselben geradezu falsch genannt werden kann, daß aber auch keine umfassend genug ist, um als vollständig zutreffend zu gelten. Kultur ist der Inbegriff alles dessen, was die menschliche Thätigkeit auf geistigem und körperlichem Gebiete schafft, und sie ist zugleich die erkennbar werdende Wirkung dieses Schaffens. An der Kultur ist alles Denken, Fühlen, Können und Thun beteiligt: die Kunst, die Wissenschaft, die Technik, der Handel, der Verkehr, die staatlichen und die gesellschaftlichen Einrichtungen u. s. f. Aber dabei ist noch ein Nebenbegriff, eine stillschweigende Voraussetzung, die dahin geht, daß das Zusammenwirken aller dieser Faktoren den Menschen glückliche Zustände, Wohlbefinden verschaffe. Nur indem wir diese Vorbedingungen stellen, rühmen und preisen wir die Kultur, und wir suchen sie zu verbreiten, um dasjenige zu verallgemeinern, was wir unter menschlichem Glück und Wohlfahrt verstehen; wir streben sie zu fördern, weil wir die allgemeine Wohlfahrt vermehren möchten.

Freilich Wohlfahrt, Wohlbefinden, glückliche Zustände — das sind Begriffe, über welche die Anschauungen weit auseinander gehen können. Die Auffassung derselben hat sich vielfach geändert im Laufe der Zeiten, sie ist sehr verschieden bei den verschiedenen Völkern, ja es sind darin sogar mannigfache Verschiedenheiten bei den einzelnen Individuen möglich.

Der eine Mensch fühlt sich in Zuständen außerordentlich wohl, die dem anderen unerträglich erscheinen. Das ist abhängig

von der Erziehung, vom Beruf, von den persönlichen Neigungen und von den Gewohnheiten. Ganz in gleicher Weise erklärt sich auch die Mannigfaltigkeit der Auffassung bei den verschiedenen Völkern. Je mehr sich die Neigungen, Gewohnheiten und Thätigkeiten der Völker voneinander unterscheiden, desto mehr werden ihre Anschauungen über Glück und Wohlfahrt auseinander gehen. Bei den Völkern Europas sind alle diese Unterschiede verhältnismäßig gering, aber eine weite Kluft zeigt sich in ihnen bei einem Vergleiche von Völkern verschiedener Rassen und Erdteile. Wir werden z. B. schwerlich den Nomaden überzeugen, daß unser seßhaftes Leben in Städten und Dörfern, in denen wir uns an die Scholle binden, glücklicher sei, als sein Umherschweifen, und umgekehrt würden wir uns im allgemeinen auf die Dauer gewiß nicht wohl befinden, wenn wir, durch das augenscheinliche Behagen des Nomaden an seiner unsteten Lebensweise verleitet, es ihm gleich thun wollten. Ebenso würde es vergebliche Mühe sein, wenn wir dem Mohamedaner, der das höchste menschliche Glück in der Verwirklichung der unverfälschten Lehren des Islam erblickt, zu beweisen suchten, daß wir mit den Lehren des Christentums, mit unserer Kunst und Wissenschaft und Technik für die Wohlfahrt der Menschen mehr erreicht haben. Wer sich bei solchen Unterschieden bemüht, zur eigenen Auffassung zu bekehren, wird allen Aufwand von Logik nutzlos verschwenden.

In dem Maße nun, wie die Anschauungen über Wohlfahrt und glückliche Zustände bei den Völkern verschieden sind, ist bei ihnen auch der Kulturbegriff ein anderer. Immer aber trifft das Eine zu: immer versteht man unter Kultur dasjenige, was über den Urzustand hinaus durch die Thätigkeit der Menschen zur Erhöhung des Glückes und der Wohlfahrt derselben (bezw. gleichartigen) Menschen erstrebt und erreicht worden ist, im Gegensatze zu dem, was ihnen die Natur ohne menschliches Zuthun darbieten konnte. Und weil die Auffassungen vom Glück und von der Wohlfahrt eben verschieden sind, darum muß auch das in ihrem Sinne Erstrebte und Erreichte verschieden sein. So unterscheiden wir denn nach den Zeitaltern eine antike, eine mittelalterliche, eine neuere und eine neueste (moderne) Kultur; ferner nach den Rassen und Weltgegenden eine europäische oder abendländische, eine morgenländische, eine indische, chinesische u. s. w. Kultur; endlich nach den nationalen Eigentümlichkeiten eine italienische, französische, englische u. s. w. und deutsche Kultur.

Man würde in dieser Einteilung noch weiter ins Besondere gehen können und würde zuletzt von einer völligen Individualitätskultur sprechen müssen, wenn man die Wünsche, die sich an den Begriff der Wohlfahrt knüpfen, in ihren rein subjektiven Schattierungen in Betracht ziehen wollte; aber man würde dabei auch zu der Überzeugung kommen, die man auf anderen Gebieten ebenfalls gewinnt, daß die subjektiven Neigungen und Wünsche innerhalb eines Volkes im großen und ganzen viel weniger voneinander abweichen, als man gewöhnlich anzunehmen pflegt, und daß diese Abweichungen um so weniger ins Gewicht fallen und um so mehr ausgeglichen werden, je ernster der Staat die Förderung der Kultur als ihm obliegende Aufgabe betrachtet, bei deren Lösung er nicht die einzelnen Individuen, sondern stets die Gesamtheit im Auge zu behalten hat. Die Kultur verfehlt nach modernen Anschauungen auch ihren Beruf, wenn sie nicht dem ganzen Volke, sondern, wie dies z. B. in der antiken Welt der Fall war, nur einzelnen oder einem bevorzugten Stande (den „oberen Zehntausend") auf Kosten der großen Mehrzahl zu gute kommt.

Gehen wir nun vom Standpunkte der nationalen Kultur aus, so werden wir ohne weiteres zugestehen müssen, daß noch kein Volk auf dem Gipfel denkbarer Kulturhöhe angelangt ist, denn überall läßt das Maß erreichter Wohlfahrt noch zahlreiche berechtigte Wünsche zu. Daraus folgt, daß bei jedem Volke — also selbstverständlich auch bei dem deutschen — eine weitere Kulturentwickelung angestrebt werden muß. Dieses Streben kann nicht einseitig Sache der Staatsgewalt sein, sondern die letztere hat dabei nur eine anregende und ordnende Stellung einzunehmen, während die eigentliche Arbeit der Gesamtheit des Volkes zufällt. Ebenso mannigfaltig aber, wie die Thätigkeiten des Volkes, sind auch die Mittel zur Förderung der Kultur. Indessen der Wert der Thätigkeiten kann in dieser Beziehung sehr verschieden sein, denn es giebt Beschäftigungsarten, die kaum geeignet sind, in irgend einer Weise zur Kulturbeförderung beizutragen, während andere dazu außerordentlich kräftig mitwirken können. Je nach dem Grade des möglichen Einflusses bemessen wir nun die Bedeutung der Thätigkeiten für die Kulturentwickelung.

Ich sagte eingangs, man könne unser Zeitalter ein eisernes nennen. Die eiserne Zeit kann keine Schwächlinge brauchen, sie bedarf auch eiserner Menschen. Darum ist es eine wichtige Beschäftigung der Gegenwart geworden, Übungen anzustellen,

welche den Zweck haben, die Menschen physisch kräftig und ausdauernd zu machen, und zumal im deutschen Volksleben nehmen diese Übungen eine sehr hervorragende Stellung ein. Wie kein anderes Volk der Erde, wie in keiner früheren Zeit, so vielseitig betreiben wir Deutsche in der Gegenwart Leibesübungen. Der überwiegende Teil unserer männlichen Bevölkerung wird im Waffendienste ausgebildet, die Jugend wird vom zarten Kindesalter an mehr und mehr zum Turnen herangezogen, die Turnvereine wachsen von Jahr zu Jahr an Mitgliederzahl, und auf mannigfache andere Weise, im Spiel, in sportlichen Neigungen u. s. f. sucht man die körperliche Ausbildung zu fördern. Und wir sind durch das, was in dieser Beziehung geschieht, noch keineswegs befriedigt; unser Streben geht dahin, noch viel mehr in dieser Hinsicht zu erreichen, die Leibesübungen zu einem noch viel wichtigeren Faktor unseres Volkslebens, namentlich hinsichtlich der Jugenderziehung zu machen.

Da tritt nun die Frage an uns heran: Ist dieses Streben berechtigt? Haben die Leibesübungen auch eine Bedeutung für die Kulturentwickelung? Und wenn ja, in welchem Maße können sie dann zu dieser beitragen?

In der gesamten Kultur spielt die Gesundheitspflege eine äußerst wichtige Rolle. Was helfen dem Menschen alle irdischen Güter, wenn er unheilbarem Siechtume verfällt! Wir haben in diesem Jahre das schmerzliche Beispiel erlebt, daß ein Mann, der auf der Sonnenhöhe eines Kaiserthrones stand, der eine geistige Begabung wie selten ein anderer besaß, und dessen ritterliche Gestalt am besten durch das Dichterwort vergegenwärtigt wird: „Vom Fuße bis zum Schädel ein lichter Schönheitsstrahl“; daß dieser Fürst, dem außerdem die Herzen des Volkes mit unvergleichlicher Liebe und Verehrung entgegenschlugen, unrettbar einem furchtbaren Leiden und damit einem Schicksale verfallen war, welches selbst bei dem Ärmsten und Unbedeutendsten Thränen des Mitgefühls erwecken mußte. Das Geschick unseres unvergeßlichen deutschen Kaisers Friedrich hat uns in eindringlichster Weise gezeigt, wie der Wert aller anderen irdischen Güter — gleichviel ob dieselben idealer oder materieller Natur sind — in nichts zusammensinkt, wenn sie nicht mit dem Besitze der Gesundheit gepaart sind.

Die Gesundheitspflege verdient also unter den Faktoren, welche zur Kulturentwickelung beitragen, eine der ersten Stellen; und insofern nun die Leibesübungen geeignet sind, in der Jugend

ein gesundes und kräftiges Geschlecht für die Zukunft zu erziehen, dem Erwachsenen aber bis in das Alter hinein eine größere Widerstandsfähigkeit gegen alle gesundheitsschädlichen Einflüsse zu geben, insofern sind sie ein wichtiges Mittel der Gesundheitspflege und haben sie unzweifelhaft eine hohe Bedeutung für die Kulturentwickelung. Diese Bedeutung der Leibesübungen wächst aber noch dadurch, daß sie die mittelbare Wirkung haben, auch geistige Frische zu schaffen und zu erhalten.

Es ist vielleicht etwas überschwenglich, wenn man annimmt, daß der Betrieb der Leibesübungen, verbunden mit den Einflüssen des Heerwesens, in Deutschland schon jetzt in erkennbarer Weise zur allgemeinen Kräftigung des Volkes beigetragen hat. Indessen auf die Gefahr hin, hier als Optimist zu erscheinen, möchte ich diese Behauptung aufstellen.

Ich trete dabei zunächst der Ansicht entgegen, daß unser Volk physisch mehr und mehr zurückgehe. Bei eingehenden Untersuchungen, die ich vor Jahren über die Maß- und Kraftverhältnisse des menschlichen Körpers und im besonderen auch über turnerische Leistungen angestellt habe, gedachte ich den Unterschied zwischen den mittleren Körpermaßen des Mannes in der Gegenwart und im Mittelalter festzustellen. Ich habe zu diesem Behuf in Museen und Rüstkammern zahlreiche alte Brustharnische, deren Echtheit verbürgt war, ausgemessen und bin dabei zu dem überraschenden Ergebnis gekommen, daß die Mehrzahl derselben kaum für Männer mittlerer Größe in der Gegenwart passen würde; nur sehr wenige würden für das heute gar nicht seltene Kolossalmaß genügen. In anbetracht des Umstandes, daß die alten Harnische in den Rüstkammern meistens Fürsten und Edlen gehört haben, welche unter den äußeren Vorbedingungen zu einer guten körperlichen Entwickelung aufgewachsen waren, und in anbetracht ferner der allbekannten Thatsache, daß wir in unserer Armee, namentlich in der Garde, ganze Regimenter besitzen, in denen die Mehrzahl der Mannschaften aus wahren Hünengestalten besteht, obwohl viele von diesen Leuten in ärmlichen Verhältnissen groß geworden sind, in denen die Ernährung während der Zeit ihrer physischen Entwickelung gewiß oftmals manches zu wünschen übrig gelassen hat — in anbetracht dieses Gegensatzes habe ich geglaubt, aus dem Ergebnis jener Messungen den Schluß ziehen zu können, daß es ein Irrtum ist, wenn man meint, Deutschland habe im Mittelalter ein kräftigeres, stärkeres Menschengeschlecht besessen, als es

in der Gegenwart besitzt, und wir Epigonen seien nicht fähig, körperlich das Gleiche zu leisten, wie die geharnischten Männer der Ritterzeit. Ja, ich gehe noch weiter und möchte behaupten, das deutsche Volk, in seiner Gesamtheit betrachtet, hat an physischer Leistungsfähigkeit seit dem Mittelalter gewonnen. Ich könnte auch hierfür Beweise anführen, besonders aus der Kriegsgeschichte, doch fürchte ich, mich damit zu weit von meinem Thema zu entfernen.

Übrigens hat an dieser Stelle der Vergleich mit dem Mittelalter nur eine untergeordnete Bedeutung, viel wichtiger ist es mir, der Überzeugung Ausdruck zu geben, daß auch die viel verbreitete Meinung, es sei in der Gegenwart im Vergleiche zu den letzten Jahrhunderten und selbst zu den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts ein Rückgang in der physischen Beschaffenheit des deutschen Volkes eingetreten, weiter nichts ist, als ein haltloses Vorurteil, das nicht im geringsten mehr Wert hat, als die oft gehörte Redensarten „von den guten alten Zeiten, die nie wiederkommen".

Blicken wir zurück bis in die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts. Der Dreißigjährige Krieg war eben beendet, in Deutschland lagen weite Strecken, die ehemals blühend gewesen, wüst und unbewohnt da, das Volk war verarmt und hatte zum Teil auch den Sinn für ruhige Behaglichkeit und Arbeitsamkeit verloren. Vielleicht wären diese Schäden in einem Menschenalter oder wenigstens doch in einem Jahrhundert völlig ausgeglichen worden, wenn nach dem Dreißigjährigen Kriege unter weiser Leitung eine Periode ruhiger Entwickelung eingetreten wäre, aber zu einer solchen wurde dem Volke keine Zeit gelassen. Der Rest des siebzehnten Jahrhunderts verging unter fast fortwährenden Kriegen, und im achtzehnten Jahrhundert traten jedesmal, wenn das Volk anfing, sich einigermaßen von den ausgestandenen Leiden wirtschaftlich zu erholen, neue Kriege — darunter der Siebenjährige — ein, durch welche die Armut immer schlimmer wurde. Und am Ende des achtzehnten Jahrhunderts kamen die Franzosen, und dann führte Napoleon seine Heere nach Deutschland und vernichtete die letzten spärlichen Überreste von dem ehemaligen Wohlstand unseres Volkes. Die Folge war, daß die überwiegend große Mehrheit des Volkes sich in allen Beziehungen die weitgehendsten Beschränkungen auferlegen mußte. In den Einrichtungen der Wohnung, in der Kleidung, in der Nahrung war man zu einer Einfachheit gezwungen,

welche die Dürftigkeit nur schlecht verdeckte. Daß unter solchen Umständen ein Rückgang der physischen Kraft eintrat, ist mindestens sehr wahrscheinlich.

Nach den Freiheitskriegen vergingen noch Jahrzehnte, bevor sich der Volkswohlstand wieder so sehr hob, daß die Lebensansprüche in den großen Massen des Volkes wesentlich wachsen konnten. Vergleichen wir aber heute die Lebensweise der arbeitenden Klassen z. B. mit derjenigen vor sechzig, fünfzig und selbst noch vor vierzig Jahren, so finden wir, daß dieselben nicht allein in der Nahrung, sondern auch in den übrigen Bedürfnissen jetzt bedeutend mehr Mittel auf sich verwenden können, als damals. In noch bedeutenderem Maß ist dies bei dem sogenannten Mittelstande der Fall. Man ißt und trinkt besser und reichlicher, man kleidet sich besser, man wohnt besser, ja man geht in allen diesen Richtungen mehr und mehr über das Notwendige hinaus, man verlangt dazu das Nützliche und das Angenehme. Das rasche Emporblühen des deutschen Kunstgewerbes während der letzten Jahrzehnte ist der sicherste Beweis für die außerordentliche Zunahme des Volkswohlstandes. Sollte nun die damit verbundene bessere Ernährung der Gesamtheit nicht auch einen Einfluß auf die physische Leistungsfähigkeit gehabt haben? Wenn man annehmen darf, daß in der Zeit der Verarmung und der Not die körperliche Entwickelung unseres Volkes gelitten hat, dann ist man anderseits auch berechtigt, anzunehmen, daß die Periode des steigenden Wohlstandes ein körperlich stärkeres Geschlecht hat aufwachsen lassen. Für diese Annahme spricht außerdem noch der Umstand, daß mit dem Beginne der besseren Lebensweise nicht etwa Trägheit oder Faulheit bei uns eingezogen sind, sondern daß unser Volk sich in fleißiger Arbeit geregt hat, daß gerade während derselben Zeit der Grundsatz der allgemeinen Wehrpflicht immer umfassender zur Verwirklichung gelangt ist, und daß zugleich auch die systematisch betriebenen Leibesübungen, das Turnen, immer mehr Verbreitung gefunden.

Wenn ich nun die Behauptung aufstellen möchte, daß die Zunahme der körperlichen Leistungsfähigkeit unseres Volkes nicht nur Hypothese, sondern Thatsache ist, so glaube ich dafür noch mancherlei zum Beweise anführen zu können. Erstens: Das „Rekrutenmaterial“, welches alljährlich der Armee zufließt, ist seit Jahrzehnten nach und nach entschieden besser, das heißt ausdauernd kräftiger geworden. Zweitens: Die Sterblichkeit hat nach statistischen Feststellungen seit Jahrzehnten sowohl im

allgemeinen, wie in den einzelnen Berufsklassen relativ nicht zu-, sondern eher abgenommen, obwohl unsere großen Städte bedeutend gewachsen sind und das Zusammenleben in solchen sonst zur Vermehrung der Sterblichkeit beiträgt, und obwohl ferner aufreibende Maschinenarbeit nicht nur beim männlichen, sondern auch beim weiblichen Geschlecht — ich erinnere an die eiserne Nähmaschine, zu der nach ärztlichem Ausspruch auch eine eiserne Näherin gehört — in einem Umfang in Aufnahme gekommen ist, wie man dies früher wohl kaum für möglich gehalten hätte. Drittens: In Turnvereinen wie in Schulen, überall können die ältern Turner die Erfahrung machen, daß bei systematischem Betriebe der Turnübungen einerseits bedeutendere Durchschnittsleistungen erzielt werden, als vor einigen Jahrzehnten, andererseits auch die heutigen sogenannten Gipfelturner durchgehends viel Schwierigeres leisten, als früher die anerkannt besten Turner zu leisten vermochten; — ein Unterschied, der meiner Meinung nach zu bedeutend ist, als daß man ihn gänzlich dem besser gewordenen Betriebe des Turnens zuschreiben dürfte, und den man daher, wie ich glaube, wenigstens zum Teil auf die bedeutendere körperliche Leistungsfähigkeit zurückführen muß, welche die jüngere Generation von vornherein zum Turnen mitbringt.

Wir Deutsche sind also — das ist meine Überzeugung — in der Gegenwart körperlich leistungsfähiger, als wir es infolge der geschilderten Verhältnisse der Vergangenheit bis in die erste Hälfte dieses Jahrhunderts hin gewesen sind, und wenn dazu die Leibesübungen förderlich mitgewirkt haben, so haben sie ihre Bedeutung für die Kulturentwickelung unseres Volkes praktisch bewährt.

Ich habe bisher von den Leibesübungen möglichst allgemein gesprochen; es giebt jedoch je nach den Zwecken, welche man dabei im Auge gehabt, sehr verschiedene Arten, dieselben zu betreiben, und es liegt daher die Frage nahe, ob diese Arten sämtlich in gleichem Maße geeignet sind, der Kulturentwickelung zu dienen. Zu einer Untersuchung hierüber ist es nötig, die Leibesübungen in drei große Gruppen zu teilen: Turnen, sportliche Übungen und Berufsgymnastik.

Beginnen wir mit der letzten Gruppe, mit der Berufsgymnastik. Von vornherein ist hier alle angewandte Gymnastik, die lediglich Mittel zur Ausübung irgend eines Berufes ist, von der Untersuchung auszuschließen. Der Jäger muß, um die Jagd

mit Erfolg betreiben zu können, im Schießen geübt sein; der Matrose bedarf der Übung im Klettern, der Kutscher, der einen Wagen mit Sicherheit führen soll, muß Übung in der Lenkung und Leitung der Pferde besitzen; der Kavallerist, der zu Pferde fechten soll, muß selbstverständlich reiten können; jeder Soldat braucht vielseitige körperliche Gewandtheit, die nur durch fortgesetzte Übung zu erlangen ist. Das alles ist angewandte Gymnastik; ja es giebt keinen, irgend welche Thätigkeit bedingenden Beruf, dessen Ausübung ohne gewisse gymnastische Vorbildung und Ausbildung möglich wäre. Doch das alles ist angewandte Gymnastik, aber nicht Berufsgymnastik. Unter der letzteren ist diejenige Gymnastik zu verstehen, deren Ausübung selbst den vollständigen Beruf bildet. Berufsgymnastiker ist also der Ballettänzer, der Kunstreiter, der Seiltänzer, der Jongleur und überhaupt der Zirkuskünstler.

Die öffentlichen Aufführungen solcher Berufsgymnastiker haben in erster Linie den Zweck der Unterhaltung, und die letztere hat an und für sich auch ihre Berechtigung, sie dient ebenfalls der Kulturentwickelung. Unterhaltung soll die Zeit der Erholung nach ernster Arbeit würzen, sie soll den Gedanken eine andere Richtung geben, das Gemüt erheitern oder erheben, den Geist erfrischen und so den Menschen zu neuer Arbeit stählen. Diesem Zweck entsprechend, trägt auch die Unterhaltung unbestreitbar in sehr bedeutendem Maße zur Wohlfahrt bei. Allein sie kann denselben völlig verfehlen, wenn sie, statt anzuregen, aufregend wirkt, wenn sie, statt das Gemüt zu erheben, die Leidenschaften entzündet und schlummernde unmoralische Neigungen weckt. Unterhaltung war auch der Zweck der Gladiatorenkämpfe im alten Rom, bei denen das Blut in Strömen floß und die Menschenleben als völlig wertlos der frivolsten Schaulust geopfert wurden. Unterhaltung ist ferner der Zweck der spanischen Stiergefechte, des Fuchsprellens, des Taubenschießens, der Sauhatz. Alle diese Arten der Unterhaltung wirken entschieden verrohend, untergraben die Sittlichkeit und tragen ganz gewiß nicht dazu bei, die allgemeine Wohlfahrt zu zu befördern und glücklichere Zustände zu schaffen; sie bewirken vielmehr gerade das Gegenteil, ihr Einfluß ist der Kulturentwickelung nachteilig. Mit Recht sagt Mommsen in seiner römischen Geschichte von den Gladiatorenkämpfen: „Die abscheuliche Lustbarkeit der Fechterspiele ist ein Krebsschaden des späteren Rom und überhaupt der letzten Epoche des Altertums.“

Betrachten wir nun die Berufsgymnastiker unserer Zeit. Die Kunst derselben hat sich nicht national entwickelt, sondern sie ist völlig international; unter den Artisten finden wir immer Leute, die aus den verschiedensten Himmelsrichtungen vom Schicksale zusammengeweht sind. Ihre Kunstfertigkeit haben sie aber bis zu einem außerordentlich hohen Grade ausgebildet, sie legen vor unseren Augen Proben ab von „phänomenaler“ Kraft und bewunderungswürdiger Geschicklichkeit, oft auch von entzückender Anmut in den Bewegungen. Die schwierigsten körperlichen Leistungen bemühen sie sich stets durch noch Schwierigeres zu überbieten; indessen in diesem an und für sich lobenswerten Wetteifer geraten sie leicht auf Abwege, indem sie nicht allein die Schwierigkeit der Leistung, sondern auch die Gefährlichkeit derselben steigern. Sobald dies geschieht, kann nicht mehr die Rede davon sein, daß ihre Berufsthätigkeit der Kulturentwickelung förderlich ist.

Ebenso wie es verwerflich ist, den Tanz zu Schaustellungen zu benutzen, welche die geschlechtliche Begierde, die Lüsternheit reizen; ebenso wie sich hiergegen die Moral mit Recht, wenn auch leider nur zu oft vergeblich, auflehnt; ebenso ist es zu verurteilen, wenn die Übungen der Berufsgymnastiker in einer Weise vorgeführt werden, daß jeder Zuschauer dabei in erster Linie das Bewußtsein hat, es steht hier ein Menschenleben auf dem Spiele. Wenn, wie behauptet wird, die große Masse gerade solche Schaustellungen mit besonderer Vorliebe aufsucht, und wenn diese Vorliebe im Wachsen begriffen ist, dann ist dies sehr zu beklagen, denn es wäre ein Zeichen des Sinkens der Volksmoral. Unmoralisch ist nämlich, eine Unterhaltung darin zu suchen, daß Menschenleben Gefahren ausgesetzt werden. Wo die Schaulust daran mit Vorliebe Genüge findet, ist schon der erste Schritt auf dem Wege gethan, der zu den römischen Gladiatorenkämpfen führt.

Also die Berufsgymnastik kann nur dann als kulturfördernd betrachtet werden, wenn sie, streng die Rücksichten der Moral beachtend, ein den Sinn für schöne und kraftvolle Bewegung anregendes und befriedigendes Unterhaltungsmittel ist und alles vermeidet, was die Leidenschaften reizen kann. Thut sie das Gegenteil, dann hat sie auch die entgegengesetzte Wirkung, dann wirkt sie nicht kulturfördernd, sondern kulturhemmend.

Betrachten wir nunmehr die sportlichen Übungen. Das Wort „Sport“ bedeutet eigentlich nichts weiter als Unter-

haltung, Ergötzlichkeit, Scherz, Spiel (to make sport = Kurzweil treiben, zu lachen machen, scherzen). Unterhaltung kann sehr mannigfacher Natur sein, und so spricht man denn ganz sinngemäß vom Theatersport, Musiksport, Sammelsport, Jagdsport, Rennsport, Kegelsport, überhaupt Spielsport, Rudersport, Schwimmsport u. s. w. Indessen wird zugleich mit dem Wort auch der engere Begriff des körperlichen Spieles und der Leibesübungen, die zur Unterhaltung getrieben werden, verbunden. Als Reizmittel bei der letzteren wird das Spiel, beziehungsweise die Übung, wo es möglich ist, im Wettstreite betrieben, und schließlich kommt es dahin, daß der Wettstreit das Ziel der gesamten Thätigkeit wird und diese nur noch als Vorbereitung zu jenem dient.

Wir sehen hier einen wesentlichen Unterschied zwischen dem deutschen Turnbetrieb und den nach englischem Muster betriebenen sportlichen Übungen. Während das deutsche Turnen die Übung um ihrer selbst willen betreibt und den Wettstreit nur als einen Beweis der erreichten Leistungsfähigkeit bei festlichen Gelegenheiten eintreten läßt, während in unseren Turnvereinen diejenigen Turner, die ihren Körper nur üben, um bei Schau- und Wetturnen zu glänzen, als Personen betrachtet werden, denen das volle Verständnis für den Geist und den Zweck des Turnens mangelt — stellt im Gegensatze dazu das englische Sportwesen den Wettstreit als letztes Endziel hin, um deswillen die Übungen nur betrieben werden und um deswillen der englische Sportsmann keine Anstrengung zu scheuen, ja sich sogar allerlei Entbehrungen aufzuerlegen hat, indem er sich oft wochenlang unter Anleitung eines trainers einem training unterwirft, sich trainieren läßt. Für die Sache ist es schon bezeichnend, daß man unter dem Wort training ebenso die Vorbereitung des Mannes zum sportlichen Wettkampf, wie die Abrichtung des Jagdhundes und die Dressur des Rennpferdes versteht.

Allerdings behaupten die Sportsmänner, der ideale Zweck ihrer Wettkämpfe sei, dem Vaterland ein starkes Geschlecht zu erziehen, indessen dies Ideal ist in der Praxis doch sehr wenig erkennbar, da tritt vielmehr die Gewinnsucht in einer oft recht widerlichen Weise in den Vordergrund. Nicht nur, daß im Wettstreite selbst um Preise gekämpft wird, die entweder in einer Geldsumme bestehen oder einen ziffermäßig berechenbaren Geldwert repräsentieren, der Wettstreit wird auch noch zu Wetten

benutzt, bei denen die Leidenschaft des Spieles in der schlimmsten Weise erregt wird. In diesen Wetten werden große Vermögen gewonnen und verloren, ja es giebt Menschen, die das Wetten beim Sport und die Vermittlung von Wetten anderer Wettlustigen geradezu zum Lebensberufe machen (sogenannte Buchmacher) und sich dabei gar nicht schlecht stehen sollen, ebenso wie die Bankhalter in den öffentlichen, glücklicherweise in Deutschland nicht mehr existierenden Spielbanken. Man kann nun allerdings sagen, dies Wetten gehöre nicht eigentlich zum Sport, es sei nur ein Anhängel, ein verwerflicher Auswuchs der Sache. Die Engländer sind jedoch anderer Meinung und unsere Sportskreise ebenfalls. Als vor einigen Jahren bei uns auf den Rennplätzen der Totalisator, das ist die Stätte, wo die Wetten vermittelt werden, verboten war, erklärte die in Wien erscheinende „Allgemeine Sport-Zeitung“, das größte in deutscher Sprache vorhandene sportliche Blatt, das Rennwesen und damit das wichtigste Mittel zur Förderung der höheren Pferdezucht könne nicht gedeihen, wenn der Totalisator verboten, das Wetten verhindert sei.

In dieser beim Sport teils als wirkliches Ziel der Thätigkeit, teils neben derselben hergehenden Gewinnsucht liegt ein zweiter wesentlicher Unterschied vom deutschen Turnen. Ich erinnere dabei an Jahns Worte in der „Deutschen Turnkunst“ (S. 171) über die Turnspiele: „Noch weit weniger ist von der Unzahl jener schon üblichen oder leider noch erdenklichen Spiele die Rede, die den Reiz zur schnöden Gewinnsucht nähren, und, wenn das Glück einschlägt, etwas Erkleckliches abwerfen. Ein Spiel sollte nie einen Erwerb geben. Turnspiel geht um Sieg und Gewinn, aber niemals um Gewinnst.“ — Selbstverständlich gilt das, was hier Jahn vom Turnspiele sagt, auch vom turnerischen Wettstreit, und es ist nur als ein übler Auswuchs zu betrachten, wenn von Turnvereinen gelegentlich bei Schau- und Wetturnen Wertpreise verteilt worden sind — ein Vorgang, der von der Mehrheit der deutschen Turnvereine und namentlich von ihrer berufenen Vertretung, ihrem Ausschuß und ihren Turntagen nie gebilligt, sondern stets auf das strengste verurteilt worden ist.

Man kann häufig von Leuten, die dem Spielsport obliegen, die beschönigende Äußerung hören: „Ich spiele nicht des Gewinnstes wegen, sondern nur zur Unterhaltung, aber um gar nichts mag ich nicht spielen, ein geringer Einsatz muß gegeben

werden, es muß doch um etwas gehen, ein kleiner Reiz muß dabei sein, sonst wird das ganze Spiel fade.“ Der Billardspieler, Skatspieler u. s. w., der diese Phrase anwendet, sucht damit nur andere und vielleicht sich selbst über dasjenige zu täuschen, was ihn zum Spiele veranlaßt, nämlich über seine Gewinnsucht. Weil er zu wenig bemittelt oder zu geizig oder zu vorsichtig ist, um große Summen zu wagen, begnügt er sich mit dem „kleinen Reiz“. Indem er erklärt, ohne diesen „kleinen Reiz“ sei das Spiel fade, habe es kein Interesse für ihn, sagt er zugleich, daß ihm nicht das Spiel an und für sich, sondern nur der „kleine Reiz“ Unterhaltung gewährt, und daraus folgt, daß ihm der Gewinnst die Hauptsache ist. Ebenso ist aber bei allen sportlichen Wettkämpfen der Gewinnst die Hauptsache und die entgegengesetzte Behauptung nur eine Beschönigung. Man lasse, um eine Probe anzustellen, doch einmal auf den Rennplätzen alle Rennpreise fortfallen, und man wird sehen, daß die Plätze rasch veröden und der „edle“ Rennsport von seinen eifrigsten Vertretern für immer gemieden wird.

Der sportliche Übungsbetrieb nach englischem Muster setzt stets mindestens einen gewissen Wohlstand voraus; wer sich dessen nicht erfreut, muß entweder auf den Sport verzichten oder muß sich die erforderlichen Mittel auf irgend welche Weise, unter Umständen durch Unredlichkeit verschaffen. Hierin liegt eine doppelte Gefahr, erstens die der Verleitung zu Leichtsinn und Schlimmerem, zweitens die der Überhebung. Die sportlichen Klubs tragen fast immer den Charakter einer gewissen Abgeschlossenheit bezüglich der gesellschaftlichen Stellung ihrer Mitglieder, sie sind grundsätzlich nicht jedermann zugänglich. Als vor einigen Jahren ein in der Spindlerschen Fabrik bei Köpenick mit Unterstützung der Fabrikbesitzer von Arbeitern gegründeter Ruderklub an einem Wettrudern (einer „Regatta“) bei Grünau teilnehmen wollte, wurde er ausgeschlossen, weil seine Mitglieder Fabrikarbeiter waren.

Es ist das ein dritter Unterschied vom deutschen Turnen. Letzteres soll grundsätzlich dem ganzen Volke zugänglich sein und nicht nur eine Unterhaltung für Begüterte bilden; seiner Segnungen soll jeder teilhaftig werden können. Deswegen ist auch eine einfache, billige und doch dauerhafte Turnkleidung eingeführt, während die Kleidung der sportlichen Vereinigungen meistens weder billig noch sonderlich dauerhaft ist, dafür aber ein Prangen in auffälligen Farben und eine mit unserer Volks-

sitte nicht übereinstimmende Nacktheit mit sich bringt. Diese sportliche Kleidung ist jedoch jedenfalls nicht das Wesen der Sache, sondern nur eine Äußerlichkeit. In Sportkreisen selbst scheint man ihr indessen eine weitergehende Bedeutung beizumessen; sagt doch der Herausgeber der schon erwähnten „Allgemeinen Sport-Zeitung", Viktor Silberer,*) in Nr. 4 des gegenwärtigen Jahrgangs (1888) seines Blattes: „Die geschmacklose Kleidung ist der wundeste Fleck und die reformbedürftigste Sache der deutschen Turner." Die Sportkleidung der Ruderer, Radfahrer u. s. w. mag allerdings manchem geschmackvoller erscheinen — der Geschmack ist ja verschieden, und es läßt sich schwer darüber streiten — aber sie ist jedenfalls auch geeignet, die Eitelkeit junger Leute zu erregen und dadurch in ihren Trägern eine Eigenschaft groß zu ziehen, die nichts weniger als lobenswert ist.

Indem der Sport, wie gesagt, den Wettkampf zum Ziele seiner Thätigkeit macht, kommt er leicht dazu, über die Grenze hinauszugehen, wo die Körperübung die Gesundheit zu fördern aufhört und krankhafte Zustände zu erzeugen beginnt. Ich habe schon der Entbehrungen während des Trainings erwähnt; leicht können dieselben schaden, und oftmals haben sie gesundheitsschädliche Nachwirkungen, die auch ein stark veranlagter Mensch nicht überwindet. Und dann im Wettkampfe selbst wird das leibliche Wohl meist gar nicht beachtet; der Ehrgeiz, die leidenschaftliche Sucht zu siegen beherrscht allein den Sportsmann, der in dem Momente des Kampfes alles, auch sein Leben, an den Sieg setzt. Wie oft kommen, z B. bei Pferderennen, die reinen Todesritte vor! Ich möchte doch fragen, ob der Einsatz des Menschenlebens für eine Unterhaltung, eine Ergötzlichkeit, für ein Spiel, für den Sport nicht zu viel ist; ich möchte fragen, ob es sich mit den Grundsätzen unserer Moral verträgt, einen solchen Einsatz dabei zu wagen?

Daß der Sport sich neuerdings bei uns einer außerordentlichen Beliebtheit erfreut, daß ist weiter nichts als eine Modesache, die im Zusammenhange steht mit der Neigung unserer jüngeren Männergeneration, vor allen Dingen „schneidig" sein zu wollen. Der Begriff ist im Heere entstanden, er kennzeichnet die Richtung unserer jüngeren Offiziere, die sich auf der Höhe kriegerischer Opferfreudigkeit und patriotischer Hingebung befinden, wenn sie die ihnen von höherer Stelle erteilten Befehle

*) Vergl. IV. S. 377.

mit aller Thatkraft ausführen, ohne auch nur einen Augenblick zu überlegen, was für sie persönlich daraus entstehen könnte. Dieses Schneidigsein tritt bei dem jungen Offizier auch in der äußeren Erscheinung zu Tage, und das ist es, was auch beim Sportsmann bemerkbar wird, freilich ohne daß dabei das höhere patriotische Motiv vorhanden ist. Weil aber der Sportsmann Schneidigkeit zeigen kann, darum wendet sich die Jugend, die der jeunesse dorée angehört oder gern angehören möchte, mit so großer Vorliebe dem Sporte zu. Und doch ist Schneidigkeit nicht das höchste, was man denken kann, nicht einmal im Heer; gerade die höheren Offiziere, die Führer großer Truppenmassen sollen gar nicht mehr schneidig sein, sie sollen nicht darauf losgehen, ohne das Ende zu bedenken, sie sollen „erst wägen und dann wagen". Der größte Stratege unserer Zeit, Feldmarschall Moltke, hat bekanntlich stets diesen Wahlspruch befolgt, er ist nie schneidig gewesen, und gerade deswegen war er der unerreichte Schlachtendenker. Auch das neue Exerzier-Reglement für die Infanterie, welches Kaiser Wilhelm II. unserer Armee gegeben hat, stellt nicht die Schneidigkeit als wichtigste Eigenschaft hin, sondern vielmehr die Bedachtsamkeit. Es heißt da z. B. Seite 96: „Es giebt kaum einen größeren Fehler, als an die Durchführung einer Gefechtshandlung unzureichende Kräfte zu setzen .... Auch führt ein mißlungenes Unternehmen nicht nur nutzlose Verluste herbei, sondern schädigt den moralischen Wert der Truppe." Also auch hier wird gelehrt: Erst wägen, dann wagen.

Und untersuchen wir nun, welchen Wert dieses schneidige Sportwesen für die Kulturentwickelung haben kann, so müssen wir notwendig zu recht ungünstigem Resultate kommen. Wir finden da die Anregung zur Eitelkeit, den Reiz zur Gewinnsucht, die kastenmäßige Beschränkung auf die wohlhabenden oder begüterten Stände, die wertlose Gefährdung der eigenen Gesundheit und des Lebens: — das alles sind, meine ich, Dinge, die der öffentlichen Wohlfahrt mehr schaden als nützen, die deswegen zu verurteilen sind, und die es unmöglich machen, daß das Sportwesen der Kulturentwickelung förderlich sein kann.*)

Es giebt sogar eine Richtung des Sportwesens, wo dasselbe in seinen Konsequenzen, vom moralischen Standpunkte betrachtet, geradezu als verbrecherisch bezeichnet werden kann. Es

*) Vergl. hierzu die Rede von K. Partsch „Über Turnen und Sport" T. IV. S. 509.

ist dies der Sport des Bergsteigens. Wenn Alexander von Humboldt hohe Berggipfel bestiegen hat, so leitete ihn dabei die Absicht, große wissenschaftliche Probleme zu lösen, die der ganzen Menschheit zu gute kommen sollten, und es ist nicht genug anzuerkennen, wenn ein Mensch dafür sein Leben aufs Spiel setzt. Als die Luftschiffer Crocé-Spinelli und Sivel in Paris bei einer wissenschaftlichen Fahrt in die höchsten Regionen, die jemals ein Mensch erreicht hat, am 15. April 1875 den Tod fanden, wurden sie auf Staatskosten bestattet, und Frankreich übernahm die Versorgung ihrer hinterlassenen Familien. Das war eine Anerkennung, die der Leistung entsprach. Wenn aber Männer die Alpengipfel besteigen, lediglich um des eitlen Ruhmes willen, dort gewesen zu sein, dann verdient dies keine Anerkennung, und wenn sie dabei noch andere Menschen — arme, dürftige Gebirgsbewohner — durch ein Geldangebot verleiten, ebenfalls ihr Leben zu wagen und vielleicht zu verlieren, dann hat sich der Sportsmann, der intellektuelle Urheber dieses Unglücks, einer That schuldig gemacht, die moralisch schärfer zu verurteilen ist, als eine fahrlässige Tötung.

Das Sportwesen hat, wie aus dem eben Ausgeführten ersichtlich, sehr schlimme Auswüchse, es leitet zu einer Nichtachtung des Menschenlebens und überall, wo dieses beginnt, da tritt ein Rückgang in der Kulturhöhe ein, da sind die Völker im Niedergang. Deswegen halte ich es für eine **Pflicht, das Sportwesen mit dem sittlichen Ernste zu bekämpfen, der einem jeden eigen sein muß, dem die Zukunft unseres Volkstums am Herzen liegt.**

Es ist dabei nicht zu verkennen und nicht in Abrede zu stellen, daß die Leibesübungen, die in den Sportkreisen betrieben werden, an und für sich nützlich sein können und zu empfehlen sind. Schwimmen, Reiten, Rudern, Schlittschuhlaufen, Radfahren — das sind sämtlich sehr empfehlenswerte Übungen; auch von turnerischer Seite ist dies stets anerkannt — man lese, was Jahn über Schwimmen, Reiten 2c. in der Vorrede zur „Deutschen Turnkunst“ sagt. Aber mögen diese Übungen für die körperliche Entwickelung noch so vortreffliche Dienste leisten, so soll man sie doch auch nicht überschätzen und etwa glauben, daß jede einzelne derselben einen vollkommenen Ersatz für allseitiges Turnen bilden könne. Wer nur Rudersport treibt oder nur Radfahren, der wird damit nur eine ähnliche Wirkung erreichen können, wie derjenige, der immer nur an einem einzigen Turn-

gerät turnen oder immer nur eine einzelne Übungsgruppe an demselben wiederholen wollte.

Ich habe schon davon gesprochen, daß beim sportlichen Übungstriebe das Ziel, der Sieg im Wettstreit, mit Nichtbeachtung, man kann fast sagen mit Verachtung aller anderen Rücksichten angestrebt wird. Diese Rücksichtslosigkeit erstreckt sich selbstverständlich auch auf die Schönheit der Bewegung. Höchst unschön ist z. B. die Haltung des Wett-Radfahrers, des Wett-Eisläufers u. s. f. Während das deutsche Turnen stets großes Gewicht auf die Ausführung der Übung legt, und danach bei dem Wetturnen auch die Preisverteilung bemessen wird, ist dem Sportsmanne die schöne, das Auge erfreuende Ausführung Nebensache; er will nur quantitativ das Meiste, und es ist ihm gleichgültig, ob dies Meiste auch das qualitativ Beste ist. Dem Sport mangelt überhaupt der Sinn für das Schöne; er liebt das Glanzvolle, aber das wahrhaft Schöne ist ihm unbekannt. Wäre dem nicht so, dann müßte schon der Schönheitssinn allein Ausartungen verhindern, wie sie beispielsweise jeder Boxerkampf zeigt. Beim Boxen stößt man sich gegenseitig Augen aus, schlägt sich Nasenbeine ein, bricht sich mit Faustschlägen Arme, Rippen und Schüsselbeine, reißt einander Ohren vom Kopf — und diese empörende Brutalität wird wie ein heldenhafter Kampf betrachtet, und der Boxer, der im Wettstreit um die „Meisterschaft der Welt“ ungezählte Gegner zu Krüppeln geschlagen oder verstümmelt hat, wird gefeiert, als ob er unvergleichliche Großthaten vollbracht hätte. Ich meine, wenn es irgend etwas giebt, was geradezu Abscheu vor dem Sport erregen kann, dann sind es solche Boxerkämpfe. Und ich hege auch das Vertrauen zu unserem Volk, daß es sich stets mit Widerwillen von diesen entsittlichenden Spielen abwenden, und daß die jetzt hervortretende Neigung für das Sportwesen überhaupt wie jede Modesache wieder verschwinden wird. Ich erinnere bei dieser Gelegenheit an einen Ausspruch, den im vorigen Jahre bei der Besichtigung der „Königlichen Militär-Turnanstalt“ zu Berlin durch die Teilnehmer an der Versammlung des „Turnlehrer-Vereins“ der Mark Brandenburg der Direktor dieser Anstalt, Herr Oberstleutnant von Dresky in einer Ansprache an die Besucher that: „Wir müssen dem Sportwesen mit allem unseren Einfluß entgegentreten, denn es ist der Ruin der für die Volksentwickelung wertvollen Leibesübungen, wie wir sie im deutschen Turnen haben.“

Und damit komme ich nun zu der Besprechung des Turnens. Ich kann mich dabei sehr kurz fassen, denn im Vorhergehenden habe ich schon Gelegenheit gehabt, den turnerischen Geist und die Grundsätze, nach denen die turnerischen Übungen betrieben werden sollen, zu kennzeichnen. Es gilt da noch immer, was Friedrich Ludwig Jahn in der „Deutschen Turnkunst" (Seite 209) schrieb: „Die Turnkunst soll die verloren gegangene Gleichmäßigkeit der menschlichen Bildung wieder herstellen, der bloß einseitigen Vergeistigung die wahre Leibhaftigkeit zuordnen, der Überfeinerung in der wiedergewonnenen Mannlichkeit das notwendige Gegengewicht geben und im jugendlichen Zusammenleben den ganzen Menschen umfassen und ergreifen."

In diesem Sinn ist das deutsche Turnen eingeführt und fortentwickelt worden. Es ist ein Mittel der Erziehung und der Körperpflege von allgemein menschlicher Bedeutung; weil es aber zugleich mit dem ihm innewohnenden Geiste der äußeren Anspruchslosigkeit ganz besonders dem deutschen Volkswesen entspricht, so ist es auch eine vaterländische Sache von hohem Wert.

Freilich Unverstand und Übelwollen haben nicht selten auch die reinen Grundsätze des Turnens verdunkelt und in der Ausübung verwerfliche Schlacken zu Tage gefördert. Aber daran hat das Turnen als solches keine Schuld, sondern derartige Auswüchse sind darauf zurückzuführen, daß wir Menschen allzumal Sünder sind und ermangeln des Ruhmes der Vollkommenheit. Wo werden keine Fehler begangen! Unsere Aufgabe ist es, sie zu erkennen und sie zu vermeiden. Die Sache aber darf man nicht nach den Fehlern bei ihrer Ausführung beurteilen, sondern nur nach den Zielen, welche mit ihr angestrebt werden sollen. Und wenn Sie, hochgeehrte Versammlung, sich diese Ziele vergegenwärtigen, dann darf ich wohl voraussetzen, daß Sie mit mir übereinstimmen in dem Satze:

Die Leibesübungen können nur in dem Falle voll und ganz eine wirklich kulturfördernde Wirkung entfalten, wenn in ihrem Betriebe die Grundsätze des deutschen Turnens rein und unverfälscht zur Anwendung gelangen.

## 16.

# Über unwillkürliche Bewegungen.

Von W. Angerstein.

(„Deutsche Turnzeitung“ 1865. S. 89.)

Bewegung ist Produkt der Muskel-Thätigkeit; letztere und infolgedessen auch erstere ist entweder willkürlich oder unwillkürlich. Die Thätigkeit einzelner Muskeln — z. B. des Herzens — ist durchaus unabhängig von dem menschlichen Willen, die aller übrigen kann sowohl abhängig wie unabhängig von dem Willen des Menschen vor sich gehen.

Die Turnkunst hat es zunächst nur mit den Muskeln zu thun, deren Bewegungen willkürlich sein können; die Turnübungen sind ferner nur willkürliche Bewegungen: — aber dessen ungeachtet haben sich Turnlehrer und Turner beim Betriebe des Turnens vielfach mit unwillkürlichen Bewegungen zu beschäftigen; dies jedoch nur, um sie nach Möglichkeit zu bekämpfen.

Unwillkürliche Bewegungen der willkürlich in Thätigkeit zu setzenden Muskeln und Glieder sind desto häufiger, je weniger der Mensch die Kraft besitzt, den eigenen Körper in allen seinen Teilen zu beherrschen. Sie sind, soweit sie von den Turnern einer besonderen Beachtung gewürdigt werden müssen, ein Erzeugnis des im Menschen ruhenden Nachahmungstriebes. Denn, wenn

1) ein Glied des Körpers (Arm, Bein, Hand, Finger zc.) eine Bewegung macht, und das andere (oder ein anderes) gleichartige Glied ist nicht nur nicht imstande, eine andere oder entgegengesetzte Bewegung auszuführen, sondern macht vielmehr unwillkürlich dieselbe Bewegung mit, so ist dies nur ein Nachahmen der Thätigkeit des einen Gliedes durch das andere gleichartige Glied desselben Körpers;

2) die oberen Extremitäten sich bewegen und die unteren ruhen sollen, oder umgekehrt, und es ist statt der Ruhe eine unwillkürliche Bewegung vorhanden, so ist diese eine Nachahmung der Thätigkeit der anderen Extremitäten;

3) ein Mensch aufmerksam den Bewegungen eines anderen zusieht und in seiner Teilnahme so lebhaft ist, daß er unwillkürlich die Thätigkeit des anderen mitthut, so ist hier ebenfalls der Nachahmungstrieb des Menschen veranlassende Ursache.

Es mag zu weit gegangen erscheinen, wenn ich sage, daß beim Turnen sehr häufig diese drei verschiedenen Arten der Nachahmung vorkommen, und daß ungemein oft selbst die zuletzt genannte Art, in der ein Turner dem anderen unwillkürlich Bewegungen nachmacht, auf unseren Turnplätzen zu sehen ist. Indessen ist dies keine Übertreibung, und ein aufmerksamer Beobachter wird sich bald von der Richtigkeit überzeugen können. Daß das Faktum bis jetzt weniger beobachtet und beachtet worden, als vielleicht wünschenswert und notwendig sein dürfte, erklärt sich einfach aus dem überall mehr oder minder mangelhaften Turnbetrieb, ist aber durchaus kein Gegenbeweis für meine obige Behauptung und giebt mir — weil die Turnkunst den Menschen befähigen soll, seine Bewegungen willkürlich zu beherrschen, soweit dies überhaupt möglich ist — Veranlassung, das Obige hier weiter auszuführen.

Erstens. Es ist schwierig, oder, richtiger gesagt, es erfordert Übung, mit einer Hand eine andere Bewegung zu machen, als mit der anderen, mit einem Fuß eine andere Bewegung, als mit dem anderen. Ebenso erfordert es Übung, mit dem rechten oder linken Arme die entgegengesetzte Thätigkeit, als mit dem rechten oder linken Beine, zu treiben. Grund hiervon ist, daß die gleichseitigen oder gleichartigen Glieder das Bestreben haben, einander in ihren Bewegungen unwillkürlich nachzuahmen. Als Übungen, welche vorzunehmen sind, um in dieser Beziehung dem Menschen die wünschenswerte Herrschaft über sich selbst zu verschaffen, nenne ich beispielsweise folgende:

1) Handkreisen von innen nach außen (oder von außen nach innen) und gleichzeitig Fußkreisen von außen nach innen (oder von innen nach außen) mit den Gliedern derselben Körperseite.

2) Armkreisen (Mühle) mit einem Arm, Stoßen (nach vorn, oben, unten oder seitwärts) mit dem anderen Arm.

3) Unterarmkreisen gleichzeitig mit dem einen Unterarme

von innen nach außen, mit dem anderen von außen nach innen.

4) Spreizen vorwärts mit einem Bein und Armschwingen seitwärts abwärts mit dem Arme der gleichen Körperseite, und dergleichen mehr.

Zweitens. Bei vielen Hang- und Hangelübungen, ebenso bei manchen Stützübungen machen, wie die tägliche Erfahrung lehrt, Anfänger mit den Beinen Bewegungen, die nicht nur nicht zur Übung gehören, sondern sogar ganz gegen alles Schönheitsgefühl verstoßen. Turnlehrer und Vorturner eifern dagegen so lange vergeblich, bis die Turner die Fähigkeit erlangt haben, sich so weit zu beherrschen, daß sie die oberen Extremitäten bewegen und die unteren gleichzeitig ruhen lassen können. Die verwerflichen Schwimmstöße bei Hangelübungen ꝛc. fallen einem jeden auf, weit weniger werden jedoch die unwillkürlichen Armbewegungen bei Beinübungen beachtet. Und doch kann man bei jedem Freispringen und Sturmspringen, bei Laufübungen und selbst beim gewöhnlichen Gang unwillkürliche Armbewegungen sehen, die zuweilen dazu dienen, der ganzen Übung das Ansehen einer gewissen Leichtigkeit und Ungezwungenheit zu geben, aber auch oftmals den Menschen zur lächerlichsten Karikatur umgestalten können. Ein gefälliger Gang, ein schöner Frei- oder Sturmsprung erfordern eine leichte Armbewegung, aber kein heftiges Schwingen oder Umherrudern mit den Armen in der Luft.

Daß auch diese Bewegungen nur die Bewegungen der eigentlich thätigen Extremitäten nachahmen, wird der aufmerksame Beobachter leicht erkennen. Das Schwingen der Arme beim Gehen entspricht genau dem Vorschreiten der Beine — wenn das rechte Bein vorgestellt wird, schwingt bei gutem Gange der linke Arm vor mit geringer Drehung des Rumpfes — das Aufschwingen und Hochschwingen eines oder beider Arme beim Sprung ist eine Nachahmung der Spreizbewegung der Beine, das Zucken der unteren Extremitäten beim Hangzucken ähnelt dem der oberen Extremitäten, während beim (wechselhandigen) Hangeln der Anfänger kein gleichbeiniges Beinzucken, sondern wechselbeiniges Beugen und Strecken (Strampeln) macht, u. s. f.

Die überflüssigen, unwillkürlichen Beinbewegungen sind unbedingt verwerflich, die der Arme muß das Turnen auf ein richtiges Maß zurückführen, und zwar nicht nur beim Gang, sondern auch beim Sprung.

Drittens. Wer in einer Versammlung, in der ein besonders anregender Vortrag ernster oder komischer Natur gehalten wird, die Zuhörer aufmerksam betrachtet, wird nicht selten in ihnen wahre Zerrbilder des Redners erblicken. Es finden sich im Auditorium stets einige, die so sehr von dem Vortrage in Anspruch genommen werden, daß sie nicht nur jedes Wort in sich aufzusaugen scheinen, sondern auch die Mund- und Kopfbewegungen, ja manche sogar die Gestikulationen des Redenden mitmachen. Es giebt nichts Urkomischeres, als ein solches Mundverziehen, ohne zu sprechen, als ein solches Augen- und Kopfverdrehen, — und doch passiert es dem ernsthaftesten und ruhigsten Menschen in dem Augenblick, wo er sich ganz dem geistigen Eindrucke hingiebt. Aber nicht allein in Versammlungen bei Vorträgen, auch beim Turnen kann man täglich Ähnliches wahrnehmen. Mir ist dies zuerst bei einem Ziehkampfe aufgefallen, den ich von einer größeren Anzahl Schüler mit einem langen Ziehtau ausführen ließ. Ein älterer Herr hatte die Turnhalle besucht und folgte mit Interesse der ihm neuen Übung. Auf mein Zeichen zum Beginne des Kampfes ahmte derselbe jedesmal die für die Ziehenden notwendige Neigung des Körpers nach der Seite so sehr nach, daß ich kaum begriff, wie der freistehende Mann sich noch auf den Beinen erhalten konnte. Später habe ich bei Hunderten von Knaben das Gleiche gesehen. Dies brachte mich darauf, auch bei anderen Übungen Achtung zu geben, und so habe ich unzählige Male bemerkt, wie, während ein Turner sprang, andere, zuweilen ganz entfernt stehende, die Spreizbewegung mitmachten, u. s. f. — —

Aus diesen Bemerkungen geht wohl genügend hervor, daß das körperliche „Sichgehenlassen“ den Menschen zuweilen zu Thätigkeiten und Bewegungen bringen kann, die überflüssig, unschön und sogar lächerlich sind. Das „Sichgehenlassen“, dieser Mangel an Selbstbeherrschung, wird durch unzweckmäßige Erziehung in der Jugend, durch Faulheit und Trägheit beim Erwachsenen erzeugt. Der Nachahmungstrieb ist eine Folge des „Sichgehenlassens“, und zwar zunächst eine den Geist berührende Folge, deren Wirkung indessen so tief eingreifend ist, daß sie körperliche Unvollkommenheiten hervorruft. Denn es ist eine körperliche Unvollkommenheit, wenn ein Mensch trotz des besten Willens, es anders zu machen, bei einer Armbewegung die Beine nicht still halten oder die eine Hand nicht rechts drehen kann, während er die andere links dreht.

Die Aufgabe, welche das Turnen dem gegenüber hat, ist eine doppelte. Zunächst hat es zu bewirken, daß die körperliche Unvollkommenheit, welche ich hier als Folge des Nachahmungstriebes bezeichnen zu müssen geglaubt habe, gehoben werde. Ferner muß dasselbe durch Erregung der auf körperliche Thätigkeit gerichteten Geisteskraft es dahin bringen, daß der Turner nicht nur die leibliche — gewissermaßen äußere —, sondern auch die geistige — innere — Fähigkeit besitzt, seinen Körper zu beherrschen. Beides geht so sehr Hand in Hand, daß das Turnen bei zweckentsprechender Leitung diese zweifache Aufgabe gleichzeitig erfüllt, indem es Willen und Körper bei der Bekämpfung der hier erwähnten Unvollkommenheiten gleich sehr in Thätigkeit setzt, also auch in annähernd gleichem Maße ausbilden muß.

Ist nun die Fähigkeit, den Körper zu beherrschen, erlangt, dann wird es sich fragen, ob der Turner dieselbe anwendet oder nicht. Wahrscheinlich ist, daß er sie in vielen Fällen nutzbar machen, aber auch zuweilen in Augenblicken des „Sichgehenlassens“ schlummern lassen wird. Die unwillkürlichen Bewegungen bei Thätigkeiten eigener Glieder werden durch willkürliche mehr und mehr ersetzt werden oder, wo sie überflüssig waren, ganz fortfallen. Weniger wird dies der Fall sein bei den unwillkürlichen Bewegungen, welche die Thätigkeiten anderer Menschen nachahmen. Um diese zu unterlassen, bedarf es außer der Fähigkeit der Körperbeherrschung auch des fortdauernd regen Willens zur Anwendung der letzteren. Es hört hier die direkte Einwirkung des Turnens auf; selbst der vollkommenste Turner, der im höchsten Grade die Herrschaft über den eigenen Körper besitzt, kann sich gelegentlich durch unwillkürliche Nachahmung der Bewegungen eines anderen lächerlich machen. — —

Außer den hier besprochenen unwillkürlichen Bewegungen kommen auf dem Turnplatz, wie im Leben, häufig Bewegungen der dem Willen unterworfenen Organe vor, von welchen wir gewöhnlich behaupten, sie seien unwillkürlich, obgleich sich vielleicht gegründete Zweifel an der Richtigkeit dieser Bezeichnung aufstellen lassen dürften. Wenn z. B. ein Mensch von einer Höhe herabfällt, und er sieht irgendwo einen Gegenstand, an dem er sich halten kann, z. B. ein Seil oder dergleichen, so greift er darnach, wie wir sagen, „unwillkürlich“; der Ertrinkende klammert sich „unwillkürlich“ an jeden Gegenstand an, den er erreichen kann; der Ausgleitende — z. B. beim Eislauf oder beim

Springen u. s. f. — sucht sich „unwillkürlich“ mit den Armen zu stützen u. s. w. — Ob in diesen Fällen das sogenannte „Unwillkürlich“ nicht doch ein „Willkürlich“ ist, wollen wir hier einmal näher untersuchen.

Die Körperthätigkeit wird durch Geistesthätigkeit geleitet; der Mensch faßt den Entschluß, dies oder jenes zu thun, und sofort nach dieser geistigen Thätigkeit beginnt der Körper, das zur Ausführung des Entschlusses Notwendige zu thun, und zwar ohne daß der Geist die Einzelnheiten der erforderlichen Bewegungen besonders überlegt und bewußt dem Körper vorschreibt. Wir setzen uns z. B. an einen Tisch, um zu essen, und beginnen mit dieser Thätigkeit. Unsere Absicht war nur, zu essen, wir haben gar nicht daran gedacht, daß wir dazu Brot, Fleisch u. s. f. mit dem Messer zerschneiden, mit der Gabel zum Munde führen müssen rc., und doch thun wir alles dieses. Die hierzu nötigen Bewegungen haben wir also ohne besondere Willensäußerung ausgeführt; dürfen wir sie darum aber „unwillkürliche Bewegungen“ nennen? Nein, sie sind willkürliche Bewegungen; die geistige Thätigkeit, die wir notwendig haben, um dieselben zu erzeugen, ist jedoch so rasch vor sich gegangen, daß wir selbst kaum eine Ahnung von ihr erhalten haben. Ebenso ist's bei dem Fallenden, bei dem Ertrinkenden, bei dem Ausgleitenden; sie alle wenden geistige Thätigkeit an, indem sie sich zu halten, anzuklammern, zu stützen suchen; sie machen also diese Bewegungen nicht unwillkürlich, sondern willkürlich. Ein Beweis dafür, daß dies wirklich der Fall ist, dürfte in dem Umstande liegen, daß Menschen, denen die Fähigkeit des Denkens geraubt ist, diese sogenannten „unwillkürlichen“ Bewegungen nicht machen. Ich selbst habe gesehen, wie ein Blödsinniger, der in einen flachen Graben fiel, ruhig darin liegen blieb und, während er kaum vom Wasser bedeckt wurde, ertrunken wäre, hätte man ihn nicht herausgezogen. Ebenso wird ein Blödsinniger sich nicht zu halten suchen, wenn er fällt, und sich nicht stützen, wenn er ausgleitet.

Die willkürlichen Thätigkeiten, bei denen der Wille, die Absicht nicht eigentlich zu unserem Bewußtsein gelangt, nennt man gewöhnlich *instinktmäßige*, d. h. durch den tierischen Naturtrieb, durch den unbewußten Kunsttrieb, welcher im Menschen wie im Tiere gleich sehr liegt, hervorgerufen. Ob diese Bezeichnung eine ganz richtige ist, dürfte eine nähere Untersuchung erfordern, weil der Mensch bei unserem zivilisierten Leben so sehr

Kunstprodukt ist, daß von einem Naturtriebe bei ihm kaum noch die Rede sein kann. Eine nähere Erörterung dieser Frage behalte ich mir für später vor.

Nachschrift. Die obigen Bemerkungen bildeten den Stoff zu einem vor einiger Zeit gehaltenen freien Vortrage, welcher eine eingehende und gründliche Besprechung der Sache unter den Zuhörern hervorrief. Wenn die jetzige Veröffentlichung eine ähnliche Anregung giebt, ist ihr Zweck erfüllt.

---

## 17.

## Bewegungszweck und Bewegungsmöglichkeit.

Von C. Euler.

(Vortrag bei der märkischen Turnlehrerversammlung vom 2. Okt. 1875 in Kottbus. „Zeitfragen aus dem Gebiete der Turnkunst", Berlin, 1881. Enslin. S. 57.)

Carl Philipp Euler, geboren am 8. Februar 1828 zu Kirchenbollenbach im Regierungsbezirk Trier, besuchte das Gymnasium zu Kreuznach, seit 1848 aber die Hochschule in Bonn, wo er Philosophie studierte und mit Albert Lange (s. oben S. 23) im „Akademischen Turnvereine" turnte. Später ging er nach Berlin und nahm an einem Turnlehrerkursus in der Königlichen Zentralturnanstalt teil, an die er nach 6jährigem Aufenthalt als Lehrer und Turnlehrer in Schulpforta 1860 als Zivillehrer berufen wurde. Im Jahre 1872 zum Professor ernannt, wurde Euler 1877 Unterrichtsdirigent der neugegründeten Königl. Turnlehrerbildungsanstalt. Vorher hatte er auch an verschiedenen höheren Lehranstalten Berlins den Turnunterricht erteilt. Euler ist Mitglied des Ausschusses der deutschen Turnlehrer und mit G. Eckler Begründer der „Monatsschrift für das Turnwesen" (seit 1882 bei Heyfelder, Berlin). Neben zahlreichen Aufsätzen in Zeitschriften verfaßte er folgende größere Schriften: „Lehrbuch der Schwimmkunst" (mit H. O. Kluge) Berlin, 1870; ferner in Diesterwegs „Wegweiser", 5. Aufl. Essen, 1877, Bädecker, den Abschnitt: „Der Unterricht im Turnen"; ebenso in Kehrs „Geschichte der Methodik des deutschen Volksschulunterrichtes" 2. Aufl., Gotha, Thienemann 1891 den 5. Bd., „Die Geschichte des Turnunterrichtes"; „Fr. L. Jahns Leben", 1878—1880, Stuttgart, Krabbe; „Verordnungen und amtliche Bekanntmachungen, das Turnwesen in Preußen betreffend" (mit G. Eckler), 2. Aufl. 1884. Berlin, Gaertner; „Fr. L. Jahns Werke" mit einer Einleitung und erklärenden Anmerkungen, 3 Bde. 1884—1887, Hof, R. Lion; „Kleines Lehrbuch der Schwimmkunst", Berlin, 1891, Mittler u. Sohn.

---

Als ich im Jahre 1860 dem Rufe folgte, eine Stellung als Lehrer an der Königlichen Zentral-Turnanstalt zu Berlin einzunehmen, da erhob sich in turnerischen Kreisen der heftigste Unwille. Mündlich und brieflich, in Wort und Schrift wurde diesem Unwillen Ausdruck gegeben. Warf ich mich doch nach ihrer Meinung bedingungslos in die Arme eines Mannes, der gegen das deutsche Turnen einen Kampf so zu sagen auf Leben und Tod führte und für die Alleinherrschaft seines auf fremdem Boden erwachsenen gymnastischen Systems alle Hebel in Bewegung setzte. „Ein Werkzeug des bekannten Hauptmann Rothsteins" wurde ich genannt, und somit der Nachbeter eines Systems, welches nur darin groß sei, daß es alles, was irgend mit dem deutschen Turnen übereinstimme, verwerfe. *) „Aber", heißt es in dem Artikel, dem ich diese Worte entnommen, nachdem besonders die Turnsprache Rothsteins gegeißelt worden, weiter, „das ist noch nicht das Schlechteste dieses Systems, das Schlimmste ist, daß es bei Aufstellung der Bewegungsformen den Grundsatz hinstellt, nicht zu üben, was möglich, sondern was vernünftig sei."

Oft kam Rothstein auf diesen Ausspruch zurück, er wurde ihm eine Handhabe in seinen weiteren Kämpfen gegen das Turnen. Wie wenig jene mir gemachten Vorwürfe begründet gewesen, wissen alle, welche die Entwickelungsgeschichte des Turnens, und besonders der Zentral-Turnanstalt verfolgt haben. **) Also: „nicht zu üben, was möglich, sondern, was vernünftig sei", ja das wollte Rothstein allerdings, dieser Ausspruch war durchaus in seinem Sinn. — Die Kämpfe, hochgeehrte Versammlung, um die verschiedenen Turnsysteme sind verrauscht, wir stehen jetzt alle auf demselben Boden turnerischen Wollens und Wirkens — wir sehen auf jene Kämpfe mit Ruhe, ja mit einer gewissen Genugthuung zurück, haben sie doch gar viel dazu beigetragen, daß wir zu größerer Klarheit über unsere Ziele gekommen sind. Wir dürfen an jene Zeiten bereits den Maßstab der Geschichte anlegen. Und so wird der Name Rothstein unser deutschturnerisches Herz nicht mehr aufregen und die Zusammenstellung von „Rothstein und Spieß" nicht mehr als ein Verbrechen an letzterem erscheinen, denn an Rothstein und Spieß knüpft mein Vortrag an. Den Bewegungszweck und die Bewegungsmöglichkeit werde ich durch kurze Darlegung der beiderseitigen Turnsysteme zu erläutern suchen, gleichzeitig aber auch auf die Abwege hinweisen, zu denen die maßlose Anwendung beider Richtungen führen kann.

Rothstein stellt als unbedingte Forderung für jeden Turnlehrer oder „Gymnasten" anatomische, physiologische und diätetische Vorkenntnisse hin. Von dem Organismus des Menschen als Ausgangspunkt der pädogogischen Gymnastik ausgehend, findet Rothstein das Ziel, den Endpunkt derselben und die Erfüllung ihrer Aufgabe: „wenn der Organismus des Menschen

*) „Deutsche Turnzeitung" 1860, S. 158.

**) Vergl. auch meinen für die Versammlung des Märkischen Turnlehrervereins zu Potsdam 1874 bestimmten Vortrag: „Der gegenwärtige Stand des Schulturnens in Preußen, soweit derselbe nach den amtlichen Verordnungen festgestellt ist." Euler.

zu derjenigen Vollkommenheit ausgebildet ist, welche sich in einer festen kernigen Gesundheit, in der vollen Energie und Harmonie aller in ihm beteiligten Kräfte, sowie in der freien Beweglichkeit seiner Glieder und dem Ebenmaß seiner Körperformen kund thut. Hat der Organismus diese Ausbildung erlangt, so ist er auch fertig und bereit, den Willensgeboten seiner Seele Folge zu leisten, und auch befähigt, ihr ein brauchbares und ausdauerndes Werkzeug für die besonderen Zwecke des Lebens zu sein." Um dies Ziel zu erreichen, dürfen — ich spreche durchaus in Rothsteinschem Sinn, zum Teile mit seinen Worten — die gymnastischen Übungen nicht auf bloß äußerlichen Erscheinungsformen beruhen, man darf nicht glauben, genug gethan zu haben, wenn man innerhalb der einzelnen Übungsarten vermittelst der Kombination und Variation das möglicherweise Erreich- und Ausführbare ausgeklügelt hat, sondern man muß die Gesetze aufsuchen, innerhalb welcher die Übungen den wirklichen, höheren Zwecken entsprechen, und diese müssen ihren Grund in der genauen Kenntnis der Natur des menschlichen Körpers finden. Daher ist das Studium der Knochen- und Muskellehre unentbehrlich als Fundament. Aber die Muskeln werden durch die Nerven angeregt, die Organe erhalten erst ihre Bedeutung als Organe „durch die Wechselwirkungen, welche sie als lebensthätige Gebilde eines lebendigen, einheitlichen Ganzen gegenseitig auf einander ausüben, und hieraus folgt, daß zur Begründung und für den Betrieb einer rationellen, d. h. vernunftgemäßen Gymnastik auch die Physiologie eine unentbehrliche Hilfswissenschaft ist." „Die Physiologie aber gipfelt in der Psychologie und kommt in dieser erst zur Blüte und Frucht." So wird auch die psychologische Kenntnis des inneren Zusammenhanges des Leiblichen und Geistigen (des Physischen und Psychischen), die Wechselbeziehung zwischen beiden sich von selbst ergeben. Je mehr die Organe ausgebildet sind, desto größere Freiheit und Selbständigkeit erhält auch der Mensch in seinem sittlichen Wollen und Handeln, um so größere Energie und Leistungsfähigkeit bildet sich bei ihm aus. So muß also der Gymnast (oder Turnlehrer) auch das innere geistige Leben des Kindes zu erkennen und zu beurteilen vermögen, um die gymnastischen Übungen in richtiger Weise der Natur desselben anpassen zu können, er muß also wirklicher Erzieher, Pädagog sein. Aber auch ausgebildeten Sinn für Formenschönheit muß derselbe besitzen. Die ganze

Haltung des gymnastisch durchgebildeten Menschen muß sich in freier, edler, dem Auge wohlgefälliger Erscheinung darstellen — den ästhetischen Sinn befriedigen. Darauf hat also der Gymnast hinzuwirken, daß einesteils häßliche Gewohnheitsbewegungen abgelegt, anderenteils der Sinn für schöne Bewegungsformen geweckt werde.

Betreffs der praktischen Übungen soll die pädagogische Gymnastik zwar nicht besondere Fertigkeiten des späteren Lebensberufes ins Auge fassen; aber es giebt Fertigkeiten, welche jedem Menschen notwendig sind und von ihm in manchen Vorkommnissen des Lebens in Anwendung gebracht werden müssen — wie Gehen, Laufen, Springen (in die Weite, über Hindernisse), Steigen, Klettern, Schwingen, Schwimmen — auf diese hat die pädagogische Gymnastik neben der allgemeinen Ausbildung des Körpers noch speziell zu sehen. Zwar ist der Mensch zu diesen Fertigkeiten vermöge seiner Naturanlagen von vornherein befähigt, und er lernt sie auch schon ohne besondere schulgerechte Übung; sie werden daher nur deswegen Gegenstand der pädagogischen Gymnastik, damit der Übende lerne, wie sie mit der größten Sicherheit und Leichtigkeit und rechtzeitig, mit raschem Entschluß auszuführen sind, zugleich aber auch für die in der nächsten und eigentlichen Aufgabe der pädagogischen Gymnastik liegenden Zwecke verwendet werden. Rothstein verlangt aber: 1. daß sie nicht einseitig betrieben werden dürfen, nicht die eine auf Kosten der anderen, und daß auch nicht auf die äußeren Leistungen der Hauptaccent gelegt werde; 2. daß die große Ausdehnung des Übungsstoffes eine vernünftige Begrenzung erhalte. Keine widernatürlichen Bewegungen, keine Künsteleien und Kunststückmacherei." Nicht alle Übungen, die möglich, sondern nur die vernünftig (rationell) sind, sollen betrieben werden. „Die einfache Gymnastik ist für die Erziehung die beste."

Bei jeder Übung muß der Zweck erkannt werden: der pädagogische, praktische und ästhetische. Stets muß der menschliche Organismus den Ausgang bilden, und sind in Betracht zu ziehen 1. die Mechanik der Leibesbewegungen überhaupt, 2. die physiologischen und psychologischen Wirkungen der Übungen.

Gegen das „Zuviel" und „Zuvielerlei", gegen die Sucht nach Abwechselung, gegen die mit wertlosen und überflüssigen Formen luxurierende Gymnastik spricht sich Rothstein wiederholt energisch aus, obgleich er doch andererseits auch Kombina-

tionen und angemessenen Wechsel für dienlich hält, also die Bewegungsmöglichkeit nicht ganz beiseite schiebt. Es würde zu weit führen, wollte ich darlegen, wie Rothstein den Zusammenhang der eigentlichen pädagogischen Gymnastik mit den anderen gymnastischen Hauptgebieten: der Heilgymnastik, Wehrgymnastik und ästhetischen Gymnastik, begründet.

Es ist ein weitverbreiteter, bis in die neueste Zeit sich fortschleppender Irrtum, daß Rothstein mit den Eleven in der Zentral-Turnanstalt geradezu Heilgymnastik betrieben, sie nach „Rezepten“ habe turnen lassen, wie man die Übungszettel nannte. Dem ist nicht so. Wohl aber verlangte Rothstein und zwar mit Recht, daß der Turnlehrer so viel wissen müsse, daß nicht alle Turnschüler mit gleichem Maße gemessen werden können und dürfen. Ein vollblütiger, zum Schwindel geneigter, ein etwas brustschwacher, wenn auch nicht brustkranker, überhaupt ein schwächlicher Knabe soll deshalb noch nicht vom Turnen ausgeschlossen werden, im Gegenteil, durch den gymnastischen Unterricht sollen diese Übel allmählich beseitigt werden. Die Turnlehrer müssen darum, verlangt Rothstein, „so viel von der Diagnostik und gymnastischen Therapeutik verstehen, um dergleichen Individuen ihrer Konstitution und ihrem jeweiligen Gesundheitszustande gemäß behandeln zu können.“ Aus diesem Grunde will auch Rothstein einen durchaus individualisierenden Turnunterricht in kleineren Abteilungen.

Es tritt also der Bewegungszweck bei Rothstein als das allein Bestimmende hervor. Darin liegt aber auch zugleich die Schwäche der Rothsteinschen gymnastischen Anschauung.

In seinem Bestreben, die von ihm aufgestellten Grundsätze mit strenger Folgerichtigkeit durchzuführen, ist Rothstein in ein anderes nicht minder verderbliches Extrem verfallen: er hat dem Zwecke der Einfachheit zuliebe und in weiterer ängstlicher Berücksichtigung aller oben angeführten, immer das Zweckdienliche der Bewegungen im Auge habenden, leitenden Gesichtspunkte den Übungsstoff nach allen Seiten hin so stark beschnitten und vermindert, daß nur ein Minimum übriggeblieben ist. Das „Zuvielerlei“ hat er vermieden; dafür ist aber die Gefahr der Monotonie, der ermüdenden Langeweile für die Schüler, die sich nur mit wenigen Übungen begnügen sollen, eingetreten.

Es gilt dies besonders auch von den gar zu dürftig aus-

gestatteten Freiübungen, die sich zu sehr innerhalb der elementarsten, einfachsten, ja starrsten Formen bewegen.

Wenn der Vergleich nicht zu kühn ist, möchte ich sagen, die Rothsteinschen Freiübungen verhalten sich zu den Spießschen, wie die spärlichen und dürftigen Pflanzenformen des Nordens zu den üppigen und heiteren Kindern der südlichen Flora.

Es ist ein großer pädagogischer Irrtum und zeugt von Unkenntnis der Jugend, den natürlichen Bewegungstrieb derselben, die Freude an der Bewegung an und für sich, das in der Kindernatur begründete und darum in gewisser Beziehung berechtigte Bedürfnis nach Abwechselung in zu enge Schranken zurückweisen zu wollen.

Turnen ohne Lust ist ein Unding. Langeweile erstickt den Turneifer nicht minder, wie Übersättigung durch das Zuvielerlei und Zuviel.

Die Einfachheit des Turnbetriebes darf nie zur Eintönigkeit werden.

Auch das anatomische Begreifenwollen jeder Turnübung, das Zerlegen derselben in jede Muskelaktion, ihr physiologischer Zweck ist weder immer möglich, noch auch nötig.

Wie viele Übungen giebt es, deren diätetischer oder ethischer Wert jedem bekannt ist, und die man doch nicht anatomisch zergliedern kann!

Es ist Rothstein übrigens mit Unrecht schuld gegeben worden, als wolle er bloße Muskelgymnastik treiben. Aber geistlose Schüler und Nachahmer haben ihn mißverstanden, haben die erlangten anatomischen rc., doch immerhin nur oberflächlichen Kenntnisse auch wohl rasch verwerten, haben heilgymnastische Elemente auch auf den Turnplatz übertragen, haben wirklich nur Muskelgymnastik treiben wollen, darum nur die einfachsten Elementarübungen bis zur höchsten geistigen Abspannung der Schüler vorgenommen. Das Bestreben, vorzugsweise solche Übungen zu betreiben, die einen praktischen Zweck im Auge haben, hat Rothstein zur Verwerfung von einer Anzahl auf den Turnplätzen längst heimisch gewordener und bei richtiger Maßhaltung pädagogisch und diätetisch im Grunde unantastbarer Übungsgeräte und Übungsgattungen veranlaßt.

So hat er, allerdings auch aus physiologischen Gründen, den Barren als ein rein abstraktes Übungsgerät und mit ihm eine große Reihe trefflicher Übungen — freilich auch neben manchen verwerflichen — vom Turnplatz entfernen wollen.

Statt der runden, handlichen Reckstange wollte er den schwerfälligen Querbaum der Lingschen Gymnastik einführen.

Das Anpassen der Übungen an die Individualität, an die Körperbeschaffenheit jedes einzelnen Schülers ist theoretisch eine ganz richtige Forderung, in der Praxis aber ebensowenig ausführbar, wie das reine Individualisieren beim übrigen Unterricht. Und eine Seite des Turnens, die seit Jahn mit dem Turnen unauflöslich verbunden ist, die vaterländisch-nationale, geht der Rothsteinschen Gymnastik gänzlich ab und damit auch die duftigste Blüte des Turnens.

So ist Rothstein durch die einseitig starre Übertragung seiner Grundanschauung auf die Praxis, oder vielmehr durch die zu geringe pädagogisch-praktische Erfahrung, dadurch, daß er sich zu wenig in das Kindesleben hineingedacht — er selbst besaß keine eigenen Kinder — in ein Extrem verfallen, das sich auch in seinen — übrigens klar und übersichtlich geschriebenen — praktischen Turnlehrbüchern kund giebt, die einen zu geringen, zu dürftigen Übungsstoff bieten. Nicht aus Unkenntnis der Übungen. Er hat die Turnschriften, besonders die Spießschen aufs genaueste studiert. Aber die übertriebene Zweckdienlichkeit artete schließlich in Zweckwidrigkeit aus, d. h. sie verlor den wichtigsten Zweck des Turnens, den turnerisch-pädagogischen aus den Augen.

Wie ganz anders steht Spieß zur Turnkunst. Ist Rothstein hauptsächlich Theoretiker, so erkennen wir in Spieß sofort den Praktiker. Rothstein hat sich erst auf den theoretischen Standpunkt gestellt und von diesem aus das praktische Übungsgebiet konstruiert. Spieß, selbst ein Meister in allen Leibeskünsten, von Haus aus Pädagog, hat im Anschuß an das bereits Vorgefundene erst die Übungsgebiete, die Übungen selbst geschaffen, mit genialer Meisterschaft, mit unerschöpflicher Produktionskraft nach allen Seiten hin erweitert, ergänzt, Neues hinzu erfunden und dann erst begonnen, das Gewonnene nach bestimmten Gesichtspunkten zu ordnen.

Rothstein will jede Übung anatomisch und physiologisch begreifen, ihre diätetische Wirkung erkennen, er fragt nach ihrem ethischen oder praktischen Zweck, unterzieht sie ästhetischer Betrachtung — kurz, er beleuchtet sie mit skrupulöser Genauigkeit nach allen Seiten, ehe er sie in seinen Kanon der Übungen einreiht, ehe er ihr die Berechtigung der Existenz zuerkennt.

Spieß dagegen greift mit sichtlichem Behagen in das frisch

pulsierende Leben der Körperbewegungen hinein; mit unablässigem Schaffungstriebe wendet er die Übungsgattungen hin und her, sucht alle Bewegungsmöglichkeiten auf, und nicht fähig, das einmal Gewonnene wieder aufzugeben, häuft er Übung auf Übung, ohne viel darnach zu fragen, ob die einzelne Übung für den Übenden auch in der That zweckentsprechend sei oder nicht. „Kritische Prüfung" und Sichtung der Übung ist nicht seine Sache. Alle verwandten Gebiete zieht er in seine Turnpraxis hinein: er weiß die streng militärischen Exerzitien, die Bewegungsspiele der Jugend, den Tanz, selbst den Gesang — er war selbst ein Meister in der Musik — im turnerischen Dienste zu verwerten. Unter seiner bildenden Hand werden sie organische Bestandteile seiner Turnmethode, sie wachsen, gedeihen, treiben nie geahnte Blätter und Blüten. „Spieß' Talent ist vorzugsweise ein praktisches; er folgt bei dem, was er schafft, einem fast instinktmäßigen Drang und konstruiert es erst, wenn es dasteht, aus Begriffen." Spieß legt seinem Turnsysteme nicht eine eingehende Kenntnis des Körpers zu Grunde; „da die Turnkunst", sagt er selbst, „die freie Thätigkeit des Leibes mehr nach der Seite der äußeren Erscheinung desselben erkennend übt, befaßt sie sich zunächst nicht mit dem anatomisch-physiologischen Bau und Organismus des Menschen und ebensowenig mit den Gesetzen des Geistes und der Bedingung seiner Erscheinung im leiblichen Thun, sondern setzt beides als gegeben voraus. Es genügt im allgemeinen zu betrachten, wie der Rumpf, der Kopf, Beine und Arme sich zueinander verhalten; wie der Rumpf, wenn auch scheinbar ungegliedert, viel freie Bewegung hat, nach allen Seiten hin sich biegen und wieder strecken kann, wie Beine, Arme und der Kopf hauptsächlich vom Rumpf aus bewegt werden; wie Beine und Arme für sich wieder gegliederte und durch Gelenke verbundene Teile sind, in ihren Hauptgelenken drehen, beugen und strecken, in den Mittelgelenken nur beugen und strecken können, wie Füße und Hände noch zusammengesetztere Bewegungen zulassen." (Doch verlangt er ebenfalls vom Turnlehrer auch einige diätetische Kenntnis.) Also auf den Bewegungsverhältnissen und Bewegungsmöglichkeiten des menschlichen Körpers baut er den Übungsstoff systematisch auf.

„Er hat", sagt Waßmannsdorff im Turner 1851, „den bewegungsfähigen Leib selbst in seiner Gliederung zum Einteilungs- und Ordnungsgrund für die möglichen Turnübungen

gemacht, und von den einfachsten Thätigkeiten des Leibes zu den zusammengesetztesten fortschreitend, hat er Gruppen und Klassen von Übungsmöglichkeiten aufgestellt, die nicht nur die schon bekannten und etwa zufällig sich neu ergebenden Übungen umschließen und in sich einreihen lassen, sondern dies auch möglich machen, mit Absicht, und wenn man es wollte, erschöpfend, die einer Gruppe (Spezies, Überschrift) angehörigen Übungen a priori zu finden und aufzuzählen." In dem rein systematischen und freilich auch trocken schematischen Buche „Lehre der Turnkunst" ist wenigstens im Keim alles enthalten, was jemals von Leibesübungen ausgeführt worden ist und noch aufgenommen werden wird. Von der Praxis ist hier gänzlich abgesehen, und der Anfänger, wenn er sich an dies Buch heranwagt, „glaubt auf einem Ozeane zu treiben und sieht sich sehnsüchtig nach einem Führer um" (Lange). Spieß hat aber außerdem noch ein „Turnbuch für Schulen" geschrieben, und dies ist eine wahrhaft unerschöpfliche Fundgrube für jeden Turnlehrer, sowohl in Bezug auf den Übungsstoff, wie auf die Betriebsweise.

Die Einleitungen enthalten eine Fülle der feinsten pädagogischen und didaktischen Bemerkungen.

Trefflich sind die Übergänge von den einfachsten zu den zusammengesetztesten Übungen angegeben. Nach dem Prinzip der Bewegungsmöglichkeit wird man allmählich zu den schwierigsten Kombinationen hinübergeleitet. Darin liegt der große Vorzug, die pädagogische Stärke der Spießschen Turnmethode vor der Jahn-Eiselenschen und auch vor der Rothsteinschen. Für jede Altersstufe der Schule, für Mädchen sowohl wie für Knaben, sind die geeigneten Übungen in diesem Buche zu finden und nicht zu erschöpfen. Und wie allseitig bilden die Spießschen Übungen den Körper aus! Wie regen sie das Denken, das selbstthätige Mitarbeiten des Schülers mit dem Lehrer an! Ganz besonders — und dies ist nachdrücklichst zu betonen — ist Spieß dem Kindesalter gerecht geworden, das bei Jahn-Eiselen sowohl wie bei Rothstein nur sehr kärglich bedacht ist. Für die weibliche Jugend hat Spieß geradezu den Turnstoff erst geschaffen.

Somit wäre also das Spießsche Buch ein Musterbuch und die darin entwickelte Methode mustergültig für alle Zeiten und für jeden Turnbetrieb? Für den denkenden und mit kritischem Blick begabten Turnlehrer kann man das in gewisser Beziehung auch behaupten. Für den Lehrer aber, der

nicht bereits mit festen didaktisch begründeten Ansichten an das Buch herantritt, hat es seine großen Bedenken, die aus der Grundanschauung der Spießschen Turnlehre: „der Bewegungsmöglichkeit“ hervorgehen. Es ist vor allem nämlich das Maßlose des Übungsstoffes, die wahrhaft erstickende Überfülle zu tadeln. Das Buch ist zu wenig durchgearbeitet, leidet einesteils an unnötiger Weitläufigkeit, anderenteils an Unverständlichkeit des Ausdruckes. Vor allen Dingen aber erschwert der Mangel an Übersichtlichkeit den Gebrauch des Buches in hohem Grad.*) Es verlangt ein besonderes Studium und eine nicht geringe turnerische Routine, den Stoff für die einzelnen Übungsstunden sich zurecht zu legen, die Hauptübungen von den nebensächlichen, wegzulassenden, ja zum Teil unpassenden Übungen zu scheiden. Es sind leider zu viele „Versuche statt des reinen Gewinnes“ in das Buch übergegangen. Die Bewegungsmöglichkeit und Bewegungsallseitigkeit hat die durchaus berechtigte und nötige Bewegungseinfachheit vollständig zurückgedrängt, sie gänzlich überwuchert. Die Grundübungen, die einfachen Elementarübungen treten nicht scharf hervor. Sie erhalten sofort so viele Ansätze und Auswüchse, so vielfache Modifikationen, auf welche gleiches Gewicht gelegt wird, wie auf die einfachen Übungen, daß der Turnlehrer leicht in die Gefahr kommt, die Grundübung nur oberflächlich und nicht bis zur vollendeten Ausführung einzuüben, um ja nicht die Zeit zu den Übungserweiterungen zu verlieren. So drängt denn der Lehrer mit Hast die Schüler immer vorwärts, läßt sie nicht zur Ruhe kommen, sucht, durch das Spießsche Buch verführt, immer Neues, immer Abwechselung in den Turnunterricht hineinzubringen, übersättigt die Schüler, die nicht alles Gebotene erfassen und bewältigen können, mit seinem Stoff, und die Übersättigung wirkt in ähnlicher Weise abspannend, wie die von Rothstein durch das zu lange Verweilen bei einfachen Elementarübungen erzeugte Langeweile. Und das schließliche Resultat kann das sein, daß entweder die Schüler einseitig nur mit gewissen Übungsgebieten beschäftigt — wie es mit den Spießschen Frei- und Ordnungsübungen vielfach der Fall gewesen ist — und andere ebenso wesentliche und zur harmonischen Durchbildung des Körpers nötige Übungsarten in ungerechtfertigter

*) In der von J. C. Lion besorgten zweiten vermehrten und verbesserten Auflage (Basel, Schweighauser [Hugo Richter], 1880—89) ist diese Übersichtlichkeit hergestellt.

Weise vernachlässigt werden — oder daß die Schüler alle Übungen betreiben müssen, aber wegen des Zuviel und Zuvielerlei keine Übungsbewegung korrekt und vollendet ausführen können. Hier erscheinen uns also so recht die Gefahren, welche die unverstandenen Bewegungsmöglichkeiten bieten. Ganz besonders treten, oder traten bei den allseitigen, oder besser gesagt, einseitigen Vertretern des Spießschen Turnens die wirklich praktischen Übungen des Laufens, Springens ꝛc. in auffallender Weise zurück.

Auch drängen sich die turnerischen Gangarten mit ihren tanzähnlichen Bewegungen, so sehr sie auch Leichtigkeit und Anmut der Körperbewegung fördern, so wohlgefällig sie sich auch dem Auge darstellen, zu sehr hervor, arten leicht in unnötige, ja pädagogisch verwerfliche Tänzeleien, Tändeleien und Spielereien aus und beeinträchtigen die ernstere, kräftigende Bewegungsform, ganz besonders für die Knaben. Dazu kommt aber auch, daß nicht wenige Übungen in das Spießsche Turnbuch mit aufgenommen sind, die sich weder in diätetischer, noch ästhetischer Hinsicht rechtfertigen lassen, ja dem Organismus, dem anatomischen Bau des menschlichen Körpers geradezu widersprechen oder wenigstens geistlose, mit den Grundbedingungen des menschlichen Organismus nicht recht vertraute Lehrer zu unverzeihlichen Fehlern verleiten können. Dem gegenüber muß man den Rothsteinschen Grundsatz: nicht alle Bewegungen, welche möglich sind, sind auch vernünftig, aufs entschiedenste betonen. Denn dann müßte man auch die widernatürlichsten Körperverdrehungen und Verzerrungen der Akrobaten (Kautschukmänner), die allerdings Verwunderung, aber im Grunde doch nur ein abstoßendes Gefühl erwecken, als berechtigte Turnübungen anerkennen. Und das hat auch Spieß selbst durchaus nicht gewollt. Aber schon alle Zwangbewegungen, Zwanghaltungen, die Spieß den Schülern und Schülerinnen zumutet, halte ich im gewöhnlichen Schulturnunterricht und für die Gesamtheit der Übenden für mindestens überflüssig, wenn auch in einzelnen Fällen vielleicht für anwendbar, ja zuträglich.

Ich will nur einige Beispiele für obige Behauptungen herausgreifen und zwar aus dem ersten Teile des Spießschen Turnbuches für Schulen: „Die Übungen für die Altersstufe vom sechsten bis zehnten Jahre bei Knaben und Mädchen.“ Es ist dies ein enggedruckter Band von 363 Seiten, mit einem geradezu ungeheuren Übungsmaterial, das Kinder in einem Alter abturnen sollen, in dem die Württembergische „Turn-

ordnung" noch gar kein ordentliches Schulturnen verlangt! Seite 138 wird „Rumpfbeugen und -Strecken" besprochen. „Beide Bewegungen werden ohne Schwung und mit Schwung ausgeführt und auch in schneller Aufeinanderfolge als Rumpfwippen durch Zählen an Zeit gebunden." Eine solche schwunghafte Bewegung des Rumpfes, die das Blut mit Gewalt nach dem Kopfe treibt, mag ein- — oder auch zweimal ausgeführt nichts schaden; wenn diese Übung aber, wie ich gesehen habe, bis zwanzigmal hintereinander gemacht werden muß, ist sie entschieden nachteilig. Manche Schüler, die es nicht vertragen konnten, aber nicht gegen die anderen Schüler zurückstehen wollten, stürzten auch zuletzt halbbetäubt zur Erde. Wenn ich auch Spieß diese Übertreibung nicht zum Vorwurfe machen will, so hat er doch mit keiner Silbe an jener Stelle auf das Maßhalten*) hingewiesen. Rothstein verfährt gewiß rationeller, wenn er aus diätetischen Gründen solche Übungen nur langsam und nur wenige Mal hintereinander ausführen lassen will. Um so häufiger sollen aber dieselben in verschiedenen Turnstunden wiederholt werden.

Wird ferner ein Arzt „Rumpfbeugen und Verharren im Zwangbücken" oder ein „Zwangbeugen des Rumpfes nach den Seitenrichtungen zur Halte auf Dauer" oder endlich das „Rückbeugen des Rumpfes als Kreuzbiege auf Dauer" für zuträglich halten bei Knaben und Mädchen zwischen sechs bis acht oder neun Jahren? Wenn ich für diese Altersstufe Hantelübungen selbst mit ganz leichten Hanteln an und für sich schon für unnötig halte, so muß mir gar der „Sägemann", das „Vorstoßen und Anreißen der Arme" 2c. in der ersten Übungsstufe S. 242 sehr bedenklich erscheinen. Und gar am Barren wird S. 265 ff. bereits „Knickstütz auf beiden Holmen auf Dauer" in der ersten Stufe, in der zweiten „Senken zum Knickstütz mit mäßiger Beugung der Arme und hierauf Wiederkehr zum gestreckten Armstütz", „Knickstütz und Vor- und Rückschwingen bis zur Barrenhöhe" von Knaben und Mädchen in dem Alter von sechs bis resp. zehn Jahren verlangt! Sollte, solchen Verirrungen selbst eines Spieß gegenüber, Rothstein wirklich so sehr zu tadeln sein, daß er lieber den Barren ganz vom Turnplatz entfernen wollte?! Was sollen denn erwachsene Schüler am Barren machen, wenn

*) Rectius: mit keiner Silbe wiederholtes „Rumpfwippen" verlangt. D. H.

schon Kindern Knickstützübungen zugemutet werden? Eiselen hat erst in der dritten Turnstufe Schwingen mit gebeugten Armen angesetzt.

Eine ganze Übungsreihe des Spießschen Turnbuchs besteht in besonderen Schulterbewegungen. Spieß sagt (S. 142): „Wenn auch alle genannten Armübungen die Mitwirkung und Bewegung der Schultern nach ziehen, so kann der Lehrer noch einige besondere Übungen bezeichnen und ausführen lassen, welche die selbständigere Bewegung der Schultern hervorheben und ausbilden. Nach gezeigter Übung befiehlt der Lehrer: Acht Achselzucken! — Auf! wobei die Übenden die Schultern aufstrecken; dann: Acht! Achselsenken! — Ab! ꝛc.“

Nun denke man sich eine ganze Übungsschar, die Schultern hochgezogen, den Kopf zwischen die Schultern geklemmt, als wenn alle Schüler plötzlich buckelig geworden wären. Welch grotesk-komischer Anblick! Lächerlich für die Schüler, widerwärtig für die Zuschauer. Wozu solche häßlichen Übungen, wenn Spieß selbst zugiebt, daß die Armbewegungen das Schultergelenk schon mitüben.

„Beide Übungen werden dann“, fährt Spieß fort, „nachdem eine jede besonders hervorgehoben worden, aufeinander folgend in langsamerem oder schnellerem Wechsel außer Takt und im Takte dargestellt, indem der Lehrer Auf! und Ab! zählt, und dann auch einschulterig und wechselschulterig mit Gegenbewegung beider Schultern.“

Was soll die Mutter erwidern, wenn sie dem Kinde das Achselzucken als üble Angewohnheit verbietet und das Kind einwendet, daß es dasselbe ja in der Turnstunde geübt habe! Ebenso hat Spieß das „Vor- und Rückstrecken“ der Schultern als „Vor- und Rückschultern“ geübt und alle Streckungen der Schultern auch in „Dauerhalte“. Das erste, was wir dem Kinde beibringen, ist die gerade Haltung des Körpers und besonders das Zurücknehmen der in der Regel vorgesenkten Schultern. Und nun soll letzteres noch turnerisch geübt werden! Das Zurückstrecken der Schultern ist allerdings eine treffliche Übung, und darum übe man dasselbe allein, vielleicht in Verbindung mit dem Verschränken der Arme auf den Rücken. Hält man das aber für einseitig, nun die Armbewegungen bieten Gelegenheit genug, auch gerade diese Bewegungen mitzuüben!

Auf derselben Seite (142) des Turnbuches befiehlt Spieß auch ein Rechtsdrehen des Kopfes zur Zwangdrehe. Doch genug! Gewiß würden Spieß bei schärferer Prüfung, und sagen

wir auch bei gründlicherer anatomisch-physiologischer Kenntnis solche Verirrungen nicht passiert sein*).

Stellen wir beide Turnsysteme, das Spießsche und Rothsteinsche, in Parallele, so haben also beide ebensowohl ihre Vorzüge, wie sie in ihren äußersten Konsequenzen zu Unzuträglichkeiten führen können.

Spieß bietet uns in ausreichendem, ja überreichlichem Maße den Übungsstoff für alle Altersklassen beider Geschlechter. Er umfaßt in seiner auf die Bewegungsmöglichkeit basierten Turnlehre im Grunde die Turnübungen aller anderen früheren und neueren Turnschulen, er ist also universell. Rothstein aber, der den Bewegungszweck zur Grundlage seines Systems gemacht hat, giebt die Mittel und Wege an, wie der Spießsche Übungsstoff für die jeweiligen turnerischen und erzieherischen Zwecke nach bestimmten Gesichtspunkten kritisch gesichtet, geschieden, begrenzt und praktisch verwendbar gemacht werden kann. So wird Rothstein der richtigste Führer auf dem Ozean der Spießschen Übungen.

Die Schattenseiten beider Systeme aber liegen in den Extremen, zu welchen sie verleiten können und zum Teil auch die Gründer sich haben verleiten lassen.

Spieß mutet der Jugend zu viel zu, Rothstein zu wenig. Spieß befördert den Bewegungstrieb der Jugend ins Maßlose, Rothstein beschränkt denselben bis zu einseitiger Härte. Spieß steckt die Grenzen zu weit, Rothstein zu eng. Bei Spieß tritt die Gefahr der Tändelei und Spielerei ein, bei Rothstein die zurückschreckende Strenge. Spieß verallgemeinert bis zur Oberflächlichkeit, Rothstein vertieft bis zur Langweiligkeit. Spieß betont die praktische Seite des Turnens zu wenig, Rothstein zu sehr. Spieß kommt vor lauter Schaffen nicht zum Überlegen und Prüfen, Rothstein vor

---

*) Bei Gelegenheit der Bearbeitung der Geschichte des Turnunterrichtes für die „Geschichte der Methodik des deutschen Volksschulunterrichts" herausgegeben von Dr. C. Kehr (Gotha 1880, C. F. Thienemann), teilte mir Dr. K. Waßmannsdorff mit, daß Spieß in seinem Turnunterrichte thatsächlich die gerügten Übungen nicht vorzunehmen pflegte. „Spießens wirklicher Unterricht", schreibt dieser, „und sein Turnbuch decken sich durchaus nicht. Vergiß nicht, daß Spieß bei seinem Buche auch das Wissen des angehenden Turnlehrers über die Übungsmöglichkeiten aufstellen wollte. Was er unterließ, thue ich nun: ich erkläre derartiges für Buchworte, von denen unser Schulturnleben sich wesentlich unterschieden hat."

Euler.

Überlegen und Prüfenwollen nicht zum frischen Schaffen. Spieß baut ein Gebäude auf aus einer ungeheuren Fülle von Material, mit schönen bunten Steinen, mit reicher Ornamentik, aber das Gebäude ist zu weit, man verliert und verirrt sich darin, auch ist mancher unnütze Stein eingemauert. Rothstein baut mit lauter soliden Steinen, es mangelt aber das Material, aus einem Hause wird ein Häuschen, niemandem zu Recht, jedem zu klein.

Sehen wir nun von den Namen Spieß und Rothstein ab und nehmen wir die Begriffe Bewegungsmöglichkeit und Bewegungszweck, so würden in ihrer organischen Verbindung alle Vorbedingungen eines wahrhaft rationellen, d. h. auf gesunden, vernünftigen Grundlagen beruhenden Schulturnens zu finden sein.

---

In der dem Vortrage sich nun anschließenden Diskussion sind besonders die Bemerkungen Dr. Ed. Angersteins hervorzuheben. Derselbe sagte:

„Ich erlaube mir, über einzelne in dem gehörten Vortrage ausgesprochene Ansichten meine persönliche Meinung zu sagen, die im großen und ganzen mit der des Herrn Prof. Euler wohl übereinstimmt, aber auch teilweise von derselben abweicht. Ich glaube genötigt zu sein, diese Meinung hier auszusprechen, weil Herr Prof. Euler im Anfange seines Vortrages eine Äußerung zitierte, welche von mir ausgegangen ist. Es erschienen nämlich 1860 und 1861 mehrere Schriften, die polemisch gegen Rothstein auftraten. Zwei derselben, die beiden „Denkschriften des Berliner Turnrates habe ich verfaßt, und bei dieser Gelegenheit habe ich auch die Behauptung aufgestellt, es sei ein Fehler der schwedisch-Rothsteinschen Schule, jede mögliche Bewegung auch als zulässig anzuerkennen. Ich bin noch jetzt derselben Ansicht, daß nämlich der Organismus sein Maß in sich selber habe, und daß alle diejenigen Bewegungen, welche die Gliederung des Organismus erlaubt, deshalb überhaupt erlaubt seien. Jede hier von außen eintretende Beschränkung ist eine Willkür und als solche unberechtigt. Das Maß und die Art unserer Körperbewegung ist bedingt durch die Gelenkgliederung des Körpers und durch die besondere Beschaffenheit der einzelnen Gelenke. Ein Scharniergelenk, wie das des Ellbogens, gestattet nur die Beugung und Streckung; es erlaubt aber keine Achsendrehung, und würde eine solche erzwungen, so würde damit das Gelenk verletzt. Die Gefahr der Verletzung zeigt uns die Grenze des Möglichen, des Erlaubten. Ein freies Gelenk dagegen gestattet außer den Beugungen und Streckungen auch Achsendrehungen, auch beiderlei Bewegungen in Verbindung miteinander (das sog. Kreisen oder — nach der schwedischen Gymnastik — Rollen)."

„So giebt uns die Konstruktion jedes Gelenkes an, welche Bewegungen mit demselben ausgeführt werden können, und wir dürfen nicht sagen, einige von diesen Bewegungen sind rationell, andere nicht. Wir dürfen

nicht die Natur verbessern wollen, wir müssen sie so nehmen, wie sie ist. Aber damit will ich nicht gesagt haben, daß jede Art Bewegung in demselben Grade berechtigt wäre, wie eine andere; manche Bewegungen sind wichtiger als andere; manche sind wesentliche, andere unwesentliche; und es wäre falsch, unter allen Umständen immer die ganze Reihe der Möglichkeiten einer Gelenkbewegung durch die Ausübung erschöpfen zu wollen."

„Darüber, ob eine Bewegung wesentlich oder unwesentlich sei, belehrt uns gleichfalls die Beschaffenheit unseres Organismus. Die Konstruktion des Gelenkes giebt uns die Form und den Umfang der Bewegung an; aus der Beschaffenheit des Gelenkes und seinem umgebenden Band- und Muskelapparat können wir schließen, ob die Bewegungen desselben schnell oder langsam, in häufiger oder seltener Wiederkehr auszuführen sind, oder ob sie unter gewissen Umständen ganz unzulässig sind. In letzterer Beziehung erinnere ich an die Knickstützübungen, welche Spieß von Mädchen ausführen lassen will. Ich halte dieselben für unbrauchbar bei Mädchen und jüngeren Knaben und werde darüber durch die Beschaffenheit des knöchernen Brustkastens und der denselben umgebenden Muskulatur in den angegebenen Fällen belehrt."

„Während so für gewisse Verhältnisse manche Bewegungsformen unberechtigt sind, können dieselben Formen unter anderen Verhältnissen wiederum gerade besonders berechtigt sein, und bei der Mannigfaltigkeit der Lebens- und Bewegungsverhältnisse ergiebt sich für jede mögliche Bewegung auf einmal die richtige Stelle, wo sie auszuführen ist. Rothstein ging deshalb zu weit, wenn er willkürlich manche Bewegungen ganz ausschloß; und er hätte sie nur auf das ihnen zukommende Gebiet verweisen sollen. Andererseits stimme ich auch mit Herrn Prof. Euler darin überein, daß Spieß ebenfalls zu weit geht, indem er an jeder Stelle eine unendliche Fülle von Bewegungsmöglichkeiten zur Übung angiebt. Freilich, in seiner „Turnlehre" hatte er das Recht, die ganze Fülle der Bewegungsmöglichkeiten zusammenzustellen. Denn diese Zusammenstellung soll behufs theoretischer Belehrung eine möglichst vollständige Übersicht über alle Bewegungen, welche überhaupt vorkommen können, geben. Was jedoch in dieser systematischen Übersicht nicht bloß gestattet, sondern notwendig war, das durfte nicht in den methodischen Anweisungen des Spießschen „Turnbuches", welches der unmittelbaren praktischen Verwendung dienen sollte, in ähnlicher Weise wie in der Turnlehre gegeben werden. In dem „Turnbuche" mußte die Fülle der aufgeführten Bewegungsmöglichkeiten von Andeutungen über den jedesmaligen Wert der einzelnen Übungsformen begleitet sein, es durften nicht wichtige und unwichtige Thätigkeiten in bunter Reihe ohne solche Andeutungen einander folgen, wodurch der Anfänger im Turnlehrfach in die Gefahr gebracht werden kann, das Wichtige zu vernachlässigen, indem er zu viel Gewicht auf das Unwichtige legt."

„Aber so weit, wie Herr Prof. Euler, gehe ich hier doch nicht; ich bin der Ansicht, daß Spieß im „Turnbuche" sehr wohl die Zwangdrehungen und -Haltungen der Füße und die Schulterbewegungen angeben durfte. Auch solche Bewegungen sind unter Umständen berechtigt. Ich kann mir z. B. wohl denken, daß bei solchen Kindern, welche die Neigung haben, einwärts zu gehen, gerade die Zwangdrehung der Füße nach außen mit großem Nutzen zur Anwendung gebracht werden könne. Auch die Schulterbewegungen können unter Umständen recht brauchbar sein. Das

sogenannte Achselzucken, ein Heben und Senken der Schultern, kann bei Kindern, welche die üble Gewohnheit haben, die Schultern hoch zu halten, so daß der Kopf zwischen den Schultern steckt, sehr nützlich sein, wenn man den zweiten Teil der Bewegung (nicht aber, wie es meist geschieht, den ersten Teil, das Schulterheben) mit besonderer Energie ausführen läßt. Ebenso ist für solche, welche die Schultern gern nach vorn halten, das Vor- und Rückbewegen der Schultern eine nützliche Übung, wenn auch hier die Energie der Bewegung in die zweite Hälfte derselben, d. h. in das Rückbewegen gelegt wird."

„Es giebt gewisse Übungen, welche als Grundübungen zu betrachten sind. Diese müssen vor allen anderen, und bis zur vollen Sicherheit geübt werden. Die Modifikationen dieser Grundformen sind zwar nebenher auch berechtigt, aber doch nur so, daß durch ihre Einübung niemals die Grundformen vernachlässigt werden. Und wenn ein Turnlehrer ohne eigene Kritik Spieß' „Turnbuch" benutzt, so kann er leicht in diesen Fehler verfallen. Das ist meine persönliche Ansicht von der Sache."

Nach einigen Dr. Angersteins Anschauung zum teil bestätigenden, zum teil ergänzenden Bemerkungen der Herren Dorner und Kluge ergriff schließlich der Vortragende noch einmal das Wort und betonte, daß ja auch er die „Zwangstellungen" in einzelnen Fällen für anwendbar, ja für notwendig halte, er verwarf sie aber vom turnpädagogischen Standpunkt als Gemeinübung. „Ich hatte", fuhr er fort, „überhaupt in meinem Vortrage nur die Schulklasse als Turnklasse und deren gemeinschaftlich auszuführende Übungen im Auge, nicht das einzelne, betreffenden Falls besonders und außerhalb der Schule zu behandelnde Kind, wie ja auch Spieß die besprochenen Übungen für die ganze Schulklasse angiebt. Gerade darauf beziehen sich meine Ausstellungen. — In bezug auf das Achselheben bemerke ich, daß das Schöne bei den Turnübungen allerdings nicht immer in erster Linie stehen kann. Niemand wird das Nest am Reck oder den Hockstand auf dem Pferde für wirklich schön halten, und doch wird man diese Übungen nicht verwerfen. Aber das behaupte ich, daß die Schule nicht in Kollision kommen darf mit dem, was das Haus, die Familie von jeher als schicklich oder unschicklich hingestellt hat. Und das gewohnheitsmäßige Zucken der Achsel wird eine sorgsame Mutter stets dem Kinde verweisen."

## 18.

# Das Maßvolle.

## Ein ästhetisches Gesetz beim Turnunterricht.

### Von M. Zettler.

(„Methodik des Turnunterrichts“ von M. Zettler. 2. Aufl. Berlin 1881. G. Hempel. S. 124.)

Moritz Zettler, geboren am 6. Dezember 1835 in Niederzschörnewitz bei Döbeln in Sachsen, besuchte das Friedrichstädter Seminar in Dresden, wurde 1855 Hilfslehrer in Burkhardswalde, 1857 Bürgerschullehrer in Chemnitz. Nachdem er 1861 die Turnlehrerprüfung in Dresden bestanden hatte, gründete er im nächsten Jahre eine Privat-Turnanstalt in Chemnitz, die bis 1865 bestand. Seit 1869 (1865) ist Zettler Turnlehrer am Realgymnasium (Realschule) in Chemnitz, wo ihm auch die Inspektion des städtischen Schulturnwesens übertragen ist. Dem „Chemnitzer Turnverein“, dessen Turnwart er von 1874—1891 war, gehört Zettler seit 1863 als Vorturner an, dem Ausschusse der deutschen Turnerschaft seit 1879. Vorsitzender ihres technischen Unterausschusses ist er seit 1885, Vorsitzender des „Sächsischen Turnlehrervereins“ seit 1874.

Zettler ist bekannt als Fachmann für Turngerätebau und als Turnschriftsteller. Er schrieb: „Methodik des Turnunterrichtes“, 1875, 2. Aufl. Berlin 1881, G. Hempel; „Das Turnen mit der Keule“, 1884, 2. Aufl. Leipzig 1892, E. Strauch; „Schule der Stabübungen“, 1887 ebendaselbst. 2. Aufl. 1891; seit 1885 erscheinen von ihm geschichtliche Aufsätze in der „Deutschen Turnzeitung“: „Bausteine zur Geschichte des deutschen Turnens“.

---

Zufolge der großen Anschaulichkeit des Turnunterrichts kann es durchaus nicht gleichgültig sein, welchen Eindruck die Übungen, die getrieben werden, um den Körper zu veredeln, zu erzeugen im stande sind, da die Schule jederzeit bei sich darbietender Gelegenheit den ästhetischen Sinn zu erwecken, zu beleben, zu bilden hat.

Jede Bewegung erfordert eine gewisse Summe von Kraft. Aus der Darstellung einer Bewegung läßt sich oft mehr oder weniger leicht auf das Maß der aufgewandten Kraft schließen.

Sind die Bewegungen so, daß sie den Eindruck des Unsicheren, des Verwegenen, des Gefährlichen, oder auch des Lässigen, des Kleinlichen, des Tändelns erzeugen, so wirken sie unbefriedigend, und zumal dann, wenn zu diesem Eindrucke noch der Gedanke hinzutritt, daß diese Bewegungen Übungen sind, gewählt, um die Macht des Geistes über den Körper zu vergrößern, daß sie geeignet sein sollen, diesen Zweck zu erreichen. Der Grund zur Unbefriedigung liegt darin, daß die Bewegung mit der auf dieselbe verwandten Kraft nicht im richtigen Verhältnisse steht. Entweder zeigt dann die Leistung eine Überschreitung oder eine Unterschätzung des vorauszusetzenden Kraftmaßes. Es mangelt somit in beiden Fällen das Maßvolle, das allein jederzeit einen befriedigenden Eindruck erzeugt.

Für den Turnunterricht hat das Maßvolle eine relative Bedeutung. Es kann hier nur heißen: Die Übungen sind, sobald sie einen ästhetischen Eindruck hervorrufen sollen, im Unterrichte so zu wählen, daß sie der jeweiligen geistigen Auffassung und den vorhandenen Kräften der Zöglinge entsprechen. Wenn daher kleine Knaben und Mädchen in ihrer Weise die einfachsten turnerischen Übungen korrekt und sicher vorführen, so wird dies jederzeit einen günstigen Eindruck hervorrufen, da man von solchen Schülern weder etwas Zusammengesetztes noch Ungewöhnliches erwartet. Sieht man dagegen, daß der eingeübte Turnreigen über die Fassungskraft der Schüler hinausgeht, nimmt man die innere Erregtheit, die der Ausfluß der seelischen Unsicherheit ist, in der Darstellung wahr, so kann der Reigen, mögen auch sonst hierbei die Körperhaltungen und Schrittweisen genügen, dennoch nicht nach allen Richtungen hin befriedigen. Das Maßvolle macht eben Anspruch auf völlige geistige Beherrschung des Stoffes. Nun ist es wohl wahr, daß durch häufiges Vor- und Nachmachen, durch sogenanntes Eindrillen, Schülern Übungen, die anfänglich außerhalb ihrer Fassungskraft lagen, so eingeturnt werden können, daß schließlich die Darstellung auch einen wohlgefälligen Eindruck hervorruft. Bei einer solchen Betriebsweise können allerdings die einzelnen Endresultate Befriedigung gewähren, jedoch die verschiedenen Phasen des Einlernens verletzen um so mehr das ästhetische Gefühl. Die Schule hat aber nicht bloß nach einzelnen wohlthuenden Effekten zu haschen, sie hat sich vielmehr einen Turnbetrieb anzueignen, der jederzeit dem Maßvollen ein wohlbegründetes Recht gewährt. Es muß hier das ganze Turngetriebe ästhetisch anheimeln.

Mit dem Fortschreiten der Kraft und der Gewandtheit erhöht sich die Leistungsfähigkeit, was einer Maßerhöhung gleichkommt, zumal wenn schon die äußere Erscheinung die innewohnende Kraft und Stärke verrät. Nicht befriedigen wird daher ein Freiübungsturnen von mannesgroßen Zöglingen, das nur in Umzügen, Gegenzügen, Schlängelgängen, im Gehen von Achten und einigen eingefügten Armübungen besteht. Desgleichen sonderbar wird es erscheinen, wenn solche Schüler veranlaßt würden, Übungen im großen Schwungseil oder in tänzelnder, zierlicher, mädchenhafter Weise einen Reigen darzustellen, Eine korrekte Körperhaltung wird gewiß nicht den Eindruck des Tändelns ganz verdrängen, sobald der Augenschein lehrt, daß keine Übereinstimmung zwischen der Leistungsfähigkeit und dem verwendeten Turnstoff obwaltet.

Ein Gleiches gilt von der Anwendung nichtssagender, kleinlicher, unwesentlicher Übungen. Komisch wirkt es daher, wenn bei Freiübungen Kopfdrehen und Achselzucken, Heben und Senken der Füße, Ausstrecken und Beugen der Finger miteinander abwechseln, oder wenn im Kniehange Bewegungen des Unterschenkels, Heben und Senken des Kopfes oder im Stütze Wackeln der Finger vorgenommen wird.

Ebenso komisch wirkt es aber auch, wenn man eine sonst brauchbare und gute Übung als zu anstrengend ansieht. Legt daher ein Turnlehrer nach einigen Armstößen, nach ein paar Rumpfbeugungen schon eine große Kunstpause der Erholung ein, so wird ein solcher Betrieb, abgesehen von seiner Langweiligkeit, mehr heiter als ernst stimmen.

Die Leichtigkeit und Sicherheit neben guter Körperhaltung sind bei der ästhetischen Beurteilung turnerischer Leistungen von großer Wichtigkeit. Sie können das anzulegende Maß so beeinflussen, daß bei ihrem Vorhandensein verhältnismäßig zu leichte Übungen völlig befriedigen, und daß bei den schwierigen und gewagten Übungen das Gefährliche derselben gar nicht zur Erinnerung kommt. Dagegen können sonst gute und kräftige Turner unschön turnen, sobald man ihnen die Anstrengung, die die Darstellung der Übung erheischt, in auffälliger Weise ansieht, sobald dabei die Körperhaltung eine nachlässige ist. — Selbst das ist unschön, wenn nach einer sonst schön ausgeführten Übung der Turner beim Verlassen des Gerätes in eine schlotterige Haltung zurückversinkt. Dieser Gegensatz verwischt den eben gehabten wohlgefälligen Eindruck.

Das richtige Maß muß auch obwalten zwischen dem Turngerät und der Größe der Schüler, soll sich nicht das Gefühl des Unpassenden bemerklich machen. Die Stützgeräte müssen so hoch sein, daß ein Stütz, sei es auch mittels Aufsprunges, erfolgen kann, doch dürfen sie auch nicht so niedrig sein, daß ein Beugen des Körpers erst das Stützen ermöglichen muß. Sowohl das Hinaufgabeln des Zöglings auf das Stützgerät, als auch das Herablangen zum Stützpunkte wirkt komisch. — Bei den Hangübungen muß von den Schülern das Gerät zu erreichen oder doch bequem zu erspringen sein. Das Hinaufheben der Schüler ist ebenso unschön, als unter Umständen der zu hohe Hang gefährlich werden kann. Ferner, werden Übungen in einer Höhe, die über das sonst gewohnte und notwendige Maß hinausgeht, dargestellt, so erzeugen sie in der Regel, mögen sie auch bei sonst gewöhnlichen Verhältnissen nicht zu den schwierigsten gehören, und mag auch ihre Darstellung korrekt sein, nicht das Gefühl der vollen Befriedigung, da sie beängstigend wirken. Deshalb erzeugen auch sehr oft die Leistungen in der sogenannten höheren Gymnastik, die Zirkus- und Seiltänzerkünste, bei denen die Verwegenheit, die Gefährlichkeit, das Halsbrecherische den Eklat erzielen soll, weniger das Gefühl des Schönen, als vielmehr das des Beklommenseins, des Schauderns, des Grausigen.

Das Maßvolle stellt aber auch Anforderungen an den äußeren Verlauf des Unterrichts. Soll eine Übung eine sichere, korrekte Darstellung finden, so ist hierzu auch die nötige Zeit zu gewähren. Es ist somit den Schülern jederzeit soviel Zeit zu gönnen, die Übung in Ruhe darstellen zu können, wenigstens darf man ihnen nicht anmerken, daß sie getrieben werden und infolgedessen an der genauen Darstellung etwas mangeln lassen müssen, obwohl alles Übrige darauf schließen läßt, daß sie die Übung beherrschen. Alles Drängen und Treiben, alles hastige und überstürzende Wesen hat daher der Turnlehrer zu vermeiden, da es sowohl die Schüler beängstigt, als auch die Darstellung selbst beeinträchtigt und somit unbefriedigend und unästhetisch wirkt. Hiermit soll jedoch nach keiner Richtung hin dem Gegenteil, dem Langsamen und Schleppenden im Turnunterricht, das Wort geredet werden; denn was Kraft, Gewandtheit und Mut erzeugen soll, darf nicht langweilig sein und einschläfern.

Maßvoll hat ferner der Turnlehrer in der Auswahl des Turnstoffes zu sein, und vor allen Dingen darf er es nicht mit dem Zuviel versehen. Es gilt im Turnunterricht ebenfalls

der alte Grundsatz: non multa, sed multum. Der ausgewählte Stoff muß eine eingehende Behandlung ermöglichen, wobei namentlich dem Schönen volle Rechnung zu tragen ist, so daß endlich auf jeder Stufe der Ausbildung entsprechend schöne, elastische Körperhaltung, leichtes, gefälliges Bewegen, kräftiges und geschicktes Thun das Resultat der Turnmühe ist. Jederzeit sorge man also auf dem Turnplatze dafür, daß es auch mit der Zeit von den Deutschen wie von jenem Volke des Altertums heiße: Schon am Gang, an der Haltung des Körpers ist der Deutsche unter Ausländern zu erkennen.

Das Turnerleben soll nicht etwas außerhalb der Gesellschaft Bestehendes, etwas sich selbst Abschließendes, etwas in Absonderlichkeiten sich ergehendes Besondere, sondern ein frischer, fröhlicher Sprosse gesunden, thatkräftigen, kraftsprühenden Volkslebens sein, und deshalb haben die Bewegungen des Turnplatzes mit den gesellschaftlichen Gepflogenheiten und der guten Sitte zu harmonieren. Daher hat die Größe der Schritte beim Gehen im Verhältnisse zur Größe der Turner zu stehen, sie seien weder zu klein noch zu groß, das Gehen selbst sei geräuschlos und leicht, desgleichen auch das Drehen. Auf manchen Turnplätzen liebt man, um stramm zu erscheinen, das polternde, lärmende, dröhnende Gehen und das Stampfen beim Drehen. Man vergißt da gänzlich, wie komisch und lächerlich ein jeder sich machen würde, sobald er in guter Gesellschaft sich also bewegen wollte. Das Stramme schließt wohl das Kräftige und Gestreckte mit ein, nicht aber das Unbeholfene und Lärmende.

Vorsichtig sei der Turnlehrer in der Anregung und Begünstigung der Erlernung sogenannter Bravourstücke, da, abgesehen von der großen Verantwortung, die er bei solchen Übungen übernimmt, die Schüler durch solche Extraordinaria verwöhnt werden und später lieber derartige, der Eitelkeit schmeichelnde Stücke vornehmen, als solide Turnarbeit. Solche Übungen verderben nur zu leicht den Geschmack und bringen endlich das Turnen zum Fall, indem sie nur auf eine Art Athletentum hinarbeiten. Und das Athletentum vernichtete mit die zur herrlichen Blüte ersproßte Gymnastik des alten Hellas.

19.

# Über die Herstellung von Turnräumen und deren Geräteeinrichtung.

Von H. O. Kluge.

(Auszug eines Vortrages im „Berliner Turnlehrer-Verein“ 1876; „Neue Jahrbücher f. d. Turnkunst“ 1876, S. 118.)

Hermann Otto Kluge, geboren am 3. Mai 1818 in Berlin, turnte schon als Knabe in der „Eiselenschen Turnanstalt“, dann in einer Privatturnanstalt seines Vaters, des Direktors der „Berliner Charité“ (s. unten). Nachdem er als Apotheker seine Lehrzeit beendet hatte, wandte er sich neben dem Turnen besonders auch dem Schwimmen zu, wurde dann Oberturnwart der 1848 von ihm mitbegründeten Turngemeinde in Berlin und 1851—60 Hilfslehrer der „Zentralturnanstalt“. Seit 1856 widmete er sich ganz dem Turnen, verkaufte seine Apotheke in Pankow und erbaute einen eigenen Turnsaal. Er vermochte zwar der Spießschen Richtung, deren Anhänger er war, gegenüber dem Jahn-Eiselenschen Turnen, keinen Eingang in Berlin zu verschaffen, wohl aber seinen Ansichten und Plänen für die Einrichtung und Ausstattung von Turnhallen mit Geräten. Er starb am 19. Dezember 1882.

Kluge ist der Verfasser vieler technischer Lehr- und Handbücher, von denen folgende besonders erwähnenswert sind: „Schwimm- und Sprung-Gymnastik“, Berlin 1847, Hirschwald; „Turntafeln für das Knaben- und Mädchenturnen“, Berlin 1850, Reimer; „Kommandotafeln für das Degen- und Bajonettfechten“ Berlin 1852, Dümmler; „Entwurf einer Instruktion der Massen-Turnübungen der Infanterie,“ Berlin 1861, Dümmler; „Turntafeln für die Feuerwehr“, Berlin 1864, Büxenstein; „Das Mädchenturnen in den Klugeschen Turnanstalten,“ Berlin 1872, Schröder; (mit Euler) „Lehrbuch der Schwimmkunst“ Berlin 1870, Schröder; „Turngeräte und Turneinrichtungen“, Berlin 1872, Schröder — beide jetzt bei Mittler.

---

Die Aufgabe, die mir durch den Vorstand unseres verehrten Vereins gestellt worden ist, meine Ansichten vorzulegen über die Herstellung von Turnräumen und deren Geräteeinrichtung, teile ich in drei Fragen:

A. Wie kam ich dazu, mit besonderer Vorliebe den technischen Teil der Turnkunst ins Auge zu fassen und zu dessen Ausbau beitragen zu können?

B. Welchen Standpunkt nehme ich ein bei dem Betriebe der Turnübungen?

C. Nach welchen Grundsätzen lasse ich Turnräume einrichten und Turngeräte darin aufstellen?

Durch die Beantwortung dieser drei Fragen hoffe ich die mir gestellte Aufgabe zu lösen und zu gleicher Zeit Ihnen ein Bild meiner jetzigen Hauptthätigkeit zu geben.

## A. Wie kam ich dazu, mit besonderer Vorliebe den technischen Teil der Turnkunst ins Auge zu fassen und zu dessen Ausbau beitragen zu können?

Im Jahre 1848, den 25. Oktober ließ ich einen kleinen Aufsatz in den „Dresdener Turner" einrücken, der ein Wort du Bois-Reymonds enhielt, über das Wesen und Wollen der Berliner Turngemeinde. Dieser Aufsatz du Bois' enthielt einen bestimmten Ausspruch gegen ein Turnen in Verbindung mit der Schule. Du Bois sagte daselbst:

„Die Lösung eines gedeihlichen Turnens liegt in der Organisation der turnenden Jugend zu freien Turngemeinden."

Da ich damals Mitstifter der Turngemeinde, der ich noch als Mitglied angehöre, war, so war dies auch meine damalige Ansicht, und wo ich konnte, trat ich für diese Ansicht ein. Erst durch meine Anstellung auf der „Königlichen Zentral-Turnanstalt" und ganz besonders durch die Anschauung und das Studium der Spießschen Turnweise änderte ich diesen Standpunkt der du Boisschen Ansichten und ward ein wahrer und eifriger Kämpfer für die Spießsche Ansicht: Die die engste Verbindung des Turnens mit der Schule will.

Da von meiner Jugend auf mich alles unangenehm berührte, was sich nicht in einem geordneten Zustande befand (ein Erbteil meines Vaters, dessen vollgehäufter, großer stets geordneter Arbeitstisch und dessen große schöngeordnete Bibliothek das Ideal meiner Wünsche war) und mein Vater mir mit seiner strengen Pünktlichkeit und Ordnungsliebe als ein besonderes nachzustrebendes Vorbild zur Seite stand, so ist es wohl natürlich, daß mich wiederum alles anzieht, was Ordnung und geordnetes Wesen zeigt. Meine Lehrjahre, die Konditionsjahre in der Apotheke zu Görlitz, der Apothekerdienst im großen Garnison-Lazarett, boten mir immer wieder Gelegenheit, meine Ordnungsliebe an

den Tag zu legen. Ich bekam bald ein praktisches Auge für symmetrische Einrichtungen und wendete mich, als ich im Jahre 1848 die Berliner Turngemeinde mit ins Leben rief, auch bald dem technischen Fache der Turnerei zu.

Viel hatte ich damals von turnerischen Einrichtungen noch nicht gesehen, der alte Eiselensche Turnsaal und Turnplatz in der Dorotheenstraße, der Turnsaal Lübecks in der Blumenstraße, waren die ersten Räume, in denen ich ein Turnen beobachten konnte, beide Anstalten behagten mir nicht ganz, weil sie mir zu eng schienen und wenig Rücksicht auf eine gute Aufstellung der Geräte genommen war, natürlich, weil sie, dem damaligen Standpunkte des Turnens entsprechend, ja nur für ein Riegenturnen eingerichtet waren.

Die erste große Turnhalle lernte ich kennen auf einem Ausfluge den der „Norddeutsche Apothekerverein" nach Hamburg im Jahre 1845 oder 1846 unternahm. Diese Turnhalle (ich glaube in der St. Thomas-Vorstadt) machte auf mich anfangs einen großartigen Eindruck, allein als ich in derselben dem Turnen des Vereinsabends beiwohnte, mißfielen mir schon damals der Staub (sie war nur teilweise ausgedielt), die schwache Beleuchtung (alles Licht verschwand in den hohen Wölbungen des Deckenraumes) und die unzweckmäßige Aufstellung der Barren (es waren derselben ein ganzes Dutzend mit ihrem einem Ende in die Wand eingemauert), dagegen gefiel mir sehr das Klettergerüst, das sich an der schmalen, sich ausrundenden Hinterwand befand, hoch hinauf über die Saaldecke hinweg in einen Turmbau hineinragte, und mit vielen Kletterstangen, Tauen, Leitern und Strickleitern symmetrisch ausgestattet und geschmückt war.

Die erste Gelegenheit zur Einrichtung und Erbauung eines Turngerüstes und zur Herstellung einer Turneinrichtung selbst gab mir mein Vater 1832, als ich 14 Jahr alt war, nachdem ich also schon 2 Jahre lang bei Eiselen unter Feddern und Lübeck geturnt hatte. Er versprach mir meinen lange gehegten, endlich laut ausgesprochenen Wunsch: auf unserem Hofe, in der Königlichen Charité selbst, eine Turnanstalt zum täglichen Üben für mich und meine vielen Hausgenossen (Kinder der Beamten) aufgestellt zu sehen, zu erfüllen, wenn ich eine gute Zeichnung der ganzen Anlage ihm einhändigen würde, mit deren Ausführung ein Sachverständiger sich einverstanden erklären könnte. Diese Zeichnung wurde gemacht und erhielt den vollständigen Beifall meines Vaters.

Als die Turngemeinde durch Maßmann von der Mietung des Eiselenschen Turnsaales abgehalten wurde, beschloß sie auf meinen Vorschlag, die Reitbahn in der Schadowstraße zu turnerischen Übungen zu mieten und mit Turngeräten durch mich versehen zu lassen. Es wurden hier (ich glaube im Jahre 1849) von mir die ersten Reckständer hergestellt, die sich mit Zapfen oberhalb in einen Balken einschieben und mit Holzschrauben nach unten hin fest gegen den Erdboden anschrauben ließen; eine Abweichung von den Eiselenschen Reckständern, die an dem Deckenbalken angelenkt waren. Da aber die stets feuchte und dumpfige Reitbahn uns den Aufenthalt dort sehr unangenehm machte, so beschloß die Turngemeinde wiederum auf meinen und Dr. Reimers Vorschlag: in der Leipziger Straße 14 eine Räumlichkeit (eine Tischlerwerkstatt) zu mieten, auszubauen und turnerisch einzurichten.

Hier wurden von mir drei hinaufhängbare Recke, eine wagerechte Leiter, feste Kletterstangen, Klettertau, Schaukelgeräte und Rundlauf angebracht, und zwar in möglichst symmetrischer Aufstellung.

Unterdessen war ich in die „Königliche Zentral-Turnanstalt" 1851 als Lehrer mit Kawerau eingetreten. Ich lernte manches schlechte von Rothstein turnerisch eingerichtete Gerät kennen, und es stieg immer lebhafter in mir der Wunsch auf, selbst dereinst eine Anstalt in Berlin erbauen und einrichten zu können.

Meine Anstellung bei der Feuerwehr, die ebenfalls im Jahre 1851 erfolgte, gab mir wiederum Gelegenheit, Turngeräte anfertigen und aufstellen zu lassen, auch lernte ich hier eine ganz besondere musterhafte Ordnung und die verschiedenartigen Aufstellungen der Feuerwehrgeräte kennen. Da der Hof nach dem Turnen zu Exerzierübungen benutzt wurde, so mußte alles Gerät wegnehmbar eingerichtet werden, ich kam daher hier auf den Einfall, die Reckständer im Erdboden in Hülsen zu stellen und mittels langer Drähte und Erdanker im Erdboden festschrauben zu lassen; eine Einrichtung, die noch jetzt mit denselben Reckständern ausgeführt wird, welche ich damals anfertigen ließ (1853).

Nun hatte ich aber, wie vorhin erzählt, meine Ansicht vom Turnbetriebe geändert, hatte Spieß' schöne Einrichtungen in Darmstadt für Gerätturnen in Gemeinübungen kennen und schätzen gelernt und dachte eifriger und angestrengter nach über Verbesserungen dieser Spießschen Einrichtungen.

Im Jahre 1853 hatte ich die Apotheke am Ziethen-Platz verkauft, ich war nach Pankow in die dortige Apotheke eingezogen, die einen prachtvollen Garten mit einer Allee prächtiger alter Kastanien hatte. Hier wurden sofort für meine Kinder und die Kinder der Sommergäste Turngeräte angeschafft und die Bäume, ohne ihnen zu schaden, zu natürlichen Ständern für die Geräte eingerichtet. Es entstand durch Eisenstangenverbindungen ein Schaukel- und Rundlaufgerüst, es wurde angeschafft ein Reck und mehrere tragbare Geräte. Auch machte ich hier den ersten Versuch zu meinen auseinander zu nehmenden und zu anderer Gestalt wieder zusammen zu stellenden Gartenturngeräten, in der Absicht, beim Fortstellen der Geräte Raum zu ersparen.

Als für die Winterturnübungen in Pankow ein Kneipsaal gemietet wurde, so wurden dieselben Eisenstangenverbindungen mit einigen Abänderungen auch dort angebracht und der Gerätpark vermehrt.

Durch meinen Freund, den Dr. Schödler an der Louisenstädtischen Realschule, bezw. durch Herrn Direkter Gronert daselbst erhielt ich 1856 nicht nur den Auftrag, auf dem Hof eine neue Turneinrichtung herzustellen, ich wurde auch als Turnlehrer dort angestellt, und so ließ ich hier Langbarren, Schwebestangen, ein zweifaches, wagerechtes Leitergerüst, Rundlauf mit 4 Schaukeln, 4 Recke nebeneinander, Springgraben u. s. w. einrichten.

So hatte ich mir nach und nach einen Tischler herangebildet, den Meister Kerkow, der mit großem Verständnis auf meine Vorschläge einging und diese oft selbst verbesserte. Einerseits von diesem Meister aus, andererseits von den Scharwerkern der Feuerwehr, die ich in diesem Fach ebenfalls beschäftigte und von denen ich viel erlernte, verbreitete sich mit durch meine Hilfe eine kleine Schar von Arbeitern hier in Berlin, die mit Geschick in Turngerätanfertigungen arbeiten konnten, und deren Nachfolger diesen Meistern und Gesellen zumeist ihre Kenntnis von Einrichtungen guter Turngeräte jetzt verdanken.

Als ich im Jahre 1856 meine Apotheke in Pankow verkaufte und nach Berlin zurückkehrte, stand meine Absicht fest, ein Grundstück zu kaufen, und dem so lange gehegten, oben bereits ausgesprochenen Wunsche nun endlich näher treten zu können, eine Turnanstalt zu errichten, wie sie dem immer mehr und mehr Anerkennung findenden Spießschen

Schulturnen in Gemeinübungen an mehrfach aufgestellten, gleichartigen Geräten entspräche.

Ich fand das Grundstück in der Lindenstraße 66, das in seinem hinteren Teil einen zwar schmalen, aber doch tief hineinliegenden Garten hatte, der zum Bau eines Turnsaales genügte.

Da alles längst bei mir im Kopfe bereit lag, so wurde nach meinen Angaben frisch darauf los gearbeitet, der Saal gebaut und die Einrichtung gemacht.

Die Beschreibung dieses Turnsaales in der Lindenstraße legte ich der Öffentlichkeit vor im Jahre 1861 in den „Klossschen Jahrbüchern für die Turnkunst“, mit vielen Zeichnungen der eigentümlich gestalteten und bis dahin noch nicht in Berlin dagewesenen Geräteinrichtung, und erlangte, wohl mit durch diese Einrichtung, einen Ruf in Herstellung von guten Turngeräten.

Es traten nun zahlreichere Anforderungen an mich heran in diesem Fach; durch meine Anstellung als Turnlehrer der städtischen Gewerbeschule, durch den Direktor Köhler, wurde mir wiederum Gelegenheit geboten, die Turnplatzeinrichtung an der Gewerbeschule durch meine Arbeiter herstellen zu lassen.

Es wurde von mir hier das erste vollständige Spießsche Stangengerüst in Berlin aufgestellt, außer diesem ein Leitergerüst mit 4 wagerechten Leitern, 6 Recke, in einer Reihe nebeneinander, zugleich durch angefügte, ausgezapfte Latten zum Freispringen eingerichtet, und die anderen tragbaren Geräte, als Pferde, Böcke, lange Springbretter, Schwebestangen, Verstellbarren u. s. w.

Das König-Wilhelms-Gymnasium, das in seinen Anfängen nur für eine Turnplatzeinrichtung Sorge trug, ließ ebenfalls unter meiner Leitung von dem dort beschäftigten Tischler Friebel Turngeräte für den Turnplatz einrichten, ebenso die Dr. Wieprechtsche Knabenschule Saal- und Turnplatzeinrichtungen.

Schon 1854 reichte ich auf Wunsch des städtischen Schulrats Schulz Vorschläge ein, in welcher Weise das Turnen bei den damaligen neun höheren städtischen Schulen Berlins einzurichten, resp. zu verbessern sei. Was ich hier vorgeschlagen, ist in einem Auszuge erschienen in den „Klossschen Jahrbüchern“ 1859; hier schlug ich vor, zwei große Turnhallen zu erbauen, die eine auf dem Grundstück

des Logengartens, auf dem jetzt das Köllnische Gymnasium und seine Turnhalle steht, die andere auf einem Grundstücke hinter dem Diorama.

Diese Vorschläge wurden später 1859 mit denen des Dr. Angerstein nochmals der städtischen Behörde unterbreitet, und es entstand schließlich die große Halle in der Prinzenstraße daraus, zu deren Herstellung ich den ersten Entwurf in Gemeinschaft mit Dr. Angerstein einreichte.

Mein Bestreben, geeignete Turnräume hier in Berlin zu schaffen, ging weiter. Ich mietete das in der Königgrätzer Straße 121 gelegene Grundstück und errichtete darauf einen Turnschuppen in billigster Herstellung.

Dieser Turnschuppen steht noch und seine Einrichtung ist der des Saales in der Lindenstraße, der nun eingegangen ist, sehr ähnlich, nur fehlen hier die vielen Fußbodenhülsen, in welche die Geräte dort eingestellt wurden, es sind dort nur vier Hülsen angebracht.

Mit dem Verkaufe des Grundstückes in der Lindenstraße 66 gab ich mein Lehramt als Turnlehrer auf, ich beschäftigte mich jetzt nur noch mit Herstellung von Turnräumlichkeiten und Turngeräten, und ich hatte die Freude, außerhalb Berlins mehrere Turnstätten durch mich entstehen zu sehen, oder es wurden die bereits vorhandenen Säle und Hallen durch mich mit guten Geräten versehen.

Meinen ersten Bericht hierüber legte ich im Jahrgang 1865 in den „Kloss'schen Jahrbüchern" nieder.

### B. Welchen Standpunkt nehme ich ein bei dem Betriebe von Turnübungen?

Zunächst unterscheide ich streng das Turnen der Schulen und das Turnen der Vereine.

Die Schule soll das Turnen ihrer Schüler und Schülerinnen nicht anders in die Hand nehmen, als jeden anderen Gegenstand, den sie den Schulkindern lehrt.

Die Vereine haben zunächst für die der Schule entwachsene Jugend und für das weiter vorgeschrittene Alter turnerisch zu sorgen. Da, wo die Schule ihren Pflichten bezüglich des Turnunterrichtes noch nicht nachkommen kann, haben die Vereine in besonderen, gut überwachten und den Anforderungen einer strengen Erziehung sich anschließenden Jugendabteilungen diese Schüler zu unterrichten.

Die Schule muß mit ihren unteren Klassen klassenweise und unter Leitung und Aufsicht nur eines Lehrers in Gemeinübungen turnen, mit den oberen Klassen kann sie unter Vorturnern, die den Klassen selbst entnommen und in einer guten Vorturnerstunde jedesmal auf den folgenden Wochenunterricht vorbereitet werden, turnen, jedoch darf auch hier das Turnen in Gemeinübungen, die der Lehrer selbst leitet, nicht wegfallen.

Die Vereine können sich mit ihren Jugendabteilungen dem Turnen in Gemeinübungen anschließen, und wird daselbst um so leichter und frischer die Ordnung zu erhalten sein; sie können aber auch da, wo ihnen die Vorturnerkräfte hinreichend zu Gebote stehen, in Riegen turnen, doch ist auch hier eine gänzliche Aufgabe des Gemeinturnens an den Geräten nicht anzuraten. Daß in beiden Heerlagern mit gleicher Frische, gleichem Verständnis und Eifer geturnt werden muß, ist selbstverständlich.

Obgleich ich, wie Sie gesehen haben, die erste Skizze zum Baue der großen Turnhalle in der Prinzenstraße geliefert habe, und diese Skizze dem wirklichen, später erfolgten Aufbau unter der geschickten Hand meines Freundes, des Stadtbaurats Gerstenberg (früher Brand-Inspektor der Berliner Feuerwehr) sehr ähnlich sieht, so war ich doch ein entschiedener Gegner der Ansichten, die unter Fritz Siegesmunds energischem Einflusse diese Halle ins Leben riefen. Diese Siegesmundschen Ansichten lassen sich am klarsten erkennen aus einer Mitteilung aus dem „Volksgarten", Bericht der „Turnzeitung" im Jahre 1864.

Nachdem dort der Prachtbau dieser großartigen Halle beschrieben wird, heißt es weiter: „Der große Saal, ebenso der hinter dem Gebäude belegene, bei günstiger Witterung zu benutzende Turnplatz bieten, jeder für sich, genügenden Raum, um 500 bis 600 Turner gleichzeitig bequem daselbst üben zu lassen. Die Geräteeinrichtung ist so hergestellt worden, daß jede Gattung von Geräten mindestens in acht Exemplaren vorhanden ist, so daß eine gleichartige Beschäftigung vieler Turner und dadurch eine leichte Übersicht der Leistungen ermöglicht wird. Einzelne Geräte sind noch in größerer Zahl vorhanden, so z. B. 20 Recke."

Acht Lehrer, denen die Schüler zu gleichen Teilen zugewiesen werden, sollen den Unterricht stets gleichzeitig leiten, und die jedem Lehrer anvertraute Schülerzahl soll in mehreren kleinen Abteilungen an gleichen Geräten üben, wodurch

Gleichmäßigkeit in der Durchbildung der einzelnen, äußere Ordnung und leichte Übersicht für den Lehrer erzielt werden, bei der Kleinheit der einzelnen Abteilungen aber auch, unbeschadet der Ordnung und Gleichmäßigkeit, jeder Turner Gelegenheit erhält, sich nach seinen besonderen Eigentümlichkeiten auszubilden. So werden die Grundsätze des Betriebes sich hauptsächlich in dem Bestreben äußern, in einer große Masse durch geordnetes Zusammenarbeiten das Gefühl der Zusammengehörigkeit und der Notwendigkeit der Unterordnung unter die Gesetze des großen Ganzen hervorzubringen, dabei aber zugleich den einzelnen in seiner Geschicklichkeit und Kraft zu üben und zu fördern und seiner Individualität gemäß zu entwickeln."

„Daß die geschilderten Einrichtungen für die Durchführung solcher Grundsätze geeigneter sind, als die von manchen Seiten vielgerühmten und verteidigten kleinen Turnsäle, in denen gleichzeitig 50 bis 100 (?) Schüler unter einem Lehrer in mehreren, meist zu großen oder an verschiedenartigen (?) Geräten beschäftigten Abteilungen turnen, wird demjenigen einleuchten, der die Wirkung, welche eine große Masse von Menschen in einer großartigen Umgebung, wie sie hier gegeben ist, auf jedes einzelne Glied der Masse hervorbringt, jemals an sich selbst erfahren hat."

Dieselbe Feder, die dies im Jahre 1864 schrieb, läßt sich im „Kommunalblatt" im Jahre 1874 (zehn Jahre später) also vernehmen bei einer Vorlage, betreffend eine Reorganisation des Turnunterrichts der Viktoria-Schule in Berlin:

„Die Zahl der gegenwärtig von einem Lehrer im Turnen unterrichteten Schülerinnen (über 50) ist zu groß. Dieselbe muß auf 30 (bis höchstens 40) herabgesetzt werden. Deshalb ist eine Vermehrung der jetzigen Zahl von 4 Turnabteilungen auf 6 und der jetzigen wöchentlichen Turnstunden von 8 auf 12 nötig. Die Viktoria-Schule zählt gegenwärtig in runder Zahl 80 Turnschülerinnen. Wenn diese in 6 Abteilungen geteilt werden, so kommen auf jede Abteilung durchschnittlich 134 Schülerinnen. Es dürfte aber im Notfalle das Maximum einer Abteilung bis auf 150—160 Schülerinnen gesteigert werden. Jede der 6 Turnabteilungen zerfällt in Zukunft in 4 Unterabteilungen oder Züge. Jeder Zug enthält durchschnittlich 30—40 Schülerinnen. Jeder Zug hat einen besonderen Turnlehrer, so daß gleichzeitig in der Turnhalle 4 Lehrer unterrichten (vergleiche oben: 500 bis 600 Turner, die gleichzeitig unter 8 Lehrern in

demselben Raume turnen sollten). Es ist bisher darüber geklagt worden, daß die gleichzeitig turnenden Züge sich gegenseitig störten. (!) Dies wird bei oben angegebener Einrichtung, welche eine sehr günstige Verteilung der Schülerinnen über den großen Saal und eine weite Trennung (also Trennung! vergleiche oben) der verschiedenen Übungsstellen voneinander möglich macht, vermieden."

Der Vorstand der Viktoria-Schule hatte schon vorher ebenfalls diese Angelegenheit der Reorganisation mir angetragen, und hatte ich ganz ähnliche Vorschläge gemacht, ich stellte aber noch eine Hauptbedingung hin, nach deren Erfüllung ich allein nur eine gründliche Verbesserung dieses Unterrichtes dort erkennen konnte. Es war dieselbe Bedingung, die ich schon im Jahre 1859 bei Einreichung meiner Skizze stellte, noch ehe die Halle selbst erbauet war: eine schnell und leicht wegnehmbare Vierteilung des ganzen Raumes, und hieran, an der Nichterfüllung dieser Forderung, scheiterte meine Anstellung als Oberleiter des Turnunterrichts in der Viktoria-Schule.

Wie Sie sehen, fügte ich mich hier den einmal gegebenen ungünstigen Verhältnissen in der großen Turnhalle, ich suchte sie aber so zu verbessern, wie es irgend möglich war.

Den Schulen gegenüber nehme ich den Standpunkt ein, auf den sich Spieß in seinen „Gedanken über die Einordnung des Turnwesens in das Ganze der Volkserziehung" stellt. Er sagt Seite 14:*)

„Das Turnen erfordert besondere Räume und Plätze, und da dasselbe unausgesetzt das ganze Jahr hindurch als Schulunterricht betrieben werden muß, so ist es erklärlich, daß ein gedecktes und geschlossenes Turnhaus, welches im Winter und bei sonst ungünstiger Witterung benutzt wird, und ein im Freien angebrachter Turnplatz unentbehrlich sind. Es muß darum jede Schule ihr geschlossenes Turnhaus und ihren Turnplatz im Freien haben, vor allem das erstere. Am zweckmäßigsten ist es, wenn beide Räume unmittelbar mit der Schule verbunden sind, oder doch in deren Umgebung liegen, damit die Turnstunden jederzeit im Wechsel mit anderen Unterrichtsstunden kommen können, was hingegen bei entfernterer Lage des Turnplatzes vom Schulhause nicht so leicht einzurichten ist. In kleineren Städten, wo die Schülerzahl der einzelnen Schulen nicht so groß ist, hat der Umstand, daß der Turnplatz

---

*) Siehe auch oben S. 162.

außerhalb der Stadt angelegt wird, weniger Bedeutung, als in großen Städten, wo die Abgelegenheit des Turnplatzes sehr störend auf die Regelmäßigkeit und Ordnung des Besuches einwirkt und außerdem zu viele Zeit auf dem Hin- und Herwege verloren geht. Wenn es immer nur möglich ist, so habe jede Schule ihr Turnhaus und ebenso ihren Turnplatz im Freien in nächster Umgebung des Schulhauses, oder doch wenigstens in nicht zu großer Entfernung von demselben. Mit der Zeit kann erwartet werden, daß bei jedem neuem Schulbaue diese wesentliche Rücksicht schon bei allgemeiner Anlage genommen wird, und daß auch, wo nur immer möglich, den bereits bestehenden Schulanstalten, namentlich in großen Städten, ein besonderer Turnplatz und ein Turnhaus in ihrer Nähe hergerichtet werden, weil es sonst unmöglich wäre, in solchen Schulen den Turnunterricht mit Erfolg auszuführen."

Nach diesen Ansichten ist also das Bedürfnis für die Schule das Turnhaus. Spieß sagt absichtlich „Turnhaus", nicht Turnhalle, auch Jahn kennt in seinem Werk, 1816 geschrieben, unter den vielen Beispielen der Zusammensetzung mit dem Worte „Turn" nicht Turnhalle, sondern nur Turnhaus, Turnsaal, Turnboden. Doch würden beide Männer auch nichts dagegen gehabt haben, wenn man ihnen dieses Turnhaus stattlicher, bis zum Prachtbau einer allen architektonischen Anforderungen entsprechenden Halle herrichtete. Es kommt schließlich nur darauf an, wie diese Halle innen eingerichtet ist, wie darin geturnt wird, und wie sie für das Turnen der Schulen ausgenutzt wird.

Das Turnhaus in Darmstadt teilte Spieß für die gewöhnlichen Schulzwecke in zwei Säle, beide durch eine wegnehmbare Bretterwand voneinander getrennt. Warum that dies Spieß, warum machte er es nicht wie die Berliner Behörde, und ließ zwei Schulklassen oder noch mehrere in dem schönen nun größeren Raum ohne Zwischenwand jede unter ihrem Lehrer nebeneinander turnen? Weil das Spieß als eine Unmöglichkeit erscheinen mußte, in Rücksicht auf seinen schulmäßig anzustrebenden Turnunterricht, der ja ungestört an der Hand des einzelnen unterweisenden Lehrers seinen stetigen Fortgang haben soll.

Die Vorwürfe, die ich in einer jüngst erschienenen Schrift: s. die „Kloss'schen Jahrbücher" 1875, „Sind die Bestrebungen der Stadt Berlin zur Förderung des Turnens in den Schulen

die richtigen?" den städtischen Behörden in obiger Beziehung mache, lassen auch meinen Standpunkt hierin erkennen.

Da nun wohl selten noch eine Turneinrichtung für das Turnen der Erwachsenen, für die Männerturnvereine allein hergestellt werden wird, so werden wir dahin streben müssen, die Einrichtungen so zu machen, daß beiden, den Anforderungen der Schule und den Anforderungen der Turn-Vereine Rechnung getragen wird.

Wie das nach meiner Ansicht geschehen kann und muß, werde ich nun durch Beantwortung der dritten Frage zu erledigen suchen.

## C. Nach welchen Grundsätzen lasse ich Turnräume einrichten und Turngeräte darin aufstellen.

### 1) Der Turnplatz.

In den „Jahrbüchern für die Turnkunst" 1863 Seite 130 sagte ich über die Einrichtung eines Turnplatzes, wenn er den jetzigen Anforderungen entsprechen soll, folgendes:

„Aber auch unsere Turnplätze müssen eine andere Gestalt erhalten, wenn sie nicht allein den Männerturnvereinen dienen sollen. Sie müssen für ein Schulturnen (in Gemeinübungen) und für ein Männerturnen (in Riegen) eingerichtet werden. Die Geräte müssen in größerer Anzahl angeschafft und so aufgestellt werden, daß sie gruppenweise zusammenstehen und ein Gemeinturnen (Massenturnen) an ihnen sich ausführen läßt. Hierbei ist es dann zweckmäßig, lieber weniger Gerätarten anzuschaffen, dafür aber die Hauptgeräte in entsprechender Anzahl.

Die gedrängtere Aufstellung der Geräte hat den großen Vorteil, daß nun auch ein gedrängteres Riegenturnen auf dem Turnplatze stattfinden kann, was dem beaufsichtigenden Lehrer (Turnwart) eine große Erleichterung bei seinem schwierigen Geschäfte verschafft."

Sehr zweckmäßig ist es, daß möglichst viele Geräte tragbar, fortstellbar gemacht werden, damit der Winter und das schlechte Wetter nicht auf sie einzuwirken braucht. Zur Aufnahme dieser Geräte ist aber dann wiederum ein Turnschuppen, eine Turnhalle nötig, die so groß hergestellt werde, daß alle diese beweglichen Geräte darin Platz finden.

Bei den Geräten, die eingegraben werden müssen, sind die Teile abnehmbar einzurichten, die beim Turnen ergriffen,

werden, z. B. beim Rundlaufgerüst: die Kurbel, die Laufstränge und Griffe, die Schaukelreckstangen, die Schaukeldielen.

Beim Klettergerüst: die Kletterstangensysteme, die Leitern, die Taue.

Beim Tiefspringgerüst: die Tritte und Leitergestelle.

Beim Hangelgerüst: die Leitern mit den Stufenwangen und den Stellbolzen.

Die Reckständer sind mit Zinkkappen zu versehen, die Reckstangen sind abzunehmen.

Die Barren können Zinkkappen und abnehmbare Holme erhalten u. s. w.

Der Stand der Sonne ist maßgebend für die Aufstellung der Geräte; die Springgeräte müssen demnach so hingestellt werden, daß den Anlaufenden die Sonne nicht in das Gesicht scheint, also nach Mitternacht oder Morgen zu. Die schrägen Hangelstangen oder die schrägen Hangelleitern müssen ebenso gestellt werden, daß das Sonnenlicht von der Seite her sie und die Hangelnden trifft. Die Barren müssen ihre langen Holme eben deswegen nach Mitternacht oder Morgen richten, so daß der im Stütz auf beiden Holmen Übende die Sonne seitwärts hat. Die Recke müssen ihre Stangenlänge dagegen nach Mittag und Abend hinwenden. Der Spielplatz, der mehr lang als breit einzurichten ist, muß seine lange Seite dem Mittage zuwenden, damit von Morgen nach Abend, oder umgekehrt, hineingelaufen und an diesen Grenzen die Aufstellung ohne Sonnenblendung genommen werden kann.

Wo es angeht und das Turnen sowohl in Gemeinübungen als auch in Riegen nicht hindert, müssen schattenreiche Bäume gepflanzt werden, dagegen ist alles Strauchwerk vom Turnplatze zu verbannen, weil es die Übersicht hindert.

Ein Turnplatz darf nicht zu groß und nicht winkelig angelegt werden. Der freieren Bewegung der Übenden wegen muß er mindestens noch einmal so groß als ein geräumiger Turnsaal angelegt werden, Platz für die Freiübungen und Spielplatz miteingerechnet.

Die Turnhalle muß in dem einen Winkel des Platzes errichtet oder doch so auf der schmalen Seite des Platzes aufgestellt werden, daß neben ihr nicht Winkelplätze entstehen, sondern so, daß der Turnplatz frei und von der Halle aus übersichtlich vor ihr liegt.

Es muß ein Platz für die Frei- und Ordnungs-

übungen groß, eben und mit festem Kiesboden angelegt werden, ein zweiter Platz mit weichem, feucht zu erhaltendem Sande für die Spiele; beide Plätze sind mit schattigen Bäumen zu umgeben und dadurch abzugrenzen; ein dritter Platz, mit Baumreihen bepflanzt, kann für das Gerätturnen hergestellt werden, auch findet auf diesem letzteren die Aufstellung der Gerüste zu Gemeinübungen statt.

Es ist vorzuziehen, wie oben gesagt, wenig Gerätarten, aber jedes Gerät mehrfach hinzustellen, und ist hier anzunehmen, daß für ein Klassenturnen von 25 Schülern 2 Geräte, von 40 Schülern 3, und von 50 Schülern 4 Geräte genügen. Die Gerüste und Geräte müssen so eingerichtet und aufgestellt werden, daß bald ein Klassenturnen, bald ein Riegenturnen an ihnen stattfinden kann.

Es wurden hier und an anderen Orten Zeichnungen der dahin einschlagenden Einrichtungen und Geräteaufstellungen für bereits so eingerichtete Schulen vorgelegt.

## 2) Die Turnhalle oder der Turnsaal.

Da ich unter allen Umständen, aus eben angegebenen Gründen, für Anschaffung eines bedeckten und geschlossenen Raumes zur Ausführung eines Schulturnens spreche, so ist es natürlich, daß meiner Ansicht nach auch scheinbar ungenügende Räumlichkeiten sich noch zu Turnzwecken einrichten lassen, und da kommt mir meine Erfindung, die Turngeräte in Hülsen einstellen zu können, sehr zu statten. Im Jahre 1868 veröffentlichte ich eine kleine Schrift in den „Neuen Jahrbüchern“, die über kleine, jedoch zweckmäßig turnerisch eingerichtete Räume sich dahin aussprach:

„Um dem Turnen der Jugend eine dauernde Stätte zu bereiten, damit es sich ganz den übrigen Schuleinrichtungen anschließen kann, ist es notwendig, daß dies Turnen im Schulgebäude selbst oder doch in nächster Nähe der Schule vorgenommen wird. Hierzu muß vor allen Dingen ein geschlossener, heizbarer Raum, in weiterliegendem Fall erst ein Turnplatz im Freien hergestellt werden. Der Kostenpunkt, diesen ersteren Raum zu gewinnen, läßt gewöhnlich die Einrichtung des Turnens bei vielen solcher Schulen, die eben nicht mit hinreichenden Mitteln ausgestattet sind, scheitern; man richtet im günstigen Fall ein Sommerturnen auf dem Schulhofe her, das jedem

Regenschauer sofort wieder ausweichen muß, und glaubt nun, in dieser Sache genug gethan zu haben, bedenkt jedoch nicht, daß für unsere Jugend gar kein Turnen besser ist, als ein mangelhaftes Turnen, weil letzteres sehr bald zur Gleichgültigkeit und Unordnung führt, verkümmert und hinstirbt."

„Fast jede größere Knaben- und Mädchenschule in größeren Städten besitzt eine Räumlichkeit, die neben den Schulzimmern eingerichtet ist und zu größeren Festlichkeiten, Schulprüfungen 2c. dient, den sogenannten Hörsaal. Dieser Hörsaal wird in der Regel nur einige Mal im Jahre zu obigen Festlichkeiten oder auch hier und dort zu Gesangübungen benutzt, die übrige Zeit steht er leer. Es eignet aber dieser Raum, liegt er gerade nicht über den Klassenzimmern und im obersten Stockwerk (worauf bei Neubauten also zu achten wäre), schon wenn er 12,555 m lang und 5,336 m bereit ist (entsprechend der Größe von zwei nebeneinander liegenden Klassenzimmern), sich zur Herstellung eines Turnsaales, der zugleich als Festsaal benutzt werden kann, richtet man nur die Turngeräte so ein, daß sie sämtlich an die Wände gestellt oder gehängt, dort nur einige Zoll Raum wegnehmen, oder daß sie leicht und schnell gänzlich zu entfernen sind." —

Die Herstellung dieser kleinen Turnräume hat mich in das Gerede gebracht, ich wäre ein Feind aller großartigen Turneinrichtungen für die Schulen, ein Gerede, welches noch dadurch wahrscheinlicher klang, daß ich meine eignen beiden Turnanstalten in der Lindenstraße 66 und in der Königgrätzerstraße 121 verhältnismäßig nur klein eingerichtet habe, der gegebene Raum zwang mich dazu. Sie werden sich aber aus allem bisher Gesagten nun wohl überzeugt haben, daß ich kein Gegner, sondern ein Förderer und Freund großartiger Turneinrichtungen bin, wenn nur bei der Großartigkeit auch in jeder Weise für gute Einrichtung und für einen guten Unterricht in diesen Räumen gesorgt wird. Es beweisen dies auch meine vielen Anschläge und Zeichnungen, nach denen außerhalb Berlins große, geräumige Turnsäle entstanden und noch im Entstehen begriffen sind.

Bei der Einrichtung von heizbaren Turnräumen kommt es nun in erster Linie auf die Geldmittel an, die zur Verfügung stehen. Zunächst stelle man die Forderung, daß ein genügend großer Übungsraum geschaffen werde für das Turnen einer Schulklasse von 40 Köpfen. Dieser Saal muß einen freien

Raum darbieten, so groß, daß 40 Schüler sich bequem in einer Reihe nebeneinander aufstellen können, das wird einer Länge von 18,833 m entsprechen. Damit der Lehrer eine gute freie Übersicht über diese Reihe gewinnen kann, muß er sich auf die Mitte vor derselben, genügend weit von ihr entfernt, aufstellen können, hierzu genügen 15—20 Schritt = 9,416 m bis 12,555 m. Es muß ferner noch ein Raum hinzukommen, der die großen feststehenden Klettergerüste aufnimmt; werden diese wegstellbar eingerichtet, so genügen 1,569 m bis 2,197 m, die man der obigen Saallänge zurechnet, werden diese Gerüste unverstellbar eingerichtet, so sind noch 4,708 m bis 6,277 m der Länge zugegeben, somit genügt in ersterem Fall ein Raum von 20,407 bis 21,030 m Länge und 9,416 bis 12,555 m Breite, im anderen von 23,541 bis 25,110 m Länge und obige Breite.

Die Höhe richtet richtet sich nach den Schaukel- und Klettergeräten. Für den guten Pendelschwung genügen 5,022 bis 5,336 m; die Klettergeräte sind auch so hoch einzurichten, doch ist bei diesen es wohl wünschenswert, daß sie zum Erklettern eingerichtet werden, so daß man sich auf den erkletterten Holm hinaufsetzen kann, einerseits um auszuruhen, andererseits um das .Erklettern des Gerüstes zu üben und sich so schwindelfrei machen zu können. Erlauben es daher die Geldmittel, so richte man den Saal bis auf 6,277 m Höhe ein, lege aber dann für die Schaukeln besondere leichte, eiserne Träger durch den Saal in 5,336 m Höhe (nicht hölzerne Träger oder Tragwerke).

Die Säle sollen in der oben angegebenen Höhe gerade, wagerechte Decken haben, welchen ich vor den gewinkelten und nach oben sich noch erhöhenden Decken aus folgenden Gründen den Vorzug gebe:

1) sie halten die Wärme fest, und lassen diese nicht nach oben in den hohen Giebelraum strömen, wo sie den im Saale Turnenden nichts mehr nutzt:
2) sie strahlen das helle Tageslicht, sowie das abendliche Lampen- oder Gasflammenlicht weit besser zurück gegen den Fußboden, und machen daher den Saal heller;
3) sie geben keine Veranlassung zu Staubansammlungen auf dem Gebälk, oder eisernem Gestränge, da eben dort keine freie Holz- oder Eisenlagerungen anzubringen sind, und weil ihre Hauptbalken nur so weit hervortreten, daß

sie sich oben dicht an die Decke anschließen oder auch ganz über der Decke liegen können und damit im Saale selbst nicht mehr sichtbar sind.

Nur ein Umstand würde mich veranlassen, diese Winkeldecken vorzuziehen, und der ist: die Anbringung von Oberlicht durch die Saaldecke hindurch. Hier ist diese Winkelanlage geboten und wird bei richtiger Konstruktion nur zu noch besserer Erhellung des Saales bei Tage beitragen. Des Abends allerdings und im Übrigen treten dann bei einer solchen Einrichtung doch wieder die obigen Übelstände hervor.

Ich fasse meine Forderungen bei Erbauung von Turnräumen in folgende 16 Punkte zusammen:

1) Bei der Erbauung des Saales ist auf die richtige Lage desselben zum Turnplatz, wenn letzterer da ist, zu achten; es dürfen, wie oben gesagt, keine Winkelplätze neben dem Saal entstehen.

2) Auf den Stand der Sonne ist zu achten. Die Fenster des Saales müssen auf der einen langen Seite liegen und nach Norden oder Osten blicken. Thüren oder Fenster den Fenstern gegenüber einzurichten, ist des Zuges und des einfallenden Sonnenlichtes wegen abzuraten.

3) Kann dem Raume nicht die genügende Größe zu einem Klassenturnen gegeben werden, d. h. eine Länge von 25,110 und eine Breite von 12,555 m, so müssen die Gerüste teilweise zum Fortstellen eingerichtet werden, wie oben angedeutet.

4) Werden mit bezug auf das Turnen großer Vereine die Säle größer gewünscht, so darf das nie Veranlassung geben, nun auch mehr als eine Schulklasse in den Raum zu führen und unter den Befehlen mehrerer Lehrer zu gleicher Zeit turnen zu lassen; dagegen wird das Riegenturnen sich auch in größeren Räumen und in größerer Anzahl immer noch verhältnismäßig genügend durchführen lassen, besonders wenn hierbei mehrere beaufsichtigende Lehrer angestellt werden; in den oben angegebenen Räumen können 10 — 12 Riegen, jede zu 10—12 Köpfen, turnen.

Sollen zwei Schulklassen in einer Anstalt turnen, so ist es zweckmäßiger, den ganzen Raum durch leicht wegnehmbare Fachwände zu teilen oder mehrere Säle nebeneinander zu erbauen.

5) Der Fußboden muß stets gedielt sein, und es ist zweckmäßig, denselben nicht der Länge nach, sondern quer durch

den Saal zu legen. Die richtige Herstellung des Fußbodens ist bei der Anlage eines Turnsaales eine Hauptbedingung. In dem von mir und Prof. Euler 1872 herausgegebenen Buche „Über Turngeräte und Turneinrichtungen“*) heißt es Seite 6: „Es empfiehlt sich, die Dielen nicht zu spunden (d. h. mit einer langen Nute zu versehen, in welche sich die Nebendiele dann mit einer Leiste einlegt), sondern scharf ohne Fugen aneinander zu stoßen und sie nur alle 0,628 m durch Diebel (kurze eiserne Zapfen oder Stifte) zu verbinden, damit beim Eintrocknen der Staub zwischen ihnen hindurchfallen und ein guter Luftzug unter ihnen stattfinden kann. Die Balkenlager müssen dann auf 0,628 m im Lichten eingelegt werden, 0,131 m in Geviert wenigstens stark sein und auf großen Fundamentsteinen (oder niedrigen gemauerten Fundamentierungen) ruhen.“

Es darf daher kein Kellerraum unter dem Fußboden hergerichtet werden. Die Aufschüttung muß zwischen den Fundamenten bis auf Handbreite an das Balkenlager herantreten und mit einer handhohen Schicht Koksasche bedeckt und festgestampft werden. Das Balkenlager zu teeren ist gut und wird das letztere völlig gegen Feuchtwerden schützen.

6) Nicht nur der billigeren Ausführung wegen, sondern auch der Benutzbarkeit wegen richte man die Umfassungswände so ein, daß schmale Säulen und dazwischen 3,139 m breite Nischen entstehen. In diesen Nischen sind z. B. die Hülsengeräte, die Kleiderriegel, Bücherbretter u. s. w. anzubringen und dadurch wird eine Gerätkammer überflüssig. Können diese Nischen so tief angelegt werden, daß auch die Geräte Pferd, Bock, Barren, Freispringel u. s. w. darin Platz finden, so wird dann das Nichthervortreten dieser Geräte die freie Benutzung des Raumes wesentlich erleichtern. Wird die Gerätekammer jedoch gewünscht, so muß sie vom Saale aus leicht zugänglich angelegt und hell sein, daher des Abends auch beleuchtet werden.

7) Eine Kleiderkammer ist nur nötig, wenn im Raum auch ein Mädchenturnen oder ein Vereinsturnen stattfindet. In diesem Fall ist auch dann für Waschbecken und Handtuch Sorge zu tragen.

8) Ein Lehrerzimmer ist dagegen sehr erwünscht. Es wird dann auch hier die Bibliothek und der wissenschaftliche

*) Siehe oben S. 283.

Apparat für das Turnen aufzubewahren sein, so wie die Haus- und Geräteschlüssel.

9) Der Turnsaal muß stets einen Vorraum vor der Eingangsthüre haben, in welchem die kalte Luft abgefangen werden kann, die einströmt, sobald man die äußere Thür des Raumes öffnet. Da dieser Ausbau am Saale nötig ist, und wenigstens 1,883 bis 2,511 m Weite im Gevierte haben muß, und oft das Lehrerzimmer, die Gerätkammer oder die Kleiderkammer auch noch erwünscht sind, so richte man diese drei oder vier Räume an der einen schmalen Seite des Saales ein und mache den ganzen Bau um so viel Raum länger. Leicht und zweckmäßig kann dann auch ein anderer Wunsch befriedigt werden, der Wunsch nach der Gelegenheit, den Übungen im Saale zuschauen zu können, ohne in den Turnraum selbst hineintreten zu müssen, der Wunsch nach einem Zuschauerraum. Dieser Raum ist dann über jenen Räumen so anzubringen, daß breite Galerien in den Saal sich öffnen und eine Treppe, die in einem der obigen Räume noch anzubringen ist, vom Vorraum aus dort hinaufführt. Es sind solche Einrichtungen bei der Turnhalle in Schneidemühl angelegt, und war die Art bei meiner ehemaligen Turnhalle in der Lindenstraße schon im Jahre 1862 eingerichtet.

10) Sind die Mittel da, so können die Turnräume höher und dadurch schöner und luftiger hergestellt werden, als es für die Übungen (5,336 m hoch) nötig ist. Das Gebälk muß aber dann leicht, womöglich in Eisen oder zum Teil in Eisen ausgeführt werden, damit der helle, lichte und luftige Raum nun aber auch möglichst frei und schön bleibe.

11) Die Saaldecke muß flach oder doch nur wenig nach der Mitte zu sich erhebend hergestellt werden, damit dort oben kein dunkler Raum entsteht, der das Licht auffängt und nicht zurückstrahlt.

12) Die Fenster müssen nur an einer der langen Seiten angebracht sein, möglichst breit und hoch hinaufreichen, dagegen müssen die Fensterwände schmal sein und die Mauer unter den Fenstern nur bis auf höchstens 1,883 m hinaufreichen. Diese Fenster als Doppelfenster einzurichten ist sehr zweckmäßig, da dann die Fenster nicht beschlagen, oder sich mit Eis belegen und dann beim Warmwerden des Saales laufen oder abtauen. Die Fensterflügel werden mit Stiften eingesetzt und durch einen innen angebrachten Vorreiber mit-

tels Schlüssel verschlossen. In jedem Fenster ist wenigstens eine Luftscheibe anzubringen, die herausgenommen oder offen gestellt werden kann.

13) Für eine zweckmäßige Ventilation kann auch durch besondere Luftabzüge gesorgt werden, wie sie nachträglich im Turnsaale des K.-W.-G. hier in Berlin angebracht worden sind.

14) Die Öfen sind aus Eisen herzustellen, in den Winkeln aufzustellen und dort mit einem Eisenmantel zu umkleiden. Es würde ganz zweckmäßig sein, diese Öfen in größerer Anzahl, aber in kleinerer Gestalt herzustellen und sie Raumersparung wegen so hoch über den Fußboden auf Konsolen anzubringen, daß die von ihnen ausstrahlende Wärme die Vorübergehenden nicht trifft, dann sind die Mäntel überflüssig, freilich ist aber die Heizung auch dann eine zeitraubendere und mühesamere.

Eine Zentralluftheizung, wie sie ebenfalls in der Turnhalle des König-Wilhelms-Gymnasiums hier vorgesehen ist, bleibt die zweckmäßigste.

15) Um die Wände zu schonen, ist es zweckmäßig, sie ringsum bis auf 1,569 m Höhe mit Holztafeln zu bekleiden. An diesem Tafelwerke sind alle scharfen Kanten und hervorstehenden Ecken zu vermeiden, wie überhaupt auch an den Geräteteilen und Gerüstteilen, die in irgend welcher Berührung mit den Turnenden kommen können. Dieses Abrunden und Glätten ist hier, wie auf dem Turnplatze zu beobachten. Da diese Wandvertäfelung sehr kostspielig, auch schon ihrer Erhaltung wegen kostspielig ist, so genügt es, wenn ringsum an den Wänden eine dreifache 0,157 m breite, 0,076 m starke Wandleiste, zunächst dem Fußboden, dann in 0,942 m Höhe und endlich in 1,569 m Höhe mittels Diebel befestigt wird. An der oberen Wandleiste sind dann die kleinen Geräte und Gerätstücke mittels Lederriemen oder Ketten zu befestigen.

16) Endlich fordere ich für jede gute Turnsaal-Einrichtung einen besonderen Saaldiener, der die Reinlichkeit, Ordnung, Lüftung, Heizung, sowie die Aufsicht über das etwa Zerbrechende und dann sofort wieder zu Ergänzende zu beobachten hat und dafür verantwortlich zu machen ist. Daß dieser Mann nicht eine alte ausgediente Persönlichkeit, sondern eine junge rüstige Kraft sein muß, liegt auf der Hand.

# Einzelne Turnarten.



20.

# Die Einführung der Freiübungen bei Turnvereinen von Jünglingen und Erwachsenen.

(„Turner“ 1848. S. 90.)

Von **A. Riggenbach.**

August Riggenbach war 1844 Oberturner des Basler Turnvereins und als Turnlehrer der Gehilfe, nach 1848 der Nachfolger von A. Spieß. Im Winter 1855/56 gab er seine Thätigkeit an den Basler Gymnasien auf und wanderte dann nach Amerika aus. — Im Auftrage schweizerischer Turnvereine verfaßte er ein Schriftchen: „Die Freiübungen des Basler Turnvereines“ (Basel 1847, Schweighauser), das vom Dresdner Turnlehrer Lehmann in Nr. 50 des „Turners“ von 1847 eine abfällige Beurteilung erfuhr. Gegen diese richten sich zum Teile die nachstehenden Ausführungen.

---

Das Turnen hat den Zweck die Freiheit des Geistes in Beherrschung des Körpers und soll demnach allseitige Tüchtigkeit des Menschen zu Folge haben. Je nach dem Alter des Menschen, der diesen hohen Zweck anstrebt, bietet das Turnen demselben eine andere Auffassung und mithin auch eine andere Art der Betreibung. — Für das Kind erfaßt der Lehrer eine erzieherische Seite im Turnen für Ordnung und Zucht. Jüngling und Mann erfassen eine vaterländische Seite in demselben und Bürgertugend überhaupt und Wahrhaftigkeit insbesondere. Und auch der ältere Mann erkennt für sich eine besondere Seite im Turnen, denn er verspricht sich davon Erhaltung und Rüstigkeit und Thatkraft bis an sein Ende.

Für das Kind, für den Jüngling und für den älteren Mann besteht das Mittel, auf das sie ihr Bestreben anweist, in Übungen. Aber diese Übungen sind sehr verschiedener Art für jedes Alter, und es gehört zur richtigen Betreibung des Turnens, daß dies wohl beachtet werde.

Da das Turnen seiner Natur nach Erziehung ist, so ist die Schule, wo es möglich ist, der Ort, wo es vom Kinde betrieben werden soll. Für das Kind müssen die Übungen, wie gesagt, seinem Alter und seinen Kräften angemessen sein, und es muß daher beachtet werden, daß es nicht der Zweck ist, ein Kind, das besondere Anlagen hat, so weit auszubilden, als sie es ihm gestatten würden, sondern, wie es ja auch bei jedem anderen Unterricht in der Schule der Fall ist, nur soweit, als es die große Mehrzahl seiner Alters- und Klassengenossen erlaubt; denn sonst entstünde nur Frühreife, und es würde das Kind zu Eigendünkel verleitet.

Was die Übungen selbst anbelangt, so nehmen unter denselben auch die Freiübungen eine hohe Stelle ein. Es sind dies Übungen, die erstens, abgesehen von aller Erzielung von Kunstfertigkeit und Kraft, die Aufmerksamkeit und ferner das Fassungsvermögen der Kinder erwecken und erstarken sollen, so daß dieselben erlernen, eine nur erklärte oder im Anfange auch vorgemachte Übung sich in ihrem Sinne vorzustellen — zu hören und zu verstehen, und im Augenblick, wo es der Lehrer will, auszuführen — zu gehorchen. Zweitens sind diese Übungen solche, die neben der Beförderung der Aufmerksamkeit, des Fassungsvermögens und des Gehorsams, auch die körperliche Ausbildung erreichen sollen; das ist kunstgerechtes Verhalten im Stehen, Gehen, Hüpfen, Springen, Laufen und in der kunstvollen, sinnigen Verbindung dieser Zustände mit Beugen, Strecken und Drehen der einzelnen Glieder und mit Drehen des ganzen Leibes. Zu diesem Endzwecke muß aber besonders darauf Bedacht genommen werden, daß das Vermögen des Beugens, Streckens und Drehens der Glieder durch kunstvolle Übungen in dem Maß angestrebt werde, als es die Natur gegeben, und zwar ist dies vorerst besonders im Zustande des einfachen Stehens (und sogar des Stehens mit Halten) zu suchen, und nur allmählich sollen die übrigen Zustände mehr herbeigezogen werden. Beide Arten von Übungen sollen in einem gewissen Verhältnisse betrieben werden; im zarteren Alter soll, unseres Erachtens, die erste Art mehr vorwalten, und allmählich, mit zunehmendem Alter, immer mehr die zweite. Da beim Schulturnen nicht die Ausbildung des Einzelnen nach dem Maße seiner besonderen Anlagen erstrebt werden soll, sondern die Gesamtausbildung derselben Altersstufe, so werden die Übungen natürlich auch Gesamtübungen, gemeinsame sein.

Wenn nun angenommen ist, daß das Erzieherische im engeren Sinne des Wortes die Seite sein soll, von der bei Betreibung des Turnens der Lehrer auszugehen hat, so scheint uns nicht fern zu liegen, daß für den Jüngling und Mann, neben dem natürlichen Drange zu körperlicher Übung, das Vaterland es ist, das ihnen den Antrieb zum Turnen bringen wird. Glüht nicht der Jüngling von Liebe zu seinem Vaterland, und ist es nicht sein Drang, demselben nützlich zu werden? Und wenn er in dem Turnen ein Mittel erkennt, dem Vaterlande nützlich zu werden, wenn er erkennt, wie das turnerische Streben nach Freiheit des Geistes ihm Bürgertugend überhaupt und Wehrhaftigkeit insbesondere bringt, wird er nicht den Antrieb fühlen, sich auf dem Turnplatze mit allen denen zu vereinigen, welche die gleiche Idee beseelt? In freiwilliger Vereinigung, unter gemeinsamer, gegenseitiger Anregung — im Verein, werden also Jüngling und Mann ihr turnerisches Streben äußern.

Und wenn nun der Jüngling oder Mann im Vereine sich befindet, was thut er da in Absicht auf Bürgertugend, was in Absicht auf Wehrhaftigkeit, und wie gestalten sich seine Übungen?

Das gleiche schöne Bestreben, zu dem er alle seine Genossen vereint sieht, lernt ihn jeden Unterschied von Stand, jeden Kastengeist vergessen und erweckt in ihm Liebe und Freundschaft zu denselben. Bald lernt er einsehen, daß in einem Vereine Selbstverleugnung des Einzelnen zum Besten aller notwendig sei, und daß auch das Vaterland Selbstverleugnung von ihm verlange, und darum wird sein Bestreben sein, auf den Turnrat und die Vorturner zu hören und denselben zu gehorchen, da, wo es ihm auch sauer werden sollte; wodurch ein Turnverein zur Schule von Ordnung und Zucht wird. Seine besondere Freude ist es, in Erlernung zweckmäßiger Übungen sowohl seinen Geist, als auch seinen Körper auszubilden und sich dadurch sowohl, als auch durch freiwillige Entbehrung und Entsagung aller Art frisch zu erhalten und frei von Wollust und schlechter Begierde, und ferner sich zum Krieger heranzubilden, der, wenn ihn das Vaterland zur Fahne ruft, zu dessen Dienste dasteht, tüchtig zur Erlernung des Waffengebrauches, marschfertig, die Gefahr nicht scheuend und auf Entbehrungen und Mühsale sich freuend.

Es ist natürlich, daß für Turnvereine nicht dieselbe Betreibungsart der Übungen das Mittel sein wird, ihren Zweck zu erreichen, das der Lehrer für seine Kinder gebraucht, sondern

daß dieselbe für ihre Auffassung des Turnens und ihren unmittelbaren Zweck bei demselben auch anders sich gestalten wird.

Wenn es beim Turnen der Kinder Übungen giebt, die auf keinerlei Weise Erreichung von Kunstfertigkeit und Kraft beabsichtigen, so ist es unsere Ansicht, daß für Turnvereine dies nicht der Fall sein kann; sondern daß bei jeder Übung sowohl das Verständnis der Bewegungen, die sie bedingen, als auch körperliche Ausbildung — Kunstfertigkeit erzielt werden soll. Eben die Kunst und die Anstrengung, sowohl geistige als körperliche, zur kunstvollen Darstellung sind es, welche die Übungen für die Turner zum würdigen Gegenstand ihrer Bethätigung machen, und jede Übung, die dies nicht mit sich bringt, ist ihnen unausstehlich. Es braucht auch der Erfahrung nicht viel, um überzeugt zu werden, daß, im entgegengesetzten Fall, die Übung entweder zur Tändelei wird oder zur rohen Kraftäußerung. Wir wissen gar wohl, daß diese unsere Ansicht in Betreff der Übungen für Turnvereine denen nicht munden wird, die das Höheziel der Kunst für Turnvereine gar zu niedrig stellen und schwierige Darstellungen zu Kunst- und Schaustückchen stempeln. Diese Bescheidenen sind aber gar zu oft Maulturner, welche die Rolle des Fuchses spielen, der die Trauben nicht reif fand, dieweil er ihrer nicht habhaft werden konnte. Allerdings kann der Endzweck des Turnens nicht Erreichung von Kunsthöhe sein; Kunsthöhe ist es auch gewiß nicht, die irgend einen Turner begeistert, sondern sie ist nur die natürliche Folge, das natürliche Ergebnis eines echten Turnerlebens; denn werfen wir einen Blick auf irgend einen Turnverein, so finden wir, daß diejenigen Turner, welche am fleißigsten in den Turnversammlungen und auf Turnfahrten erscheinen, die in engster Verbrüderung leben und am meisten der Ordnung beflissen sind, eben auch die sind, welche fleißig auf dem Turnplatz erscheinen und mithin immer schwierigere Übungen ergreifen müssen.

Wenn wir vorhin gesehen haben, daß beim Turnen der Kinder eine Gesamtausbildung der Altersgenossen zu erzielen sei, und die Sonderausbildung eines mehrbegabten Kindes zu verwerfen, so sind wir dagegen nicht der Ansicht, daß in Turnvereinen dem vollen Bestreben nach Ausbildung eines Turners irgendwie ein Hemmnis kann entgegengestellt werden. Wird nun aber die Gesamtausbildung einer Altersstufe in Turnvereinen nicht zum Ziele gesetzt, so scheint uns, daß nicht mehr das Alter die Einteilung der Riegen bedingen kann, sondern die schon vor-

handene Bildungsstufe und die Anlage, und ferner daß neben der Gesamtübung auch die Einzelübung Würdigung erhalten soll; und zwar sind wir sogar der Ansicht, daß die Gesamtübung hauptsächlich in Anleitung zur Einzelübung und Bewahrung derselben vor Einseitigkeit ihr Ziel suchen soll.

Wenn nun aber zugegeben ist, daß nicht die erzieherische Seite es ist, von der man bei der Betreibung des Turnens in Vereinen auszugehen hat, und daß nicht die Gesamtübung, sondern die Einzelübung überwiegend sein muß, so verlassen wir damit die Schule, und Schüler und Lehrer hören auf. Das Bewußtsein der erwachenden Selbständigkeit duldet den Lehrer nicht mehr, und wenn er auch der wohlwollendste wäre. Das Erziehende und Bildende ist nicht mehr einzig abhängig von dieser oder jener Betreibungsart irgend eines Turnzweiges und kann nicht mehr vom Lehrer ausgehen, sondern es muß dasselbe jeder Turner mit der Idee des Turnens in sich tragen und sich durch ein gemeinsames echtes Turnleben und Turnstreben begründen. Solche aber, deren Lebensberuf der Turnunterricht in der Schule ist, finden in Turnvereinen ein schönes Feld, auch unter älteren Turnern wirken zu können, nämlich als Ordner, Anreger, erfahrene Ratgeber und wohlmeinende Freunde.

Da scheint uns nun der Punkt zu liegen, um den sich Lehmanns Tadel des Schriftchens herumdreht.*) Lehmann spricht zwar den Mangel an erzieherischer Auffassung des Turnens nicht aus, allein er redet von einseitiger Auffassung des Begriffes der Freiübungen und von einseitiger Auswahl der Übungen, von Mangel einer Anleitung zum Betrieb, und nennt das Schriftchen eine tote Zusammenstellung von Übungen; hingegen weiß er nichts zu begründen, so daß die Vermutung sich uns aufdrängt, daß gerade der Mangel des Pädagogischen ihn zu solchen Aussprüchen mag verleitet haben.

Spieß hat das Verdienst, die pädagogische Seite des Turnens begründet zu haben, und er kämpft demnach für Einführung desselben in die Schule; ob er aber, und oft die mit ihm, welche unmittelbar von ihm diese Auffassung des Turnens erhalten haben, nicht in der Schule schon dieselbe mit Übertreibung geltend machen, und er auch übertreibe, wenn er das Pädagogische selbst in Turnvereine bringen will, das wollen wir für jetzt dahingestellt lassen.

*) Siehe d. Vorbemerkung!

An den Geräten finden die Turner Übungen in Fülle, welche die Bedingungen enthalten, die dieselben zum Stoffe der Bethätigung für sie erheben. Und wenn diese Übungen auch nur mangelhaft dem Zwecke körperlicher Ausbildung entsprechen, so widmen die Turner denselben eine Liebe, die jeder kennt, der auch nur wenig Gelegenheit hat, Turnvereine zu beobachten. Das Kühne, Luftige und Anstrengende dieser Übungen hat einen gar zu großen Reiz für sie, und Mißkennung ist es gewiß, wenn einer meint, daß nicht das Gerätturnen immer den Vereinen das Beliebteste bleiben werde, welchen Übungsstoff man ihnen auch bringen möge.

Zum Zweck unseres Schriftchens haben wir nun auch die Einführung der Freiübungen in Turnvereine gestellt, und wir haben, unseren Ansichten getreu, immer im Auge gehalten: erstens, das Verständnis der Übungen zu geben, und zweitens, Übungen zu geben, die wirklich würdigen Übungsstoff für Turner bilden, und zwar Übungen, deren Betreibung in der Gesamtübung von jedem verlangt werden kann und soll, und wieder Übungen, die dem Fleiß der Einzelübung sowohl ein Ziel geben zur Darstellung derselben, als auch eine Richtschnur zu neuen Erfindungen.

Durchgehen wir nun das Schriftchen und betrachten wir, ob der Weg, den wir da eingeschlagen haben, bei Einführung der Freiübungen nicht einige Berücksichtigung verdiene?

Um die Turner in die Freiübungen einzuführen, wird allerdings nicht damit begonnen, den Begriff derselben zu erläutern, wie er dem ganzen Umfang ihrer Betreibung nach kann gestellt werden, sondern nur nach dem, was die Freiübungen, unserer Ansicht nach, in Turnvereinen sein sollen. Warum denn sollte auseinander gesetzt werden, was die Freiübungen für das Kind in der Hand des Lehrers oder für den älteren Mann sein sollten? Zumal in einem Schriftchen, das sich an den einzelnen Turner wendet und sich deshalb, so viel als nur immer möglich, der Kürze befleißigen soll, damit es für jeden genießbar werde.

Wenn wir nun die Vorliebe der Turner zum Turnen an den Geräten kennen, ist es nicht natürlich, daß wir, von dem ausgehend, damit beginnen, den Boden als natürliches Gerät darzustellen? Und wenn wir darauf hinweisen, wie das Gerätturnen besonders die Ausbildung der Arme bezwecke, ist es nicht ebenfalls natürlich, wenn wir damit beginnen, den Boden als natürliches Übungsgerät zur Ausbildung der Beine darzustellen?

Und dann zeigen, daß die Übungen der Beine auf dem Boden Freiübungen seien, weil sie frei von allen Geräten im freiesten, natürlichsten Zustande des Stemmens auf den Beinen, des Stehens, ausgeführt werden? Ist es endlich nicht ebenfalls natürlich, daß wir von den Bewegungen der anderen Glieder als der Beine nur die erwähnen, die, unserer Ansicht und mehrjährigen Erfahrung nach, für Turnvereine allein sich eignen, um im Zustande des Stehens betrieben zu werden, und mithin allein im Zustande des Stehens zu passenden Übungen Stoff geben?

Nachdem wir in dieser Weise die Turner in die Freiübungen eingeführt, werden jene nun auch auf das Vorbildende derselben aufmerksam gemacht und während der ganzen Beschreibung der Übungen wird ihnen dasselbe vor Augen gehalten. Wir gingen dabei von der Ansicht aus, daß, wenn einmal der Turner die bestimmte Neigung hat, seine Ausbildung beim Turnen an den Geräten zu suchen, ihn nichts mehr zur Betreibung der Freiübungen anspornen werde, als wenn er eben einsehen lernt, wie er durch diese an den Geräten viel schnellere Fortschritte machen werde; wenn er einsieht, wie durch fleißiges Betreiben der Spreizübungen er namentlich das Schwingen und Überschwingen, das Übergrätschen, den Stütz- und Hangsitz wird erlernen; wenn er einsieht, wie durch fleißiges Betreiben der Knieübungen er den Durchschub und das so vielfältige Durchhocken wird erlernen; wenn er einsieht, wie durch fleißiges Betreiben der Rumpfsübungen er wieder viele der wesentlichsten Übungen sich bald aneignen wird; wenn er endlich einsieht, wie durch Betreiben der Freiübungen überhaupt ihm die Erlernung aller anderen Übungen erleichtert wird, sowohl was das Verständnis als die Ausführung anbelangt.

Wenn wir nun aber das Vorbildende hervorgehoben, wird es wiederum unser Bemühen sein, auch zu zeigen, wie die Freiübungen nicht nur als Vorübungen betrachtet werden müssen, sondern daß sie ein Zweig des Turnens seien, des Ringens und der Arbeit so würdig wie jeder andere; daß sie demnach Übungen sind, wodurch der Turner so gut als durch andere Freiheit des Geistes durch Auffassen, Verstehen und Erfinden und Beherrschung des Körpers, durch Ausführen mit Anstrengung und Schweiß erlangen kann; und demnach diese Übungen völlig in den Bereich der Wettübungen gehören.

An eine Einteilung der Freiübungen in Vorübungen und

kunstvolle Darstellungen, wie sie uns Lehmann vorwirft, haben wir niemals gedacht, als wir aussprachen, daß sich die Freiübungen als Vorübungen und kunstvolle Darstellungen zu Wettübungen geeignet betrachten ließen; und es ist noch besonders beigefügt, daß sich die Unterscheidung natürlich nicht streng durchführen lasse. Lehmann unterschiebt uns aber diese Einteilung, indem er uns in den Mund legt: „Die beschriebenen Übungen sind I. Übungen, die körperliche Ausbildung bezwecken, welche durch Gerätturnen nicht erlangt werden kann, und die den Körper zum Gerätturnen vorbereiten — Vorübungen"; (diese Art Übungen wird auch noch näher bezeichnet, wenn es heißt, durch sie werde für die einzelnen Glieder des Körpers so viel Spielraum in der Bewegung erlangt, als sie ihrer natürlichen Beschaffenheit nach eigentlich haben sollten, wodurch ja schon die Idee einer Einteilung in Vorübungen und Wettübungen entfernt ist) „II. sind Übungen, die besonders schöne und kunstvolle Darstellungen sind, besonders geeignet zu Wettübungen." —

Wo wir davon reden, was die Freiübungen sind, sagen wir: es sind Übungen, die frei von allen Geräten im freiesten Zustande des Stehens ausgeführt werden, und wollen durch die Betrachtungsweise derselben als Vorübungen und Übungen, die zu Wettübungen geeignet sind, nur den Wert derselben in den Augen des Turners festsetzen und ihm dadurch anschaulich machen, daß ohne die Freiübungen sein Turnen nur ein mangelhaftes ist, indem er einen Zweig des Turnens vernachlässigt, wodurch einerseits seinen Gliedern die nötige Beweglichkeit und Freiheit der Bewegung erworben werden soll, und der andererseits ihm einen neuen Zustand darbietet, in dem die Kunstfülle der Übungen derartig ist, daß er bei Betreibung derselben seine, dem Zwecke des Turnens nach gehegten Erwartungen ebensogut wird gerechtfertigt sehen als durch die Gerätübungen.

Was die Übungen selbst anbelangt, so thut es, wenn es sich um die Einführung handelt, gewiß besonders not, daß jede, die zur Darstellung angewiesen wird, recht die Bedingung erfülle, welche eine Bewegung zur Übung für Turnvereine erhebt. Gilt es das Auswärtsdrehen der Beine, das Spreizen, das Knie-, Fuß- und Rumpfbeugen und -Strecken, sei es nun als Stand, als Gangart, als Hüpfart, als Sprungart, als Laufart oder Drehart, so muß überall die Thätigkeit ein Anstreben, ein Erringen, ein Kampf sein und dem Turner nicht nur die Freude einer geistigen Erwerbung bringen, sondern auch die eines Sieges,

und nicht so leichten Sieges, über die Unfreiheit in der Beweglichkeit seiner Glieder.

Wenn wir darum nun das Beugen und Strecken des Rumpfes, als zu Übungen im Stehen Grund gebend bezeichnen, so ist der Grund der, weil wir in den Bewegungen der Arme, des Kopfes und im Rumpfdrehen im Stehen nichts zum Erringen und hiermit keine Übungen finden konnten. Die Bewegungen dieser Glieder finden auch im gewöhnlichen Leben, in den gewöhnlichen Zuständen desselben eine so mannigfaltige und vielseitige Anwendung, daß für ihre Ausbildung im Zustande des Stehens auf dem Turnplatze nicht mehr viel zu thun bleibt. Wir begreifen, wie man finden kann, daß die Armbewegungen wenigstens Übungen geben, die auszuführen Kunst und Kraft erheische. Wir geben das zu und sagen in unserem Schriftchen bloß, sie seien nicht von erster Notwendigkeit, während uns Lehmann in seiner Beurteilung unterschiebt, „wir hielten sie für unwesentlich!“ Es ist aber, unserer Ansicht nach, die körperliche Ausbildung, die durch Armübungen im Stehen erreicht werden soll, mit viel geringerem Aufwand an Zeit an den Geräten zu erreichen, und wir meinen deshalb, daß, wo schon so viele Zeit dem gewohnten Gerätturnen entzogen werden soll, es nicht passend ist, auch das noch in Gang bringen zu wollen, dessen Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit mindestens in Zweifel gezogen werden kann, und das am Ende gegen die Einführung und Betreibung der neuen Sache nur Widerwillen erregt und derselben Hindernis bringt. Daß aber die Arme durch Haltung und Bewegung die Freiübung begleiten sollen, das ist unsere Ansicht, die wir auch aussprechen und bei Beschreibung der Übungen geltend machen. Ebenso erschien es nicht von wesentlichem Nutzen, die Armbewegungen, des Verständnisses wegen, zu beschreiben. Bei Beschreibung der Beinübungen fand sich zu erklären, was Zwangstand, Spreizen, Grätschen u. s. w. sei, damit der Turner den richtigen Begriff von der Bewegung erhalte, welche die Benennung bezeichnet. Bei den einfachen Armbewegungen sind dergleichen Ausdrücke nicht zu erklären, denn es versteht jeder, was Armheben, Armschwingen, Armstoßen u. s. w., vor-, rück-, ab-, auf- und seitwärts heißt, und was das Armdrehen anbelangt, kommt es bei den einfachsten Stemm- und Hangübungen schon vor, wo dessen Verständnis ebenso leicht zu geben ist.

Wir begreifen, wie Lehmann unsere Auffassung der Frei-

übungen sowohl dem Begriff, als auch der Auswahl der Übungen nach einseitig findet, denn wir sagen selber, die Freiübungen für Turnvereine sind nur eine Seite dieses Turnzweiges. Wenn aber Lehmann die beschriebenen Übungen noch von einseitiger Auswahl findet, so müssen wir gestehen, daß wir in der Begründung seines Urteiles nicht finden können, wie er das versteht. Lehmann sagt: „Denn man findet nur Übungen beschrieben, die entweder eine etwas geschraubte Darstellung zulassen und sich deshalb allerdings, wenn man bei Preisturnen von dem gemeinsamen Betriebe derselben absehen will, zu Wettübungen eignen, oder die bei Gerätübungen öftere Anwendung finden.“ Also, meint Lehmann, Freiübungen, die eine etwas geschraubte Darstellung zulassen, passen zu Wettübungen? Entweder geben die beschriebenen Übungen keine geschraubten Darstellungen und müssen betrieben werden, oder sie geben geschraubte Darstellungen, und in dem Falle sind sie ganz zu verwerfen Aber wie kann ein Turnlehrer die Übungen, welche die Bildsamkeit des Körpers so offenkundig an den Tag legen und die Freiheit der Bewegung in so großem Maße begründen, wie es die beschriebenen thun, geschraubte Darstellungen nennen? Und wie kann ein Turnlehrer, wenn von Wettübungen die Rede ist, nur noch eine gemeinsame Darstellung voraussetzen? Der unterste der Vorturner hat doch gewiß soviel Takt, um zu unterscheiden, was sich zu gemeinsamer Darstellung eignet und von jedem verlangt werden kann und soll, und was dem Fleiß und der Anlage des Einzelnen zur Einzelübung überlassen werden muß. Lehmann scheint aber überhaupt die Einzelübung nur beim Preisturnen gelten zu lassen und trägt den Mangel an Würdigung derselben sicherlich vom Kinderturnen auf das der Turnvereine über.

Was die Begründung von Einseitigkeit anbelangt, weil die beschriebenen Übungen nur solche seien, die bei Gerätübungen häufige Anwendung finden, so muß Lehmann noch eine Sorte Freiübungen kennen (eine superfeine première qualité), bei der dies nicht der Fall ist, und dabei hat Lehmann unrecht, diese Qualität nicht anzudeuten. Es scheint aber doch nicht, daß er sie kenne, wenn er in seiner Beurteilung, einige Zeilen weiter unten, selbst sagt: „daß sich alle Bewegungen, nur vielleicht mehr oder minder miteinander vermischt, wiederholen müssen und die Darstellung derselben nur durch den veränderten Grundstand verändert scheint. Also sind doch die Bewegungen der verschiedenen Glieder in den Freiübungen

die gleichen, wie beim Gerätturnen, nur daß sie bei jenen im Stehen, bei diesen mehr in einem anderen Zustande vorkommen.

Bei Einführung der Freiübungen ist aber auch auf deren Betrieb Rücksicht zu nehmen.

Viele Übungen können im freien Stehen nicht leicht betrieben werden, besonders anfangs, und machen das Halten notwendig, und dies muß sehr berücksichtigt werden, denn sonst ist Gefahr, daß die Schwierigkeit der Darstellung den Turnern die Übung verwerflich erscheinen macht.

Ferner müssen die meisten Übungen, wenn sie von wirklichem Nutzen sein sollen, mehrfach wiederholt werden, oft zehn- bis zwanzigmal. Es ist wiederum sehr wesentlich, daß dies berücksichtigt werde, denn bei Vernachlässigung öfterer Wiederholung ist Gefahr, daß die Übung gar nie erlernt wird, und hiermit kein Gewinn körperlicher Ausbildung erfolgt, was den Turnern die Freiübungen bald verleiden würde. Wir erwähnen diese Punkte in dem Schriftchen, und wenn daher Lehmann meint, es sei nichts über den Betrieb darin bemerkt, so wissen wir nicht, ob er es eigentlich nur gelesen hat.

Bei gemeinsamem Betriebe der Freiübungen muß ferner auf Aufstellung und Einreihung der Turner Bedacht genommen werden, und da kommen wir auf die Gemeinübungen im engeren Sinne zu reden. Es sind die Gemeinübungen unstreitig ein Zweig des Turnens, ob aber dieser Zweig, was Aufstellung und Einreihung anbelangt, zur besonderen Betreibung in Turnvereinen jetzt schon sich eignet, das ist eine Frage, auf die uns die Erfahrung lehrt, mit „Nein“ zu antworten.

Wenn wir vorhin aussprachen, daß eine Übung, für Turnvereine geeignet, notwendig eine Bewegung sein muß, wo Verständnis und Kunst und im allgemeinen auch körperliche Anstrengung den Turner zugleich bethätigen müssen, so wird wohl jeder einsehen, warum wir die Gemeinübungen, nicht zu verwechseln mit gemeinsamer Betreibung der Freiübungen, in den Bereich der Übungen von Turnvereinen nicht gezählt haben wollen. Die Lehre der Gemeinübung bietet in ihren Anfängen Übungen, die den Turner nicht genugsam bethätigen und somit nicht genugsam ansprechen; sie sind Übungsstoff für Kinder, nicht für Turnvereine. In jedem Zusammensein mit seinen Genossen erkennt der Turner seine Gemeinübung, und seine Übung zur Erlernung von Zucht und Ordnung. Darum sieht man auch die Turner sich in Riegen trennen, man sieht sie auf dem

Marsch oder an Turnfesten in wohlgeordnetem Zug, in Schritt und Tritt einherschreiten, und wenn sie Jahns Vorübungen treiben, sieht man, wie sie sich, ganz passend, auf Abstand zweier Armlängen in einer oder mehreren Reihen aufstellen, und dies thun sie, ohne die Lehre der Gemeinübungen einstudiert zu haben.

Zum gemeinsamen Betriebe der Freiübungen sind nun die Aufstellung und Einreihung, wie sie bisher, aufs wenigste in der Schweiz, und so viel wir wissen, auch in Deutschland zum Betriebe der Vorübungen üblich sind, ganz hinreichend, und wir haben deshalb in unserem Schriftchen, das sich an den einzelnen Turner wendend, der Kürze zu befleißigen hatte, keine Erwähnung davon gethan.

Ganz anders wird es mit den Gemeinübungen sein, wenn einmal die Schule Turner in die Vereine wird liefern, welche die Anfangsgründe der Gemeinübungen kennen und auch im übrigen Turnen fortgeschritten sind; dann wird sich allerdings auch für die Turnvereine ein schönes Feld für die Gemeinübungen eröffnen.

Es ist aber noch ein Grund in Betreff dieser Ansicht über die Gemeinübungen, und zwar wieder ein Erfahrungsgrund. Die Zeit ist kurz, die die Mehrzahl der Turner in den Vereinen weilt, denn die Idee des Turnens ist leider noch nicht so vorgedrungen, daß mit dem vorrückenden Alter die Mehrzahl der Vereinsmitglieder fortfährt, am Turnen werkthätig Hand anzulegen; die Zeit ist ferner kurz, die gewöhnlich ein Turner auf dem Turnplatze zu verweilen hat, und Berufssachen und leider auch Nachlässigkeit sind schuld, daß wiederum ein großer Teil der Turner den Turnplatz nicht regelmäßig besucht. Und endlich treten die meisten als Neulinge im Turnen in die Vereine ein. Es folgt daraus, daß es überhaupt mit gemeinsamer Betreibung von Übungen seine besondere Schwierigkeit hat und die Einzelübung notwendig überwiegend sein muß; es folgt aber auch daraus, daß insbesondere die Gemeinübungen im engeren Sinne nicht Gegenstand der Betreibung sein können, weil der unregelmäßige Besuch allzuofte Wiederholung von einzelnen Übungen nötig machen würde, die ohnehin nicht ansprechen und nicht genug bethätigen, und so nur Überdruß und Unordnung erregen würden. Die letzte Folge ist nun aber die, daß die Betreibung der Freiübungen nach allen ihren Bereichen, die regelrechte Betreibung der Gemeinübungen und die Betreibung der

so vielfältigen Gerätübungen die Zeit und die Kräfte so zersplittern, daß in keinem Zweige Ersprießliches erreicht wird und am Ende den Turnplatz vielen wird verleiden. Demnach betreibe man, unserer Ansicht nach, nur das Notwendigste und begnüge sich, in diesem Erfolg zu erzielen; nämlich die Gemeinübungen in gemeinsamer, einfacher Betreibung der Freiübungen; von den Freiübungen das, was an den Gräten nicht oder nur mangelhaft erlangt werden kann, nicht aber, was in kürzerer Zeit, mehr ansprechender Weise und leichter durch das Turnen an den Geräten erreicht wird, wie z, B. Ausbildung der Arme. Auf diese Weise wird auch dem Gerätturnen nicht zu viel Abbruch gethan, was besonders anfangs verhütet werden soll.

Diesen Weg hat uns die Erfahrung gelehrt, zur Einführung der Freiübungen einzuschlagen, und somit den Turnvereinen Lust und Liebe zur Einzelübung, als auch zur gemeinsamen beizubringen. Wir sind weit entfernt, zu glauben, daß es ein vollkommener Weg sei, und werden Belehrung immer dankbar annehmen, besonders wenn sie in wohlwollendem Tone gegeben wird. Wenn nun aber Lehmann im Tone der Verachtung und Geringschätzung davon spricht, so müssen ihn erworbene Erfahrungen dazu berechtigen, und er muß die Art und Weise kennen, den Turnvereinen einen weiteren Gesichtskreis in die Freiübungen zu eröffnen, und es auch verstehen, die Gemeinübungen für dieselben genießbar zu machen. Wenn dem so ist, so wird es uns natürlich sehr angenehm sein, wenn er, sein Füllhorn öffnend, uns aus unserer Einseitigkeit heraushilft und uns eines Besseren belehrt. Einstweilen hegen wir aber noch wenig Erwartung; denn gerade der Widerstand, den, laut dem „Turner“, Lehmann bei Einführung und Geltendmachung der Freiübungen im „Dresdener Turnverein“ fand, scheint uns darauf hinzuweisen, daß er eine Sache, die sich selbst genugsam empfiehlt, wenn sie zweckmäßig betrieben wird, nicht in gehöriger Weise erfaßt und angebracht hat.

---

## 21.

# Einige Bemerkungen über den Gang des Menschen.

Von ***

(Aus Fr. H. Schwarz, „Darstellungen aus dem Gebiete der Pädagogik". Leipzig 1833. Göschen. S. 231—248.)

Friedrich Heinrich Christian Schwarz, Theolog und Pädagog, geboren am 30. Mai 1766 in Gießen, starb als Professor in Heidelberg am 3. April 1837.

---

Der Körper des Menschen ist zum aufrechten Gange gebildet, und hierin hat er einen wichtigen Vorzug vor den Tieren; er ist das einzige viergliederige Geschöpf, das auf der Erde lebt, welches zum aufrechten Gange bestimmt ist. Es ist nicht etwa die Gewohnheit, daß wir auf zwei Füßen gehen, sondern die Natur will es so, sie hat uns nicht vier Füße gegeben, sie gab uns nur zwei, und statt der zwei anderen die beiden Arme mit den Händen, diesen wichtigen Organen, welche sie dem Tiere versagt hat. Zwar kann aus dem Nachahmungstriebe das aufrechte Gehen der Kinder erklärt werden, und man hat Beispiele von solchen, die in der Wildnis aufwuchsen, daß sie von dem Tier auf allen Vieren zu laufen gelernt, allein dieses letztere war ein Notstand, und jenes Nachahmen des aufrechten Ganges ist das Bedürfnis der menschlichen Natur. Denn der Mensch ist nicht zum vierfüßigen Gehen gebaut, und es ist ihm das Beschwerlichste, weit beschwerlicher als irgend einem vierfüßigen Säugetiere die seiner Bestimmung gemäße Fortbewegung. Bei dem Menschen sind die Füße gegen die Arme für das Gehen auf Vieren zu lang, und dabei ihre Beugung durch das vor-

wärts geneigte Knie gehindert; die Arme stehen zu weit an der Brust voneinander ab, um zu dem Gehen fähig genug zu sein. Der Kopf würde bei dem Gehen auf allen Vieren bei dem Menschen abwärts hängen wie bei dem Tier, und die Augen müßten immer unten auf den Boden sehen; dabei könnte er nicht einmal den Kopf in die Höhe heben, was doch das Tier kann, weil es stärkere Nackenmuskeln hat. Überdies sind die Arterien, welche das Blut nach dem Kopfe führen, so eingerichtet, daß sie nur bei dem aufrechten Gange ihm die rechte Quantität, bei dem vierfüßigen aber eine übermäßige zuströmen.

So wie sich nun der Charakter der Menschheit überhaupt in dem aufrechten Gange ausspricht, so auch des einzelnen Menschen in seinem Gange, denn er hat bei jedem etwas Besonderes. Das Sprichwort sagt: den Vogel erkennt man an den Federn; vielleicht würde es noch mit mehr Recht heißen: den Menschen erkennt man an seinem Gang, oder überhaupt an seiner Haltung und Bewegung. Nächst den Gesichtszügen geben sie die Physiognomie des Menschen und sind Wahrzeichen, in welchen sich seine Individualität zu erkennen giebt; manchmal spiegelt sich in seinem körperlichen Benehmen sein ganzes inneres Thun und Treiben augenscheinlich ab. Je mehr sich der Mensch in seiner Natürlichkeit befindet, und je weniger sein Äußeres in die Formen der Konvenienz eingeengt ist, je mehr er sich von hemmenden Rücksichten lossagt: um so mehr Bedeutung hat die Haltung und Gebärdung seines Körpers. Das zeigt sich auffallend bei der Menschenklasse, welche die Wilden genannt werden. Ihre körperlichen Bewegungen sind der unmittelbare Ausdruck ihrer Gedanken und Empfindungen, selbst ihre Sprache spricht mehr durch ihre Glieder, ihr Geist, ihre Seele scheint weniger verhüllt in ihren Blicken, Geberden, Stellungen. Wenn bei allen Menschen so wie bei diesen die geistigen Fähigkeiten eine untergeordnete Stelle einnehmen würden, so könnte man sie füglich nach ihrem äußeren Erscheinen klassifizieren, und es würde ein Leichtes sein, die verschiedenen Leidenschaften und Gewohnheiten zu erkennen; aber die Konvenienz und die Rücksichten üben bei der mehr zivilisierten Klasse so viel Herrschaft über den ganzen Körper aus, daß wenigstens die grelleren Ausdrücke des Charakters zurückgehalten und die Menschen in eine mehr gleiche Form abgedrückt werden, welche sie innerhalb gewisser Grenzen hält. Der Widerstand, welchen diese Form dem Andrang und Aus-

bruche der Gefühle und Gesinnungen leistet, ist bekanntlich von außerordentlicher Kraft, welches teils durch die Erziehung, teils durch die Notwendigkeit für das eigene Interesse erklärt werden kann. Je mehr sich nun die Menschen in diese Form eingewöhnen, um so weniger unterscheiden sie sich in ihrem Auftreten und Benehmen.

Nichtsdestoweniger bleibt doch noch etwas Charakteristisches in der Haltung und Bewegung eines jeden, ganz besonders in seinem Gang. Aufmerksame Beobachter finden hier ein Feld für interessante Forschungen im Gebiete der Menschenkenntnis. In der Art und Weise der Körperhaltung, insbesondere in dem Aufheben, Vorschieben der Beine und Füße, im Auftreten, in dem Grade der Geschwindigkeit, womit dieses geschieht, und den begleitenden Bewegungen der Arme, des Kopfes und des Rumpfes lassen sich nicht selten gewisse vorherrschende Charakterzüge erkennen; und nimmt man Alter, Geschlecht, Gesichtszüge, Blicke hinzu, auch die Wahl der Kleidung und die Art, sie zu tragen, so erscheint uns in diesem Totaleindrucke der ganze innere Mensch.

Zunächst aber erhalten wir durch die Beobachtung des Ganges ein Bild von seinen physischen Eigenschaften, und in dieser Beziehung wollen wir hier das Gehen betrachten.

Bemerkenswert ist auch hierin der Unterschied des Menschen von dem Tier. Das Lebensalter hat von der Kindheit bis zum Greisenalter einen viel größeren Einfluß, als bei allen anderen lebenden Geschöpfen, so daß die physische Natur in späteren Lebensjahren oft eine andere geworden zu sein scheint. So wie der Mensch eine längere Jugend hat als das Tier, so auch eine dem Tode länger vorausgehende Altersschwäche. Hieraus erklärt sich die Veränderung in seinem Gang.

Die Beine, welche früher voller Kraft und Beweglichkeit waren, werden matt und schwer, sie erfüllen ihre Bestimmung nur mit Anstrengung, und ein sonst bloß unbedeutendes Hindernis in dem Weg, auf dem sie schreiten, vermag sie in der Verrichtung ihrer Funktionen aufzuhalten; die erschlafften Sehnen und Muskeln thun ihre Dienste nicht mehr mit jener Leichtigkeit, welche dem jugendlicheren Alter eigen ist. Und wie bei den Beinen, so bei allen Gliedern. Die Bewegungen aller Körperteile tragen das Gepräge der Hinfälligkeit und Erschlaffung und deuten auf eine Erschöpfung der organischen Kräfte. So macht sich das Lebensalter bei dem Gang immer bemerklich, jedoch,

wie sich von selbst versteht, in mehr oder weniger auffallender Weise, oder vielmehr in früheren oder späteren Lebensjahren, je nach der eigentümlichen Körperbeschaffenheit.

Wie das auch mit der längeren Lebensdauer zusammenhängen mag, genug — es läßt sich das Lebensalter am Gang erkennen. Wer würde beim Anblick einer wandelnden Person auch ohne nähere Betrachtung ihrer übrigen Eigenschaften nicht sogleich wahrnehmen, ob diese Person in der Periode der Lebensblüte, oder in dem kräftigen Mannesalter, oder aber in jenen Jahren der Erschöpfung sich befindet, von welchen soeben die Rede war? Wer unterscheidet nicht sogleich den leichten, hüpfenden und beweglichen Gang der Jugend, wem fiele nicht die Eigenheit des festen, taktmäßigen Schrittes des Mannes auf im Vergleiche gegen die lahmen Bewegungen des Greises?

Alles dies bezieht sich übrigens mehr auf das männliche als auf das weibliche Geschlecht. Das letztere ist in Hinsicht seiner Körperhaltung und Bewegung wesentlich verschieden, obgleich es in verschiedenen Lebensperioden in ähnlicher, wiewohl nicht so auffallender Weise seine Unterscheidungsmerkmale bei dem Gange zu erkennen giebt. Ruhe und Kraftlosigkeit geben ihm durch alle Lebensstufen eine größere Gleichförmigkeit, und ein geringerer Grad von Beweglichkeit der Glieder, der weniger im Bau als in der Sitte und Gewohnheit seinen Grund hat, steigert diese Monotonie fast bis zur Übereinstimmung. Aber auch die Kleidung trägt sehr viel hierzu bei; der Umstand besonders, daß die Bewegung der Beine verhüllt und daher der Beobachtung entzogen ist, daß diese vielmehr nur auf das Aufheben und Niedertreten der Füße, und auch da nicht immer und gewöhnlich nur unvollkommen, gerichtet werden kann, macht jede Eigenheit des Ganges fast unmerklich, wenn sie sich nicht gerade in der Haltung und Bewegung der oberen Körperteile oder in dem Grade der Geschwindigkeit, womit die Person fortschreitet, zeigt. Dessen ungeachtet ist diese Ähnlichkeit nicht groß genug, um nicht in den Stand gesetzt zu sein, gewisse unterscheidende Bewegungen wahrnehmen zu können, welche zunächst, wie beim männlichen Geschlecht, in den relativen Lebenskräften, oder, wie bereits erwähnt, in dem Alter ihren Grund haben.

Wenn wir bisher unser Augenmerk auf Menschen richteten, welche sich hinsichtlich des Ganges nur allein nach ihrem Alter und Geschlecht unterscheiden, so geschah dies in der Voraussetzung, daß keine Zufälligkeiten, keine Umstände vorhanden seien,

welche dieser Beobachtung eine andere Richtung geben. Dies ist der Fall bei Personen, deren Körperbeschaffenheit von dem naturgemäßen Zustand abweicht, deren Gliederbau nicht in Ordnung ist, oder die auf andere Weise krank sind.

Bei solchen Menschen, besonders wenn sie an einer inneren Krankheit leiden, ist die Bewegung der Körperteile von der Art, daß daraus eine Wahrnehmung ihrer charakteristischen Merkmale nicht leicht stattfinden kann. Sie bleiben daher als Ausnahmen von der Regel unserer Betrachtung fern, und indem ihnen unser Mitgefühl die gebührende Teilnahme zollt, wendet sich das Auge, das jetzt nur auf dem geraden Wege der naturgemäßen Ordnung bleiben will, von ihnen ab. Die Menschen, welche hiernach unserer Beobachtung ausgesetzt bleiben, zeigen sich, auch abgesehen von Alter und Geschlecht, durch einen höheren oder geringeren Grad von Kraft und Schwäche verschieden, unter welchen Eigenschaften hier weniger das Vermögen und die Fähigkeit der Muskeln in ihrem rohen, plumpen Zustand, als vielmehr eine gewisse Ausbildung der Fähigkeiten dieser Organe und namentlich der Sehnen verstanden werden muß. Letztere spielen bei dem Akte des Gehens eine Hauptrolle: durch sie wird die Bewegung der Füße hervorgebracht, also die Schnelligkeit des Aufziehens und Niedertretens derselben hängt zunächst nur von ihrer Thätigkeit ab; ebenso ist das Aufheben und Vorschieben der Beine, besonders auch der Unterbeine, ihr Werk. Je nachdem der Bau des Körpers, dem sie angehören, sich im Zustande der vollkommenen Ausbildung und Kraft, oder der Gebrechlichkeit und Schwäche befindet, ist ihre Wirkung auf die Bewegung überhaupt verschieden. Je mehr sie die Kraft besitzen, sich zu wenden und zu drehen, um so mehr sind die Glieder biegsam und geschmeidig. Daher kommt es, daß bei der Abnahme der Kräfte auch diese Eigenschaft der Sehnen mehr abnimmt, und der Körperbau eine gewisse Steifheit erhält, deren Folgen sich unmittelbar auf eine nachteilige Weise bei dem Gang äußern, weil ihm dadurch der Charakter der Trägheit, Plumpheit oder Schwerfälligkeit gegeben wird.

Was das Gehen an sich betrifft, nämlich die mechanische Bewegung der Beine, abgesehen von dem Körper, dem sie angehören: so wird diese Bewegung durch die Thätigkeit der drei Hauptteile des Beines hervorgebracht, nämlich durch das Ober- oder Dickbein, durch das Unter- oder Wadenbein, und durch den Fuß. Jeder Teil hat dabei seine besondere Bestimmung. Während

das obere Bein der Bewegung die Richtung giebt, folglich auch bei allen Wendungen während des Fortschreitens zunächst und hauptsächlich thätig ist, dient das Unterbein mehr als Stütze, indem durch seine senkrechte Stellung, welche es bei allen Bewegungen mehr oder weniger beibehält, der Oberkörper gehalten und getragen wird; es folgt bei dem Gange der Richtung des Oberbeines, und nur bei dem Aufheben des Fußes nimmt es eine andere Lage an. Der dritte Hauptteil, der Fuß, spielt die erste Rolle; das Ausgezeichnete seiner Form und Gestalt verrät die Wichtigkeit seiner Bestimmung; auf ihm ruht die ganze Körperlast, er muß sie aufrecht erhalten und tragen; seine Aufgabe ist, mit Sicherheit und Festigkeit aufzutreten. Die natürliche Lage der Füße beim Stehen und Gehen ist, wenn sie beide in gleichlaufender Richtung sind, und keine, oder nur eine unbedeutende Biegung des Fußgelenkes nach der Seite stattfindet; denn ist Letzteres der Fall, so findet man bei einer gänzlichen Ungewohnheit dieser Bewegung im Baue des Gliedes selbst, welches man seitwärts (auswärts) biegen will, einen Widerstand, aus welchem hervorzugehen scheint, daß diese Bewegung der Stellung nicht ganz angemessen ist.

Dessen ungeachtet ist die Richtung seitwärts nach außen die gewöhnlichere, indem Sitte und ein eingebildeter Schönheitssinn diese mehr gezwungene Bewegung erheischen und den Füßen eine solche Richtung vorschreiben; ist man aber einmal daran gewöhnt, so hat sie ihren Nutzen, denn sie giebt der Haltung des Körpers mehr Festigkeit und Sicherheit.

Nachdem wir nun die nächsten Ursachen betrachtet haben, welche die Stellung, Haltung und Bewegung bedingen, und einen Blick auf die Modifikationen des Ganges im allgemeinen geworfen und gefunden haben, daß diese zunächst in der körperlichen Individualität der Person gegründet sind: wollen wir den Gang nach seinen verschiedenen Leidenschaften näher kennen lernen und zunächst die Wirkung beobachten, welche durch die Entwickelung, Ausbildung und Vervollkommnung der geistigen Natur auf den Körper und dessen Verhalten verursacht wird, und sodann die Eigentümlichkeiten des Ganges ohne weitere Rücksicht auf das innere und äußere Wesen.

Gleichwie der Geist seine Entwickelungsperioden hat, wodurch er dem höheren Lebensziele stufenweise näher gebracht wird, so wird auch die organisch-physische Natur nur erst durch Zeit und innere und äußere Thätigkeit ihrer Bestimmung

entgegengeführt, und ihr Fortschreiten geschieht mit der geistigen Entwickelung parallel. Solche Perioden sind von großer Wichtigkeit, denn durch sie erhalten zunächst alle Körperteile diejenigen Eigenschaften, welche notwendig sind, um ihren immer wichtiger werdenden Beruf zu erfüllen. Ihre Folgen und Wirkungen sind augenfällig und besonders auch bemerklich bei dem Gange. Wir wollen nun die Verschiedenheiten nach den Lebensperioden betrachten, welche bei dem männlichen und weiblichen Geschlecht in dieser Beziehung von wesentlichem Einflusse sind.

In der zarten Kindheit, wo die Beine gerade nur so viel Stärke und Ausbildung erlangt haben, um ihrer Bestimmung gemäß das Körperchen zu tragen, geschieht das Fortschreiten bei seinem ersten Anfange mit Unsicherheit und eben deshalb auch mit einer verhältnismäßigen Geschwindigkeit, da das Bestreben, sich aufrecht zu erhalten, ein schnelles Auftreten erfordert, welches der Ängstlichkeit wegen von einer gewissen zitternden Bewegung des ganzen Körpers begleitet ist. Diese Unzuverlässigkeit im Gehen, welche übrigens bei dem Mangel an Überlegung durchaus nichts Eigentümliches in Beziehung auf das Innere andeuten kann, ist von keiner langen Dauer. Bald fühlt das Kind seine Fähigkeit, die Stärke seiner Beinchen nimmt zu, und sein Gang wird immer fester, bestimmter und sicherer, ohne daß jedoch diese Eigenschaften schon entschieden vorhanden sind; aber das Erwachen der Verstandeskräfte, die heitere, ungetrübte Betrachtung aller Vorkommnisse versetzen das Gemüt in einen unruhig-freudigen Zustand, der sich in gleicher Weise in dem körperlichen Benehmen äußert. So wie nun aber die Begriffe mehr scharf, die Anschauung mehr bestimmt, die Gedanken mehr geordnet werden, und überhaupt das intellektuelle Vermögen eine entschiedene Richtung annimmt, werden im gleichen Maß auch die äußeren Bewegungen mehr geordnet und bestimmt, aber weil das geistige Leben sich im Zustande der Entwickelung befindet, und ihm die Phantasie eine Welt voller Licht und Freude zeigt, äußern diese Bewegungen gleichfalls den Charakter des Frohsinns durch vorübergehendes Hüpfen, Springen, Laufen und mitunter in einem wilden, tollen Benehmen. Bis dahin zeigen beide Geschlechter fast die nämlichen Eigenschaften, die Mädchen nicht minder als die Knaben. Nur findet sich in einzelnen Fällen schon in der Art der Äußerung ihrer Empfindungen ein merklicher Unterschied, welcher unverkennbar das stärkere und schwächere Geschlecht verrät, und worin nicht minder die Spur

der keimenden Leidenschaft und Untugend zu erkennen ist. Diesen Charakter*) behält der Knabe bis zum 6. oder 7., auch wohl bis zum 8. Jahre bei, je nach der Individualität, wo er sodann wieder in eine andere Periode eintritt. Die fernere Entwickelung des Verstandes, das fortgesetzte Beschäftigen mit wissenschaftlichen Gegenständen, wodurch eine neue Welt mit ernsten Bildern und Gestalten erschlossen wird, das Festhalten der Gedanken an den letzteren wirken mächtig auf das körperliche Verhalten, welches nun in allen Teilen einen höheren Grad von Festigkeit und Entschiedenheit erhält; auf der anderen Seite sind Frohsinn und heitere Lebensfreude im höchsten Grade vorhanden und erhalten, wie das Gemüt und die Phantasie, so auch den Körper in steter Aufregung und Unruhe, welche in einzelnen Fällen durch Heftigkeit gesteigert werden. Alle diese Eigenschaften zeigen sich in dieser Periode unverkennbar in dem Gange, mehr aber noch bei dem Knaben als bei dem Mädchen, das nun schon den Weg der Ruhe und Verschlossenheit eingeschlagen hat, und dessen Empfindungen schon eine gewisse Herrschaft über das äußere Verhalten ausüben.

Der Samen, welchen die Seele des Kindes ausgestreut, ist in dem Knabenalter aufgesproßt, aber erst in dem Jüngling entwickelt sich die Pflanze vollständig, wird in allen Teilen kennbar, und aus den sich allmählich öffnenden Blütenknospen können schon die Früchte erraten werden, welche den Baum des Lebens zu einem nützlichen, unbrauchbaren, oder gar schädlichen Gewächse machen. Verstand, Gemüt, Phantasie, Moralität haben nun ihre bestimmten Gestaltungen und Richtungen angenommen, und Leidenschaften aller Art suchen sie gleich Schmarotzerpflanzen zu umschlingen und ihnen die besten Säfte auszusaugen. Es entsteht ein Kampf zwischen den edleren und niederen Trieben, der nur mit dem Siege der einen oder der anderen endet. Die Unruhe, welche auf solche Weise die Seele des Jünglings erfüllt, wirkt um so mehr auf sein äußeres Benehmen, als sich nun auch der Körper fast im Zustande der vollkommenen Ausbildung befindet, mithin auch seine Bewegungen ein mehr aus-

*) Die Übereinstimmung in geistiger, und nach obiger Darstellung im allgemeinen auch in körperlicher Beziehung ist ohne Zweifel die Ursache, daß die Griechen bei ihrer Erziehung zwischen beiden Geschlechtern keinen Unterschied machten und Knaben und Mädchen bis zu diesem Alter nur der mütterlichen Sorgfalt und Obhut anvertrauten, und die Trennung erst in der weiteren Periode stattfand. Der Verf.

drucksvolles Ansehen erhalten, welches das Gepräge der Unruhe, Kraft und Entschlossenheit trägt. Noch zeigen seine Schritte keine Spuren von ernsten Sorgen, noch halten ihn keine engherzigen Rücksichten an die Vorschriften der Konvenienzen und Formen gebunden. Frei und ungezwungen sind Gedanken, Worte und Handlungen; frei und natürlich die Bewegungen seiner Glieder. Ein ganz entgegengesetztes Bild hinsichtlich des äußeren Erscheinens zeigt die Jungfrau, welche sich zwar ebenfalls im Besitze der Lebenskraft befindet, allein diese unter der Herrschaft weiblicher Sanftmut und Zurückgezogenheit bei ihrem Auftreten durchaus nicht zu erkennen giebt und gleichsam mit ängstlicher Schüchternheit jede ihrer Bewegungen vor den Augen der Welt überlegt und mit Bedächtigkeit ausführt.

Das Mannesalter endlich ist die Periode der vollständigen Ausbildung aller geistigen (bis zu einer gewissen Stufe) und leiblichen Eigenschaften, und mit ihm kann sich also auch erst das Eigentümliche seines Wesens in seiner eigentlichen Gestalt wahr und bestimmt zeigen. Die Früchte, welche der Jüngling erraten ließ, sind nun vollkommen gebildet und geformt. Die physische Natur hat ihre höchste Stufe erreicht. Der Kampf der leidenschaftlichen Unruhe mit der Besonnenheit ist ausgekämpft und hat zu einem Resultate geführt; die Folge davon ist Ruhe. Die Phantasie ist dem Verstand, und in dem besseren Falle die Leidenschaft der Vernunft unterlegen. Der frühere Schauplatz der Unruhe wird dagegen von anderen Gestalten eingenommen, welche einen ernsteren Charakter blicken lassen. Die Sorge mit dem zahlreichen Gefolge bisher nicht gekannter, zum Teile drückender Gefühle, das stete Bewegen in dem Kreise des vorgeschriebenen Wirkens und das damit verbundene Bemühen der Erfüllung seiner Obliegenheiten und Pflichten, die Verkettung des bürgerlichen Privatlebens, die Bedachtnahme auf alle daraus entspringenden Rücksichten erfordern notwendig einesteils einen gewissen höheren Grad des Wissens und der Erfahrung, und anderntteils eine bestimmte Richtung der Geistesfähigkeiten und Entschiedenheit des Charakters. In dem nämlichen Maß, in welchem diese inneren Eigenschaften sich in ihren Formen festsetzen, wird auch die physische Natur in ihrem äußeren Verhalten in den Zustand der ruhigen Gemessenheit und Festigkeit zurücktreten, was namentlich auch den Schritt des Mannes bezeichnet.

Was dagegen die ins reifere Alter getretene Frau betrifft,

so haben sich auch bei ihr die lichtvollen Bilder der Jugend in ernstere Gestalten verwandelt; ähnliche Gefühle wie jene des Mannes geben sich auch bei ihr zu erkennen; da diese aber bei weitem nicht so ausgedehnt und so heftig sind, so bringen sie auch nicht im gleichen Maße die Wirkung hervor. Der Frauen inneres und äußeres Wesen bleibt sich mehr ähnlich, allein mit mehr Ruhe und Festigkeit.

Da die körperlichen Eigenheiten, die Haltung, die Stellungen und Bewegungen unbezweifelt mit dem geistigen Thun und Lassen in solchem Zusammenhange stehen, und diese Verbindung eine Art von Wechselwirkung ist: so folgt hieraus, daß bei einer Abnahme des Vermögens der einen Art auch die andere leidet, daß also, wenn die Kräfte und Fähigkeiten der Glieder im Abnehmen begriffen sind, auch das geistige Wirken schwächer wird, und wenn auch nicht immer in dem gleichen Maß, so ist es doch immer mehr oder weniger merklich der Fall. Ein Mann, welcher die Periode der höchsten Kraft verlassen hat und dem Abende seines Lebens zuwandelt, gleicht im natürlichen Zustande dem von einer langen Tagereise ermüdeten Wanderer, der das Ziel seiner Reise vor Augen hat und nun die letzten Kräfte anwendet, um es zu erlangen. Er nähert sich der ersten Zeit des Lebens wieder, jedoch mit dem Unterschied, daß das, was damals im unentwickelten Keime verborgen lag, nach davon gemachtem Gebrauche nun nach und nach dahinwelkt und nutzlos wird, ein Unterschied, welcher sich in körperlicher Beziehung durch Mangel an Lebhaftigkeit, durch Mattigkeit, Ruhe und Ungelenkigkeit der Glieder, und in geistiger Hinsicht durch Abnahme des Gedächtnisses und der Auffassungskraft, durch Stumpfheit der Phantasie und eines mehr indifferenten Gemütszustandes zu erkennen giebt. Dasselbe erscheint in ganz ähnlicher Weise bei dem weiblichen Geschlecht, das sich nun in jeder Beziehung dem männlichen nähert und gleich diesem die letzten Schritte auf dem Lebensweg ohne besondere Eigentümlichkeiten nur zu vegetieren scheint, bis endlich die verzehrten Kräfte das längere Fortbestehen des irdischen Daseins unmöglich machen.

Aus diesen Betrachtungen, welche wir über die geistige und körperliche Charakteristik in den verschiedenen Lebensperioden nur ganz im allgemeinen angestellt haben, läßt sich mit einiger Sicherheit eine Übereinstimmung gewisser vorherrschender intellektueller und physischer Eigenschaften folgern, wovon wir einige Beispiele hierher setzen:

## Eigenschaften,

| geistige | körperliche |
|---|---|
| Verstand | Ruhe und Bestimmtheit in allen Teilen und bei allen Bewegungen. |
| Phantasie | Lebhaftigkeit der Gesichtszüge und einzelner Glieder; übrigens Ruhe. |
| Unbesonnenheit | Lebhaftigkeit aller Glieder auf ungeschickte Weise. |
| Frohsinn | Lebhaftigkeit, zuweilen selbst heftige Bewegung der Glieder, mit freundlichen Gesichtszügen. |
| Wissenschaftlichkeit | Ruhe im Blick und in den Bewegungen und Unaufmerksamkeit auf dieselben. |
| Leidenschaftlichkeit (innere) | Unsicherheit und Lebhaftigkeit in den Bewegungen, namentlich in den Gesichtszügen. |
| Roheit des Charakters und der Sitten | Rücksichtslosigkeit in dem äußeren Benehmen, Ungeschmeidigkeit der Bewegungen. |

Es läßt sich zwar nicht behaupten, daß das eine notwendig die Folge des anderen sein müsse, und daß nicht Eigenschaften der einen Art vorhanden sein können, ohne daß auch jene der anderen Art anwesend wären; allein allgemein drückt sich dennoch die Wirkung des vorherrschenden Charakters und der Geistesfähigkeit mehr oder weniger bestimmt in der angegebenen Weise aus, und zwar wie bei dem männlichen, so bei dem weiblichen Geschlecht, und in den verschiedensten Lebensperioden.

Inwiefern nun das Gesagte seinen Einfluß auf die mechanische Bewegung des Ganges übt und die Eigentümlichkeiten desselben begründet, und zu welchen Resultaten diese letzteren in den verschiedenen Lebensperioden führen, dies stellt sich in folgender Übersicht dar:

### 1. Periode

| das Lebensalter | | Eigenschaften des Ganges |
|---|---|---|
| in der ersten Zeit, wo man die Fähigkeit des Gehens erlangt hat; | Knaben und Mädchen | unsicher — ungewiß — bedächtig — zitternd — ungleich schnell — furchtsam und verzagt — fester Blick auf den Boden. |

## 2. Periode

| das Lebensalter | | Eigenschaften des Ganges |
|---|---|---|
| bis zu der Zeit, wo sich schon bestimmte Begriffe gebildet haben und ein verständiges Anschauungsvermögen vorhanden ist; | Knaben und Mädchen | mehr sicher, fest und bestimmt — unruhig — lebhaft — schnell — die Schritte folgen sich ungleich geschwind und groß. |

## 3. Periode

| | | |
|---|---|---|
| bis zu dem Alter, wo die Verstandeskräfte eine bestimmte Richtung anzunehmen beginnen, übrigens die Phantasie noch vorherrschend ist; | Knaben und Mädchen | sicher — gewiß — schnell — lebhaft — mehr Gleichheit in der Geschwindigkeit und Größe der Schritte — momentane fröhlich-heftige Bewegungen. |

## 4. Periode

| | | |
|---|---|---|
| bis zu der Zeit, wo die Verstandeskräfte überwiegend werden und das geistige Wesen einen bestimmten Charakter annimmt; | Knaben | fest — entschieden — unruhig — lebhaft — Äußerungen des Frohsinns ohne Heftigkeit. |
| | Mädchen | sicher — gewiß — weniger schnell — lebhaft — mehr Ruhe. |

## 5. Periode,

| | | |
|---|---|---|
| bis zu der Zeit der vollkommen entwickelten und ausgebildeten geistigen und körperlichen Eigenschaften, wo das Leben mehr Ruhe und Ernst erhält; | Jüngling | kräftig — taktmäßig — entschlossen mit Unruhe und Lebhaftigkeit — feste freie Bewegung — schnell. |
| | Jungfrau | bedächtig — schüchtern — ruhig — rücksichtsvolles Verhalten des Körpers. |

## 6. Periode

| | | |
|---|---|---|
| die Zeit der ernsteren Betrachtung und Anschauung des Lebens, der Überlegung und Wirksamkeit, der Sorge und Rücksichten; | Mann | fest — entschieden — gemessen — ruhig — weniger lebhaft und schnell. |
| | Frau | sicher — bedächtig — weniger schüchtern — ruhig. |

## 7. Periode

| | | |
|---|---|---|
| die Zeit der Abnahme der Geistes- und Körperkräfte (das Alter). | Mann und Frau | unsicher — weniger fest — bedächtig — langsam — ruhig — taktlos — ohne Leben — verzagt. |

Die charakteristischen Merkmale, welche nach vorstehender Darstellung die einzelnen Lebensstufen bezeichnen, sind nur summarisch und allgemein, die speziellen Eigentümlichkeiten liegen in der Individualität und begründen eine große Reihe von Modifikationen, je nach dem Standpunkte der Geisteskräfte und der Moralität und nach der Beschaffenheit des Körpers. Ferner versteht es sich von selbst, daß hier nur von dem naturgemäßen ordentlichen Verlaufe des Lebens die Rede sein kann, nicht aber von Menschen, die an irgend einem Gebrechen leiden, wodurch die Ordnung der Natur gestört wird.

Nachdem wir nun den Gang in seinem Zusammenhange mit der geistigen Natur betrachtet haben, wollen wir unsere Aufmerksamkeit noch auf eine mechanische Bewegung und die Wirkung derselben auf das Verhalten des Körpers lenken.

In dieser Beziehung äußern nächst dem Bau, der Bildung und inneren Beschaffenheit des Körpers, Alter, Erziehung und Beschäftigung den wichtigsten Einfluß auf den Gang. Obgleich er hiernach und vieler anderer Nebenumstände wegen fast bei einem jeden Menschen irgend eine Eigentümlichkeit verrät, so läßt er sich doch nach den vorherrschenden Eigenheiten in gewisse Hauptarten klassifizieren. Der Gang ist hiernach:

1) Hebend. Das Aufheben und Niedertreten der Beine geschieht in gleicher Geschwindigkeit, und da der Fuß seiner ganzen Länge nach Boden faßt, so werden die Schritte taktmäßig und fest. So oft das Unterbein sich hebt, scheint die ganze Seite des Körpers gehoben zu werden, was bei einer geraden und ruhigen Haltung des Oberkörpers besonders bei den beiden Achseln, welche dadurch eine wiegende Bewegung erhalten, sichtbar wird; oder man glaubt bei jedem Schritt ein Heben und Sinken des Kopfes (in der senkrechten Lage) zu bemerken. Es ist dies diejenige Gangart, welche für den menschlichen Körperbau die angemessenste, mithin die natürlichste, zweckmäßigste und schönste ist. Ihre Eigentümlichkeit zeigt sich am deutlichsten bei einer größeren Gesellschaft von Personen, welche sich auf diese Weise taktmäßig fortbewegt, z. B. bei Soldaten während des Marschierens. Je weniger übrigens diese Eigenschaft bemerkbar ist, um so regelmäßiger und schöner ist der Schritt.

2) Schwankend. Diese Gangart hat die nämlichen Eigenschaften wie die vorhergehende, aber in einer viel auffallenderen Weise und mit dem Unterschied, daß hier nicht sowohl ein

scheinbares Heben der oberen Extremitäten stattfindet, sondern der ganze Oberleib seitwärts hin und her zu schwanken scheint. Sie ist namentlich großen, schnell aufgewachsenen, schlanken Personen, zumal in den jüngeren Jahren eigen, welche noch nicht Knochen- und Muskelkraft genug zu besitzen scheinen, um den Oberleib in der gehörig geraden Lage zu erhalten.

3) Fallend. Das Eigentümliche dieser Gangart ist der Umstand, daß das Aufsetzen des Fußes früher erfolgt, als die bei einem jeden regelmäßigen Schritte notwendige Bewegung des Unterbeines vollendet ist, indem nämlich das Knie einen Winkel beibehält. Auch hat es den Anschein, daß das Aufheben des Fußes langsamer, und das Auftreten schneller geschehe, und dadurch der Körper mit einer gewissen Heftigkeit vorwärts gezogen werde, was bisweilen so auffallend ist, daß man glauben sollte, die Person sei im Begriffe zu fallen.

Man bemerkt diese Gangart am häufigsten bei Landleuten, welche auf unebenem Boden zu gehen gewohnt sind, besonders aber bei Bergbewohnern, wenn sie ihrer Gewohnheit zuwider auf ebenem Terrain sich befinden (denn beim Bergsteigen wird die gewöhnliche Bewegung des Niedertretens nur zum Teile vollendet).

4) Hüpfend. Ein sanftes Niedersetzen des Fußes, aber ein rasches Aufheben desselben, und der daraus folgende Umstand, daß man, um das Fortschreiten zu bewirken, den Fuß nicht sowohl mit der vorderen Sohle (wie dies regelmäßig der Fall ist), als mit den Zehen abschnellt, geben dieser Gangart das Ansehen einer hüpfenden Bewegung.

5) Schwebend. Bei einem langsamen Schritt und einem sanften Auftreten ist die Haltung des Körpers ruhig und fast bewegungslos, so daß, da dies geräuschlos geschieht, die wandelnde Person den Boden kaum zu berühren scheint, also einer schwebenden Gestalt ähnlich sieht.

Diese Gangart ist, weil sie in der Regel Abnahme der physischen Kraft voraussetzt; dem höheren Alter, zumal denjenigen älteren Personen eigen, denen ein körperlich ruhiges und leidenschaftloses Benehmen zur Gewohnheit geworden; namentlich findet man sie bei Personen weiblichen Geschlechts aus den höheren Ständen.

6) Schleppend. Auch diese Art des Gehens scheint einen gewissen Grad von Kraftlosigkeit vorauszusetzen, wenigstens eine Kraftlosigkeit der Beine, indem das Bein, wenn es im Auf-

heben begriffen ist, nicht mit der erforderlichen Behendigkeit die Bewegung nach vorn ausführt, sondern mit einer merklichen, wenigstens scheinbaren Anstrengung nachgezogen oder geschleppt wird, wodurch der Gang das Ansehen der Trägheit und Schwerfälligkeit erhält. Er ist gewöhnlich bei sehr müden Personen zu finden, häufig aber auch bei solchen, welche an das Tragen schwerer Lasten gewöhnt sind, oder bei kranken oder alten Leuten.

7) Schleichend. Bei einem bedächtigen und sanften Auftreten ist die Haltung des Körpers mehr oder weniger gebückt und unruhig, wodurch die Person zu schleichen scheint. Auch diese Gangart ist besonders kraftlosen Personen eigen.

8) Schleifend. Das Aufheben der Füße ist kaum merklich, und das Vorschieben derselben geschieht unmittelbar über den Boden hin, wodurch diese Bewegung hörbar wird und das Ansehen von einem Gleiten oder Schleifen erhält. Man findet dieses Gehen bei alten oder gebrechlichen Personen, denen die Kraft abgeht, die Füße gehörig zu heben und vorzuschieben.

9) Trippelnd. Die Schritte sind kurz und folgen sich schnell, was den Gang zwar sehr lebhaft, aber auch unsicher macht. Man bemerkt ihn am meisten bei Kindern, aber auch bei älteren Personen weiblichen Geschlechts.

Die Gangarten, wie wir sie hier betrachtet haben, können mitunter nur bei sehr aufmerksamer Beobachtung erkannt werden, da das Eigentümliche, insofern es dem Begriffe von Schicklichkeit oder Schönheit nicht gemäß ist, je nach Stand und Bildung thunlichst verborgen zu werden pflegt, indem man das Auffallende zu vermeiden sucht. Übrigens findet man bei einer und derselben Person zuweilen mehrere Gangarten vereinigt, jedoch niemals in der Art, daß nicht die eine vorherrschend wäre.

Wer diese allgemeinen Angaben auf die spezielle Menschenkenntnis anzuwenden verstände, würde sie noch weiter ausführen können. Die Erfahrung bietet auch dem weniger Kundigen schon manches dar, z. B. wie sich die verschiedenen Nationen am Gange kennbar machen, auch selbst die durch Zivilisation in eine gemeinsamere Form eingewöhnt sind. So wird man den Franzosen, den Engländer, den Deutschen an seinem Gang unterscheiden, und manchmal schon aus der Ferne. Auch die besondere Natur eines Menschen läßt sich schon einigermaßen aus der Art, wie er auftritt und überhaupt im Gehen sich bewegt, oder wie er dasteht, physiognomisieren.

Wichtiger aber möchte für den Pädagogen ein weiteres

Nachdenken über diesen Gegenstand sein; schon in der oben angegebenen Beziehung, um die jungen Leute aus diesem Äußeren desto besser kennen zu lernen, aber auch um die Beschaffenheit des Ganges, der Haltung und Bewegung zu berücksichtigen. Die körperlichen Übungen haben nämlich zuerst hierauf zu achten, aber auch die moralische Erziehung kann einen Gewinn daraus ziehen. Denn ist es wahr, daß Körper und Geist in Wechselwirkung stehen, und müssen wir insbesondere den Einfluß der physischen Unruhe oder Ruhe auf die innere Aufregung oder Stille anerkennen: so ist es auch nicht gleichgültig, ob man die Jugend in eine heftige, ungebärdige, haltungslose Beweglichkeit geraten läßt, oder zu einem naturgemäßen und schönen Gange gewöhnt, welcher aber weniger von außen aufgezwungen, als von innen, ihrem jedesmaligen Lebensalter angemessen, zur edlen Freiheit entwickelt werden müßte.

---

## 22.

# Das Stehen die erste Turnübung.

Von O. H. Jäger.

(„Deutsche Turnzeitung“ 1869. S. 3.)

Otto Heinrich Jäger, geboren am 10. Juni 1828 in Burg am Kochel, studierte mit seinem späteren Schwager Th. Georgii (s. IV. S. 44) in Tübingen und zwar Philosophie und Altertumswissenschaft. Im August 1848 stellte daselbst die philosophische Fakultät die Preisaufgabe: „Es solle über die hellenische Turnerei also abgehandelt werden, daß nicht allein ihre Wirkung auf leibliche und geistige Ausbildung, sondern auch überhaupt ihr Einfluß aufs gesamte altertümliche Leben erhelle; sodann solle untersucht werden, ob und wie und inwieweit dieselbe zur Schmückung und Kräftigung unserer neuzeitlichen Lebensverhältnisse dienen könne.“ Jägers Arbeit erhielt den ersten Preis. Sie erschien zuerst 1850, erweitert 1857 (K. Weychardt, Eßlingen) unter dem Titel: „Die Gymnastik der Hellenen in ihrem Einfluß aufs gesamte Altertum und ihre Bedeutung für die deutsche Gegenwart“ in neuer Bearbeitung 1881 (Stuttgart, Heitz).

Im Jahre 1854 ging Jäger nach kurzer Thätigkeit als Privatdozent in Tübingen als Turnlehrer der Kantonalschule nach Zürich, wo er dann Professor der praktischen Philosophie an der Hochschule wurde; 1862 berief ihn die württembergische Regierung als Hauptlehrer an die Königl. Turnlehrerbildungsanstalt in Stuttgart, deren Leitung er bis zum August 1890 in den Händen hatte. Seitdem lebt er zurückgezogen in Pößneck in Thüringen.

Über Jägers „System“ vergl. die Einleitung. Im Jahre 1864 erschienen von ihm die „Turnschule für die deutsche Jugend“ (Leipzig, E. Keil), 1876 die „Neue Turnschule“ (Stuttgart, Bonz & Co.), 1879 die „Steharbeit“, „Nationalerziehungsfrage in 70 Sätzen aus dem Leben“ (Heilbronn, Henninger), dann noch die „Romantischen Irrpfade neuzeitlicher Leibespflege“ (Dresden und Leipzig, 1887) und „Der Landsturm. Eine Gymnastikerinnerung des Germanengewissens vom 113 vor Christus“ (Tübingen 1889, Fues). Die nachfolgenden Aufsätze stammen aus einer Zeit, wo die Sprache des Verfassers noch Klarheit und Verständlichkeit besaß, die sie später fast ganz entbehrte.

# I.

Im Winter 1865/66 hielt Herr Prof. Dr. v. Vierordt von Tübingen im hiesigen Königsbau einen Vortrag „über Stehen und Gehen“, der mich sofort auf den Gedanken brachte, irgendwo das gleiche Thema zu behandeln. War es bloß Zeitmangel gewesen, daß der Anatom und Physiologe die erzieherische, die turnerische Seite der Frage übergangen? — Oder war es auch bei ihm jene vornehme Gleichgültigkeit und Ungläubigkeit, welche leider noch immer die ärztliche Welt gegen das Turnen und seine Aufgaben und Wirkungen bekundet? — Ich mußte von ihm, dem die Tübinger Jugend die Herstellung einer Eisbahn fürs Schlittschuhlaufen verdankt, das erste annehmen; allein daß der Vortrag bloß eine Art Stehen anerkannte, das „bequeme“, und für die erzieherischen turnerischen Aufgaben gar kein Wort hatte, blieb mir bedenklich.

Eine weitere Anregung bezeichnender Art brachte die jüngste Zeit. Noch klang mir das alberne Geschrei, als sei unser württembergisches Schulturnen eitel militärische Dressur, in den Ohren, da erfreut mich ein Amtsbruder aus Norddeutschland mit den Zeilen: „Ich bemühe mich nach der Erinnerung möglichst deine Stellungen zum Werfen einzunehmen und zu lehren; willst du dieselben — es kostet ja nur ein oder zwei Blätter mehr — nicht auch in deinem Turnbilderbuch erscheinen lassen?“ Als dann kurz darauf zunächst der Aufsatz über Wurfgeschosse („Deutsche Turnzeitung“ 1868, Nr. 26, Seite 151) das Bild eben dieser Stellungen brachte, meinte eine hiesige, fürs Schulturnen interessierte und einflußreiche Persönlichkeit, uneingedenk, daß beim Zielwurfe mit dem Eisenstab auf dreierlei Weise angelegt und ausgeholt werden kann: „Diese erste Figur ist ja aber falsch, so steht man zum Wurfe nicht hin.“ Eine dritte Persönlichkeit hatte endlich ihre Ansicht kurzweg dahin abgegeben: „Ach was, wozu auch derartige Figuren; das weiß doch jeder, wie man z. B. bei einem Zielwurfe hinsteht.“ Auf letzteren Standpunkt war ich zufällig nicht vorbereitet. In der That widersprechen ihm all meine Erfahrungen; und es ist nur der Weg vom Besonderen zum Allgemeinen, welcher ihn trennt vom Standpunkte derjenigen, welche auch im Turnen, vor allem auf Wahrung ihrer individuellen Freiheit bedacht, überhaupt einer erzieherischen, unterrichtlichen Behandlung desselben als allgemein verbindlichen ordentlichen Schulfaches aus dem Wege gehen.

Es ist eine Freude, zu sehen, wie jetzt überall, selbst in freien Turnvereinen, bei allerhand Übung regelmäßig zurückgegangen und die größte Sorgfalt verwendet wird auf die erforderlichen Ausgangs- und Endstellungen als auf diejenige Turnleistung, welche für Bewegungs-Grad, -Umfang, -Form, -Gehalt und -Wert ganz wesentlich und oft geradezu entscheidend ist. Der Turnlehrer thut hier genau dasselbe, was z. B. jeder Exerzier-, Fecht- und Schießmeister und dann überhaupt jeder Lehrmeister, sei's in Handwerk oder in freier Kunst oder in Spiel und Zeitvertreib, mit seinem Lehrlinge thut. Und wie sollte er nicht? — Warum sollte gerade das Turnen eine Ausnahme machen von einer allgemeinen Regel? — Hören wir nicht hundertfältig, bei allerhand Aufgabe und Versuch, aus dem Munde des Laien, wie des betreffenden Fachmanns: „So, der kann nichts, man siehts schon an der Art, wie er dasteht," und wieder: „Gieb acht, der versteht's, er steht schon danach hin!" —

Es ist aber zu bedenken, daß das Turnen und der Turnunterricht zu allerlei Art Zweckthätigkeit aufstellungsbehende, standfest und anstellig machen soll; und ich gehe jetzt sogleich noch einen Schritt weiter. Ist das aufstellungsbehende und standfeste, anstellige und anständige Wesen unserer Jugend nicht von Natur und im Schlafe gegeben; und sind unsere Lebens- und Bildungsverhältnisse in Haus, Schule, Beruf und bürgerlicher Gesellschaft mannigfach sogar derart, daß sie der natürlichen Entwickelung jenes Wesens geradezu ungünstig sind, — und wer wollte zweifeln, daß dem so ist? — wie vielfach ist der natürliche Gebrauch unserer natürlichen Steh-, Geh-, Lauf- und Sprungwerkzeuge unnatürlich eingeschränkt! — wie viele versitzen und verschwitzen die kostbare Zeit und Kraft ihres Lebens! — und wahrlich, gar vielfach ständ es besser mit uns, wenn wir mehr stünden, und besser stünden, und nicht so viel verstocktes und verhocktes, verzwicktes und verdrücktes Wesen uns in den Gliedern stäke! — nun dann ist überhaupt das Stehen, das richtige Stehen, ganz abgesehen von den allerhand möglichen besonderen Zwecken, die erste und wichtigste, für alles weitere entscheidende Turnübung.

Auf die Gefahr hin, daß manchem Leser die Geduld reißt, behaupte ich nunmehr, daß gerade das Stehen schon von Haus aus ganz besonders zu einer erzieherischen und unterrichtlichen Behandlung angethan ist. Bekanntlich braucht der Mensch, um sich nur überhaupt einmal auf seinen Beinen frei halten und

bewegen zu können, im Vergleiche mit den Tieren ziemlich viel Zeit und Übung. Die Füße des Säuglings sind nämlich zum zweibeinigen Stehen und Gehen zunächst nichts weniger als geeignet. Die Kniee stehen meist etwas voneinander, und die Unterfüße mit ihren schwach entwickelten Fersen regelmäßig so gegeneinander, daß die Sohlen, statt in derselben Fläche zu liegen, vielmehr einander zugekehrt sind, und nur mit den äußeren Kanten und den kleinen Zehen den Boden berühren würden, mit den Ballen und den großen Zehen aber, ja selbst mit den drei Mittelzehen schräg in der Luft ständen. Diese Dachstellung der Unterfüße muß allmählich völlig umgeändert werden. Die Möglichkeit hierfür ist die handartige Beweglichkeit ihrer fünf Zehen und Mittelfußknochen, welche späterhin nur noch die Hand selbst zeigt. Mit diesen Teilen hat sich der Vorderfuß nach innen und vorn so zu strecken und niederzurollen, daß die vorderen Enden sämtlicher Mittelfußknochen und sämtliche Zehen ohne Krümmung, namentlich der Ballen und große Zehen voll aufgreifen und so jeder Unterfuß mit derjenigen elastischen Sohlenwölbung allseitig auf dem Boden steht, welche für das richtige aufrechte Stehen, Gehen, Laufen und Springen so wichtig ist.

Das Mittel dafür besteht aber in den ersten Kletterübungen. Hat das Kind sitzen gelernt, so greift es bekanntlich mit den Händchen nach allerhand festen Gegenständen, zieht sich daran empor und unterstellt dem Gesäße seine Faßreiterbeinchen; da drückt dann eben die Last seines Leibes die Füße so gegen den Boden, daß vermöge der Spannung der Schenkelsehnen die Kniee sich einander nähern, und vermöge der Spannung der auf der Sohle verlaufenden Sehnen nun auch die inneren Fußränder den Boden berühren. Wem wäre es aber nicht bekannt, daß das Kind, sobald es bei diesen ersten Versuchen die Hände los läßt, auf sein Gesäß niederfällt, und daß dann sofort seine Kniee wieder auseinander- und seine Sohlen aus ihrer niedergedrückten wagerechten Stellung wieder aufschnappen? — Und nun, so lange dies geschieht, so lang es beim Niedersitzen in seine ursprüngliche Fußstellung zurückschnappt, so lange kann es eben ohne Handhilfe und ziemliche Anstrengung im Arm und Beine noch nicht stehen, geschweige gehen. Bekanntlich pflegen etwas dicke und schwerfällige Kinder dieser Anstrengung aus dem Wege zu gehen, indem sie sich aufs Rutschen verlegen, d. h. es vorziehen, auf dem Gesäß, beziehungsweise auf den Knieen zu spazieren. Wenn aber das Kind nicht fortwährend seine Beine in jener

Weise anstrengt und anzustrengen genötigt wird — das viele und lange Tragen ist hier das Allerverwerflichste — so geht jene handartige Beweglichkeit der Vorderfüße ungenützt verloren, die Mittelfußknochen werden in ihrer ungeeigneten Stellung nach und nach fest, und das Kind läuft jetzt Gefahr, entweder, um denn doch noch eine ordentliche Aufstellungsbasis zu gewinnen, einerseits die Stellung seiner Fußwurzeln zu ändern und so seine Unterfüße zum Plattfuße zu mißbilden, andererseits seine Kniee in übertriebener Annäherung seitlich einzuknicken und so seine Unterschenkel zum richtigen Gegenbilde der „Faßreiter“, zu den bekannten „Weinstühlen“, zu verunstalten, oder aber eben in Gottes Namen zeitlebens überhaupt gar nicht stehen, gehen, laufen und springen zu lernen.

Nun vollzieht sich zwar die Umänderung der Fußstellung in der Regel ziemlich rasch. Nach ein, zwei Jahren steht und geht gewöhnlich der Mensch. Allein wer kennt nicht die Sorge der Mütter, ob das Kind seine krummen Faßreiterbeinchen und seinen quatschlichen Gang verlieren werde? — Wer kennt nicht die liebe Not der Eltern, der Dienstboten und der Schuster, wenn die Kinder oft noch mit vierzehn Jahren ihre Schuhe regelmäßig nach dem äußeren Rande krumm treten, und mit den inneren Rändern und den Knöcheln sich hochherauf die Fußbekleidung beschmutzen und verwetzen? Ja, wie mancher humpelt eben durch sein ganzes Leben mit Faßreiterbeinen; und wieder wie viele fallen mit der Umänderung ihrer Beine richtig in jenes andere Extrem, indem sie schließlich mit den Knieen wetzen, die Unterschenkel umgekehrt nach außen stellen und schlenkern, die Schuhe einseitig auf dem inneren Fußrande vertreten, und so mit richtigen Weinstühlen durchs Leben stelzen! — Beiläufig bemerkt sei hier, daß „Stelzen und viel Stelzengehen“ nur als Kurmittel für die Faßreiterbeine empfehlenswert erscheinen. — In der Thal, gegen einen Menschen, der auf seinen zwei Beinen richtig steht, geht, läuft und springt, steht immer der eine und der andere, welcher, wenn auch vielleicht nur in minder auffälligen, nur dem Schuster und dem Kennerblick offenbaren Beziehungen, sein ganzes Leben lang die Kinderschuhe nicht vertritt; und es bedarf jetzt wohl keiner vielen Beweise mehr, daß eben gar auch der Prozeß des Stehenlernens (vergl. darüber Dr. G. Jaeger im Abendblatte der „Neuen freien Presse“ 1868, Nr. 1489 u. 1496) genau so lange dauert, als überhaupt der Mensch wächst.

Man hat das eigentlich längst gewußt; und eine sprechende Erfahrung ist namentlich die bekannte Verwandelung, welche noch die Zucht des Heeres an unseren zwanzigjährigen Rekruten zu bewirken pflegt. Wie manchem, der als förmliche Jammergestalt das Kasernenpflaster betritt, begegnet es hernach, daß man ihn bei seiner Heimkehr kaum mehr erkennt, und groß und klein im Dorf ihn ordentlich anstarrt, weil er um eines Hauptes Länge größer erscheint und eben so ganz anders dasteht und einhergeht als früher. Es thut's aber keineswegs das Wachsen allein; nein, er hat eben wirklich gelernt, und zwar für sein ganzes Leben: selbst unter den ältesten Leuten findet der Kennerblick sofort diejenigen noch heraus, welche Soldat gewesen sind. Man pflegt aber die Umwandelung als eine Verbesserung anzusehen; und namentlich ist es das feinfühligere weibliche Geschlecht, welches dieselbe als eine entschiedene Hebung und Veredelung des Mannes zu würdigen pflegt. — Ist es nun aber recht und billig, mit der Zucht zu warten, bis das Hänschen Hans geworden, und sie so ohne weiteres abzustellen auf den Korporalsstock der Kaserne? — Wäre nicht zehn Jahre vorher die bessere Zeit dafür? —

Weniger bekannt dürfte sein, und wir müssen es als eine Thatsache von größter Bedeutung nunmehr ganz besonders hervorheben, daß sich obiger Satz auch umkehren läßt. Nach den neuesten Entdeckungen der vergleichenden Anatomie und Physiologie (vgl. darüber Dr. G. Jaeger über das Längenwachstum der Knochen in der „Jenaer Zeitschrift für Medizin und Naturwissenschaften", Bd. V, Heft 1, S. 1) steht fest, daß das Wachstum und die richtige Entwickelung unseres gesamten Knochengerüstes ganz wesentlich abhängt von dem Maß, in welchem die Knochen belastet und unter Muskeldruck gesetzt werden, daß gesteigerte Belastung, gesteigerter Muskeldruck, gesteigerter Gebrauch unserer Gliedmaßen selbst noch auf den ausgewachsenen Körper in gewissen Beziehungen umbildend einwirken, ja selbst solche Verhältnisse angegriffen und verändert werden, welche man sonst für fest ansehen sollte. In der That ist das Stehen, Gehen, Laufen, Springen u. s. w. und die anstrengende Übung in derlei Leibesthätigkeiten das Grundelement überhaupt richtigen Wachstums; und nicht nur die Zartgliederigkeit unseres heutigen Geschlechtes nebst allen den Verkümmerungen, Störungen und Mißbildungen in der Entwickelung unseres Knochengerüstes, sondern auch die mangelhafte Fleischbekleidung desselben, die

Extreme der Magerkeit und der Fettsucht, und damit eine große Menge der gefährlichsten Krankheitsanlagen haben unmittelbar ihren Sitz zunächst in jener unnatürlichen Unterbindung des natürlichen Gebrauches unserer natürlichen Steh-, Geh-, Lauf- und Springwerkzeuge, wie sie nun einmal unsere Kulturverhältnisse mit sich bringen, dann aber namentlich in der leider noch immer vielfach zu bemerkenden, geradezu unbegreiflichen Verachtung und Vernachlässigung des Turnens.

Ich dächte, daß namentlich die Schulen, und zwar sämtliche Schulen zu verpflichten, und zwar von Gesetzes wegen zu verpflichten wären, dafür zu sorgen, daß, was sie mit ihrem unvermeidlichen stundenlangen Stillesitzen der Jugend an ihrem natürlichen Wachstum und ihrer gesamten Körperbildung nehmen, durch eine bezügliche Erziehung und Unterweisung in Form konzentrierter Körperstrapaze so viel als möglich wieder ausgeglichen werde. Es wäre sonderbar, wenn wir zwar Sorge trügen, daß in Garten und Feld unsere Bäume gerade heranwachsen, es aber für nichts achteten, daß in ihrem Schatten unsere Kinder mit Beinen sich umtreiben, welche ein Hohn sind auf die gütige Schöpferabsicht des aufrechten Standes und Ganges auf zwei Beinen. Doch was rede ich von Sichumtreiben im Baumschatten! Wir müssen der vielen gedenken, die in ihrer knappen Erholungsfrist wieder in vier Wände eingepfercht sind, oder, auf ein traurig Pflaster geworfen, kaum andere Mahnung mit erhalten, als hübsch artig zu sein und nicht durch wildes Umherrennen sich die Kleider zu verderben oder einen Schnupfen zu holen.

Genug! — daß das Stehen, das bloße einfache Stehen, was eben die wenigsten können, weil sie es zu beschränkt auffassen, obenhin beurteilen und schon vor Zeiten gelernt zu haben glauben, — daß das richtige Stehen als selbständige und als entscheidende Turnübung auftritt, dürfte schließlich auch dem Verächter so natürlich erscheinen, als daß sofort das richtige Gehen die zweite, das richtige Laufen die dritte, das richtige Springen die vierte Hauptübung bildet, und auf diese sodann das Werfen, das Ringen, das Ziehen und Schieben, das Hängen und Stützen und schließlich das Steigen und Klettern folgen. Und schlingen sich damit nicht Anfang und Ende in einen Ring zusammen? — War es nicht auch ein Klettern, womit das Kind begann? —

Das Turnen, namentlich als Schulfach, als wohlgeplante und -gestufte Erziehung und Unterweisung des gesamten nach-

wachsenden Geschlechtes, hat in erster Linie die Aufgabe, die Jugend einmal ordentlich stehen zu lehren, die Menschheit auf bessere Beine zu bringen. Die Zeit der einseitigen ausschließlichen übertriebenen Reck- und Barrenkünste mit ihren knopfigen, breitspurigen Gestalten bezeichnet eine Periode des Verzichtes und Stillstandes, des Abfalles und Rückschrittes in der Entwickelung unseres vaterländischen Turnwesens, so weit sie sich nämlich über die Periode der ersten Erfindung und Ausbildung dieser trefflichen Hang- und Stützgeräte und ihrer mannigfaltigen Übungsreihen hinaus erstreckt hat. Und wieder, gerade auch jene größere Wertung der Kunst des richtigen Hinstehens zu allerhand Übung, welche man neuerdings überall bemerken kann, und mit welcher dann unmittelbar die größere Pflege auch der einfachen gemeinverständlichen und gemeinnützigen Künste des richtigen Gehens, Laufens, Springens, Werfens, Ringens und Kletterns verbunden ist, beweist eine Aufraffung und Rückkehr zur ursprünglichen und wahren Aufgabe des Turnens, nämlich eine Erziehung und Unterweisung aller zu jeglicher Leibestugend zu sein, als solche den Menschen von Grund aus zu schulen und zu bilden, und an diesem eben nur diejenige Kunst zu entwickeln, die alle menschlich läßt, den Schöpfer ehrt, den Freien adelt und dem Vaterlande frommt.

Man wird nicht fehlgehen, wenn man sich von diesem Geiste der Einfachheit, Gründlichkeit und Strenge im Kleinen, welcher die Turnziele und turnerische Arbeit dem Verstand auch des gemeinsten Mannes und dem Ernste des gemeinbürgerlichen Lebens nähert, eine Verallgemeinerung und allseitig erhöhte Fruchtbarkeit des Turnens verspricht; und man wird es als einen Beweis hoffnungsvollster Entwickelung ansehen dürfen, wenn damit die turnerischen Geister, sei's nun bewußt oder auch nur thatsächlich, auch wieder in diejenige nähere Fühlung mit dem Wesen und den Formen der antiken Gymnastik kommen, deren sich die Gründer und Altmeister der deutschen Turnkunst, schon im Hinblick auf die verwandten Erscheinungen in der Heldenwelt unserer deutschen Nibelungen und in den aus jener Urzeit erhaltenen Resten volkstümlicher Leibeskünste und Übungsspiele und Kampfesfeste, niemals geschämt haben. Der Verfasser wenigstens, so wenig er auch die Grundlagen und die Endabzweckung, den inneren Geist der griechischen Gymnastik ohne weiteres als durchgängig richtig und maßgebend anerkennt, — steht in der Hauptsache nicht an, an ihrer Vorbildlichkeit fest-

zuhalten; und ich glaube, daß es so wenig gefehlt ist, fort und fort im Turnen von den Griechen zu lernen, als es gefehlt war, von ihnen zu lernen in Wissenschaft, Dichtung, Kunst und sonstiger allgemeiner Menschenbildung.

## II.

Also nur im Stehen, Gehen, Laufen, Springen wächst der Mensch richtig heran, und umgekehrt, solange der Mensch wächst, solange lernt er auch fort und fort in diesen Thätigkeiten und hat selbst im Stehen nicht ausgelernt. Dies und im übrigen die mannigfache unnatürliche Unterbindung des natürlichen Gebrauches unserer natürlichen Steh-, Geh-, Lauf- und Springwerkzeuge durch unsere Kulturverhältnisse berechtigt und zwingt uns Schulmeister, die Jugend, anknüpfend an die von ihr längst vergessene Zucht von Mutter- und Geschwisterhand, neuerdings eben gar auch stehen zu lehren, d. h. dem gemeinüblichen beliebig bequemen Stehen ein turnübendes, befehlsgemäß festes Stehen gegenüberzustellen.

Betrachten wir an der Hand des geistreichen Anatomen und Physiologen Vierordt zunächst das erstere. Bei aller Freiheit im Gebrauch unserer Beine hat unser Stehen doch etwas ganz regelmäßiges, gebundenes und fast maschinenmäßiges; und in der That stehen wir nur auf eine Art bequem. Beim gewöhnlichen Stehen, soll es möglichst schonend und lange ausgeführt werden, wird die Leibeslast, der Zweibeinigkeit anscheinend widersprechend, einseitig gestützt und getragen, abwechselungsweise vom rechten oder linken Bein. Durch eine leichte Streckung und ein entsprechendes Vorneigen des ganzen Leibes derart, daß der gemeinsame Schwerpunkt aller über dem Beine liegenden Körperteile etwas vor die senkrechte Ebene zu liegen kommt, in welcher die Drehachse des Knies liegt, schnappt dieses Bein in seinem Kniegelenk ein, wie ein Schnappmesser beim Aufschlagen der Klinge; und zwar eben vermöge der Schwere der darüber liegenden Körperteile, vermöge der Festigkeit, Gestalt und Fügung der im Kniee zusammenstoßenden Knochen und Knorpeln und vermöge der Spannung der dies Knochenwerk zusammenhaltenden Gelenkbänder. Es ist dadurch in eine steife Stütze verwandelt, auf deren Kapitäl, dem oberen Kopfe des Oberschenkelknochens, nun die Leibeslast mit dem Becken aufgehängt lastet. Das andere Bein ist dabei in der Richtung seiner Fußspitze mit

geringer Kniebeuge um einen halben bis ganzen Fuß vorgestellt und fast gänzlich entlastet. Greift hier der Fuß, mit dem Schienbein einen ziemlich stumpfen Winkel bildend, nur leicht mit Ballen und Zehen auf den Boden, so ist er dort, als Fundament des Stützbeines von diesem ziemlich rechtwinkelig vorstehend, hauptsächlich mit der Ferse stark gegen den Boden gepreßt. Ist das Knie des vorgestellten Beines leicht gebeugt, so ist das des Stützbeines in einer Überstreckung durchgedrückt. Sind Waden und Schenkel an letzterem straff, so sind sie an ersterem schlaff. Das Becken sitzt ziemlich schief und zugleich nach vorn geneigt auf dem oberen Knochenkopfe des Oberschenkels im Stützbein; und dementsprechend ist das Gesäß, aus tiefer Einsattelung hervorspringend, auf seiten des letzteren herausgedrückt, auf der anderen eingezogen. Die Hauptmerkmale dieses Stehens aber sind der gesunkene Kopf und schlaffe leichtbewegliche Nacken, der abgeplattete Brustkorb, die an ihm herabgesunkenen Schultern, das zugleich etwas seitlich verkrümmte Rückgrat, der vorgewölbte tief hängende Bauch und namentlich die bedeutende, am Manne bis zu 10 cm ansteigende Verkürzung der Gesamtleibeslänge. Kurz, der ganze Leib ruht auf dem Stützbein.

Doch nicht im starren Gleichgewicht. Zwar sind die Schwankungen in der Richtung des stützenden Unterfußes ziemlich beschränkt; allein in der anderen, des vorgesetzten Unterfußes, welche jene ziemlich rechtwinkelig schneidet, finden fortwährend kleine und mit der Zeit immer größere Schwankungen statt. Der Photograph kennt sie; der Schütze kennt sie; und bei starker Ermüdung oder nach erschöpfendem Bad, oder beim Aussteigen nach einer stürmischen Wasserfahrt, desgleichen nach gewissen Krankheiten kommen sie jedem zu Gefühl. Der Körper ist nämlich dabei stets so gehalten, daß er mitsamt seinem Stützbeine beständig in der Richtung des vorgesetzten Beines schräg vorzufallen strebt, und dieses hat nun eben die Aufgabe, durch fortgesetzte geringe Kniestreckungen das Gleichgewicht zu erhalten, beziehungsweise beständig wiederherzustellen, sobald das allgemeine Muskelgefühl, insbesondere der Tastsinn der Fußsohlen, und im übrigen der Gesichtssinn von einer Verrückung desselben, von der Gefahr des Fallens, Nachricht geben. Eine Aufgabe, welcher es freilich bei nur geringen Widerständen mit dem geringsten Kraftaufwande genügt, indem es nämlich den Fußballen mit einem Gewichte gegen den Boden drückt, welches geringer

ist als sein eigenes, bekanntlich durch den Luftdruck aufgehobenes Gewicht.

Auf diese Art nun stehen wir gewöhnlich. Es ist, weil das vorgesetzte Bein fast gar keine, das stützende nur eine geringe Anstrengung erleidet, und der ganze übrige Körper auf dem Gestelle nur einfach lastet, das bequemste Stehen. Dabei, weil die Unterfüße rechtwinkelig zu einander stehen und in beiderlei Richtung sperren, auch ein sicheres Stehen. Endlich, weil in der Einheit, Doppelgliederung, Gleichteilung und Regelmäßigkeit der menschlichen Gestalt doch auch die freie Ausweichung ihr wechselvolles Spiel treibt, unstreitig das schönste Stehen, wie denn die bildende Kunst, von Atlanten und Karyatiden und vom Falle der Aktion abgesehen, den menschlichen Körper stets in dieser Stellung aufzufassen und darzustellen pflegt.

Doch all das mit bedeutenden Einschränkungen. Sehen wir gänzlich davon ab, daß es nicht immer wohlanständig ist, bequem dazustehen — mit der Anstandslehre des Tanzmeisters haben wir hier nichts zu schaffen: ein Anderes beschäftigt uns. Können wir auch in jener Stellung am längsten aushalten, die Überstreckung und Pressung im Stützbein und das zunehmende Schwanken des Leibes wird bald zu Gefühle kommen und das Bedürfnis erzeugen, anders zu stehen. Nun ist es freilich zunächst wieder dasselbe Stehen, nur auf dem anderen Bein: das vorgesetzte Bein wird angezogen, die Leibeslast auf dieses herübergenommen und nun das andere Bein vorgesetzt; oder auch ohne Verstellen der Beine: es wird bloß mit einer leichten Drehung das Lastungs- und Stützungsverhältnis umgedreht. Allein immerhin wird zwischenhinein, wär's auch nur eben als Durchgangsstellung auf kurze Augenblicke, die gleichmäßige Stützung der Leibeslast sich geltend machen.

Was sodann die Sicherheit betrifft, so leuchtet bei der völligen Schlaffheit der oberen Körperteile, bei der einbeinigen Stützung dieser lotterigen Last und bei den fortwährenden Kniestreckungen des anderen Beines sofort ein und ist schon durch die beständigen anwachsenden Schwankungen klar gelegt, daß bei diesem Stehen schon der geringste Anstoß von außen genügt, uns entweder zu Fall oder doch vom Platze zu bringen; und in Wahrheit, so angesehen, ist es eben vielmehr das vollendet lotterige Dastehen.

Betreffs der Schönheit endlich fällt uns sogleich auch eine starke Schattenseite in die Augen. Eben weil es das bequemste,

nämlich das vollständig bequeme ist, das eine Bein einschnappt, das andere knickt, das Becken schief stellt, den Rückgrat krümmt, den Kopf in den Nacken sinken läßt und Brust, Schultern und Bauch erschlafft, und so gar lange, nämlich eben am längsten in ihm ausgehalten werden kann, pflegt hie und da des Guten auch einmal zu viel zu geschehen. Wie leicht verbindet sich mit der in ihm liegenden Körpererschlaffung auch eine Erschlaffung des Geistes! — Und nun geraten dabei z. B. die Hände herablotternd noch in die Hosentaschen, eine Haltung, welche manche für besonders schön und geistreich halten, welche aber, vom Frost abgesehen, meist ein ziemlich sicheres Anzeichen entweder süßen Blödsinnes oder aber vornehmen Zurückhaltens oder gar tückischen Brütens ist, und als nicht nur unturnerisch, sondern geradezu unanständig jederzeit gegeißelt werden werden darf, — so ergiebt sich selbst am richtig gewachsenen und geschulten Menschen, wenn nur besagte Hosentaschen tief genug sitzen, sofort die häßlichste Verunstaltung. Unwillkürlich und fast mechanisch notwendig wird nämlich jetzt einerseits die Schulter zum bekannten Schnitzbuckel vorgebogen, der Rücken vorwärts gekrümmt, und mit dem vorgestellten Beine gar auch das Stützbein im Kniee gebeugt, so daß also das Gesäß lotterig hintenaus hängt, andererseits der Kopf so in den Nacken zurücksinken gelassen, daß mehr und mehr das Untergesicht vortritt, und der ganze Kopf vorwiegend jenen Ausdruck des bloßen Freßwerkzeuges annimmt, welcher das Tier auszeichnet. Es fehlt dann jeweils bloß noch eine Mütze über die Ohren gezogen, den Hals siebenfach umwickelt, den Unterkiefer hängen gelassen, und hie und da mit der Nase hinaufgeschnupft, um den vollendeten Pavian herzustellen. Ganz Ähnliches aber pflegt sich zu ergeben, wenn zur Abwechselung gegen jene traurige Art Händeversorgung und zu weiterer Aufhängung der Leibeslast die Hände gar hinter dem Kopfe gefaltet werden und dieser als eine Art Henkel für die schlaff lotternden Arme mißbraucht wird.

Doch sehen wir ab von derlei Unsitten; es liegt im ganzen Wesen des bequemen Stehens, daß sich in ihm alle die Haltungsfehler, wo nicht am ehesten ausbrüten, so doch am stärksten ausprägen, welche am Menschen das Ebenbild Gottes jeweils zur Affenschändlichkeit verkehren. Die Quelle dieser Fehler ist das Bedürfnis einseitiger Lastung und Stützung. Wie tief gegründet dasselbe ist, spricht sich, wie in unserem Stehen, schon in unserem Liegen aus. Bequem liegt der Mensch weder auf dem Rücken,

noch auf dem Bauch, sondern entweder rechts oder links zusammengekauert. Nun kommt aber das viele Sitzen zwischen traurigen vier Wänden. In der erschlaffenden Wirkung desselben steigt das Bedürfnis der Bequemlichkeit aufs höchste; und doch ist gerade das Sitzen derjenige Zustand, welcher seiner Befriedigung in wechselsweise einseitiger Lastung und Stützung am ungünstigsten ist. Was geschieht nun? — Es könnte scheinen, mit richtigen Subsellien, deren Herstellung sonst sicher eine der notwendigsten und heilsamsten Schulmaßregeln ist, sei allem geholfen. Allein man täusche sich nicht. Aufs einseitige Zusammennesteln des müden Körpers wird nichts weniger als verzichtet; es wird nur unnatürlich eingeschränkt auf die Wirbelsäule, d. h. gerade auf denjenigen Körperteil, an welchem einseitige Lastung und Stützung von den verhängnisvollsten Folgen ist. Selbst im bequemsten Subsellium und bei bester Körperbeschaffenheit wird der Schüler bald rechts bald links vorwiegend auf einer Gesäßhälfte und auf einem Ellbogen ruhen und entsprechend seinen Schnitzbuckel machen. Das Beste daran ist die Abwechselung zwischen rechts und links. Allein eben hier greift noch ein anderes ein. Erstlich die vom Wechsel ziemlich unberührte Vorwärtskrümmung und dann die ungleiche Beschäftigung von Hand, Arm und Schulter. Bekanntlich ist das Bedürfnis der Einseitigkeit eben gar so tief, daß der Mensch im Wechsel von links und rechts für allerlei Hantierung doch vorzugsweise seine rechte Seite zur Thatseite ausbildet; und nun kommt eben im Sitzen unter der andauernd einseitigen Beschäftigung die andere Seite des bildsamen Körpers meistens zu kurz, und mit seinem eingedrückten Brustkasten und gepreßten Bauche wächst der vorgekrümmte Leib richtig schief. So gewiß nun aber im Stehen überhaupt die freieste Auswickelung der Leibesform, so gewiß treten in unserem Bequemstehen auch alle die Folgen des Krumm- und Schiefsitzens am handgreiflichsten entgegen; und es ist jetzt klar, wir haben eben in jener Art Stehen zugleich alles Dasjenige vor uns, was man unter schlechter Haltung begreift, möge es nun seine Quelle haben, wo es wolle.

Wie fangen wir's nun aber an, um die Jugend richtig stehen und sich halten zu lehren? — Mit bloßem Mahnen und und Predigen ist hier offenbar wenig auszurichten. Ja selbst die Unterstützung durch Beispiel, handgreifliches Zurechtrücken und Strafe führen nicht zum Ziel. Jedenfalls muß der Zu-

stand des bloßen Dastehens, worin der ganze Leib ruht, und eben alles bloß lastet, hängt, lottert, zunächst einmal in sein volles Gegenteil verkehrt werden. Die Abgezogenheit des Geistes von seinem eigenen leiblichen Wesen, Leben und Verhalten, welche sich in diesem Dastehen so gut ausdrückt, als in jenem Schlaff=, Krumm= und Schiefsitzen inner der Schulbank, soll aufhören. Der Geist soll einen Gedanken fassen, der ihm den Kopf hebt; er soll ein Gefühl entwickeln, das ihm die Brust schwellt; er soll von da aus mit einem Entschluß in seine Glieder fahren, der sie rüttelt und schüttelt, reckt und streckt, härtet und prägt; kurz, er soll in willensförmiger gleichmäßiger Anstrengung aller Glieder, Nerven und Sehnen seinen Leib durchdringen, ausladen und umspannen und dem Verhalten des=selben überhaupt einmal den Charakter des Gewollten, und zwar denjenigen Charakter gewollter Übung, Strapaze und Leistung aufprägen, welcher das Turnen auszeichnet vor jedem Ruhe= und Bummelzustand. Dieser geistige Akt ist das erste. Der Gedanke, das Gefühl, der Entschluß, worauf es dabei ankommt, ist aber eben der allgemeinen Aufgabe des Turnens selbst zu entnehmen. Die Erinnerung an sie genügt, um den Boden herzustellen, die Wege zu ebnen und die Hebel in Thätigkeit zu setzen für unseren Unterricht.

Näher aber lautet unsere Anforderung: statt bloß so dazu=stehen, wollen wir uns einmal hinstellen, und zwar hinstellen mit dem Gedanken, Gefühl und Entschlusse desjenigen Herauf=nehmens, Aufrichtens und Aufrechtstehens auf zwei Beinen, was nach der ewigen Schöpferabsicht den Menschen im Stehen unter=scheidet vom Tier, und zwar so, daß wir einmal auch wirklich vollkommen und gerade dastehen und dabei alles lotterige und wackelige Wesen gänzlich entfernt ist.

Wir möchten aber die Anforderung in das Befehlswort fassen: „Steht—fest!“ Dasselbe scheint mir für den Turn=unterricht weit entsprechender, als das militärische „Stillgestanden“. Erstlich haben wir statt vier bloß zwei Silben; zweitens haben wir gleichwohl die so wichtige Zweiteilung in Ankündigung und Ausführungsbefehl; und drittens vermeiden wir das Übel eines möglichen Mißverständnisses. Wir haben so viel Arbeit, aus einem stillen Jungen einen munteren, frischen, entschlossenen, flinken und derben Jungen zu machen; und nichts ist uns mehr im Weg, als eben jene Bräve des bloßen Stillestehens, auf die sich so manches Muttersöhnchen allein versteht. Daß dabei der

ganz berechtigten Forderung des Schweigens im „Gliede" nichts vergeben wird, dürfte sogleich erhellen.

In der That ist mit diesem Befehle genau dasjenige bezeichnet, was wir brauchen, und es tritt damit zugleich ein methodischer Unterschied gegenüber dem militärischen hervor. Während nämlich die Lehrbücher und Lehren des letzteren alle die verschiedenen äußerlichen Merkmale der geforderten Stellung der Reihe nach einzeln angeben und behandeln, und zwar von den Zehenspitzen zum Scheitel aufwärts, möchten wir, um eher zum Ziele zu kommen, gerade umgekehrt verfahren. Für uns im Turnen ist eben jener geistige Akt und der Appell an ihn das Erste und Entscheidende; und dann erst können wir auch die äußeren Körpermerkmale vornehmen. Hinwiederum müssen wir in der Behandlung dieser vielmehr vom Scheitel zur Sohle absteigen. Die Körperwirkung des Aktes, den wir geistig vermitteln, ist nämlich ein vom Hirn ausgehender Zuck und Ruck, welcher einerseits den Kopf in Nacken hebt und feststellt, so daß sich's nun eben ganz von selbst verbietet, mit Unterkiefer, Mund und Zunge noch spazieren zu gehen, andererseits gleichzeitig das Rückgrat in der Spannung seiner Längsmuskeln gerade stellt, und von ihm aus in der Spannung der Ringmuskeln mit einem Schlag erstlich die Rippen aufrichtet, die Brust hochwölbt und die Schultern festigt, zweitens den Bauch einzieht, die Lenden gürtet und das Gesäß festigt, drittens in der Spannung des letzteren das Becken wagerecht stellt, und eben damit mechanisch notwendig sofort auch das vorgestellte kniebeugende Bein an das Stützbein heranreißt, so daß eben nunmehr Schenkel an Schenkel, Knie an Knie, Wade an Wade, Ferse an Ferse schließt, und in straffem Anzug aller Beinmuskeln und in gleichmäßigem Abdrücken der beiden rechtwinkelig zu einander stehenden Unterfüße mit Zehen und Ballen, auf letzteren, unter nur leichter Berührung des Bodens mit den Fersen, der Leib vollkommen gerade steht und hochaufgerichtet strebt, strotzt und starrt in der lauteren Kraft seiner Nerven und Sehnen, während er vorhin im bequemen Stehen fast bloße Last war, lotterig träge aufgehängt auf den Knochen des Stützbeines und kümmerlich aufrecht erhalten durch die Sperrvorrichtungen seines Knochengerüstes und durch jene Kniestreckungen des vorgestellten Beines, in deren Spiele sich bekanntlich so mancher Langweiler die Zeit vertreibt.

Zur weiteren Förderung kann man aber noch anordnen, einmal den Blick auf uns zu spannen und Fäuste zu machen —

thut den schlotterigen Händen gar wohl — und als bei Knaben geradezu wesentlich möchte ich anraten, in die rechte Faust noch den eisernen Stab unserer Zielwurfübungen zu geben mit dem Bemerken, daß kein Eisen und Stahl uns wenig nütze, wenn wir es nicht in tapferer Anstrengung hineinarbeiten in unsere Gesinnung und unsere Leiber. Die darin liegende geringe einseitige Belastung des Körpers — derselbe wäre nämlich zunächst mit „Gewehr — auf!“ an die rechte Schulter gedrückt — reizt mächtig das Gefühl für Gleichgewicht und Einhaltung des Gleichgewichtes zu energischer Bethätigung in Schultern und Hüften; und die paar einfachen Formen seiner ersten Handhabung (die Griffe „Legt's — G'wehr“, in beide Fäuste quer vornab; „Stellt's — G'wehr“, wieder aufrecht an die Schulter; „G'wehr ab“, in rechter Hand auf den Boden gestellt; „Ablegt's — G'wehr“, vornaus auf den Boden abgelegt; und „Ergreift's — G'wehr“, mit rechter Hand wieder aufgenommen) unterstützen trefflich unsere Haltungsschule.

Und nun wird eben der Lehrer die einzelnen Haltungsfehler, wo etwa solche noch hervortreten sollten, nicht nur sicher erkennen, sondern auch mit Wort, Wink und Zurechtrücken leicht so verbessern, daß der Schüler wenigstens einmal deutlich fühlt, worin sie bestehen, und wie er sie bekämpfen muß. Natürlich werden hierbei die Schüler zuerst einzeln vorgenommen, und zwar von vorn, von der Seite und von hinten; — eine gute Gelegenheit, sie zugleich auf unzweckmäßige Bekleidung und auf Schlappereien an derselben aufmerksam zu machen; letztere wären so strenge zu bekämpfen wie Eselsohren im Buch und Tintenklexe im Heft rc. — Und schließlich, nachdem der Lehrer jedem einzelnen sowohl Lob als Tadel gespendet, wird er, die Schüler auch zusammen feststehen lassend, seine Freude darüber ausdrücken, daß er nun auch einmal sehen könne, wie groß jeder in Wirklichkeit sei, und wird demgemäß seine Schar von rechts nach links nebeneinander ordnen.

So hätten wir denn also auch die zweite Art Stehen, schon in der Grundstellung das Stehen als vollkommene turnerische Übung, Strapaze und Leistung. Und in der That, so billig es ist, daß man für gewöhnlich den Menschen nach seiner Bequemlichkeit stehen läßt, so notwendig und gerecht und gesund und schließlich auch herzstärkend und vergnüglich ist es für die Jugend, daß so häufig als möglich jene Zucht über sie kommt, deren erster Zuruf ist; „Achtung, steht — fest!“

Doch richtig, ebenso wesentlich ist jetzt auch der andere Zuruf „Steht — bequem" — („Rührt — euch" ist kein Befehl unseres Unterrichtes im Stehen, sondern als Entbindung vom Achtungsverhalten, d. h. vom Stillestehen und Aufmerken in der bequemen Stellung, ein Befehl zur Unterbrechung unseres Turnunterrichtes überhaupt). — Es liegt im Charakter einer Turnübung, daß ihre Dauer eine eng und genau begrenzte ist; und es ist klar, daß ein Lehrer, welcher jeweils allzu lange feststehen und schließlich gar ohne Befehl zum bequemen Stehen zurückkehren läßt, seinen Unterricht selbst verdirbt. Die Schüler gewöhnen sich mehr und mehr, bloß stille, bloß dem äußeren Scheine nach fest zu stehen; und zuletzt werden sie, gelangweilt, auch nicht einmal den Schein mehr wahren, vielmehr thun, was sie nicht lassen können, und auf den Befehl des Lehrers überhaupt gar nicht mehr hören. Im übrigen läßt sich jenes bloß scheinbare Feststehen, welches ohne weiteres als die schlechteste, dem Turnunterrichte hinderlichste Art Stehen bezeichnet werden darf, leicht erkennen. Am unmittelbarsten freilich durch leichtes Antupfen mit der Fingerspitze; doch auch aus der Entfernung: denn erstlich wird es kaum ablaufen, ohne daß sich der Betreffende nicht auch einmal vergißt, und nun, sei's mit Kopf oder Hand, oder Rumpf oder Bein, geschwind irgend eine Bewegung macht; und zweitens werden sogleich Kopf, Brust und Schulter sinken, der ganze Mann unscheinbarer dastehen, und die unwillkürliche Schwankung sich einstellen.

In der That ist die Lösung und zwar die befehlsweise Lösung des Feststehens ein ebenso wichtiger Akt, wie das Feststehen selbst. Und zwar noch in anderer Beziehung. Die Grundformen aller guten Körperhaltung, wie sie im Feststehen zu Bild, Anblick, Gefühl und Übung gebracht werden, sollen nämlich nun eben im Bequemstehen sich als an den Mann gebracht und zur Natur geworden ausweisen. Hier sollen sie in den allerhand möglichen Formen das aufstellungsbehende und standfeste, anstellige und anständige Wesen wirken. Hier im Bequemstehen hat der Lehrer zu prüfen, ob und inwieweit sein Unterricht in guter Stellung und Haltung bereits Früchte getragen. Und er hat dazu auch bei alle dem sonstigen Turnunterricht, bei welchem das Feststehen nicht erforderlich, sondern die jeweils gerade nicht Übenden im Achtungsverhalten bequem stehen, nicht nur gute Gelegenheit, sondern selbstverständlichermaßen die strengste Verpflichtung. Er wird sein Auge stets zugleich über die unbeschäftigte

Mannschaft laufen lassen und namentlich jeden sofort anlassen, der sich etwa im Vergessen seiner Pflicht des Stillstehens, Zusehens, Aufmerkens und Gegenwärtigseins mit den Händen in seine Hosentaschen oder hinter seinen Kopf verlieren sollte.

## III.

Wie leicht hat man sich's doch in einigen Kreisen gemacht, über meine „Turnschule für die deutsche Jugend, Leipzig bei E. Keil, 1864" als einen bloßen Anlauf zu militärischer Dressur in den Schulen zur Tagesordnung überzugehen! — Vielleicht erneuert sich das Aburteil aus Anlaß der gegenwärtigen Arbeit. Achselzuckend wird mancher meinen Anfang des Turnens und Turnunterrichtens, das Feststehen als solches, mit der Bemerkung abfertigen: „natürlich, ganz soldatisch und korporalsmäßig!" — Allein es verschlägt nichts; und die Ehrenwerten unter den Gegnern bitte ich jetzt, nur auf einen Augenblick noch näher an den entwickelten Unterschied und Wechsel zwischen Bequem- und Feststehen herantreten zu wollen. Der geistige Akt, welcher in ihm liegt, ergreift und prägt geradezu sämtliche Verhältnisse der Menschengestalt.

Die sachkundige sichere Hand Dr. G. Jaegers, dessen naturwissenschaftliche Arbeiten ich oben angezogen habe, hat dieselben neulich in meiner Gegenwart einer genauen Untersuchung unterworfen, und zwar an einem 40jährigen, 151 Zollpfund schweren Mann, für dessen turnerische Bildung schon der Umstand sprechen dürfte, daß sich in wiederholten Messungen seines Leibesumfanges bei tiefstem Ein- und Ausatmen über die Brust 20 und über den Bauch 16 cm Umfangsunterschied herausstellten. Es hat sich dabei in Zentimetern folgendes ergeben:

| | im Bequemstehen; | im Feststehen; | Unterschied. |
|---|---|---|---|
| Scheitelhöhe (vom Boden): | 164,5 | 174 | 9,5 mehr |
| Höhe des 7. Halswirbels: | 140 | 144,5 | 4,5 " |
| " des Steißbeinendes: | 83,5 | 86 | 2,5 " |
| " der beiden Hüftränder: | 92 und 97 | 97 | " |
| " des Kniegelenks am Stützbein: | 44,4 | 46,3 | 1,9 " |
| " der Herzgrube über der Schoßfuge: | 36 | 43 | 7 " |
| Tiefe der Brust: | 19,8 | 22,3 | 2,5 " |
| " des Bauches: | 23,2 | 20 | 3,2 weniger |
| " des Gesäßes: | 21,8 | 23,5 | 1,7 mehr |

| | im Bequemstehen; | im Feststehen; | Unterschied. |
|---|---|---|---|
| Breite der Schultern | 40,7 | 42 | 1,3 mehr |
| „ „ Brust | 29,5 | 33 | 3,5 „ |
| „ des Bauches | 30 | 28 | 2 weniger |
| „ „ Gesäßes | 33 | 32,7 | 0,3 „ |
| Umfang der Brust | 96 | 104 | 8 mehr |
| Umfang des Bauches | 84 | 77 | 7 weniger |
| „ „ Gesäßes | 93 | 91 | 2 „ |

Nun, wer etwa über den turnerischen Gehalt und Wert unserer Übung im Feststehen noch nicht im reinen sein sollte, der möge sich doch einmal von einem Anatomen oder Bildhauer über die Bedeutung dieser Zahlen und Zahlunterschiede belehren lassen.

Im übrigen ist ja das Feststehen auch bloß erst der Anfang unseres Unterrichtes und unserer Übung im Stehen und in richtiger Haltung, und ich bitte mir nun weiter zu folgen. Schon das Geschäft, die Schüler der Größe nach von rechts nach links nebeneinander zu stellen, und die Forderung, daß sie sich auf den Ruf „Angetreten“ jedesmal so aufstellen, bringt weitere hierher gehörige Übung: die Wendungen des Kopfes, das Sichrichten und das Abzählen. Daran schließen sich sofort einerseits das Vortreten und Wiedereintreten, andererseits die Wendungen des ganzen Leibes auf der Stelle, die verschiedenartige Aufstellung in Gliedern und Rotten, und das Öffnen und Schließen der Abteilung; und wir nehmen jetzt eben an, die Schüler sind mit „Gewehr—auf“ in ein Schach mit drei oder vier Gliedern und so in gehörige Abstände voneinander gestellt und fragen, beziehungsweise greifen der Reihe nach nach den weiteren Übungen, welche durch die feste Grundstellung selbst unmittelbar nahe gelegt sind.

Die Bewegung in Nacken, Brust, Schulter und Arm, welche den Leib zu ihr aufrichtet und festigt, und überhaupt das Erste und Wichtigste ist im Fortgang, in der Aufraffung vom Bequem- zum Festhinstehen, erheischt und findet sogleich ihre weitere Übungsentwickelung in den Stabschwüngen unserer „Turnschule“ S. 62—89. Dieselben ergeben sich einfach, wenn man den Stab, sowohl mit Ober- als mit Unter- als mit Gegengriffen, sowohl von der vorderen Grundhalte „(in beiden Fäusten) quer vornab“, als von der entsprechenden Hinterhalte „quer hintenab“ aus, zu jeder der drei Raumrichtungen sowohl

gleichlaufend als in beiderlei Weise rechtwinkelig stellt, und nun je in der betreffenden Raumrichtung und wieder aus der einen in die andere schwungvoll hin- und herbewegt. Der Versuch lehrt dabei schnell, was besonders übend und bildend ist; und in genauerer Vergleichung der turnschickigen Schwünge wird man schließlich die ganze Menge derselben leicht auf ganz wenige Grundformen zurückführen können, deren jede alsdann gleicherweise als Vorder-, als Seit-, als Unter- und als Überschwung auszuführen ist. Die Unterschwünge enthalten dann zugleich, im Vor- und Rücksteigen über den Stab, das Kniehebe und Strecken der Beine; die Überschwünge ebenso regelmäßig zugleich das Hand- und Schultergelenk geschmeidigende Armdrehen und Armkreisen. Das Hauptgewicht läge aber bei sämtlichen Schwüngen in der Qualität der Bewegung, welche so frisch und schwungvoll sein soll, als die Stellung und der Faustgriff am Eisen fest und hart ist.

Weiter ist durch die Forderung vollkommen aufrechter (nicht vor- oder rückhängender) und gerader (nicht schiefhängender oder verdrehter) Rumpfhaltung in der festen Grundstellung diejenige Übung angezeigt, welche unmittelbar und in eingreifendster Weise die erforderliche Geschmeidigkeit und die nötige gleichmäßige Beschaffenheit, Kraft und Thätigkeit der gepaarten Nerven und Sehnen im Rücken, in Brust und Bauch und in den Lenden herstellen hilft: nämlich das Vor-, Rück- und Seitbeugen und Drehen des Rumpfes. Man nehme in der festen Grundstellung den Stab mit gestreckten Armen quer vornauf und schwinge ihn nun erstlich mit Rumpfvorbeugen, Beine gestreckt und geschlossen, quer vornab, bis die Fäuste den Boden berühren, und wieder mit Wiederaufrichten und Rumpfrückbeugen hoch überm Kopfe hinweg quer hintenab; zweitens mit Rumpflinksbeugen linkshin, so daß die linke Faust entweder in die linke Hüfte eingestemmt oder, Ellbogen herauf, vor die linke Schulter genommen ist, die rechte Hand aber, Arm gestreckt, hoch über die linke Schulter zu stehen kommt, und wieder mit Wiederaufrichten und Rumpfrechtsbeugen hoch über dem Kopfe hinweg ebenso rechtshin; und drittens, nach Rückkehr in die Ausgangsstellung und -Halte zum Abschlusse des Ganzen, auch noch mit Rumpflinks- und Rechtsdrehen hoch oben rundum. Zugleich sei erinnert an die Zusammenfassung von Beugen und Drehen des Rumpfes im Drehschwingen desselben, Kreis links- und rechtsherum, ans gewöhnliche Rumpfkreisen.

Ferner ist durch die Forderung und Anstrengung vollkommener gleichmäßiger Beinstreckung und insbesondere durch den straffen Beinschluß, durch das Heraufziehen in Waden und Schenkeln, durch die Spannung der Gesäßmuskeln und durch die feste Gürtung der Lenden unmittelbar nahegelegt das Beinspreizen, unter vollkommener auch den Vorderfuß bis in die Zehenspitzen durchdringender Streckung, vorwärts, rückwärts, auswärts und, vorn- wie hinterher, einwärts; und zwar zunächst so, daß das spreizende Bein jedesmal wieder in den Beinschluß der festen Grundstellung zurückkehrt und sofort auch das andere Bein die betreffende Spreize macht; dann aber auch als Schrittspreizen so, daß jedes Bein aus der Spreize vorwärts in die Spreize rückwärts und umgekehrt, und ebenso aus der Spreize auswärts in die Spreize einwärts und umgekehrt am anderen Beine schrittförmig vorbeischwingt. Das Gebot der Bewahrung guter Haltung und entsprechender Gegenbewegung des Rumpfes verlangt hierbei genau dieselbe Übungshalte und denselben Schwung des Stabes, wie beim Rumpfbeugen. Ja, das letztere und seine Stabübung faßt sich damit so zusammen, daß der Stab im Vorspreizen mit Rumpfvorbeugen quer vornaus, im Rückspreizen mit Rumpfrückbeugen quer hintenaus, im Aus- und Einspreizen nach links mit Rumpflinksbeugen aufrecht links, und im Aus- und Einspreizen nach rechts mit Rumpfrechtsbeugen aufrecht rechts genommen wird.

Endlich ergiebt sich aus dem der festen Grundstellung so wesentlichen und eigentümlichen Vornehmen der Leibeslast auf die Ballen und Zehen und aus dem elastischen Abdrücken der Vorderfüße vom Boden, im wirklichen Aufjucken in den Zehenstand, als energische Verlebendigung und Auswickelung der maßgebenden Beinthätigkeit der Beug- und Streckwechsel im Grundstand, mit der Maßgabe, daß im Sichniederlassen in die Kniee diese weit auseinander genommen werden, die Fersen dagegen in möglichster Erhebung stets aneinander geschlossen bleiben, und jedes Vornehmen des Oberleibes zu schlaffer Hockstellung energisch zu vermeiden ist. Der dafür erforderliche und förderliche Stabschwung ist: im Sichniederlassen quer vornauf, im Wiederaufschnellen quer vornab, beides natürlich mit gestreckten Armen. Zugleich sei erinnert, daß je mit dem Strecken der Beine und dem Vornabschwingen des Stabes dann auch obiges Rumpfvorbeugen bis zur Berührung des Bodens mit den Fäusten verbunden werden kann, und daß sich dafür als

Wechsel mit letzterer Stellung auch wieder das Stabüberschwingen zur Halte quer hintenab mit Rumpfrückbeugen vorzüglich empfiehlt. Desgleichen ergiebt die Hereinziehung des Spreizens in diese Übung mannigfache ebenso gefällige, als anstrengende und bildende Formen. Und es führt dies überhaupt darauf, alle die genannten Übungen, das Schwingen, das Beugen und Strecken und das Drehen der bewehrten und beschwerten Arme, das Beugen und Strecken und das Drehen des Rumpfes, und das Spreizen und das verschiedenartige Kniebeugen und Strecken der Beine in angemessenen gefälligen Folgen miteinander zusammenzufassen. Das Turnbilderbuch wird sie denn auch in solchen Reihen und Gruppen geben, anschließend an bereits allgemein bekannte Formen.

Allein mit all diesen Übungen sind wir jetzt doch über den Rahmen der festen Grundstellung noch nicht so hinausgekommen, wie es letztere zugleich selbst anzeigt. Der soeben gezeichnete Beug- und Streckwechsel soll auch ein- und wechselbeinig unter gleichzeitigem Verstellen der Beine geübt werden, und zwar eben in denjenigen Formen, wie sie durch den Grundstand, durch unsere Körperbeschaffenheit und durch die durchaus maßgebende Forderung des Feststehens genau bestimmt sind. Dadurch erhalten wir aber, abgesehen von dem für die Turnübung weniger ausgiebigen Verstellen selbst, wobei beide Beine gleichermaßen die Streckung der Grundstellung beibehalten, viererlei Übungsstellungen, die mir bis jetzt zum Teile vernachlässigt schienen.

Wird um Schritt-, beziehungsweise Stablänge der eine Fuß in der Richtung seiner Spitze schräg vorwärts oder in derjenigen der Ferse des anderen schräg rückwärts gestellt, so daß die Längenachse des vorderen in ihrer Rückverlängerung rechtwinkelig auf die Ferse des hinteren trifft, und also beide wieder den Winkel der Grundstellung zeigen, der nun einmal fürs Feststehen auch hier entscheidend ist; wird ferner gleichzeitig das vorgestellte oder vorstehende Bein unter vollkommen ungeschwächter Streckung des anderen im Kniee so gebeugt, daß letzteres, etwas nach außen gedrückt, mindestens senkrecht über der Fußspitze steht; und wird endlich in diese Stellungsveränderung auch die gute Rumpf- und Kopfhaltung der festen Grundstellung hineingetragen damit, daß die Rumpfrückbeuge derselben noch etwas verstärkt und zugleich der Kopf, in der Richtung schräg vorwärts geradeaus blickend, im Nacken noch etwas aufgerichtet wird, so haben wir die „Vorlage“.

Umgekehrt: wird mit jenem Schrägvor- und -Rückstellen viel-

mehr je das rückstehende oder rückgestellte Bein gebeugt, während andererseits das vorgestellte oder vorstehende in der Streckung der festen Grundstellung beharrt, — ein Fall, in welchem aber sodann zur gehörigen Stützung des Oberleibes, welcher eben die aufrechte Rumpf- und Kopfhaltung der festen Grundstellung vollkommen bewahren, nnd genau in der Linie des gestreckt vorgestellten oder vorstehenden Beines, Kopf mit einer kleinen Gegendrehung des Nackens in der Richtung seiner Fußspitze geradeaus blickend, frei ausgeladen zurückliegen soll, — in welchem zur festen Stützung dieser Last das beugende Bein, Knie und Fußspitze zugleich nach außen drehen muß, so daß die Längenachse des vorderen Fußes in ihrer Rückverlängerung zwar ebenfalls auf die Ferse des hinteren trifft, aber beide einen stumpfen Winkel von mindestens 135 Graden, d. h. anderthalb rechten bilden, und Knie und Vorderfuß des beugenden Beines möglichst senkrecht unter die rückliegende Leibeslast zu stehen kommen, so haben wir die „Rücklage“.

Nun kann und soll aber das Verstellen der Beine mit dem Wechsel des Beugens und Streckens auch rein seitwärts geübt werden. Die Richtung rein vor- und rückwärts ist ausgeschlossen durch das Gebot des Feststehens auch in der Übungsstellung und durch die Rücksicht auf die zu bekämpfenden gewöhnlichen Stellungs- und Haltungsfehler der Schüler; sie gehört ohnedem nicht hierher, sondern in den Unterricht und die Übung im richtigen Gehen, Laufen und Springen. Wird um Schritt-, beziehungsweise Stablänge der eine Fuß entweder mit Auswärtsdrehen des ganzen Beines seitaus oder aber mit Einwärtsdrehen desselben vornherüber seitein gestellt, so daß dort die Füße in einem stumpfen Winkel von 135 Graden, d. h. anderthalb rechten stehen, hier aber miteinander gleichlaufen; wird ferner gleichzeitig das seitaus oder seitein gestellte Bein im Kniee gehörig gebeugt, wobei das andere standfeste Bein, in Einhaltung der Streckung der festen Grundstellung, den Fuß entweder in der Stellung der letzteren beläßt oder aber, nämlich beim Vornherstellen des anderen, unter starker Anspannung von Gesäß, Schenkel und Wade auf die Zehenspitze erhebt; und wird auch hier die gute Rumpf- und Kopfhaltung in der festen Grundstellung derart festgehalten, daß die Rumpfbeuge derselben, in eine Seitbeuge übersetzt, noch etwas verstärkt und zugleich der Kopf, in der seitlichen Richtung gerade hinauszu blickend, noch etwas aufgerichtet wird, so haben wir die „Auslage“.

Umgekehrt: wird mit jenem Seitaus- und Seiteinstellen vielmehr je das andere standfeste Bein gedreht und gebeugt, während seinerseits das hinaus- oder hereingestellte die Streckung der festen Grundstellung beibehält oder in bezeichneter Weise verstärkt, ein Fall, in welchem aber sodann zur richtigen festen Stützung des Oberleibs in seiner freien aufrechten Haltung das Seiteinstellen hintenher, hinter dem standfesten vorüber, erfolgen muß, — Rumpf und Kopf im übrigen ganz, wie in der Auslage, nur mit dem Unterschied, daß letzterer in der seitlichen Richtung mit einer kleinen Gegendrehung vielmehr umgekehrt hereinzu blickt, — so haben wir, da nämlich hier der Leib stets an das standfeste, lediglich drehende und beugende Bein heranliegt, die „Anlage“.

Zunächst ist nun der Stellungswechsel so zu üben, daß das verstellende Bein aus der Übungsstellung jedesmal sofort wieder in den Beinschluß der festen Grundstellung zurückschnellt, und dann zuerst auch das andere Bein in die betreffende Übungsstellung geht. Allein ebenso gut können und sollen eben auch je die beiden verschiedenen Übungsstellungen desselben Beines miteinander verbunden werden, und zwar unmittelbar, so daß je erst nach zwei oder besser drei Übungsstellungen wieder in die Grundstellung zurückgekehrt wird. Dies ergiebt, da nämlich die Beine dabei schrittförmig, wenn auch sonst sehr abweichend von der Art des gewöhnlichen Gangschreitens, aneinander vorbeigeschwungen werden, den Stellungswechsel in Schrittform, den Vorlagschritt, den Auslagschritt, den Rücklagschritt, den Anlagschritt.

Ja, von hier aus ließe sich der Stellungswechsel auch in förmliche „Gänge“ im Sinne der Fechtersprache ausspinnen; die Lagen mit einem Nachstellgang, die Schritte entsprechend der gewöhnlichen Gangart. Weiterhin könnte aber geradezu auch ein Gehen im Sinne der gewöhnlichen Sprache angeordnet, und nun in dieses, je nach so und so viel gewöhnlichen Gangschritten, sei's diese oder jene, oder in vorbestimmtem Wechsel der Reihe nach alle unsere viererlei Übungsstellungen eingelegt werden. Doch abgesehen von den Gängen mit Hieben und Stößen, welche das Turnbilderbuch veranschaulichen soll, sind dies eben bereits Abschweifungen, welche als Vermengung zweier verschiedenen Turngebiete zugleich die Gefahr der Spielerei enthalten.

Dagegen verdient als Stellungswechsel an Ort noch eine

dritte Form Beachtung. Es leuchtet nämlich ein, das Verstellen der Beine kann auch dadurch bewerkstelligt werden, daß je in entgegengesetzter Richtung gleichzeitig beide Beine aus der festen Grundstellung abschnellen in die bestimmte Übungsstellung, und ebenso aus dieser wieder in jene. Damit erhalten wir dann unseren Stellungswechsel auch noch in Sprungform, den Vorlagsprung, den Auslagsprung, den Rücklagsprung, den Anlagsprung.

In ganz anderer Beziehung endlich erhellt: in einem Wechsel einer Vorlage durch Vorstellen mit einer Rücklage durch Rückstellen wird das Voneinanderwegliegen der beiden Übungsgestalten der Auslage, und wieder in einem Wechsel einer Rücklage durch Vorstellen mit einer Vorlage durch Rückstellen das Aneinanderheranliegen der beiden Übungsgestalten der Anlage aus der seitlichen Richtung auch in die Richtung vor- und rückwärts übertragen. Ebenso umgekehrt: in einem Wechsel einer Auslage durch Seitausstellen mit einer Anlage durch Hinterherstellen, und wieder in einem Wechsel einer Anlage durch Seitausstellen mit einer Auslage durch Vornherstellen könnte die Gleichlage der beiden Übungsgestalten der Vor- und der Rücklage aus der Richtung vor- und rückwärts auch in die seitliche Richtung übersetzt werden. Und schließlich könnte dann auch in diesen vier abgeleiteten Formen wieder die Stufenfolge von Lage, Schritt und Sprung Platz greifen.

Allein ich habe jetzt nur eindringlich zu warnen vor dem Ausbeuten aller dieser Möglichkeiten. Die Hauptaufgabe liegt ja ganz wo anders. Man wird schon ziemlich Zeit, Kraft, Strenge und Anstrengung brauchen, bis auch nur die einfachen Grundformen der Vorlage, Auslage, Rücklage und Anlage gehörig begriffen und an Mann gebracht sind. Sie, auf welche es in allem übrigen Turnunterrichte fast in jeder Turngattung so vielfach ankommt — ich erinnere nur an gemischten Sprung, an Weitwurf, an Zielwurf, an Heben und Stemmen, an Ziehen und Schieben, an Ringen und Schwingen und an sämtliche Fechtübungen — sie sollen durch gewissenhaften, pünktlichen, energischen Betrieb so in Fleisch und Blut übergehen, daß die Schüler selbst im frischesten, kräftigsten, raschesten Ausfalle sich besonnen, maßvoll, fein bewegen, damit stets wieder in ein richtiges, breites, festes Stehen gelangen, und in der betreffenden Übungsstellung eine vollendet gute freie Haltung erkennen lassen mit vollkommener Beherrschung, Sicherheit und Thatbereitschaft.

Auf Rückkehr in die Grundstellung mit frischem Abschnellen und festem Beisetzen des heranzunehmenden Fußes wäre da besonders zu sehen und zu dringen; und im übrigen kann überhaupt auf Entwickelung des gehörigen Schwungs, auf Bewegungsrichtung, auf Stellungswinkel, auf Schritt-, Drehungs- und Beugungsmaß und auf Knie-, Rumpf- und Kopfhaltung nicht genug Sorgfalt verwendet werden.

Besonders förderlich ist es nun aber, für diese erste Einübung des Stellungswechsels in den Lagen den Stab quer hinterher in die Ellbogen nehmen zu lassen. Es führt dies überhaupt wieder zurück auf den anderen Teil unseres Unterrichtes ,in richtiger Stellung und Haltung. Geht einmal einerseits der Stabschwung in der festen Grundstellung, andererseits, im Zusammenhange mit den übrigen Vorübungen, wie sie oben aus letzterer abgeleitet und bezeichnet wurden, auch der Stellungswechsel mit Stab quer in Ellbogen, in Vorlag, Auslag, Rücklag und Anlag, so wäre eben zu Vorlagschritt, Auslagschritt, Rücklagschritt und Anlagschritt fortzugehen, jeder der zwei zusammengehörigen verschiedenen Übungsstellungen eine der zwei zusammengehörigen verschiedenen Übungshalten sei's dieses oder jenes bestimmten Stabschwunges zuzuordnen, und so im schwungvollen Hin und Her zwischen diesen Stellungen und Halten der Reihe nach sämtliche Stabschwünge im Stellungswechsel selbst zu üben. In der That läßt sich denn auch fast jeder Stabschwung gleicherweise üben, erstlich in der Grundstellung, zweitens im Vorlagschritt, Auslagschritt, Rücklagschritt und Anlagschritt, und dann ebenso auch in den betreffenden Sprüngen, beziehungsweise Gängen.

Die „Turnschule" enthält, sowohl was den Stellungswechsel in all seinen möglichen Formen, als was die Stabschwünge in ihm betrifft, auf S. 133—180 einen nur allzureichen Stoff. Zurückgeführt auf ein einfaches durchsichtiges System von ganz wenigen Grundformen soll ihn eben neben anderem das „Turnbilderbuch" nochmals bieten, und vielleicht, so Gott will, stößt dann dieser Teil des Stabturnens in der Fachwelt auf etwas weniger Befremden, Mißverstand, Widerspruch und Anfechtung, als seiner Zeit mit der „Turnschule". Haben ja doch bereits eigene Anschauung der Sache und ihres Betriebs in den Schulen Württembergs und manch' treffliches Wort von solchen, die sich die Mühe dieses Nachsehens genommen haben, selbst aus Gegners Mund, den Sturm zu klären und zu glätten begonnen;

ja von mancher Seite vernehme ich mit Freuden, daß man es unseren württembergischen Schulen nachzuthun versucht.

Niemandem wird aber entgehen, daß diese Stabschwünge im Stellungswechsel, bei welchem in gleichzeitig schwungvoller Bewegung von Hand, Arm, Schulter, Nacken, Rumpf und Bein der Leib in seiner Einheit und Gesamtheit auf jede Weise und in jedem Grad und zwar vom geistigen Grund aus verarbeitet, geschmeidigt und gehärtet wird, eine gewisse Verwandtschaft mit den Fechtübungen haben und in höherem Grad und zugleich frei von dem besonderen Zwecke der letzteren in höherer Form und in weiterer Bedeutung den körperlichen Gehalt des Fechtens dem eigentlichen Turnen einverleiben. Sie bilden den Abschluß unseres Unterrichtes und unserer Übung in richtiger Stellung und Haltung; und als Schule zugleich überhaupt richtiger Bewegung, greifen sie zugleich darüber hinaus derart, daß nun das Ganze der entwickelten Übungen nicht mehr bloß als diese besondere Turngattung, sondern zugleich im Licht einer allgemeinen Vorschule überhaupt für sämtliche Turngattungen, beziehungsweise da, wo für letztere noch die Einrichtungen mangeln sollten, eines Notbehelfs und Stellvertreters für alles übrige Turnen erscheint.

Bekanntlich ist die neuere Turnkunst stets auf eine solche Vorschule aus gewesen. Ich bin damit nicht nur vollkommen einverstanden, sondern habe mich auch gewissenhaft bemüht, den sämtlichen Stoff, welcher bis jetzt an Freiübungen, Hantelübungen, Stabübungen und sonstigen Vorübungen aufgespeichert worden ist, im Anschluß an ähnliche Formungsversuche deutscher Fachgenossen vollständig zu verarbeiten. Und zwar in möglichst geordneter, faßlicher, dehnbarer und gefälliger Form und Folge, worin derselbe sowohl für den Schulunterricht als fürs Vereinsturnen, sowohl für das allgemein bürgerliche Turnwesen als für jede Fachturnschule, sowohl für Zimmer- und Heilgymnastik als für öffentliche Vorführung freier turnerischer Kunst und Bildung geeignet und fruchtbar wäre. Mein Hauptaugenmerk war dabei, gründliche, allseitige, umfassende Strapaze in edlen, die Wohlgestalt des menschlichen Leibes in wechselvollem Spiel entwickelnden Formen, welche zugleich der selbständigen Entwickelung eines entsprechenden Stimmungsgehaltes und namentlich tapferer, mit aller Fertigkeit schöpferisch zum Leben dringender Gesinnung zugewandt, erschlossen und günstig wären, und eben damit möglichste Freimachung des Unterrichtes und der Übung von gelehrtem und

lehrmeisterlichem Beiwerk und Anstrich. Ich verstehe nun einmal das Turnen nur als lusterfüllte, tapfer zum Leben dringende Strapaze; und auch dem heilgymnastizierenden Zimmerturner, an den ich mit meinem Stabturnen noch besonders gedacht habe — es hat ja wohl jeder seinen Spazierstock bei der Hand — möcht' ich raten, sich möglichst auf dieser Linie zu halten. Er findet für seinen besonderen Schaden sicher seine Rechnung; es ist mir im Augenblicke keine vernünftige Form der Strapaze gegenwärtig, welche nicht in jedem wünschenswerten Grade durch diese einfachen Stabübungen vertreten wäre. Es wird nur kein Aufhebens davon gemacht, und soll keins davon gemacht werden, weil es leicht die Sache mit der Blässe des Gedankens ankränkelte, dem Übenden die Frische, die Freude, das Feuer, den Schwung und den Genuß störte, von den Übungen den Schmelz und Reiz der freien Leistung streifte und dieser selbst den pulsierenden Nerv unterbände, welcher ihr einerseits den echten geistigen Gehalt, andererseits die wahre Fruchtwirkung fürs Leben vermittelt.

Doch ich wollte bloß sagen, daß es mir ferne gelegen hat, mit diesen Stabübungen zum bisherigen Stoffe hin noch etwas Weiteres, Anderes, gar Gegensätzliches aufbringen zu wollen. Samt und sonders sind sie vielmehr entstanden aus einem überlegten Streben nach Sichtung, Rundung, Begeistigung des vorgefundenen massenhaften Stoffes und nach Fassung desselben in ein durchsichtiges System unterrichtsschicklicher, dem Leben verwandter Formen. Und nun habe ich eben zunächst genug an diesen; gönne daher — in und außer Würtemberg, wenn nur hier die obligatorischen Übungen nicht darüber vernachlässigt werden — alles mögliche weitere Gute, sei's altes oder neues, von Herzen jedem, welcher etwa finden sollte, daß ich doch wertvolle Schätze der Übung ungehoben und ungenützt gelassen; und streite nicht über Übungswürdigkeit, da sich bekanntlich über Geschmacksachen vernünftigerweise nicht streiten läßt.

Was dabei den Stab, unser nun einmal ohnedem vorhandenes und unentbehrliches Zielwurfgerät betrifft, so bin ich auf denselben gar nicht so versessen, als man gemeint und nachgesagt hat. Die „Turnschule" stellt neben den Stabschwung auch den Hantel- und den bloßen Faustschwung; nur ziehen wir ersteren vor nach unserem Geschmack. Wen nun aber je der Stab verdrießen sollte, nun der möge in Frieden und Ehren die entsprechenden Frei- und Hantelübungen fortbetreiben; auch er wird

unsere Formen leicht und mit Gewinne benützen können. Es ist hier ausdrücklich anzuerkennen und zu bekräftigen, daß das Turnen weder mit diesem Stabturnen erschöpft ist, noch überhaupt am Gerät als solchem hängt. Ja, wenn hier je in der Gerätfrage etwas aufgestellt werden will, so ist es höchstens dies, daß das Turnen, um ins Leben zu treten, von vielerlei künstlichen und kostspieligen Geräten unabhängig, und daß das erste beste Gerät, als welches sich der Stab doch immerhin wird behaupten dürfen, richtig angefaßt und tapfer benützt, in der That das erste und beste sei.

Zum Schlusse noch eine allgemeine Bemerkung und Bitte an die Freunde des Stabes und jener Stabübungen. Sie sind gewiß mit mir überzeugt, und werden dem gerne Geltung verschaffen helfen: der Segen auch dieses Stabturnens ruht wesentlich mit auf der Reinheit des Sinnes von allem Befangenen, Bewußten, Berechneten, Gemachten, Eitlen und Süchtigen. Ein Turnlehrer, welcher nun etwa alles Heil des Turnens im pedantischen Peitschen und Drillen dieser Formen suchen wollte, und wieder ein Turnlehrer, welchem in wohlgemeintem Eifer gar in jener Beziehung das Feingefühl, das Gewissen und der Verstand des Erziehers durchginge, und vollends ein solcher, welchem überhaupt die sittliche Scheu und Schonung des letzteren fehlt, würden aus ihnen Fratzen ziehen, die so traurig sind, als die Affengestalten, mit welchen bekanntlich der Mensch durch gänzliche Vernachlässigung der Geisteszucht an seinem Leibe die Schöpfung und das Ebenbild Gottes zu verunzieren verstanden hat.

## 23.

# Das Gehen die zweite Turnübung.

Von O. H. Jäger.

(„Deutsche Turnzeitung“ 1874. S. 263.)

### 1. Ein Haken im Fleisch.

Der Krieg ist zu Ende. Auch der in Nr. 26 der „Deutschen Turnzeitung“ von 1872. Es folge daher, damit die Blätter nicht vergilben, die Fortsetzung für „Das Stehen die erste Turnübung“ in Nr. 1 der „Deutschen Turnzeitung“ von 1869; und auch das Laufen, das Springen u. s. w. könnten unmittelbar nachfolgen. Vielleicht kommen dann auch wieder die Zeiten, in welchen man „Krieg“ führen kann. Dermalen wär's Thorheit. Die Geister sind gesättigt von ihren Erfolgen; und was auch wollte man gerade noch im und fürs Turnen? Nach Spieß ist ja nun dasselbe allerwärts „eingeordnet“; inner der allgemeinen Schulordnung lehren es ordentliche Lehrer ganz ordentlich; und ordentlich turnt auch sie, die Jugend; ja sie turnt jetzund viel ordentlicher, als ehedem in der Außerordentlichkeit der deutschen Turnsache und deutschen Turnbegeisterung. Sogar die Mädchen kann man schon jetzt unbedenklich turnen lassen; und mehr und mehr entwickelt sich diese Turnsache geradezu selbst als eine Schule überhaupt auch der Ordnung und Ordentlichkeit. In Zeiten aber „der zunehmenden Zuchtlosigkeit der Jugend, der unzureichenden Strafgewalt und Strafmittel der Schule und der allgemeinen Erwartung, daß letztere das Übel beseitigen helfe und sich mehr und mehr überhaupt zugleich als nationale Erziehungsanstalt entwickele“, ist ja dies offenbar ein ganz besonderer Segen.

Einverstanden. Unsere württembergischen Ordnungsübungen sind bekanntlich vielen Fachmännern nur allzu streng, und ihre Zucht greift sogar über Schule, Turnstätte und Unterricht in gewisser Beziehung noch hinaus. Man erinnert sich vielleicht.

Württemberg ist mit der Spießschen Schuleinordnung dazu fortgegangen, das Turnen in 4 bis 2 Wochenstunden zu legen, ebenso zwischen, ja gar auch vor die übrigen Schulstunden, wie nach ihnen. Und nun empfiehlt seine Turnordnung nicht nur Turnfahrten und wiederum kleinere Gänge hinaus in die große lichte Schulhalle der Natur, sondern, um bei der größeren oder geringeren Entlegenheit der Turnstätte den Zusammenhang des Turnens mit der Schule auch äußerlich herzustellen, Unordnungen unterwegs und Verspätungen und allerhand Klagen abzuschneiden, und namentlich die Turnzeit gehörig auszunützen, ist gar auch der geordnete Übungsmarsch der Schüler zwischen Schule und Turnstätte eingerichtet worden. „Unter Führung der Turnlehrer" wurde ausbedungen. Allein hierfür fehlt die Möglichkeit überall da, wo der Turnlehrer durch vorangehenden und nachfolgenden Unterricht bei anderen Schulabteilungen an die Turnstätte gebunden ist. Und in Wahrheit ist die persönliche Führung namentlich bei den älteren, gesetzteren, geschulteren Abteilungen eher ein Hindernis als Förderniß. Man will und verträgt für derlei kein Leitseil. Ja selbst die jüngsten, leichtesten und losesten Schüler fügen sich zur Ordnung des Pflicht- und Übungsganges oft eher zusammen unter dem bloßen Wort und Blick auf ihren Weg. Und wirklich nötig ist eigentlich nur, daß ja auch der andere Lehrer die Sache seines Wortes und Blickes würdigt, und daß überhaupt hier wie dort die Schule selbst Ordnung hält. Beiderseits verantwortlich, führt je ein Schüler vorn den Befehl und je ein zweiter hinten die Mitaufsicht. Und nun ist eben beiderseits jede Stunde genau auf den Glockenschlag zu endigen und wieder genau so viel Minuten nach dem Glockenschlage zu beginnen, als nach Abschreitung des Weges turnerisch erforderlich und billig sind. Die Vorstände und Hauptlehrer aber werden ja ohnehin ordnungsmäßig „auch diesem wichtigen Fache des ordentlichen Lehrplanes, dem Turnen als solchem, ihr Interesse zuwenden, die Übungen ihrer Schüler von Zeit zu Zeit selbst besuchen und sich über den Fleiß, das Verhalten und die Fortschritte derselben im Turnen in fortwährendem Benehmen mit dem Turnlehrer erhalten".

Die stündlichen Ordnungsübungen im Gehen; die Mahnungen des Turnlehrers zur Verwertung des Geübten überhaupt auch außer der Stunde, auf allerlei Wegen, auch im Einzelgang, wenigstens auf allerlei Pflichtgängen; das stete Beispiel des Turnlehrers selbst auf Schulgängen und Turnfesten, bei allerlei

Bewegungen im Geschäftsgang, ja im bloßen Heimgang und Spaziergang, namentlich aber der Reiz der Selbstverwaltung; all das kam dem Pflicht- und Ehrgefühl und der Turnlust der Jugend stets vollauf zu Hilfe und zu statten. Zu Vermeidung mißlicher Zusammenstöße kommender und gehender Abteilungen an Straßenecken u. s. w. schrieben wir den verschiedenen Anstalten je für den Auf- und den Abmarsch den geeigneten Weg vor. Bald erklang zum Gleichtritt im geschlossenen Flankenmarsche der dreigliederigen Reihe auch das Marschlied. Wir spendeten Lob und Tadel. Auf weithin wurde dann überhaupt jedem Schüler Blick, Wink und Gruß, welcher so oder so turnerisch haltungsvoll stehend oder gehend oder laufend getroffen wurde. Bald wußten, verstanden und thaten die Schüler auch in anderweiter Gesellschaft, was verlangt und erwartet wurde. Und nun vollends mit dem Hurra des Krieges 1870 schien auch die letzte Schwierigkeit schwinden zu müssen. Immer allgemeiner kamen und gingen die streng geordneten und geschlossenen Haufen selbst im Gleichtritte des Dauerlaufs; und dieser Gleichtritt und das Hurra, womit jeweils das Thor der Turnhalle gestürmt werden durfte — wahrlich in meine Arbeit in deren Dachstübchen klang mir's Stunde für Stunde herauf wie der rauschende Fittich und Morgengruß der gehofften besseren Zeit.

Nur eine trübe Wolke lag auch da noch drüber her. Die ältesten, gesetztesten und geschultesten Schüler der verschiedenen Anstalten, vor allen berufen, fähig und natürlich mehr nur ermuntert, sich zu scharen, zu marschieren und mit gutem Beispiele voranzugehen, hielten an sich. Hinwiederum merkwürdig: gerade in den höheren Bildungsanstalten, vor allen berufen, ausgestattet und verpflichtet, ging die Sache harziger und reichte es weniger auch zu Dauerlauf und Hurra. Höchst bedeutend entwickelte sich dieselbe vielmehr gerade in der niedersten Anstalt, an welcher ich zum Turnen überhaupt in der Regel gar nichts zu sagen und zu thun hatte. Dazu kam: es ist uns Turnlehrern, die wir uns natürlich im ganzen mehr auf uns selbst angewiesen sahen, nichts bekannt geworden von einer allgemeineren und lebhafteren Auffassung und Billigung der Sache. Und als eines schönen Tages ein übler Zusammenstoß mit einer jüngeren Abteilung, welche ordnungsbeflissen ihren vorgeschriebenen Weg kam, uns nötigte, nun doch auch den älteren eine nähere bestimmtere Zumutung zu stellen, da zeigte sich, daß das Ganze ein Loch hatte, was weder zu ergründen noch zu stopfen war.

Wir sagten uns, daß wir „eingeordnete“ Fachlehrer sind und über den ordnungsmäßigen Schulrahmen unserer Turnzeit, Turnstätte und Turnberichterstattung hinaus keinerlei Ruf und Pflicht, Recht und Macht haben zu irgend welch erzieherischer Berührung und Anregung der Jugend.

Nichts ist turnerisch schwerer zu fassen und zu bilden, als das gewöhnliche Stehen und Gehen, was die Menschen vor Zeiten an Mammen- und Ammenhänden fast im Schlafe gelernt, was sie von Kindesbeinen an jahraus jahrein, täglich, stündlich gänzlich anstrengungs-, empfindungs- und gedankenlos ausüben, von dessen Entbehrung, Erlernung und Vervollkommnung sie weder ein Gedächtnis noch eine Denkvorstellung haben, für dessen laufende Übung sie im Laufe der Zeiten bestimmte Formen und Mißformen nun einmal gänzlich rechenschaftslos angenommen, und was sie damit selbst etwaigen Worten, Blicken und Winken von Eltern, Lehrern und Vorgesetzten gegenüber als gegen eine bloß gelegentliche Streifung jederzeit mit bestem Erfolge behauptet haben. Immer und immer wieder hat man da den ganzen Berg von Unverstand, Unart, Verdorbenheit, Weichlichkeit und Faulheit gegen sich und auf sich. Auf dem Pflaster einer Residenz-, Haupt- und Großstadt steht und geht sich's für deutsche Jugend oft ohnedies etwas schlüpferig. Andere Schwierigkeit besonderer Art mag einigen Schwächen und Untugenden entspringen, mit welchen süddeutscher, namentlich schwäbischer Menschenschlag zufolge seiner ganzen staatlich-geschichtlichen Erziehung die großen Tugenden und Gaben erkauft, die ihn sonst auszeichnen. Äußere Form, Fertigkeit, Beweglichkeit und Bildsamkeit ist nicht gerade Landesgeschmack. Aber von alle dem auch gänzlich abgesehen, es ist nun einmal in der Menschennatur und in ihrer Gesamterziehung Unnatur, daß gerade die kleinsten Außendinge des gewöhnlichen und gewohntestens Lebens in der Art des bloßen Dastehens und Einhergehens, wenn überhaupt, antastbar und gestaltbar sind nur unter den höchsten geistigsten Bedingungen.

Eines Tags — ich hatt' ihn gar lang her laut, wie leise und manchesorts erwünscht, erhofft, vorausgepriesen, und einiger Knieschlotter einiger anderer Gestalten ob seinem jähen Anbruch entriß mir Blitz und Donner an sonst gemiedenen Orten — eines schönen Sommertags entflammte ja die Wolke, die über uns und unserem Werke lag, im rosigsten Rot. O, wie hab' ich aufgeatmet und gejauchzt, als uns dieser Krieg kam des Jahres 1870! — Wie leicht und fröhlich ging ja nun die

Arbeit von statten! — Jetzt oder nie mußte sich auch das Geschick der deutschen Turnbestrebungen entscheiden. War es ja doch von je der nationale Krieg oder wenigstens Kriegsgedanke, womit diese Sache über die Geister Macht bekam, und Platz und Recht über die Jugend. Nun konnte man hoffen, die giftigen Nagewürmer in der Blüte des Volks, namentlich die Vornehmheit, Eitelkeit, Genußsucht und Blasiertheit so mancher Muttersöhnchen gerade aus den höheren, maß- und tonangebenden Ständen, vollends auszutilgen. Hinwiederum, als, für uns nur allzu rasch und glücklich, der Krieg zu Ende, sein Hurra verstummt, sein Feuer verraucht war, wie gaben wir uns Mühe — auch diese Blätter (vergl. 1872 Nr. 8) zeugen es — in einer jährlichen allgemeinen deutschen Nationalfeier wenigstens einen Herd zu gewinnen für die Bewahrung und erinnerungsweise Wiederauffachung des heiligen Funkens der Begeisterung. Der Gedanke, dieser Feier ihren Kern und Glanzpunkt zu geben gerade in turnerischen Aufstellungen, Aufmärschen, Vorführungen, Wettkämpfen, Spielen und Ermunterungen der gesamten männlichen Jugend in und außer der Schule, und so nach und nach im deutschen Volk und Vaterlande womöglich den Segen der alten griechischen Nationalfeste wieder aufzurichten — dieser Gedanke schien mir nicht zu verwegen, um für seine versuchsweise Verwirklichung alsogleich auch das Äußerste zu thun. Der hiesige 2. September zeugt davon. Allein, es wäre unnütz und unehrlich, es zu verschweigen: „nicht im Handumdrehen mit drei Fingern und drei Federzügen läßt sich der Menschheit ein neues Gepräge geben.“

Je höher die Flut der Begeisterung im Kriegsjahr, desto tiefer die Ebbe der Ernüchterung in den Milliarden-, Schwindel-, Krach- und Krisenjahren. Man bilde sich nur nicht ein, die Jugend hätte an derlei keinen Teil; und der Schulmeister, vollends der Turnmeister, hätte sich um solch allgemein gesellschaftliche, weltbürgerliche, vaterländische und staatliche Dinge nicht zu kümmern. Nirgend wahrlich ist der Nachlaß, der Rückschlag und Schaden größer, als am Geist, der die Jugend hebt, trägt, bewegt; und wiederum, ob und wie sie ein Geist, und was für ein Geist sie hebt, trägt und bewegt, nirgends sichtbarer, greiflicher, empfindlicher, als z. B. gerade an der Haltung, womit sie jeweils in der Schule, auf der Turnstätte, in der Straße steht und geht. Die äußersten Spitzen sind es bekanntlich, welche inneren Nachlaß, Schwund, Einsturz und Abgrund am

meisten künden; und oft — ein Konewkascher Schattenriß kann's uns lehren — ist nichts so geistig, geistbestimmt und geistverkündend, als selbst von hinten die Linie, mit welcher ein Jemand aus der Luft sich schneidet und da vor seines Schöpfers und der Mitwelt Augen zu erscheinen wagt. Nun ist mein Auge sich gleich geblieben. Warum auch habe ich jetzt ebenso vielfach wieder den alten Kampf, namentlich mit dem bekannten Ordentlichkeits-, Blödigkeits-, Langweile-, Verdauungs- und Beerdigungsschritt? Ich bin aber jetzt viel weniger imstande, derlei zu ertragen, als vor Jahren. Ich rechte und hadere oft mit Himmel und Erde. Alles streckt und hebt, trägt und schnellt, bewegt und schwingt, freut und kündet sich ja da noch, wie am ersten Schöpfungstage. Der Hund am Weg, die Spatzen auf den Dächern, die Schwalben und Schmetterlinge im Blau der Lüfte, wie die Fische und Frösche im Grün der Wasser, sie alle hauchen und jauchzen das Leben, die Lust des Lebens, den Mut und Übermut der Lust des Lebens. Und wer nur Augen hat und Ohren am Kopf, Resonanz im Schädel und unterleiblich, übers Hirn keine Schlafmütze, der vernimmt vom Schöpfungstage noch jetz allüberall jeden Morgen das Hurra und Halleluja und Ehre sei Gott in der Höhe und den millionenstimmigen Klang der Sphären durch die Tiefen des Weltalls. Nur die Menschen sieht man eben zuweilen und zwar meist gerade schon früh morgens mit kniefällig krummen Hosen dastehen und einhergehen, Maul und Nasen offen, kopfhängerisch, rückenverkrümmt, vorsichtig unter die Last ihrer Pflichten und Würden geduckt, im wesentlichen der Käuung und Däuung, der Tragung ihrer Kleider und sieben Sachen und jener Art Gucken, Horchen und Schwätzen obliegend, welcher man sofort die unendliche Bedecktheit mit Erde und kleinlich irdischem Wust anmerkt. Und nun sind eben oft gerade auch die Jungen so — „ordentlich“, und thun's diesen nach; und himmelschreiend — oft gerade in der belebtesten Straße einer deutschen Residenz-, Haupt- und Großstadt oder auch sonst vor meinen Augen und vor aller Welt.

Um so persönlicher und herzlicher ist aber auch mein Dank gegen die Turnlehrer, Hauptlehrer und Vorstände, durch deren Zuthun sich wenigstens obiger Pflicht- und Übungsmarsch zwischen Schule und Turnstätte auch noch jetzt im ganzen ordentlich forterhält. Namentlich die jüngsten Schüler und wiederum die Abteilungen gerade der niedereren Anstalten zeichnen sich aus; und es ist nur zu bedauern, daß den Volksschülern das Turnen

überhaupt noch immer ganz fehlt. Aber weder jener Leistungsanblick noch eine diesbezügliche Hoffnung, noch das Glück meiner Augen, wenn ich einen Jungen in der Straße mit den Augen blitzen und Haltung annehmen sehe, können mich trösten über die lächerliche Geringfügigkeit dessen, was bis jetzt überhaupt aus dem Krieg und dem neuen Reiche für die deutsche Turnsache abgefallen ist. Und ich wende mich eben jetzt hier mit dieser Fortsetzung der Arbeit in Nr. 1 von 1869 höchst bedürftig und bittend an meine Fachgenossen im Reich, daß sie mir, wenn möglich, helfen, diese Dinge zurechtlegen, daß sie erträglich werden. Vielleicht überzeugt mich ja der eine oder andere, daß die Schuld der Enttäuschung lediglich an mir selbst, in der Überspanntheit meiner Anforderungen; und — ich werde noch ordentlich, zufrieden, glücklich.

## 2. Allerlei Stehbequemlichkeit.

Durch das feste Stehen und seine Übungen wird auch das gewöhnliche Stehen in seiner Bequemlichkeit haltungsvoll; und mit allerlei Bequemlichkeiten bleibt jetzt der Mensch inner der Grenzen der Anständigkeit und Anstelligkeit. Die Gestalt kann knicken unter ihrer Erdenlast und unserem Gefühle derselben; allein auch in der größten Müdigkeit wird immer noch ihr Wurf, die Linie des Kopfes, der Aufschlag des Auges und der Klang der Stimme Zeugnis geben von der Aufrichtigkeit, Geradheit, Festigkeit und Verläßlichkeit des Denkens, Fühlens, Wollens und Handelns nach geistigen Zwecken und Gesetzen; auch der Gebeugte und Gebrochene trägt wenigstens als Wiederschein aus der Tiefe des Geistes noch jenes wunderbare Etwas, was auch den Arbeiter unter Hammer und Schurzfell zu einem Helden, den Bettler in seinen Lumpen zu einem Könige stempelt. Denn von innen her, inwendig, nach Besinnung und Umsicht, nach Ladung und Spannung, nach Zielung und Schnellkraft ist nun einmal Haltung schon an sich auch allerlei Handlung. Diese ist nur noch nicht vollbracht; die Kugel steckt noch im Lauf. Aber dahinter ist bereits das Geschnell; der ganze Mensch ist auch nur das noch sich selbst zurückhaltende Handeln; und mit Recht beurteilen wir einen Menschen mindestens auf das Formale seines voraussichtlichen Handelns nach seiner Haltung. Ja selbst was das Materiale desselben, seine Gesinnung, Absichten und Mittel und Wege betrifft, ist „Haltung" immer der beste

Empfehlungsbrief, sofern sie, wenn nur frei von leicht erkennbarer Mache und Bespiegelung, wenigstens jene Tapferkeit der geistigen Herauskehr nach vorn enthält und spiegelt, welche sich bekanntlich nur verträgt mit einem guten Gewissen und mit wackerem Wesen.

Allein nun, auch das haltungsvollste Bequemstehen unterliegt eben äußerlich mechanisch jenem Gesetze der Vereinseitigung und der Abwechselung der Seiten. Unter der Last der steten Fallbestrebtheit, den beständigen kleinen Fallschwankungen des Leibes, wie letztere stetig anwachsend und schneller werdend, zwischen Fersen- und Zehenwiderstand des Stützbeines hin- und hergehen und im Spiele der Sohlenpressung, namentlich aber im Wechsel von Belastung und Entlastung auch des geknickt vorgestellten Tastbeines zu Gefühl kommen, ist das bequeme Stehen nach wie vor jener beständige Wechsel einseitiger, einbeiniger Stützung, welchen wir kennen. Es spricht sich dies auch aus im angelehnten Stehen, was ja immer mit seitlicher Anlehnung im Wechsel der Seiten stattfindet. Desgleichen im gestützten Stehen, wobei wechselnd immer nur ein Arm und Stab den Beinstütz verstärken. Ja auch alle weiteren Bequemlichkeitszustände unterliegen diesem Gesetz. Der Lehrer mag noch so oft den Turnbefehl ergehen lassen: „Sitzt gerade, aufrecht und fest"; der Schüler sitzt immer wieder, jetzt auf dem rechten Oberschenkel und Unterarm mit Rumpfknickung links, dann auf dem linken Oberschenkel und Unterarme mit Rumpfknickung rechts; und niemals, auch nicht mit den besten Schulbänken, wird der Schulmeister als solcher Meister werden über die Sitzhaltung der Schüler ohne das Turnen in seiner ganzen Ausdehnung. Hinwiederum gieb dem Kinde das lieblichste Kissen, den lieblichsten Schlozer und das lieblichste Geschaukel, Geklapper und Gesinge, es wird zappeln und strabbeln, sich bäumen und werfen, schreien und weinen, bis es jeweils die Wälzung fertig gebracht aus der gewaltsamen Rückenlage in die halbe Bauchlage mit Zusammenestelung jetzt auf der rechten, dann über die Bauchlage hinweg ebenso auch auf der linken Seite; und wahrlich, da fürs Liegen die Bequemlichkeit allein auch das Gesunde, Vernünftige und Anständige ist, ganz mit Recht noten die Mütter und Mägde, solange sie dem Beispiele zum Trotz, was ihnen doch jedes Tierchen am Boden giebt, ihre Kinder aufs Gestreckt-, Gerade- und Festliegen binden und meinen, der mißhandelten Natur mit Papp, Zucker oder gar Schnaps den Mund stopfen, mit

betäubendem Klippklapp, Singsang und Schaukeln die Sinne rauben und mit allerhand erstickender Zudeckung, Tätschlung und Bächlung zur Ruhe helfen zu können. Daß wir hier aber mit Recht von Mißhandlungen sprechen, das wird uns z. B. fürs Stehen auch der älteste, geschulteste, schulsteifste und verknöchertste Soldat alsobald bezeugen. Es kann ja kommen, daß es in ihm geradezu aufschreit, hieß es doch endlich „rührt euch“ oder — „marsch“.

Oder „marsch“. In der That, dies ist die andere Stehbequemlichkeit; und zwar mindestens ebenso naturnotwendig, als das Anlehnen, das Sitzen, das Liegen; ja den Menschen meist weit nötiger, als all derlei Bequemlichkeit. Wie jauchzt das Kind übers Gelingen seiner ersten Gangschritte. Erst dann, wenn es auch diese Bequemlichkeit, gewonnen, fängt es an, mehr zu lachen, als zu weinen. Gieb dem Erwachsenen jede Steh-, Sitz- und Liegebequemlichkeit, die schnellste Fahrbeförderung an jedes Ziel seiner Wünsche, dazu jeden sinnlichen und geistigen Genuß, — ist er überhaupt noch ein richtiger Mensch, so wird er bald gern alles dahingeben, wenn du ihm nur auf Zimmerlänge wieder seine Gangfreiheit zurückgeben wolltest. Welche Lastgefühlserleichterung, welches Aufatmen und Aufjauchzen beim Entrinnen vom langen Arbeitsbann, langer Fahrt, langer Haft, langer Krankheit. Auch im Leben des Abgestandensten, Verhocktesten und Verlegensten begegnest du immer wieder selbst auf minderen Wegen und unter minderem Himmel, mindestens zweifelhaftem „Geschäftsgang“: hinwiederum auch im Leben des zeitgeistigen, fahrgewohntesten und fahrigsten Geschäftsmenschen dem offenbaren bloßen „Spaziergang“. Auf diesen, den Gang der bloßen Wachheit, Gesundheit, Langeweile hat noch nie ein Mensch verzichtet; selbst dem ausgemachtesten, gewandtesten Geschäftsgänger ginge oft manches besser, wenn er eben fleißig auch ihn ginge. Die Schildwache auf ihrem Posten weiß ganz gut, warum sie auf und ab geht. Selbst der geschützteste und unterhaltendste Posten wird gefürchtet, wenn er diese Gangbequemlichkeit nicht bietet. Und laß rühren, zusammenstellen, abhängen, sitzen und liegen zu jeder Bequemlichkeit, in Reih und Glied gebannt fürchten wir nichts mehr, als das stundenlange unerforschliche, unabsehbare Harrenmüssen auf derselben Stelle; selbst das „marsch“ zum ernstesten Gange kann da als wahre Erlösung empfunden werden.

Zunächst also ist das Gehen nicht sowohl freie geistige

Thätigkeit, bestimmt durch die mannigfachen besonderen beruflichen Zwecke der Beförderung unseres Leibes und seiner Kräfte und Werkzeuge von einer Arbeitsstelle zur anderen, als vielmehr rein naturnotwendige Lebensthätigkeit; eine wesentliche Form unserer sinnlich leiblichen und seelischen Selbsterhaltung; Form der Annehmlichkeit und Erträglichkeit unserer Leibeslast; kurz eben auch unsere Bequemlichkeit; zu der Ausruhe des Stehens, Sitzens und Liegens, ebenso wie zu allerlei festgebannter oder umhergefegter Arbeitsthätigkeit, die natürliche Erholung. Und dieser Naturcharakter des Gehens spricht sich denn auch schon darin aus, daß gemeinhin wenigstens all unsere erste Ganganschreitung ein völlig anstrengungs- und rechenschaftsloses Thun ist und Grund, Ziel, Trieb, Steuerung, Zucht und Form meist erst hinterher bekommt.

Wie nah aber der Zusammenhang und die Verwandtschaft mit den Ausruhzuständen des Stehens, Sitzens und Liegens, springt bei näherer Betrachtung des äußerlich mechanischen Vorganges sofort von selbst in die Augen. Es ist eben auch eine wechselweise einseitige Lastung und Laststützung, wie sie; vom Sitzen und Liegen nur unterschieden durch die Stehförmigkeit, vom Bequemstehen aber einzig dadurch, daß zum Stützen und zum bloßen Tasten jetzt als Drittes gar auch noch das bloße Hängen hinzutritt, in diesem je das entlastete Bein seiner eigenen Last gemäß am belasteten und stützenden vorüberfällt, darin zu neuer Tastung und dann Stützung gelangend, je auch das andere Bein erst in bloße Tastung und sofort in Hang und Hangfall setzt und somit die Vereinseitigung und Abwechselung der Lastung und Laststützung nur noch freieres Spiel hat, als in den bloßen, zwischen Fersen- und Zehenwiderstand und Knickung rechts und Knickung links eingeschlossenen und hin und her gehenden Fallschwankungen des Bequemstehens. Ja der Vorgang entpuppt sich jetzt geradezu als eine bloße weitere Stehfaulheit, welche überall von selbst eintritt da, wo aus irgend welchem Grund Arm- und Stabstützung oder Anlehnung oder Sitzen oder Liegen nicht angängig oder nicht angenehm ist. Fehlt die Abwechselung mit diesen, so kommt im Bequemstehen die Leibeslast in immer rascheres größeres Hin- und Herschwanken; die Pressungen der widerstandleistenden Körperteile werden empfindlich; die Last wird Belästigung; die Laststützung stoßend; und ehe wir's uns versehen, geschieht, was wir nicht lassen, nicht verhüten, nicht ändern können.

In irgend einem Vorschwankungsaugenblick — denn der Fersenwiderstand gegen die Rückschwankungen hält nun einmal länger aus — kommt der Widerstand der Zehen vorne zu schwach oder zu spät, oder zu schwach und zu spät, oder überhaupt gar nicht. Fehlt die rechte rechtzeitige Fußabstrecke und Zehenvorbeuge im Stützbeine selbst, so fällt die Gesamtleibeslast, das Tastbein nach sich ziehend und in Hang und Mitfall setzend, vor über Ballen und Zehen dieses schon von vornherein bodengepreßten Fußes hinaus; es wird also ein Stützvorfall derselben erfolgen vom Stützbein auf das an ihm hängende und hangweise mitvorfallende Tastbein.* Fehlt dagegen die rechte rechtzeitige Knie- und Fußstrecke des Tastbeines, so fällt die Gesamtleibeslast, das Stützbein entlastend und dann gar in Hang und Mitfall setzend, erst herüber auf dieses bereits vorgestellte Bein; die Tastung verschwindet in der Laststützung, das Tastgefühl im Pressungsgefühl; und jede etwaige nachträgliche Gegenwirkung in Knie-, Fuß- und Zehengelenk hilft den Stützvorfall der Gesamtleibeslast und den Hangvorfall des früheren Stützbeines nur noch wuchten und beflügeln. Kurz von jedem Stützbeine können wir vorfallen, sei's nun gleich über dessen Ballen und Zehen hinaus in der Richtung dieses Fußes, oder aber je zuvor in Stützbelastung des Tastbeines über dessen Knie, Ballen und Zehen hinweg in der Richtung des anderen Fußes. Auf das Fallschwanken kommt aber, wenn der Stock, die Lehne, der Sitz, das Lager fehlt, notwendig auch das wirkliche Vorfallen. Und nun denn, fallen lassen, was nicht zu halten ist; man fällt ja nicht gleich auf die Nase, auch nicht gleich auf Hände und Kniee, sondern zunächst eben je auf das hintere, erst tastleicht, dann standfrei gewordene und so mittlerweil hangweise von selbst mit hinten vorgefallene Bein, so daß man also, wenn auch nur einige Streckkraft desselben noch vorhanden ist, immer wieder zu einem Stehen kommt; nur eben jetzt jeden Augenblick wieder auf einer anderen Stelle, weiter vorn. Also im Wechsel von Stehen rechts und Stehen links gar auch ein Wechseln der Stelle selbst und also zur Bequemlichkeit des Bequemstehens hin auch noch die Annehmlichkeit der Beförderung der Leibeslast von einer Stelle zur anderen; und zwar gänzlich umsonst zufolge einer bloßen weiteren Streck-, Stütz- und Stehfaulheit; erweiterte, fallstoßgeschaukelte, unterhaltliche und unter Umständen zu den angenehmsten Begegnungen und Zufällen führende Stehbequemlichkeit; reinste Erholung, wie das Lehnen, Sitzen und Liegen reinste Ausruhe.

Daß wir aber im Gehen zunächst in der That ein solch bloßes Stütznachlassen, Fallenlassen und wechselweise einbeiniges Vorstellen je aufs hangweise mitvorfallende andere Bein haben, das giebt sich uns greiflich kund, wenn wir, sei's vorn hinein in eine nicht vorgesehene Vertiefung des Bodens tappen, oder gar hinten hinweg irgendwie hängen bleiben. Dort haben wir in Rückenmark und Hirn sofort den überzeugendsten Fallstoß; hier gar den wirklichen Fallsturz. Doch diesen nun eben zunächst auf die fangfall-geschleuderten Hände, die wir ja schon vor Zeiten zum Stehen und Gehen mitverwandten, und die wir nun eben aus dem bloßen Hangfallen der Arme, rückbeugend oder öffnend, eiligst zum Auffangen und Stehstützen der Leibeslast bereiten. Die Arme nämlich, hangfällig ganz und gar, schwingen zufolge des allgemeinen Schwer- und Fallgesetzes ebenfalls mit. Und zwar notwendig in der anderen Folge: rechter Arm mit linkem Bein, linker mit rechtem. So daß also auf der gleichen Leibesseite der Fallschwung des Armes demjenigen des Beines entgegenläuft und ihm gleichsam die Stange hält. Dieser Gegenschwung ist höchst förderlich und eine besondere Annehmlichkeit. Die wechselweise einbeinige Stützauffangung vorn und Stützberaubung hinten würfe nämlich ohne ihn die Leibeslast leicht in größere Drehschwankungen der Schultern und Hüften. Daher denn auch z. B. dünnarmige, schmalschulterige, engbrüstige und rückenschwache Menschen von mehr Unter- als Oberleibslast im Gehen „schwänzeln“. Zugleich dienen die mitschwingenden Arme der Einhaltung, beziehungsweise der willkürlichen Abänderung einerseits des Fallwinkels und Schrittmaßes, andererseits der Gangrichtung. Kurz sie dienen dem Menschen zum Fortkommen, nur in ungleich geringerem Maß und mühelos, etwa so, wie die Flügel, die Flossen, die Ruder allerlei Seglern in Luft und Wasser. Sie schalten den Leib in seinem Fallschwunge je übers Stützbein hinweg, so wie sie greifend ihn auffangen im wirklichen Fallsturz.

Überdies ergiebt sich mittels eines gehörig langen, faustfüllenden, aber möglichst leichten Stabes, von selbst noch eine bedeutende Förderung in all diesen Beziehungen. Schon in seiner Mitte gefaßt und wagrecht gehalten, fördert ein solcher als Wuchtung des Armes und Armschwunges und als Ausgleich desselben mit Bein und Beinschwung. Dann aber hochgefaßt und senkrecht gehalten hilft er dem anderen Beine die vorfallende Leibeslast auffangen, giebt dieser einen Doppelstütz und verleiht im Maße der hängenden, schwingenden und rückfallbestrebten

Gesamtlast des Armes und seines eigenen Gewichtes der vorfallenden übrigen Leibeslast noch einen besonderen Schub; kurz er verlängert und verstärkt den Arm zu einer Art „dritten Beines“. Hinwiederum in jeder Hand einen Stab geht der Mensch auf seinen zwei Beinen gar vierbeinig. Endlich erhellt: am besten geht sich's auf leicht geneigter etwas elastischer Ebene, wie denn überhaupt hier zunächst nur vom reinen Fallgange zu ebener Erde die Rede ist. Desgleichen müssen wir hier absehen vom Falle schlechter Bein- und Fußbekleidung, welche die Bequemlichkeit und Annehmlichkeiten des Gehens durch Hautverletzungen und Pressungs- und Schürfungsschmerzen verbittern können.

Einmal in eine Fallvorschwankung des bequemen Stehens fallen gelassen und hineingefallen, geht eigentlich die Reise, wenn nur Boden und Kleider nicht besondere Hindernisse bieten, ganz beliebig von selbst weiter. Das Gehen ist nun einmal nichts, als fortgesetzte, weil nicht durch rechte rechtzeitige Fuß- und Beinstreckungen aufgehaltene und wieder zurückgeworfene Stehvorschwankungen. Zu schwach und jedesmal zu spät, befördern, wie gesagt, diese Streckungen den Vorfall der Leibeslast, statt ihn in eine Stehrückschwankung und bloße Fersenpressung zu verwandeln. Und kommt dann nur eine Streckung wieder recht und rechtzeitig, so fällt auch alsbald die Leibeslast von Zehen und Ballen des Stützbeines wieder zurück auf dessen Ferse; das andere Bein bleibt, sei's erst vorn oder gar schon hinten, lastfrei, bloß tastend am Boden; und es wird jetzt wieder geschwankt bloß vor und zurück, und links und recht stützgewechselt bloß hüftknackend hin und her auf derselben Stelle. Ja es gilt nur einen geringen Kraftaufwand, so kommt's statt zum Halten gar zu einem Rückwärtsgehen. Zugleich erhellt: die geringste Neigung des Kopfes und Rumpfes nach der Seite beugt den Gang nach rechts oder links ab, oder gar ganz herum auf dieselbe Stelle zurück in Vorwärtsschritten.

Also Stützwechsel in Form beständiger, durch fortgesetzte Stützfaulheit sich unmittelbar aneinander reihenden Stehvorfälle, schon enthalten im bequemen Stehen selbst vermöge des Schaukelspiels von Vor- und Rückschwanken und aus ihm herausfallend im selben Bedürfnisse weiterer Bequemlichkeit, was auch zum Stabstütz, Lehnstehen, Sitzen und Liegen führt. Ja gerade eine Art liegen findet auch hier statt. Das wirkliche Vorfallen und das Fallgefühl hebt sich ja auf am unwillkürlichen hangweisen Mitvorfallen und trittweisen Auffangen, Stützen und Weiter-

schieben je des anderen Beines. Und je mehr wir nun eben „vorliegen“, uns in die Vorschwankung und den Vorfall „hineinlegen“, um so besser geht überhaupt das Gehen; desto leichter, rascher und weitspuriger pendeln die Beine an ihrer Achse, dem Becken; desto fröhlicher kommen wir im Wagen des letzteren vorwärts. Da wir aber daran von diesem Wagen aus, außer dem bißchen wechselweise einbeiniger Stützarbeit, was schon im Stehen war, schlechterdings nichts finden können, als gerade nur den uns in die Augen fallenden Fallvorschwung je das gerade lastledigen Beines, doch aber ein gewisses Bedürfnis haben, unser Gehen als etwas anderes, Weiteres, Höheres und Besseres zu erkennen und zu bezeichnen, so pflegen wir nun aus diesem doch lediglich von selbst erfolgten, gänzlich mühe- und empfindungslosen, auch ganz bloß mit angesehenen Fallvorschwung gar eine verdienstliche Kraft- und Arbeitsleistung unsererseits zu machen, und versichern jetzt zum Wagenschlage heraus alles Ernstes jedermann, der es wissen will, dieses fröhliche förderliche Vorwärtskommen komme daher, daß wir unsere Beine recht fleißig vorn heraus heben und vorsetzten. Kurz während wir so gut unserer Stehfaulheit und dem allgemeinen Gesetze der Schwere frönen und des Falles, wie der Stabgestützte, der Angelehnte, der Sitzende, der Liegende, lassen wir uns von diesen noch bewundern. Also zur Liegebequemlichkeit hin als Ruhepolster gar noch ein Stück Ehre. Es war aber billig zu haben. Wie eben die Last des eigenen Leibes jeweils zum Boden gehalten wird, so fällt sie auch. Schon hier, im reinen Natur- und Bequemlichkeitsgang, war der ganze Witz des Gehens ein bißchen „Haltung“ oder, besser gesagt, ein bißchen Mangel an „Haltung“; und Kraft, Thätigkeit, Leistung, Verdienst, Ehre ist jetzt nicht sowohl das Gehen, als vielmehr die seine Schrittrichtung, Schrittgeschwindigkeit, Schrittgröße, Schrittfestigkeit und gesamte Schreitung unmittelbar beherrschende Fallhaltung und schließlich die Wiederaufrichtung aus dieser zur ursprünglichen Stehhaltung, das „Halten“ als solches.

### 3. Allerlei Gangschwerenöten.

Kein noch so tapferes Beinvorspreizen ist im stand, die Leibeslast von der Stelle zu bringen; und es ist ganz falsch, von einem „Gehen“lernen der Kinder zu reden. Nicht das Gehen ist zu lernen; das fällt mit der Vorschwankung aus dem Stehen schon von selbst heraus. Vielmehr letzteres, das

Stehen als solches, bildet die Schwierigkeit. Und begreiflich, wenn man das Säuglingsbein betrachtet. Welche Not haben die Mütter, bis der Kleine, auf die Fersen gestellt, endlich, statt Beugungen zum Hängen oder Sitzen, vielmehr ordentliche Streckversuche zum Stehstützen seiner Leibeslast macht. Wie lange vorher rutscht er auf dem Gesäß oder geht auf Hand und Füßen, ehe er steht. Wie lange braucht er zum Stehstützen erst die Hang- und Kletterhilfe seiner Hände. Und endlich, gelingt ihm auch ohne Handhilfe das zweibeinige Stehen, wie schwankt er, wie verzweifelt streckt er seine Arme, welche Schwerenot und Angst im ganzen Menschen, und welche Erlösung und Wonne, wenn er dann wieder, sei's rückwärts auf sein Gesäß, oder vorwärts auf seine Hände, oder aber endlich vorher gar auch noch in dasjenige Vorfallen kommt, in welchem eben das Gehen besteht. Mehr und mehr nämlich wird sich vors Vorfallen auf die Hände, als Abzweigung desselben, auch das Gehen schieben, so wie sich ans Rückfallen aufs Gesäß das Rutschen knüpft. Das zweibeinige Gehen ist also als bloßes Vorspiel zum Vorfall in die Vierbeinigkeit, ganz so bloße Lösung der Stehschwernot, wie das Absitzen; und die Schwierigkeit, das Lehren und Lernen dabei, ist nicht das Gehen als solches selbst, sondern einzig die „Haltung" im Gehen derart, daß nämlich der Kleine nicht ins Schusseln kommt, nicht stürzt, und dann namentlich das völlige Wiederanhalten, das Halten als solches, kurz das Stehen und Stehenbleiben.

Näher aber handelt es sich darum, die Kinderbeine möglichst früh und oft und lange unter den Druck der übrigen Leibeslast zu setzen, damit sie nämlich aus ihrer Haltung im Mutterleib, hüft-, knie-, fuß- und zehengebeugt, die Knie voneinander und die Fußsohlen nach vorn und spitzdachartig gegeneinander, in welche sie bekanntlich bei jedem Niedersitzen, Liegen oder Hängen wieder aufschnappen, nach und nach sich niederstrecken und niederrollen in die Haltung: Kniee gestreckt aneinander, Füße abwärts und Sohlen platt nach unten und nach hinten. Das beste Mittel dafür besteht eben in jenen Kletterübungen. Im Sitzen greift das Kind nach allerhand festen Gegenständen, zieht sich daran empor und unterstellt dem Gesäß seine Faßreiterbeinchen. Da drückt dann seine eigene Leibeslast die letzteren regelmäßig in den Streckstütz, und allmählich befestigt sich auch diese Haltung. Hinwiederum besteht jetzt alle Mutterweisheit in der Beihilfe und Nötigung zu derartiger Bein-

anstrengung. Klettersaulen, auf dem Gesäß oder auf Händen und Füßen gewandten, namentlich aber zu viel und lange hin getragenen Kindern geht mittlerweile die handartige Beweglichkeit und die erforderliche Knochenweichheit der Beingelenke ungenützt verloren; jene ursprüngliche, zum zweibeinigen Stehen und Gehen u. s. w. so verzweifelt ungeeignete Haltung verfestigt sich: und das Kind lauft jetzt Gefahr, Stehen, Gehen, Laufen und Springen nach Menschenart, wenn überhaupt, nur noch zu lernen auf Kosten seiner Menschengestalt. Entweder bleibt's bei den Faßreitern. Knöchelwetzend, die Schuhe nach außen krumm tretend, die Zehen einwärts verkrümmend und oben mit Hühneraugen pflästernd, watschelt es mit ihnen in der beständigen Gefahr des Fußübertretens einher. Oder aber fällt es mit nachträglicher gewaltsamer Einrenkung ins Gegenteil der Faßreiter, in die Weinstühle. Kniee wetzend, die Schuhe nach innen vertretend, das Fußgewölbe meist zum Plattfuße zusammenbrechend, schlenkert es mit ihnen in der beständigen Gefahr der Knieeinknickung durch die Welt. Und offenbar die thörichtesten Eltern sind jetzt diejenigen, welche stetsfort das Kind legen oder setzen oder umhertragen, damit es nämlich doch ja in der Steh- und Gehanstrengung „keine krummen Beine" bekomme. Als ob jemals ein Kindsbein sich ins Menschenbein verwandelt hätte anders, als unterm eigenen Lastdruck, in derselben Gegenwirkung gegen Pressung, in welcher z. B. schon die Haut der Füße sich wehrt gegen das Leder der Schuhe in Polsterung derselben mit Dickhaut und Hornhaut.

Ist der Mensch dem Wickelkissen und dem Magdsarm glücklich entwachsen, so pflegt für das bloße Gehen als solches wenig mehr abzufallen. Entweder wird gestanden, und zur Ausruhe gesessen und gelegen, oder dann auch gleich gelaufen und gesprungen; und alles in allem geht nichts weniger, als das ordentliche Mitgehen mit spazierengehenden Eltern. Ja ein Knabe, welcher da immer an der Seite oder gar an der Hand oder am Rockzipfel der letzteren geht, braucht eigentlich nur noch den Daumen in den Mund zu stecken oder anderweitiger Kau- und Schlozarbeit obzuliegen, um dasjenige zu veranschaulichen, was eben ein gesunder rechter Knabe nicht ist und nicht sein soll. Leider aber wird er oft gar noch drum gelobt, weil er nämlich auf diese Weise so gut zu haben ist, auch seine Kleider so gut erhalten werden. Also das Gehen wird auch späterhin ganz nur beiläufig auf „Haltung" gelehrt und gelernt; und

das Einzige, aber auch Beste in dieser Richtung, zugleich ein bedeutsamer Fingerzeig für Eltern und Lehrer, ist das „Soldätlesspielen“ der Knaben und dann der Pflichtgang derselben mit dem Schulranzen. Der letztere und überhaupt mäßige Schulter-, auch Kopfbelastung ist als Anreiz und Nötigung zur Stützstreckung und gestreckten Steh- und Gehhaltung schon an sich für Wachstum und Haltung ungemein fördernd und beflügelt zugleich den Gang. Nur schade, so bald und schwer kommt jetzt darüberher überhaupt der unnatürlich überwiegende Gebrauch der Steh-, Geh-, Lauf- und Sprungwerkzeuge zum Sitzen. Und nimmt man hinzu das Liegen der Nachtruhe, so begreift sich die geringe Gangfertigkeit des heutigen Geschlechtes. Ja es ist jetzt eben überhaupt auch die Kehrseite des Naturganges, des bequemen Ganges, dieses bloßen Fallganges, zu betrachten, und wir dürfen uns dabei nicht scheuen, das schärfste Licht zu werfen über die ganze abfallende Stufenfolge der Verunstaltungen.

Da das Gehen zunächst bloß Nachlaß und Auflösung der Stehhaltung, so daß darin davon einzelne Kräfte, Leistungen und Formen fortwährend ans Fallen verloren gehen und aus demselben kämpfend sich notdürftig wiederherzustellen haben, so geben sich in ihm notwendig alle Haltungsfehler des bequemen Stehens in verstärktem Maße kund. Erstlich treten sie im Wechsel miteinander je für sich hervor; zweitens sind sie überhaupt ausgeladener; und drittens, da die ganze Gestalt gleichsam in sie zerfällt, aus einem in den andern fällt, jeden mit der Wucht der fallenden Gesamtlast des Leibes gar noch über seine Grenze treibt, und ihm überhaupt geradezu den Schein einer willkürlichen, bewußten, selbstgefälligen Veranstaltung verleiht, so sind dieselben noch unendlich sichtlicher, sprechender und stoßender, als im Stehen und im Sitzen. Ja auch den Besten geschieht hier was Menschliches. Da nämlich die Sache ganz von selbst vorangeht, mit dem Förderlichen also sich zugleich das Bequeme und Angenehme verbindet, und man teils letzteres sich erlauben darf, teils aber überhaupt mit dem geistigen Zwecke der Gangbeförderung zu schaffen hat, und weder Zeit noch Lust sich daneben auch noch mit deren Natur und Aussehen zu befassen, — man kann's ja, man darf's, man ist seiner Bequemlichkeit und Annehmlichkeit wert, und in Kopf und Magen hat man so unendlich viel wichtigere Dinge, — ei nun, so ist meist das ganze Gehen auch nichts, als gerade nur die Auskramung aller nur irgendwie anererbten und anerzogenen Haltungs- und

Mißhaltungseigentümlichkeiten, eine förmliche Karikierung der eigenen Person in ihren geheimsten Charakterbesonderheiten. Daher wir denn auch, selbst in weiter Ferne und mit schlechten Augen und bei nur flüchtigem halben Blick, unsere Bekannten am besten erkennen an ihrem Gang. Ebendaher aber auch andererseits und gegenteils, ist jetzt nichts so sehr der geistigen Durchhauchung, Durchleuchtung und Veredelung, der höchsten, feinsten, geistigsten Würde und Weihe fähig, als der Gang des Menschen; und was „Haltung“ ist und sagt, ist eben doppelt und dreifach offen, offenbar, greifbar, sichtbar, sprechend und bezwingend, wenn es einher sich trägt in jenem Gang, der uns vergessen macht, daß auch der Mensch und Arm und Bein, die er bewegt, nur Erdenkloß ist, irdische Last, demselben Weltgesetz unterthan der Schwere und des Falles, die auch den Stein zu Thal rollt und das Wasser und durch des Himmels Räume Sonne, Mond und Sterne.

Die Mängel des bequemen Gehens sind aber folgende. Das vordere stützende Bein hat zu harten Fersenstand und streckt auch sein Knie nur langsam und unvollständig; und streckfaul, wie es ist, unterläßt es nun namentlich auch während des Wegganges der Leibeslast über seinen Stütz die Knieeinschnappung und die Fußabstreckung gegen den Boden; kurz der ganzen Leibeslast fehlt die Stemmung und Haltung vom Boden, der überhebende Schub und die Wucht, der Schwung, die Beflügelung des Vorfalles; es ist ein erdenschwerer, geknickter, bodenklebender, fersenstoßender, mühsalvoll knieschiebender Schritt. Und nun das hintere tastende Bein. Davon, daß dasselbe wenigstens in seiner letzten Stützanstrengung knie- und fußgestreckt würde und so, last- und stützfrei werdend, mit dieser Streckhaltung sich leicht und fein in der elastischen Tastung einer Stahlfeder vom Boden löste, davon kann jetzt keine Rede sein; vielmehr macht es mit einer schnappenden Kniebeuge und einer schlappenden Sohlenablösung zunächst einen Standfall und dann erst seinen Hangfall. Da sich aber der Leib in der Streck- und Stützfaulheit des anderen vorderen Beines überhaupt zu tief am Boden hin trägt, so erfolgt sein Hangfall in beständiger Gefahr des Stolperns unvollständig. Noch ehe es darin auch nur zu einer Kniestreckung kam, bleibt es eben unter der neuen Belastung am Boden bereits wieder stecken; macht also einen knieschlappenden, schlurkenden, plotzigtappenden und fersenstoßenden, namentlich aber viel zu kurzen und unausgiebigen Schritt. Stoßweise, aber

vollbelastet ohne Knie- und Fußstrecke, läßt es jetzt in all seinen Gelenken den Leib gar noch tiefer sinken, um ihn erst hinterher in mühseliger Knie- und Hüftstrecke wieder einigermaßen in ein Stehen und eine Standhöhe emporzudrücken; also knickender, knackender, stark auf- und abschwankender Knie- und Hüftschiebegang. Dazu kommt aber die beständige Gefahr sei's des Fußübertretens nach außen oder des Kniesturzes nach vorn oder endlich gar der Knieknickung nach innen.

Weitere schwere Mängel des Natur- und Bequemlichkeitsganges sind nun aber vollends am Oberleibe zu beobachten. Auch die Hüften sind, wie gesagt, nicht gestreckt; und in ihrem Auf- und Abknacken schwanken hin und her hinten das Gesäß, vorn der schlaff hängende Bauch und seitlich die Hüftknochen selbst. Darüber aber erfolgen jetzt, da auch hier jeder Widerstand in Nerven und Sehnen fehlt, beliebige Schwankungen erstlich in Seitbeugen des vorgekrümmten Rückens hin und her, zweitens der vorgefallenen Schultern auf und ab und drittens des nackenschlaff vorhängenden Kopfes in beiderlei Richtungen. Namentlich aber schlegeln eben beliebig die schlaffhängenden Arme. Ja, der ganze Gang ist jetzt überhaupt durchaus beherrscht vom Fallschwunge der Arme. Durch weitere Hüft-, Knie- und Fußschlaffung wird der etwas langsamere Schwung der etwas längeren und schwereren Beine dem der Arme näher gebracht; und der Schritt wird jetzt gar noch hudelig, fahrig, ohne daß jedoch dabei der ganze Mensch rascher vom Platze käme. Was nämlich die Schritte schneller werden, das werden sie andererseits kürzer und ungleicher; und allen Zufälligkeiten, sei's äußeren Hindernissen oder inneren Launeanwandlungen, preisgegeben, pflegt nun überhaupt der Gang immer nur von kurzer Dauer zu sein. Ja, das Bedürfnis, wieder bloß zu stehen oder gar zu sitzen oder zu liegen, tritt sehr rasch ein. Pressungen und Reibungen der Fußhaut durch die Unreinheit des Auftrittes, die Zerrungen der Strecksehnen bei jeder neuen Trittbelastung des hüft- und kniegebeugten Beines, die starke Verschottelung von Bauch und Magen mit dem Erfolge von Hunger und Durst, die zu schnelle und hohe Steigerung von Atem und Herzschlag und selbst die ungebührliche Stoßbeutelung von Kopf und Rückenmark setzen der Sache stets ein nahes Ziel.

Durch die unnatürliche Unterbindung des natürlichen Gebrauches unserer Steh-, Geh-, Lauf- und Sprungwerkzeuge aber, wie sie mit den dermaligen Lebens- und Bildungsverhältnissen

in Haus, Schule, Beruf und bürgerlicher Gesellschaft leider fast unvermeidlich gegeben ist, ist es nachgerade vielfach dahin gekommen, daß die Menschen eigentlich gar nicht einmal mehr wissen, was eigentlich richtige menschliche Gangleistung ist; ja daß selbst der Staat sich veranlaßt gesehen hat, seinen Maßstab dafür weit unter diese Linie herabzusetzen. Während nämlich der richtige Mannesgang, auch für einige Stunden Gangdauer, mit in der Minute 120 Schritten von je 83 1/3 cm Länge, Minute für Minute genau ein hm, je in 10 Minuten 1 km und so in der Stunde 6 km, also beinahe 21000 alte Fuß zurücklegt, — die Schweiz rechnet noch heute fast so viel, — sind wir nach und nach herabgedrückt worden auf den Maßstab 90—110 Schritte zu etwa 73 cm Länge in der Minute, somit in der „Reisestunde 16000 Fuß". Und welche Not es nun selbst im marschfertigsten Alter hat, auch nur so marschieren zu lehren und zu lernen, das ist zur Übergenüge zu sehen, zu hören und zu empfinden auf den Exerzierplätzen, in den Kasernen.

Der vor Zeiten an zarten Händen gelernte Fallgang ist bequem, und die Meisten meinen es dabei bewenden lassen zu können. Es gehe ja schon und gehe auch so; und der Treiber, ja schon der Überholer wird mit derselben Inbrunst gehaßt, wie der Begegner, welcher seinen Mann ohne weiteres in die Gosse pufft; — ein Haß, welcher dann vom Herrn sich namentlich auch auf seinen Hund zu übertragen pflegt, wie denn nächst dem Landjäger niemand so sorgfältig über die Einhaltung des her- und übereinkömmlichen Schrittmaßes wacht, als der Hund. Allein für die geistigen Lebenszwecke, für den Ernst des Lebens, namentlich in einem Zeitalter der Dampf- und Blitzbeförderung der Dinge und Gedanken genügt der gemütliche Haus- und Spazierschritt nicht. Mit gutem Bedachte stellt namentlich die Schule des vaterländischen Heeres dem Fallschritte den Marschschritt gegenüber, und ruht nicht, bis ihr aus dem „Stillgestanden" und aus dem „Marsch" ihrer Zuchtmeister der Mann in wesentlich anderer Haltung und Gestalt hervorgeht — wenigstens geht in jenem bescheidenen Gangmaß. Und gottlob geht er schließlich auch anders und als ein anderer.

## 4. Die Gehschule.

Von den Beinen braucht man nichts, als daß aus den Fettwickelkissen des Kinderbeines die harten Beug- und Strecksehnen sich herausläutern, welche den Stehstütz gewähren, und

daß die Befestigung dieser Sehnen nicht not leidet, unten an den Knochen und Knöcheln des Fußes nicht durch chinesisch französische Preßstiefel, oben an der Achse des Beckens nicht durch zu viel Sitz- und Liegebequemlichkeit. Länge, Stärke, Gewandtheit und Dienst der Beine ist untergeordnet. Ein bißchen Streckfreudigkeit ist alles, was sie zu lernen und zu leisten haben. Die Hauptsache ist der Oberleib, die balancierende und schiebende Drucklast. Je aufrechter, hochgestreckter und oben breiter, voller und wuchtiger dieselbe ist, desto besser geht sich's. Das Ganggeheimnis liegt erstens in der Höhe des Schwerpunktes der Gesamtleibeslast über deren Längenmittelpunkt und zweitens, quer darüber her, in der Schwere, Länge und so gefühligen als festen Tragung der Balancierstange, deren Spitzen die Schultern und Ellbogen sind. Entscheidend ist also die Entwickelung von Nacken, Brustkorb und Oberarm zur Hauptgestalt und zum Hauptgewicht, die Bildung der Büste, und nun dazu die keusche, knappe, platte und feste Schnallung des Bauches in den Gurten der Lenden — jenes Gestalts- und Lastverhältnis, welches zugleich überhaupt das Geheimnis der wahren begeistigten Schönheit des Menschen, auch der des Weibes. Übers bloße Fallen hinaus ist nun einmal das Gehen wesentlich Rumpfschwung, geschnellt aus Lenden und Fußgelenk, ähnlich dem Schwung aus Sitz empor in Stand und im Stande selbst aus Rücklage in Vorlage. Damit ist aber gesagt: will und kann man nicht durch ausgiebige Kopf-, Schulter- und Armbelastung und durch einige Unterleibsgürtung nachhelfen, so hilft vom schlechten Gange mit Erfolge nur die ganze Gymnastik. Und das wenige Besondere der Gehschule liegt und leistet sich sodann in der Schule des Stehens. Abgesehen von der Festigung des ganzen Leibes, von der Gürtung des Unterleibes, der Hochwölbung der Brust, der Ausladung von Schultern und Ellbogen, der Festlegung der Hände hinterm Hüftrand und der Hochstreckung von Lenden, Rücken, Nacken und Kopf, welche allerdings jeden Augenblick bis zu einem hohen Grade willkürlich gesteigert werden können, liegt aber das bezügliche Standgeheimnis näher darin, daß der Wechsel von Stand rechts und Stand links nunmehr im Beinschlusse ganz aufgehoben, derjenige aber von Vor- und Rückschwankung wenigstens auf Zehen- und Ballenpressung eingeschränkt wird und daß so, gelüfteten und mehr nur tastenden Fersenstandes, die ganze Leibeslast federnd auf den Vorderfüßen steht.

Natürlich ganz militärisch, wird man sagen. Gewiß. Mit feinem Takt und ernstem Bedeut aber hat griechische Kunst zwar den Militärschritt selbst möglichst vermieden, aber den haltungsvollen bequemen Schritt, das gute Gehen als solches überhaupt, mit besonderer Liebe und Feinheit dargestellt gerade an ihrem Kriegsgott Ares, an ihrem Kriegshelden Achilleus, an ihrer frohen Männerjugend. Auch im bequemsten, einsamsten, sorglosesten Lustwandel wird, auf Haltung erst einmal gezogen und gewachsen, der Mann, der Jüngling, der Knabe noch mutig auftreten, das Weib, die Jungfrau, das Mädchen aber noch anmutig schweben. Die strengste Zucht ist da aber die schonendste und lohnendste. Lohnend noch in ganz besonderem Sinn. Und auch darin lehren uns die Griechen. „Am Gange sollt ihr das Göttliche erkennen." Wie fein läßt schon Homer die tiefste schließliche volle Geisteskündigung, die wirkliche Erkennung, an der Art des Ganges aufleuchten. Nichts Geringeres aber erholt sich der Kriegsgott Ares, als herzbezwingend, herzbezwungen die schwebende Göttin der Schönheit, das ewig Weibliche. Es sei das auch unser erstes Gangbild. In griechischer Uniform, deren Blößen aber gegen die liederlichen Verhüllungen der heutigen Franzosenmode die Kinder- und Engelskeuschheit selbst sind. Ares und Aphrodite; in Wahrheit aber nichts, als das Ideal von Jüngling und Jungfrau; oder, wenn man will: Adam und Eva vor Sünde und Tod, ja noch vor Ehe und Weltberuf, noch ihres Schöpfers Gedanke, Vorschau, Augenweide und Herzenslust. Erste Jugend- und Paradiesbewandelung in knabenhafter, magdlicher Unschuld und Seligkeit. Um sie wirft sich jubelnd der Chor der Segler in den Lüften; es gaukelt der Falter; scheu blickt das Reh; das Tier der Wildnis duckt und schmiegt sich nieder; und aus der Wasser Tiefe schnellen sich Delphin und Hai und rauscht der Muschelwagen. Sie aber hören, blicken nur sich selbst — schweigen — wandeln.

Genug. Noch heute ist in der ganzen Welt die Gehschule des Heeres, bestimmt durch die besondere Wichtigkeit des haltungs- und schwungvollen Männerganges für den Kriegszweck, mustergültig. Und man kennt ja die Verwandelung, welche sie gar noch am zwanzigjährigen Menschen zu bewirken pflegt. Wie mancher betrat das Kasernenpflaster als förmliche Jammergestalt. Jetzt erkennt man ihn kaum mehr; und groß und klein im Dorfe starrt ihn ordentlich an, weil er nämlich fast um einen halben Kopf, bis zu 10 cm, größer geworden, und eben so ganz

anders dasteht und einhergeht. Man pflegt aber die Umwandelung noch jetzt, auch bei uns, als eine Verbesserung anzusehen. Wohlgefällig findet der Kennerblick noch späthin den alten Kriegsmann heraus; und namentlich ist eben noch immer das feinfühligere weibliche Geschlecht, welches die Entpuppung des Mannes aus dem Erdenkloß, die Entfaltung des frei und hoch einherstrebenden Männerganges aus dem schweren, schwerfälligen, kniefälligen und hinfälligen Fallgang als eine Art zugleich geistiger Wiedergeburt, als wirkliche Ermannung und Mannesreife, Mannhaftigkeit und Manneswürde zu würdigen pflegt. Und nur schade, daß heutzutage aus der Manneszucht des vaterländischen Heeres die Haltung nicht überall auch hervorgeht als Enthaltung z. B. vom Trinken, wenn man keinen Durst hat — der Betrunkene bekanntlich die traurigste Ganggestalt —; desgleichen von so manchen anderen entmannenden Dingen, welche, trotz aller Ermunterung, in Deutschland hoffentlich auch künftig noch der Verachtung und dem Ekel vor allem des weiblichen Geschlechtes begegnen.

Ist es nun aber recht und billig, mit der bezüglichen Manneszucht zu warten, bis das Hänschen Hans geworden und die Aufrichtung der Erdenlast aus den Knochen in die Kraft der Nerven und Sehnen nur noch mit Schimpfen, Flüchen, Püffen, Arresten und Kriegsartikeln auszurichten ist? Ist nicht die Schule in derlei die bessere Stätte, die bessere Zeit, die bessere Erzieherin für etwelche Mannestugend? Wie lange noch soll sich das vaterländische Heer mit den Unterlassungssünden der Schule, ja zurückgreifend gar mit dem Mutter- und Ammendienste der ersten Gängelung und Aufzeiselung des Menschen zum Menschlichen befassen? — Zeigt nicht die Jugend selbst den rechten Ort, das rechte Alter, den rechten Lehrmeister, indem sie z. B. so gerne „Soldätles" spielt? — Und der Weg ist auch im einzelnen klar. Unser festes Stehen ist an ihm selbst auch schon das feste Gehen; nämlich genau so, wie das geladene, fertiggemachte und angelegte Gewehr nahezu auch schon der Schuß ist. Es fehlt auch bloß der leise Fingerdruck. Nur ist es eben hier nicht der Fingerdruck, sondern ein ebenso leichter fersenhebender Fußdruck auf den Befehl und die Willensregung „marsch!" — Das feste Gehen im Unterschied und Gegensatze zum bequemen ist das „Marschieren"; und an die Stelle des „steht!" unserer Stehschule tritt jetzt, ebenso zur Befestigung und Festhaltung verdonnernd, das kriegerische „marsch!" — Zur

Abwechselung mit dem gewöhnlichen beliebigen bequemen Gehen, wie es vor Zeiten unter fallbesorgten Mutterhänden für den Hausgebrauch in Gang gekommen und darnach leider zumeist dem Zufalle preisgegeben war — soll jetzt „marschiert" werden, marschiert mannlich unter Manneshänden fürs — Vaterland.

Viele neuere Turnlehrer und Turngelehrte halten entweder die gewöhnliche, natürliche Gestalt, Haltung und Tragung der menschlichen Erdenlast für unverbesserlich oder suchen sie zu verbessern, teils von außen mittelbar, nämlich durch die Schule der Ordnungsübungen als solcher überhaupt, abgesehen von ihrer Anwendung im Leben, teils aber homöopathisch nach und nach, indem sie in diesen bloßen wissenschaftlichen Ordnungsübungen zunächst noch weit unters gewöhnliche natürliche Stehen und Gehen hinabsteigen und zurückgreifen. Vom bloßen bequemen Stillestehen und wieder vom bloßen bequemen Vorangehen nehmen sie je ein bischen, mischen es zum Stelletreten, streuen nun in dieses erst alle möglichen einzelnen Glieder= und Gelenkübungen, als Freiübungen, entwickeln dann, mittels dieser zu den Beinen fortschreitend, aus dem Stelletreten nach und nach auch alle möglichen ungewöhnlicheren künstlicheren Stand= und Gangarten, behandeln, darin immer weiter schreitend, auch gleich das Laufen, Springen, Hüpfen und Drehen in gleicher Mannigfaltigkeit und erzielen schließlich, ohne sonderliche Beachtung und gesonderte Behandlung des gemein menschlichen Stehens, Gehens u. s. f., den Eintrag der erarbeiteten Kraft, Fertigkeit und Haltung ins gemeine Leben, ganz der Natur und dem Einzelbelieben anheimgebend, in Entwickelung aller mathematisch möglichen Aufstellungen und Umstellungen und in Aufarbeitung alles möglichen Stehens, Gehens, Laufen, Springens, Hüpfens und Drehens mit diesen Ordnungsübungen, unter steter Betonung des Ordnungszweckes und in wirklicher Erziehung und Unterweisung der Ordnung als solcher, geradezu das Außerordentlichste der Ordnungskunst.

Voll Anerkennung dieser Meister kann ich denselben gleichwohl nicht folgen. Betrachte ich die Schule selbst, so finde ich: einmal beisammen, sollen die vielerlei Schüler, wie die Sitz=, so allerdings auch die Steh=, Geh=, Laufgemeinschaft lernen, und zwar zunächst allerdings im Dienste der bloßen Ordnung und Ordnungsliebe. Es ist eine Schande, wenn z. B. jenes öffentliche Schulbegängnis zu Tage legt, daß ohne die vier Wände, die Sitzbänke und den Stecken der Schule Vorstand, Lehrer und

Schüler selbst samt Publikum eigentlich verloren sind. Schon das bloße Schulsitzen selbst kommt ja niemals ordentlich in Ordnung, ohne daß nicht gründlich auch das ordentliche Neben- und Hinter- und Miteinanderstehen, -Gehen und- laufen u. s. w. gelehrt und gelernt wird. Und sicher wird schon durch die bloße Ordnungsübung als solche auch „Haltung“ geschaffen und also namentlich das Stehen und Gehen selbst verbessert. Insbesondere fürs Gehen thut ja schon die Bindung überhaupt an Schulpflicht und Lehrerbefehl, an die Abteilungsgemeinschaft und Ordnungsform, an Fühlung und Richtung, an Deckung und Abstand, an Stufung und Stützung und namentlich an den Gleichtritt wahre Wunder. Die Besonderheit der Haltungsfehler eines jeden erzeugt da, je mit den Nächsten und in Wellenlinien je durchs Ganze der Abteilung hindurch, eine Schwerenot und Reibung, worin sie sich gegenseitig eingrenzen, nach und nach abstoßen, und in Entzückung des Feuers der Tapferkeit sich schließlich auch auf ein Durchschnittsmaß wirklicher Haltung verbessern. Sicher also ist die „Ordnungsübung“ im Gehen die erste Gehschule. Allein nur auch die Grenzen.

Die Ordnung an sich, abgesehen von der Besonderheit der Ordnenden, der Geordneten, der Ordnungszwecke und der Ordnungsmittel, ist zwar ein recht möglicher und verdienstlicher Gegenstand der Gelehrsamkeit und meinetwegen auch der Schulbelehrung und Erlernung; allein als Jugenderziehung, Schulzucht, Turnübung in so und soviel Zeit auf Befehl wirklich gestanden, gegangen, gelaufen, gesprungen, gehüpft und gedreht — das geht mir denn doch zu weit. Schon die Unendlichkeit der mathematisch möglichen Formen und ihrer turnerischen Bebeinung schreckt mich. Dann aber, wo in aller Welt ist denn für den Menschen die Ordnung mehr, als das bloße Mittel, der bloße Weg, die bloße Form für Erreichung und Sicherung von allerhand besonderen geistig erfüllten und bestimmten Lebens- und Berufszwecken. Und wenn eben wegen jener Unerschöpflichkeit der Formen und ihrer Menschenbebeinung nun einmal doch ohnehin ausgewählt und abgegrenzt werden muß, was ist dann natürlicher, notwendiger und förderlicher, als die Regel dafür eben zu nehmen aus diesen Zwecken? Also z. B. wie inner der Schule aus übrigens zweifelhaften Gründen, jedenfalls in anfechtbarem Umfang, anfechtbarer Ausstattung und meist sehr unturnerischem Betrieb, eine förmliche Sitzordnungsübung von deren Lehrern gehandhabt wird, einzig behufs pflichtlicher

förderlicher Abneigung dieser und jener schulplanmäßigen Kenntnisse und Fertigkeiten, und wie dann seinerseits der Turnlehrer der Schule diese selbe Ordnungsübung, wenn je, hoffentlich und zwar vernünftigerweise im Zusammenhange mit noch allerlei anderer Zimmer- und Schulbanksturnerei, wesentlich nur treiben würde behufs Beibringung und Aneigung des haltungsvollen turngerechten Sitzens selbst, nicht aber ordnungshalber, so eben auch mit allerlei sitzbankfreier Ordnungsübung. Der beherrschende Zweck ist schulgemäß, turngemäß das haltungsvolle richtige Stehen, Gehen u. s. w. selbst; die bezügliche Ordnungsübung auch nur das dienende Mittel, der Weg, die Form dafür.

Da heißt's nun aber. Erstlich: nach denjenigen Ordnungsübungen gegriffen, welche erfahrungsgemäß dem Zweck am besten dienen, und welche insbesondere für die öffentliche Schule und die männliche Jugend die nächstliegenden und förderlichen sind. Es sind dies aber nun einmal die Ordnungsübungen des vaterländischen Heeres, in welches dereinst auch zu treten und zu zählen, ja ohnehin der Stolz des Knaben, des Jünglings ist. Zweitens aber — denn die Schule ist ja keine Kinderspielstube — heißt's da: nur um Gotteswillen an den Buben, die ja schon vor Zeiten im allgemeinen stehen und gehen gelernt haben, nicht lange herumgestanden, herumgetrippelt, herumgetupft und herumgezupft mit allerlei Künstlichkeit und Belehrung. Die Jungen sind oft, jeder für sich, die allerbesten; aber die vielen und vielerlei, zumal sitz- und schulbanklos beisammen, die Sitzpressung selbst noch im Gesäß und dazu nun in ihrer Mitte, kopfüber noch im schwarzen Pappdeckel seiner Schulstandswürde, den Herrn Lehrer oder gar auch sonst welche Standes- und Anstandspersonen, stehen sie meist da, wie eine Herde Schafe um ihren Hirten vor Ausbruch eines Gewitters. Hut und Rock ab; als Haltungsstütze den Schulstecken den Jungen in die Hand; ein fröhlich Hurra aus den Kehlen; und dann ein tüchtig „Festgestanden“ und „Marsch“ an die Ohren; das ist's, was sie brauchen. Aber freilich, wer mit Hut und Rock ab für seine Standesehre und den allgemeinen Anstand bangt, die Hände lieber in den Hosen oder unter den Rockflügeln, als am Stahl und Eisen unseres Schulstabes trägt, der möge der Jugend mit seiner Nichtskönnerei fürs Vaterland lieber wo anders voranleuchten, nur nicht auf der Turnstätte.

Nichts für ungut. Offen gestanden, und ein für allemal: Das ewige Getrippel des Stelletretens, diese Krummhosigkeit von

Befehls und Ordentlichkeits wegen kann ich nicht schmecken. Ich dächte, der Schul- und Turnzweck wäre doch mindestens das wirkliche, das ernstliche, das geistbeflügelte, gradaus vorwärts sich Platz, Nachfolge, Kameradschaft schaffende und mannlich zum Ziele dringende Gehen, kurz überhaupt das Vorangehen. Daran hängt ja dereinst so viel; und namentlich der gedanken- und bedenkenvolle Deutsche versteht sich ja zuweilen den besten Teil seines Lebens bei allem Guten regelmäßig nur aufs Zuspätkommen, zu geschweigen der Undeutschheit, auf jeden Schritt vorwärts zwei seitwärts oder gar drei rückwärts in Bereitschaft und Hinterhalt zu haben, und vollends zu geschweigen der Unmenschlichkeit, seine Kunst und Lust darin zu haben, daß man anderen, statt sie gehen zu lassen, anhängt oder über den Weg läuft, zur Last fällt oder hinterrücks Fallen stellt. Wahrlich, für tausend und abertausend derlei üble Dinge lautet eben der allein richtige Erziehungs- und Strafbefehl: „Marsch voran, geh' deiner Wege!“ Es ist mir aber gänzlich einerlei, wie's etwa die Alten treiben, wenn sie's nur geschehen lassen bei der munteren, beweglichen, bildsamen Jugend unserer Zukunft. Diese selbst aber versteht ja jeweils ganz schnell und gut, was wir wollen. Und wie sollte sie nicht. Wir sagen z. B. schon den Jüngsten und Kleinsten gleich in der ersten Turnstunde: jetzt einmal Augen und Ohren auf! Der Gang der Pflicht, der Arbeit und der Ehre ist kein Schlendergang; und der Mensch keine Lotterfalle und bloße Verdauungsmaschine. Der beliebte Ausweg aber, jetzt ein bischen zu trödeln und nach den Spatzen und Tauben auszuschauen und dann wieder seiner Schuldigkeit, statt nachzugehen, vielmehr nachzulaufen, nachzuspringen, könne eben nur den Kindern hingehen, die allerdings noch viel zu gucken, im übrigen das Folgen noch nicht gelernt hätten und daher hie und da an der Hand oder gar am Kragen genommen würden. Wer aber nur recht geguckt hätte, der wisse, daß z. B. die Henne mit ihren Küchlein anders schreitet, als das kinderledige und umgackernde Huhn; daß der Pudel, der seinem Herrn den Stock oder seiner Herrin den Korb trägt, zumal ein unendlich anderer ist, als derselbe Pudel, wenn er nur so für sich herumpudelt; und das Pferd, was soeben noch am Wege grasen ging — wie hoch, wie stolz, wie edel, wie leicht und nett trägt sich's zumal dahin unter seines Reiters Last; laß ihm die Zügel, und die Steine stieben, es schwirrt die Luft, es flattern seine Mähnen. Der Mensch aber, vorab ein deutscher Junge, ist sich selber Herr,

Reiter, Zaum, Sporn und Schenkeldruck. Also denn mit Hurra vorwärts; und zwar, denn das Vaterland macht jetzt Kinderstube mit euch — eng geschart in Reih und Glied, mit Schritt und Tritt; und vorab, Stunde vorn und hinten, auf eurem Pflicht- und Ehrenwege zwischen Schule und Turnstätte; dann aber hoffentlich auch sonst überall, namentlich vor eurer Eltern und Lehrer Auge. — Und nun dies wäre zu streng für deutsche Jugend? — Sie hat uns noch immer verstanden, wo wir an sie hin durften.

Es geht aber nun einmal nicht ohne das „Steht fest!“ — Stelle die Büblein noch so schön in Reih und Glied; befeure sie, so viel du willst; und wenn sie vor Feuer den Boden stampfen: ohne das Feststehen werden sie auf dein „marsch“ zu ihrem eigenen Staunen und Ärger oder Gelächter zu nichts kommen, als höchstens zu einem dummen Getappel, was sofort wieder zum Stehen kommt. Begreiflich. Der eine stand zwar vielleicht ganz richtig mit Beinschluß und Doppelstütz, aber in einer Rückschwankung und so doppelt fersenfest; der andere stand zwar gar auch in der richtigen Vorschwankung, aber auf ersteren schielend und wartend, versäumt er den Augenblick, das „Fallen-lassen“, und fällt so, statt vor in Schritt, vielmehr wieder zurück in die bloße Schwankung; der Dritte sodann fällt zwar vor, aber zu spät und so nur mit halbem Tritt; der Vierte macht vor lauter Beflissenheit, statt einen Beinfall links in einer Vor-schwankung, vielmehr eine Beinhebe rechts in einer Rückschwankung und kommt so mit dem bekannten großmauligen Luftschritt, statt vorwärts, gar rückwärts; den Fünften ferner trifft das „marsch“ richtig inmitten einer Vorschwankung und ganz in der geeigneten Schlußstellung, aber ebenfalls besonders beinbeflissen, tritt er statt mit reinem Stütz- und Hangfall, wobei sicher von selbst das linke Bein vorfiele, mit Kniehebe und Stampfstritt rechts an. Zu diesen Fünfen mit Doppelstütz und Beinschlusse kommen aber sicherlich überall zehn andere, welche, wie das Pferd vor der leergefressenen Krippe, oder wie die Ente am Bachufer, gerade einseitig, einbeinig standen, sei's nun, um mit ersterem nach-käuend den Kopf hängen zu lassen, oder um mit letzterer den Kopf jetzt schläferig unter einer Flügeldecke und dann wieder zu Geguck und Gequack nach allen Seiten, nur nicht zu uns her, zu heben. Also denn weiter: der Sechste stand gerade auf rechts in einer Vorschwankung nach der rechten Fußspitze und tritt also zufällig richtig mit Hangvorfalle links an; allein der

Siebente, der entweder gerade auf links stand und vorschwankte, oder zwar auch auf rechts stand, zufällig aber in der anderen Vorschwankung nach der linken Fußspitze hin, tritt notwendig rechts an und giebt so jenem, seinem Nebenmann, einen Puff; andere endlich stehen mit dem einbeinigen Stütze gar in Rückschwankungen, und bleiben so wieder ganz stecken. Dabei ist dann noch ganz abgesehen von all den Zufällen, welche mechanisch notwendig sich ergeben, wenn das „marsch“ eintrifft auf Lottereien, Beugungen oder Drehungen des Kopfes, der Arme, des Rumpfes. Kurz, da die „Haltung“ nicht gepflanzt ist, welche an ihr selbst zur moralisch geistigen Bereitwilligkeit hin auch die volle natürlich seelische Körperbereitung und namentlich den mechanisch notwendigen Fallwinkel fügt, so verpufft eben auch das feurigste donnerndste „marsch“; und viel besser und richtiger war's jetzt, statt eines Befehles, überhaupt bloß einen Mahnruf oder Wink zu geben, und dann eben ruhig hinzunehmen, wie jeder, als Dottersack seiner Weichteile im lotterigen Gerüste seiner Knochen hängend, einherhottelte und -trottelte. Man vermied so wenigstens die Lächerlichkeiten und Ärgernisse.

Standen dagegen die Kleinen alle „fest“, nun so war, im federnden Streckdrucke der Füße, und zwar vorzugsweise des stärkeren, gewandteren, folgsameren, schnelleren rechten Fußgelenkes, nur noch leicht auf der Spitze des Zündstechers zurückgehalten, auch die ganze Abteilung wie ein Mann bereits der Schuß des Gehens, bezw. der Schuß auch schon des Laufens. Und einzig Leichtsinn, Faulheit oder böslicher Betrug an der festen Haltung war es, wenn z. B. erst auf „Abteilung“ die Körperlast auf den rechten Ballen vorschwankte, auf „marsch“ ein Luftschritt oder ein halber Schritt oder ein verspäteter Schritt oder, stampfend oder fallend, eiu Rechtsschritt gemacht wird ꝛc. Kurz, die ganze Ordnungsübung im Gehen, wie im Stehen, hängt sich nun einmal, soll das Stehen und Gehen selbst ordentlich gepackt und geschult werden, an das kriegerische „Stillgestanden“, bezw. an unser „Steht fest!“ —

Allein andererseits auch ganz richtig: zum Soldätlesspielen ist die Schule zu ernst, die Schuljugend zu alt; zum förmlichen Soldatenhandwerk aber die erstere zu allgemein menschlich, die letztere zu jung; und wahrlich, weder für sie noch andererseits fürs vaterländische Heer verrät es Herz und Verstand, das Schulturnen, sei's ganz oder wenigstens für diese seine Übungsgattungen, nur so ohne weiteres mit Unteroffizier und Exerzier-

reglement abfertigen zu wollen. Die Alters-, Bedürfnis-, Fähigkeits- und Bildungsunterschiede, die Mannschaftsgliederung, -Stufung und -Wechsel, die knappe Turnzeit, die Rücksicht auf die mancherlei sonstigen gleich wichtigen Turngattungen, die ganze Besonderheit der Schulverwaltung und ihre weit engere Gebundenheit an das sonstige häusliche und gesellschaftliche Leben der Jugend verbieten unbedingt die Knaben- und Jünglingswehren und das Kadettenturnwesen gewisser Zeiten und Himmelsstriche. Vorweg unterrichtet der geschulte und geprüfte Lehrer der Schule selbst inner der allgemeinen Schulerziehung. Und aus den kriegerischen Ordnungsübungen wird nun derselbe alles ausscheiden und beiseite lassen, was bloß taktischen, nicht auch gymnastischen Wert hat. Daß er dafür nicht zum Orchestischen, Musikalischen und Mimischen, dem Tanzartigen, greifen soll, ist bereits oben gesagt. Es bleibt für ihn genug übrig. Das gymnastisch Wertvolle der kriegerischen Ordnungsübungen wird er sodann einerseits mannigfach noch vereinfachen, andererseits zerlegen, in planvoll stufenweisem Aufbaue mit Vorübungen bereichern und so nun in den Rahmen fassen sowohl der sonstigen Turnübungen, als namentlich auch allerhand sonstiger allgemein erzieherischer Unterweisung über haltungsvolles, anständiges und angängiges Verhalten in und außer der Schule. Besonders aber wird ein großer Unterschied sein. Wie nämlich schon in der Stehschule den Ordnungsübungen im Stehen, den Aufstellungsformen der Abteilung, mit weit größerem Umfang und Gewichte die „Gelenkübungen" zur Seite traten, so werden eben auch in der Gehschule die Gelenkübungen als solche eine Bedeutung und Geltung haben, mehr als dies z. B. in der Schule des vaterländischen Heeres der Fall ist. Die „Abteilung" als solche soll nicht etwa marschieren im bloßen Durchschnitte der in ihr vertretenen Haltungsfehler, auch nicht bloß in der Haltung ihrer Besten, sondern, wie beim Heer, sollen auch die Besten noch gehoben werden. Hierzu aber hat das Schulturnen in seinen Gelenkübungen reichere Mittel und Wege nötig und bereit und greift in einzelnen Beziehungen weiter als das Heer.

Das Nähere ist hier aber nicht zu entwickeln. Meinen Beitrag dafür habe ich bereit in einer neuen Bearbeitung der württembergischen „Turnschule", (Leipzig 1864. E. Keil). Ein Bedürfnis und Auftrag zunächst für die Volksschulen hat dieselbe veranlaßt; und es war mir erwünscht, die Erfahrungen und Verbesserungen eines Jahrzehntes buchen und dabei den ernstlichen

Versuch zum Nachtrag auch der Text- und Bildererklärungen machen zu können, deren Mangel mannigfach empfunden und gerügt worden ist, und mir, dem Buch, dem ganzen Unterricht in Würtemberg so manches Ungute gebracht hat.

---

## 24.

## Vom Laufen.

Von H. E. Richter.*)

(S. „Turner" 1848. S. 189.)

Das Laufen unterscheidet sich vom Gehen folgendermaßen. Beim Gehen stützt sich der Körper ununterbrochen auf mindestens einen Fuß (sogar eine kurze Zeit lang bei jedem Schritt auf beide zugleich), welche beide miteinander so abwechseln, daß stets einer vor den anderen tritt. Letzteres geschieht fast ohne alle Anstrengung durch bloßes pendelartiges Vorschwingen des zurückgebliebenen Fußes, und durch die einmal gegebene Neigung und Bewegung des Oberkörpers nach vorn. Es gehört also nur geringe Muskelkraft zu dieser Art von Bewegung, nämlich eine leichte Streckung des zurückgebliebenen Unterfußes, um ihn vom Boden abzuheben, und eine mäßige Streckung des vorderen, stützenden Ober- und Unterschenkels, um der natürlichen Schwere des Körpers entgegenzuwirken und das Gleichgewicht zu erhalten. Beim ungezwungensten Gehen ist sogar die Pendelschwingung des Beines doppelt (im Hüft- und Kniegelenk) und wird noch unterstützt durch Pendelschwingungen der Arme (im entgegengesetzten Zug, nämlich der linke Arm mit dem rechten Fuße zugleich, und umgekehrt), sowie des Kopfes nebst der Wirbelsäule.

Letztere bisher unbeachtete Schwingung beschreibt die Gestalt einer horizontalliegenden Achte ∞ und scheint zusammenzuhängen mit dem Umstand, daß wir im bequemen Reiseschritte stets den Stock mit dem vierten Schritte wieder auf den Boden setzen, sowie mit dem Umstand, daß wir beim unbewachten Gehen stets eine schlangenförmige Linie auf dem Fußboden zu

*) Biographie s. IV. Teil, S. 324.

beschreiben pflegen. — Bei dem gezwungenen, steifbeinigen, gravitätischen Gang, z. B. dem *Parademarsch*, sind diese Verhältnisse anders und wird hier die Bewegung mehr durch willkürliche Muskelanstrengung ausgeführt, daher sie auch hier weit angreifender ist.

Beim Laufen hingegen stützt sich der Körper nur auf einen Fuß auf einmal, und eine Zwischenzeit lang schwebt er ganz ohne Stütze in der Luft, wie beim Springen. Der Fuß macht hier auch eine Pendelschwingung, aber nur eine halbe, nach vorn, und trifft auf den Boden in dem Augenblick (etwa), wo der Körper scheitelrecht über ihm ruht, auf; gleich nachher aber bekommt der Körper, teils durch die schon beim bisherigen Laufen angenommene Geschwindigkeit und Schwungkraft, teils durch das Abstoßen der Fußspitze des zurückgebliebenen Fußes, das Übergewicht wieder nach vorn, und er würde nach vorn hinstürzen, wenn nicht letzterer inzwischen wieder nach vorn schwenkte und den fallenden Oberkörper elastisch auffinge. So ist denn das Laufen eine Verbindung von Vorwärtsfallen mit Vorwärtsspringen: bald dieses mehr, bald jenes mehr. So z. B. ist der kurze *Trab* mancher Schnelläufer, welcher so wenig ermüdet, daß sie Tagereisen damit vollenden, wesentlich auf Pendelbewegung der Beine (und des übrigen Körpers) begründet, wobei eben nur so viel Muskelkraft aufgeboten wird, als nötig ist, um die Elastizität der Glieder und das Gleichgewicht zu behaupten: dazu dienen aber Nervenkräfte des Rückenmarks (der sogenannte Tonus der Nerven), welche fast ohne unser Wollen (d. h. ohne Beteiligung des großen Gehirns) wirken und daher auch wenig ermüden. So erleichtert auch die *vorgebeugte Haltung* des Körpers das Schnellaufen, weil es den (gewöhnlich in der Kreuzgegend liegenden) Schwerpunkt des Körpers nach vornhin, noch vor eine lotrecht von den Fußspitzen heraufgehende Linie verlegt, so daß der Oberkörper notwendig in heftiges Fallen kommt und dies die Gesamtbewegung beschleunigt, bis der Laufende „wie ein Pfeil dahinschießt“, unfähig, den Lauf plötzlich zu hemmen, gleichsam dämonischen Mächten anheimgegeben.

Daß bei den verschiedenen, namentlich auch beim Turnen vorkommenden *Arten des Laufens**) auch verschiedene Muskeln und andere Teile des Körpers mehr oder weniger stark bethätigt

*) Die Physiologen unterscheiden den *Eillauf* (von dem wir hier sprechen) und den *Sprunglauf*, ein fortgesetztes Springen, wie z. B. beim *Riesensprung* am Rundlauf. — Die Turner unterscheiden sehr

werden müssen, leuchtet ein, und hierauf beruht eben die Möglichkeit seines Nutzens ebensowohl, als seiner Schädlichkeit. Zuvörderst werden die Strecker des Unterfußes (welche das Abstoßen von dem Erdboden ebensowohl, als das Auffangen des vorwärtsschießenden Körpers besorgen) stark angestrengt; bei beiden Geschäften dienen auch die Strecker des Oberschenkels mit, während dessen Beuger inmitten des Sprunges nicht unthätig sind. Allein um das Fortschnellen recht wirksam zu machen, muß auch der übrige Körper straff gespannt, wie Gummielastikum sein; daher spannen wir auch die Hüft-, Rücken-, Bauch-, Brust- und Halsmuskeln beim Laufen und ziehen die Arme an und zurück. Was wir hierbei von Kraft nicht durch das Laufen verbrauchen, das verwenden wir zum Teil, besonders bei hastigem Laufen, auf die Sorge für Gleichgewicht und auf die Vorbereitung auf mögliche Vermeidung einer unerwarteten Gefahr oder Hemmung, welche uns (wie wir wohl fühlen) im Zustande des Laufens sehr bedeutend beschädigen könnte, wenn wir ihr ganz ohne Vorkehrung anheimfielen. Daher ist das Schnellaufen nicht nur eine tüchtige Übung für die meisten Muskeln des Körpers, sondern namentlich auch für die Sammelorgane des Nervensystems, welche aller Muskelbewegung vorstehen, nämlich das Rückenmark der unwillkürlichen und das Gehirn der willkürlichen. Daher ist eben das Laufen eine so gute Schule der Gewandtheit, des sicheren Gleichgewichtsgefühles, der Aufmerksamkeit, des Sichzusammennehmens, der Geistesherrschaft über den Körper. Daher aber taugt es auch nicht für Personen, deren Nervenmark schon wesentlich erkrankt ist, die an organischen Hirn- oder Rückenmarkskrankheiten, an Schlagflußanlage, Kopfkongestionen, Schwindel &c. leiden und die von starker Muskelanstrengung leicht „marode werden“, d. h. zu einer plötzlichen Muskelschwäche (die vom Rückenmark ausgeht) eine Anlage haben.

Hauptsächlich aber werden die Atmungswerkzeuge beim Laufen sehr ausgearbeitet und angestrengt, wie jedermann weiß. Dies hängt so zusammen. Einerseits vermehrt sich, je schneller wir uns fortbewegen*), desto stärker der Druck der Luft gegen

praktisch den Schnellauf, wo es auf Geschwindigkeit, und den Dauerlauf, wo es auf Ausdauer ankommt. Untergeordnete und ins Einzelne gehende Unterschiede des Laufens sind: Taktlauf, Kibitzlauf, Schlangenlauf, Sturmlauf, Rücklauf &c. — Nach der Zahl der Teilnehmer: Einzellauf, Gemeinlauf, Wettlauf &c.

*) Z. B. auch wenn wir auf dem Dampfwagen oder auf der Rutsch- oder Schlittschuhbahn gegen den Wind fahren.

die Vorderfläche unseres Körpers und damit gegen die Öffnungen, mittels deren wir Luft einziehen, somit auch gegen die in unseren Luftwegen befindliche Luftsäule und also gegen die zarten Wände der Lungenbläschen selbst. Dies „versetzt uns den Atem“, hindert uns auszuatmen und so die Lunge und mit ihr unser Blut von den angehäuften Auswurfstoffen (Kohlensäureluft) zu befreien; ja es kann dadurch die Lunge selbst mechanisch so übermäßig ausgedehnt werden, daß sie sich nicht wieder gut zusammenzieht, was man bei abgehetzten Pferden oft findet. (Dort heißt diese Krankheit Dämpfigsein, beim Menschen Lungenemphysem, Lungenaufblähung.) Andererseits hindert das Laufen, je hastiger, desto mehr, das Atemholen, weil die Ausatmungsmuskeln (besonders die der Bauchwände), in steter Spannung sind, also durch ihren Gegendruck auf den Brustinhalt und auf das Zwergfell, unseren Einatmungsmuskel, uns hindern, neue Luft zu schöpfen. Deshalb eben nimmt der geschickte Läufer jene Haltung mit rückwärtsgezogenen Schultern und gehobener Brust, weil er hierbei die oberen Brust- und Halsmuskeln für das Einatmen verwenden kann. Und daher ist eben das Laufen auch für die Ausbildung der Brust so sehr tauglich, aber nur (wohlgemerkt!) bei einem übrigens gesunden und nicht schon bejahrten Menschen; denn da das Atmen zur Umwandlung des Blutes in den Lungen dient, da ferner alles Körperblut zu diesem Behuf in kurzer Zeit durch die außerordentlich zarten Haargefäßchen der Lunge hindurchpassieren muß: so ist es sehr begreiflich, daß das Laufen, besonders das heftige oder allzulange fortgesetzte, oder mit offenem Munde gegen den Wind ausgeführte, hier leicht eine Störung bewirkt; dann wird sich eine Menge schwarzes ungereinigtes Blut in kurzer Zeit diesseits der Lungenhaargefäße und in ihnen selbst anhäufen und kann endlich diese Gefäßchen zersprengen, so daß es zum Bluthusten kommt oder, in ihnen gerinnend, zur Lungenentzündung führen oder auch aufs Herz krankmachend zurückwirken. Es leuchtet hieraus schon ein, weshalb besonders Lungenkranke mit dem Laufen sich sehr in acht zu nehmen haben.

Dasselbe gilt auch von Herzkranken und von Personen, welche leicht Herzklopfen bekommen; denn das Laufen wirkt nicht nur durch obigen Umstand (durch die Hemmung des kleinen oder Lungenkreislaufes), sondern auch wie jede andere allgemeinere Muskelbewegung, an sich sehr beschleunigend auf die Zusammenziehungen des Herzmuskels (den sogenannten Herzschlag) ein,

was bei Krankheiten des Herzens und der großen Gefäße stets schädlich zu sein pflegt. Da nun aber alte Leute in der Regel verknöcherte oder doch hart und unnachgiebig gewordene Gefäßwände haben, was ohnedies den Blutkreislauf behindert und die Arbeit des Herzmuskels erschwert, so ist ihnen ebendeshalb eine so gewaltsame Aufregung, wie beim Laufen, nur zu widerraten. Namentlich kann in solchen Fällen leicht ein brüchiges Gefäßchen im Gehirn zerplatzen, was dann den sogenannten Blutschlagfluß darstellt, den man sogar neuerdings in England als Folge des Eisenbahnreisens häufiger beobachtet haben will. — Jedenfalls ist dieses Moment, die gesteigerte Herzthätigkeit bei gehemmter Lungenverrichtung, das wichtigste beim Laufen; es ist auch das, was uns aufzuhören zwingt, „weil es an Atem fehlt."

Noch wäre übrig, etwas von der Einwirkung des Laufens auf die gesamte Ernährung des Körpers zu sagen. Das kann nur wenig sein, weil wir nicht so lange und soviel zu laufen pflegen, daß es merklich würde. Bedenkt man aber, daß die Ernährung von dem Blutkreislauf abhängig ist, und erwägt man, wie die zahllosen kleinen Blutkügelchen in den feinen Haargefäßen des Körpers herumwandern, wie sie in ruhigen Zeiten hier und da still sitzen bleiben, alt werden, nicht von der Stelle weichen, nicht zerfließen wollen: so ist es wohl eineinleuchtend, wie solch eine Extrabewegung, wie das Laufen, eine wohlthätige Revolution im Gesamtorganismus hervorbringen kann; ja diese verflüssigende Wirkung desselben auf das Blut ist so bedeutend, daß z. B. bei dem zu Tode gehetzten (par force gejagten) Hirsch das Blut in einem ganz zersetzten Zustande gefunden wird. Auch die Maroden im Kriege werden gewöhnlich nachher von Blutzersetzungskrankheiten (z. B. Typhus, Faulfieber) befallen. Es taugt auch das Laufen manchen an schlechter Ernährung leidenden Personen gar nicht, so den Bleichsüchtigen, Fettsüchtigen, Skorbutischen. — Andererseits ist dasselbe bekanntlich eines der besten Schwitzmittel und fördert auf diesem Weg eine Menge abgenutzter Bestandteile aus dem Körper heraus. Freilich wird es auch hierdurch wieder zu einer häufigen Quelle von Erkältungen, wenn man nachher ein schnelles Entblößen des Körpers oder kaltes Trinken beliebt, ja durch bloße Zugluft oder nachheriges Stillstehen. Schon deshalb sollte auf Turnplätzen nicht mit dem Dauerlaufen die Übung beschlossen werden, sondern mit ruhigen, den Körper langsam abkühlenden Übungen. (Führt man ja doch auch die erhitzten Pferde erst

eine Zeitlang herum zur Abkühlung; denn mäßige Bewegung kühlt ab, lehrt Ling.)

Daß man beim Laufen auch fallen, anstoßen, hinabstürzen, Hals und Beine brechen kann, gehört nicht in mein Thema daher schließe ich.

„Ist denn nun also das Laufen nützlich oder schädlich?“ Ja, lieber Leser, auf solche abstrakte Fragen antwortet die Natur nicht. Ich habe dir aus der Einrichtung unseres Körpers gezeigt, wie es oft durch denselben Umstand, durch den es nützt, auch schadet. Und so ist es mit einer Menge Dingen in der Welt, besonders in der Diätetik. Man hat bei uns eine alte Anekdote. Ein Dorfbarbier konnte einem Schmiede das Fieber nicht vertreiben; eine alte Frau kurierte es durch eine Schüssel Schweinefleisch mit Klößen. Das schreibt sich der Dorf-Äskulap flugs in sein Tagebuch. Der nächste Fieberpatient, der sich meldete, war ein Schneider. Er muß das neue Mittel brauchen; er thut's; der Schlag rührt ihn auf der Stelle. Was schrieb nun unser Dorfbarbier in sein Buch? „Den Schmieden nützt es, aber Schneider sterben dran!“

## 25.

# Turnfahrten.

Von Th. Bach.

(„Schulgesundheitslehre“ von Eulenberg & Bach. Berlin 1891. J. J. Heine. S. 456.)

Franz Theodor Bach, geboren den 7. August 1833 in Breslau, besuchte das Gymnasium in Bromberg, studierte in Breslau Philologie und wurde 1860 Oberlehrer am Gymnasium in Lüben. Im Jahre 1864 übernahm er die Leitung der I. Breslauer Mittelschule und späteren höheren Bürgerschule, die er 1875 mit dem Direktorat der Sophienrealschule in Berlin vertauschte, um schon 1880 als Direktor an das neugegründete Falk-Realgymnasium berufen zu werden. — Als Mitglied des „Alten Breslauer Turnvereins“ gründete Bach die sogenannte Philosophenriege für Studenten und wurde 1866 in den Breslauer Turnrat berufen. Auch in Berlin richtete er ein „freiwilliges Abendturnen“ für seine Schüler ein, mit denen er gern Wanderungen und Ferienreisen unternimmt. Der Prüfungskommission für Turnlehrer gehörte er von 1877—1890 an. Bachs Teilnahme für das Turnen zeigt sich auch in zahlreichen Aufsätzen in der „Turnzeitung“ und in seinen größeren Schriften, von denen außer der oben angeführten folgende genannt seien: „Geschichte der Breslauer Burschenschaft“, 1867; „Wanderungen, Turnfahrten und Schülerreisen“, Leipzig 1885. 2. Aufl. E. Strauch.

---

Die vorzüglichste Gelegenheit, um die Marschierfähigkeit der Schüler zu üben und zu erproben, sind die gemeinsamen Ausflüge, Wanderungen und Turnfahrten. Sie wachsen wie eine natürliche Blüte aus einem frisch grünenden Schul- und Turnleben heraus und kommen der von den Vätern ererbten frohen Wanderlust gesunder deutscher Knaben und Jünglinge entgegen. Wie sie sich aus dem alten deutschen Wandertrieb unserer Vorfahren geschichtlich entwickelt und welche Gestalt sie insbesondere unter dem Einflusse der Turnerei gewonnen haben, darüber ist

eingehenderer Bericht in Bachs „Wanderbuche“ erstattet.*) Diejenigen, welche dieses Buch kennen, werden nicht annehmen, wir hätten etwa einseitig die gesundheitliche Entwickelung im Auge, wenn wir die Märsche und Wanderungen empfehlen. Ihr Preis erklingt dort in einer höheren Tonart, etwa wie wenn H. Raydt sagt: Alles, was gut und schön ist, liegt in solchen gemeinsamen Wanderfahrten verborgen.“ Wenn er aber hinzufügt, es gehöre nicht viel pädagogisches Geschick, sondern nur ein warm fühlendes Herz dazu, um die dort liegenden reichen Schätze zu heben so können wir ihm doch nur zum Teile recht geben. Die Veranstaltung und Leitung solcher Wanderfahrten will gelernt und erprobt sein.

„Man lernt es nicht um Gut und Geld —
Der eine lernt's vom andern.“

Aber freilich nur, wenn er selbst Freude am Wandern und Liebe zur Jugend hat. So wollen wir denn hier auf Grund langjähriger Erfahrungen die gymnastisch-hygienischen Gesichtspunkte hervorheben und beleuchten, von welchen aus der Gegenstand betrachtet werden muß.

Man unterscheidet einfache Schülerausflüge, Turnfahrten und weiterreichende Wanderungen und Schülerreisen, die unter Umständen auch Turnfahrten genannt werden. Die Ausflüge können lediglich den Zweck haben, den Schülern ein Vergnügen im Freien zu bereiten,**) oder sie haben einen bestimmten wissenschaftlichen Zweck: als, botanische, mineralogische, entomologische, technologische, geographische, historische oder sonstwie zu benennende Exkursionen, deren Dauer in der Regel eine halbtägige oder ganztägige ist. Es sind löbliche und erfrischende Unternehmungen, die der Hygieniker willkommen heißen muß.

Auch Turnfahrten werden in der Regel als halbtägige oder ganztägige gedacht und veranstaltet. Die Einfachheit der Kleidung, Nahrung und Unterkunft, die Überwindung von Schwierigkeiten, die Ertragung von Anstrengungen, die Übung der Manneszucht, die feste Einhaltung einer bestimmten Ordnung, wo diese, wie bei einem militärischen Marsch, zur Förderung des Ganzen geboten erscheint, die Ausführung eines

*) Th. Bach, „Wanderungen, Turnfahrten und Schülerreisen“; 2. Auflage, 1885. Der zweite Teil dieses Buches ist von C. Fleischmann verfaßt und besonders erschienen unter dem Titel „Anleitung zu Turnfahrten“.

**) Der Berliner nennt sie dann Landpartieen.

munteren Turnspieles, wo Zeit und Gelegenheit dazu einladen, der Gesang von Wander-, Volks- und Vaterlandsliedern: das ist das unentbehrliche Zubehör einer echten Turnfahrt. Auf das tüchtige Fußwandern und die dadurch zu erwirkende körperliche Erfrischung, Abhärtung und Kräftigung wird dabei das Hauptgewicht gelegt; aber diese turnerische Marsch- und Lebensordnung schließt durchaus nicht aus, daß botanische, mineralogische, geographische und andere Zwecke verfolgt werden, wo sich dazu ein Anreiz bietet und der Leiter der Turnfahrt von diesen Dingen etwas versteht. Es liegt in der That in solchen Fahrten nicht nur ein großer Schatz von Lebenspoesie und ein unerschöpflicher Quell der ungetrübtesten Erinnerungen, sondern auch ein Element der Belehrung, Erfrischung und Kräftigung, wie es sonstwie oder sonstwo nicht leicht geboten wird.

Man soll nicht einwenden, daß nur bestimmte Gegenden des deutschen Vaterlandes zu Turnfahrten und Wanderungen einzuladen geeignet sind. Die Mark Brandenburg ist gewiß kein von der Natur bevorzugtes Land. Und doch — wie frisch und froh ist ein gemeinsamer Wandergang durch ihren Sand, durch ihre Heide, wenn nur hier oder da ein heller Wasserspiegel der Spree- und Havelseen aus der Landschaft hervorlugt, eine bescheidene Anhöhe einen freundlichen Ausblick in die Ferne bietet oder doch auch schattige Thalsenkungen und Schluchten mit Laubwald eine wohlthuende Abwechselung gewähren! Wie munter und rüstig wandert der märkische, insbesondere der Berliner junge Turner hinaus ins Land und wie dehnt sich ihm der Blick und die Brust in der herrlichen Gottesnatur! Und wie dankbar empfindet er sein ganzes Leben lang die erquickenden Wirkungen einer solchen Wanderung! — Neben des Deutschen Reiches „Streusandbüchse", deren üblen Ruf auch Fontanes und Trinius' treffliche Bücher über die Mark noch nicht haben zerstreuen können, ist wohl die Lüneburger Heide am verrufensten; und doch sagt Professor E. Ziel in seinen erschienenen „Erinnerungen aus dem Leben eines Schulmannes: „Wo ich auch immer in meinem wechselnden Leben gewesen bin, ob in dem lieblichen Leinethal in Göttingen, oder in dem der Innerste in Hildesheim, oder auf der Höhe des romantischen Harzes, oder in dem schönen Dresden ganz nahe der Sächsischen Schweiz — stets hat mich die Sehnsucht nach der stillen, friedlichen Einsamkeit der Heide erfaßt, und von allen Blumen ist mir die Heideblume immer die liebste geblieben. Wie das Meer, so hat

auch die Heide ihren magischen Zauber.“ Die aber in einer schöneren, abwechselungsreicheren Gegend an der See oder an den Bergen wohnen, wissen oft gar nicht, welchen großen Vorzug sie in ihrer prächtigen Naturumgebung haben; es muß wohl gar erst einer, der in bescheideneren Verhältnissen lebt, aus einer ärmlicheren Gegend kommt, sie darauf hinweisen und dazu anleiten, daß sie sich in der Natur ergehen, an ihrem Strand, in ihren Wäldern und Bergen frischen Lebensbalsam einsaugen.

Ganz besonders aber sind diejenigen, welche im Qualme der Industrie- und Großstädte hausen, darauf angewiesen, ihre Lungen zu baden, ihre Nerven zu stählen durch rüstige Wanderschaft, Turnfahrten zu unternehmen, die auch ein ferneres Ziel haben und länger als einen Tag dauern. Vor allen Dingen werden sie durch die herrlichen Berge, durch die Höhenzüge des deutschen Mittelgebirges gelockt. Mit Recht. Denn es ist erwiesen, daß für Herz und Lunge, für Muskeln und Nerven, für den ganzen Lebensprozeß nichts ergiebiger ist, als ein mit Maß und Plan ausgeführtes Bergsteigen. Die Schüler führen im allgemeinen eine sitzende Lebensart in geschlossenen Räumen, wie die Gelehrten, Bureaukraten, Kontoristen, und so bereiten sich in ihnen Übel und Leiden vor wie bei jenen, insbesondere Störungen des Blutumlaufes. Sie bedürfen also wie jene eines kräftigen Sauerstoffbades für ihre Lungen und für das in diesen sich erneuernde Blut. Die Schlacken, die Ermüdungsstoffe müssen durch erhöhte Speisung des Körpers mit Luft, durch gründliche Blutoxydation fortgeschafft werden. Nach dem Anatomen Huschke (Jena) beträgt die Zahl der Alveolen oder Lungenbläschen 1800 Millionen, über die bei jedem Herzschlag mehr als 180 Gramm Blut ausgegossen und mit der Luft in Berührung gebracht werden, um dann sofort in die linke Herzkammer überzutreten und mittels der Aorta oder großen Schlagader sich durch den Körper zu verbreiten, nachdem es durch das Hämoglobin (roten Farbstoff) den Sauerstoff der Luft in sich aufgenommen hat. Das physiologische Gleichgewicht aller Funktionen des Körpers erfordert also vor allen Dingen ein gesundes Herz und eine gesunde Lunge. Um Leiden und Schwächezuständen in beiden Organen vorzubeugen, empfehlen neuerdings sehr viele Ärzte (Oertel) als treffliches Mittel das „maßvolle Bergsteigen“. Beim Ersteigen eines Berges nehmen wir (nach ungefährer Berechnung) in 1/2 Stunde mehr Sauerstoff in unser Blut auf, als bei Sitzarbeit im Hause während 1/2 Tages.

Durch das mächtige Tiefatmen beim Steigen erweitert sich aber auch der Brustkorb, namentlich bei Knaben und Jünglingen, bei denen die Rippen noch unverkalkt sind; es wird also dadurch der Verkümmerung der Lungenspitzen wirksam entgegengearbeitet. Es wird ferner der Ausgleich zwischen dem venösen und arteriellen Blute wesentlich gefördert, das Herz gekräftigt durch vermehrte Übung seiner muskulösen Wandungen und der Stoffumsatz in allen Organen begünstigt.

Welcher Segen liegt also darin, wenn wir unsere Schüler in die Berge führen und die Kunst und Freude des Bergsteigens lehren! Welch ein Born steter Verjüngung öffnet sich ihnen, wenn sie die mit Freuden aufgenommene Kunst im späteren Leben weiterüben! Aus vieljähriger Erfahrung können wir bestätigen, daß sie dies bis in die Mannesjahre hinein dankbar empfinden.

Der Arzt und Alpinist J. Buchheister*) (Hamburg) stellt an der Hand der Erörterungen der Brüder Weber, Buchner u. a. die Unterschiede in dem Maße der Anstrengung beim Gehen in der Ebene, beim Abwärts- und Aufwärtsgehen fest. Beim Abwärtsgehen mit einer Neigung des Bodens von 2—4° tritt eine Erleichterung ein, weil die abwärts treibende Kraft des Körpergewichtes die eigenen zur Fortbewegung nötigen Kräfte ersetzt. Sobald aber Neigungen in einem größeren Winkel eintreten, ist ein „Bremsen" nötig: der Oberkörper wird nach hinten gelegt und bei jedem Schritt eine starke Beugung der Kniegelenke bei festem Auftreten des Fußes nötig. Je stärker nun das Gefälle wird, desto mehr empfiehlt es sich, die Bremskraft durch Rückwärtseinsetzen und Schleifen eines Stabes oder Schirmes zu erhöhen; eine Kunst, die auch gelernt sein will und die am besten mit dem langen Alpenstock auf abfallenden Grashalden und Schneefeldern ausgeübt wird. Die Anstrengung der Beine, insbesondere in den Bändern und Muskeln der Kniee und Füße ist dabei eine ganz außerordentliche, aber in ihren gesundheitlichen Wirkungen nicht verächtliche.

Bei dem Aufwärtsgehen oder Steigen wächst die Anstrengung nicht minder mit der Steilheit des Weges; denn desto spitzer muß der Winkel werden, den das Knie des vorgesetzten Fußes

*) Über das Bergsteigen. Vortrag von Dr. med. J. Buchheister, 1888. („Sammlung gemeinverständlicher, wissenschaftlicher Vorträge" von R. Virchow, Heft 78.)

bildet, um dann die ganze Körperlast durch Geradestreckung mit desto größerer Anstrengung der Muskeln des Beines und Rumpfes zu heben; auch muß das zurückstehende Bein eine vorwärtsstoßende Bewegung machen, um die Arbeit des anderen Beines zu erleichtern oder überhaupt zu ermöglichen. Schon eine ganz geringe Steigung des Weges erfordert eine erhöhte Kraftanstrengung; man hat die Bewältigung einer Meterhöhe in 1 Sekunde beim Erwachsenen auf 1 Pferdekraft berechnet. Um in 1 Stunde den Körper 360 Meter höher zu bringen, ist schon ein geübter Bergsteiger nötig*). Es sind also erhebliche und für die meisten ungewohnte Anstrengungen, die auch ihre besondere physiologische Wirkung haben, bei denen, wie schon hervorgehoben, nicht bloß die Muskeln der Beine und des Rumpfes, sondern auch das Herz und die Lunge ausgebildet und gestählt werden. Buchheister berechnet diese ungewöhnliche Arbeitslast eines Erwachsenen von 75 Kilogr. Gewicht für eine Besteigung des Faulhorns von Grindelwald oder des Ortlers von St. Gertrud aus (= 2000 Meter) auf 180000 Kg.-Meter. Das wäre also, wie wenn von einem Menschen 180 Kubikmeter Wasser in 5 Stunden in ein 1 Meter höheres Bassin getragen würden. Dem entspricht der Kohlensäureverbrauch. Ein Mann scheidet im Zustande der Ruhe täglich 1000 Gramm Kohlensäure (= 273 Gramm Kohlenstoff) aus, bei geringer Anstrengung schon 1300 Gramm, beim Bergsteigen wohl ²/₃ soviel und noch mehr als im Zustande der Ruhe. Buchheister rechnet 500 Gramm Kohlenstoff aus. So steigert sich also die gesundheitliche Bedeutung einer Wanderung, wenn sie aus der Ebene in die Berge führt.

Über den gymnastischen und pädagogischen und damit indirekt auch über den hygienischen Wert der Wanderungen und Turnfahrten finden sich bei GutsMuths, Jahn, Harnisch, Spieß u. a. die zutreffendsten Beobachtungen und Betrachtungen, und als klassischer Zeuge wird mit Recht immer wieder der „Wanderer“ Goethe aufgerufen. Neuerdings sind u. a. E. Hartwich („Woran wir leiden“), H. Raydt („Ein gesunder Geist in einem gesunden Körper“) für die pädagogische Verwertung froher Jugendwanderschaft eingetreten. Wer aber mit Schülern eine mehrtägige Wanderfahrt unternimmt, muß selbst ein erprobter Wanderer, ein Kenner des Landes und Gebirges,

*) Vergl. H. Baumgartner IV. Teil, S. 521.

ein umsichtiger und besonnener Führer und Leiter sein, und es muß ihm das Herz aufgehen, wenn er der Jugend einen Einblick in die Schönheit der Natur eröffnen, ihr den Sinn für einen Lebensgenuß auf der Wanderschaft erschließen kann. Er darf natürlich seinen jungen Wandergenossen nicht gleich größere und längere Gebirgsmärsche zumuten; er muß sie allmählich durch kleinere Märsche vorbereitet haben und diejenigen ausscheiden, welche den Strapazen einer Gebirgsreise nicht gewachsen sind. Besonders gilt dies den Herz- und Lungenschwachen, die vielmehr in die Steigekur eines Arztes nach Oertelschen Prinzipien genommen werden mögen. Aber er sei auch nicht zu zaghaft. Jungen mit einem gesunden Herzen und einer normalen Lunge können von 13 oder 14 Jahren an, wenn sie richtig angeleitet sind, Außerordentliches im Gebirge leisten; ja es wird ihnen oft leichter als den Erwachsenen, weil bei ihnen alle äußeren und inneren Organe noch geschmeidiger und elastischer sind. Jede Überanstrengung ist natürlich hier wie überall zu vermeiden.

Wie ist nun planmäßig vorzugehen?

1) Für Schüler der unteren Klassen erscheinen Halbtagswanderungen am angemessensten. Die Zahl der Teilnehmer sei im allgemeinen nicht über 50, wenn sie nur von einem Lehrer geführt werden. Am Sammelplatze bei der Schule oder vor dem Thore lasse man die Knaben nach der Größe antreten und sich in Viererreihen ordnen, nachdem sie abgezählt sind. Haben sie sich an diese Ordnung und an den Marsch in geschlossener Ordnung gewöhnt, so kann dieselbe ohne Bedenken streckenweise wieder aufgelöst werden, damit sich die Schüler nach Kameradschaft und Freundschaft zusammenthun können. Ein Signal stellt die Ordnung schnell wieder her und es kann nun wohl zur Belebung und Auffrischung ein Dauerlauf von 3—4 Minuten veranstaltet werden. Ist in 1—2 Stunden das Ziel erreicht, so wird eine Stunde beliebten Bewegungsspielen gewidmet und dann der Rückweg angetreten, der das gleiche Zeitmaß in Anspruch nimmt wie der Hinweg; verkürzt wird er durch muntere Sangesweisen. Beim Dunkelwerden sei man womöglich wieder daheim. Wir empfehlen mit Fleischmann als beste Turnfahrtszeit die vom Mai bis September.

2) Die ganztägigen Turnfahrten sind mehr für die mittleren und oberen Klassen geeignet. Diesen Fahrten ist in Preußen leider durch eine Ministerialverfügung vom 17. Juni

1886 eine große Beschränkung auferlegt, die entschieden im Widerspruche zu dem Geiste des Ministerialerlasses vom 27. Oktober 1882 steht.*) Die Verfügung bestimmt: „Sonn- oder Feiertage sind zu den unter der Autorität der Schule veranstalteten Erholungsausflügen von Schülern nicht zu verwenden. Insofern zur Ausführung eines Schülerausfluges die Enthebung der betreffenden Klasse, bezw. Klassen, vom lehrplanmäßigen Unterricht erfordert wird, ist der Direktor ermächtigt, für dieselbe Klasse innerhalb eines Schuljahres zweimal den Nachmittagsunterricht oder einmal den Unterricht eines ganzen Schultages ausfallen zu lassen.“ Es bleibt den Lehrern danach also nur die Ferienzeit zu solchen Ausflügen übrig, während sie doch hauptsächlich eine Erfrischung und Kräftigung inmitten der Schulzeit bieten sollen.

Hat der Lehrer tüchtige und zuverlässige Vorturner als Gehilfen auf dem Marsch, so kann er ohne Bedenken 80 bis 100 Schüler mitnehmen. Die Ordnung ist dieselbe, wie bei den halbtägigen Turnfahrten. Die Ausdehnung des Marsches ist aber eine größere. Es können im ganzen 4 Meilen (= 29 bis 30 Kilometer) zurückgelegt werden; ein Maß, was etwa dem militärischen Tagemarsch entspräche, aber es ist nicht zu vergessen, daß die Schüler ohne Gewehr, Gepäck und Zwang marschieren. In die Mittagsstunden fallen die Hauptrast und das Spiel. Kalte Speisen für Frühstück und Mittagbrot nimmt jeder von Hause nach eigener Auswahl mit, während das Mitbringen von Flaschen mit diesen oder jenen Getränken unterbleibt. Ein Schluck kühlen Wassers, ein Glas frischer Milch, eine Tasse Kaffee oder ein Schluck Bier findet sich schon unterwegs und wird je nach Anordnung des Führers eingenommen. Ein eingelegter Dauerlauf von 5 Minuten ist unbedenklich. Fröhliche Wanderlieder und muntere Gespräche verfehlen auf dem Heimwege nicht ihre erfrischende und belebende Kraft. Und der Berliner Junge will auch seinen „Ziethen aus dem Busch“ nicht vermissen.**)

3) Nachtturnfahrten, von denen C. Fleischmann a. O. im 6. Abschnitt handelt und die im ganzen als Ausnahmen betrachtet

*) Auch H. Raydt spricht a. O. S. 9 sein ungemeines Bedauern über diese „Beschränkungen und Schwierigkeiten“ aus, welche so den Turnfahrten „leider“ bereitet worden sind.

**) Über den „Ziethen“ siehe Bach a. O. S. 82 und Fleischmann a. O. S. 15 und 43.

werden können, haben unseres Erachtens kein hygienisches Interesse; es mag daher hier ihre einfache Erwähnung genügen.

4) Um so mehr nehmen unsere Aufmerksamkeit die mehrtägigen Wanderungen in Anspruch, die sich bis zu mehrwöchentlichen Alpenfahrten ausdehnen können, hauptsächlich aber die deutschen Mittelgebirge zum Ziele haben. Sie gehören recht eigentlich den Schülern der oberen Klassen und der Zeit der Ferien an. Die oben angezogene Ministerialverfügung vom 17. Juni 1886 bestimmt darüber: „Für eine etwaige Ausdehnung eines Ausfluges über die Dauer eines ganzen Tages ist sowohl bezüglich des dadurch herbeigeführten teilweisen Aussetzens des Unterrichtes als bezüglich des genau zu bezeichnenden Planes des Ausfluges die Genehmigung des Königlichen Provinzialschulkollegiums vom Direktor nachzusuchen.“ Hier kommt es noch mehr als bei den Halbtags- und Eintagswanderungen auf Maß und Plan an, soll alles gut gelingen. Nach unseren eigenen Erfahrungen, wie wir sie im „Wanderbuche“ (S. 123 bis 163) niedergelegt und neuerdings noch mannigfach gesammelt haben, sind dann aber diese Reisen und Wanderungen auch von ganz unberechenbarem Werte für Lebenskraft und Gesundheit der Jugend, wie es ja heutzutage schon durch die Beobachtungen vieler Pädagogen und Ärzte bestätigt wird. Was aber die Schülerturnfahrten in die Alpen anbetrifft, so möchten wir zunächst auf den Inhalt eines Vortrages verweisen, welcher 1888 von Bach gehalten worden ist und über welchen in Eulers und Ecklers „Monatsschrift für das Turnwesen“ berichtet wird. Es heißt da: „Die erste Frage ist die, ob es nicht ratsam sei, sich auf das deutsche Mittelgebirge zu beschränken, und in der That muß man das Gute vor allen Dingen in der Nähe suchen. Da aber seitens der Eltern und Angehörigen hunderte von Knaben und Jünglingen bereits während ihrer Schulzeit in die Alpen mitgenommen werden und dabei oft eine recht verkehrte oder doch jugendwidrige Art des Reisens kennen lernen, so tritt an Lehrer und Jugendfreunde doch die Frage heran: wenn ihr den Schülern überhaupt zeigen wollt, wie man reist, ist es dann nicht gut, auch mit ihnen in die Alpen zu gehen? Schüler, die mit den Eltern dorthin gegangen waren, hatten oft von der Herrlichkeit der von ihnen durchreisten alpinen Gegenden keine Ahnung; sie waren zu viel gefahren, statt zu wandern. Die Scheu vor so weiten Eisenbahnfahrten spielt gegenwärtig keine Rolle mehr. Bald nach der Eröffnung der Eisenbahn von

Berlin nach Potsdam wurde einem wohlwollenden Mann, der mit Waisenkindern auf seine Kosten eine Eisenbahnfahrt nach Potsdam gemacht hatte, seitens des Berliner Magistrats eine Rüge zu teil, weil er das Leben der Kinder mutwillig gefährdet habe. Wer denkt heute daran? So ändern sich Zeiten und Verhältnisse.“ Nachdem von des Redners eigenen Alpenturnfahrten mit gereifteren Schülern berichtet ist, heißt es dann weiter: „Jedenfalls soll, wer mit so jungen Leuten reisen will, einen Gehilfen mitnehmen, um sie gesichert zu sehen, falls ihn selbst einmal ein Mißgeschick treffen sollte. Es ist natürlich, daß derjenige, welcher den Alpen nahe wohnt, auch dorthin leicht Ausflüge mit Schülern unternimmt; daher sind solche auch in der Schweiz um so gewöhnlicher, als das Institutswesen dort hoch entwickelt ist. Aber auch von anderer Seite wird dort die Sache gefördert. Die Stadt Bern hat solche Schülerreisen für ihre Kantonalschule (kombiniertes humanistisches und Realgymnasium) zuerst von Staatswegen eingerichtet und aus Stiftungen eine höchst ansehnliche Kasse für solche Zwecke gegründet. Die Einrichtung dieser Ausflüge ist durchaus zweckmäßig; sie dauern für die obersten Klassen in der Regel 14 Tage, für die mittleren und unteren kürzere Zeit. Besonders erfreulich sind auch die Turnfahrten des Realschülerturnvereins in Basel, wie sie deren Leiter, der Turnlehrer A. Glatz, so anschaulich schildert; auch dort werden seitens der Stadt, beziehungsweise des Staates Mittel gewährt.“ Nachdem von diesen Unternehmungen des weiteren gesprochen und auch ein Plan der Schülerreisen des Dr. Steinbart (Duisburg) in die Alpen mitgeteilt ist, fährt der Bericht über den Vortrag fort: „Es versteht sich von selbst, daß Behörden und Eltern nicht ohne weiteres an die Lehrer den Anspruch erheben können, solche weitreichende und verantwortungsvolle Schülerreisen zu unternehmen; denn dergleichen ist nicht jedermanns Sache; sie muß rein freiwillig und durchaus planmäßig durchgeführt werden. Auch können Schüler nicht so ohne Umstände in die Alpen reisen; sie müssen durch kleinere Reisen sorgfältig vorgebildet und eingeübt sein. Man soll sich nur hüten, mit Schülern gefährlichen und überanstrengenden Alpensport zu treiben.“ —

Wer mit Schülern in die Alpen gehen will, muß die Natur des Hochgebirges und seine Gefahren kennen; er muß selbst Ausdauer und Kraft besitzen, aber auch die Ausdauer und Kraft seiner jungen Reisegenossen richtig bemessen. Er muß sie an-

weisen können, wie sie, um sicher zu gehen, den ganzen Fuß fest aufsetzen und beim Aufwärtsgehen den sogenannten Sekundenschritt einhalten, um nicht außer Atem zu kommen. Er muß sie auch in dem mannigfaltigen Gebrauche des Bergstockes unterrichten und üben, damit sie sicherer und leichter gehen. Buchheister (a. O. S. 26) kommt mit Trautweiler zu dem Schluß, daß bei gleicher Anstrengung die zu 100 Meter Aufstieges erforderliche Zeit durch den Gebrauch des Bergstockes um $^1/_8$ verkürzt wird. Noch wichtiger ist der Gebrauch des Bergstockes als Hemmschuh beim Abstieg, während er beim Überqueren von schrägabfallenden Schneefeldern, Gras- und Schutthalden gleichsam als Verlängerung der Arme dient und den Fuß vor dem Gleiten behütet. Daß der Lehrer, wo es not thut, einem tüchtigen Bergführer die Leitung übergiebt und dann in die zweite Stelle zurücktritt, ist selbstverständlich. Mit größerer Ruhe und Sicherheit wird er immer seine Schar führen, wenn er nur solche Wege und Berge wählt, die er aus früherer Begehung und Besteigung schon kennt.

Wohin aber auch die Turnfahrten, insbesondere die mehrtägigen, gerichtet sein mögen, stets und überall bleibt eine Menge von Ratschlägen und Maßregeln zu beobachten, die von kundigen Ärzten und Wanderern ausgehen und mit dem gesundheitlichen Zwecke der Jugendwanderschaft in engem Zusammenhange stehen. Es seien die wichtigsten hier hervorgehoben:

1) Daß eine gute Vorbereitung durch gehörige turnerische Schulung im Marschieren und daher eine regelmäßige Wiederholung von halbtägigen und ganztägigen Wanderungen die notwendige Voraussetzung ist, haben wir schon in anderem Zusammenhange geltend gemacht. Die Erfahrung lehrt, daß die liebe Schuljugend sich in der einen oder anderen Weise zu übernehmen pflegt, wenn sie nur ein- oder zweimal im Jahre hinausgeführt wird, daß aber ihr Sinn und ihre Glieder stark und fest werden, wenn regelmäßige Turnfahrten in die Schuldiät aufgenommen werden und häufige Wiederholungen erfahren. Es müßten alle Schüler mindestens eine Turnfahrt im Monat unternehmen, dann würden sie erst ihre segensreichen Wirkungen empfinden und erfahren. Die ex abrupto unternommenen Turnfahrten oder Ausflüge erregen mehr oder weniger hygienische Bedenken.

2) Es ist von uns auch schon wiederholt angedeutet worden, daß die Durchschnittsleistung am Tage nicht zu hoch, aber

auch nicht zu niedrig bemessen werden soll. Wir dürfen nicht wie die Bürstenbinder durch das Land eilen, sondern müssen fein Umschau halten und auch dem Körper seine Ruhe gönnen. Goethe schreibt an seinen in Heidelberg studierenden Sohn: „Auch ohne mein Ermahnen wirst du fortfahren, in der Gegend Entdeckungswanderungen zu machen. Richte deine kleinen Exkursionen, wie die Ferien es dir erlauben, nach allen Seiten hin, bis du einmal späterhin weitere Sprünge machen kannst. Was du auf diesen Wegen siehst und erlebst, das wird dir für alle Zukunft zu großem Nutzen und Freude gereichen.“ Von solchem Wesen soll doch auch jede Turnfahrt etwas haben. Wird aber das richtige Maß der Zeit und des Raumes in den Märschen überschritten, so leidet nicht nur die geistige Erholung und Früchtesammlung, sondern es wird auch in körperlicher Beziehung leicht eine Übermüdung oder Überreizung hervorgebracht, die den Zweck der Turnfahrt vereitelt. Auch bei marschgeübten Knaben und Jünglingen wird ein Wegmaß von 25—30 Kilometern, ein Zeitmaß von 7—8 Marschstunden täglich ohne dringende Nötigung nicht zu überschreiten sein; jeder fünfte Tag aber gelte als halber oder ganzer Ruhetag. Man breche möglichst früh am Tag auf und sehe zu, daß man möglichst zeitig am Abend ins Quartier kommt.

3) Besonderer Beachtung und Pflege bedürfen die Füße und die Fußbekleidung; denn die Fußleiden können eine ganze Reise verderben und thun dieses leider nur zu oft. Daraus entspringen dann in der Regel noch andere körperliche Leiden; denn der Tritt wird schlechter, die Ermüdung schneller und bis zur Gehunfähigkeit gesteigert. Der Druck von Leichdörnern (Hühneraugen), Abschürfungen der Haut infolge starken Schweißes, Brennen der Haut bis zur Blasenbildung sind die am häufigsten auftretenden Leiden. An ihnen ist vornehmlich das Schuhwerk schuld, wenn es zu neu, zu eng, zu spitz oder zu kurz ist und einen ungleichmäßigen Druck hervorbringt oder eine ungleiche Lagerung der Zehen veranlaßt. „Das Skelett jedes einzelnen Fußes bildet ein halbdurchschnittenes Kuppelgewölbe; die Knochengerüste des rechten und linken Fußes zusammengehalten zeigen, daß die Höhlung beider Sohlen zu einem festen Kuppelgewölbe sich verbindet, welches nach hinten auf dem knöchernen Höcker der Ferse, nach vorn auf den Köpfchen der Mittelfußknochen ruht. Und zwar ruht beim Gehen und Stehen der größere Teil der Körperschwere auf Fersenhöcker und Kopf

des Mittelfußknochens (große Zehe), der geringere auf dem der vierten und fünften Zehe. Dieses Gewölbe nun, d. h. die dasselbe bildenden Knochen des Fußes werden gestützt, zusammengehalten durch äußerst feste, wenig drehbare Bandmassen. Dennoch sieht man beim Aufsetzen des Fußes ein Verflachen der Sohle und zwar nach der Breite und Länge. Je stärker der Fuß auf den Boden gesetzt wird, desto mehr weichen die Köpfchen der Mittelfußknochen auseinander, die vordere Ebene wird breiter. Schon beim Stehen nehmen auch die Zehen an der Verbreiterung des vorderen Stützpunktes teil, an dem sie ja durch bewegliche Gelenkbänder angeheftet sind; beim festen Auftreten rücken sie auseinander, werden gespreizter. Ebenso verbreitert sich nicht allein die Sohle, sondern sie verlängert sich auch: der vordere Stützpunkt mit seiner Fortsetzung an den Zehen rückt weiter ab vom hinteren, und zwar will man berechnet haben, daß die Veränderung in der Breite $^1/_4$, in der Länge bis zu $^1/_2$ Zoll betrage. Weiter fällt an dem mit Weichteilen (Haut und Fleisch) überkleideten Fuße die Gestalt des Fußrückens auf. Er zeigt eine spiralförmige Krümmung von vorn und innen nach oben und außen, welcher in umgekehrter Weise die Sohle folgt."*)

Gemäß diesen Verhältnissen muß das Schuhwerk gebaut sein: es muß einen gleichmäßigen, nicht einseitigen Druck ausüben, es muß dem Fuße die Möglichkeit bieten, sich in die Länge und Breite auszudehnen, es darf den Fußrücken und die Sohlenkrümmung nicht drücken oder einschnüren, nicht so locker sitzen, daß Reibungen und Hautabschürfungen entstehen. Die Sohle muß dick, aber nicht ganz steif und unbeweglich, das Oberleder der Form des Fußrückens angepaßt, der Absatz breit und niedrig sein. Der Vorderteil muß breit und den Fuß etwas überragend sein. Auch darf das Leder keine harten und scharfen Ränder haben, wo es den Fuß berührt. Am besten bewahrt man sich vor Fußleiden durch bequeme, in der Mitte offene und je nach Bedürfnis zu verschnürende, bis über die Knöchel reichende Alpenschuhe. Die Strümpfe seien von nicht zu harter Wolle; wer weiche Füße hat, versäume nicht, doppelte Strümpfe anzuziehen, was bei Alpenschuhen sehr leicht möglich ist. Das Einreiben mit Spiritus, Fett und dergleichen empfiehlt sich im allgemeinen nicht und wird in der Regel dann unnötig, wenn die Füße

*) Vergleiche Meding, „Ärztliche Winke für Turnfahrten". IV. Teil, S. 271.

wie sonst im Leben so auch auf der Wanderschaft ein oder zweimal am Tage kurz und schnell in kaltem Wasser gewaschen werden; man muß aber daran gewöhnt sein, nicht anders als bei den Händen.

4) Was die Kleidung anbetrifft, so ist es nur zu billigen, daß die Hemden und Unterbeinkleider aus wollenem (System Jaeger) oder aus baumwollenem Gewebe (System Lahmann) immer mehr in Aufnahme kommen, da sie die Erkältungsgefahren außerordentlich verringern. Die übrige Kleidung sei aus nicht zu schwerem Wollenstoff; am besten bewähren sich die sogenannten Sommerloden gegen alle Angriffe der Witterung.

5) Auf mehrtägigen Wanderungen ist der Plaid niemals zu vergessen, der eine viel mannigfaltigere Verwendung und leichtere Verpackung zuläßt als der Überzieher und namentlich bei Regenwetter viel besser vor Erkältung schützt. Zum Ersatze dienende Wäsche und Kleidung wird in einem Ranzen oder Tornister auf dem Rücken getragen. Er wird am besten und leichtesten aus undurchlässigem braunen Segeltuche gefertigt. An der Seite zu tragende Umhängetaschen sind zu verwerfen, weil sie die Brust einengen und nur eine Schulter belasten. (Über die weitere Ausrüstung vergl. Fleischmann a. O. S. 13 und 25 und Bach a. O. S. 135.)

6) Eine kleine Reiseapotheke für die ganze Reisegesellschaft, oder ist diese zu groß, für die einzelnen Abteilungen derselben ist stets mitzunehmen, Salicylvaselin, Salicylwatte, doppeltkohlensaures Natron, Spiritus aethereus (Hoffmannstropfen), Opiumtinktur, Pincette und Schere, Heftpflaster, ostindisches Pflanzenpapier und etwas alte Leinwand genügen im allgemeinen; ja, man kommt wohl auch mit Wenigerem aus.

7) Es ist darauf zu halten, daß die von Fußleiden oder Unwohlsein Befallenen dem führenden Lehrer alsbald Anzeige machen, damit gegen das Übel eingeschritten und die gute Reiselaune wiederhergestellt werden kann.

8) Steht ein länger dauerndes Abwärtsgehen bevor, so ist es ratsam, unmittelbar vorher Halt zu machen und alle aufzufordern, daß sie prüfen, ob ihr Schuhwerk gut sitzt. Denn da bei jedem Schritte der Fuß mit Macht nach vorn in den Schuh oder Stiefel hineingeschoben oder -gepreßt wird, so tritt leicht ein Wundreiben der oberen Seite der Zehen ein, wenn das Schuhwerk nicht fest sitzt. Weichfüßler mögen sich dann, falls es nicht schon beim Frühaufstehen geschehen ist, etwas Salicylvaselin und Salicylwatte auf die Zehen legen. Alpen-

schuhe können für das Bergabgehen etwas fester geschnürt werden, damit die Füße mehr im Spann festgehalten werden.

9) Feldflaschen mitzunehmen und sich die verführerische Gelegenheit zu bereiten, daß man in jedem Augenblick, wo einen das Gefühl des Durstes ankommt, trinken kann, ist mit hygienischen wie mit pädagogischen Rücksichten nicht vereinbar. Spirituosen sind entschieden zu verwerfen; denn auf augenblickliche Erregung erfolgt baldige Erschlaffung in erhöhtem Maß. Kalter Kaffee oder Thee haben sich bewährt. Aber wie junge Leute sind, sehr bald sind sie damit fertig und füllen die Flaschen mit Wasser, um jedem Durstgefühle gleich nachzugeben; das ist von schädlicher Wirkung.*)

10) Dagegen erscheint es unbedenklich, auf dem Marsch in angemessenen Zwischenräumen Halt zu machen und einen kräftigen Trunk Wasser zu genießen. Auf den militärischen Märschen geschieht dieses seit geraumer Zeit ganz allgemein und ohne jeden Nachteil; ja es wird dadurch wohl mancher Hitzschlag vermieden. Aber auch für Schüler hegt man jetzt in der ärztlichen Welt kein Bedenken mehr dagegen, vorausgesetzt, daß es mit Plan und Maße geschieht und daß danach der Marsch oder eine andere Bewegung wieder aufgenommen wird. Auch für Bergsteiger wird das Wassertrinken vielfach empfohlen. Buchheister sagt (a. O. S. 20): „Ebensowenig wie es dem Fieberkranken schadet, wenn er seinen überhitzten Gaumen und brennenden Magen reichlich mit Eisstückchen kühlt, ebensowenig schadet dem erhitzten Bergsteiger der Genuß des erquickenden Wassers; im Gegenteil ist die reichliche Aufnahme desselben für den Körper notwendig, weil die durch das Schwitzen erzeugte Wasserentziehung aus dem Blute durch neue Zufuhr von außen wieder ersetzt werden muß.“ Übrigens macht jeder Wanderer und Steiger die Beobachtung, daß das quälende Durstgefühl von Tag zu Tag abnimmt, weil in der fortgesetzten Übung die Muskelanstrengung und Schweißerzeugung mit jedem Tage geringer werden.

*) Dehio (Dorpat) und Finkelnburg empfehlen mit Recht im „Zentralblatt f. allg. Gesundheitspflege“, daß Schüler, wie überhaupt so namentlich bei Turnfahrten und ähnlichen Gelegenheiten mehr vom Biergenuß ab- und dem Kaffee- und Theegenusse zugewendet werden sollten. Sie thun dies auf Grund der Untersuchungen über den Einfluß dieser beiden Getränke „auf die Dauer psychischer Vorgänge im Vergleiche mit den Wirkungen des Alkohols“. Welch herrliche Wirkungen haben einige Tassen Thee nach einem ermüdenden Tagesmarsch auch in der größten Sommerhitze!

11) Viel streitiger ist die Frage, ob auf Turnfahrten ein kaltes Bad genommen werden kann. Fleischmann spricht sich dagegen aus, hauptsächlich aber um der großen Verantwortung willen, welche der Lehrer damit übernimmt. Meding empfiehlt das Baden in seinen „ärztlichen Ratschlägen“, wenn er schreibt: „Aus eigener, jeden Sommer oft wiederholter Erfahrung, aus der Erfahrung neuerer Feldärzte, aus den Erfahrungen unseres deutschen und des klassischen, griechischen und römischen Altertums kann ich versichern, daß all' diese Glut, diese Leiblösigkeit einem frischen Wohlbehagen Platz macht durch ein kühles Bad. — Nicht das Bad erkältet, sondern das lange Abkühlen vor dem Baden. Ist das Atmen ruhig, der Herzschlag gleichmäßig geworden und nicht mehr beschleunigt, die Haut trocken, dann erst entkleide man sich und tauche sofort den ganzen Körper ins Wasser. Je nach der Ermüdung und Gewöhnung mache man sich mehr oder weniger heftige Bewegung und verweile kürzere oder längere Zeit im Bad, bestimmt aber nicht allzulange.“ Unsere eigenen Erfahrungen stimmen mit den Medingschen überein. Kannten wir unsere Leute, waren wir ihrer als fester Jungen gewiß, so haben wir uns nicht gescheut, in den Alpen und im Harz wie in den Seen der Havel und Spree ein Schwimmbad zu nehmen; wir haben es mit 5, aber auch mit 30 gethan, und zwar nicht selten mitten auf dem Marsch. Konnte es nicht im Anschluß an eine Badeanstalt geschehen und ging es hinaus in den offenen See, so sorgten wir natürlich für einen begleitenden Kahn. Übrigens meinen wir, daß in warmen Sommertagen das Abwarten der völligen Trocknung der Haut unmöglich ist, und befürchten, daß dabei gerade die von Meding angedeutete Erkältung vor dem Bad eintreten könnte. Es ist hier nicht der Ort, auf diesen Gegenstand näher einzugehen. Wir wollen immerhin nicht unterlassen, auf die von Fleischmann geltend gemachten Bedenken hinzuweisen, und raten nur demjenigen, eine in die Turnfahrt eingelegte kleine Schwimmfahrt zu unternehmen, welcher sich die ausreichende Umsicht und Erfahrung zutraut und seine Begleiter ganz in der Gewalt hat. Die wohlthätig erfrischende und kräftigende Wirkung einer Turnfahrt wird durch ein gelungenes Bad gewiß erhöht.

12) Auf einen guten und ausreichenden Schlaf muß auf einer mehrtägigen Turnfahrt geachtet werden. In heißen Sommertagen kann man in die Mittagsrast mit Vorteil ein Schläfchen

aufnehmen. Die Hauptsache aber bleibt der erquickende Nachtschlaf. Der Führer kann für ihn am besten sorgen, wenn er für alle Turnfahrer ein gemeinsames Nachtlager auf Streu oder Matratzen zurichten läßt; denn wenn auch der Anfang und Schluß der ersten Nacht durch verschiedene Späße vielleicht etwas unruhig wird, so wird doch so in den folgenden Nächten am gleichmäßigsten geschlafen. Heutzutage gehen aber die meisten Wirte lieber auf Verteilung der Mannschaft in die einzelnen Stuben und Betten zu ermäßigten Preisen ein; dann ist jedenfalls darauf zu halten, daß nicht zwei in einem Bette schlafen und daß die Zimmerthüren unverschlossen bleiben. Man gehe rechtzeitig schlafen und wecke früh seine Leute, um in den schönen Morgenstunden der Sonne rüstig und frohgemut entgegengehen zu können.

13) Um festzustellen, welche **Nahrungsmittel** auf einer längeren Wanderschaft die empfehlenswertesten sind, berechnet Buchheister (a. O. S. 13 ff.), daß

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| 1000 g | Fett, Speck, Butter u. Schmalz | 760 g | Kohlenstoff | geben. |
| „ „ | Weizenmehl . . . . . . . . . . | 400 „ | „ | „ |
| „ „ | Käse . . . . . . . . . . . . . . | 280 „ | „ | „ |
| „ „ | Schwarzbrot . . . . . . . . . | 240 „ | „ | „ |
| „ „ | Eier . . . . . . . . . . . . . . | 145 „ | „ | „ |
| „ „ | Fleisch . . . . . . . . . . . . | 115 „ | „ | „ |
| „ „ | Milch . . . . . . . . . . . . . | 70 „ | „ | „ |

Zur Kräftigung unserer angestrengten Muskeln bedürfen wir aber auch vor allen Dingen der Eiweißstoff enthaltenden Nahrungsmittel, die gerade die kohlenstoffärmsten sind. Es enthalten nämlich:

| | | | |
|---|---|---|---|
| 1000 g | Käse . . . . . . | 430 g | Eiweiß. |
| „ „ | Muskelfleisch . | 220 „ | „ |
| „ „ | Eier . . . . . . | 130 „ | „ |
| „ „ | Schwarzbrot . | 85 „ | „ |

während Speck, Butter und Schmalz keins enhalten. Man mag also auf Alpenwanderungen, die auf zwei oder mehr Tage von den Gasthäusern fern halten, dem Rate **Buchheisters** folgend Butter oder Speck, Brot und Käse mitnehmen und, wo man in eine Hütte kommt, sich einen „Schmarren" bereiten lassen.

Für unsere Schülerturnfahrten sind diese Ratschläge zwar wenig bedeutungsvoll, da wir uns auf ihnen wohl nicht leicht über einen Tag hinaus von den Wohnstätten der Menschen entfernen; aber sie geben uns immerhin einen Anhalt für die Wahl

der Nährstoffe und Speisen, auf welche wir unser Augenmerk zu richten haben, denn nicht selten kommen wir doch erst wieder zum Abend unter ein gastliches Dach.

Wie sind nun die Mahlzeiten einzuteilen und einzurichten? Ein Morgenimbiß mit Kaffee oder Thee gleich nach dem Aufstehen wird von jedermann für nötig gehalten. Das zweite Frühstück in Gestalt eines tüchtigen Butterbrotes mit Belag von Käse, Wurst oder Braten wird mitgenommen und nach 2- bis 3stündigem Marsch auf einer schönen Raststätte im Grünen in der Nähe eines Quelles oder Baches verzehrt. Ein warmes Mittagbrot wird in der Regel nicht eingenommen, dagegen ein Kaffee mit reichlichem Zubehör nicht versäumt. Die Hauptmahlzeit fällt auf den Abend nach des Tages Marschleistung: sie besteht in einem reichlichen Maße von Suppe, Brot, Fleisch und Gemüse. So bleibt man den Tag über stets wanderfrisch, ohne Verstimmung des Magens und ohne üble Laune. —

Daß Mädchenturnfahrten vom hygienischen Standpunkte nicht nur unbedenklich, sondern sogar recht empfehlenswert, ja notwendig sind, glauben wir a. O. S. 119—122 dargethan zu haben und können auf die weitere Bestätigung unserer Beobachtungen und Betrachtungen im 7. Kapitel von Fleischmanns „Anleitung zu Turnfahrten“ verweisen. Die Unterschiede, welche zwischen dem Knaben- und Mädchenturnen obwalten, haben nicht mindere Geltung für die Turnfahrten beider Geschlechter. Sind die Knabenturnfahrten zugleich als Übung im Marschieren, in der Enthaltsamkeit, Dauerbarkeit zu betrachten, so gewinnen die Mädchenturnfahrten ihre richtige Gestalt wohl hauptsächlich durch mädchenhafte Bewegungs- und Wettspiele. Indessen bringen 12—15 jährige Mädchen doch auch 3—4 Stunden Marsch ohne Übermüdung in Halbtagsausflügen zu stande.

Wenn erfahrungsgemäß viele Schülerinnen der höheren Mädchenschulen bei ihrer oft fast übertriebenen Gewissenhaftigkeit in Erfüllung der Schulpflichten, über die sie sich weit weniger leicht als Knaben hinwegsetzen, eine Überbürdung oder Überreizung erfahren, so ist es eine gesundheitliche Notwendigkeit, dieser schädlichen Einwirkung der Kopf- und Sitzarbeit durch reichliche Bewegung im Freien entgegenzuarbeiten, die Mädchen nicht minder als die Knaben zu Wanderungen und Spielen auf die Wiese und in den Wald hinauszuführen, sie aber auch auf weiteren Ausflügen aus der Heimatsstadt nicht bloß im „Blinde-

kuhwagen" fahren zu lassen, wie Jahn sagen würde, sondern sie dort auch anzuleiten und anzuhalten zu freiem Wandern, Steigen, Atmen.

Ein verständiges und beachtenswertes Wort finden wir in dem Jahresberichte der Königlichen Elisabethschule zu Berlin für das Schuljahr 1888/89. Dort sagt der Direktor Dr. St. Wätzoldt den Eltern der Schülerinnen: „Die Schülerinnen sind zur Teilnahme an den Schulfeierlichkeiten verpflichtet. Dazu gehören die Klassenausflüge im Sommer. Diese Ausflüge haben auch einen erziehlichen Zweck. Sie sind so billig als möglich eingerichtet, und alle Vorsicht wird angewendet, so daß eine Dispensation davon nur dann erfolgen kann, wenn Hinderungsgründe vorliegen."

Wir verweisen insbesondere noch auf die Worte von Fräulein J. Hamilton Fletcher, welche in Schornsteins „Zeitschrift für weibliche Bildung" ins Deutsche übertragen sind; die rüstige Engländerin sagt: „Wir haben ein Mittel, uns Mädchen Gesundheit und Kraft anzueignen, ohne unsere ganze Lebensweise ändern zu müssen: wenn wir nämlich alle lernten zu gehen. Wie selten aber haben wir ein junges Mädchen oder eine Frau kennen gelernt, welche 5 englische Meilen (= 1 deutschen) ohne Anstrengung gehen konnte! Gehen ist aber eine angenehme Art, sich Bewegung zu machen, wenn man die Kunst wirklich versteht. Man kann sie aber durch Übung erlangen. — Um mit Nutzen und wahrem Vergnügen zu gehen, muß man in der Jugend dazu angehalten werden, täglich eine bestimmte Strecke in gleichmäßigem Zeitmaße zu gehen. Man muß mit kleinen Entfernungen beginnen und dieselben allmählich ausdehnen. Der Gang, anfänglich langsam, muß gleichfalls allmählich schneller werden, bis man das gewünschte Zeitmaß erlangt. Wenn die Mütter darauf achten wollten, ihre Töchter ungefähr vom zwölften Jahr an im Gehen zu üben, so würden wir das Vergnügen haben, unsere Mädchen und Frauen mit Anmut, Würde und Behendigkeit durch die Straßen schreiten zu sehen, und wir würden dadurch auch unseren geselligen Genüssen eine neue Art hinzufügen können. Unsere Mütter und Schwestern könnten ihre Gatten und Brüder auf Fußtouren begleiten, wie sie sie auf Reisen mit dem Dampfwagen oder mit dem Dampfschiffe begleiten."

---

## 26.

# Über die Haltung der Schüler beim Turnunterricht, namentlich bei den Ordnungsübungen.

Von H. Lorey (Darmstadt).

(„Deutsche Turnzeitung“, 1868. S. 125.)

Hermann Lorey, geboren am 31. Oktober 1811 in Gießen, besuchte dort Gymnasium und Hochschule und wurde 1843 als Lehrer in Salzungen angestellt, 1844 kam er, anfänglich nur als Turnlehrer, an die Realschule in Darmstadt, deren Direktor er 1873 wurde. Ein Freund und Anhänger von Spieß, förderte er das Turnen in seiner Anstalt und als Mitglied der Kreisschulkommission auch an anderen Schulen des Landes. Lorey starb am 2. März 1879.

---

Wie ich schon in einem früheren Aufsatz über das Befehlen beim Turnunterricht in der „Turnzeitung“ Nr. 37, 1867 darzuthun versuchte, ist es nötig, von Zeit zu Zeit auch das bereits zur Anerkennung und Ausübung Gekommene im Unterrichtswesen einer nochmaligen Betrachtung, Untersuchung und Erörterung zu unterziehen, teils um es wieder zu befestigen und vielleicht mit neuen Gründen und Erfahrungen zu stützen, teils auch um es weiter zu bilden und, wo nötig, abzuändern und zu berichtigen. Jedenfalls halte ich es für eine Pflicht altgeübter und geprüfter Lehrer, ihre Erfahrungen den jüngeren Lehrern nicht vorzuenthalten, sondern möglichst genau mitzuteilen. Hatte jener Aufsatz hauptsächlich den Lehrer und seine Weise zum Gegenstand, so wird dieser sich vorzugsweise mit den Schülern und ihrer Haltung beschäftigen.

Unter der körperlichen Haltung eines Menschen versteht man nicht seine Körperform und Entwickelung, sondern die Art und Weise, wie sein inneres, geistiges und seelisches Leben, namentlich sein Wollen, in dem Körper zur äußeren, vorübergehenden oder dauernden (gewohnheitsmäßigen) Erscheinung kommt. Im weiteren Sinn ist dazu also auch der Ausdruck und die Beweglichkeit des Auges, sowie das Mienen- und Gebärdenspiel des

Gesichtes zu rechnen, während man im engeren Sinne nur die Richtung, Stellung und Spannung des Halses mit dem Kopf, des Rumpfes und der Gliedmaßen darunter versteht. Bei der Beurteilung der Haltung kommt es nun darauf an, ob der Körper im Zustande der Bewegung oder in einer Stellung oder im Zustande der Ruhe sich befinde. Weiter hat man wieder zu unterscheiden bei der Bewegung die Haltung der Körperteile, die eigentlich die Bewegung machen und bewirken, und derjenigen, die nur die Bewegung mitmachen oder während derselben in einer Stellung verharren. Wenn der Körper nur eine Stellung annimmt oder hat, so macht er zwar in diesem Augenblicke keine Bewegung, er ist aber bereit, entweder sofort zu einer solchen überzugehen, oder die Stellung ist die Folge einer eben stattgehabten Bewegung; wir können nicht sagen, daß er sich dabei in Ruhe befinde (Grundstellung, Schlußstellung, Schrittstellung, Ausfallstellung, Stellung nach dem Sprung 2c.) Im Zustande der Ruhe kann sich der Körper befinden stehend, sitzend oder liegend, und obgleich eigentlich außer Thätigkeit, ist seine Haltung dennoch ein Abbild und Ausdruck seines Inneren, und man spricht mit Recht von anständiger und unanständiger Haltung, von guter und nachlässiger Haltung u. s. w. In turnerischer Beziehung und besonders bei den Ordnungsübungen kommt es aber nicht bloß auf die Haltung des Einzelnen für sich an, sondern auch auf die Haltung in Beziehung zu den anderen und auf die Haltung der ganzen Masse im Zusammenwirken. — Die physische Ursache der Körperhaltung wird zunächst in der Erregbarkeit, Spannkraft und Stärke der Nerven zu suchen sein, und von den Muskeln werden die Streckmuskeln mehr dabei in Anschlag kommen, als die Beugemuskeln. — Das meiste, ja, fast alles, insofern der Körper sich nicht in krankhaftem Zustande befindet, hängt von dem Willen und der Gesinnung des Menschen ab; Erziehung und Gewohnheit thun sehr viel. Wie sehr die Gewöhnung von Einfluß ist, kann man erkennen an den Leuten, deren Lebensbeschäftigung andauernd eine bestimmte Körperhaltung erfordert. Manche Handwerker z. B. halten eine Schulter oder eine ganze Seite höher oder mehr vorwärts gerichtet, als die andere; Leute, die viel in gebückter Stellung arbeiten, werden einen etwas steifen Rücken haben und eine vorwärts geneigte Krümmung des Körpers; Leute von sitzender Lebensweise werden schlaffer und zusammengesunkener in ihrer Haltung sein u. dergl. mehr. Da tritt nun für uns Lehrer

und Erzieher die Aufgabe heran, für unsere so viel sitzende Schuljugend zu sorgen und die nötige Gegenwirkung zu geben, besonders den armen Mädchen, die auch noch bei den weiblichen Handarbeiten so viel gebückt sitzen müssen. Schon deshalb muß das Mädchenturnen durchweg eingeführt werden. — Die ursprüngliche Körperform kann der Mensch zwar nicht wohl durch direkte Einwirkung ändern, obwohl auch hier, wie namentlich Ling durchzuführen versuchte, sich noch mehr thun läßt, als man glaubt, ja selbst einzelne Körperteile plastisch verbessert werden können, und Erziehung, Nahrung und Pflege nicht ohne ersichtliche Folgen bleiben; aber die Haltung ist im normalen Körper jedenfalls Sache der geistigen Einwirkung, also namentlich Gegenstand und Aufgabe der Erziehung und Ausbildung. Wenn irgendwo, so gilt hier der Ausspruch: „Es ist der Geist, der sich den Körper baut." — Selbst ein schön geformter Körper in schlaffer, willenloser Haltung wird wenig gefallen, ja sogar lächerlich werden können, während der weniger gut gestaltete durch Haltung anmutig und achtunggebietend werden kann. Es lebt im Volksbewußtsein und drückt sich in der Sprache aus, wie die Haltung von dem geistigen Leben des Menschen abhängig ist. Der scheue Schritt des Sklaven, sein kriechendes Wesen wurde von jeher der edlen Haltung des freien Mannes gegenüber gestellt. Schwere Schicksale, Gram und Kummer beugen manchen vor der Zeit, Schuld und Reue drücken andere nieder; glückliches Gelingen, erfolgreiche Verwendung der Kraft, gutes Bewußtsein richten auf. — Wie spricht man von der echt kriegerischen Haltung einer Truppe, welche durch Mühseligkeiten und Gefahren sich standhaft und mutig durchgerungen und gar den Sieg davongetragen hat, wenn sie nun heimkehrt im vollen Gefühle tüchtiger Mannhaftigkeit! Wie ganz anders ist dieselbe im Vergleiche zu der steifen Dressur im Paradeschritt defilierender Friedenssoldaten! — Die Haltung ist keine Sache der Abrichtung, sondern ganz eigentlich der Erziehung, der Ausbildung und der Sitte, allerdings der körperlichen Gewöhnung zum Teil, hauptsächlich aber doch der sittlichen Willensstärke! — Das findet denn seine Bestätigung in der Geschichte. Nicht der im rohen Naturzustande lebende Troglodyte oder der Buschmann, auch nicht der entartete, verweichlichte Barbar zeigt uns die Körperhaltung, die uns wohlgefällt und zur Bewunderung hinreißt, sondern bei den emporstrebenden Kulturvölkern tritt sie uns vorzugsweise entgegen. Unter allen ragt da das glücklich

begabte Volk der Hellenen hervor, das uns in seinen herrlichen Bildwerken hohe Ideale schöner Körperform in edelster Haltung überliefert hat. Man denke nur an die ruhigste Stellung des Achilleus, an das siegreich hohe Auftreten des Apollo vom Belvedère und an das leichte, kühne Vorwärtsstreben der Diana von Versailles! Selbst in ihren derberen Gestalten der Faunen und Satyren u. dergl. ist alles Gemeine fern, und es tritt immer eine innere Tüchtigkeit entgegen. Es sind das freilich ideale Kunstwerke, aber im Volke waren doch die Vorbilder, die Typen dazu vorhanden, die in des Künstlers Geiste die Vorstellung solcher Gestalten entstehen ließen. Wohl werden sie nicht in Menge vorhanden und eine alltägliche Erscheinung gewesen sein und mögen sich hauptsächlich nur in jenen glücklicheren Schichten der Bevölkerung gefunden haben, die, frei von des Lebens Sorge und Mühe, neben ihrer Gymnastik den höheren geistigen Interessen in Kunst und Wissenschaft und im Staatsleben sich hingeben konnten, wie etwa die Eupatriden in Athen und die Spartiaten in Lakedämon. So treten uns prächtige Gestalten entgegen in den Bildwerken der weltbeherrschenden Römer, sei es in ihren Porträtstatuen oder in ihren Kriegerfiguren. Von unseren germanischen Vorfahren hat uns die bildende Kunst freilich keine solche Darstellungen erhalten, weil sie wieder zu einer großen Unvollkommenheit der Technik zurückgesunken war oder als christliche Kunst die Darstellung der Körperschönheit als heidnische Fleischeslust absichtlich verschmähte. Wohl aber hat das Wort uns Schilderungen gegeben. Was mögen das für Heldengestalten gewesen sein, die als Cimbern und Teutonen die römischen Legionen vernichteten, auf deren Auftreten als Gladiatoren, nachdem sie endlich überwunden waren, sich die römischen Kenner, die doch so viele nackte Männergestalten im Kampfe der Arena schon gesehen hatten, als auf einen besonderen Hochgenuß so freuten! Oder jene Scharen Ariovists, denen Cäsars Soldaten kaum in das trutzige Auge zu blicken wagten; überhaupt jene Germanen, von denen Tacitus sagt: in hos artus, in haec corpora, quae miramur, excrescunt, und die dann durch kosmetische Mittel nachzuäffen zu Caracallas Zeiten in Rom Mode war. — Die Helden des Nibelungenliedes in ihrer Stärke und ungebändigten Willenskraft sind nur in überwältigender Gestalt denkbar; herrlich strahlend muß Siegfried im Königshofe zu Worms eingezogen sein, in edelster männlicher Haltung ist er von seiner Kriemhild geschieden zu

seinem letzten Jagdzug; furchtbar prächtig muß der grimme Hagen im letzten Vernichtungskampfe gestanden haben. Doch lassen wir jenes ideale Gebiet, und kehren wir zu dem Realen und bestimmt Nachweisbaren zurück. Aus den Zeiten der Landsknechte und aus dem 30 jährigen Kriege, nachdem die Kunst wieder sicherer und freier in ihrer Technik geworden war, sind uns gar schöne Kriegergestalten vorgeführt in kernhafter, kräftiger und durchaus ungezwungener Haltung. Wir wollen hier nur anführen die charakteristisch kräftigen Holzschnitte in Leonhart Fronspergers „Kriegsbuch" rc. (Frankfurt 1596), welches uns das Landsknechtswesen und seine gesamten Einrichtungen veranschaulicht, und die leicht und frei gezeichneten Soldatenfiguren im Vordergrunde der Schlachtenbilder von Merians „Theatrum Europaeum". — Dann kam aber die Zeit des betreßten Fracks, des Reifrocks, der Perücken und Zöpfe,

„Wo die geputzten Herren und Damen im Garten spazieren
Und mit spitzigen Fingern die Blumen reichen und halten."

Der französische Tanzmeister richtete die Leute von guter Lebensart zum zierlichen Knicks und zur regelrechten Haltung ab, und der Korporalstock drillte den armen aufgegriffenen Werbsoldaten zur Parademaschine. Stramm war freilich die Haltung jener Grenadiergarden mit den Blechmützen, welche sich die kleinen Potentaten als amüsante Spielerei hielten, stramm vom Kopfe bis zum Kamaschenknopf, stramm von der mit Talg geklebten und gepuderten Locke über dem Ohre bis zu den gedrehten Spitzen des gewichsten Schnurrbarts. Welch ein Vergnügen Serenissimi, wenn die geängstigten Burschen in reglementmäßiger Haltung, alles blankgeputzt, der Spontonträger gravitätisch voran, mit steifen Hahnenschritten vorbeidefilierten, alle Nasenspitzen und alle Fußspitzen, aber auch alle Zopfenden in untadelhafter gerader Linie! — Da brach endlich die hohle Form des Deutschen Reiches zusammen, aber das deutsche Volk erhob sich neu; es hatte die starre Hülle der Puppe, die es schon lange beengte, abgestreift. Neben freierem geistigen Streben in Litteratur und Wissenschaft kam auch die körperliche Erziehung wieder zu ihrem Recht. Jahn strebte, sie zur Volkssache zu machen. Im schroffen Gegensatze zur bisherigen regelrechten Steifheit wollten seine Anhänger und Nachahmer vielfach nur die rohe Naturkraft gelten lassen, ein gewisses ungeschlachtes Wesen sollte der Überfeinerung entgegentreten. Mit schiebendem Gang auf ganzer Fußsohle, gekrümmten Knieen, vorgeneigtem Oberkörper, die ge-

bogenen Arme mächtig rudernd, den Kopf zwischen den Schultern steckend, mit häufig bebrilltem, bärtigem Antlitze zudringlich in die Welt hineinschauend, glaubte der Turner von echtem Schrot und Korn, noch dazu in möglichst auffallendem Anzug, seine Sonderstellung vor den übrigen Weichlingen zur Geltung bringen zu müssen. — Eine Gegenwirkung konnte nicht ausbleiben, und sie kam, sobald das Vorurteil gegen das Turnen beseitigt war, sobald man es zur Erziehungssache, zur Schulsache machte. Und hier gebührt denn wieder dem Mann, der fürs Schulturnen so viel gethan hat, ein bedeutender Anteil. Spieß drang mit Entschiedenheit darauf, daß beim Turnen neben der Kraft auch das Schöne gepflegt werde, daß neben dem körperlichen auch das geistige Moment, und zwar überwiegend, zur Herrschaft komme. Ich erinnere mich noch mit Vergnügen, wie ich ihn zum ersten Male sah; er angehender Student, ich noch Primaner. Da sprang er in zwei leichten Sätzen eine hohe Freitreppe hinauf vor einem Haus in Gießen, um sich mit dortstehenden Studenten zu unterhalten. Ich erkundigte mich nach seinem Namen und erfuhr dabei von seiner turnerischen Erziehung, und er wurde uns Genossen ein Vorbild, dem wir nachzueifern strebten. In viel späteren Jahren, als Spieß nach Darmstadt berufen war, fragte mich eine ehemalige Turnschülerin von mir, die mich mit ihm hatte sprechen sehen: „Sagen Sie, wer ist der Mann, der so leicht und stattlich dahinschreitet? Der muß ein guter Tänzer sein.“ Ich sagte ihr natürlich, daß ihre Wahrnehmung sehr gerechtfertigt sei, und nannte den Namen. Nachahmer und solche, die alles noch besser machen wollen, haben auch da wieder übertrieben, und es kam dann in das Turnen, namentlich habe ich es hin und wieder bei Vereinen gesehen, eine gesuchte Zierlichkeit, eine Koketterie in der Haltung, die ebenfalls vom Übel ist. Mit trippelnden Schritten zogen die gürtelgeschmückten Turner in den Ordnungsübungen bei Schauturnen auf (doch immer gut, wenn solche nur wirklich ausgeführt werden), gar zu sorgfältig mußten die Beine und die zeugbestiefelten Füße gestreckt sein bei den Gerätübungen, und gar manche, sonst treffliche Leistung erinnerte durch diese Künstlerei allzusehr an das Ballett und an die Schaubude. „Man merkt die Absicht, und man ist verstimmt.“ — Da schüttete man wieder das Kind mit dem Bad aus. Das Wehrturnen kam, die Jugendwehren; das Militärische sollte allein gelten. Exerzieren ist das wahre Turnen; wir haben allgemeine

Wehrpflicht oder wollen sie haben; der Exerzierplatz ist unsere Musterschule! — Bedenkt man denn nicht, wie viel von dem Drillsystem aus jener Zopfzeit noch immer auf unseren Exerzierplätzen spukt; wie sich immer mehr die kriegstüchtigen Heere frei zu machen suchen von jener Strammheit der Dressur? Aber auch eine andere Erwägung zeigt uns, daß der Exerzierplatz nicht Muster sein kann beim Turnen. Dort sollen ungeübte und großenteils ungebildete Rekruten im 20. Lebensjahr, wo der Körper schon seine Reife erlangt hat und oft unter harter Arbeit bereits steif geworden oder doch in Lässigkeit nicht zur rechten Entwickelung seiner Bewegungsfähigkeit und Kraft gekommen ist, rasch in möglichst kurzer Präsenzzeit die unumgänglich notwendigen Bewegungen im Marschieren und in Handgriffen lernen. Das starre Kommando herrscht in eiserner Notwendigkeit; von Entwickelung und Ausbildung ist keine Rede; der Unteroffizier ist kein Lehrer; in knapp zugemessener Zeit muß ein bestimmtes Pensum des Reglements eingeübt sein. Da muß der verkrümmte, wie der schlaffe Körper gewaltsam sich zur geraden Haltung strecken und stramm stehen; ängstlich muß Nebenmann an Nebenmann in einer Linie sich richten; eckig, schroff und wie abgerissen geschehen alle Bewegungen, der Körper wird mehr wie der Mechanismus einer Drahtpuppe, denn als Organismus behandelt. Abgesehen von mancher Pedanterie also, zwingt hier die Notwendigkeit zur Einschränkung auf das Dürftigste; ist doch allen Ständekammern die Präsenzzeit zu lang und das Militairbudjet zu hoch! Daher denn der Wunsch aller einsichtsvollen Offiziere, daß die militärpflichtige Mannschaft mehr turnerische Vorbildung, selbst aus der Volksschule, mitbringen möge. Welchen großen Unterschied dies macht, habe ich erst kürzlich auf unserem Exerzierplatze mit angesehen. Da exerzierte neben den Abteilungen der anderen Rekruten eine Abteilung einjähriger Freiwilliger, aus Realschulen oder Gymnasien hervorgegangen, wo sie geturnt hatten, viele derselben Schüler von mir. Wie ganz anders wurden dieselben Übungen mit Freiheit und Leichtigkeit ausgeführt; wie ungezwungen und sicher war die Haltung bei diesen im Vergleiche zur Unbeholfenheit jener! — Machen wir darum kein ὕστερον πρότερον, keine verkehrte Welt. Bilden wir in der Schule als Erzieher in echt menschlicher Weise die Fähigkeiten des Leibes und des Geistes aus und übergeben wir dann den in dieser Weise vielseitig vorbereiteten jungen Mann, der seines Körpers Herr in seiner

Haltung sich zeigt, dem Kriegsherrn zur Erfüllung seiner Dienstpflicht und zur raschen Ausbildung für dieselbe durch Fachmänner, die dann leicht von statten geht.

Aus dem bisher Gesagten und namentlich aus den geschichtlichen Rückblicken geht hervor, daß die vollendete gute und schöne Haltung erst das Ergebnis der völligen Ausbildung der menschlichen Fähigkeiten ist und wesentlich von einer Harmonie der leiblichen und geistigen Kräfte abhängt. Sie ist also während der Erziehungszeit des Einzelnen nichts Abgeschlossenes, Fertiges, sondern ein Werdendes und wird selbst späterhin eine mannigfach verschiedene und sich ändernde sein. Was dem Jünglinge wohl ansteht, kann bei dem gestandenen Manne vielleicht als geckenhaft erscheinen, und dessen gehaltene, ruhige Kraft kann am Greise leicht als Überspanntheit sich zeigen. Dem Mädchen geziemt eine andere Haltung als der Matrone, und dem weiblichen Geschlecht überhaupt eine andere, als dem männlichen. Ferner wird jeder Einzelne wieder seine besondere Art der Haltung haben, und gerade diese Eigentümlichkeiten der einzelnen Person, des besonderen Geschlechtes, der Familie, des Volkes bei dem dennoch überwiegenden allgemein Menschlichen ist das Bezeichnende einer selbständigen, freien Haltung, eine körperliche Ausprägung des Charakters. Nur sklavische Nationen, seien sie nun Sklaven ursprünglicher Roheit und Unwissenheit, oder zurückgesunkene Sklaven der Despotie eines Tyrannen oder einer in Stagnationen geratenen Kulturstufe, nur solche werden eine langweilige Uniformität der Haltung und eine stumpfe Familienähnlichkeit der ausdruckslosen Physiognomien zeigen. Wir Erzieher wollen uns daher wohl hüten, solche „berechtigte Eigentümlichkeiten“ zu unterdrücken oder auch nur zu verwischen, während es andererseits allerdings unsere Hauptaufgabe ist, das allgemein menschlich Vernünftige in jedem Einzelnen zur Geltung zu bringen und jeden Schüler dahin zu führen, daß er mit aller ihm möglichen eigenen Tüchtigkeit als brauchbares, mitwirkendes, helfendes und dienendes Glied einem Ganzen sich anschließe und unterordne, daß er in lebendigster Gemeinschaft mit seiner ganzen Nation und ihrer Geschichte sich weiß und fühlt. Nur in diesem Sinne kann Spieß, den man deshalb als politischen Reaktionär hat bezeichnen wollen, gesagt haben, daß sein Turnunterricht dazu beitrage, Revolutionen künftighin unmöglich zu machen. Es sei hier erlaubt, zwei Distichen von Schiller anzuführen:

**Aufgabe:**

„Keiner sei gleich dem andern, doch gleich sei jeder dem Höchsten!
Wie das zu machen? Es sei jeder vollendet in sich.“

**Pflicht für jeden.**

„Immer strebe zum Ganzen! Und kannst du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schließ' an ein Ganzes dich an.“

Es ist schwierig, hier den richtigen Mittelweg zu treffen, und selbst sonst hoch verdiente Turnlehrer haben darin mitunter gefehlt und den einzelnen Schüler zu sehr zurückgedrängt und als bloßes Objekt behandelt. — Es folgt daraus wieder, wie wenig wir berechtigt sind, die Weise des Exerzierplatzes, wenigstens die bisherige, uns anzueignen und den Einzelnen dem starren Zwang eines dürren Reglements zu unterwerfen, daß wir im Gegenteile dahin wirken müssen, auch dort eine freiere Bewegung einzuführen, wozu sich bereits die Anfänge in erfreulicher Weise zeigen. — Wenden wir uns nun speziell der Haltung der Turnschüler zu, so erfordert dieselbe wohl folgende einzelne Momente.

1) Es muß in dem Auge des Schülers, in seinen Mienen sich kundgeben, daß er die Übung ordentlich verstanden hat, daß er bestimmt weiß, was er soll.

2) Er muß reges Interesse für die Übung zeigen, freudiges Wollen, sie vollständig auszuführen.

3) Er muß das richtige Maß der Kraft dazu aufwenden, nicht mehr, nicht weniger.

4) Dies muß bei allem Ungestüme des Andranges, um die Schwierigkeit zu überwinden, doch mit Ruhe und Besonnenheit geschehen, und selbst in der heftigsten Bewegung muß man sehen, daß er derselben Herr ist. (Sturmsprung, Pferd.)

5) Die Mienen dürfen keinerlei Verzerrung erleiden, z. B. Stirnfalten, Unterbeißen einer Lippe, Hervorstrecken der Zunge u. dergl.

6) Die Teile des Körpers, welche die Bewegung nicht unmittelbar bewirken, müssen in möglichster Ruhe gehalten werden, dürfen nicht unwillkürlich mitzucken oder in unnatürlicher Spannung (krampfhaft) gekrümmt oder gesteift (gestreckt) werden. Man muß sehen, daß sie dem Geiste noch völlig zur Disposition stehen und augenblicklich in besondere Aktion treten oder den anderen Gliedern sie abnehmen können.

7) Die Haltung dieser mehr unbeteiligten Glieder muß so sein, daß sie die Bewegung nicht hindert, sondern wo möglich fördert, z. B. das Schwingen beim Hangeln.

8) Die ganze Körperhaltung muß so sein, daß jeglicher Teil im Einklange bleibt mit der Bewegung des Schwerpunktes, so daß dessen naturgemäße Stützung immer mit Sicherheit wieder zu erwarten steht.

9) Mit der Hauptbewegung im Zusammenhange stehende und als physikalisch regelrecht daraus folgende Nebenbewegungen einzelner Teile, die nicht in einer Mangelhaftigkeit des Wollens ihren Grund haben, z. B. die leichte Pendelschwingung der Arme beim Gehen, brauchen nicht gewaltsam unterdrückt zu werden.

10) Die Beweglichkeit der Glieder und namentlich die Elastizität (Federkraft) des Körpers, also die Möglichkeit, zusammengekrümmt und ebenso rasch wieder gestreckt werden zu können, muß immer zur freien Entfaltung kommen.

11) Jeder Auf- und Niedersprung, jedes Auftreten mit dem Fuße geschehe, wenn nicht etwa die Übung geradezu es unmöglich macht, wie z. B. beim Fersengang, zuerst auf dem vordersten Teile des Fußes, auf den Zehen bis zum Ballen hin, damit von da ab durch das Knöchelgelenk, Kniegelenk, Hüftgelenk rc hindurch alle Federkraft zur Gegenwirkung gegen die niederstrebende Schwere des Körpers komme, sei's um sie von der Stützfläche emporzuschnellen, sei's um die Gewalt des Niederfallens zu brechen. Doch beuge man in letzterem Falle nicht allzu tief, wie es zum Teile Mode geworden ist.

12) Wo die Hände bei Gerätübungen zu greifen haben, sehe man zu, daß nicht die Haut und das Fleisch unmittelbar unter den Fingern gegen diese herangeschoben und gepreßt werden, sondern nach der Mittelhand zu, damit nicht Blutblasen oder Schwielen entstehen.

13) Sollen aber die Hände als Stützflächen dienen, wie z. B. beim Bock- und Pferdspringen, da setze man sie in der Gegend des Ballens zuerst auf und lasse die gebrechlicheren Finger etwas später folgen; nie leide man, daß die Faust oder krallenähnlich gekrümmte Finger aufgesetzt werden.

14) Jedes Aufsetzen oder Aufstellen irgend eines Körperteils auf eine Stützfläche oder einen Stützpunkt muß derart geschehen, daß nicht nur eine wirkliche Körperverletzung (Quetschung, Wundreiben) nicht eintritt, sondern daß auch die bloße Möglich-

keit einer solchen augenscheinlich beseitigt ist (z. B. Aufsitzen zum Schluß auf das Pferd). Nur dann kann die Übung als schön ausgeführt gelten. Kühn, aber nicht tollkühn soll der Turner sein, und der Zuschauer soll freudige Bewunderung, aber nicht grausiges Staunen empfinden.

15) Das Eckige, Hastige, Abgerissene, Ruckweise ist als unschön zu meiden, selbst wo viele gleichzeitig nach dem Takte dieselbe Bewegung ausführen, desgleichen das laute Klappen und Tappen, überhaupt das unnötige Geräusch und Lärmen. Das Betonen oder besondere Hörbarwerdenlassen von Tritten oder auch Handbewegungen wende man nur mäßig an, und lasse sich nicht verleiten durch manche alte Paradeplatz-Gewohnheiten, wo die Handgriffe mit den Gewehren klappen mußten.

16) Die beim Gerätturnen im Augenblicke nicht Übenden sollen sich in ihrer Haltung immer aufmerksam auf den Gang des Ganzen zeigen und jedenfalls, wenn auch der Körper in ruhender Stellung ist, nicht schlaff zusammensinken. Einstecken der Hände in Hosen- oder Rocktaschen und andere dergleichen Nachlässigkeiten und Weichlichkeiten sind ungeziemend.

Auf diese wenigen allgemeinen Andeutungen müssen wir uns hier beschränken, soweit es das Gerätturnen und die Freiübungen angeht; jede einzelne Übung hat natürlich noch ihre besondere Anweisung für ihre Ausführung in schöner und guter Haltung, die denn aber aus jenen allgemeinen Sätzen leicht abzuleiten ist. — Wenden wir uns nun speziell zu den Ordnungsübungen. Zuerst haben wir da die Haltung des Einzelnen zu betrachten in der Stellung und Fortbewegung (Gehen, Laufen, Hüpfen), dann die der gesamten Körperschaft. (Wir wollen unter dem Namen Körperschaft die geordnete Masse der Turner verstehen, sei es nun nur eine Reihe, ein Reihenkörper oder ein Reihenkörpergefüge 2c.)

1) Obgleich es nur eine Wiederholung dessen ist, was unter 1 und 2 der allgemeinen Momente der Haltung gesagt ist, so so finde ich doch für nötig, gerade für die Ordnungsübungen noch einmal das körperlich (namentlich im Gesicht) sich aussprechende rege Interesse und geistige Verständnis des Schülers hervorzuheben. Zeigt sich diese Lust an den Übungen beim Schüler nicht, sieht man nicht auf den ersten Blick, daß er gern mit seinen Genossen zu einem wohlgeordneten Ganzen sich zusammenfügt und darin bewegt, daß er mit geistiger Spannung

und begieriger Erwartung der praktischen Entwickelung des Systems der Ordnungsübungen folgt und schon vorausschließend und erratend mit dem Lehrer zusammenarbeitet, dann wird's weder mit einer schönen Haltung der Einzelnen und der Gesamtheit, noch mit einer guten Ausführung der Übung etwas werden. Dann ist die erziehende Wirkung dieses Unterrichtes verloren; wir sinken zur mechanischen Abrichtung in einigen dürftigen, oft wiederkehrenden Bewegungsformen zurück; gedankenlos gehorchen die Schüler einem fremden Willen, wie die Werbsoldaten, sunt, ut cadavera. Daß diese Beteiligung der Schüler möglich ist, ja bei einer frischen, geistig geweckten Jugend ganz natürlich und notwendig sich ergiebt, folgt ganz klar aus dem anregenden, den Einzelnen mit fortreißenden Zusammenwirken vieler, einer schon gewohnten Klassengemeinschaft und aus der in logischer Konsequenz und strenger Gesetzmäßigkeit sich entwickelnden außerordentlichen Vielseitigkeit der Ordnungsübungen. Ich kann aus mehr als zwanzigjähriger Lehrererfahrung versichern, daß selbst die Schüler unserer obersten Klassen, deren Normalalter 15 Jahr in Kl. II. und 16 in Kl. I. ist, worunter sich aber auch ziemlich 17- und 18jährige befinden, sich in der oben angegebenen guten Weise bei den Ordnungsübungen beteiligen. Freilich muß man mit der Verstandesreife der Schüler Schritt zu halten wissen, und dann — est modus in rebus.

2) Wenn die Aufstellung zu Ordnungsübungen stattfindet, hat der Einzelne zunächst die Grundstellung anzunehmen. Die Fersen schließen aneinander, die Fußspitzen sind auswärts gerichtet, so daß die Füße beinahe einen rechten Winkel miteinander bilden, das Gewicht des Körpers ruht aber nicht auf den Fersen, sondern in der Gegend der Ballen des Fußes, der aufrechte Körper ist demnach ein wenig vorwärts geneigt; die Beine sind gestreckt, aber nicht gespannt, der Unterleib (Bauch) ist nicht vorgestreckt, sondern eher etwas eingezogen, die Brust gewölbt hervortretend, die Schultern zurückgenommen, der Hals gerade, das Kinn angezogen, ja nicht vorgestreckt, der Blick gerade vorwärts gerichtet auf nicht sehr große Entfernung (40 Schritt). Alle symmetrischen Teile des Körpers liegen miteinander in gleicher Höhe. Die Linie der Wirbelsäule, welche besonders die Haltung bedingt, ist dann etwa folgende: Die Halswirbel bilden nicht ganz eine senkrechte Linie, sie haben eine kleine Neigung nach vorn, aber nur sehr wenig; die eigentlichen Rückenwirbel bilden eine gut geschwungene leichte Krümmung nach außen (konvex),

bei den Lendenwirbeln zieht sich diese wieder einwärts (konkav) und schwingt dann wieder über das Kreuz und Steißbein hin konvex. Eine seitliche Abweichung nach links oder rechts darf die Wirbelsäule nirgends zeigen. Die Arme hängen natürlich herunter, mit leichter Krümmung in den am Körper nicht fest anliegenden Ellbogen; die innere Fläche der Hand ist dem Körper zugewendet, die Finger hängend, nicht irgendwie durch Muskelthätigkeit gestreckt oder gebeugt. Bei aller Bereitschaft zu augenblicklichem Handeln und bei vollständiger Beherrschung des Körpers durch den Willen muß die Haltung doch zwanglos sein. — Will man ein Ideal für solche Haltung des Rumpfes und Halses sehen, so betrachte man die oben schon angeführten Statuen des Apollo und der Diana.

3) Soll nun der Turner sich in der Stirnlinie richten, links oder rechts, so behält er jene Haltung des Körpers streng bei und dreht nur den Kopf so viel nach der Seite hin, daß er den Nebenmann mit dem nächstliegenden Auge sieht, während während das entferntere an der Reihe hinaufblickt; bis dies möglich ist, schiebt er, ohne den Körper vor- oder zurückzubiegen, mit den Füßen etwas vor oder zurück. In der geschlossenen Stirnreihe stehen die Einzelnen so dicht, daß sich die etwas mehr als im gewöhnlich hängenden Zustande gekrümmten Ellbogen gegenseitig berühren.

4) Steht die angetretene Reihe in der „Ruhe“, wie man sagt, so wird gewöhnlich ein oder der andere Fuß (eigentlich nur der rechte) etwas vorgesetzt, oder das Bein krümmt sich wenigstens im Knie, während das Gewicht des Körpers auf der Ferse des anderen (linken) Fußes ruht; die Wirbelsäule krümmt sich etwas mehr nach vorn, namentlich wohl am Hals, darf aber nicht zusammensinken. Ein ideales Vorbild wäre in der bekannten Statue des Achilles zu sehen.

5) Das Drehen des Turners (rechtsum, rechtsum kehrt 2c.) geschehe in der angegebenen Haltung leicht und ohne Schwanken oder gewaltsames Herumwerfen des Körpers.

6) Das Fortschreiten, das Gehen, geschehe jedenfalls ohne jene eigentümlich gespreizten und schlagenden Anfangsschritte, welche beim Militär hin und wieder üblich sind, und lasse, wie oben schon für alles Auftreten angegeben ist, die Beweglichkeit und Elastizität des Körpers, besonders des Beines, zur richtigen Geltung kommen. Der Fuß ist immer etwas auswärts gerichtet, tritt bei dem vorschreitenden Beine mit den Zehen und Ballen

zuerst auf, das Knie ist gebogen und beweglich und ebenso das Hüftgelenk; bei dem zurückbleibenden Beine strecken sich dann alle Gelenke wieder bis zu dem Zehengelenk, namentlich das Kniegelenk, so daß der hintere Teil des Fußes sich hebt, und so die Schnellkraft dieses Beines beim Fortschreiten mitwirkt. So kommen von den Zehengelenken an, durch das Knöchelgenk hindurch alle Gelenke des Beines nacheinander zur Mitthätigkeit, uud selbst die Lendenwirbel erscheinen noch leicht mitbewegt; der Oberkörper ist etwas vorwärts gehalten, doch gut aus den Hüften gehoben nnd in den Lendenwirbeln eingebogen, so daß durch den ganzen Körper das Vorwärtsstreben sich kenntlich macht. Dieses Fortschreiten muß gewissermaßen mehr ein Greifen sein mit dem gegliederten Fuß und Bein, als ein bloßes Stemmen gegen die vorwärtsfallende Körperschwere. Nicht zum ungegliederten Hufe soll der Fuß werden, und obgleich naturgeschichtlich Sohlengänger, soll der vernünftige Mensch doch nicht einherschieben wie diese, sondern die Elastizität der Zehengänger in ihrem Sprunggelenke seinem Fuße möglichst aneignen. Eine leichte Pendelschwingung der Arme, insofern sie natürliche Wirkung des Fortschreitens ist, braucht, wie schon gesagt, nicht unterdrückt zu werden. Die Länge der Schritte untereinander muß gleichmäßig sein und im Verhältnisse stehen zur Körpergröße, so daß sie bei dem entschiedenen Willen, vorwärts zu kommen in kurzer Frist, doch leicht mit den Beinen abgegriffen werden kann. Ein gewisses Mittelmaß ($^3/_4$ m für Erwachsene) ist bekanntlich dafür festgesetzt. Alter und Geschlecht bestimmen für die Turnschüler noch besondere Abstufungen. Die Diana von Versailles zeigt uns dieses Fortschreiten in schönster Haltung.

7) Das Laufen geschieht nach ähnlichen Grundsätzen; nur tritt hier nie der ganze Fuß auf, die Schnellkraft des Körpergelenkes muß noch stärker wirken nnd zum vollen Strecken des Beines ist bei der Schnelligkeit der Bewegung keine Zeit; der Oberkörper ist etwas mehr vorgelegt, die Arme dürfen nicht umherschleudern; setzt man die Hände nicht auf den Hüften an, so lege man die Arme an die Seiten, krümme sie in den Ellbogen und lege die Hände flach vorn auf zu beiden Seiten der Herzgrube. Diese Haltung giebt bei dem Dauerlaufe den Lungen wohl den weitesten Spielraum, doch ist sie nicht so schön, wie das Stützen der Hand auf die Hüften. Auch kann man die Arme vorn auf der Brust übereinander halten. Die Beine dürfen beim Laufen hinten nicht sehr hoch geworfen werden, was

indessen mit der Schnelligkeit des Laufes in einigem Zusammenhange steht. Diese ist aber bei den Ordnungsübungen ebenfalls eine gemessene.

8) Für die Haltung einer geordneten Masse von Turnern, einer Körperschaft, ist zunächst die Richtung entscheidend. Wie das Richten in der einfachen Stirnreihe geschieht, ist oben schon angegeben, ebenso der Abstand der Einzelnen in der geschlossenen Reihe. Die ganze Reihe muß eine gerade Linie bilden; nur übertreibe man hier nicht.

9) Die Flankenreihe muß natürlich ebenfalls gerade sein; die Richtung geschieht durch Hinblicken gerade in den Nacken des Vormannes. Der Abstand der Einzelnen in der geschlossenen Reihe ergiebt sich ganz einfach durch die Bildung der Flankenreihe aus der Stirnreihe vermittelst einer Vierteldrehung der Einzelnen.

10) Bei Reihenkörpern kommt ein Richten in doppelter Beziehung hinzu, in Reihen und in Rotten; beides muß festgehalten werden.

11) Der Abstand der einzelnen Reihen voneinander in der geschlossenen oder gewöhnlichen Säule ergiebt sich leicht, wenn man aus dem in Linie stehenden Reihenkörper durch $^1/_4$ Schwenkung der Reihen die Säulen bilden läßt.

12) Bei Reihenkörpergefügen (Reihenkörpern zweiter Zusammensetzung), wo also der größere Körper wieder aus kleineren Reihenkörpern zusammengesetzt ist, müssen weiter noch die Beziehungen dieser kleineren Reihenkörper aufeinander beachtet werden. Wenn eine solche Säule z. B. aus Zügen zusammengesetzt ist, muß nicht bloß jede Reihe und jede Rotte durch die ganze Säule gut gerichtet sein, es müssen auch noch die verschiedenen Glieder eines Zuges ihre Zusammengehörigkeit festhalten. Der Abstand der Glieder im geschlossenen Zug ist gleich dem Abstande der Einzelnen in der geschlossenen Flankenreihe. Der Abstand der Züge in der geschlossenen (gewöhnlichen) Säule ergiebt sich daraus, daß man aus der Stellung der Züge in Linie durch $^1/_4$-Schwenkung der Säule herstellen läßt. Beiläufig sei hier wieder gesagt, wie aus dem allen eine große Mannigfaltigkeit der Beziehungen bei den Ordnungsübungen hervorgeht, die sich noch außerordentlich steigert, sowie die Bewegung hinzukommt, und wie dadurch immer mehr gesteigerte Anforderungen an die Ordnungsfertigkeit der Schüler gestellt werden, und somit immer neue Anregung auf lange Zeit hinaus gegeben wird.

13) Bei der Fortbewegung dieser geordneten und gegliederten Massen müssen im allgemeinen jene oben angegebenen Richtungen und Beziehungen aufeinander festgehalten werden.

14) Bei dem Marschieren (vorwärts, rückwärts oder seitwärts) einer langen Stirnreihe ist die Richtung der Linie ziemlich schwer einzuhalten, ebenso die Fühlung, d. h. die richtige Entfernung der einzelnen voneinander, und es erfordert viele Übung. Zur richtigen Haltung der Reihe gehört es aber, und wir wollen es keineswegs abmindern. Aber man sei doch nicht zu pedantisch. Der Hauptzweck ist immer das gleichzeitige Ankommen der Stirnreihe auf irgend einer bestimmten geraden Linie; können die Turner das erreichen ohne auffallende Abweichung und so, daß sie sogleich und unmerklich die Richtung der haltmachenden Reihe wiederherstellen, so ist dieser Zweck erreicht, wenn auch unterwegs die Richtung, die doch nur Mittel zum Zweck ist, etwas verloren gegangen sein sollte. Wichtiger ist die Fühlung, die stellt sich so leicht nicht wieder her. Ein allzu peinliches Dringen auf Einhalten der Richtung in jedem Momente der Bewegung führt zu Ängstlichkeit und Steifheit und hindert die frische, fröhliche Erreichung des Hauptzwecks; die Schüler vergessen über der allzuwichtig behandelten Nebensache die Hauptsache. Die Haltung ist dann zwar sehr regelrecht, aber doch unschön durch das gezwungene Wesen.

15) Noch schwieriger wird das Einhalten der richtigen Entfernung zwischen den Einzelnen in einer Flankenreihe. Soll sie geschlossen bleiben, so muß ein gehöriges Durchtreten stattfinden, d. h. wo der Vordermann den Fuß aufgehoben hat, dort muß der Hintermann den entsprechenden Fuß niedersetzen. Das erfordert viel Übung, und es muß für den Anfang die Haltung der ganzen Reihe mehr im Auge behalten werden, als die Haltung des Einzelnen; d. h., wenn er nur den Abstand richtig zu wahren sucht, mag vorerst einmal sein Körper etwas mehr geneigt sein, als er eigentlich sein sollte. Ein Vorstrecken der Arme aber und ein Fortdrängen des Vorderen darf man nie dulden.

16) Beim Schwenken, geschehe es nun um einen Endpunkt der Reihe oder um den Mittelpunkt oder sonst einen innerhalb derselben liegenden Punkt, muß ebenfalls die gerade Richtung und die Fühlung festgehalten werden. Man nimmt Fühlung nach dem Drehpunkte hin und richtet sich nach dem äußersten sich fortbewegenden Führer der Reihe; dieser muß die Bogenlinie seines Weges genau ins Auge fassen und darf nicht nach

der Mitte drängen, aber auch nicht die Fühlung verlieren. Natürlich darf das vorgeschriebene Maß der Schwenkung nicht überschritten werden; lieber halte man etwas vorher an und richte sich dann nach dem Drehpunkte hin.

17) Die Windungen einer Reihe oder Säule müssen bestimmt in der vorgeschriebenen Winkelrichtung oder Biegung erfolgen und müssen von den Nachfolgenden genau auf derselben Stelle ausgeführt werden, wie von den Vorangehenden.

18) Bei Reihenkörpern und bei Ordnungskörpern mehrfacher Zusammensetzung (Reihenkörpergefügen 2c.) ergiebt sich zwar, wie unter 9—12 angegeben ist, eine größere Mannigfaltigkeit der Beziehungen, aber weil sie eben aus kleineren Gliederungen bestehen, doch ein leichteres Einhalten von Fühlung und Richtung und daher eine größere Beweglichkeit. Von den Reihenkörpergefügen, welche aus Zügen bestehen, und die man deshalb auch wohl kurzweg Zugkörper nennen könnte, müssen wir hier noch einmal besonders reden, weil deren Übungen den militärischen Bewegungsformen am nächsten kommen, oder eigentlich, weil aus deren Übungskreise die militärischen Bewegungsformen meistens entnommen sind; denn letztere sind nur ein Teil der allgemeinen Ordnungslehre, angewandt auf einen speziellen Zweck. Das Turnen muß sich gerade bei diesen von der alten militärischen Überlieferung frei machen; es muß hinausgehen über das steife Festhalten der geraden Linie und der (meist rechtwinkelig) gebrochenen Linie, wie es in dem Mechanismus der Exerzierreglements meist noch stattfindet, und muß mit seinen geistig selbständig thätigen Elementen das Resultat der Bewegung viel leichter und schneller erreichen; besonders wird der Laufschritt häufiger gebraucht werden. Mit den einfachsten Mitteln und möglichster Raum- und Zeitersparnis zum Ziele zu kommen, ist allgemein gültiger Grundsatz für turnerische Bewegung. Der Schrägzug und die krumme Linie müssen viel häufiger in Anwendung gebracht werden. Das Schwenken eines Zugs ist z. B. eine langweilige Sache, und dasselbe Ziel wird erreicht durch Anreihen der einzelnen Rotten im Laufschritt an die dem Schwenkpunkte nächste Flügelrotte, welche auf Befehl kurzweg in die veränderte Richtung einbiegt. Ebenso geht das Schwenken einer Reihe um die Mitte aus dem Stande zum Stande viel schneller als um einen Endpunkt. Desgleichen geschieht das Anreihen der Züge einer Säule an irgend einen Zug zur Linie (deployieren) schneller durch den Schrägzug, als wenn erst die hinteren

(oder vorderen) Züge auf Zugslänge im Flankenmarsche gerade herausziehen und dann rechts- oder linksum machen und rechtwinkelig zur früheren Richtung vorwärtsziehen und sich an die Seite des feststehenden Zuges reihen. Die militärische Bewegungskunst hat schon vieles in der Beziehung geändert und wird noch mehr aus der turnerischen Ordnungslehre aufnehmen müssen, wenn erst einmal allgemeiner gehörig in den Schulen vorgebildete Leute in den Dienst eintreten. (Wir erinnern ans Tiraillieren.) — Aber auf unsren Gegenstand zurückzukommen! Mitunter werden für die bezeichneten Übungen selbst von Turnlehrern noch falsche Urteile abgegeben, und sie sprechen von loser oder schlotteriger Haltung einer in der Weise höher vorbereiteten und besser eingeübten Schülerabteilung, weil sie noch zu sehr an den Anblick geradliniger Steifheit und rechtwinkeliger Eckigkeit gewöhnt sind. Das ist kein Außerachtlassen oder Verlorengehen der Haltung und Ordnung, wenn für die der Zusammengehörigkeit und des Bewegungszweckes wohlbewußten Einzelnen (die kleinste Gliederung der Körperschaft) die geradlinige Gemeinschaft auf eine kurze Zeit gelöst, um sofort nach der in dieser Weise leichter und schneller vollbrachten Bewegung wiederhergestellt zu werden. Freilich ist dies nur da möglich, wo wirklich das Turnen erzieherisch behandelt wird und auf den Vorstufen bereits behandelt worden ist, mit einem Wort, wo nach Spießschen Grundsätzen geturnt wird.

Wenden wir uns nun zu der Betrachtung, wie eine gute Haltung der Schüler bei dem Turnunterricht und durch denselben zu erzielen sei, so möchten folgende Punkte sich ergeben:

1) Wenn wir oben die gute Haltung gerade als den Ausdruck der Herrschaft des sittlichen Willensvermögens über den Körper bezeichneten, so ist die Ausbildung und Stärkung der geistigen Kraft auch hier das erste Erfordernis, und es ergiebt sich daraus wieder der notwendige innige Zusammenhang des sonstigen Schulunterrichtes mit dem Turnunterricht.

2) Vielen Einfluß äußert die Handhabung der Zucht in der Schule überhaupt und besonders beim Turnunterricht. Ist diese schlaff, so werden auch die Schüler in ihrem ganzen Wesen schlaff sein; aber ebensowenig werden geängstigte und gebrochene Gemüter eine edle, freie Haltung des Körpers behalten können. Die Strenge, oder sagen wir lieber Härte (denn ich möchte dem Worte „Strenge“ gern seine gute Bedeutung gewahrt wissen; würden doch alle Schüler viri strenui!) des weiland römischen

Unteroffiziers Orbilius oder des Magisters Gregorius Schlaghart ist beim Turnunterricht am wenigsten am Platz. Gerade hier muß die Zucht mehr als irgendwo aus der freien Selbstthätigkeit der Gemeinschaft hervorgehen. Das war ein schwerwiegender Vorzug der Jahnschen Turnplätze, und noch jetzt sprechen die älteren Männer, die einst als Knaben und Jünglinge sich auf denselben getummelt, mit Freude und Begeisterung davon; freilich kam denen auch die gehobene Stimmung der ganzen Nation unmittelbar nach den Freiheitskriegen zugut.

3) Auf dieses sittliche Moment der Haltung sind aber die Turnübungen selbst von wesentlichem Einfluß, zunächst die Gerätübungen. Ich schlage deren sittlichen Einfluß höher an, als ihren körperlichen, und wenn man über den Wert der Gerätübungen debattiert, hat man noch über ganz anderes zu reden, als über die Ausbildung des Brustkastens. Jede Gerätübung erfordert einen gewissen Grad von Willensstärke, Ausdauer, Mut und ist von einem sichtbaren Erfolg, von einem Gelingen, einem Siege begleitet. Die Übung jener sittlichen Eigenschaften aber, das freudige Gefühl des Gelingens, das Selbstvertrauen, prägt sich natürlich äußerlich aus, zeigt sich in der Haltung, abgesehen noch von der Körperkräftigung. „Der Mut in der Brust hebt die Spannkraft."

4) Durch richtigen Betrieb der Ordnungsübungen wird ebenfalls jenes geistige Moment der Haltung gefördert. Soll bei den Ordnungsübungen und durch sie eine ordentliche Haltung der Einzelnen wie der Gesamtheit erzielt werden, so ist bei den Übenden Verständnis der vorzunehmenden Übung und Einsicht in den Zusammenhang und die Entwickelung des betreffenden Übungskreises zuerst nötig; alle Unsicherheit, alles Schwanken fällt damit weg, und durch die geistige Thätigkeit der Kombination wird freudige Teilnahme hervorgerufen. Mag vielleicht auch bei einer neuen, verwickelteren Übung einmal die Haltung der Gesamtheit insofern verloren gehen, daß die Geübteren oder rascher Auffassenden ihren Genossen durch leises Zischeln oder Handbewegung u. dergl. eine Andeutung geben und sich gegenseitig das Verständnis ermitteln, so ist dies kein Unglück und muß nicht gleich barsch unterdrückt werden; im Gegenteil ist's erfreulich, wenn diese geistige Regsamkeit da ist und nur gezügelt werden muß; das giebt sich sofort, sowie die Übung geläufig wird. Außerdem aber wirken die Ordnungsübungen namentlich durch das Gemeingefühl auf die Haltung. Das Auf-

treten in ansehnlicher Masse, der Gleichschritt, der Takt, der Tonfall und Rhythmus des Marschliedes und Reigenliedes, die Umbildungs- und Gestaltungsfähigkeit der Körperschaft regen jeglichen Teilnehmer gewaltig an.

„Der Geist, der im ganzen Korps thut leben,
Reißt gewaltig wie Windesweben
Auch den untersten Reiter mit.
Da tret' ich auf mit beherztem Schritt. —“

5) Die direkte Einwirkung auf die körperliche Haltung findet nun zunächst bei den Freiübungen statt. Die Stellung, die Art des Gehens, die verschiedenen Schrittarten, das Fußwippen, Kniewippen und dann überhaupt jegliche Bewegbarkeit des Körpers und seiner Glieder werden da gelehrt und geübt und dem Willen unterthan gemacht. — Für die gute Haltung der Beine und Füße beim Stehen und Gehen machen wir namentlich auf Fußwippen, Kniewippen, Spreizen, überhaupt auf alle die besonderen Übungen dieser Körperteile aufmerksam, aber auch auf die künstlicheren Schrittarten, wie Kiebitzschritt, Wiegeschritt u. s. w. Gerade diese mehr tanzmäßigen Schritte, aus denen man der Spießschen Methode einen Vorwurf machen wollte, sind wichtige Vorübungen. Sprach doch der Marschall von Sachsen aus, eigentlich müsse jeder Soldat, wenn er ordentlich anstellig sein solle, tanzen gelernt haben. Für seine Zeit wahr! Und lernt doch am Ende jeder Gebildete tanzen! — Die Haltung des Oberkörpers, besonders das gute Zurücknehmen der Schultern und das Einbiegen über dem Kreuze kann gefördert werden durch Übereinanderlegen der Unterarme auf dem Rücken, bei Reihen durch gegenseitiges Umfassen in der Hüftgegend, durch Verschränken der Arme einer Reihe auf dem Rücken, oder auch durch Halten eines Stabes zwischen den gekrümmten Ellbogengelenken und dem Rücken. Auch das Gehen mit Belastung ist gut, namentlich ist der Jaegersche Stab hier sehr verwendbar. Ferner aber muß ich eine Belastung erwähnen, die noch allzuselten beim Turnen angewendet wird, das ist das Tragen der angemessen vollgepackten Schulranzen auf dem Rücken, mit den Trägern über die Schultern gehangen. Das bringt die Brust hervor, die Schultern zurück und die Lendenwirbel hinein, abgesehen davon, daß es auch sonst eine sehr praktische Vorübung ist.

6) Daß die Gerätübungen, außer dem, was oben unter 3 ihnen in Beziehung auf die Haltung zugeschrieben wurde, direkt einwirken durch Stärken und Gewandtmachen des Körpers, be-

darf keines Beweises. Auf den Gang wirkt besonders noch das Gehen auf dem Schwebebaum und auf anderen schmalen und schwankenden Stützflächen; namentlich wird da das oben angeführte Greifen und Fühlen des Fußes gefördert, indem derselbe vielfach die Schwingungen und Schwankungen dämpfen oder regeln muß.

7) Die Einwirkung des Lehrers auf die Haltung der Turnschüler, insoweit sie nicht schon aus dem bisher Gesagten folgert, findet namentlich bei den Freiübungen statt. Sonst wird er das meiste durch sein Beispiel oder durch eine kurze Aufforderung und bloßen Zuruf wirken. Langes Ermahnen und Vorpredigen ist hier gewiß vom Übel und wird leicht Gespreiztheit und Geziertheit bewirken und die Eitelkeit wachrufen, besonders bei Mädchen.

8) Aus gleichem Grunde treibe man die Übungen nicht zu häufig beim Schulturnen, welche zu bloßen Stellungen in besonderer Haltung des Körpers führen, z. B. Ausfälle ohne weiteren Zweck, und führe nicht solche Übungsweisen ein, die eben nur eine Wechselfolge solcher Schaustellungen, einzeln oder in Gruppen sind. Die Anlage zur Eitelkeit und Gefallsucht darf nicht noch besonders ausgebildet werden durch die damit gebotene Gelegenheit, sich in schönen Stellungen und Gruppierungen bewundern zu lassen.

9) Auch außerhalb des Turnunterrichtes hat die Schule neben jener unter 1 und 2 erwähnten Einwirkung auf das geistige Moment der Haltung noch eine direkte Einwirkung auf das körperliche Moment, leider vielfach oder sogar meistens eine nachteilige. Das viele und lange anhaltende Sitzen auf den Schulbänken ist der Körperhaltung höchst nachteilig, zumal da die Bänke häufig noch sehr unzweckmäßig konstruiert sind. Gewöhnlich fehlt eine ordentliche Vorrichtung zur Anlehnung des Rückens; unvermeidlich sinkt der Rückgrat bei der langen Dauer des Sitzens gekrümmt zusammen und ist dann schwer aus dieser gewohnheitsmäßigen Haltung zu bringen, die bei den noch im Wachsen begriffenen Körpern bald zur anderen Natur wird. Oft sind Bänke und Tische nicht im richtigen Höhenverhältnisse zu einander oder zur Größe des Schülers; eine Schulter, gewöhnlich die rechte, wird daher andauernd höher gehalten wie die andere, die Brust wird eingezwängt zwischen den vorgebogenen Schultern u. s. w. Auch können die Beine häufig nicht gehörig auf den Boden gestellt werden oder müssen sich mühsam einen

Platz suchen unter den für die Schulbücher bestimmten Unterbrettern der Subsellien. Da mache ich namentlich auf eine Haltung der Beine aufmerksam, die ich in langer Lehrerlaufbahn oft habe tadeln müssen: die sitzend gekrümmten Beine schließen in den Knieen dicht aneinander, die Schienbeine gehen aber von da ab aus einander, so daß die Fersen ziemlich weit von einander getrennt stehen, die Fußspitzen sind dagegen wieder einwärts gerichtet. Häßlicheres kann es nicht leicht geben. Die Beine wachsen allmählich in diese Richtung hinein, und wir haben dann auch beim Stehen diese einwärts gebogenen Kniee. Alle derartigen Fehler muß jeder Lehrer, nicht bloß der, welcher auch Turnunterricht giebt, bekämpfen; für zweckmäßige Einrichtung aller Schulzimmer und ihrer Geräte muß gesorgt werden, und nach jeder Unterrichtsstunde m u ß den Schülern eine kleine Pause zu freier Bewegung in frischer Luft gestattet werden. Das ist eine unabweisbare Forderung vernünftiger Pädagogik, und wo herkömmliche Pedanterie sich dagegen sträubt, müssen die Eltern in Gesamtheit ihre Kinder in Schutz nehmen. — Ein anderer Nachteil für die gute Haltung und für die Körperbildung überhaupt geht häufig aus dem Tragen der Schulbücher und sonstigen Utensilien auf dem Schulwege der Kinder hervor. Die oft schwer beladenen, einseitig getragenen Schulbeutel der Mädchen oder Mappen der Knaben sind sehr schädlich, und gar manche hohe Hüfte und manche hohe Schulter mit seitlicher Rückgratsverkrümmung ist dadurch entstanden. Die auf dem Rücken getragenen Schulränzchen, welche an den auf beiden Schultern ruhenden Trägern hängen, sind unbedingt vorzuziehen, sind guter Haltung sogar förderlich und können außerdem, wie schon angedeutet, selbst als Belastungsgerät beim Turnen benutzt werden, wenigstens für Knaben. Der Körper der Mädchen ist ganz besonders den angegebenen nachteiligen Einflüssen unterworfen. — Diese Erwägungen zeigen wieder so recht deutlich die Notwendigkeit der innigsten Verbindung des Turnunterrichtes mit der Schule und der Einordnung der Turnstunden in den Lektionsplan und zwischen andere Unterrichtsstunden. Leider betrachten noch gar viele Lehrer diese körperliche Erziehung als unbedeutende Nebensache und sehen stolz, ja selbst mißgünstig auf sie herab. Das Turnen ist eben noch lange nicht so Schul- und Volkssache geworden, wie es sein sollte, und es bedarf noch angestrengter Kämpfe, um zur vollen Geltung zu kommen. Gern ehren wir jedes energische Streben in dieser Richtung, nur muß

man nicht früheren Bestrebungen und anderen Strebenden geradezu ins Gesicht schlagen, man muß ihnen nicht den Absage- und Fehdebrief schreiben, sondern, wenn man auch eigene Wege wandelt, doch in der Gemeinsamkeit des Zieles und in der Redlichkeit des Strebens die Einigung suchen und finden.

10) Von großem Einfluß auf die Haltung der Schüler ist ferner deren sonstige Lebensgewöhnung und Sitte. In dieser Richtung ist die Wirksamkeit der Schule vielfach beschränkt, doch sollten die Eltern mit der Schule zusammenwirken zum Besten ihrer Kinder. Einige Anforderungen in Beziehung auf die Kleidung muß die Turnschule aber denn doch notwendig stellen und mit allen Mitteln durchzuführen suchen. Die Kleidung darf die körperliche Bewegung nicht geradezu hemmen oder sonst den Lebensfunktionen nachteilig sein. Gegen das Schnürleib bei den Mädchen nnd gegen die gar zu engen und gespannten Beinkleider der Knaben muß man unablässig arbeiten. Die Fußbekleidung muß leicht und bequem sein und muß namentlich dem Knöchelgelenke freieste Beweglichkeit gestatten. Ein leichter, biegsamer Schuh ist für die meisten Turnübungen, namentlich für die Frei- und Ordnungsübungen die beste Fußbekleidung; er gestattet dem Fuße Entfaltung seiner Gelenkthätigkeit. Eine enge und pressende Bekleidung führt zu chinesischer Verkrüppelung der Füße, und eine schwere und harte macht ebenfalls den menschlichen Fuß zum ungegliederten Huf. Wo nun freilich des Lebens Not die Eltern und Kinder drückt, wie dies bei den Schülern der Volksschule öfter der Fall ist, da muß eben auch der Lehrer sich fügen und zusehen, wie er trotzdem etwas beim Turnen zustande bringt. Der Holzschuh ist natürlich ein fast absolutes Hindernis für einen elastischen Gang; doch sollen in manchen Gegenden Hollands und Belgiens die Landleute mit ihren feiner geschnitzten Holzschuhen ganz artig den Takt klappern beim Tanzen und ganz gewandt ihre Sprünge machen. Indessen haben die Holzschuhe nicht so große Nachteile für die Fußbildung, denn die Kinder, die sie im Winter tragen, gehen im Sommer barfuß, und so kommt der Fuß zur vollen Freiheit. Ich habe solche Barfüßler beim Klettern so geschickten Gebrauch von ihren Füßen machen sehen, daß sie beinahe als Illustrationen der Theorie Karl Vogts hätten gelten können.

11) Endlich müssen wir noch einmal hervorheben, daß gerade in der Haltung gar manche Verschiedenheiten und Abänderungen gerechtfertigte Berücksichtigung finden müssen, und daß

man sie keineswegs nach einer Schablone kurzweg gestalten kann. „Eines schickt sich nicht für Alle." Es ist ungerecht, wenn der Erzieher die militärische Haltung für die Knaben als die allein mustergültige beim Turnen aufstellt, oder wenn er immer den Mann, die Haltung des Mannes betont. Dazu soll die Jugend in allmählicher Entwickelung erzogen werden: man muß das Maß männlicher Haltung (das Wort „männlich" ist hier in seiner geschlechtlichen Bedeutung gebraucht, nicht in Beziehung aufs Alter), welches der betreffenden Altersstufe zukommt, bestimmt und unnachgiebig verlangen und durchsetzen, aber nicht mehr, nichts Forciertes. So muß der wirkliche Erzieher handeln, und der angehende Lehrer mag sich nicht betrüben, wenn's bei seinen unteren Klassen, im jüngeren Alter, mit der Haltung nicht so gehen will, wie es ihm als Ideal vorschwebt. — Wenn die Knaben unter sich Soldaten spielen, so ist das recht hübsch, und man kann seine herzliche Freude daran haben. Ja, wenn selbst der Vater oder der Lehrer in einer heiteren Stunde zur allgemeinen Lust der Knaben einmal mitspielt, so mag das angehen, kann selbst vorteilhaft auf die Jugend wirken. Wenn nun aber dieses Spiel von Männern, von Erziehern und vielleicht gar von Staats wegen geregelt und als ernsthafte Sache betrieben werden soll, so ist das ein Fehlgriff von schädlichen Folgen und eine Verwechselung des Scheins mit dem Sein. Gerade das ist aber der Fehler unserer Zeit, und unsere Jugend ist nur zu geneigt zu antizipieren.

Diese Betrachtungen haben dargethan, daß eine gute Haltung der Turnschüler namentlich auch bei den Ordnungsübungen nicht nach ein paar Regeln sich kurzweg kommandieren läßt, sondern daß gar viele Momente dabei mitwirken und zwar auch solche, die außerhalb der Schule und ihres Wirkungskreises liegen. Daher wird es auch seine Rechtfertigung finden, wenn manches in diese Abhandlung mit hineingezogen wurde, was dem eigentlichen Gegenstande derselben fern zu liegen schien, z. B. Ästhetisches und Historisches. Allein die Haltung der Einzelnen, Männer wie Frauen, ist am Ende das Ergebnis der ganzen Kulturentwickelung eines Volkes. Schule und Leben stehen da in Wechselwirkung; viel kann die Schule wirken auf die ganze Haltung eines Volkes, viel aber wirken auch Sitte und Gewohnheit, viel das gesamte Nationalbewußtsein. **Civis Romanus sum** war ein stolzes Wort und hob gewiß mächtig die Brust jedes Römers. Gedenken wir der Worte Schillers:

„Wer mit Schritten eines nie Besiegten
Schreitet dort von jenes Hügels Hang?
Ha! Wenn meine Augen mich nicht trügten,
Das ist eines Römers Gang.“

Hoffentlich sind auch für uns Deutsche nunmehr die Zeiten vorüber, wo ein Tanzmeister in Paris einem zum Unterrichte sich anmeldenden Deutschen, welcher, weil er sich seiner Nationalität schämte, sich für einen Briten ausgab, sagen konnte: „Da müßte ich mich wenig auf die Haltung verstehen, wenn ich nicht sofort einen Sohn des freien Englands von dem allerunterthänigsten Diener eines Kurfürsten unterscheiden könnte.“ — Noch leidet unser Volk an den Nachwirkungen des verheerenden Dreißigjährigen Krieges, der es in seinen Grundfesten erschütterte und zu zwei Dritteln ausrottete, und an der Misere des absterbenden heiligen Römischen Reiches, sowie an der Schmach der Rheinbundszeit. — Wie gar scheu sehen sich unsere Knaben noch nach dem Polizeidiener um, wenn sie z. B. mit ihren Schlittchen hervorkommen, um die prächtige Rutschbahn auf dem glatt gefahrenen Schnee zu benutzen! —

An uns Erziehern von Beruf ist es, der Jugend ihre Lust und Freude zu erhalten und durch unsere Leitung und Führung, die ein gemeinsames Handeln vieler ermöglicht, zu mehren. Machen wir doch besonders unseren Turnunterricht nicht zu einem neuen Kreuze für dieselbe, sondern zu einer Lust, zu einer Freude, und wenn Mephistopheles die geistige Dressur persifliert in den Worten:

Da wird der Geist fein abdressiert,
In spanische Stiefeln eingeschnürt,
Daß er bedächtiger fortan
Hinwandle die Gedankenbahn —

so wollen wir es uns ebenfalls als Warnung dienen lassen gegen leibliche Dessur. Sehen wir zu, daß unsere deutsche Jugend jene Bescheidenheit behält, die ihr so wohl ansteht, daß sie aber jene Blödigkeit und Unbeholfenheit verliere, die man mit Grund an ihr tadelt. Erziehen wir, soviel an uns ist, unsere Deutschen wieder zu der stolzen Haltung jener gefürchteten Männer, die einst das Römerreich zertrümmerten, und die im Mittelalter mit ihrem Könige nach Welschland zogen und ihn zur Kaiserkrönung nach Rom führten. Schon hat sich die Welt gewöhnt, wieder auf Deutschland zu sehen und erwartungsvoll aufzumerken, was von dort aus wohl gethan werden wird.

Ziehen wir unsere aufwachsende Jugend heran, daß sie den gesteigerten Anforderungen, die das Vaterland eben deshalb an sie stellen muß, in Krieg und Frieden Genüge leisten kann, und das freudige, stolze Bewußtsein inneren Wertes, das berechtigte Vertrauen zur eigenen geistigen und körperlichen Kraft wird ihre Brust heben und aus ihren Augen leuchten und wird dem Einzelnen wie der ganzen Nation die rechte Haltung geben.

---

## 27.

## Das Riegenturnen und die Spießschen Gemeinübungen.

Von **Alfred Maul.**

(„Schweizerische Turnzeitung", Jahrgang 1858. S. 79.)

Wie es verschiedene Unterrichtsmethoden fast für jedes Lehrfach giebt, wovon die einen rascher und sicherer zum Ziele führen, als die anderen, so auch für das Turnen. Es lassen sich hier besonders zwei ziemlich verschiedene Methoden unterscheiden. Die eine ist älteren Datums und stammt hauptsächlich von Eiselen, die andere ist zunächst durch Adolf Spieß begründet und zu Ehren gebracht worden. Die erstere ist die Methode des Riegenturnens, die zweite die der Gemeinübungen. In ersterer herrschen die Einzelübungen vor, d. h. die Einzelnen üben der Reihe nach die vorgeschriebene Übung ohne Bindung an Zeitmaß und gleichzeitig Mitübende; in der zweiten ist das Massenturnen vorwiegend, d. h. kleinere oder größere Massen führen in bestimmtem Zeitmaße gleichzeitig oder in rhythmischem Wechsel auf gegebenen Befehl eine oder eine Reihe von Übungen aus. Keine der beiden Methoden schließt ganz die andere aus; beide lassen sich miteinander vereinigen. So sahen wir selbst bei Spieß die Freiübungen (die Ordnungsübungen selbstverständlich) als Massenturnen behandeln, während darauf an den Geräten nur in einer oder in mehreren Riegen geturnt ward. Wir wollen nun diese Methoden etwas näher uns ansehen.

Zu jener Zeit, als ich selbst noch Turnschüler war (in der Mitte der vierziger Jahre), erhielten wir unseren Turnunterricht auf einem großen Platz, der ziemlich weit von der Stadt (in der mehrere Jahre später Spieß wirkte) gelegen und nach Eiselenschen Vorschriften eingerichtet war. Ein Verein von Turnfreunden hatte einen Turnlehrer angestellt, der hier die ganze turnlustige Jugend der Stadt, anfangs, glaube ich, an 300 Knaben, vereint im Turnen unterwies. Im Anfange der Stunde wurden oft von der Gesamtheit der Schüler einige wenige einfache Freiübungen ausgeführt; dann wurde die Masse in Abteilungen von 10—15 Turnern an die verschiedenen Geräte verteilt. Jede dieser Riegen hatte einen aus der Zahl der Geübteren gewählten Vorturner, der gewisse Übungen vorturnte, die dann jeder der Reihe nach auch versuchte. Nach einiger Zeit fand auf den Ruf „wechselt!“ ein allgemeiner Tausch der Geräte statt. Zum Schlusse wurden meist noch Spiele oder Wettkämpfe gemacht. Der Lehrer ging von Riege zu Riege, half bald da, bald dort nach und übte noch außerdem die Vorturner in besonderen Stunden ein. Diese Einübung bestand hauptsächlich in der Erlernung einer gewissen Anzahl Turnkünste, in dem Einprägen der für diese Erlernung als dienlich erachteten Vorübungen und in dem Anweisen, wie man den Übenden dabei zu unterstützen und vor Fallen zu schützen habe. Soviel Freude wir damals auch an diesem Turnen hatten, so kann ich doch nur die angegebene Betriebsweise desselben für eine sehr mangelhafte halten. Verfolgt man freilich mit dem Turnen keinen anderen Zweck, als der Jugend Gelegenheit zu gesunder Bewegung in frischer Luft, einen Tummelplatz für ihre Lust an Erprobung der körperlichen Kraft und Gewandtheit zu geben, dann mag jene Turnart genügen. Wir streben aber mit dem Turnen eine geregelte und allseitige Durchbildung des Körpers an; wir betrachten es als einen Zweig der Erziehung und wollen es deshalb nach den Grundsätzen einer rationellen Pädagogik betrieben haben. Darum halten wir die Vereinigung großer Massen, zumal solcher von den verschiedensten Entwickelungsstufen, für einen wesentlichen Mangel des geschilderten Turnens; dieselben Gründe, auf welchen das Klassensystem unserer Schulen beruht, befürworten auch die Trennung der Klassen im Turnen. Ferner begründet sich daraus die Notwendigkeit der Einordnung des Turnunterrichts in den Schulplan, die Notwendigkeit, es als ein weiteres, und zwar vollberechtigtes, Schul-

fach, nicht als ein Anhängsel zu behandeln. Daraus fließt die Forderung der Errichtung von Turnräumen in der möglichsten Nähe der Schullokale, sowie die andere Forderung, daß jeder Schullehrer, vorderhand wenigstens jeder jüngere, ebensowohl im stande sei, den Turnunterricht in den elementaren Klassen zu geben, so gut man von ihm verlangt, daß er den elementaren Unterricht in den allgemeinen Bildungsfächern erteilen kann.

Ein anderer Hauptmißstand der Methode des Riegenturnens, der sie besonders für die Anwendung in Schulen wenig geeignet macht, ist, daß sie Vorturner erfordert. Der Vorturner soll besonders beim Gerätturnen als Stellvertreter des Lehrers dienen, müßte also eher ein guter Lehrer, als ein guter Turner sein. Wie selten aber gute Übung mit der Gabe, andere gut einüben zu können, vereinigt ist, lehrt die Erfahrung. Es fehlt meistens den Vorturnern, zumal wenn sie noch in den Schuljahren sind, die nötige Übersicht über den Übungsstoff und die Fähigkeit, ihn methodisch zu behandeln. Sie turnen gewöhnlich die erste beste Übung vor, die ihnen einfällt oder wohlgefällt, ohne viel Rücksicht darauf zu nehmen, ob sie hinreichend vorbereitet oder überhaupt am Platz ist. Außerdem bieten sie in Beziehung auf Disziplin (denn eine solche muß auch beim Schulturnen stattfinden) und auf Verhütung von Beschädigung der Übenden keine sehr große Bürgschaft. Diesen Übelständen kann die Gegenwart eines Lehrers um so weniger abhelfen, je mehr er zu überwachen hat. Was sind die Folgen davon? Viele erhalten nur eine einseitige Ausbildung, weil ihre Vorturner, wie das sehr oft der Fall ist, gewisse Übungsarten bevorzugen, andere vernachlässigen oder schlecht darin unterweisen; schwächere Knaben kommen gar nicht oder unverhältnismäßig langsam vorwärts; diejenigen, die wenig Eifer oder Lust am Turnen haben, erlahmen vollends, geben sich ganz der Trägheit und Unordnung hin, da sie nicht unter der unmittelbaren Aufsicht des Lehrers stehen, oder bleiben ganz weg, wenn der Besuch des Turnunterrichtes freiwillig ist, was in einem solchen Fall allerdings das Beste wäre. Darum taugt diese Unterrichtsmethode nicht für alle, nicht für einen obligatorischen Besuch. Es ist aber durchaus notwendig, daß an Schulen alle Schüler, mit Ausnahme der vom Arzte dispensierten, verbunden sind, den Unterricht im Turnen ebenso gut zu besuchen, wie den in irgend einem anderen Lehrgegenstand, sonst ist es mit der kirchlichen Erziehung und Ausbildung an Schulen ungefähr ebenso weit her, wie mit der

geistigen, wenn man den Schülern den Besuch der Lehrstunden freistellt.

Könnte man aber nicht dem obenerwähnten Mißstande dadurch abhelfen, daß man sich tüchtige, sachverständige Vorturner, z. B. in einer Art Vorturnerkurs erzieht? Diese Idee, sofern sie praktisch ist, hat das unbestreitbar Gute an sich, daß sie das Turnen größerer Massen in ein Turnen kleinerer Abteilungen verwandelt und den Lehrer vervielfältigt, indem alsdann statt eines so viele Lehrer die Übungen leiten, als Vorturner da sind. Darin scheint mir aber das Unpraktische jener Idee zu liegen. Wird es möglich sein, aus den vorhandenen Turnern genug zu finden, die man in hinreichend kurzer Zeit zu einigermaßen tauglichen Hilfslehrern heranbilden kann? In Schulen gewiß nicht. Ein anderer Übelstand tritt dann noch ein, daß alle Mühe, die man sich mit der Ausbildung der Vorturner gegeben hat, meist in kurzer Zeit verloren ist, weil die Vorturner über kurz oder lang austreten, sei es aus dem Verein oder aus der Schule. Dieser Übelstand trifft am härtesten die Turnvereine, aber auch bei den Schulen wäre er empfindlich; denn jedes Jahr würden in den oberen Klassen die brauchbarsten Vorturner austreten, und jedes Jahr hätte man unten neue nachzubilden.

Es soll nun damit nicht gesagt sein, daß man beim Schulturnen ganz auf das Unterrichtsmittel der Einteilung in Riegen und der Benutzung von Vorturnern verzichten müsse. Sobald einmal eine verständige und schulgerechte Betreibung des Turnens einige Jahre lang stattgefunden hat, die Schüler diese kennen gelernt und sich daran gewöhnt haben, kann man dieselben, besonders in oberen Klassen, mit Vorteil manchmal in Riegen unter Vorturnern turnen lassen. Es wird dies hauptsächlich zu dem Zwecke geschehen, den Schülern Gelegenheit zu geben zu Einzelübungen, d. h. zum Versuchen solcher Übungen, an welchen sie eine besondere Freude haben, die aber ihre Rechnung im Massenturnen nicht genug findet. Je größer das Alter und die Entwickelungsstufe der Turnschüler ist, desto öfter kann man das Riegen- oder Kürturnen (Turnen nach freier Wahl) gestatten. Dabei kann sich der Lehrer nur mit einer, z. B. der schwächeren Abteilung, oder nur an einem gewissen Geräte beschäftigen, je nachdem diese besondere Einübung nötig erscheint.

Durch die Einführung der systematischen Anwendung der Gemeinübungen, nicht bloß bei den Freiübungen, sondern auch beim Turnen an den Geräten, durch Adolf Spieß wurde der Turn-

unterricht einer schulgemäßen Behandlung, der Aufnahme in das Schulleben erst fähig. Hierin und in der wissenschaftlichen Aufstellung des Unterrichtsstoffes, in der Begründung einer klaren, kurzen und guten Benennungsweise, in der Entwickelung einer durch und durch pädagogischen Methode liegt das große Verdienst, das Spieß um das Turnen, und damit um das Erziehungswesen überhaupt sich erworben hat. Seine „Lehre der Turnkunst" (in 4 Teilen) und sein „Turnbuch für Schulen" (in 2 Teilen) sind unstreitig die wichtigsten Handbücher für den Turnunterricht und wären allein genügend, um sich in diesem Lehrfach auszubilden. Wenn sie auch, besonders die Turnbücher, von manchem nur Andeutungen und die ersten Anfänge geben, so enthalten sie doch die Grundlage einer vernünftigen Turnlehre und Betriebsweise und zeigen, wie und wo weiter fortgebaut werden muß.

Spieß hat das Massenturnen hauptsächlich nur in den Ordnungs- und Freiübungen entwickelt, aber nicht weil er die Betreibung der Gemeinübungen an den Geräten für unmöglich oder unzweckmäßig hält. Im Gegenteil, er spricht sich an vielen Orten entschieden dafür aus. Er will die Gerätübungen ganz ähnlich wie die Freiübungen betrieben haben; dies zeigt schon die von ihm in seinen Turnbüchern angegebene Bauart der Turngeräte. Er giebt jedoch darüber mehr nur Winke und behandelt nur wenige Übungen (z. B. am Schwungseile, Barren, im Gerwerfen u. s. w.) ausführlicher; die meisten zählt er kurz auf und überläßt dem Lehrer, nach dem Muster der Ordnungs- und Freiübungen diese weiter auszubilden, zu vervielfältigen und in geeigneter Weise zusammenzusetzen. Wir dürfen ihm dieser kürzeren Behandlung der Gerätübungen wegen keinen Vorwurf machen: hat er uns doch an den Ordnungs- und Freiübungen ein volles reiches Bild des rechten Turnunterrichtes gegeben, uns das vor ihm so wenig gekannte und noch weniger angebaute Gebiet jener Übungen weit aufgeschlossen und uns gelehrt, wie wir andere Übungsarten ähnlich so behandeln können!

Die Vorzüge der Methode der Gemeinübungen, die Spieß an verschiedenen Stellen seiner Turnbücher angedeutet hat, scheinen noch lange nicht überall recht gekannt und gewürdigt zu sein und können darum nicht oft genug wiederholt werden. Wir erlauben uns daher, hier etwas näher auf sie einzugehen.

Die Anwendung der Gemeinübungen macht es vor allem

dem Lehrer zur Leichtigkeit, alle Übenden zugleich zu übersehen und mit Wort und That zu rechter Zeit stets helfen zu können. Es werden ja die Übungen auf seinen Befehl ausgeführt; alle Schüler sehen auf ihn und harren des Winkes zum Beginnen und Enden. Er gewinnt dadurch genaue Einsicht in das, was von den Einzelnen geleistet wird und geleistet werden kann. Seine Gegenwart ermutigt die Ängstlichen, nötigt die Trägen zur Anstrengung und hält den Eifer der Strebsamen wach. Dies alles findet sicher in geringerem Grade statt, wenn die Schüler in getrennten Abteilungen unter Vorturnern turnen.

Wird man hier einwenden, daß bei dem Massenturnen an den Geräten die Schüler ungleich seltener an die Reihe des Übens kommen, als beim Riegenturnen, und somit der Zweck, den Körper anzustrengen, nur mangelhaft während einer Turnstunde erreicht wird? Dieser Einwand trifft nur, wenn eine zu große Anzahl Schüler in gleicher Zeit von demselben Lehrer unterrichtet werden soll, z. B. Klassen von mehr als 50 Schülern, oder mehrere Klassen, oder Schüler von allzu verschiedenen Altersstufen. Solche Fälle widerstreiten aber ganz einer richtigen Auffassung des Schulturnens; sie sind überhaupt einer erfolgreichen Betreibung des Turnunterrichts ebensowenig fähig, als es in einem anderen Lehrfache der Fall sein würde. Jener Einwand ist aber nicht stichhaltig, wenn, wie es sich gehört, nur einzelne Klassen für sich unterrichtet werden sollen. Es muß aber vorausgesetzt werden, daß alsdann die Turngeräte eine für Gemeinübungen zweckmäßige Form haben, wie sie von Spieß auch für Barren, Leiter, Stangengerüst u. s. w. in seinen Turnbüchern angegeben worden ist. Geräte, die einer solchen Form nicht wohl fähig sind, wie z. B. Bock, Springpferd, Reck ꝛc., müssen mindestens in zwei Exemplaren vorhanden und entsprechend aufgestellt sein. Bei einer solchen Einrichtung der Geräte kann man dann stets 4—8 und oft noch mehr Schüler gleichzeitig sich üben lassen. Denken wir uns nun z. B., wie Spieß es in seinem Turnbuche gethan hat, eine Klasse von 36 Schülern, so wird den Einzelnen die Reihe des Übens mindestens ebenso oft, meist aber noch öfter treffen, als beim Riegenturnen, bei welchem man der Seltenheit brauchbarer Vorturner wegen nicht leicht Riegen von weniger als 9 Turnern bilden kann. Übrigens kommt auf die Wahl und Zusammenstellung der Übungen sehr viel an, und es liegt darin eine schwierige, aber auch sehr interessante Aufgabe für den Turnlehrer. In bezug auf die Größe und Häufigkeit der

Anstrengung jedes Einzelnen hat man noch besonders zu beachten, daß auf jede Anstrengung eine Pause zum Ausruhen gegeben werden muß, deren Länge mit der Größe jener in einem richtigen Verhältnisse stehen soll. Darum muß man bei der Wahl und Anordnung der Übungen Rücksicht darauf nehmen, ob diese bei der jeweiligen Natur des Gerätes das Zusammenturnen vieler oder weniger gestattet. Im ersteren Falle wird man leichtere aber längerwährende, im letzteren anstrengendere aber weniger Zeit in Anspruch nehmende Übungen aufeinander folgen lassen. Außerdem bietet die Methode der Gemeinübungen noch manches Mittel dar, teils um die Zahl der gleichzeitig Übenden zu vergrößern oder die Aufmerksamkeit der Nichtbeschäftigten in Anspruch zu nehmen, deren Betrachtung uns jedoch hier zu weit führen würde; ein andermal vielleicht mehr davon. Das Gesagte wird hinreichen, wenigstens das zu beweisen, daß man nach der Spießschen Methode auch an den Geräten die Schüler genügend beschäftigen und anstrengen kann.

Ein weiterer, höchst wichtiger Vorzug der genannten Methode liegt darin, daß sie als Mittel zur gleichmäßigen turnerischen Ausbildung der Schüler sich vortrefflich bewährt. Es wäre vielleicht besser, wenn man jeden Einzelnen nach seiner besonderen Individualität allein oder im Vereine nur mit Gleichbefähigten unterrichten könnte. Aber es geht beim Turnen, wie in anderen Unterrichtszweigen: Gründe der praktischen Ausführbarkeit machen es im allgemeinen unmöglich. Oder sollte gerade hierin ein Vorzug des Riegenturnens liegen, da man ja hier die mehr sich Gleichstehenden in kleinen Abteilungen zusammenstellt und für sich turnen läßt? Allerdings ist dies richtig, insofern man für jede dieser Abteilungen einen eigenen Lehrer oder tüchtigen Vorturner hat, was aber höchstens bei Erwachsenen, dagegen nie oder nur ausnahmsweise bei unseren Schülern der Fall ist. Man hat also beim Turnen, wie in den anderen Schulstunden, die Aufgabe, alle Schüler der Klasse möglichst gleichmäßig voran zu bringen, in einer Art, die weder die fähigen Schüler, noch die schwächeren auf Unkosten der anderen besonders berücksichtigt. Als eine solche Lehrart zeigt sich nun die Methode der Gemeinübungen. Es zeigt nämlich die Erfahrung, daß selbst die geübteren Schüler an einfachen und leichten Übungen Freude finden, gerade wegen der taktmäßigen und gemeinsamen Betreibung derselben, besonders wenn es der Lehrer versteht, durch schöne Zusammensetzungen den Übungen eine gefällige

und mannigfaltige Form zu geben. Andererseits ist es erfreulich, zu sehen, wie die Anregung des Zusammenturnens unter den Augen des Lehrers den Schwächeren zur Darstellung von Übungen verhilft, die ihnen auf einem anderen Wege nicht so bald gelungen wären. Man bringt überhaupt durch die taktmäßige, auf gegebenen Befehl erfolgende gemeinsame Übung mehrerer die Schüler weit mehr voran, als im Einzelturnen ohne Bindung an bestimmtes Zeitmaß. Auf letztere Art ist man nicht leicht im stand, einen Schüler, der keine Lust oder kein Zutrauen oder keine Aufmerksamkeit hat, zu einer ordentlichen Ausführung einer bestimmten Übung zu bringen. Jeder Turnlehrer hat gewiß schon häufig die unangenehme Erfahrung gemacht, daß viele schon von vornherein sich für unfähig halten, eine vorgeschriebene Übung auszuführen, sich deshalb beim Einzelnturnen gar keine Mühe geben, oder, wenn ihnen beim ersten Anlaufe die Übung nicht gelingt, davon abstehen und alles weitere Versuchen sein lassen; alles Zureden und Wiederholen ist da meist vergeblich und macht eher den passiven Widerstand der Schüler noch größer. Es giebt aber kein besseres Mittel, diesem Übelstande möglichst abzuhelfen, als das Massenturnen. Der lebhafteste Befehl, das Beispiel der anderen, der Reiz der Darstellung, die man nicht verderben will, das Rhythmische der Bewegung: alles dies reißt mit fort, regt an, überwindet Scheu und Abneigung und veranlaßt selbst die Ungeschickten zu immer neu wiederholten Versuchen, mit den anderen gleichen Schritt zu halten. So werden Fortschritte bewirkt, die man, wie ich glaube, so leicht auf keine andere Art erreichen dürfte.

Wenn aber Fortschritte gemacht werden, so wird auch die Freude am Turnen lebhaft bleiben. Nur eine mangelhafte Betriebsweise des Turnens, die es nicht zu Fortschritten kommen läßt, kann die Schuld tragen, daß bei so vielen der Reiz wieder erstarb, den anfangs das Turnen auf sie ausübte. Es wird also ein bedeutender Vorzug unserer Methode sein, wenn sie die Freude am Turnen erregen, erhöhen und dauernd machen kann. Freude an körperlichen Bewegungen ist bei der Jugend wenigstens fast allgemein. Um diese auf das Turnen überzutragen und dort zu fesseln, ist einerseits eine gewisse Mannigfaltigkeit der Turngerätschaften und der Übungsarten, besonders ihr Anschluß ans Leben und an die Spiele der Jugend, andererseits aber eine anregende und fördernde Behandlungsart der Übungen

nötig. Es ist aber eine bekannte Erfahrung, die man nicht bloß im Turnen macht, daß die Jugend eine große Freude an gemeinsamer Vollziehung von Aufgaben, Lust an gemeinsamen und rhythmisch geordneten Thätigkeiten hat. Diesen Reiz gewähren die Gemeinübungen in hohem Grad. Man beobachtet stets, wie sich bei den Turnschülern ein lebhaftes Gefühl der Befriedigung zeigt, sobald eine größere Übung genau im Zeitmaße gelingt, zumal wenn man dies hörbar machen läßt. Es söhnt sie dies selbst mit der häufigen Wiederholung einer Übung aus, die sonst leicht Unmut erregt, und ermuntert sie zu ferneren Übungen. Jedoch kann man ihnen auch leicht das Turnen verleiden gerade durch die Gemeinübungen, wenn man diese nämlich einseitig auf eine besondere Turnart, vornehmlich auf das Turnen in den Ordnungs- und Freiübungen, mit allzu großem Zeitaufwand und Vernachlässigung der anderen Turnarten anwendet. Es gehört Einsicht und guter pädagogischer Takt dazu, um für die verschiedenen Altersstufen die rechte Mischung des Massenturnens in den Ordnungs-, Frei- und Gerätübungen, des Einzelnturnens und der Turnspiele zu treffen.

Daß Übungen, die von kleineren oder größeren Massen rhythmisch gut ausgeführt werden und in abwechselnder gefälliger Form zusammengestellt sind, auch für Zuschauer einen angenehmen Anblick darbieten, läßt sich leicht denken. Sollte man dies nicht benutzen können, um auch Turnfesten der erwachsenen Turner einen höheren Reiz zu geben und vielleicht dem gerügten Mangel an Regsamkeit etwas abzuhelfen? Wäre es nicht möglich, daß, ähnlich wie bei den Gesangfesten, jedesmal von irgend einer Seite her, z. B. vom festgebenden Verein, eine Anzahl von Gemeinübungen fürs Freiturnen und Turnen an den Geräten (die dann auf dem Festplatze natürlich eine dazu geeignete Aufstellung erhalten müßten) als Aufgabe für das Fest den daran teilnehmenden Vereinen beizeiten mitgeteilt würden, die dann am Feste selbst, wenn nötig nach vorausgegangener Probe, als erster Akt des Festes ihre Ausführung durch die ganze Masse der Turner fänden? Das würde einen stattlichen Anblick gewähren und sicher eine gute Wirkung nicht verfehlen.

Eine Lehrmethode, die Freudigkeit und Erfolg dem Unterrichte sichert, wie wir dies von der Spießschen Methode zu zeigen versucht haben, hat aber auch den Vorzug, daß sie dem Lehrer Freude und innere Befriedigung in reichem Maße verschafft. Denn dem rechten Lehrer fließt ja die reinste und

höchste Freude an seinem Beruf aus der Wahrnehmung, daß seine Schüler mit Lust und Liebe an seinem Unterrichte teilnehmen und gute Fortschritte machen. Aber noch einen anderen beachtenswerten Gewinn hat der Turnlehrer bei der Anwendung der Spießschen Methode. Es ist dies die geistige Anstrengung, zu der sie ihn nötigt, wodurch dann der Turnunterricht für ihn nichts weniger als mechanisch und einförmig, sondern höchst anregend wird und sich in dieser Beziehung mit den meisten anderen Unterrichtsfächern messen kann. Dafür verlangt ein solcher Turnunterricht aber auch mehr Studium und Vorbereitung und ist bei weitem weniger leicht zu erteilen, als man gewöhnlich glaubt. Auf der anderen Seite überschätzt man oft die dazu nötige körperliche Übung und Anstrengung, indem man irrtümlicherweise meint, der Turnlehrer müsse in der Stunde alle Übungen selber vorturnen, mindestens also ebensoviel als einer der Schüler turnen. Wahrscheinlich liegt hierin mit der Grund, warum bis jetzt nur so wenig Schulmänner sich mit dem Turnunterrichte befassen, selbst wenn sie Freunde der turnerischen Erziehung sind. Sicher haben viele derselben Scheu vor der unbequemen, großen körperlichen Anstrengung; andere halten sich schon für zu alt und steif, um noch die Sprünge mitmachen zu können. Diese Bedenken würden sich aber sehr verringern, wenn man genauer mit der Spießschen Methode des Schulturnens bekannt wäre. Allerdings ist es für einen Turnlehrer, der für alle Stufen passend sein soll, notwendig, daß er selbst geturnt hat und die Mehrzahl der Übungen einigermaßen gut darstellen kann; denn einesteils muß er durch eigene Erfahrung genau zu beurteilen wissen, worauf es bei den einzelnen Übungen ankommt, welche Anstrengungen und Vorbereitungen sie erfordern, anderenteils fördert die Anschaulichkeit diesen Unterrichtszweig wie nur irgend einen; durch bloße mündliche Erklärung allein kann man nicht alle Übungen verständlich machen. Wie nun zur Erteilung z. B. eines guten Sprachunterrichtes in vorgerückteren Stufen es nötig ist, daß der Lehrer selber die betreffende Sprache genau kennt, wie aber für den nur elementaren Sprachunterricht schon eine weniger gründliche Kenntnis der Sprache genügt: so verhält es sich auch mit dem Turnunterricht. Gerade die Spießsche Methode macht es dem Lehrer, der selber wenig geturnt hat oder nicht mehr viel turnen will, möglich, ohne daß er sich einer bedeutenden körperlichen Vorbereitung und Anstrengung zu unterziehen hat,

dennoch wenigstens elementare Klassen im Turnen ganz gut unterrichten zu können. Dazu trägt nicht wenig der Umstand bei, daß von vornherein eine so gute und deutliche Benennung der Übungsarten eingeführt und den Schülern eingeprägt wird, daß in den meisten Fällen mit ihrer Hilfe das Vorturnen der Übung durch den Lehrer entbehrlich gemacht werden kann. Eben darum erlaubt diese Methode überhaupt dem Lehrer, sich vieler körperlichen Anstrengungen beim Unterrichte zu enthalten. Das ist aber auch nötig, sonst würde derselbe allzu aufreibend.

Noch eine andere gute Seite der Gemeinübungen scheint mir darin zu liegen, daß sie die Schüler sehr an Aufmerksamkeit, an gemeinsame und geregelte Thätigkeit gewöhnen und dadurch auch auf Stärkung geistiger Kräfte, sowie auf Weckung des Gemeingeistes hinwirken. Diese Einflüsse werden nicht bloß dem Schulleben zugute kommen, sondern auch für das spätere bürgerliche Leben nicht ohne Bedeutung sein.

Sehen wir nun noch, inwieweit das Kunstturnen durch die Anwendung der Gemeinübungen beim Schulturnen gefördert wird. Das Kunstturnen hat es mit den schwierigsten Übungen zu thun, die eine tüchtige körperliche Ausbildung, bedeutende Kraft oder Gewandtheit, oder beides zusammen erfordern, und ist hauptsächlich die Aufgabe der Turnvereine. Das Schulturnen kann es aber nicht als Hauptsache behandeln, sondern höchstens nebenher pflegen. Das Schulturnen macht keinen Unterschied zwischen Vorübungen und Haupt- oder Kunstübungen, wovon erstere nur um der letzteren willen betrieben werden; es nimmt alle Übungen ihrer selbst, oder vielmehr um ihrer Bethätigung gewisser Körperteile willen vor. Es geht weniger darauf aus, die Schüler eine gewisse Anzahl Turnkünste und Glanzübungen erlernen zu lassen, als vielmehr den Körper im ganzen und in seinen einzelnen Teilen tüchtig zu üben und auszubilden. Darin liegt aber gerade die beste Bürgschaft, daß die in dieser Weise gut geschulten Turner, wenn es einmal darauf ankommt, mit ungleich größerer Leichtigkeit die Turnkünste erlernen werden, als solche Turner, deren ganze Vorbereitung für das Kunstturnen in dem Abmühen an einseitigen und meist lückenhaften Vorübungen besteht. Darum glaube ich nicht zuviel zu sagen, wenn ich behaupte, daß das Schulturnen nach Spießscher Methode auch zugleich eine tüchtige, wenn nicht die beste Vorbereitung für das Kunstturnen gewähren wird; vielleicht ist es sogar möglich, manche der schwierigeren Übungen als Gemeinübungen

zu behandeln und dadurch die Erlernung derselben leichter zu machen, als auf anderem Weg; doch muß man erst Erfahrungen darüber sammeln.

Zum Schlusse sei das Gesagte noch einmal kurz zusammengefaßt. Es wurde der Wert zweier verschiedener Methoden des Turnunterrichtes für das Schulturnen miteinander verglichen. Ich gab zu, daß die Methode, wonach die Schüler in kleinere Abteilungen (Riegen) getrennt unter der Leitung von Vorturnern sich üben, eine sehr gute wäre, weil sie eine größere Berücksichtigung der Individualiät der Schüler zuließe, behauptete aber, daß sie diesen Vorzug einbüßte durch die Schwierigkeit, die in Schulen meist zur Unmöglichkeit wird, immer geeignete Vorturner zu haben, weil man von diesen mehr die Eigenschaften guter Lehrer als guter Turner verlangen müsse. In besonderen Vorturnerkursen wurde keine praktische Abhilfe erblickt.*) Nach einem Blick auf Spießens Verdienste um das Schulturnen fanden wir die Vorzüge seiner Methode in der unmittelbaren Leitung des Turnunterrichtes durch den Lehrer, in ihren Mitteln, die Schüler gehörig zu beschäftigen und anzustrengen, in der Ermöglichung einer gleichmäßigen turnerischen Ausbildung der Schüler, in dem Reiz, den sie dem Turnen für die Übenden, sowie für Zuschauer verleiht, und in der Befriedigung und Anregung, die sie dem Lehrer gewährt; ferner darin, daß sie sich besonders für den Gebrauch der Lehrer der Schulen eignet, für das Schulleben Gewinn verspricht und endlich eine gute Vorbereitung für das Kunstturnen verbürgt.

Ist es mir gelungen, der Spießschen Methode, bei der wir uns hier in Basel sehr gut befinden, einige neue Freunde oder gar irgendwo Einführung durch die obigen Betrachtungen zu verschaffen, so ist der Zweck dieser Abhandlung erreicht.

---

*) Wenigstens für das Schulturnen.

## 28.

# Turntafeln und Übungsgruppen.

(Zur Methodik des Turnunterrichtes.)

**Von J. C. Lion.**

(„Neue Jahrbücher f. d. Turnkunst", Bd. II. 1856, S. 4 u. 150.)

I. Adolf Spieß klagt in dem ersten Hefte der „Neuen Jahrbücher für die Turnkunst" in dem letzten von ihm zum Drucke gegebenen Aufsatze nicht zum ersten Mal, wie unbillig es sei, seine Turnweise nur nach seinen Büchern zu beurteilen. Mit Recht, wenn jemand es unternehme, danach über seine persönlichen Erfolge abzusprechen, mit Unrecht, wenn er meint, daß durch jene Klage auch die Grundsätze und der Plan, die ihn zu Erfolgen leiten, ein- für allemal der Debatte entzogen würden. Nicht jedermann ist in der Lage, sich durch Staatsmittel zu der belehrenden Reise in das Hauptquartier zu Darmstadt auszurüsten; auch wäre es ein merkwürdiges Mißgeschick der Rede, wenn tausend Seiten eines großen Oktavformats, auf welchen Spieß seine Ansichten erläutert hat, der Prüfung auf der Studierstube und auf dem Turnplatze gar keinen Anhalt sollten darbieten können.

Aber es ist wahr, ein solches Mißgeschick ist in der kurzen Zeit, seit welcher das Wort Turnkunst gedruckt ward, nicht unerhört. Wenn Spieß die Unzufriedenheit zu bedauern hat, die einer nicht kleinen Zahl von Turnern und Lehrern geblieben ist, nachdem sie seine sämtlichen Bücher gelesen, könnte sich der verstorbene Eiselen noch heute über allzugroße Zufriedenheit mit seinen Turntafeln beschweren, aus denen man bei weitem nicht das herausgelesen noch herausgeturnt hat, was sie enthalten.

Diese Turntafeln, wie anspruchslos sie auch auftreten, sind gleichwohl nicht bloße Verzeichnisse oder Übersichten von Turnübungen als Erzeugnisse des Sammlerfleißes und etwa der Sprachkunde, sondern eine gereifte Frucht der planmäßig geübten und durch den Geist scharfer Beobachtung geregelten Erfahrung, welche auf dem Felde der Leibeskunst allein ihren Ertrag verbürgt. Arbeiten, deren Grundlage die Erfahrung ist, sind einer fortschreitenden Vervollkommnung fähig. Man hat indes nicht versucht, an dem Werke Eiselens die Verbesserungen anzubringen, die der ursprüngliche Verfasser anzubringen gesonnen, aber durch körperliches Leiden und frühen Tod verhindert ward, deren es bedürftig, aber auch fähig war. Obschon Spieß dies schon vor 13 Jahren (Turnlehre II, 4 u. an anderen Stellen) ausgesprochen und seine Stimme manchmal Nachhall gefunden hat, scheint doch bei den Bemühungen, neue Wege zu finden und gangbar zu machen, die Kenntnis der früheren oder doch das Bewußtsein ihres Wertes je länger je mehr verloren zu gehen. Es sei denn, man wollte absichtlich nichts davon wissen! In beiden Fällen ist es von seiten derer, die sie niemals verlassen haben, gerechtfertigt, in Erinnerung zu bringen, daß sie gebahnt sind.

II. Der didaktische Zweck der Eiselenschen Turntafeln giebt sich am handgreiflichsten in der Einteilung der meisten Turnübungen in vier Stufen zu erkennen. Man kann sich leicht davon überzeugen, daß die Klassifikation nicht nach Willkür, sondern mit Anwendung eines Prinzips auf die Erfahrung vorgenommen ist. Denn die erste Stufe enthält durchweg Übungen, welche jeder ohne jede turnerische Kunst oder Begabung in der ersten Woche, die er auf dem Turnplatze zubringt, ausführen kann; über die zweite Stufe eilen die Schüler durchschnittlich schnell hinweg, und nicht leicht bleibt einer darauf stehen. Dies ist bei der Zeit und dem Fleiß, den die Jugend im allgemeinen für das Turnen übrig hat, das Schicksal der meisten auf der dritten Stufe. Noch hält übrigens keinen die Schranke der Möglichkeit zurück, die sich für den einen näher, den anderen weiter hinaus nun erst auf dem Felde der vierten Stufe erhebt. So bieten also die Übungen der ersten dem Lehrer und Schüler Veranlassung, an die Leibesthätigkeiten des gemeinen Lebens anzuknüpfen, gute und böse Gewohnheiten wahrzunehmen, sich das Regelwidrige zu merken, zu warnen, zu verheißen, Hoffnungen zu fassen, Geschick und Sprache der neuen Kunst fühlbar und verständlich zu machen. Die zweite Stufe beschäftigt den Anfänger und eröffnet

ihm durch vorgeschriebene Aufgaben und Vorübungen den Zutritt zu denjenigen Leistungen, welche als freiwillige Äußerungen der Kraft, der Zierlichkeit, des Humors mit bestimmtem Charakter an sich selbst wünschenswert zu erscheinen pflegen. Da aber Kraft und Beständigkeit meistens hinter der Begehrlichkeit zurückstehen, liegt die Stufe des Durchschnittes mit einem Inhalt, der noch überall ohne Unbilligkeit gefordert werden kann, diesseits dieser Leistungen, und es ist eine gewisse Gunst der Verhältnisse oder Anlagen erforderlich, um mehr zu gewähren oder zu verlangen.

Auch die Ordnung in der Verteilung der Turnstücke innerhalb der Stufen ist unverkennbar, indem man vielfach auf den ersten Blick das Zusammenspiel zweier Grundsätze bemerkt, die sich gegenseitig ergänzen und im einzelnen bestimmend gewesen sind. Einerseits ist, soweit es die Natur der Geräte erlaubt, eine Art von Parallelismus zwischen Hang- und Stützübungen durch regelmäßige Abwechselung zwischen beiden durchgeführt; andererseits findet man in der Doppelreihe verwandte Übungen meistens möglichst genähert, so daß darin eine Empfehlung dessen versteckt scheint, was gelehrte Pädagogen unter dem Namen der successiven Methode wie für das Ganze so auch für das Besondere dienlich erachten. Es bedarf nur geringes Scharfsinns, diese Empfehlung auf diejenigen Tafeln auszudehnen, welchen die Stufenordnung zum Teil oder ganz fehlt. So bilden unter anderem gewisse Freiübungen als allgemeine Vorübungen einen Teil der ersten und zweiten Stufe. Bei anderen Turnarten hat Vereinfachung des Gerätes zur Entwickelung besonderer Klassen von Vorübungen den Anstoß gegeben, welche als abgeschlossener Kreis durchgemacht werden, ehe das Hauptgerät benutzt wird. So geht z. B. der Bock dem Pferde voran. Gewisse Geräte hat die Turnschule stets für die Geübteren aufgespart, dem Gebrauche der Anfänger hingegen ziemlich ein- für allemal entzogen. Schon die Ordnung des ganzen nach den Hauptrichtungen der Leibesthätigkeit und nach den Gerätschaften, welche den einzelnen Thätigkeiten dienen, weist uns darauf hin, daß es gut sei, nicht alle nebeneinander zu derselben Zeit gebrauchen und entwickeln zu wollen. Auch führt die natürliche Neigung Turner in der Regel wochenlang mit Vorliebe nur zu einem, dann wieder ebenso nur zum anderen Gerät.

Die Bedeutung dieses alten Satzes, daß es besser sei, vieles (multa) nacheinander als nebeneinander zu lehren, für die Turn-

schule ist nicht unbemerkt geblieben. Spieß hat sie neuerdings in seinem „Schulturnbuche“ für das Allgemeine gelegentlich aufgefrischt.*) Für das Besondere dagegen hat sie schon früher A. Ravenstein in der dritten Auflage seines „Turnbüchleins“**) der gegebenen Übersicht der gangbaren Gerätübungen ausschließlich zu Grunde gelegt. In der zweiten Hälfte dieses Leitfadens, der unter den vielen Schriften unserer Litteratur einen hohen Platz behauptet, hat sich alles Gleichartige zusammengefunden; es ist ein umfängliches, mehrfach gegliedertes System von Übungsgruppen entstanden; und unzweifelhaft ist ein rascherer Fortschritt zu schwierigeren Künsten der didaktische Erfolg der Gruppenbildung. Freilich hat Ravenstein dafür wiederum die allgemeine Stufenfolge zum Opfer gebracht — nach meiner Ansicht ein entschiedener Fehler, welchen die Vereinigung mehrerer kleinerer Gruppen in eine größere durchaus nicht wieder gut macht. So nur ist es gekommen, daß der Verfasser sich da hat Inkonsequenz vorwerfen lassen müssen, wo er einen entschiedenen Fortschritt in turnerischer Unterrichtskunst an den Tag legte. Dieser Vorwurf wenigstens wäre abgeprallt, wenn Ravenstein das eine gethan und das andere nicht gelassen hätte.

III. Schon sehe ich der Frage, wie Stufenfolge und Bildung von Gruppen vereinigt werden können, entgegen. In der That, will man nirgend etwas von der äußersten Schärfe ablassen, so schließen beide einander aus. Ich zweifle indes bei der verwickelten Verwandtschaft der Gruppen untereinander und der Ungenauigkeit in jeder Schwierigkeitsbestimmung an der wissenschaftlichen Möglichkeit der Konsequenz, und von einer praktischen Durchführung könnte ohnehin keine Rede sein. Das gesunde Gefühl aber sträubt sich gegen eine Genauigkeit, welche zuerst beweisen muß, daß sie möglich, danach auch noch, daß sie nötig ist, ehe es sich dazu versteht, in ein strenges Dienstverhältnis einzutreten. Man verfahre also folgendermaßen.

Jede Übungsgruppe umfaßt Dinge von ungleichem Wert; es würde niemand einfallen, das eine anzurühren, wenn es nicht durch den Zusammenhang mit dem anderen als Vorübung und Nachspiel, Anfang, Einleitung und Abschluß eine Bedeutung für ihn bekäme. Eine große Zahl von Stücken kann man ferner

*) Spieß, „Turnbuch f. Schulen“. II, 502.

**) A. Ravenstein, „Turnbüchlein, Leitfaden zur Lehre und Übung der Turnkunst“. Frankfurt a. M. 1847. Sauerländer.

als bloße Ausschmückungen eines anderen, üblicheren und einfacheren, als Variationen über das Thema betrachten. Alle diese Vorbereitungen und Abänderungen haben sich thatsächlich nur um jene eine Übung gesammelt, welche nicht aufgehört hat, sowohl ihre Schätzung zu bedingen, als ihre Verbindung zu vermitteln. Da liegt es nun nahe, nach geschehener Gruppenbildung die Stufeneinteilung gemäß der Hauptübung jeder Gruppe vorzunehmen. Durch dieses Auskunftsmittel würde jede Stufe ein eigentümliches Gebiet, fesselnd durch den Reiz der Neuheit, erhalten, jede der ganzen Symmetrie fähig werden, die ein langes Nachdenken über Mittel und Form aller turnerischen Bewegungen ans Licht gebracht hat. Was mancher vielleicht weit höher anschlägt, als diese, nicht ohne viel Turngelehrsamkeit zu kostenden Vorzüge, den allmählichen besonnenen Fortschritt, der niemals Wagestücke verlangt, niemals unterläßt, anzukündigen, vorzubereiten, zu entwickeln, versichert uns der fast überwuchernde Reichtum an Bewegungsformen, die auf deutschen Turnplätzen bereits eingebürgert sind. Nirgend kann es den höheren Stufen an einer glänzenden Ausstattung fehlen; sie ziehen einiges aus den niederen zu sich herauf, anderes treten sie diesen, ohne deren Umfang beträchtlich zu ändern, dafür ab. Jenes hat so wenig praktisch wie theoretisch die geringste Schwierigkeit, da es keinem zuwider ist, Leichtes mühelos nachzuholen, wohl aber alle damit zufrieden sind, sich eine Fülle von Künsten auf einmal anzueignen. Und wenn es andererseits hier und da Befürchtungen erwecken kann, auch die Erschwerungen in niedere Stufen herüberzuziehen, wenn die Hauptübung dahin gehört, so giebt doch ein Überblick über alles das, was bisher hier seinen Platz gefunden hat, bald die Grundlosigkeit der Furcht zu erkennen, da bei weitem das Meiste und Wichtigste desselben das Gepräge einer inneren Einfachheit besitzt, die überhaupt wenige und am wenigsten gefahrvolle Veränderungen zuläßt, deren Steigerung insbesondere nur in schlichter Wiederholung, einer Multiplikation, um das Wort zu gebrauchen, besteht.

IV. Eine nach diesen Grundsätzen von sachkundiger Hand angefertigte Zusammenstellung unserer Turnübungen würde ich meinesteils unbedingt für die in methodischer Hinsicht vollkommenste erklären, die für jetzt denkbar ist. Während eine Zusammenstellung nach strenger Stufenfolge, wie die von Eiselen, Ähnlichkeit mit einer synchronistischen Aufzählung der Thatsachen der allgemeinen Weltgeschichte besitzt, während die in den Lehr-

büchern der Turnkunst durchgängig gewählte Ordnung an deren pragmatische Behandlung erinnert, würde die neue manchen Vergleichspunkt mit derjenigen Entwickelung darbieten, mittels welcher neue Geschichtswerke durch abwechselnde Über- und Unterordnung je nach dem individuellen Verlauf und Kausalnexus der historischen Begebenheiten diese in gleicher Weise zu ihrem Rechte zu bringen suchen. Ich begnüge mich mit der Andeutung dieses Vergleiches, welcher den Lesern dieser Blätter verständlich sein wird, ohne daß es nötig wäre, Beispiele hervorzuheben. Ich glaube, daß diese keinem fehlen werden, den die in möglichster Allgemeinheit ausgesprochenen Grundsätze interessieren.

Aber indem ich mir die weitere Ausführung versage, darf ich nicht verschweigen, daß ich mit ihnen zum erstenmal in Abweichung von den Ansichten der Herausgeber der Jahrbücher*) trete.

Die Anhänger Spießens scheinen ihre Arbeiten jetzt bis zu dem Punkte geführt zu haben, wo sie statt allgemeiner Betrachtungen und Begründung eine bestimmte methodische Verteilung des Übungsstoffes an die einzelnen Schulklassen für unumgänglich halten. Wo ein Turnen nach Klassen oder auch nur Hauptteilen eines Gymnasiums verlangt wird, kann von Eiselenscher Stufenfolge nicht mehr die Rede sein, da diese nur auf die mittlere leibliche Ausbildung des Einzelnen, nicht aber auf die durchschnittliche Kraft und Stimmung einer gewissen Menschenmenge (wie einer Schulklasse) Rücksicht nimmt. Die Anhänger der alten Turnschule müssen abwarten, was die neue in dieser Hinsicht zu Tage fördert, und diese muß ihnen ihre Zweifel an der Thunlichkeit eines Turnens nach Schulklassen, insofern eine dann mindestens siebenfache Verschiedenheit und Teilbarkeit des Übungsstoffes dabei vorauszusetzen wäre, so lange zugute halten, wie sie den thatsächlichen Nachweis der Teilbarkeit noch nicht geliefert hat. Zwar hat Spieß in seinem „Turnbuche für Schulen“ eine gewisse Abstufung bemerklich gemacht. Allein einesteils hat ihn die erklärliche Vorliebe für denjenigen Zweig der Turnkunst, woran er zur Zeit der Abfassung des genannten Buches am meisten bildete, zu einer stiefmütterlichen Behandlung der übrigen geführt, andernteils habe ich wenigstens vergeblich versucht, in den fortschreitenden Aufstellungen jenes Buches etwas zu entdecken, was an einen Parallelismus mit dem Klassenfortschritte der Geistesschule erinnert hätte.

---

*) M. Kloss (E. Friedrich, M. Schreber), A. Spieß, K. Wassmannsdorff.

Ich zweifle daher nicht, daß Turntafeln, wie ich sie oben empfehle, auch den Zwecken der neuen Schule, wenn nicht als Vorarbeit unentbehrlich, doch im höchsten Grade förderlich sein würden. Die neue Schule würde sie so gut gebrauchen können als die alte. Sie böten Spielraum für alle möglichen Unterscheidungen und Unterbrechungen, wenn ein Lehrer hierin Freiheit begehren sollte und zu gebrauchen wüßte. Sie schmiegten sich jedoch auch dem unzerschnittenen Fortgange mit ungemeiner Bequemlichkeit an. Es würde nicht eines Bruches mit der Vergangenheit bedürfen, wenn das eine Verfahren mit dem anderen zu vertauschen wäre. Manche verfehlte Versuche blieben schadlos. Zuversichtlich ist noch eine große Verschiedenheit der Meinungen über das Turngebiet der einzelnen Klassen vorauszusehen, und es wird schwer halten, sich über einen Gegenstand nur einigermaßen zu verständigen, bei welchem, abgesehen von der Gesamtanschauung des Lebens, die Ausstattung der Turnanstalt, der persönliche Geschmack und besonders die persönliche Fertigkeit ein so entscheidendes Wort mitsprechen.

Dazu kommt, daß man den Kampf gegen die Alleinherrschaft einer Erziehungsmethode nach guten und bösen Erfahrungen überall für gerechtfertigt halten darf, da sowohl der Mannigfaltigkeit der gegenwärtigen und zukünftigen Lebensverhältnisse eines Schülers nur durch eine ähnliche Mannigfaltigkeit und Biegsamkeit der Vorbildung und Nachhilfe zu genügen ist, als auch Stimmung und Geschick der Lehrerschaft mit Person, Zeit und Ort wechseln. Es wäre deswegen wohlgethan, wenn diejenigen, welche durch Gunst der Natur, durch Regsamkeit, durch Umstände ihre Genossen überflügelt haben, sich darauf beschränken, ihre Mittel und Leistungen zu schildern, ohne damit ein Anathema gegen alle zu verbinden, die sich bei einem abweichenden Verfahren gefallen. Es verletzt auch den Unschuldigen, weil es nur zu oft und zu leicht dem Übelwollen eine wohlfeile Waffe gegen ihn leiht, die es gar nicht hat sein sollen. Wenigstens möge man sich Mühe geben, etwaigen Tadel nicht über alle Gebühr hinaus zu verallgemeinern, sondern nur dahin zu richten, wo man Vergehungen nicht bloß ahnt, sondern wirklich wahrnimmt. Vorwürfe, wie sie von begünstigten Stellen herüber und hinüber geflogen sind, haben die Erfolge überall erschwert, ohne irgendwo die Überzeugungen zu erschüttern.

V. Vor vier Jahren erhielt ich Gelegenheit, mich über ein Verfahren beim Turnunterricht auszusprechen, welches hier und

da von dem gewöhnlichen abwich. Man findet in einem „Methodik des Turnunterrichtes“ überschriebenen Aufsatz, welcher in diesem Sammelwerke oben S. 205 eine Stelle gefunden hat, sehr allgemeine (ideale) Umrisse und eine ebenso allgemeine Verteidigung jenes Verfahrens. Ohne auf die letztere zurückzugehen, sei es hier erlaubt, durch Vorführung eines bestimmten Beispiels in einzelne Stellen jener Umrisse Licht und Schatten hineinzutragen, so jedoch, daß die neue Ausführung im alten Rahmen zugleich den vorstehenden Bemerkungen, Ausstellungen und Wünschen über Abstufung und Gruppierung der Turnübungen erläuternd sich anschließt und für den, welcher das Alte nicht kennen gelernt oder vergessen hat, mit ihnen ein neues Ganzes ausmacht.

VI. Ich wähle zu diesem Beispiel eine Gruppe von Turnübungen an einem überall verbreiteten Gerät, welche weniger bekannt ist, als sie verdient. Das Gerät ist das gewöhnliche stellbare Reck, indes versehen mit zwei Reckstangen — Doppelreck —, welche zwei ganz gleich beschaffene, wagerechte Griffflächen in einer senkrechten Ebene übereinander darbieten. Man hat es in der Gewalt, durch Näherung oder Entfernung beider Stangen das Gerät den Bedürfnissen der Turner in Gemäßheit der Übungen anzupassen; allein beim folgenden soll die obere Reckstange, welche ich der Kürze halber mit A bezeichnen will, beständig in ganzer, die untere, B, in halber Reichhöhe angenommen werden.

Indem ich diese, manchen Turnplätzen vielleicht noch fremde Vorrichtung aufstelle, ist es meine erste Sorge, zu bewirken, daß dem Geräte selbst sein Recht werde. Es kommt darauf an, zu beurteilen, für welche Art von Leibeskünsten es sich eignet, für welche nicht, und mehr noch, welche ihm eigentümlich ist. Die deutsche Turnschule besitzt einige Geräte, welche sie mit Vorliebe als die wichtigsten, für den Turner schmuckvollsten Stücke der Ausrüstung eines Turnplatzes betrachtet — Reck, Barren, Pferd. Bei diesen ist es angebracht, alle Möglichkeiten zu erschöpfen. Im übrigen muß man sich auf das Charakteristische beschränken und die Kunst der Benutzung der Geräte darin suchen, daß man ihre Vorzüge mustert, nicht aber ihren Unvollkommenheiten dienstbar wird. Ein bekanntes Wort Franklins sagt, man müsse nötigenfalls mit der Säge bohren, dem Bohrer sägen lernen. Allerdings, wenn man es nicht besser haben kann! Aber man muß die Gebote der Bequemlichkeit und Anstelligkeit nicht deshalb verachten, weil die Not kein Gebot kennt. Um das un-

beholfene Versuchen abzukürzen, muß die Wissenschaft von den zahlreichen Bewegungsformen als Grundlage vorsichtiger Erwägung mit dem richtigen Blicke des Handwerks, dem Erwerbnis fortgesetzter, gleichartiger Anstrengung sich vereinigen. Beim Doppelrecke haben freilich beide keine sehr schwere Arbeit.

Daß man nicht darauf ausgehen dürfe, Dinge daran zu treiben, bei denen man an einer Reckstange genug hat, daß die Vergrößerung der Gefahr, sich bei ungeschickter Ausführung einer Übung an der zweiten Stange den Kopf zu zerstoßen, kein Verdienst für das Doppelreck sei, ist jedem klar. Die Forderung, beide Stangen zugleich zu gebrauchen, führt ohne Umschweife auf den Gedanken, der Hangkraft eines Gliedes beim Tragen des Leibes durch die Stützkraft des anderen zu Hilfe zu kommen. Man denke sich etwa den Turner zuvörderst im Reitsitz auf B, lasse ihn mit der einen Hand A, mit der anderen hinterm Rücken B erfassen, durch die vereinigte Thätigkeit beider den Leib erheben, weiter hangeln und stützeln, so hat man ohne Frage eine nützliche, zahlreicher Abänderungen fähige Übung, deren Darstellung kein anderes Gerät in gleichem Umfang ermöglicht.

Übungen dieser Art (Verbindungen von Hang und Stütz, Hang und Sitz, Hang und Knieen, Hang und Stand) verdienen, ihrer Zeit berücksichtigt und verfolgt zu werden. Gleichwohl bietet der Turnplatz für sie immerhin noch manche andere Mittel: den Barren in Verbindung mit der Bodenfläche unter ihm, Kletterstangen und Seile, Leitern, besonders Schaukelreck, Ringe und Rundlauf mit ihren Seilen und Sprossengriffen. Dahingegen kennt die Turnkunst seit langer Zeit unter dem Namen Hurten, Abhurten, eine Stützübung von vielfacher Nutzbarkeit, für welche man die entsprechende Hangübung vergeblich sucht; das Doppelreck bringt sie uns von selbst auf.

VII. Spieß beschreibt („Turnlehre" III. 129) jene Stützübung mit den Worten: „Abhurten heißt das Abschnellen der anliegenden Beine von der Stützfläche, welches unterstützend dem Hocken derselben vorausgeht, aber noch kein eigentliches Schwingen ist." In dieser Beschreibung ist die erste Hälfte des beschränkenden Relativsatzes, „welches unterstützend dem Hocken derselben vorausgeht", überflüssig, die zweite leidet an großer Unklarheit. Wann ist denn ein Schwingen eigentlich, wann nicht? Schwung ist offenbar allemal da vorhanden, wo die Kraft nur eine kurze Zeit — stoßartig — wirkt, die Bewegung aber, nach dem Aufhören der Ursache, gemäß dem physikalischen Gesetze der Träg-

heit fortdauert. Beim Pendelschwung, der in der Turnkunst eine der gebräuchlichsten Arten des Schwunges ist, ohne daß es gelungen wäre, eine besondere, unzweideutige Bezeichnung dafür einzubürgern, zerstört die Schwerkraft die Bewegung und verwandelt sie schließlich in die entgegengesetzte. Dies ist beim Hurten unzweifelhaft der Fall. Der Leib wird von der Stützfläche vorwärts oder rückwärts je nach der anfänglichen Lage abgeworfen, schwingt in senkrechter Ebene zu beliebiger (meistens mäßiger) Höhe, wird durch die Schwere gegen die Stützfläche zurückgezogen, biegt sich, einem elastischen Stabe nicht unähnlich, ein wenig um dieselbe zusammen und prallt dann infolge neuer Kraftentwickelung wieder ab. Hurten ist also der durch einen äußeren Widerstand je in der Mitte unterbrochene einseitige Pendelschwung. Ein Handhurten, von dem Spieß („Turnlehre“ II. 21) einigemal spricht, giebt es gar nicht. Übrigens ist das Hurten in der Turnkunst wenig für sich in Anwendung gekommen, desto mehr als Vorbereitung zum Hinüberschwingen über den gedachten Widerstand, um dem Leibe für beabsichtigte Drehungen die Beweglichkeit zu verschaffen, die er sich sonst durch Anlauf und Aufsprung gewinnt.

Ergreift man die Stange A des Doppelrecks mit den Händen, so hängt der Leib nicht frei herab, er lehnt vorlings oder rücklings gegen B an und ist ganz in der Lage, um kräftig davon abzuschnellen. Es ist ausführbar, wenn auch schwierig, aus dem Hange vor B schwungstemmend in den Stütz auf A zu kommen und aus dem Hange hinter B den Felgüberschwung über A fertig zu bringen. Allein diese Übungen sind beide viel zu schwer, als daß sie einer Riege selbst geübter Turner bei den ersten Versuchen am Doppelreck aufgegeben werden könnten. Zwar ist es an sich nicht zu tadeln, das Schwierigste gleich im Hintergrunde zu zeigen und als Ziel zu bezeichnen; ich halte es sogar nicht für verwerflich, zu Dingen aufzustreben, welche nie erreicht werden, um zu sehen, wie nahe sich an sie hinankommen läßt. Solche Ansichten haben jedoch dann Sinn, wenn sich zugleich die Hilfsmittel des Strebens aufthun. Was hat der Hungerige von dem fruchtbeladenen Baum, der jenseits eines Flusses winkt? Obwohl es nützlich ist, das Einfache aus dem Schwierigen herauszulösen, um durch dasselbe späterhin sich des letzteren zu bemeistern, darf doch die Kette vom letzten Glied, das uns völlig entgleitet, bis zu dem, das man ergreifen und festhalten kann, nicht zu lang sein, wenn nicht Ermüdung und

Verzagtheit eintreten sollen. Aus diesem Grund empfehle ich den Neulingen am Doppelreck, die ich mir in Fertigkeit am vorderen Rande der vierten Eiselenschen Stufe angekommen denke, das Hanghurten vorerst nur als Vorbereitung zum Überschwingen von B unter A hin anzugreifen, in gleicher Weise, wie sie sich durch Stützhurten zum Überschwingen des Pferdes oder Reckes vorbereitet haben. Es thut mir leid, den Freunden des Klassenturnens die Klasse nicht bezeichnen zu können, wo dies mutmaßlich der Fall ist. Nach längerem Unterricht ist es immer möglich gewesen, eine Riege 13- oder 14jähriger Knaben auf diesen Standpunkt zu heben, noch nicht aber die Klasse, deren Normalalter 13 und 14 Jahr war. Die Klassen besonders unserer höheren Schulen setzen sich gerade in dieser Zeit aus so verschiedenen Elementen neu zusammen, daß man nicht bei der Hälfte auf die systemastische Vorbildung rechnen kann, die meine Neulinge am Doppelrecke nötig haben. Als das eigentliche Übungsstück, die Mitte der Gruppe, hebe ich sodann die Hocke über B unter A hin heraus; eine einzige Übung, aber wie man sehen wird, genug zu lernen, zu thun, zu bearbeiten für einen Tag, für eine, selbst für mehrere Wochen, wenn von Zeit zu Zeit eine neue Anregung erfolgt und andere Übungsarten, wie das allgemeine, für die ganze Turnerschaft bindende Schema verlangt, ablösend hinzutreten.

VIII. Welcher Vorbereitung für das Stück man bedarf, welche Veränderungen in jedem Monat, welche Umbildungen im ganzen möglich sind, bis zu welchem Grade Kraft und Kunst dabei glänzen können, wie es an andere sich anreiht und an wieder andere nur anklingt, welche Kunstgriffe, welche Hülfe ersprießlich sind, dies alles ist Gegenstand der Frage, der Erwägung, des Versuches, des Wetteifers. Verschiedenheit der Talente, des Erfindungsgeistes, der Gemütsart, der Neigungen spielen sich nebeneinander aus. Nichts ist belehrender, als eine Riege zu beobachten, wenn sie bei dieser Art von Arbeit recht in den Gang gekommen ist. Der eine hört nicht auf, hin und her zu versuchen, unermüdlich im Erproben und Wagen. Der Zufall gönnt seiner Eile manchen erfreulichen Fund, belohnt ihn durch heiteren Erfolg, mehr noch in der Regel versagt er; der andere hängt sich mit Hartnäckigkeit an seine Vorsätze, und des Sprichworts, daß der Baum nicht auf den ersten Hieb falle, eingedenk, unterwirft er sich unverdrossen zur Belustigung der regsameren Kameraden der nämlichen, anscheinend vergeblichen Anstrengung,

die sich doch am Ende nicht vergeblich erweist. Am besten fahren die Sinnenden und Überlegenden, die unter dem Scheine der Teilnahmlosigkeit im stillen ihre Kraft an die Aufgabe halten, deren Momente und die eigenen Mittel ruhig in Gedanken ausgleichen, Versuche machen, welche kaum eines Schrittes wert scheinen, dann aber zum Ende der Prüfung auch den Entschluß nicht schuldig bleiben und mit Bewußtsein den Sieg davon tragen, den sie bewußterweise suchten. Man lasse jedem im wesentlichen seine Weise. Das Nachdenken der letzteren wiegt die Unruhe und Unermüdlichkeit der ersteren auf; und ich bin geneigt zu glauben, daß selbst das körperliche Bewegungsbedürfnis, solange nicht Krankheitsursachen ein Streben wider die Natur erzeugen, sich in den besonderen Versuchen eines jeden ausspreche und eben nur dann seine wahre Befriedigung finde, wenn es nicht gemaßregelt wird. Hier gilt das Sprichwort nicht: Was dem einen recht ist, ist dem andern billig; es ist wie mit Speise und Trank; es kommt nicht viel dabei heraus, anderen das als das leichtest verdauliche zu empfehlen, was man selbst am leichtesten verdaut. Freilich ist damit nicht verredet, daß die bewahrende, mäßigende und antreibende Wirksamkeit des Lehrers während der ganzen Turnzeit fortgeht. Nur muß man auch die hütende und fördernde Kraft, welche aus der Gemeinschaftlichkeit einer Mehrzahl von ungleichem Sinn und Vermögen herfließt, jenem Einfluß eines Einzigen gegenüber nicht zu gering anschlagen.

IX. Ich weiß nun, daß ich mit dieser Art, das Ding anzugreifen, gegen die Ansichten der Herausgeber der Jahrbücher mich abermals unfügsam beweise. Die alte Turnschule kennt dreierlei Behandlungsarten des Turnunterrichtes — die strenge Zucht des Riegenturnens, wo aller Erfolg auf der Genauigkeit beruht, mit der der Schüler nachahmt, was der Vorturner vormacht — das freie Kürturnen, wo die Wahl der Bewegungsform frei gelassen wird, die Form selbst aber streng bestimmt ist, und als drittes — das Bewegungsspiel, in beidem, Wahl und Form, ganz unbestimmt. Das Turnen, zu dem ich auffordere, ist eine Art von Kürturnen, beschränkter als das ehemalige, insofern ein Übungsgebiet angewiesen ist, aus dem herauszuschweifen nur gelegentlich auf kurze Zeit gestattet werden soll, aber hinwieder auch freier, insofern es beliebt ist, dieses Gebiet nach Laune zu durchstreifen, und der Streifzug gerade dann aufhört, wenn die Pfade und Richtwege durch dasselbe ausgekundet sind. Die neue Turn-

schule hat dem Kürturnen der alten einen großen Raum und Teil der Turnzeit, den es sonst für sich in Anspruch nahm, streitig gemacht, sie hält es durchweg mit der strengen Zucht, ja sie hat darüber hinaus noch eine neue Auffassung zu Ansehen gebracht, die, welche ihren Gemein- und Ordnungsübungen zu Grunde liegt. Wird sie geneigt sein, ihre Lehrmeisterschaft zuweilen ruhen zu lassen und meiner Art des Kürturnens ein Stück ihrer Eroberungen abzutreten? Meine Absicht ist nicht, einen Feldzug zu diesem Zwecke zu unternehmen, und man mag einen Beweis für die Friedfertigkeit meiner Absichten darin erblicken, daß ich die allgemeine Schilderung sogleich abbreche, wie mich die Notwendigkeit, der neuen Methode einen Platz anzuweisen, zwingt, die Grenzen der älteren ein wenig zu verengen.

Wenn nun die Aufzählung und Verknüpfung desjenigen, wozu die Methode in ihrer Anwendung auf schon erwähnte Übungen am Doppelrecke geführt hat, denen, welche am Gerätturnen minderen Geschmack finden, nicht den Reiz der Unterhaltung gewährt, sondern sie nur mit den unfreundlichen und nüchternen Zügen eines Namenregisters anblicken kann, so ist sie wenigstens ein neutrales Gebiet. Man hat die Turnkunst oft mit einem Baume verglichen, der, in vaterländischem Boden wurzelnd, im Winter, stillstehend, eine Art Schlaf hält, aber mit jedem Frühling, sobald die ersten sonnigen Tage muntere Jugend ins Freie rufen, einen neuen Schuß thut. Dieser früher so treffende und wohl niemals untriftige Vergleich ist es auch noch im anderem Sinn. Die Turnkunst hat ihre starken Äste, an denen nichts mehr zu ziehen und zu biegen ist, ihr längst entwickeltes Gezweig, das mit jenen die Form des Ganzen Jahr aus Jahr ein bestimmt, aber sie schießt zugleich immer neu ins Laub, anders rauscht es von ihr im Lufthauch, andere Lichter zittern darüber hin. So nehme man denn auch das Folgende wie auswucherndes Blätterwerk am wohlbekannten Stamm, das in früheren Sommern nicht da war, freue sich seines Schattens, ziehe es sich zurecht, hoffe auf zuwachsende Fülle; wer es nicht mag, überlasse es den Herbstwinden, die es verwelken und entführen werden.

Für den wohlwollenden Gebrauch werde ich mich bemühen, durch eine einfache Reihenfolge und sprunglosen Fortschritt teils die praktische Prüfung, teils den Rückblick von einigen später folgenden, verallgemeinernden Sätzen so leicht als möglich zu

machen. In der That aber brauche ich, um dies zu erreichen, nur mit geringfügigen Umstellungen Stück für Stück so hinzuschreiben, wie es im Verfolge meiner Methode allmählich auseinander hervorgegangen ist und vormals je als fröhlicher neuer Fund begrüßt ward.

X. 1) Hang vorlings mit Ristgriffe beider Hände an A, Vorderseite des Leibes B zugekehrt: Abhurten rückwärts von B zum Knieen, zum Hockstehen auf B, mit $^1/_4$ Drehung um die Tiefenachse zum Flankenstehen auf B, mit $^1/_4$ Drehung um die Längenachse zum Schrägsitz, zum Wendaufsitzen, zum Kehraufsitzen auf B.

2) Handhang wie bei 1, Knieen auf B: die Arme beugen ziehend, die Beine schnellen von B ab und hocken über B in den Seitsitz auf B.

3) Handhang vorlings an A, Stehen eines oder beider Füße auf B: Absprung und Hocke über B fort unter A hin zum Stand auf dem Boden.

4) Handhang wie bei 1: Abhurten von B, mit dem nach dem Abhurten erfolgenden Vorschwunge Hocke oder Grätsche über B fort unter A hin zum Sitz auf B, zum Hange hinter B, so daß B also schließlich hinterm Leibe sich befindet, zum Unterarmhang, zum Knickstütze rücklings an B, zum Stand auf dem Boden, letzteres als Wettübung mit möglichst weitem Niedersprunge (9 Fuß weit für Erwachsene), desgleichen Flanke und Wende zum Stand auf dem Boden, Wende und Drehkehre mit $^1/_2$ Drehung um die Längenachse zum Stütze vorlings auf B.

5) Hang vorlings mit Kammgriffe beider Hände an A, B hinterm Rücken: Wechsel aus dem Hange zum Stütze beider Hände rücklings an B mit begleitendem, sanftem Schwingen des Leibes übe man als Vorbereitung für die Hocke zum Stütze rücklings. — Der nämliche Hang- und Stützwechsel vor B ist schwerer. —

6) Hang vorlings mit Ristgriff einer Hand an A, Stütz vorlings mit Ristgriffe der anderen an B: Hurten von B und Hocke mit getrennten Beinen zum Sitz auf B, zum Stand auf dem Boden, ferner Wende und Flanke rechtshin, wenn der linke Arm stützt, aber Kehre nach beiden Seiten, wenn links, so greift die gelüftete linke Hand rasch neben die rechte empor. Hieran mag sich die

7) Drehwende zum Bauchliegen auf A reihen, und die

8) Stützwage auf B auf einem Arm, während die andere Hand Kammgriff rücklings an A hat, angeschlossen werden.

9) Seitstütz vorlings auf A: Hocke über B. (Vergl. die „Unterschwung aus dem Stütze“ genannte Übung am einfachen Reck!)

10) Unterarmhang beider Arme vorlings an A: Abhurten von B zur Hocke über B unter A hin in den Stand auf dem Boden.

11) Gerader Anlauf gegen das Reck, Sprung zum Seithange vorlings mit Ristgriffe beider Hände an A und Hocke oder Flanke über B, ohne B mit dem Leibe zu berühren, als Wettübung mit möglichst weitem Absprung und demnächst weitem Niedersprung.

12) Schräger Anlauf gegen das Reck, Sprung zum Stütz einer Hand auf B. Hang der anderen an A: Kehre über B, ohne B mit dem Leibe zu berühren.

13) Handhang an A, Kniegelenkhang eines Beines an B: Schwingen des hangfreien Beines und Spreizen oder Hocken desselben über B.

14) Kniehang beider Beine an A, Handhang einer Hand an A, Stütz der anderen auf B, oder Stütz beider Hände zwiegriffs auf B und Flanke zwischen den Stangen hin zum Stand auf dem Boden. Als Vorbereitung übe aus der bezeichneten Hangart Wendaufsitzen zum Reitsitz auf B.

15) Hang wie bei 5: Abhurten von B vorwärts, unterstützt durch Armbeugen, zum Sitz auf B, zum Hockstehen auf B, zur Kehre, Flanke, Hocke, Grätsche rückwärts zum Hange vor B oder zum Stand auf dem Boden. Da man, um den Schwung rückwärts zu gewinnen, zuvor stark vorwärts schwingen muß, so bereite man sich dazu vor durch den

16) Felgaufschwung aus der bezeichneten Ausgangshaltung oder aus dem Sitz auf B bei gleicher Hand- und Armhaltung. Man schließe ferner daran den

17) Durchschwung unter A hin zum Bauchliegen auf B, zum Seitsitz (Reitsitz) auf B, zum Seitsitz auf B mit $1/2$ Drehung um die Längenachse. Der Durchschwung zum Knieen auf B führt in den Nesthang an A und B, und aus diesem mag man das Aufstemmen rücklings rückwärts an A (gleich- und ungleicharmig) versuchen, wenn auch solches eigentlich nicht hierher gehört, oder mag den Durchschwung vorwärts in die Ausgangshaltung zurück machen.

18) Leichter als bei Handhang, wird die Hocke rückwärts

bei Unterarmhang. Die Übungen 15 u. s. w. erhält man durch Umkehrung von 4 und 6. Die Umkehrung von 7 führt zu folgender Darstellung.

19) Bauchliegen an A, Stütz einer Hand auf B, Griff der anderen an A: Überschlagen zum Stand auf dem Boden, wobei $^1/_4$ Drehung um die Breitenachse, $^1/_4$ Drehung um die Längenachse, $^1/_4$ Drehung um die Tiefenachse, abermals $^1/_4$ um die Längenachse der ersten Drehung um dieselbe entgegen oder gleich, und schließlich $^1/_4$ um die Breitenachse rasch aufeinander folgen.

20) Handhang u. s. w. wie bei 1 und Kreis mit einem Beine von innen nach außen oder von außen nach innen zwischen A und B hin, desgl. Kreis mit beiden Beinen als Doppelkehre, ferner Schlange durch Wendaufsitzen mit dem einen, Kehrabsitzen mit dem anderen Bein.

21) Unterarmhang wie bei 10.: langsames Spreizen vor und zurück zwischen A und B mit einem Bein.

22) Hang und Stütz u. s. w. wie bei 6 und Vorschwingen mit einem Bein (oder mit beiden Beinen), sowohl rechts als links um den stützenden Arm herum, und hinterdrein Hocke, Kehre u. s. w. (Vergleiche Rad und Finte am Pferd!)

23) Hang wie bei 13: Schwingen des hangfreien Beines zum Scheraufsitzen, zu Kreisen unter dem anderen Beine hin 2c.

24) Felgaufschwung aus der Stützwage auf einem Arm, der achten Übung. Unter den nötigen Drehungen ist $^1/_2$ um die Längenachse; der Aufschwung macht sich also an der zugewandten Reckseite.

XI. Nur die ersten Nummern der vorstehenden Tafel sind als Vorübungen späteren Datums als die Hauptübung nebst denen, welche ihr darin beigeordnet sind. Man wird sie, nach Anleitung der Tafel, wenn die Reihe einmal abgeschlossen ist, zur Vorbereitung des Leibes für die besondere Bewegungsart der Reihe, zwar der Wiederholung voranschicken; gilt es dagegen, die Reihe erst zu bilden, so fallen sie vorerst noch weg, und weil sie schon selbst an sich erinnern. Es giebt immer einige in der Riege, die das Ziel nicht auf den ersten Wurf treffen, und bei diesen macht sich der Wunsch von selbst geltend, ihr Ungeschick unter einer turngerechten Form zu verstecken, so daß da eine Absicht vorzuliegen scheine, wo im Grunde nur Mißlingen war; daß jemand mehr Kraft verwende, als er besitzt, ist ja schlechterdings nicht möglich. Unser Turnen hat es so

an sich, daß sich das Schwierige, wenn man nur Warnungen, die leise, aber vernehmlich wie Gewissensmahnungen sprechen, nicht überhören will, bald von selbst verbietet und auf die bescheidenen Anfänge zurückverweist. Um so mehr muß man die Vorwärtsstrebenden nicht aufhalten; im Großen gewinnt sich das Kleine von selbst.

Ebenso sind weiterhin Fingerzeige auf die Veränderungen in Nebensachen meistens unnötig. Dem einen ist dieser, dem anderen jener Handgriff natürlich, der eine zieht eine gestreckte, der andere eine gebeugte Haltung der Glieder vor. Dies giebt zu einer Mannigfaltigkeit Anlaß, welche lebhaft an die verschiedene Färbung erinnert, die dasselbe ursprünglich schwarzgedruckte Bild unter mehreren künstlerischen Händen anzunehmen pflegt. Nur darf sich der Lehrer um deswillen nicht der Pflicht für überhoben halten, diese in vielen Fällen unbewußte Mannigfaltigkeit des Kolorits bemerklich zu machen und den Turnern zum Bewußtsein zu bringen. Es soll nicht sein, daß jedes Glied seinen Gelüsten nachgeht, ohne daß die anderen davon wissen; auf dem Turnplatze soll die rechte Hand immer wissen, was die linke thut. In unserer Tafel ist absichtlich von dergleichen wenig oder gar nicht die Rede. Denn die allgemeinen und darum auch zulässigen Änderungen des Griffs und der Gelenkthätigkeit hat Spieß in die Übersichten seiner Turnlehre fast sämtlich eingetragen; was aber schon auf dem Papier eine unerquickliche und im einzelnen gar nicht lohnende Arbeit gewesen ist, würde auf dem Turnplatz ein unerschöpflicher Krankheitsbrunnen unnützer Erschöpfung für den Turner sein.

Daß dafür in unserem Beispiele die Kraft der Arme auf beide Stangen verteilt wird, indem die eine den Stützgriff auf B annimmt und nur den Hanggriff an A beibehält, ist für den Fortschritt in mehrfacher Hinsicht wichtig. Es setzt erstens, wovon die Tafel schweigt, die vorstehende Übungsgruppe mit einer schon früher erwähnten von anderer Beschaffenheit in Gemeinschaft; es gemahnt uns zweitens, die verschiedenartigen Zustände, aus denen man zur nämlichen Übung übergehen kann, überhaupt zu prüfen; es führt drittens auf eine Vorschrift, welche gar häufig zu den eigentümlichsten Darstellungen leitet: geradezu nämlich die Stütz- und Hangflächen zu vertauschen, als ob das Gerät samt dem Turner auf den Kopf gestellt wäre. Diese Vorschrift erscheint vielleicht paradox. Aber sie steht mit dem durchgehenden Parallelismus zwischen Hang- und

Stützthätigkeit in einem nahen Zusammenhang und ist nur ein besonderes Glied der umfassenderen Erinnerung an die Brauchbarkeit der allgemeinen Kategorieen, welche vorzüglich durch Spieß ihre Bedeutung für das praktische Turnen erhalten haben. Die Tafel enthält nicht gerade eine Nummer, bei der die Verkehrung von oben und unten sehr auffällig wäre. Obwohl nun Stütz und Abhang, Handhang bei gestreckten Armen und Handstehen, Hocke und Durchschwung so bekannte Dinge sind, daß sie jedem bereit liegen, halte ich doch für nützlich, ein Paar von Doppelreckübungen, welche auf diese Art verwandt sind, nachträglich noch näher zu bezeichnen. — Hang beider Hände an A, Knieen auf B: Vorschieben des Körpers zum „Schwimmhang", wobei das Knieen in eigentlichen Risthang beider Füße an B übergeht. — Seitstütz beider Hände auf B: 1/2 Drehung vorwärts um die Breitenachse zum Handstehen, indem der Rist beider Füße von unten gegen A gedrückt und Arme und Beine möglichst gestreckt werden.

Der Versuch, dieselbe Bewegung, ohne abzusetzen, mehrmals zu wiederholen, führt in unserem Beispiel, wie in der Regel, entweder zur abwechselnden Umkehrung der Bewegungsrichtung, welche aus dem vorlings und vorwärts ein rücklings und rückwärts macht, oder zu Drehungen um die Achsen des Leibes. Dieser Weg ist in der Tafel betreten. Ebensowenig ist es übersehen, was alles die Analogie mit den zahlreichen, vom Stützhurten an Pferd und Recke vorbereiteten Übungen andeuten kann, aber je schwerer irgendwo das Maßhalten wird, desto mehr muß man sich auf eine behutsame Auswahl beschränken. Dieses gilt noch weit mehr von der Zusammensetzung einer Übung mit anderen. Denn dieses Feld steht nicht bloß immer offen, sondern wird auch stets mit Neigung betreten. Mancher bringt die alten Geschicklichkeiten nur zu gern mit den neuen in Bekanntschaft und verdeckt zuweilen durch eine einseitige Stärke ablenkend und zerstreuend seine Schwächen.

Kein besseres Mittel dagegen, als auf die sorgsamste Einübung und Bewältigung der Hauptübung jeder Gruppe streng zu halten; und hier ist es recht am Platz, sie womöglich zur Wettübung zu empfehlen, in starrer Form, ohne eine jener Abweichungen, geschweige Verzierungen, in denen sich die freie Erfindung des Einzelnen gefällt; ist doch die Einseitigkeit der Selbständigkeit schlimmster Feind.

XII. Auf diese Weise ist der Gesichtspunkt, von dem die Übung aufgefaßt werden konnte, wenigstens achtmal verändert, ohne daß die Betrachtung ans Ende gekommen wäre. Ja man kann sie bei aller Ausdehnung noch immer als einseitig bezeichnen. Noch war unter anderem weder von dem mannigfaltigen Kreuzen der Übungsreihen unter sich, was für die Erkenntnis ihrer Bedeutung in der Gesamtheit der Leibeskünste und ihre Einprägung und Befestigung gleich wichtig ist, noch von ihrer Übertragung auf andere Geräte die Rede. Schon im „Turner" von 1851, Seite 39, habe ich die Übungsreihe, zu der die Übertragung der oben beschriebenen Doppelreckübungen auf den Barren, wo die senkrechte Ebene der beiden Reckstangen sich in die wagerechte der Holme verwandelt, hingeleitet hat, mit den Worten aufgeschlossen: „Wendeschwung, Überschlag u. s. w. über beide Holme des Barrens, Kehrschwung und Wendeschwung zum Grätschsitz auf beiden Holmen, Hocke, Grätsche, Kehrschwung über den nächsten Holm zum Sitz auf diesem u. s. w. — aus dem Bauchliegen auf einem Holme außerhalb des Barrens mit Griff der Hände auf dem anderen."

Hier ist reicher Stoff, wenn man weiter gehen will, allein ich begnüge mich mit dieser beiläufigen Erinnerung an ein zur Vermehrung und Durchdringung des Übungsstoffes so wertvolles, nur anscheinend oberflächliches Prinzip. Wenn eine Vorschrift, wie diese, praktisch ist und in Erfolgen sich bewährt, so hat sie jedesmal ihren zureichenden theoretischen Grund. Dies vorausgesetzt, ist es ohne Zweifel, wie im Anfange des Turnens, so noch jetzt das Ersprießlichste, den Regeln die praktische Form nicht zu nehmen, die sie pikant, faßlich und handlich macht. Eine solche Regel ist wie verarbeitetes Metall, nicht gemacht zur chemischen Untersuchung und Prüfung des inneren Wertes, aber ein Spiel- oder Werkzeug für das Leben, welches vornehmlich nach dem geschätzt wird, was man mit ihm ausrichten kann.

XIII. Dies ist der Maßstab, den ich an meine Entwickelungen gelegt wünsche. Ich verlange, die Methode nach dem beurteilt zu sehen, was sie in geschickten Händen zu leisten vermag, nicht nach dem, was ich für sie vorzubringen verstehe. Da wird nun, mein' ich, niemand in Abrede stellen, daß sie zuerst zu einer Bereicherung des Repertoires des Turnplatzes führt, wie kaum eine andere. Nicht alles, was sie zu Tage fördert, ist von echtem Korn, aber es ist leicht, die Spreu herauszuschütteln, nur, was

die beiden Erfordernisse einer Turnübung zugleich erfüllt, was schmuck und turngerecht ins Auge fällt und zur edlen Bildung des Leibes taugt, wählerisch zu Buch zu tragen und als festes Besitztum sich und dem ferneren Verkehre zu erhalten. Mit der Zeit verwischt sich der Pfad, auf dem es erworben wurde. Die Systeme der Leibesübungen weisen ihm eine neue Stätte an; und man wundert sich vielleicht über die sonderbaren Launen des Zufalls und Geschmackes, diese Grillen jugendlicher Bewegungslust, die solche unsystematische Dinge erdachten. Aber sie werden in den Listen nicht ungenutzt verstocken, das Verfahren reißt sie dann und wann unversehens wieder aus ihrem Schlummer auf und bringt sie mit anderen in eine abermalige Bewegung, treibt, ohne träge zu wiederholen, beständig zu neuer Durcharbeitung, erhält das Ganze eben dadurch für den Menschen so frisch, wie lebendiges Wasser in abschüssigen Waldthälern und strömende Luft auf Bergen. Jene Durcharbeitung an sich ist schließlich nicht bloß mechanisch und technisch, sondern in gleichem Maße wie den Leib nimmt sie die Wirksamkeit des Geistes in Anspruch, der gar nicht umhin kann, durch die Unruhe seiner Vorstellungen, Begriffe und Entschlüsse aus sich herauszuwachsen. Hat man doch gemeint, sie setze sogar zu viel Reflexion voraus, und, was aus der Praxis hervorgegangen ist, sei unpraktisch!

XIV. Als sich mir, etwa siebzehn Jahre alt, mit einer kleinen Zahl Altersgenossen und noch Jüngeren der Turnplatz eines Vereins Erwachsener aufthat, gab es dort keine Ordnung, in die wir uns einzufügen hatten, und, außer vereinzelter Fertigkeit, die wir zum Muster nehmen konnten, keine Anleitung. Wir waren und blieben mit unserer Ausbildung und unserem Turnleben auf die eigene Kraft angewiesen. Die Eiselenschen Turntafeln wurden unsere Richtschnur. Da wurden diese von Anfang an durchgeübt, wie es die Umstände und die wachsende Fertigkeit erlaubten. Sie gewährten uns damals alles, was wir suchten, aber auch bald vieles, was wir nicht suchten, eben das, was ich im Vorhergehenden darzustellen mich bestrebt habe. Wie viele frohe und wehmütige Erinnerungen knüpfen sich für mich daran! Manche Mühe machte uns die krause, aber sinnreiche Bezeichnungsweise der deutschen Turnschule, die man jetzt leider, einer unerreichbaren Bündigkeit zu Liebe, ihrer Bilderfülle und konkreten Macht immer mehr entkleidet; wir zerbrachen uns lange den Kopf über die Bedeutung des einen oder des anderen seltsamen Namens, bis uns die Analogie oder die eigene Fortent-

wickelung längst begriffener Keime an und über die Schwierigkeiten hinweghalfen. Mißverständnisse führten oft zu Erfindungen. Als nachher die neueren Turnschriften der Spießschen Schule uns zu Gesichte kamen, brachten sie uns viel weniger Neues, als wir selbst nach ihrem Rufe erwartet hatten. Erfreulich war uns, das meiste von denselben Anfängen aus in ähnlicher Art im engen Kreise herausgebildet zu haben, was hier als geprüfter Fortschritt gepriesen ward. Die Betriebsweise, welche sich daran schloß, paßte für uns damals nicht, wir kümmerten uns nicht darum, schritten auf eigenem Wege weiter.

Die späteren Erfahrungen haben mich belehrt, daß es weit größere Kreise giebt, in denen diese Weise ebensowenig paßt, weil die hochgespannten, doch aber notwendigen Voraussetzungen derselben für jetzt fehlen und wahrscheinlich immer in der Ausdehnung fehlen werden, daß nur eine Scheineinführung jener Betriebsweise denkbar ist. — Leider? — Nein, eine andere Erwägung trat, um die Wirklichkeit mit den Wünschen ins Gleichgewicht zu bringen, versöhnend hinzu. Die Voraussetzungen selbst schienen keineswegs alle so wohl begründet und unbestreitbar, daß das, was des Guten in unserer Weise teils schon lag, teils noch daraus entwickelt werden konnte, unverzüglich um der fremden Verheißungen und Drohungen willen hätte aufgegeben werden müssen. Gegen diese habe ich im „Turner“ von 1852, S. 57, unter der Überschrift „Turnwesen und Schulturnen“ das Wort ergriffen.*) Gesetzt, diese Worte wären untriftig und vergeblich, gesetzt, wir hätten uns Jahre lang im Irrtume befunden, dann wäre dieser Irrtum doch so angenehm gewesen, daß wir ihn jedem späteren Geschlechte noch heute wünschten. Als der Khalif Abd Errahman III. am Ende einer langen, glänzenden und glorreichen Laufbahn die glücklichen Tage seines Lebens zusammenzählte, brachte er in allem vierzehn heraus. Wir würden beim einstigen Abschluß unserer Rechnung mehrere Jahre lang täglich eine frohe Stunde weniger mitzuzählen haben, wäre jener Irrtum uns fern geblieben. Allein wenn der Mensch in späteren Jahren von den Hoffnungen der Jugend vieles wie einen Traum preisgiebt, so verliert damit die Hoffnung ihre volle Existenz nicht. Neben den vielen Dingen, die man erst nach und nach und immer besser begreift, giebt es auch einige,

---

*) Vergl. Lions Aufsatz „Über Turnwesen und Schulturnen“ oben S. 34.

deren Verständnis mit den Jahren verloren geht. Was auf irgend einer Stufe des Lebens allgemein erstrebt wird, den Gegenstand der Wünsche und Bemühungen von Tausenden ausmacht, ein Gedanke, der in jeder neuen Generation so oft auflebt, wie er in der alten stirbt, ist kein inhaltleerer Schatten, und wenn er später wie der Schatten vor uns entweicht, so müssen wir zuversichtlich einen guten Teil der Schuld auf die eigene Unfähigkeit schieben, ihn ferner zu begreifen und zu verwirklichen. Das Jugendleben, welches frühere Turnplätze gesehen, ist doch so eitel und dornenvoll nicht, wie man es hier und da gern darstellen möchte, weil seine Resultate sich weder abexaminieren, noch würdigen lassen, wenn man innerlich wie äußerlich in einem weiten Abstande von ihm verharrt und es sogar in steter Bedrängnis einzuklemmen und zu verkürzen bemüht ist. — Es sei indes ferne, jemand zu beschuldigen; wie sehr wünsche ich jedem den vollen Genuß des Friedens und die Freiheit der Entwickelung, die er uns selbst gönnt.

---

## 29.

# Stufen der Turnübungen.

## (Zur Methodik des Stabspringens.)

Von J. C. Lion.

(„Neue Jahrbücher f. d. Turnkunst“, Bd. III. 1857. S. 295.)

I. Diese Abhandlung schließt sich an die in diesem Buch unmittelbar vorher wieder abgedruckte an. Auseinandersetzungen und Betrachtungen der Art, wie sie sie enthält, sind, wie es scheint, neuerdings ein Bedürfnis geworden, während früher niemand an sie dachte. Dies hat seinen Grund in einer Veränderung der Ansichten über Stellung und Verpflichtungen des Turnlehrers. Es ist in derselben keine Spur mehr von der merkwürdigen Naivität, die sie ehemals auszeichnete; das pflichtschuldige Studium ist an die Stelle der Neigung und des Talentes getreten. Der Tausch mußte stattfinden; wie überall, ist auch hier dabei gewonnen und verloren; wenn ich der neuen Richtung diene, so geschieht es darum nur mit einem Vorbehalt.

Die Arbeit auf dem Papier ist nimmer die Hauptsache. Denn zunächst ist jeder Lehrer doch sein eigener Pfadfinder zum Ziel. Nicht bloß den, welcher auf dem vollen Strom eigenen Namens hinfährt, kümmert es nicht, daß andere neben ihm andere Straßen ziehen; auch wenn Hemmnisse kommen, wie sie auf der glattesten Bahn, bei geübtestem Sinne für die Verhältnisse mannigfacher Örtlichkeiten nicht ausbleiben, wenn der Wanderer umsieht, ob er nicht in der Nachbarschaft einen Glück-

licheren gewahre, dessen Fortschritt und Zuruf ihn ermuntere: so wird er am Ende doch nur mit eigener Anstrengung vorankommen können. Und wenn es dem Glücklichsten selbst erfreulich ist, sich von den Zukommenden sagen zu lassen, wie es ihnen erging und gelang, so gilt's nicht ums Belehrtwerden, sondern nur ums Erzählen und Mitteilen. So ist es überall, wie sollte es in der Turnkunst anders sein? Alle die schönen Beschreibungen methodischer Künste und Listen wiegen die Erfahrung, den Versuch an sich selbst nicht auf und überheben niemand der Mühe, in Person Hand anzulegen; bis zu einem gewissen Grade muß einem nicht bloß im Kopf, sondern geradezu in den Gliedern liegen, wozu man anlernen soll. Waren frühere Turnlehrer nur Turnkünstler, so ist jetzt die Gefahr groß, daß ein Geschlecht aufgezogen werde, dem die Kunst fremd bleibt, weil man sich ja nicht im Staube des Turnplatzes abzumühen brauche an dem, was man als fertiges Wissen vom sauberen Papiere herunterlesen kann. Damit möchte ich nichts zu schaffen haben; ich will nicht so schreiben, daß es aussieht, als wollte ich leiten und zur Nachahmung aufrufen. Ja ich bestehe darauf, daß das gute Beispiel eines geschickten Vorturners über jeder Theorie steht oder die beste in sich enthält.

Man muß auch nicht glauben, als hätten die Turnlehrer vordem, freilich von Haus aus Praktiker, sich so ganz und gar jeder methodischen Überlegung entschlagen. Sie haben sich freilich in den meisten Fällen nicht zu allgemeinen Formeln erhoben, nach denen man viele einzelne Aufgaben angreifen und erledigen kann, aber sie haben bei ihrer dem Einzelnen zugewandten großen Sorgfalt das Einzelne auch meistens mit Erfolg behandelt. So findet man darin ebensoviele Gedanken verhüllt, die darum nicht schlechter sind, weil sie sich bescheiden nicht vordrängen. Es ist also weder verdienstlich noch klug, auf einmal fortan die herkömmlichen Weisungen zu überhören und mit der Praxis von vorn anzufangen, weil man es mit der Theorie für notwendig gehalten hat. Im Gegenteile sind die Jüngeren verpflichtet, das Alte dadurch selbst neu zu machen, daß sie jedesmal klar auszusprechen versuchen, was eine überlieferte Regel, beschränkt wie sie ist, nur ahnen läßt. In solchem Sinn, in solcher Meinung ist in der vorhergehenden Abhandlung die Empfehlung der successiven Methode eingeflochten, als hätte sie in den Turntafeln Eiselens versteckt gelegen. Ich scheue mich nicht, sie mit anderen Worten zu wiederholen.

II. Nichts nämlich erschwert den methodischen Unterricht auf dem Turnplatze so sehr, wie eine von vornherein festgesetzte Folge der Turnarten, welche den einzelnen Riegen Übungsraum und Zeit auf Monate und halbe Jahre voraussorgend zumißt, genau wie im Lektionsplan einer Schule für die verschiedenen Lehrfächer, welche man darin anbaut, eine bestimmte Zahl von Stunden und bestimmte Wechsel des Unterrichtes vorgesehen werden. — Kann man denn bei dem, wie man sagt, so unausgebildeten Zustande der Turnlehrkunst etwas Klügeres thun, als eine so unumstößliche Einrichtung der Geistesschule nachahmen? — Leider werden Dinge verglichen, die gar nicht vergleichbar sind. Von seiner unterrichtlichen Seite her ist das Turnen ja nicht eine Schule, sondern nur ein Fach, und jene Vorschriften über die Folge der Turnarten haben genau so viel Wert, wie wenn man einem Sprachlehrer gebieten wollte, er sollte von Stunde zu Stunde richtig so viele Vokabeln abhören, so viele Regeln aufsagen, so viele Zeilen hin und her übersetzen lassen, ganz im gleichförmigen Gang einer Uhr, unbekümmert, ob die Vokabel behalten, die Regel gelernt, die Zeile verstanden wird, nur daß ihm frei stände, in der nächsten Stunde das halbgethane Werk noch einmal halb zu thun. Man kann sich den Anlaß, in der Turnstunde von einer Turnart zur anderen überzugehen, unmöglich durch die Glocke geben lassen, sondern nur durch den Stoff selbst und die für denselben vorhandene Stimmung. Wenn die Kräfte der Schüler sinken, wenn der Lehrer sich abgespannt fühlt, wenn der Kreis brauchbarer Übungsformen erschöpft ist: dann ist es natürlich Zeit, abzubrechen. Wo aber die Turnlust erst recht aufzuflammen beginnt, wo die Lebendigeren in der Schar die Saumseligeren mit fortreißen, wo eine spröde Übungsform nach langem Werben sich endlich nachgiebig zeigt und eben ihren Kranz preisgeben will, da ist der Wechsel wie Nachtfrost in Maienblüte. In jenen Ordnungen des Riegenwechsels, welche nach Anleitung älterer Turnschriften die Anschlagstafeln der Turnplätze zieren, steckt viel Mühewaltung. (Vergl. z. B. „Guts-Muths' Gymnastik für die Jugend", von F. W. Klumpp, Stuttg. 1847, S. 406, Anhang.) Daß doch ja nicht irgend eine Turnart übergangen werde, daß jeder Turntag auch den ganzen Leib, obere und untere Glieder, in Anspruch nehme, daß leichter- und schwereratmige Übungen einander ablösen, dafür ist ängstlich Sorge getragen. Womöglich ist auch die Örtlichkeit des Turnplatzes berücksichtigt, damit die unter Anführung ihrer Vorturner

hin und her ziehenden Riegen einander nicht gar zu liebevoll oder unfreundlich begegnen können. Allein die Turnarten haben nun einmal keineswegs gleichen Wert, nicht einmal für alle denselben verhältnismäßigen und unveränderlichen Wert. Welche Unterschiede in ihrer Wirkung bedingen dort das Alter, die Anlage, die Stimmung, hier insbesondere das Wetter? Nach der Turnordnung aber muß bei scharfem Ostwind oder brennender Sonnenglut so gut gelaufen werden, wie am windstillen kühlen Herbsttag, und wieder, wo ein Frosthauch von Norden die Finger starr macht, wird geklettert und dabei um die Wette gestanden; daß auch ja niemand eine Faust im Sacke mache! Wo nicht, so fällt die ganze Herrlichkeit über den Haufen, und der immerwährende Kalender oder das pythagorische Einmaleins, welchem solche Ordnung aus der Ferne täuschend ähnlich sieht, zeigt und rechnet fortan falsch. Es giebt Turnplätze, wo es nicht anders sein kann, wo aus der Not eine Tugend gemacht werden muß. Keineswegs sind dies die alten Schulturnplätze mit ihren Massen unter ihren Vorturnern; das Institut der Vorturner, das Gemeinschaftsleben auf dem Turnplatze kann noch recht gut ohne jenen Wechsel bestehen, solange ein bestimmter Wille das Ganze lenkt. Es sind nur die Turnanstalten, welche dem Vertrag einer Anzahl Gleichberechtigter ihre Erhaltung verdanken, also die der Vereine. Hier, wo die treibende Kraft nicht aus erzieherischen Grundsätzen, sondern vornehmlich aus dem persönlichen Belieben, dem individuellen Willen der einzelnen Teilnehmer immer neu quillt, sind Schranken eines äußerlichen Gesetzes gegen Liebhaberei und Willkür nötig. Aber was da nur als notwendiges Übel feststeht, was sonst schon vermieden werden kann und es oft ist, das sollte am wenigsten da festgehalten werden, wo eine kleine Anzahl gehorsamer Schüler auf wohlbemessenem Raume den Antrieben eines einigen, denkenden Lehrers überlassen wird. Hier ist alles aus dem Wege zu räumen, was den Fortschritt erschwert, ganz entsprechend dem allgemeinen Grundsatze: derjenige Unterricht ist der beste, welcher die Erlernung des Würdigen am schnellsten, freudigsten, gründlichsten bewirkt. Warnen wir daher vor solchem äußerlichen Schematismus in unserer eigenen Turnschule, welcher zehnmal mehr wirkliche Gefahr bringen kann, als das nur papierene Rezeptieren der Pseudoschweden, welche sich einbilden, sie könnten turnenden Schulklassen die je nach Umständen erforderliche Bewegungssumme wie Zucker und Kaffee nach Pfund, Lot und Quentchen abwägen.

III. Nur scheinbar stand der zweite Teil jener obengedachten Abhandlung über Methodik des Turnunterrichtes mit solchem Preise der successiven Methode nicht in Zusammenhang. Eine Gruppe von Turnübungen (am Doppelreck) und ihre Benutzung beim Riegenturnen wurde darin abgesondert dargestellt. In der That aber war diese Benutzung so angethan, daß sie eine fortgesetzte, auf dasselbe nächste Ziel gerichtete Thätigkeit und ein längeres Verweilen auf einer Bahn notwendig machte; und beides ist nicht möglich, wenn nicht der ganze Unterricht, bei unverrücktem Hinblick auf seine endliche Abrundung, sich durch natürliche Abschnitte Sammlung und Ruhe bewahrt, statt sich in unstetem Wechsel zweifelnd, wählend abzuhasten. Vernünftiger Weise wird er sich keiner neuen Turnart bemächtigen, bevor er die früher gefaßten zu einem Abschlusse gebracht hat und die in ihr begriffenen Bewegungsformen entweder als bleibendes Besitztum der Schüler ansehen, oder als verbrauchte und ausgenutzte Mittel für einen höheren Zweck (als bloße Vorübungen) vergessen darf. Vorläufig muß dem Ermessen des Lehrers überlassen bleiben, zu beurteilen, wann dieser Zeitpunkt gekommen ist; und, wie das Urteil ausfallen mag, ist es noch ein rein persönliches. Der aus den Eiselenschen Turntafeln zu entnehmende Grad der erlangten Fertigkeit giebt zwar einigen Anhalt, aber der Beobachtung, des Nachdenkens und der Begründung des jeweiligen Schrittes ist niemand überhoben. Zum Stabspringen z. B. von dessen methodischer Behandlung im folgenden die Rede ist, führe ich die Schüler erst dann, wenn sie an den meisten anderen ihnen zugänglichen Geräten und in freier Springfertigkeit die zweite jener Eiselenschen Schwierigkeitsstufen vollständig zurückgelegt haben; da erst scheint mir durch Entwickelung von Hang- und Stemmkraft der Arme, Sicherheit des Fußes und vorzüglich durch Ausbildung der in Leibeskünsten offenbar werdenden Entschiedenheit der Entschließungen Bürgschaft für den Erfolg gegeben. Das ließe sich leicht im einzelnen ausführen, ist aber für diesmal unnötig. Zugegeben nämlich, daß den unentwickelten Gründen nicht der volle Zwang zur Überzeugung innewohnen, daß meine Meinung im vorliegenden Falle ganz und gar nur subjektiven Wert haben sollte, so ist das für meinen gegenwärtigen Zweck unwesentlich. Ich setze voraus, der rechte Zeitpunkt für die neue Turnart sei gekommen, der Lehrer habe die Lust dazu, die Schüler wären imstande und gestimmt, ihm zu folgen, auch Wind und Wetter und andere äußere Umstände

legten dem Unternehmen nichts in den Weg, nur noch das Wie stände in Frage.

Statten wir einmal den Linguisten, durch deren Schule ja ein jeder gegangen ist, einen Besuch ab, um zu sehen, ob wir bei ihnen nicht Grundsätze des Unterrichtes entdecken, die für die Beantwortung dieses Wie von Belang sind. Da giebt es zuerst eine Elementargrammatik mit ihren starren Formen und Regeln, welche unweigerlich, unbarmherzig eingezwungen werden müssen, weiterhin aber blicken zahlreiche Ausnahmen hervor, anfangs wie rechtlose Findlinge, dann aber als Zeugnisse, daß hinter der gestrengen Regel ein milderer und doch gewaltigerer Herr, der lebendige Sprachgeist, steht; bald lauschen die Ausnahmen der harten Subalternen ihre schwachen Seiten ab, zwingen zu leichter geschürztem Tritt, verlocken auf mancherlei Abwege, auf die Haiden und Blumenfelder der historischen und philosophischen Sprachlehre, die oft von jener Elementargrammatik wenig übrig läßt. Zum wenigsten stimmt sie in einer Mehrzahl von Fällen das: „So muß es sein“ zu einem: „Es kann so sein“ herunter. Fortan gewähren reiche Lektüre und mannigfache eigene zwanglose Versuche Genüsse, welche von der einfachen Lernfreude der Elementarklassen, die sichs am Besitze genügen läßt, ohne über seinen Wert nachzudenken, weit verschieden sind. Man befindet sich auf dem Gebiete des Versuchs, aber auch des Zweifels, einem Gebiete der Ernte, aber eine Menge von Früchten sind taub, auf einem Gebiet, wo der Verheißungen viele sind, wo Gelingen und Mißgeschick sich die Stange halten, kurz auf einem Gebiet, wo Freiheit zu erobern ist. Noch kann man sich bei Vorangeschrittenen Rats erholen, aber nicht alles mehr wird endgültig entschieden. Vieles bleibt dem eigenen Ermessen anheimgestellt, manches ist Sache der Willkür. Dennoch giebt es in der Handhabung der Sprache weiter hinaus ein drittes. Wovon jede Formel schweigt, darüber giebt plötzlich die eigene Persönlichkeit durch sonderliche Regungen des Geschmacks, der Laune, aber auch aus den größten Tiefen der Einsicht und des Gefühles heraus Zwangsbefehle. Die eigene Natur wird Gesetzgeberin, das Umherirren, die Prüfung und Wahllosigkeit unter Formen und Manieren hören auf, Schreibart und Stil sind da. — Reicht denn soweit noch die Aufgabe der Schule? — Nein, sie begleitet nur bis dahin, wo die Freiheit anfängt, sich zu beschränken. Dann giebt sie ihre Ratschläge, welche schon vorher an die Stelle von Befehlen getreten sind, mit Bewußtsein

zum letztenmal. — Verständig löst sie an anderen Fächern, bei anderer Unterweisung die gleiche Aufgabe in den nämlichen zwei Stufen, die zur dritten reichen, durch Befehl für den Gehorsamen, durch Rat dem Willigen; gern entläßt sie, wenn einer sich selbst weislich beraten möchte. So hat der Handwerker scharfe Zucht und widerspruchslosen Dienst für den Lehrling daheim; der Geselle mag wandern, sich an dieses und jenes daran machen, auch um das sich bemühen, was minder ihm zusagt, erproben, was er später nicht braucht; will er endlich als Meister sich zur Ruhe setzen, gebührt ihm Beschränkung und darin Vollendung. Ein schmaler Weg führt in Wissenschaften und Künste ein, aber von einer Mitte aus öffnet sich das Feld, viele Straßen sind ineinander verschlungen und durchkreuzen sich, wenigere, welche aus der großen Zahl derselben auszuwählen sind und alle mit besonderer Ausdauer, auch wo sie zwischendurch nicht lohnen, verfolgt sein wollen, führen zu hohen, über das mittlere Niveau weit erhabenen Gipfeln. — Ich denke, daß sich das Allgemeine im Besonderen widerspiegeln könnte. Jedes Lehrstück hat seine Elemente, die schon um der Verständigung willen von allen gekannt und gekonnt werden müssen, jedes hat seine Entfaltung, durch die es unter anderem auch mit dem Verwandten in Verbindung tritt, jedes spitzt sich zu einer nur ihm angehörigen Vollkommenheit zu. So verschlingt sich mit Laubfülle der Baum des Hochwalds seinen Nachbarn und isoliert sich mit dem Wipfel.

IV. Wie ausführbar und praktisch der im Vorhergehenden ausgesprochene und zuletzt in Bildes Rahmen gefaßte Gedanke für das Turnen ist, soll an dem Beispiele des Stabspringens gezeigt werden. Die Turnart ist allbekannt; wer will, kann folgen. Ferner scheint es, daß die Zahl ihrer Liebhaber neuerdings im Zunehmen begriffen sei, besonders auch unter den erwachsenen Freunden. Zugleich wird sich die unter methodischen und künstlerischen Gesichtspunkten gegebene Darstellung, denke ich, ebenso als diejenige herausstellen, welche den Anforderungen der sogenannten Turnlehre am besten entspricht, was man allen bisherigen Darstellungen in deutschen Büchern nicht sonderlich nachrühmen kann. Darum ist dieses Beispiel und kein anderes, vielleicht pikanteres gewählt worden.

---

Da der nachfolgende Abschnitt über das Stabspringen neuerdings in J. C. Lions „Gemischten Sprung“ (3. Auflage, 1893, Hof, R. Lion. S. 218) aufgenommen worden und somit jedem zugänglich ist, sei an dieser Stelle nur eine kurze Inhaltsangabe davon gegeben.

Nach einer Besprechung über die Darstellung des Stabspringens bei verschiedenen Turnschriftstellern (GutsMuths, Eiselen), das Gerät, die Anlaufsbahn, den Niedersprungsort und die Art des Befehles, folgt eine „Vorschule des Stabspringens“, dann eine Darstellung des schulgerechten Stabsprunges (1. Stufe) und dieser eine eingehende Beschreibung „der verschiedenen Weisen, mit dem Stabe zu springen“ (2. Stufe). Während der Verfasser in der Vorschule nur den Sprung mit Vierteldrehung des Leibes gleich nach dem Aufsprunge verlangt, stellt er hier neben die „Stabspringflanke“, auch eine Stabspringkehre und Stabspringwende, erwähnt den „Sprung mit Auflegen des Leibes“ der Berliner Turnschule, den Sprung um den Stab herum und Stabsprünge mit verschiedenen Arten des Abspringens und des Griffes, den Sprung über Gräben nach Vieth mit grätschenden Beinen, die Sprünge mit Griffe nur einer Hand, mit Belastung, mit Wegwerfen und Mitnehmen des Stabes, den Stablaufsprung, den Sprung zwischen 2 Stäben und das Springen mit Emporklettern am Stab. In der 3. Stufe, dem Wettspringen, hört die Unterweisung auf. Der Springer erstrebt hier möglichst große Leistungen im Weit-, Hoch- und Tiefweitsprunge mit dem Stab. „Vieles einzelne“, so schließt der Verfasser, ließe sich dem hinzufügen, aber ich habe ja hier die Turner eingestandenermaßen schon längst aus der Zucht entlassen und ihr Benehmen eigenem Sinnen und Wollen anheimgestellt. Was verlangen sie noch weiter als meine Wünsche?

---

30.

# Das sogenannte Schule-Turnen.

## Von Alfred Boettcher.

Vortrag, der Jahresversammlung des sächsischen Turnlehrervereins gehalten in Leipzig.

(„Deutsche Turnzeitung", 1874. S. 297.)

Alfred Boettcher, als ältester Sohn des bekannten Görlitzer Turnlehrers, Moritz Boettcher, geboren am 6. April 1851 in Görlitz, besuchte dort das Gymnasium, nahm am Deutsch-französischen Kriege teil, machte im Winter 1871/72 den Turnlehrerkursus in Berlin mit und wandte sich nach bestandener Prüfung am Kgl. Seminar in Berlin dem Lehrerberufe zu. Im Jahre 1872 wurde er Hilfslehrer der Berliner Zentralturnanstalt, 1873 Turnlehrer in Zwickau und Weihnachten desselben Jahres Turnlehrer am Realgymnasium (damals Realschule I. O.) in Leipzig, wo er zu J. C. Lion in Beziehungen trat. Von 1875 an war er dann Turnlehrer des Allg. Turnvereines in Bremen, bis ihm 1890 die Inspektion des städtischen Schulturnwesens in Hannover, seit 1892 unter dem Titel eines Stadtturninspektors übertragen wurde. Boettcher gehört dem Ausschusse der deutschen Turnlehrer an und ist Mitglied des Zentralausschusses zur Förderung der Jugend- und Volksspiele in Deutschland. Er schrieb: „Vorturnern zu Rat und That" Bremen 1879, Heinsius, 2. Aufl. 1888. „Lehrgang für das Knabenturnen in Volsschulen" Hannover 1892, C. Meyer, ferner gab er mit seinem Vater ein kleines Turnliederbuch, „Lieder für die rüstige Jugend", Görlitz, Selbstverl. der Verf. heraus und besorgte die 4. Auflage von „Ravensteins Volksturnbuch". 1893. Frankfurt a. M., Sauerländer.

---

Hochgeschätzte Versammlung! Wennschon wir bei unseren Turnlehrerversammlungen unser Hauptaugenmerk auf das Turnen der Jugend, auf unser Schulturnen richten müssen, um durch gegenseitige Besprechungen und Auseinandersetzungen uns immer

klarer zu werden, wie wir unseren Turnbetrieb am erfolgreichsten gestalten können, so glaube ich doch, daß es eine hochgeschätzte Versammlung nicht übel aufnehmen wird, wenn ich ein Thema behandele, welches sich mehr auf das Vereins- als das Schulturnen bezieht.

Steht ja doch unser Schulturnen in einem engen, innigen Zusammenhange mit dem Vereinsturnen, arbeiten ja doch die meisten der hier versammelten Berufsgenossen ebenso tüchtig in ihrer Schule, wie in ihrem Turnverein, liegt ja uns allen die Förderung der einen, wie der anderen Sache gleich warm am Herzen. Und könnte dies auch wohl anders sein? Denn wie der fleißige Gärtner zwar Freude empfindet, wenn er die sorgsam gepflanzten, fortwährend gepflegten und bewachten Reislein nach und nach aufwachsen, sich immer kräftiger, selbständiger entwickeln sieht, wie aber seine Freude den höchsten Grad erst dann erreicht, wenn die ersten Früchte zu pflücken sind, so meine ich auch, daß der Turnlehrer die beste Freude dann empfinden muß, wenn er die ihm lieb gewordenen Schüler, die zu den schönsten Hoffnungen berechtigten, im Turnvereine wiederfindet; da sieht er, daß seine Aussaat auf den guten Boden gefallen ist.

Meine Aufgabe soll es nun sein, Ihre Blicke auf ein Gebiet des Turnens zu lenken, welches ohne Zweifel für die weitere Entwickelung unseres Turnens — denn Stillstehen wollen und dürfen wir nicht — von ungemeiner Wichtigkeit ist, auf eine Sache, welche ihrer Zeit wohl zur Sprache gebracht, welche aber noch nie zu einem Abschlusse gekommen ist. Auch meine folgenden unmaßgeblichen Äußerungen über den seit 1866 schlummernden Gegenstand sollen nur ein in die Turnwelt geschleuderter Erisapfel sein, der die Männer, die über diesen Gegenstand zu sprechen mehr berufen sind, als ich, anreizen soll, wieder einmal gegeneinander zu Felde zu ziehen; denn nur durch Austausch der Meinungen kann ja eine Verständigung bewirkt werden.

Durch den im Auftrage des Ausschusses der deutschen Turnerschaft bearbeiteten Lionschen Leitfaden für den Betrieb der Ordnungs- nnd Freiübungen ist einer einheitlichen Thätigkeit auf diesem Gebiete der Turnkunst Bahn gebrochen worden, die meisten Turnvereine arbeiten nach besagtem Buch; und wir sehen auf unseren deutschen Turnfesten, an der Ausführung der Freiübungen, daß das Buch seinem Zweck entsprochen hat.

Doch eine wie verschiedenartige Behandlung des Geräturnens tritt uns bei solchen Festen vor die Augen, wie wird

durch dasselbe oftmals die schöne Übereinstimmung, die wir bei den Freiübungen bewundert haben, gestört, wie wird uns da klar, eine wie große Aufgabe uns deutschen Turnlehrern noch zu lösen ist.

Und diese Aufgabe ist zu lösen und wird gelöst werden, sollten auch wir die Früchte nicht mehr zur Reife gelangen sehen. Aber wir wollen danach streben, und wir wollen darauf hinarbeiten, daß ein einheitlicher Betrieb des Gerätturnens zustande kommt; es müssen Gesetze aufgestellt werden, die die zweckmäßigste Behandlung dieses Turngebietes feststellen, der Weg dazu ist schon von verschiedenen Seiten gebahnt worden.

Gleichmäßige Ausbildung des ganzen Körpers war der Wahlspruch der bis zum Jahre 1846 einzig dastehenden Jahn-Eiselenschen Turnschule, welcher als Grundlage für den praktischen Betrieb die Eiselenschen Turntafeln dienten. Und wer wollte dieser ersten Turnschule ihre Vorzüglichkeit absprechen, wer wollte ein Verfahren verdammen, das rein aus dem Leben hervorgegangen war, das keine Stubengelehrsamkeit zusammengefügt, das sich vielmehr auf dem Turnplatze durch die Turnenden selbst gebildet hatte.

„Im Sommer 1812," heißt es in dem Vorberichte der deutschen Turnkunst, „wurden zugleich mit dem Turnplatze die Turnübungen erweitert. Sie gestalteten sich von Turntag zu Turntag vielfacher und unter freudigem Tummeln im jugendlichen Wettstreben auf geselligem Wege gemeinschaftlich ausgebildet. Es ist nicht mehr genau auszumitteln, wer dies und das zuerst entdeckt, erfunden, ersonnen, versucht, erprobt und vorgemacht. Von Anfang an zeugte die Turnkunst einen großen Gemeingeist und vaterländischen Sinn, Beharrlichkeit und Selbstverleugnung.... Nach Beendigung des Sommerturnens 1812 bildete sich zur wissenschaftlichen Erforschung und kunstrechten Begründung des Turnwesens aus den Turnfertigsten und Allgemeingebildetsten eine Art Turnkünstlerverein."

Und der Arbeit dieses sogenannten Turnkünstlervereins, vereint mit der des immer vorwärtsstrebenden, rastlosen, seligen Eiselen, verdanken wir die wohl im einzelnen, aber in ihrer Gesamtheit noch bis jetzt unübertroffenen Eiselenschen Turntafeln.

„Diese Turntafeln," sagt Lion in einer Abhandlung über Turntafeln und Übungsgruppen*), „wie anspruchslos sie auch auftraten, sind gleichwohl nicht bloße Verzeichnisse von Turnübungen,

---

*) s. oben S. 456.

als Erzeugnisse des Sammlerfleißes und etwa der Sprachkunde, sondern ein gereifte Frucht der planmäßig geübten und durch den Geist scharfer Beobachtung geregelten Erfahrung, welche auf dem Felde der Leibesübungen allein ihren Ertrag verbürgt". Es kann nicht meine Absicht sein, weiter über diese Turntafeln zu sprechen, ich will nicht weiter untersuchen, was für methodische Vorteile und Nachteile sie unserem jetzigen Turnen bieten, aber ich mußte sie erwähnen, weil aus ihnen die neuere Turnschule hervorgegangen ist, weil sie noch jetzt vielen Turnvereinen als Grundlage für ihre Übungen dienen. Das glaube ich noch behaupten zu dürfen, daß diejenigen Vereine, welche streng nach dieser Schule geturnt haben, welche streng an ihrer Hand vorwärts geschritten sind, besser dastehen, als viele Vereine, welche sich den Neuerungen im Schuleturnen angeschlossen, aber diese Neuerungen nicht verstanden haben.

Eben, daß man nicht auf dem Standpunkte der Eiselenschen Turntafeln stehen geblieben ist, daß man auf ihnen und aus ihnen heraus eine neue Methode aufgebaut hat, ist der beste Beweis für die Vorzüglichkeit ihrer Anlage; denn wo fände man irgend eine gute Arbeit, die nicht der Vervollkommnung fähig wäre, wo irgend einen Gegenstand, der nicht Erweiterungen und Verbesserungen erfahren könnte. Das Leben und die Künste dulden keinen Stillstand, und wer hier den Fortschritt und die notwendige Fortentwickelung hemmen und aufhalten will, versündigt sich am Geist, der in beiden rastlos wirkt. (Spieß.)

Ebenmäßige Ausbildung des ganzen Körpers, keine Bevorzugung dieses oder jenes Teiles unseres Leibes: das ist natürlich auch der Grundgedanke, der unserer neuen Methode ganz und gar zu Grunde liegt, unsere Turnkunst kann ja überhaupt keinen anderen Gedanken befolgen.

Aber viele Wege führen nach Rom, nicht der kürzeste, sondern der gangbarste ist der beste.

Von einem der gangbarsten Wege will ich sprechen.

Unter dem Ausdrucke „Schuleturnen" verstehe ich die methodische Behandlung des Turnens an Geräten, oder besser gesagt, eine Reihenfolge von Übungen, die nach einer bestimmt festgestellten Methode zusammengestellt ist.

Nach dem Erscheinen des Lionschen Leitfadens wurde bald in einigen Turnvereinen der Wunsch rege, der Ausschuß der deutschen Turnerschaft möchte auch die Erscheinung eines Leitfadens für das Gerätturnen bewirken, um auch in diesem Unter-

richtszweige eine Vereinigung anzubahnen, eine Einheit zu bewirken.

Dieses Gesuch jedoch wurde mit dem Bemerken zurückgewiesen, daß es unmöglich sei, den Unterrichtsstoff so zu ordnen, daß die Ordnung allen Bedürfnissen genüge. Infolgedessen erschien in der Turnzeitung des Jahres 1864 ein Aufsatz von Freund Zedtler: „Über den Turnbetrieb in deutschen Turnvereinen“, worin der Verfasser seine Turnkollegen auffordert, ihre Meinungen über diesen Gegenstand zu veröffentlichen und seine Meinung der Verhandlung anheim giebt. Doch diese Aufforderung fand nur auf zwei Seiten Gehör*), sei es, daß der 66er Krieg die Gedanken auf andere Gegenstände ablenkte, sei es, daß die meisten meinten, die Angelegenheit bedürfe noch größerer Erfahrung. So ist es gekommen, daß bis heute, also seit vollen 8 Jahren, kein Wort mehr über diesen Gegenstand gefallen ist; daß aber trotzdem, unverkennbar, ein fortwährendes Nachdenken über diesen Gegenstand stattgefunden hat, das beweist uns der gesunde Fortschritt in einer großen Anzahl unserer Turnvereine.

„Der einheitliche Turnbetrieb,“ heißt es in dem Zedtlerschen Aufsatz, „kann nur in der gleichen Art und Weise, wie man Übungen folgen läßt und verbindet, seine Erklärungen finden,“ und dies mit vollem Recht; eine Einheit kann eben nur dann bewirkt werden, wenn man über die Art und Weise der Verbindung und Folge von Übungen im klaren ist, dafür Gesetze aufstellt, die allgemeine Anerkennung finden, die in die Turnerwelt übergehen und in derselben zur Ausführung gelangen. Folge und Verbindung von Übungen sind also die beiden Gesichtspunkte, die in dem Worte „Schuleturnen“ liegen, aber es fragt sich nun, nach welchen Gesetzen diese Folge und Verbindung von Übungen stattzufinden hat, um zur wahren Schule zu werden.

Überblicken wir den großen Reichtum unserer Turnübungen, so wird uns klar, daß zwischen vielen Übungen eine unverkennbare Gleichartigkeit der Formen obwaltet, daß zwischen ihnen eine Kette geknüpft ist, die man wohl in ihre einzelnen Teile zerlegen kann, die aber nur durch die Verbindung ihrer Glieder zur wirklichen Kette wird. Die Glieder aber dieser Kette sind nicht alle von gleicher Größe, nicht alle von gleichem Wert, sie haben ihre merklichen Unterschiede, und doch ist allen ein bestimmtes Abzeichen gemeinsam, das sie als zusammengehörig kennzeichnet.

---

*) Deutsche Turnzeitung 1866 Nr. 8. Neue Jahrbücher 1866 S. 210.

Und eine bestimmte Gleichartigkeit der Bewegungsformen muß man als das oberste Gesetz hinstellen, nach welchem eine Übungsfolge gegliedert sein muß, wenn sie sich eine Schule von Übungen nennen will.

Eine derartige Zusammenstellung gleichartiger Übungen aber bezeichnen wir mit dem Worte „Übungsgruppe“. Eine Übungsgruppe umfaßt Dinge von ungleichem Wert, und doch erblickt das Auge des Kenners, bei aller Verschiedenheit der Bewegungen, einen Grundzug, der allen Übungen gemeinschaftlich ist, der die Seele des Ganzen bildet. Und um diese eine Übung, die als Grundzug durch die ganze Gruppe geht, haben sich alle anderen Übungen versammelt, sind teilweise als Vorbereitungen, teilweise als Verbindungen mit dieser einen Übung aufgetreten, welche nicht aufhört, ihre Schätzung zu bedingen, ihre Verbindung zu vermitteln. Eine Gruppe von Übungen zeigt also, wie man eine einzelne besonders ansprechende oder wichtige Übung aus ihren Bestandteilen mit Vorübungen und Verbindungen entwickelt und ausbeutet (Lion).

Diese Betriebsweise hat für den nur einigermaßen mit dem Turnübungsstoff bekannten und durch diese Methode geschulten Vorturner den Vorteil, daß er nie in die Verlegenheit mit dem „wie nun weiter“ kommt, die Verbindung gleichartiger Übungen stellt so viele Übungsmöglichkeiten auf, daß man ganz unwillkürlich von der zu jener Form geführt wird; nur muß man sich in acht nehmen, die Übungsmöglichkeiten zu weit auszudehnen, besonders aber alle unschönen Formen und Zusammenstellungen vermeiden.

Ravenstein und Lion sind die Männer, denen wir vorzüglich die Begründung dieser Art der Betriebsweise verdanken; sie sind es gewesen, die die Art des leider zu früh entschlafenen Eiselen, sicherlich in seinem Geist, fortgesetzt haben; Eiselen war zu sehr Sinner in der Turnkunst, zu sehr Methodiker — wofür seine Fechtschulen den klarsten Beweis liefern — um auf dem Standpunkte seiner Turntafeln stehen zu bleiben; ich wenigstens bin der festen Überzeugung, daß sich Eiselen mit unseren jetzigen Ideen befreundet hätte. In dem großen Reichtum unserer Turnlitteratur finden wir — abgesehen von zwei fertigen Übungsbeispielen Lions, von denen das eine eine Schule von Übungen am Doppelreck*), das andere eine solche am einfachen Recke dar-

*) s. oben S. 468.

stellt, und die als Musterbilder für das Gruppenturnen dastehen — nur drei Bücher, in denen die Verfasser eine Gruppeneinteilung der Übungen selbständig zur Darstellung gebracht haben.

Das eine ist das von A. Ravenstein verfaßte, im Jahre 1847 in seiner dritten, gänzlich umgearbeiteten und vermehrten Auflage erschienene Turnbüchlein „Als Leitfaden zur Lehre und Übung der Turnkunst". Die Brauchbarkeit dieses Turnbüchleins kennzeichnet Lion in dem schon vorher erwähnten Aufsatze „Über Turntafeln und Übungsgruppen" mit folgenden Worten: „Die Bedeutung des alten Satzes, daß es besser sei, vieles (multa) nacheinander, als nebeneinander zu lehren, ist für die Turnschule nicht unbemerkt geblieben. Spieß hat sie neulich in seinem Schulturnbuche für das Allgemeine gelegentlich aufgefrischt. Für das Besondere dagegen hat sie schon früher A. Ravenstein in der dritten Auflage seines Turnbüchleins der gegebenen Übersicht der gangbaren Gerätübungen ausschließlich zu Grunde gelegt. In der zweiten Hälfte dieses Leitfadens, der unter den vielen ähnlichen Schriften unserer Litteratur einen hohen Platz behauptet, hat sich alles Gleichartige zusammengefunden; es ist ein umfängliches, mehrfach gegliedertes System von Übungsgruppen entstanden; und unzweifelhaft ist ein rascher Fortschritt zu schwierigeren Künsten der didaktische Erfolg der Gruppenbildung."

Das zweite Buch, in welchem besagte Einteilung der Übungen vorgenommen ist, ist das allgemein bekannte und in unseren Turnvereinen so viel zur Anwendung gekommene Handbuch für Vorturner von Kapell*), das wohl im einzelnen gegen die wahre Gruppeneinteilung fehlt, aber doch im großen und ganzen eine vollständig klare Einsicht in das Verfahren giebt und seine Würdigung verdient. Das dritte sind die Zimmermannschen Turntafeln**), welche zur Zeit ihres Erscheinens die Praxis der Leipziger und Dresdener Turnplätze zu verbinden sich bemühten.

Habe ich nun im Vorhergehenden in kurzen Umrissen gezeigt, was man unter dem sogenannten Schuleturnen zu verstehen hat, und das Hauptgesetz angeführt, was eine richtige Schule von Übungen bedingt, so würde ich jetzt nachzuweisen haben, wie diese Betriebsweise in unseren Turnvereinen anzuwenden ist.

---

*) 3. Aufl. 1873, Stade, A. Krakau.
**) Leipzig, Magazin f. Litteratur.

Allerdings schließt diese Art des Betriebes vollständige Anfänger aus. Nur bei Anfängern unterliegt, sagt Lion, unser Verfahren einiger Beschränkung, sobald aber die ersten Schwierigkeiten überwunden sind, empfiehlt es sich allgemein. Nun haben wir es ja aber mit solchen auch meistenteils in unseren Vereinen nicht zu thun, die größte Mehrzahl unserer Mitglieder hat auf der Schule geturnt und bringt einige, wenn auch oft sehr spärliche Fertigkeit mit.

Sind aber eine Anzahl Leute da, die wirklich erst anfangen wollen zu turnen, nun so bildet man eben aus denselben eine besondere Riege, die unter der Hand eines tüchtigen Vorturners, der sich mit Lust und Liebe der Unterweisung in den einfachsten Anfängen der Turnübungen hingiebt, auch ihrerseits bald dazu kommen wird, zu einfachen Gruppenübungen überzugehen.

Fortentwickelung zu erstreben und durch dieselbe die Lust zum Turnen zu fördern, ist der Hauptzweck des Vereinsturnens; man nimmt den Turnenden die Lust an der Übung, sobald sie sehen, daß sie keine Fortschritte machen, sondern auf ein und demselben Standpunkte stehen bleiben. Jeder, der wirklich mit Lust und Liebe die schöne Turnkunst pflegt, hat stets das innere Streben, es nach und nach zu den Gipfelübungen zu bringen, die er von seinen Vorturnern ausführen sieht, und scheint ihm auch anfangs die Kluft, die sich zwischen seinem und dem Turnen jener eröffnet, ein unbesiegbares Hindernis, so verliert dieses Hindernis, bei regelrechter Fortentwickelung, bald an Schrecken, bis es endlich aufhört, Hindernis zu sein, und sich der strebsame Turner freudig in die Reihen derer stellen kann, die ihm zuerst als unerreichbare Musterbilder vorgeschwebt haben.

Diese Notwendigkeit der Fortentwickelung bedingt das zweite Hauptmerkmal und Gesetz für methodische Zusammenstellung von Übungen. Jede Schule von Übungen muß so gewählt sein, daß sie den Kräften der Übenden entspricht.

Gegen dieses Gesetz aber begehen die Vorturner oftmals die gröbsten Verstöße, indem sie Übungsgruppen auswählen, die nicht in dem geringsten Einklange mit der Leistungsfähigkeit der Übenden stehen; einesteils kommt dies daher, daß die Vorturner ihr Übungsfeld nicht überschauen, anderenteils sind sie aber häufig zu bequem, sich auf leichte Übungen einzulassen, wählen Übungsgruppen, die ihrem Geschmacke zusagen, fragen aber nicht, ob dieselben der Leistungsfähigkeit der Riege entsprechen, ob sie eine Fortentwickelung bewirken. Das natürlich ist ein Fehler,

der die Erfolge bedeutend beeinträchtigt, ja sogar oftmals diesem oder jenem die Freudigkeit am Turnen raubt.

Es hat also sowohl in den einzelnen Gruppen eine stufengemäße Einteilung der Übungen nach größerer und geringerer Schwierigkeit stattzufinden, als auch müssen die verschiedenen Gruppen so geordnet werden, daß in ihnen ein unverkennbares Vorwärtsschreiten zu Tage tritt. Bei diesen Voraussetzungen bietet sodann diese Betriebsweise besonders noch den sehr großen Vorteil, daß es dem Vorturner ungemein leicht wird, Wiederholungen anzubringen und durch dieselben eine gewisse Fertigkeit in diesem oder jenem Stücke zu erzielen, ohne daß die Übenden merken, daß sie nur wiederholen, vielmehr indem sie glauben, daß sie vorwärts schreiten, während ihnen in der That nur dieselbe Kost in anderer Form vorgetragen wird. Niemand aber wird die Wichtigkeit dieser Wiederholungen in Abrede stellen können, denn sie bezwecken sowohl ein Festwerden auf einer gewissen Stufe, als sie auch durch ihre Mannigfaltigkeit die Lust zum Turnen fördern. Und gerade dieses letzte, diese Erweckung von Freudigkeit am Turnen, ist der bedeutendste Vorteil, den das Gruppenturnen bietet. Denn Freudigkeit an einer Sache bewirkt Fortschritt, Fortentwickelung; die Methode aber, die auf die leichteste und angenehmste Weise Fortentwickelung erzielt, dürfte man wohl als die beste hinstellen.

Natürlich kann hier nur von gleichmäßiger Fortentwickelung an den verschiedenen Geräten, sowohl an denen, die die Hang-, Stütz- und Sprungkraft ausbilden, als auch an denen, wo Hang und Stütz, Hang und Sprung, Stütz und Sprung in Verbindung auftreten, die Rede sein, denn anders würde unsere Methode ihrem Wesen untreu werden und aufhören, die richtige Methode zu sein.

Nur ist es hierbei nicht nötig, daß man an jedem Turnabende der Ausbildung der verschiedenen Kräfte gleiche Aufmerksamkeit zukommen lasse, dazu wäre die Zeit eines Abends viel zu kurz; es können vielmehr unbedenklich an dem einen Abende die Hang-, an dem anderen die Stütz-, an dem dritten die Sprungübungen in den Vordergrund treten, ohne daß der ebenmäßigen Ausbildung Schaden zugefügt würde; nur hüte man sich, auf die Dauer ein Gerät zu bevorzugen, ein anderes zu vernachlässigen.

Das sind meiner unmaßgeblichen Ansicht nach in kurzen Umrissen die Gesichtspunkte, welche das sogenannte Schuleturnen

zu leiten haben, das sind die Regeln, mit denen sich jeder gewissenhafte Vorturner vertraut machen sollte.

Hätten wir eine nach diesen Grundsätzen angeordnete Zusammenstellung aller unserer Turnübungen, so würde sie sicherlich die in methodischer Hinsicht vollkommenste sein; aber — ich gestehe es — sie hat ihre großen Schwierigkeiten, und nur eine sehr sachkundige Hand könnte die Aufgabe lösen. Es ist indes schon ermutigend, daß wir wissen: sie ist klar umschrieben, die Bahn ist uns vorgezeichnet, ist frei und wegsam. Dabei gestatten Sie mir noch, daß ich zum Schlusse des Mannes gedenke, der aus den verschiedenen Richtungen des Turnwesens und Turnbetriebes, nach vielem Denken, Erwägen und Versuchen, die eben beschriebene Methode als die richtige, anerkannte und in der Praxis glänzend durchführte.

Möge der Geist des so früh entschlafenen Alwin Martens*) allen deutschen Turnvereinen als guter Genius vorschweben, möge seine reine Auffassung des deutschen Männerturnens Eigentum unserer Vereine werden; sie wird Einheit, sie wird Klarheit geben.

---

Dieser Vortrag wurde durch die beiden folgenden Übungsbeispiele praktisch erläutert. Die Übungsgruppe am Barren, giebt uns durch ihre Bemerkungen einen Fingerzeig, wie wir nicht gezwungen sind die Übungen in der angegebenen Reihenfolge durchzuturnen, sondern wie wir von der oder jener Übung zu einer anderen Übungsfolge ablenken können, ohne den Anforderungen eines wahren Gruppenturnens untreu zu werden. Von der Übungsgruppe am Reck, dargestellt in der Form eines Stammbaumes, aus dessen Wurzelstocke sich bald hier, bald dort Seitenäste absondern, die zwar ihre Zugehörigkeit zum Wurzelstocke nicht verlieren, aber sich demohngeachtet selbständig und mannigfaltig verzweigen, wurden die mit Zahlen bezeichneten, genauer beschriebenen Übungen durchgeturnt.

*) S. IV. Teil S. 231.

## Erstes Beispiel.*)

1) Querstütz zwischen den Holmen des **Barrens**. — Ruhiger Niedersprung.
2) Mäßiges Rückschwingen zum Querschwebestütze hinter der rechten Hand. — Ruhiges Zurückspreizen und Absprung wie vorher.**)
3) Desgl. zum Reitsitze vor der rechten Hand. — Sofortiges Überspreizen des linken Beines zum Querstande neben dem Holm.
4) Desgl. zum Quersitz auf einem Schenkel, beide Beine außerhalb.
5) Überspreizen rechts von hinten nach vorn zum Innensitze bei grifffestbleibenden Händen.***)
6) Desgl. zum Innenseitstütz auf dem entgegengesetzten Holm.
7) Halbkreis eines Beines von hinten nach vorn aus dem Querstütze zum Querstütz (Hauptübung.†)
8) Desgl., fortgesetzt ohne Zwischenschwung.
9) Desgl. mit Vorwärtsbewegen.
10) Kreis und Grätschsitz hinter beiden Händen. — Ab mit Wende!
11) Kreis und Wende über den Holm, über welchen man den Kreis ausgeführt.
13) Desgl. zum Seitliegestütz — Rückwärts ab!
14) Desgl. durch den Seitliegestütz zum Grätschsitz auf beiden Holmen.
15) Desgl., zum Außenseitstütz, beim Kreisen rechts unter der rechten Hand fort, greift diese auf den linken Holm hinüber.††)

---

*) Das Kreisen mit einem Bein in der Mitte innerhalb der Barrenholme bildet die Hauptübung dieser Übungsgruppe. Die Übungen 1—6 entwickeln die Hauptübung, während die anderen Übungen teils Veränderungen, teils Verbindungen mit der Hauptübung darstellen und als Variationen über das Thema zu betrachten sind. Bedeutend erleichtert werden diese Übungen, wenn sie, anstatt in der Mitte, am Barrenende ausgeführt werden, natürlich in geeigneter Auswahl.

**) Für geübtere Turner möchte es sich empfehlen, statt des Schwingens im Streckstütze zum Querschwebestütz, Schwingen im Knickstütz oder Unterarmstütz anzuwenden, ist das aber noch nicht genug, so versuche man diese Übung aus dem Oberarmhang.

Durch Heben des Oberkörpers im Querschwebestütze zum Stütz auf dem untergestellten Ellbogen trete ich in das Gebiet der Wagen über, die mit den nötigen Verbindungen eine schwere, aber schöne Übungsgruppe liefern.

***) Die rechte Hand bekommt bei dieser Übung Kammgriff. Mit diesem Sitz lassen sich leicht verschiedenartige Abgänge verbinden.

†) Bei diesen Kreisen achte man besonders auf die nötige Drehung des Beines nach außen, weil man sonst Gefahr läuft, an die Holme anzustoßen.

††) Eine bedeutend schwierigere Übungsgruppe entsteht, wenn man die angegebenen Übungen aus dem Außenseitstande mit Wendeschwung über den näheren oder über den entfernteren Holm einleitet. —

Schließlich lassen sich der Hauptübung Schulterstehen, Unterarmstehen, Handstehen, Rolle u. s. w. geschickt anfügen, wobei natürlich das Kreisen seine Bedeutung als Hauptübung verliert und seinerseits zur Einleitung wird.

## Zweites Beispiel.

1) Wellaufschwung rechts, das rechte Knie rechts von den Händen, die linke Hand hat Kammgriff, die rechte Ristgriff am Reck.
2) Desgl. mit $1/4$-Drehung nach vollendetem Aufschwunge zum Spaltsitz.

Statt des Wellaufschwunges zum Liegehange Kippen, Schwungstemmen u. s. w. mit nachfolgendem Wendeschwunge zum Liegehang.

Desgl. und nachfolgende Mühlen.

3) Desgl. mit $1/2$-Drehung um d. L. zum Seitsitz auf dem l. Schenkel und Rückwärtssenken zum Liegehange links, bei griff-fest bleibenden Händen.

Desgl. und sofortiger Wellaufschwung links aus dem Liegehange links, $1/2$ Drehung rechts über dem Reck und Rückwärtssenken zum Liegehang rechts; fortgesetzt als Wellaufschwungwechsel.

Mit dem Rückwärtssenken Überspreizen rechts mit nachfolgenden Sitzwellen u. s. w.

Andere Wellaufschwungswechsel.

4) Wellaufschwung zum Querliegehange links, wie er durch die vorige Übung gegeben ist, und Schwingen in diesem Hange mit Drehung links u. d. L. (Zwischenübung).

5) Desgl., aber Niedersprung mit plötzlichem Aufgeben des Hanges am linken Knie (zweite Zwischenübung).

6) Desgl., aber statt des Niedersprunges Aufstemmen zum Seitstütze vorl. mit Aufgeben des Kniehanges (Hauptübung).

Schließt sich hieran sofort $^1/_2$ Drehung links um d. L. zum Stütze rücklings, so lassen sich Wellen verschiedener Art, insbesondere Schrauben, bequem mit den vorhergegangenen Bewegungen verbinden.

7) Aufstemmen zum Seitstütz aus dem Querliegehange links mit $^1/_4$ Drehung links um d. T. und $^1/_4$ Drehung vorwärts u. d. B. (Hauptübung ohne die vorhergegebene Vorbereitung).

Veränderungen durch Wechsel der Handgriffe, der Stützart u. s. w., z. B. Knickstütz, Armhang u. s. w. statt des Seitstützes.

8) Übung 6 mit nachfolgender Felge vorlings vorwärts.

9) Übung 8 mit Wende über das Reck zum Schluß.

31.

# Die schräge Leiter.

### Von Franz Kienesberger.

(„Deutsche Turnzeitung“, 1869, S. 235.)

Franz Kienesberger Dr. med. et chir., geboren in Wien am 16. Juni 1842, besuchte dort das Gymnasium bei den Schotten und bezog dann die Hochschule, um Medizin zu studieren. Er war in der Jugend sehr klein und schwach, durfte nie turnen und vermochte im 23. Jahre noch nicht ein Armbeugen im Hang auszuführen. „Nun aber gings los. Es kam eine Zeit, wo Ravenstein das Hauspostill, der äußere Mensch ein fortwährend zuckender Muskel, der innere ein etwas konfuses Handbuch der Turnkunst war.“ Im Jahre 1864 trat Kienesberger dem Wiener Männerturnvereine bei, wurde 1867 Vorturner und stellvertretender Turnwart, im November 1868 aber Vereinsturnlehrer seines Vereins. 3 Jahre lang gab er nun täglich 6—8 Stunden Turnunterricht, während er nachts seine medizinischen Studien fortsetzte. Damals faßte er den Entschluß, Turnlehrer zu bleiben, gab ihn aber besonders auf den Rat von J. C. Lion wieder auf und bestand 1871 die Doktorprüfung. Aus jener Zeit stammt neben der nachfolgenden Arbeit auch die Humoreske, „Der Turnfex“ (IV. Teil, S. 631), die manches enthalten dürfte, was Kienesberger selbst erlebt hat. Er wirkte dann als Arzt an Spitälern und Irrenanstalten und lebt jetzt als städtischer Arzt in Mauerbach bei Wien. Der Wiener Männerturnverein ernannte ihn 1888 zu seinem Ehrenmitglied. —

---

Oui ist ein französisches Wort, wie wir, als Deutsche, recht wohl wissen; es heißt: Ja. Es giebt aber auch im Deutschen ein Wörtchen oui, und dieses oui ist Alleineigentum der deutschen Turnsprache. Wir aber atmen unser oui nicht so schnell und leicht heraus, wie die Franzosen; schwer und bleiern entringt sich ein Buchstabe um den anderen unseren Lippen, bis sie endlich alle drei ein widerwärtiges Geknarr in den Luftschichten erregen. Das bedeutet dieses deutsche OUI.

So, lieber Leser, nimm meinen Arm; fürchte dich nicht, er ist in Ehren dick geworden — die Gelegenheit ist günstig, kein Polizeikommissär ist in der Nähe, komm und folge mir in einen deutschen Turnsaal! Siehst du dort diese Reihe von Männern — lauter Vollbärte, hu — die auf eine Tafel zuschreiten. Das, was auf dieser Tafel geschrieben steht, ist die Losung für die Greuelthaten der heutigen Nacht. Dunkle, finstere Worte sind es, die da stehen, zwei an der Zahl, sie lauten: Schräge Leiter. Und da, jetzt sieh hin, siehst du, alle kehren plötzlich um, ihre Züge werden lang und verzerren sich gräßlich, die Haare gehen in die Höhe und die Augen treten aus den Höhlen, die Lippen gehen strombreit auseinander, und jetzt, hörst du's? Die sagen: oui. So, jetzt komme und überzeuge dich, welcher Nation diese Leute angehören, tritt nur näher, fürchte dich nicht, sind gute Deutsche — thun nichts.

Was bedeutet nun dieses oui? Ein Gefühl, herb zu empfinden und schwer zu schildern, wie alle unangenehmen Gefühle. Die Laune des Zufalls verschaffte mir einmal Gelegenheit, in der geheimsten Schatulle eines wunderschönen Mädchens herumzustöbern, und ich fand einen äußerst zierlich eingemachten — Uniformknopf. Damals dachte ich mir etwas und das war: OUI!

Da steht sie einsam und verlassen in einem Winkel der Halle; schmachtend reckt sie ihre schlanken Glieder in die Höhe; kein eigenes Licht wurde ihr gegönnt, den zarten Bau zu heben, traurig wirft sie ihre langen Schatten an die Wand. Das ganze Jahr hindurch würdigt sie niemand eines Blickes, nur gegen Ende tritt ein Mann mit einem Buch an ihre Seite, jedoch vorsichtig und nicht zu nahe, denn der Staub, zu dem ihre Thränen geworden ob ihrer Verlassenheit, könnte sein schönes Gewand beschmutzen. Mißtrauisch wirft er einen prüfenden Blick auf ihren Körper, ein derber Fußtritt genügt, ihre Festigkeit zu erproben, und ins Buch schreibt er die Worte: Abnützungsprozente der Geräte: Schräge Leiter 10 %.

Bei der so nahe — nach der Bibel sind ja zehntausend Erdenjahre nur wie ein Tag — bevorstehenden obligatorischen Einführung des Turnunterrichtes in allen Schulen werden die Lehrer die Wichtigkeit dieses Gerätes genügend kennen lernen. Die schräge Leiter gebietet über die beiden großen Übungsformen, Hang und Stütz, in gleicher Weise, ihre leise schwankende Fläche benimmt dem Körper die apathische Gleichgültigkeit, an die ihn

der plumpe Erdboden gewöhnt; die Herrschaft über den Schwindel, die Vertrautheit mit der Gefahr des Überstürzens lehrt die schräge Leiter viel mehr als jedes andere Gerät; außerdem eignet sich keines so zu Gemeinübungen, wie dieses.

Beim Männerturnen habe die schräge Leiter den Zweck, die Leute zu jenem Maße von Kraft und zu der Stufe von Richtungeschicklichkeit zu führen, welche bei Benützung von wirklichen Turnapparaten, Geräten zur Ausbildung von Fertigkeiten, unumgänglich notwendig ist. Ein Mensch, der im Hang oder im Stütze die Arme nicht beugen kann, gehört meiner Ansicht nach nicht auf Reck und Barren. Wie gedankenlos ist doch die herkömmliche Manier, Anfänger am Recke zu beschäftigen: Beinthätigkeiten im Hang, Hangeln. Ganz dasselbe läßt sich, aber mit mehr Nutzen (denn man hangelt viel leichter ab- als seitwärts) an der schrägen Leiter abturnen. Man benimmt dadurch nicht einer vorgeschritteneren Riege die Gelegenheit, sich in angenehmer, auf Darstellung eines Übungskomplexes hinzielenden Weise zu bewegen. Außerdem ist die schräge Leiter für jede Körpergröße geeignet, während am Reck der Vorturner die Ehre hat, die Kleineren — sit venia verbo — gleich Kaffeesäcken hinaufzuheben.

Vor mehreren Jahren war ich als Zuschauer bei einem Schauturnen. Vor mir saß ein Papa und sein solides Töchterlein, letzteres dem Anscheine nach soeben aus einer höheren Mädchenschule entsprungen. Der Vater las im Programm und fragte den Nachbar: „Was ist das, Barren?“ Die Antwort wurde von der Göttlichen mit folgenden Worten abgeschnitten: „Das weiß ich, Papa, der Barren ist ein rechteckiger Bretterkomplex.“ — Seitdem bin ich etwas scheu vor Gerätebeschreibungen. Die Leiter kennt ohnehin jedermann. Ich würde erst zwei Leitern als Turngerät auffassen, da nur dann seine Bedeutung als Gemeingerät und seine Verwendbarkeit als Barren hervortritt. Ich halte die schräge Leiter dann für brauchbarer, als die wagerechte, welche sich ja auch, wenigstens beim Turnen der Erwachsenen, noch geringeren Beifalls erfreut, als die schräge. Am liebsten sehe ich sie in Verbindung mit der senkrechten Leiter aufgestellt, da die Übenden alsdann bei Gemeinübungen immer an dem zweiten Schenkel des Gerätwinkels abgehen können, ohne mit den Neuhinzutretenden in Kollision zu kommen (z. B. an der schrägen Leiter hinauf, an der senkrechten herunter und vice versa). Bezüglich der Gerätkonstruktion sei mir folgende

Bemerkung gestattet. Die schrägen Leitern sind bekanntlich vielen Orts an den senkrechten derart befestigt, daß an den oberen Holmenden der schrägen Leiter angebrachte Haken in die oberste Sprosse der senkrechten Leiter eingreifen. Die senkrechten Leitern sind in einer gewissen Entfernung fest in den Boden eingerammt, dadurch bleibt auch die Entfernung der schrägen Leiter (gewöhnlich etwas über Schulterbreite) immer dieselbe. Soll das Gerät nun für Kinder verwendet werden, steigen z. B. zwei Kinder Hand in Hand hinauf, so ist die Entfernung der beiden schrägen Leitern zu groß. Dem ist leicht dadurch abzuhelfen, daß man eine Einrichtung trifft, mittels deren eine der beiden senkrechten Leitern sich seitwärts verschieben läßt.

Die Entfernung der einzelnen Sprossen voneinander sei keine allzu große. Man nehme bei allen Geräten, außer den Kunstturnapparaten, immer Rücksicht auf Kinder. Mir fiel, als ich einmal von der schrägen Leiter herunter ein donnerndes quos ego in eine etwas allzu heitere Riege hineinsausen ließ, ein kleiner Bub' von 6 Jahren zwischen zwei Sprossen durch in die freie Atmosphäre hinab — glücklicherweise als strafender Reiter auf das schuldige Haupt eines Genossen in der Tiefe.

Splendide Turnanstaltsvorsteher mögen die Sprossen ihrer Leitern mit Leder — giselabraun oder elisenrot — überziehen lassen. Derartiger zarter Schwefel nützt der Sache sehr, denn das Vorurteil, daß die feinen Händchen der kleinen Kinder aus den großen Häusern durch das Turnen zu Grunde gerichtet werden, sitzt fest wie Kouponsteuer.

Die Haken, mit welchen die schräge Leiter in die oberste Sprosse der senkrechten eingehängt wird, sollen ja hinreichend lang und genug gebogen sein, um ein Heruntergleiten unmöglich zu machen. Bei uns kam ein Fall vor, der sehr traurig hätte enden können, und zwar bei folgender Zweierübung: der eine befindet sich im Schwimmhang aus dem Durchschub auf der unteren Seite der Leiter, Hände und Fußriste an je einer Sprosse (drei Zwischenräume), während der andere die Holmenden zu heben und die Leiter ganz sachte zu schütteln hat. Aus Versehen konstruierte der Schüttelnde das „sachte“ im verkehrten Superlativ — ein Ruck und die prächtigste Gruppe im Liegen war fertig: der eine im Liegen vorlings, Arme und Beine tadellos gestreckt, der andere zwei Klafter davon im Liegen rücklings, Beine gebeugt gehoben und gegrätscht, der dritte, die Leiter,

seitlings mit Liegestütz des rechten Holmes auf einem Gaskandelaber.

Sollen Übungen schriftlich dargestellt werden, so sind gewisse Grundprinzipien, das Verhältnis des eigenen Körpers zum Geräte betreffend, festzuhalten. Die Langeweile möge ein Auge zudrücken, wenn mich die Wichtigkeit dieser Elementarbegriffe verleitet, das ABC dessen, was ohnehin jeder Turner weiß, in Bezug auf das zu beschreibende Gerät zu wiederholen. Läßt sich durch die Breitenachse des Körpers eine annähernd parallele Ebene zur Längenachse des Gerätes legen, so nennen wir dieses Verhältnis des Körpers zum Geräte seitlich (z. B. Seithang, Seitstütz, Seitstand 2c.). Schneiden sich Breitenachse des Körpers und Längenachse des Gerätes im rechten Winkel, so ist dieses Verhältnis des Körpers quer (z. B. Quersitz, Querhang, Querstand 2c.). Bei der schrägen Leiter die Längenachse herauszufinden, dürfte scharfem Nachdenken bald gelingen, sie läuft parallel mit den Holmen; die Breitenachse des Körpers ist parallel mit einer Linie, die man sich von einer Schulterhöhe zur anderen gezogen denkt. Hält man den Begriff dieser Achsen fest, so sind alle Winkelverhältnisse des Körpers sehr leicht zu bestimmen.*)

Kehren wir einem Geräte die Brust zu, so ist das Gerät vor uns, wir befinden uns vor dem Gerät, alle Thätigkeiten, die wir in dieser Haltung des Körpers auf dem Gerät ausführen, tragen das Prädikat vorlings, im entgegengesetzten Fall, wenn dem Geräte der Rücken zugewendet ist, rücklings.

Ist eine Seite des Körpers dem Geräte zugekehrt, so nennt man dieses Verhalten des Körpers seitlings; hierbei verdient beachtet zu werden, daß der Körper zwei Seiten besitzt, eine rechte und eine linke. Ich werde diese Ausdrücke nur dann gebrauchen, wenn sie mir ohne weiteres anschaulich zu sein scheinen.

---

*) In dem sehr guten Vorturnerbüchlein von Kaufmann findet sich S. 105 der unglückselige Fehler, daß bei neun Übungen Querstand gemeint und Seitstand gedruckt ist. Bei dem Liegestand auf der schrägen Leiter, der Ausgangsstellung für das einfache Steigen, sind doch Breitenachse des Körpers und Längenachse der Leiter quer zu einander; er ist also ein Quer- und kein Seitstand. Ich halte diesen Irrtum für einen Druckfehler, da die Behandlung des übrigen Stoffes, z. B. gleich darauf die richtig gegebene Unterscheidung von Quer- und Seithang, nicht dafür spricht, daß dem Autor dieser Fehler unterlaufen.

Bei dem überall heimischen Unterscheidungsvermögen zwischen oben und unten werden die Begriffe obere und untere Seite einer Leiter keiner Klärung bedürfen. Nicht minder bekannt sind die Begriffe auf- und abwärts, nur wolle nicht vergessen werden, daß das Wörtchen „wärts“ eine Richtung andeutet. Die Übungen des gemischten Stützes, Hanges und Standes auf der schrägen Leiter können in der Weise ausgeführt werden, daß entweder der Kopf oder die Füße abwärts gerichtet sind. Ist die Ausgangsstellung derart, daß der Kopf abwärts gerichtet ist, die Bewegung aber aufwärts stattfindet, die Füße also vorangehen, so nennt man diese Art der Bewegung in Bezug auf die Richtung fußwärts, geschieht die Bewegung abwärts und geht der Kopf voraus, so heißt sie kopfwärts.

Die Möglichkeit, die Leiter mehr oder minder steil zu stellen, schafft für die schwächsten Anfänger und höchsten Gipfelturner gleich nahrhafte Kost. An Orten, wo die Auslagen für Schulturngeräte eingeschränkt werden müssen, mögen die Schullehrer ja nicht vergessen, daß die beiden niedrig und der Schulterbreite der Kinder entsprechend nahe eingehängten schrägen Leitern den Barren ganz gut zu vertreten imstande sind.

Unser Gerät beginnt schon Sprünge zu bekommen und Langeweile um Beschäftigungslosigkeit. Kein Wesen von Fleisch und Blut hat bisher seine Kraft an ihm versucht, lauter wässerige, bandwurmförmige Einleitung hat sich in seiner Nähe herumgeschlichen. Fassen wir also die schlanke Jungfrau um die Mitte, betrachten wir sie und uns, durch die Wirkung der Beugemuskeln freundlich aneinandergekettet im Hang.

Reiner Hang (Hang an gleichnamigen Gliedern).

Handhang (Quer). Läßt man einen Anfänger aus dem Querstand (Rücken zur senkrechten Leiter gewendet) unter der Leiter in den Hang springen mit Griff an die Holme, so ist dies für ihn die natürlichste Hangart, so einfach und doch schwierig für ihn durch den gänzlichen Mangel an Beugekraft; der Vergleich mit einem nassen Handtuche drängt sich selbst demjenigen auf, der noch nie in Metaphern sich versündigt. In demjenigen Vorturner, der von diesem armen Teufel verlangen würde, er solle sich im Hange fortbewegen (hangeln), müßte jedes menschliche Gefühl erloschen sein; das Strampeln mit den Beinen, das man bei hangelnden Anfängern immer bemerkt, führt von selbst darauf, daß man erst den Hang durch Thätigkeiten des Körpers an Ort festigen müsse, wozu sich die Beinbewegungen am besten

eignen. Daß diese Beinübungen im Hange gar nicht so über die Achsel anzusehen sind, wie es gewöhnlich geschieht, möge man z. B. mit dem einfachen Grätschen sehr weit und auf Dauer versuchen (die Langeweile allzugroßer Dauer wird gewiß niemand abschrecken). Ist einmal einige Hangkraft vorhanden, so möge man diese Beinthätigkeiten mit Belastung, bei Erwachsenen mit Hanteln, bei Kindern mit Stäben ausführen lassen. Mit der Grundübung: Übergang aus dem Streck- in den Beugehang und Auflegen von einem Hantel mit langer Stange in die verschiedenartigen Beugen der Beine (Rist-, Knie-, Hüftbeuge) lassen sich einzelne, etwas mehr anspruchsvolle Mitglieder einer schwachen Riege so ziemlich zufriedenstellen; z. B. mit einem Hantel von 30 Pfd. in der Ristbeuge gleichzeitiges Armbeugen und Knieheben. Auch in der Fersenbeuge bei rechtwinkelig gebeugten Unterschenkeln und im Oberschenkel-, Knie- und Unterschenkelschlusse möge man Hantel halten lassen. Von gleich großen Kindern, jedem an einer Leiter, kann man je zwei mit einem langen Stabe belasten und gleichzeitige Ausführung einer Übung verlangen, z. B. gleichzeitiges Knieheben, Grätschen und Schließen der Beine, ohne den Stab fallen zu lassen. Mit Nachdruck sei das Vorheben der Beine zu betreiben, da die Beckenmuskeln im gewöhnlichen Leben fast nicht in Aktion kommen. Bei schon Hanggeübten kann man auch den Körper eines gleich schweren Genossen als Belastung wirken lassen, der den Stamm des Hängenden mit den Armen umgreift.

Der Querhandhang richtet sich in seinen Modifikationen

a) nach dem Gerät, indem der Hang stattfinden kann an den Holmen, an den Sprossen, an den Holmen und Sprossen einer oder beider Leitern;

b) nach dem Körper, dessen Verhältnis zur Leiter, vorlings oder rücklings; nach den Armen, dem Grad ihrer Beugung im Ellbogengelenk, Streck- oder Beugehang; dem Maß ihrer Drehung im Unterarm, woraus die verschiedenen Lagen resp. Griffe der Hand resultieren (Speich- und Ellengriff an Holmen, Rist-, Kamm- und Ellengriff an Sprossen); ihrer Entfernung voneinander (Spannhang); ihrem Verhältnisse zu einander (Hang mit gekreuzten Armen); der Art der Beteiligung von Arm und Hand beim Hang (ein-, beidarmig, vollständiger Handhang, Fingerhang).

Der Seithandhang bietet ganz dieselben Variationen, da dieselben Veränderungsbedingungen an Gerät und Körper

obwalten. Findet der Seithang, wie gewöhnlich, an einer schrägen Fläche der Leiter statt, an einem Holm oder an mehreren Sprossen, so ist der Arm der abwärts gerichteten Seite gebeugt, was nicht der Fall ist, wenn die Arme im Seithange kreuzend eine horizontale Hangfläche erfaßt haben, z. B. beide Holme.

Das Drehen im Handhange bei griff-festen Händen kann um zwei Körperachsen stattfinden:

a) um die Längenachse: der Querhang läßt nur eine Vierteldrehung zu; der Seithang an den Sprossen bietet, wenn die Hand der abwärts gerichteten Seite in Ellenlage faßt, eine halbe Drehung als Drehmaß, dadurch kreuzen die Arme von selbst. Selbst zu einer Dreivierteldrehung kann man es aus diesem Hange bringen. Es möge nicht vergessen werden, daß sich auch bei nach einem gewissen Maße gedrehten Körper Beinübungen machen lassen, z. B.: Vorheben der Beine nach der halben Drehung aus dem Seithang.

b) Um die Breitenachse (rückwärts). Ist aus beiden Hangarten bis zur ganzen Drehung und dem Durchschube möglich. Der Querhang an einer Leiter erfordert beim Überdrehen zur halben Drehung, zum Abhang, einige Selbstverleugnung von seiten des Gesäßes, umsomehr, wenn er an einer Sprosse stattfindet. Bei Griff an den Holmen kann man die Beine durch das, durch zwei Sprossen und die Holme gebildete Viereck in die obere Region der Leiter hinausstrecken zum Abhang, eine Übung, die von vornherein an einer Leiter ausgeführt, ungemein komisch aussieht. Durch Voneinanderrücken der Leitern kann man sich sehr schöne Spannabhänge zubereiten, die mitunter gar nicht übel sind. Im Abhange selbst wieder können Drehungen um die Längenachse und Beinübungen, z. B. Beinstoßen, geübt werden. Aus dem Seithang ist der Abhang eine ziemlich widerliche Kreatur, man versuche ihn z. B. mit Griff an den inneren Holmen beider Leitern. Steckt man aus dem Seithang an zwei Sprossen (eine Sprosse Zwischenraum) die Beine derart durch, daß je eines neben der freigelassenen Sprosse durchsieht, und streckt sie dann über die obere Seite der Leiter hinaus, so gelingt der Abhang auch einarmig mit Hange der Hand der aufwärts gerichteten Leibesseite. Es giebt Augenblicke, wo der liebe Gott die Menschen gänzlich verläßt. In einem solchen habe ich aus dem Abhang an der äußeren Seite eines Holmes — den Kreuzaufzug versucht.

Einviertel- und Dreivierteldrehung des Körpers aus dem Hang um die Breitenachse bilden das Gebiet der Wagen, jene die Wage vorlings, diese die Wage rücklings. Geübte Wagenmeister am Reck mögen sich zur Abwechselung ihre Lieblingsgerichte auch von der schrägen Leiter präsentieren lassen, z. B. aus dem Querhange mit Ellengriff an den inneren Holmen beider Leitern, aus dem Seithange mit Griff an den Sprossen, Übergang aus einer Wage in die andere, Beinstoßen in den Wagen 2c. sind zu bekannte Kleinigkeiten, als daß wir uns näher dabei aufhalten sollten.

Die ganze Drehung, der Hang rücklings aus dem Durchschub, ist wohl eine der gangbarsten Übungen, um die Drehfähigkeit, die Beweglichkeit im Schultergelenke zu erhöhen, dabei nicht so schwierig, um nicht beim Kinderturnunterrichte verwendet werden zu können. Nur sei den Schulturnlehrern auf das Angelegentlichste empfohlen, im Anfange den Kindern immer Hilfe zu geben, und selbst dann, wenn der Hang rücklings schon ganz eigen gemacht ist, das plötzliche Hinabfallenlassen des Körpers nie zu dulden, indem dadurch sehr leicht eine Zerrung oder ein Riß in der Kapsel des Schultergelenkes herbeigeführt werden kann. Für äußerst schädlich halte ich bei Kindern das gewaltsame Durchdrängen der Schultern im Hange rücklings, um dadurch eine ganze Drehung im Schultergelenk und hierdurch einen plötzlichen Übergang aus dem Hange rücklings in den Hang vorlings zu bewirken (sogenanntes Ausdrehen). Die Freiheit im Schultergelenke wird durch die heftige Zerrung der Bänder in der That eine außerordentliche, so daß eine geringe mechanische Einwirkung genügt, um eine Luxation herbeizuführen. (Ich kenne zwei kräftige Turner, welche dieses Ausdrehen mit Vorliebe kultiviert haben und bei ganz unscheinbaren Anläßen eine Verrenkung im Schultergelenke davontrugen.) — Der Übergang aus dem Hange vorlings in denselben rücklings und umgekehrt ist im Querhang an den inneren Holmen beider Leitern für Kinder ganz unbrauchbar; sind sie einmal recht hangfest geworden, so kann man sie zur Unterhaltung ziemlich hoch oben an den Leitern schnell überdrehen und auf eine Matratze niederspringen lassen. Erwachsene mögen den Übergang in den Hang rücklings in verschiedenen Griffarten versuchen, z. B. aus dem Seithange mit Ellengriff an zwei Nebensprossen. Im Hange rücklings selbst wieder Beinübungen und Drehungen, z. B. ganze Drehung um die Längenachse mit Loslassen einer Hand.

Ich will hier noch einer anderen Hangart rücklings erwähnen, die nicht durch Durchschieben des Körpers, sondern dadurch entsteht, daß man sich mit vorwärts gebeugtem Körper unter eine Leiter stellt, die Arme hinter den Rumpf hinaushebt und die Holme mit Ellengriff faßt und dann natürlich die Beine hebt. Auch mit verkehrtem Ellengriff an den inneren Holmen beider Leitern, mit Rist- und Kammgriff an einer Sprosse. Aus diesem Hang in den Hang vorlings zu überdrehen, ist sehr leicht. Aus eben diesem Hange rücklings mit Zwiegriffe der gekreuzten Arme an einer Sprosse läßt sich eine halbe Drehung um die Längenachse machen. Etwas schwieriger wird der Hang als Seithang, besonders mit gekreuzten Armen. Das Emporziehen in den letztgenannten Streckhangarten verdient versucht zu werden.

Spieß erwähnt, ich glaube, beim Reck, einer Hangart rücklings, bei der in vollständiger Beughalte der Arme die zwischen die Schulterblätter gelegten Hände das Reck erfassen. Ich bitte diese Hangart mit Ristgriff und gekreuzten Armen als Seithang an einer Sprosse zu versuchen. Für diese Hangarten, welche für die meisten Darsteller etwas problematischer Natur sind, eignet sich die schräge Leiter viel besser, als das Reck, da sie für alle Körpergrößen passende und dünnere, infolgedessen bessergriffige Handflächen bietet.

Momentanes Verlassen der Hangfläche mit einer oder beiden Händen, sogenanntes Lüften der Hände (man versuche Lüften mit Händeklapp) bildet den Übergang zur Fortbewegung im Handhang; wird die Fortbewegung dadurch hergestellt, daß eine Hand nach der anderen die Hangfläche verläßt, so nennt man diese Art der Bewegung Hangeln; verlassen die Hände (oder eine Hand) für eine gewisse Zeitdauer vollkommen die Hangfläche und bewegen sich auf derselben gleichsam hüpfend fort, so heißt diese Bewegungsart Hangzucken.

Die Modifikationen der Fortbewegung im Hange gestalten sich nach folgenden zwei Grundsätzen:

entweder ist die Bewegung eine Fortbewegung in derselben Hangart, oder sie ist eine Fortbewegung mit Übergang aus einer Hangart in die andere.

Der Körper kann zu den Hanggliedmaßen in einem zweifachen Verhältnisse stehen:

a) er ist bei der Gestaltung der Bewegung nicht beteiligt und gehorcht bloß dem Gesetze der Schwere;

b) der ganze Körper oder Teile desselben tragen dazu bei, die Intensität der Bewegung zu verändern.

Eine eigentliche Nichtbeteiligung des Körpers giebt es bei der Fortbewegung im Hang als Turnübung nicht, denn die Nervenleitung des Bewegungsgeübten soll eben so ausgebildet sein, um unabsichtliche Mitbewegungen des Körpers verhindern zu können. Eine Hauptsorge der Vorturner möge es daher sein, auf eine anständige ruhige Haltung des Körpers beim Hangeln zu dringen, damit derselbe nicht wie eine von Zephyren geschaukelte Schwimmhose herumpendle. Man lasse einmal zugleich an je einer schrägen Leiter „Querhangeln aufwärts an den Sprossen mit Übergreifen aus dem Beugehange mit Kammgriff" von einem riesenstarken Fleischhauerknecht und einem geübten Turner ausführen, und man wird einigen Unterschied merken.

Die Thätigkeit des Körpers kann die Fortbewegung erleichtern oder hemmen, je nachdem sie in der oder gegen die Richtung der Bewegung geschieht. Die Beine erlauben es sich, die Thätigkeit der Arme direkt zu hemmen, wenn sie mit den Knieen von innen nach außen in die Armbeuge eingehängt werden. Übermütige Stunden freier Muße seien der Versuchung geweiht, mit Kniehang eines Beines an dem Arme der entgegengesetzten Leibesseite hangeln.

Beim Drehen um die Längenachse während des Hangelns sei bemerkt, daß die Drehung nach zwei Seiten hin ausgeführt werden kann, und zwar zur Richtung und gegen die Richtung des griff-festen Armes.

Die Möglichkeiten der Fortbewegung im Hangzucken bieten Gelegenheit zu Darstellungen, bei denen oft selbst erste Kräfte an Indispositionen leiden, z. B.: Hangzucken aus dem Querhange rücklings aufwärts mit Kammgriff, Hangzucken an den Sprossen beider Leitern, Hangzucken abwärts im Hange nur eines Armes, Hangzucken von einer Leiter zu der anderen, Hangzucken in Spannhängen.

Das Drehen um die Längenachse im Hangzucken ist bei der halben Drehung aus dem Querhange schon mit Griff an den Holmen ziemlich schwierig. Man versuche es auch mit Griff an einer Sprosse, und aus dem Seithang; auch versuche man aus dem Seithang an dem inneren Holm einer Leiter hangzuckend eine halbe Drehung auf den inneren Holm der anderen. (Eine ganze Drehung um die Längenachse habe ich im Schwung an

einem quergespannten festen Taue beim Rückschwung ausführen gesehen.)

Hang der Beine. Kniehang. In den verschiedensten Arten, als Quer- und Seithang, an Holmen und Sprossen einer und beider Leitern darstellbar, aber nur in wenigen Formen turnschicklich, worunter zu erwähnen der Seithang als Querhang an einer Sprosse der unteren Seite der Leiter und der Knieliegehang an der oberen in zwei Formen, a) mit Kniehang (eigentlich Knieschluß) an den Holmen einer Leiter (hieraus ziemlich schwierig Rumpfbeugen vorwärts und wieder zurück zum Knieliegehang ohne Hilfe der Arme), b) mit Kniehang an einer Sprosse der oberen Seite; das Rumpfbeugen vorwärts aus diesem Knieliegehang ist eine ungemein wertvolle Übung für die Kräftigung der Beugemuskeln und schon von kleineren Kindern ausführbar; von Erwachsenen verlange man dieses Rumpfbeugen derart, daß die hochgehobenen Arme mit dem Rumpf immer eine Linie bilden müssen, Kopf zwischen den Armen; auch bei dem Kniehange nur eines Beines, das andere gestreckt auf den Sprossen aufliegend, auszuführen. Beim Rumpfbeugen lege man den Leuten einen Plastron unter das Gesäß, da sonst die Reibung der Kreuzgegend an den Sprossen die Übung schmerzhaft macht.

Der gemischte Hang, der aus der Verbindung von Hang und Kniehang entsteht, ist für Anfänger im Aufwärtshangeln zu verwenden. Kräftigere Leute mögen dieses Hangeln auch fußwärts aufwärts ausführen.

Risthang. Da der reine Risthang bekanntlich bei gegrätschten Beinen leichter ist als bei geschlossenen, so lasse man ihn zuerst an den gleichlaufenden Sprossen beider Leitern üben. Eine sehr gute und kindleichte Vorübung für den reinen Risthang ist der Ristliegehang an der oberen Seite der Leiter (eigentlich mehr Hang an der Zehenbeuge, wie fast jeder sogenannte Risthang) und wird selbst von Kindern schon an einem Fuß ausgeführt. Läßt man aus diesem Ristliegehange den Rumpf heben, so kommen die langen Rückenmuskeln sehr stark in Thätigkeit, die Arme seien dabei vorgehoben mit dem Rumpf in einer Linie, Kindern kann man einen Stab, Erwachsenen Hantel in die Hände geben. — Die gleichzeitige Beteiligung von Händen und Fußristen schafft zahllose Arten eines gemischten Hanges, des Liegehanges an Händen und Risten, besonders nützlich aus dem Überdrehen, als sogenannter Schwimmhang. (Einlegung eines Hantels in das Kreuz, aber nicht bei Kindern.)

Man versuche aus dem ruhigen Handhange rücklings an der unteren Seite der Leiter in den Ristliegehang zu gelangen, indem man die Beine hinten hinaushebt und die Knie so stark beugt, bis die Riste in eine Sprosse hineinkommen. Diese Übung ist äußerst schwierig, und habe ich sie nur einem 14jährigen Knaben beinahe gelingen gesehen. Mit Schwingen ist sie ziemlich leicht, nur wird einem die Bemerkung, das die Riste keine Augen haben, beinahe zudringlich. Aus dem Ristliegehang im obersten Drittel der unteren Leiterseite führt gleichzeitiges Loslassen der Hände und Zehen (die sehr leicht halten müssen) zu einem leichten und schönen Absprung.

Fersenhang ist bei stark gebeugten Knieen an einer Sprosse sehr leicht, seine Verbindungen zu gemischten Hängen sind nicht besonders turnschicklig.

Stütz. Reiner Stütz. Armstütz. Ebenso wie der Hang, richtet sich der Stütz in seinen verschiedenen Arten

a) nach dem Gerät: Stütz auf Holmen, Sprossen, Holmen und Sprossen einer oder beider Leitern,

b) nach dem Verhältnisse des Körpers zum Gerät, vorlings, rücklings, Querstütz, Seitstütz; nach den Stellungs-, Beuge- und Drehmöglichkeiten der Arme.

Die praktisch anwendbarste Art ist der Querstütz; findet derselbe nur auf einer Leiter statt, so müssen die Beine gegrätscht werden, und ist er, soll er ein reiner Stütz bleiben, als Schwebestütz darzustellen, was, besonders rücklings, nicht so leicht ist.

Anfänger, denen das Stützhüpfen auf den hohen Barrenholmen, der reine Stütz auf dem breiten Barren überhaupt schwierig wird, lasse man denselben an den schrägen Leitern derart üben, daß man sie rücklings zum Geräte so weit zwischen die Holme beider Leitern hineinstellt, bis sie dieselben mit den Händen ergreifen können. Hierauf läßt man sie in den Stütz und wieder in den Stand zurückhüpfen und so fort, und nach jedem neuen Stützhüpfen mit den Händen immer um ein paar Linien weiter an den Holmen hinaufgreifen. In dieser Weise kräftigt man ihre Stemmuskeln sehr schnell in einer für ihr Kraftmaß angemessenen Art.

Der Querstütz an den Sprossen beider Leitern kann, besonders in seiner Fortbewegung, auch der geübtesten Stützkraft harte Probleme zu lösen geben. Ich erinnere nur nebenbei an das Stützeln rücklings aufwärts im Beugestütze von Sprosse zu Sprosse. Liegt es nicht im Interesse des Übenden, persönliche

klinische Erfahrungen über die Verrenkungen der Daumen zu machen, so wollte er bei allem Stützeln von Sprosse zu Sprosse die Augen nach jener Sprosse hinrichten, auf die er stützeln will.

Ich habe einen gesehen, der behauptet hat, der Querstütz gelinge ihm auch mit gekreuzten Armen an zwei gleichlaufenden Sprossen beider Leitern. Der Mann ist österreichischer Staatsbeamter und hat fünf Kinder.

Der Seitstütz bietet an und für sich, um so mehr in seiner Fortbewegung äußerst wenige liebenswürdige Seiten und wird als Seitstütz an den Sprossen einer Leiter geradezu widerlich.

Drehen im Stütze gelingt um die Längenachse bei stützfesten Armen bis zur halben Drehung. Das Drehen durch Verlassen der Stützfläche mit einer Hand, als Übergang von dem Quer- zum Seitstütz und umgekehrt, ist unhandlich und schwierig.

Um die Breitenachse ist das Drehen im Stütze nach zwei Richtungen hin möglich: 1) vorwärts: die durch Einvierteldrehung des Körpers hergestellte Wage vorlings ist aus dem Querstütze mit Kammgriff an den Sprossen beider Leitern und Auflegen der Oberarme auf die Holme ziemlich leicht; schwieriger mit Ristgriff und ohne Auflegen der Oberarme; besonders preiswürdig mit gestreckten Armen. Notabilitäten in Wagenmeisterei mögen sich in folgender Übung versuchen: Ausgangsstellung der Stütz, Rücken gegen die senkrechte Leiter, mit Kammgriff an gleichlaufenden Sprossen beider Leitern. Übergang aus der freien Stützwage in die Wage mit Auflegen der Oberarme und Schultern auf die Holme durch langsames Vorneigen des Körpers in der Wage. Die Wagen quer über eine Leiter mit Speichgriff an den Sprossen und Einstemmen des Ellbogens an die Hüfte der abwärts gerichteten Leibesseite sind ihrer Leichtigkeit halber das Hundert um einen Kuß darstellbar. — Die halbe Drehung vorwärts um die Längenachse führt uns in den Handstand, als Seithandstand an den Sprossen einer Leiter ein uralter Meidinger, kaum des Erzählens wert. Würden die schrägen Leitern nicht an Ansehen gewinnen, wenn ich sage, daß aus dem Stütz an ihren inneren Holmen auch — auch Überschläge möglich sind? Man rücke dabei die Leitern etwas weiter voneinander. (Der Überschlag ist die ganze Drehung vorwärts um die Breitenachse.) — 2) Rückwärts. Eine Vierteldrehung rückwärts aus dem Stütze führt uns in die Wage rücklings, nur im Querstütz an den Sprossen beider Leitern ausführbar, etwas

leichter mit Auflegen der Oberarme auf die Holme, sehr schwierig als freie Wage rücklings; will jemand diese Art der Vierteldrehung lieber Achteldrehung nennen, so habe ich keinen Grund, darauf etwas zu entgegnen. Die ganze Drehung rückwärts aus dem Stütz an den inneren Holmen beider Leitern führt in den Hang rücklings.

Stütz der Füße (reiner Fußstand). Da der freie Stand auf den Holmen mit beiden Füßen nicht möglich und mit einem Fuße nicht turnschicklig ist, so bleiben für die Veränderungen des Standes, welche das Gerät bedingt, die Sprossen einer oder beider Leitern.

Die Modifikationen des Standes nach dem Körper bilden sich durch das Verhältnis des Körpers zum Gerät, vor-, rücklings; Querstand, Seitstand, und durch das verschiedene Verhalten der Beine an und für sich (Hockstand, Streckstand) oder zu einander (Grätschstand, Kreuzstand).

Fortbewegung im freien Fußstand (Freisteigen). Der Übergang aus dem Schwebestand auf einer Sprosse zur anderen, das Freisteigen, ist aus den meisten Stellungsarten leichter, als der ruhige Schwebestand selbst, und wird von Kindern sehr bald, weil mit Lust und Liebe erlernt. Um das Freisteigen im Querstand einzuüben, ist es sehr vorteilhaft, dasselbe als Zweierübung auf beiden Leitern mit Fassen der inneren Hände ausausführen zu lassen. In dieser Weise ist es sehr leicht und wird selbst rücklings aufwärts von Anfängern bald zusammengebracht. Auch lasse man den einen vorlings, den andern rücklings steigen, beide Hand in Hand. Ist das Steigen in dieser Weise bis zur Sicherheit angeeignet, so kann man schwierigere Fassungen eintreten lassen, oder die Verbindung Hand in Hand bei Erwachsenen durch einen Hantel, bei Kindern durch einen Stab in verschiedenen Haltungen der Arme herstellen lassen, auch werde bei zunehmender Fertigkeit der Winkel der quergrätschenden Beine vergrößert (z. B. statt einfachen Übertrittes doppelter). Gelingt Hand in Hand auch das Steigen abwärts mit Sicherheit, so lasse man das Stellungsverhältnis des Körpers zum Gerät auf der Leiter selbst wechseln (aus vorlings rücklings und vice versa) durch eine halbe Drehung um die Längenachse nach innen, in erschwerter Weise nach außen. Den leichteren Steigarten kann man auch Beinthätigkeiten, z. B. Knieheben und Anfersen, zuordnen. Beim Freisteigen einzelner unterstützt man Kinder am besten dadurch, daß man ihnen das eine Ende eines

Stabes in die Hand giebt und das andere selbst leise hält. Bei zunehmender Fertigkeit lasse man den Stab nur mit zwei Fingern fassen. Das Freisteigen vorlings aufwärts ist eine sehr verbreitete, von Anfängern in der kürzesten Zeit erworbene Fertigkeit und mag mit erschwerenden Armhaltungen (Hochheben, Kreuzen hinter dem Rumpf ꝛc.), bei vollkommener Sicherheit auch mit Belastung (Damen mit Chignon) geübt werden. Nicht so leicht und ziemlich anstrengend ist das Steigen bei gebeugten Knieen. Große Schwebegewandtheit erfordert das Freisteigen auf den Sprossen beider Leitern, das Steigen zweier in entgegengesetzten Richtungen auf einer Leiter mit Ausweichen, ebenso eine ganze Drehung während des Steigens auf einer Leiter. Gleichbeiniges Hüpfen von einer Sprosse zur anderen ist ein Zirkuskunststück oder ein — Unsinn. Fast gar keine Schwebefertigkeit verlangt das Freisteigen im Seitstand an zwei Nebensprossen einer Leiter, wenn die Fußsohlen ganz parallel mit der Sprosse aufgestellt werden und das höher stehende (gebeugte) Bein immer vortritt. Ich verweise mit Nachdruck auf diese von Anfängern und Kindern selbst mit gekreuzten Armen darstellbare Steigart, da sie die Beine sehr in Anspruch nimmt. Ist auch derart auszuführen, daß das tiefer stehende Bein über das höher stehende kreuzt. Das Steigen im Seitstand ist natürlich nach zwei Seiten hin möglich.

Den eben erwähnten Seitstand, in der Mitte der Leiter dargestellt, empfehle ich allen Herren Turnfestrednern und Sprechern als würdige Attitüde für die Höhe ihrer Begeisterung. Die kernige Sprache des deutschen Mannes hört sich von der 21. oder 22. Sprosse einer schrägen Leiter aus jedenfalls viel markiger an, überdies kommt der Rhythmus etwaiger Schwankungen dem Fluge der Phantasie harmonisch zu statten. Sollte der Platz, den die Leiter als Gerät einnimmt, sich nicht zur Rednertribüne eignen, so läßt sie sich ja aushängen und irgendwo anders „sprachschicklich" anlehnen.

Stütz der Arme und Füße, Liegestand. Die Verbindung von Stützen der Arme und Stehen der Beine, der Liegestand, ist als Querliegestand vorlings und rücklings, als Seitliegestand (wenig turnschicklich) vorlings, rücklings und seitlings darstellbar. Die verschiedenartige Beteiligung von Händen und Füßen in Bezug auf gleichzeitiges Zusammenwirken beim Stütz (gleichzeitiger Stütz auf: Händen und Füßen, Händen und einem Fuß, Füßen und einer Hand, Hand und Fuß der gleichen

und der entgegengesetzten Leibesseite) schafft eine sehr große Anzahl von Variationen, noch vermehrt durch das verschiedene Winkelverhältnis und die Drehmöglichkeiten in Armen und Beinen. Die Ursache des Faktums, daß die Göttin der Weisheit bei den Leiterübungen im Liegestande den Vorturnerfaden weit weniger karg zugestutzt hat, als bei anderen Übungsgruppen, ist hieraus leicht zu entnehmen.

Querliegestand vorlings aufwärts, sehr verschieden in seiner Intensität, nach der Entfernung zwischen Händen und Füßen durch die dazwischen liegenden Sprossen. Ungemein schwierig ist der Querliegestand auf einer Sprosse bei gestreckten Knieen, Hände ristgriffs zwischen den Füßen. Für Anfänger und Kinder ist die brauchbarste Art des Liegestandes die, daß bei gestrecktem Körper und Knieen die Hände gerade vor der Brust auf Holme oder Sprosse angesetzt werden. Etwas größere Kinder kann man in diesem Liegestande mit Griff an den Holmen knickstützen lassen, Erwachsene einarmig rist- und kammgriffs an einer Sprosse, auch mit Stande nur eines Beines. Bei weitgestellten Leitern ist auch der Knickstütz im Querliegestand an den Sprossen beider Leitern sehr verwendbar, besonders kammgriffs auch Knickstützen mit einem Arme bei Stand eines Beines auf der anderen Leiter. Kniebeugen mit einem Bein ist aus dem Liegestande mit Stütze der Extremitäten einer Leibesseite verwendbar, besonders wenn der Arm in ziemlicher Nähe des Beines stützt. Der Liegestand vorlings als Sturzliegestand gehört zu den unbequemsten, und bei Aufgeben der Thätigkeit auch nur einer Extremität, schwierigsten Übungen.

Vom Querliegestande rücklings unterscheide ich zwei Arten: a) aus dem Liegen rücklings, die gewöhnlichere, leichtere, dadurch hergestellt, das aus dem Liegen rücklings und Stande der Beine auf einer Sprosse Gesäß und Rumpf gehoben werden, die Arme sind in Senkhaltung im Stütz; b) aus dem Rumpfbeugen rückwärts bei gehobenen Armen. Aus dem Stande rücklings vor dem Leiterende wird bei gehobenen Armen der Rumpf rückwärts gebeugt, so tief, bis die Hände eine Sprosse erfaßt haben, dann werden die Füße auf die unterste Sprosse nachgestellt; auch so herstellbar, daß aus dem Liegen rücklings und Stande der Füße auf der Sprosse die Hände über den Kopf hinüber an einer Sprosse Griff fassen, und dann der Rumpf gehoben wird. Die letztere Art ist hygienisch wertvoller und viel schwieriger in ihren Abarten. Man lasse aus letztgenanntem

Liegestande bei standfest bleibenden Füßen die Hände an den Sprossen gegen die Beine zu herabgreifen.

Die Seitliegestände haben keinen turnschicklgen Wert, nur auf eine einzige rumpfübende Art derselben weise ich ihrer Nützlichkeit wegen hin, den Seitliegestand seitlings aus dem Rumpfbeugen seitwärts bei gehobenen Armen. Aus dem Seitstand auf zwei Nebensprossen einer Leiter wird bei gehobenen Armen der Rumpf so tief seitwärts gebeugt, bis die über den Kopf greifende Hand der, der Beugeseite entgegengesetzten, Leibesseite Griff an einer Sprosse gefaßt hat; nun verläßt das tiefer stehende Bein den Stand und schließt sich an das sich streckende höhere, während der Rumpf in seitlicher Richtung recht kräftig herausgedrückt wird; die stützfreie Hand wird an den Rücken gelegt. Korrekt ausgeführt, ist die Übung gar nicht so leicht, umsomehr, wenn die Rumpfbeuge durch Fassen der Hand an eine tiefer gelegene Sprosse vergrößert wird. Diese Liegestände aus dem Rumpfbeugen sind beim diätetischen und Kinderturnen sehr verwendbar.

Bedenkt man, daß alle diese Liegestände auf Sprossen verschiedener Entfernung stattfinden können, welche Entfernungen bei der Fortbewegung mannigfaltigst umgeändert werden können, daß während der Bewegung selbst wieder die verschiedenartigsten Körperthätigkeiten ausgeführt werden können, so wird man einsehen, daß die Arten der

Fortbewegung im Liegestand (Steigen) an Zahl beinahe an das Gebiet der Unendlichkeit streifen; der Angstschweiß der Verlegenheit um die nächste Übung wird hier ziemlich selten auf der Stirn des Vorturners perlen. Da die Leiter als überall verbreitetes Hausgerät fungiert, so ist die Aneigung jenes Maßes von kühler Entschlossenheit und männlicher Ruhe, welches dazu gehört, eine Leiter hinanzusteigen, ohne sie oder sich dabei umzuwerfen, nicht zu verachten. Beim Steigen mit allen Vieren gewöhne man daher die Leute daran, nie anders, als kreuzweise zu steigen, d. h. immer Hand und Fuß der ungleichen Leibesseiten zugleich in Bewegung zu setzen. Für solche, die ohne durchsichtigste Darlegung aller Gründe (mich hat einmal einer gefragt, warum man an den Turnjacken Knöpfe hat) nicht existieren können, mag man das Fachgeheimnis, das eine bloß angelegte Leiter bei wechselweiser Belastung einer Leiterseite leichter umfällt, über die leise grätschenden Lippen schlüpfen lassen. Um die Gymnastiker an den sicheren Takt beim Steigen und an den

schwer zu erringenden Instinkt für beiläufige Abschätzung der Entfernung der einzelnen Sprossen zu gewöhnen (es giebt welche, die jedesmal zwischen den Sprossen hindurch in den finsteren Orkus hinabtreten), lasse man sie auch mit geschlossenen Augen steigen.

Fleißig geübt werde das Steigen mit Stütz einer Hand; dem stützfreien Arme können Haltethätigkeiten in verschiedenen Richtungen zugeordnet werden; um eine gefällige Mitwirkung desselben zu verhindern, belaste man ihn bei Erwachsenen durch einen Hantel (Arme in Seithebhalte), Kindern kann man z. B. einen Fechthandschuh anziehen. (Ich habe eine Riege von 6—8=jährigen Kindern gesehen, deren jedes mit Sicherheit einen Stierkopf an der schrägen Leiter hinauf und an der senkrechten hinunter transportiert hat.)

Das Steigen vorlings mit Stütz nur einer Hand bietet als Gemeinübung Gelegenheit zu den mannigfaltigsten Fassungen, deren einfachste wohl „Hand in Hand mit den inneren Armen". Sollte diese leichte Fassnng in den Augen mancher Erwachsenen das Gepräge der Spielerei tragen, so drücke man ihnen einen Zwanziger in die Hände, „Arme hoch!" Schwieriger ist die Fassung der äußeren Arme vor und hinter den inneren, um so mehr mit Belastung. Stehen die Leitern in einer für die Fassungen zu großen Entfernung (für Kinder z. B.), so lasse man die Verbindung durch einen Stab herstellen, was wieder Drehungen ohne Aufgeben der Fassung ermöglicht, z. B. Steigen zweier vorlings aufwärts mit Stütze der inneren Arme und Griff der äußeren Hände am Stab (in Vor= oder Rückhebhalte), oben angelangt, halbe Drehung nach außen, ohne den Stab loszulassen, und Steigen rücklings abwärts. Um Erwachsene nicht durch das verächtliche Holzstäbchen zu beleidigen, lasse man sie hierbei eine alte Reckstange nehmen. Die Fassungen im Liegestande rücklings und seitlings sind schwieriger darstellbar und weniger turnschicklig.

Sind Leitern und Leute, besonders aber die ersteren, sehr fest, so lassen sich auch Übungen im Steigen vorlings mit Tragen von Genossen vornehmen: z. B. einer befindet sich im Reitsitz auf dem Halse des Steigenden, oder zwei steigen auf je einer Leiter, ein dritter befindet sich zwischen beiden Leitern im Stütz auf deren Hals 2c. Auch das Vorbeisteigen zweier aneinander in entgegengesetzten Richtungen möge versucht werden, aber wollen die beiden nur immer hübsch auf der oberen Leiterseite bleiben.

Das Steigen im Liegestande vorlings aufwärts fußwärts gehört zu jenen Späßen, die man, wie das Heiraten, gewöhnlich nur einmal im Leben versucht. Diese Übung bittet höflichst, ja nicht Liegestand mit Liegestütze zu verwechseln.

Abarten des Steigens im Liegestande sind das Hüpf- und Hinksteigen, dieses durch Hüpfen eines, jenes durch Hüpfen beider Beine von Sprosse zu Sprosse entstehend. Auch diese Steigearten mögen als Gemeinübungen mit Fassungen betrieben werden.

Stütz der Arme und Beine. Liegestütz unterscheidet sich von Liegestande dadurch, daß sich bei ihm die Beine mehr passiv verhalten und bloß auf der Stützfläche ruhen, während sie beim Liegestande selbstthätig stehend, also stemmend auftreten, daher sich auch beim Liegestütz, wegen Mangel an eigenem Stütz in den Beinen, die Belastung der Glieder durch den Körper hauptsächlich auf die Arme erstreckt. Hieraus ergiebt sich auch die größere Schwierigkeit in der Darstellung und die geringere Anzahl der Übungsformen im Liegestütze gegenüber dem Liegestand. — Der Liegestütz entfaltet seine Arten als Querliegestütz vorlings und rücklings, auf- und abwärts (letzterer sog. Wurzelstütz), auf Holmen und Sprossen einer oder beider Leitern, und als Seitliegestütz seitlings mit quergrätschend auf die Holme aufgelegten Beinen.

Der einfache Querliegestütz vorlings wird durch Sinkenlassen des Körpers, d. h. Vergrößerung des Winkels zwischen Armen und Rumpf, und Entfernung des Körperschwerpunktes von der Stützfläche zu einer schwierigen Kraftübung, besonders bei Stütze nur eines Armes mit Kammgriffe der Hand und Einhalten eines rechten Winkels zwischen Arm und Rumpf. Die Darstellung des Liegestützes seitlings ist mit Stütze nur einer Hand sogar viel turnschicklicher, auch in Kamm- und Ellenlage derselben zu üben. Ein herziger Schatz ist der Liegestütz rücklings mit Stütze der gekreuzten Arme auf einer Sprosse.

Die Fortbewegung in den Liegestützarten bietet theoretischen Gegnern der Kunstturngeräte Gelegenheit zu den anstrengendsten Kraftäußerungen, nicht angehaucht von der knabenhaften Eitelkeit luftdurchschneidender Sprünge und Schwünge; z. B. Stützeln aufwärts im Liegestütze seitlings mit Vorgreifen der Hand jener Leibesseite, die dem Geräte zugekehrt ist; Stützeln aufwärts im Querliegestütze vorlings mit Griff an den Holmen; Stützeln aufwärts im Liegestütze rücklings mit Griff an den Sprossen; auch das Liegestützen mit gebeugten Armen bleibe nicht unversucht.

Leuten, die nicht leicht schwitzen, sind die Fortbewegungen in den Sturzliegestützarten zu empfehlen, z. B. Stützeln vorlings aufwärts fußwärts mit Griff an den Holmen oder Kammgriff an den Sprossen beider Leitern. Ein (für die Zuschauer) heiterer Kampf um das Dasein auf der Leiter ist das Tappen im Liegestütz (aufrichtiger Liegen) rücklings abwärts kopfwärts (gelingt auch aufwärts ein Tausendstel Millimeter in der Minute).

Stütz und Sitz. Ein reiner freier Sitz ergiebt sich als Quersitz (und zwar Reitsitz) rücklings auf einer Leiter, bei welchem die Sitzknorren gerade auf einer Sprosse aufruhen. Die übrigen Sitzarten, Reitsitz vorlings, Quersitz auf einem Schenkel und Seitsitz mit Quergrätschen der Beine, erfordern zur Möglichkeit der Darstellung eine Mitbeteiligung des Armstützes. Von Übungen an Ort aus dem Sitze sind von turnerischem Wert:

Aus dem Querreitsitze rücklings halbe Drehung des Körpers um die Längenachse in Verbindung mit Beinkreuzen — sogenannte Schere vorwärts. (Stütz der Arme hinter dem Rumpf an den Holmen.) Anfängern gelingt hier die Schere immer minder schlecht, als auf dem Barren, da sie die Beine nicht so hoch zu heben brauchen und die Leiter nicht so breit ist, als beide Barrenholme, ein indirekter Hinweis, die Scheren früher an den Leitern vorüben zu lassen. Aus dem Querreitsitze vorlings (Stütz der Arme vor dem Rumpf an einer Sprosse) halbe Drehung in Verbindung mit Beinkreuzen — sog. Schere rückwärts; man gelangt dadurch in den Querreitsitz rücklings. Als Übergänge aus einer Sitzart in die andere sind diese beiden Scheren sehr passend, um eine entgegengesetzte Sitzart während des Abganges herzustellen.

Die Fortbewegung ist aus dem freien Sitze natürlich nur abwärts möglich und erregt sehr geteilten Enthusiasmus; freudiges Entzücken in den Augen der lieben Jugend, stumpfsinniges Achselzucken auf Seite der Hosen zahlenden Väter. Wem die ohnehin so kurze Lebensdauer jugendlicher Beinkleider noch zu lang vorkommt, der möge diese turnerischen Allotria wenigstens mit Fassungen, verschränkten oder hochgehobenen Armen, aus dem Quersitz auf einem Schenkel u. s. w. ausführen lassen.

Von den Fortbewegungen im gemischten Sitz ist für Anfänger besonders das Stützeln abwärts kopfwärts (aus dem Querreitsitze rücklings) als kleine Mutübung zu verwenden.

## Hang und Stütz.

Hang des einen Armes, Stütz des anderen. Die Verbindungen von reinem Hang und Stütze setzen eine bedeutende Kraftentwickelung voraus, und sind daher für den Kinderunterricht nicht verwendbar; eine solche Verbindung erhalten wir, wenn aus dem Querstande zwischen beiden Leitern die eine Hand an einer Sprosse der einen Leiter in den Hang übergeht, die andere an der gleichlaufenden Sprosse der anderen Leiter in den Stütz. Natürlich sind beide Arme gebeugt und befindet sich der hängende an der unteren, der stützende an der oberen Leiterseite. Schwingen in diesem Verhalten ist besonders dann schwierig, wenn der Hangarm kammgriffs faßt. Dasselbe versuche man auch aus dem Seitstande zwischen den Leitern mit Griff an den gleichlaufenden Sprossen, auch mit Seitstand an einer Leiter, Hang und Stütz an derselben Sprosse.

Das Verhalten des gestreckten Körpers im rechten Winkel zum Gerät, bewirkt durch Beugekraft des einen und Streckkraft des anderen Armes, nennt man: Handfahne. Diese schöne Verbindung von Hang und Stütz eines Armes ist an der schrägen Leiter in mehreren Arten darstellbar, deren leichteste die Fahne mit Seithang. Aus dem Seithang an einer Leiter mit Speichgriff an zwei Sprossen zieht der Arm der dem aufsteigenden Leiteraste zugekehrten Körperseite so lange, bis der Körper mit der Leiter einen rechten Winkel — die Fahne — bildet, der untere Arm verhindert das Zurücksinken des Körpers durch Entgegenstemmen; prächtige, ausbildende Kraftübungen sind die Vierteldrehungen des Körpers in dieser Fahne, nämlich Vierteldrehung um die Längenachse nach Seite des stützenden (Kreuz hohl) und nach Seite des Hangarmes. Bei der letztgenannten Vierteldrehung, eine Verbindung von Fahne und Wage vorlings, ist das Eintreten plötzlicher Gedächtnisschwäche dafür, daß man immer in der Fahne bleiben soll, nichts Seltenes. Die Spannweite bei den Fahnen richtet sich nach der Länge der Arme, gewöhnlich läßt man 3—4 Sprossen frei; je geringer dieselbe, desto schwieriger natürlich, wegen der Veränderung der Hebelwirkung, die Fahne.

Die Kraft der Fahne vermählt sich mit dem Reize des Handstehens in der wunderschönen Fahne im Handstand. Aus dem Handstehen als Seitstand auf zwei Sprossen der oberen Leiterseite läßt man den Körper langsam zur abwärts

laufenden Leiterrichtung hinsinken, bis der im Handstehen gebeugte obere Arm sich gestreckt hat, und nun, um das Seitwärtsfallen des Körpers zu verhindern, ziehend, d. h. beugend auftreten muß. Auch mit gegrätschten Beinen auszuführen.

(Eine bei nur einiger Spannweite sehr schwierige Übung entsteht, wenn der Stütz des einen Armes an einer Sprosse der senkrechten Leiter und der Hang des anderen an einer Sprosse der zweiten schrägen Leiter dargestellt wird. Auch Fahnen sind zwischen senkrechter und schräger Leiter ausführbar.)

Handhang und Stütz der Füße (Hangstand). Befinden sich an der unteren Leiterseite die Arme im Hang an Holmen oder Sprossen, die Füße im Stand auf den Sprossen, so nennt man diese Verbindung von Hang und Stütz: Hangstand, an einer und beiden Leitern, vor und rücklings möglich. Der Hangstand überhaupt ist um so schwieriger, je näher aneinander sich die Stützflächen für Hände und Füße befinden, und steigert sich vorlings als Gipfelübung bis zur Darstellung desselben an einer Sprosse. Man wolle den Hangstand vorlings auch als Sturzhangstand, Füße an der nächsthöheren Sprosse, ausführen. Vom Hangstande rücklings möchte ich zwei Formen unterscheiden: a) aus dem Durchschub, b) aus dem Stand unter der Leiter durch Rückgreifen der Arme. Die Fortbewegung in den Hangstandarten, das Steigen an der unteren Leiterseite, ist vorlings mit Griff an den Holmen sehr leicht; schwieriger mit Kammgriff an den Sprossen, mit Kammgriffe bloß einer Hand, mit gekreuzten Armen an den inneren Holmen beider Leitern; das Steigen im Hangstande rücklings ist so ziemlich blasse Theorie.

Hang der Beine und Armstütz. Eine derartige Verbindung ist Kniehang an einer Sprosse und Stütz rücklings auf der oberen Leiterseite. Einbeinig und einarmig, mit den Gliedern der gleichen und ungleichen Leibesseiten darzustellen. Vom Stütze rücklings sind in derselben Weise, wie früher beim Liegestand angedeutet, zwei Formen zu unterscheiden, je nach der Ausgangsstellung, aus welcher er hergestellt wurde, Senk- und Hochhebhaltung der Arme. (Armbeugen im Stütz.)

In ähnlicher Weise an der oberen Leiterseite Zehenhang und Stütz vorlings, ebenfalls mit Gliedern der gleichen und entgegengesetzten Leibesseiten darstellbar. (Armbeugen im Stütz eines Armes.)

Hang eines Beines, Stütz des anderen. Zu dieser Verbindung gehören die Wagen im Stand auf der oberen Leiter-

seite. Ausgangsstellung: Querstand vorlings mit Quergrätschen der Beine auf den Sprossen einer Leiter (etwa 3 Sprossen Zwischenraum). Der Fuß des rückgespreizten Beines befindet sich in etwas schrägem Querstand auf einer Sprosse, der Fuß des vorgespreizten wird derart zwischen die nächsten viert= und fünfthöheren eingeklemmt, daß er sich im Fersen= und Zehenhang zwischen beiden befindet. Nun wird der Rumpf sehr stark rück=gebeugt in die Wage rücklings aus dem Fußstehen. In ganz derselben Weise ergiebt sich aus dem Querstande rücklings mit Quergrätschen, mit dem Unterschied, daß das rückgespreizte Bein sich im Risthang an einer Sprosse befindet und die Beugung des Rumpfes vorwärts geschieht, die Wage vorlings aus dem Fußstehen.

Hang und Stütz an den Füßen allein läßt sich dar=stellen, indem man im Fersenstande beider Füße auf einer Sprosse die Zehen in die nächsthöhere einhängt; ungemein starke Beuge=kraft der Füße würde dazu gehören, um aus diesem Hangstande den gestreckten Körper im rechten Winkel zur Leiter — in der Fahne — zu halten. Gleitet man hierbei mit den Fersen von der Sprosse ab, so sind auch die wissenschaftlichst gesinnten Schienbeine nicht geneigt, eine solche Fahne als Übung anzu=erkennen.

Hang der Arme und Liegen des Körpers. Da das Liegen eigentlich auch ein indirektes Stützen ist, so muß hier noch die Verbindung: Liegehang auf der oberen Leiterseite, er=wähnt werden. Das Gebiet der Möglichkeiten dieses Liegehanges ergeht sich in: vorlings, rücklings, Anhang und Abhang (Kopf auf= oder abwärts), Hang an einem oder beiden ausgespreizten Armen mit verschiedenen Griffen an Holmen oder Sprossen, Arme gestreckt oder gebeugt. Für Anfänger ist ein Liegehang aufwärts vorlings und rücklings das Heben der gestreckten Beine von großem Nutzen (rücklings auch mit Belastung der Ristbeuge durch einen Hantel, vorlings der Fersenbeuge). Für junge Leute, denen der Haber des Übermutes beim Munde herauswächst, bieten einzelne Arten dieses Liegehanges ein ganz gutes Mittel, um sie etwas schweigsamer zu stimmen. Der Liegehang rück=lings als Anfang (Kopf aufwärts) an zwei Leitern ist schon eine recht anständige Marter. Noch lieblicher gestalten sich die Liegeabhänge (Kopf abwärts). Aus dem Liegeabhange vorlings gelangt man, wenn man den Kopf zwischen zwei Sprossen durch=steckt, sehr leicht zum Bruststehen (auch mit Hang nur eines

Armes möglich). Das Hangeln fußwärts in diesem Hang ist ein mühseliges Stück Arbeit. Der Liegeabhang rücklings ist fast nur mit Griff an den Holmen ausführbar; der Übergang in diese Hangart ist an und für sich schon eine Übung wert. Ein Liegehang vorlings ist auch quer über eine Leiter (Längenachsen an Leiter und Körper gekreuzt) mit Hange nur eines Armes darstellbar.

## Übergänge

### a) aus dem Hang in den Stütz.

Aus einem Hang in den Stütz läßt sich der Übergang selbstverständlich nur an den Holmen ausführen, und zwar aus dem Seithang an einem Holme durch Aufstemmen, aus dem Querhange zwischen beiden Leitern mit Ellengriff an den inneren Holmen durch Ruckstemmen. Sind Leiter und Turner besonders gut bei Laune, so gelingen zwischen beiden Leitern auch die Andeutungen zum Kippen und Schwungstemmen. Das Verhältnis des Hanges zwischen beiden Leitern zum Geräte muß des Griffes wegen in diesen Fällen vorlings sein (d. h. Brust gegen die senkrechte Leiter), sonst versagt sogar das Ruckstemmen.

Aus dem Seithange mit Griff an den Sprossen (Hände nahe am Holm) gelingt es nach längerer Zeit und vieler Mühe, ein Aggregat menschlicher Körperbestandteile auf der oberen Leiterseite zum Vorschein zu bringen. Leute von Phantasie nennen das den Felgaufzug.

Der für Kinder sehr schwierige Übergang von der unteren Leiterseite auf die obere ist bei ihnen derart herstellen zu lassen, daß sie aus dem Seithang an einem Holme das Bein der abwärts gerichteten Leibesseite auf die obere Leiterseite hinaufzubringen suchen, um einen Rist in eine Sprosse einhängen zu können. Das Weitere geht „mit Gott". Kommen die Kinder überhaupt hinauf, so macht es der Trefflichkeit dieser Übung keinen Eintrag, wenn die genaue turnwissenschaftliche Beschreibung ihrer Ausführung ein paar Druckseiten ausfüllen würde. (An beiden äußeren Seiten der Leiter zu üben.)

Für Anfänger verwendbar ist der Übergang aus den Liegehängen an den inneren Holmen beider Leitern in den Liegestütz, besonders der aus dem Schwimmhang (Liegehang rücklings an Händen und Fußristen).

Der Übergang aus dem Liegehang auf der oberen Leiterseite (mit Ristgriff an einer Sprosse) zum Liegestütz ist die Perle dieser Übergänge, besonders gleicharmig, in einem Ruck ausgeführt, eine der schönsten Leiterübungen. Auch mit Zwiegriff, mit Griff am Handgelenk (rarae aves) und aus dem Liegehang an beiden Leitern zu üben, auch mit Aufliegen bloß eines Beines.

Fleißige Kultur des Überganges aus dem Kniehang (auch an einem Knie) an einer Sprosse der oberen Leiterseite in den Sitz wird den Bauchmuskeln Segen bringen.

Der Übergang aus dem reinen Hange zum Stütze der Beine auf dem Boden (Matratze), der Niedersprung zum Stand, gestattet Erschwerungen, von denen wegen der geringen Höhe kein Nachteil zu befürchten ist, z. B. Drehungen vor dem Niedersprung, Niedersprung zum Stand in verschiedenen Stellungen der Beine (Hock-, Grätschstellung), zum Stand auf einem Bein ꝛc. Aus dem Schwimmhange möge ein Niedersprung mit gleichzeitigem Loslassen der Hände und Fußriste geübt werden. Alle Niedersprünge auch aus dem Hange rücklings. Diese Niedersprünge lassen sich aus dem einarmigen Hange zweier Gleichgroßer mit der Fassung „Hand in Hand“, welche während des Niedersprunges nicht aufgegeben werden darf, ausführen.

(Obwohl nicht ganz hierher gehörig, erwähne ich noch eines Niedersprunges aus dem Querstütz auf den inneren Holmen beider Leitern zum Stand unter dieselben. Die Übung hat nur dann einen Wert als kleine Mutübung, wenn der Stütz hoch oben an den Leitern dargestellt wird. Die Arme müssen von den Stützflächen etwas abstoßen und werden dann vor- oder hochgehoben. Vorturnern ist dieser Absprung nur aus dem Querstütze mit Kammgriff an zwei gleichlaufenden Sprossen zu gestatten. Auch aus dem Stütze mit gebeugten Armen.)

### b) Aus dem Stütz in den Hang.

Das Niederlassen aus dem Seitstütz auf einem Holm, dem Querstütz auf den inneren Holmen beider Leitern zum Hange gelingt wechselarmig selbst Anfängern ziemlich bald, schwieriger gleicharmig. Ein nicht zu leichter Übergang aus dem Querstütz auf den inneren Holmen beider Leitern in den Hang rücklings ist durch ganzes Überdrehen rückwärts zu erzielen.

Für Kinder sehr verwendbar sind die Übergänge aus dem

Liegestütz auf den inneren Holmen beider Leitern in den Liegehang; nur beim Übergang aus dem Liegestütze vorlings in den Liegehang rücklings (Schwimmhang) achte man darauf, die Übung nie schnell, durch sogenanntes Hinabfallen, ausführen zu lassen, da der plötzliche Druck auf die Eingeweide einen Bruch hervorrufen könnte. Für Erwachsene mache man diesen Übergang durch die Ausführung aus dem Liegestütze mit Stütze nur eines Armes und aus dem Sturzliegestütze standesgemäß.

Der Übergang aus dem Liegestütze vorlings auf der oberen Leiterseite mit Ristgriff an einer Sprosse zum Liegehange bildet, sehr langsam und mit vollkommen gestreckten Armen ausgeführt, besonders in dem letzten Teile seiner Fortbewegung, eine nicht zu verachtende Gipfelübung. Ist auch auf beiden Leitern zu üben; auf einer Leiter auch mit Kammgriffe beider Hände, und, was besonders wertvoll, einarmig. Ziemlich leicht ist der Übergang aus dem Sturzliegestütze vorlings mit Kammgriffe zum Sturzliegehang (auch zwischen beiden Leitern zu versuchen), schwieriger der aus dem Liegestütze seitlings mit Stütz eines Armes (Beine quergrätschend auf die Holme aufgelegt) zum Liegehange seitlings.

Der Übergang aus dem Stand unter der Leiter in den Hang durch Aufspringen bietet die mannigfachsten Variationen. Die leichteste Art dieses Überganges, aus dem Stand, Rücken gegen die senkrechte Leiter, in den Hang, mag für gleichgroße Leute als Wettübung benutzt werden, dann in erschwerter Weise aus dem Stande vorlings, und aus dem Seitstand. Der Aufschwung in den Hang läßt sich darstellen zum Hange mit verschiedenen Griffen an Holmen und Sprossen einer oder beider Leitern, zum Hange mit gekreuzten Armen, mit Griff am Handgelenk; besonders fleißig zu üben sei der Sprung zum einarmigen Hang; der Sprung möge bei den verschiedensten Ausgangsstellungen der Beine im Stande versucht werden, z. B. aus Hock-, Grätsch-, Quergrätsch-, Kreuzstellung ꝛc.; sehr nützlich ist der Ansprung aus dem Stand auf einem Bein. Bei Turnern von gleicher Körperlänge mögen diesen Ansprüngen auch Fassungen zugeordnet werden, z. B.: Querstand unter je einer Leiter Hand in Hand, Stand auf den äußeren Beinen und Sprung zum Hang an den inneren Armen (entgegengesetzt).

## Vermischte Übungen.

Die Leiter als Hebe- und Stemmgerät. Es dürfte sehr wenige Turnsäle geben, in deren irgend einem Winkel nicht ein dunkles Ungetüm hervorlugt, von der Ferne könnte man glauben, es sei ein versteinerter Bischof. Das ist der „Achtziger", der zehn Gulden kostet, und mit dem Fünfe überhaupt etwas anzufangen wissen. Die Anschaffung von Hanteln eines so hohen Gewichtsatzes ist meiner Ansicht nach höchst überflüssig, ich möchte beinahe sagen, sogar nachteilig, weil deren Vorhandensein Anlaß und Gelegenheit bietet zu einem Turnen, das nie von wahrem Nutzen sein kann. Sieht man so eine berühmte Firma, die den „Achtziger" so und so oftmal stemmt, auf der Straße einher . . . . ., so dünkt man sich beinahe an den Ufern des Nil. Meine Herren! Ich lasse mich zur Entschädigung achtzigmal von Ihnen „aufstemmen", aber erlauben Sie mir, Ihnen zu bemerken, daß Fertigkeit in der Bewegungskunst nur durch Vielseitigkeit der Bewegungen zu erzielen ist. Je schwerer aber die Belastung, desto kleiner der Übungskreis. Jemand, der seine beste Kraft dazu verschwendet, es durch monatelange Übung dahin zu bringen, einen Zentner rechts aufstemmen zu können, darf sich nicht wundern, wenn er selbst zugeben muß, daß er zum Tanzen zu — kräftig gebaut ist, und wenn andere Leute von ihm behaupten, das er nicht gehen könne.

„Aber gestemmt muß sein!" Huldigen die Vertreter dieser Ansicht zugleich der, daß auch die Tiere Menschen sind, so mögen sie über diese Notwendigkeit sehr erfolgreich mit einer anderen, sehr nützlichen Menschenklasse diskutieren. Ist persönliche Neigung dazu vorhanden, so will ich Heben und Stemmen nicht aus dem Turnbetrieb ausschließen, allein es soll in einer Weise geübt werden, deren Erfolge den „Schüler der Bewegungslehre" von dem Holzhauer unterscheiden. Hierzu wünsche ich mir ein Gerät, hebelartig gebaut, um jede beliebige Kraftleistung zu ermöglichen, nicht zu massiv, um auch für den Schwächsten benutzbar sein zu können, an einem Ende befestigt, um beim Versagen der Kraft nicht den Übenden zu gefährden, mit vielen voneinander getrennten Flächen, um allen Körperteilen Ansatzpunkte für die Kraft zu bieten. Ich finde alle diese Bedingungen vereinigt in dem Turngeräte „schräge Leiter". Nur sehr dicht verschleiertem Begriffsvermögen über Hebelwirkungen wird die Ansicht entkeimen, daß sich der für den „Achtziger" nötige Kraft-

aufwand am schrägen „Leiterchen“ nicht herausheben läßt. Die schräge Leiter als Hebezeug hat einen viel größeren, körperbildenden, jedem Kraftmaße zugänglichen Übungskreis, im Vergleiche mit den schweren Hanteln. Der „Achtziger“ wird sich zu trösten wissen, denn ein Vorzug, die wuchtige Garantie, den Fuß, auf den er fällt, zerschmettert zu sehen, wird ihm immerhin bleiben müssen.

In welche Kategorie werden diese Hebe- und Stemmübungen einzureihen sein? Der Körper befindet sich nicht auf dem Gerät, sondern das Gerät auf ihm, die Bewegungen des Körpers sind frei, unabhängig von der Lage des Gerätes, da er im stand ist, durch seine Thätigkeit diese Lage beliebig zu verändern, sie sind also aufs engste verwandt mit den Freiübungen.

Heben und Stemmen sind sehr oft korrelative, aber nicht identische Thätigkeiten. Den Unterschied zwischen Heben und Stemmen einer Last glaube ich am besten dadurch präzisiert zu sehen, wenn man den Begriff des Entfernens einer Last von ihrer Ruhefläche durch Thätigkeit von Beugemuskeln verbindet mit Heben, durch Thätigkeit von Streckmuskeln des Körpers mit Stemmen. Hieraus ergiebt sich, daß die Übungen unter der Leiter fast durchweg dem Stemmen, die vor und neben der Leiter dem Heben angehören. Der Unterschied zwischen Heben und Stemmen ist der obigen Definition nach sehr prägnant bei den Armübungen z. B. zu fühlen, und würde hier das Heben der Senkhaltung, das Stemmen der Hochhebhaltung der Arme entsprechen.

Eine systematische Darstellung dieser Übungen wird uns Aufschluß zu geben haben über das Gebiet der Möglichkeiten in Bezug auf die Körperteile, die eine Belastung zulassen, die verschiedene Haltung, in der diese Körperteile belastet werden können, und die Thätigkeiten, die sich samt der Belastung ausführen lassen.

Wie bei Freiübungen unterscheiden wir auch hier in Betreff des Verhältnisses des Körpers zur Unterlage Übungen im Stehen, Knieen, Sitzen, Liegen, Liegestütz, und widmen den Übungen im Stehen eine eingehende Betrachtung, da sie den größten Übungskreis formieren, und die Thätigkeiten des Körpers in den übrigen Lageverhältnissen sich ihnen meist analog gestalten.

Wollte man neben jeder einzelnen Thätigkeit alle möglichen Übungen anführen, die sich mit ihr verbinden lassen, so käme

eine endlose Leier von Wiederholungen heraus, an sachlichem Wert und Reiz der Abwechselung kleriko-diplomatischen Korrespondenzen nichts nachgebend. Ich erwähne daher in Parenthese nur solcher Thätigkeiten, die eine besonders turnschickige Verbindung mit einer eben beschriebenen Übung zulassen.

---

## Freiübungen im Stehen.

Halsthätigkeiten. Die allgemein übliche Bezeichnung „Kopfthätigkeiten“ scheint mir nicht glücklich gewählt, da die Bewegungen des Kopfes als Ganzes doch nicht durch den Kopf, sondern durch die Halsmuskeln bewerkstelligt werden, und der Kopf überhaupt nur durch die Halsmuskeln im Gleichgewicht erhalten, getragen wird. — Um schmerzhaften Druck zu vermeiden, werde bei allen Kopfbelastungen ein Fechtärmel u. dgl. als Medium verwendet. Die Belastung findet in der Art statt, daß man sich unter die Leiter in Hockstellung stellt und dieselbe emporhebt oder mit den Armen das Ende der Leiter emporhebt und die letzte Sprosse auf den Kopf auflegt. Bei aufrechter Haltung des Kopfes möge besonders Kniebeugen geübt werden, jedoch so, daß die Füße ihren Standort nicht verlassen dürfen. Alle verschiedenen Beughalten des Kopfes lassen die Belastung zu, am schickigsten Seitbeugen des Kopfes (und Rumpfes) und Belastung der Gegend eines Seitenwandbeines, Vorbeugen des Kopfes (und Rumpfes) im rechten Winkel und Belastung der Hinterhauptgegend und des Nackens, Rückbeugen des Kopfes (und Rumpfes) und Belastung der Stirngegend. Leichte Belastung bei aufrechter Haltung des Kopfes mag schon bei Kindern mit Vorteil (auch im Stand auf einem Bein) geübt werden. Hyrtl hält häufige Belastung des Kopfes für eines der förderlichsten Mittel zur Erzielung einer schönen Körperhaltung, da hierbei zur Erhaltung des Gleichgewichtes Nacken- und Rückenmuskeln den Stamm fortwährend vollkommen aufrichten müssen, und beruft sich als Beispiel auf die herrliche Haltung äthiopischer Wasserträgerinnen. In Äthiopien war ich nicht, aber in der Gegend von Zwettl (Unterösterreich), wo man auch alles auf dem Kopfe trägt, sind die Dienstmädchen in der That sehr schön gewachsen.

Rumpfthätigkeiten. Die Belastung der Achselgegend (recte der Gegend des m. cucullaris) wird am besten im Quer-

stande zwischen beiden Leitern durch die inneren Holme derselben hergestellt. (Kniebeugen.) Vor- und Rückbeughalte des Rumpfes bewerkstelligen das Heben der Leiter mit dem Rücken und mit der Brust. Sehr schwierig ist es, im Querstande vorlings unter der Leiter (Brust gegen die senkrechte) bei sehr stark rückgebeugtem Rumpfe dieselbe mit der Brust zu heben.

Armthätigkeiten. Senkhaltung der Arme (Heben). Das Heben der Leitern durch die Arme in Senkhaltung derselben ist im Seit- und Querstande vorlings und rücklings vor, neben und zwischen den Leitern mit verschiedenen Griffen an Holmen und Sprossen, bei einer Leiter auch einarmig, darzustellen. Das Heben ist natürlich um so schwieriger, je weiter gegen den festen Unterstützungspunkt der Leiter zu die Hände anfassen. Eine gute Fingerübung ist Armdrehen im einarmigen Halten einer Leiter an einer Sprosse durch Übergang aus einer Griffart in die andere, und Armzucken, gleichsam ein Hüpfen der Hand von einer Sprosse zur nächsten. Letzteres kann aus dem Querstande von Sprossen zu Sprossen beider Leiter gleicharmig ausgeführt, äußerst schwierig werden (aus dem Querstande vorlings und rücklings vor- und rückwärts möglich), besonders wenn mit dem Armzucken ein Griffwechsel zum Hang an der nächsten Sprosse verbunden wird. Auch im Stand auf einem Beine zu versuchen. Die verwendbarste und naheliegendste Armthätigkeit aus der Senkhaltung ist das Armbeugen.

Vor- und Senkhaltung der Arme können in der Weise dargestellt werden, daß die Arme samt der Belastung aus der Senkhaltung in die Vor- oder Seithebhaltung übergehen, oder daß die Leiter durch die bereits in diesen Haltungen befindlichen Arme gehoben wird. Für Vor- und Seitheben eignet sich am besten die letzte Sprosse des freien Leiterendes, schwierig ist es aus dem Stand unter der Leiter. Dem Vorheben entsprechend ist das Rückheben, ein Hinausheben der gestreckten Arme hinter den Rumpf, aus dem Querstand (besonders auf einem Bein) unter der Leiter bei ziemlich gestrecktem Körper ausgeführt, eine sehr nützliche und anstrengende Übung, welche nur mit gebeugten Armen zu versuchen ist.

Hochhebhalten der Arme (Stemmen) setzt, als Ausgangshaltung aus dem Stand unter der Leiter dargestellt, bloß die Streckseite der Arme in Thätigkeit, ist also ein reines Stemmen. Das Nach- und Übergreifen in verschiedenen Griff-

arten von einer Sprosse der gestemmten Leiter zur anderen bedingt eine Fortbewegung des Körpers im Gehen, in erschwerter Weise auch im Hüpfen auf einem Beine vor-, rück- und seitwärts ausführbar, auch mit Drehungen um die Längenachse. „Rennzucken“, ein stoßweiser, hüpfender Übergang vom Griff an einer Sprosse zur nächsten, ist schon beidarmig nicht so einfach, besonders schwierig aber einarmig, rückwärts, mit Kammgriff, und wird sehr leicht aus einem Kunst- zu einem Kopfstück. — Der Übergang aus der Senkhalte in die Hochhebhalte der Arme, das sogenannte „Aufstemmen“, ist am schicklichsten mit der letzten Sprosse des freien Leiterendes darstellbar; aus dem Querstande beidarmig und mit beiden Leitern, aus dem Seitstand einarmig mit einer Leiter (Arme gebeugt oder gestreckt). Die passendste hierher gehörige Übung ist das Aufstemmen beider Leitern aus dem Querhockstande mit gleichzeitigem Kniestrecken.

Von Verbindungen der Arm- und Rumpfthätigkeiten erwähne ich das schwierige Aufheben einer Leiter aus dem Querstande vorlings (Brust gegen die senkrechte) unter derselben bei hochgehobenen Armen und stark rückgebeugtem Rumpf, Griff an den Holmen, noch schwerer an einer Sprosse.

Beinthätigkeiten. Hiervon müssen zweierlei Arten unterschieden werden: a) solche, die von der Belastung direkt unabhängig sind, da sich die Belastung auf andere Körperteile, Kopf, Arme 2c. erstreckt. Hierher gehören alle Thätigkeiten, die sich aus der Veränderung des Winkelverhältnisses der Beine ergeben, die Stellungen und die in und aus denselben möglichen Bewegungen, Fortbewegungen und Übergänge. Allseitig verwendbar und dabei sehr förderlich ist das Fuß- und Kniebeugen und Strecken, und der Stand auf einem Bein. Besonders der letztere kann in dieser Weise mit Anfängern fleißig geübt werden, da die nach einer Seite hin unbewegliche Last ein Verlieren des Gleichgewichts nicht so leicht zuläßt. b) Beinthätigkeiten, die sich aus der direkten Belastung der Beine selbst ergeben. Im Stehen ist turnschicklich wohl nur die Belastung eines Beines zulässig, und zwar in folgenden Formen: Aus dem Knieheben. Die Thätigkeit des Kniehebens läßt sich auf die Last übertragen in zweifacher Weise: 1) aus dem Querstand unter der Leiter hebt bei mäßig rückgebeugtem Rumpfe das kniehebenden Bein die Leiter, indem sich der untere Teil des Oberschenkels an eine Sprosse anlegt; 2) aus dem Querstande vor der Leiter legt sich die Fußristbeuge in die Endsprosse ein und

das Knieheben folgt. — Aus dem Fersenheben. Aus dem Querstand unter der Leiter wird die Sohle des fersenhebenden Fußes unter einer Sprosse angelegt und in dieser Weise die Leiter gehoben; auch an der Endsprosse mit Einhängen der Fersenbeuge darstellbar. — Aus den Spreizbewegungen gelingt das Heben der Leiter aus dem Seitstand unter derselben bei seitgebeugtem Rumpfe durch Seitspreizen, aus dem Querstande bei vorgebeugtem Rumpfe durch Rückspreizen.

---

## Hebübungen im Knieen und Sitzen.

Arm- und Rumpfthätigkeiten im Knieen und Sitzen sind denen im Stehen analog, nur bedeutend weniger turnschickig und infolgedessen praktisch nicht besonders verwendbar. Dem einbeinigen Kniestande mögen Spreizhalten des kniestandfreien Beines in den drei Hauptrichtungen zugeordnet werden, ebenso Übergänge in den Fußstand bei Beibehaltung dieser Spreizhalten. Eine ungemein schwierige Übung ist es, aus dem beidbeinigen Knieen vor der Leiter dieselbe bei starkvorgebeugtem Rumpf an der Endsprosse derart gehoben zu erhalten, daß Arm und Rumpf eine Linie bilden. — Der Sitz möge immer als reiner Sitz bloß auf den Sitzknorren dargestellt werden, die Beine sind dabei gestreckt gehoben zu erhalten und dürfen den Boden nicht berühren. Schwierig ist es, die Leiter aus dem reinen Sitze vor derselben (bei mäßig gebeugten Knieen) bloß mit den Risten zu heben; ebenso das Heben bei sehr starkvorgebeugtem Rumpf im Sitz auf den gestreckten Beinen. Praktische Verwendbarkeit besitzen die Übergänge aus dem Knieen und Sitzen in den Stand (und umgekehrt) bei gehobener Leiter und griffest bleibenden Händen.

---

## Hebübungen im Liegen und Liegestütz.

Das Liegen ist nur als Querliegen (Längenachse des Körpers und des Gerätes in einer Linie) unter oder vor der (den) Leiter(n), von den Leibesseiten nur die unpaarigen turnschickig zu verwenden. Im Liegen vorlings, d. h. auf Brust und Bauch. ist das Heben der Leiter bloß durch Thätigkeit der Hals- und

langen Rückenmuskeln, indem man Hinterhaupt oder Hals an eine Sprosse anlegt (Handschuh dazwischen), nicht so leicht. (Auch bei gehobenen Unterschenkeln.) Von den Armthätigkeiten ist zu erwähnen: Hochhaltung der Arme (Rist- und Kammgriff) bei stark rückgebeugtem Rumpf im Liegen unter den und mit Heben beider Leitern, auch bei nicht rückgebeugtem Rumpfe mit Aufstützen der Stirn auf dem Boden, auch einarmige Vorhaltung der Arme im Liegen vor den Leitern mit Heben beider an den Endsprossen durch die gestreckten Arme (rist-, kammgriffs, einarmig). Von den Beinthätigkeiten: Thätigkeit der Beugeseite der Beine, und der langen Rückenmuskeln mit Heben beider Leitern durch Anlegen der Sohlen an die Sprossen bei gebeugten Unterschenkeln. Schwierig ist schon das Heben einer Leiter in dieser Weise, wenn das Liegen vorlings derart dargestellt wird, daß der Kopf gegen den Winkel hingerichtet ist, den die Leiter mit dem Boden bildet. Sehr anstrengend ist auch das Heben einer Leiter bei vollkommen gestreckten Beinen durch Anlegen der Fersenbeuge an eine Sprosse. Bei den Beinübungen seien die Hände auf den Rücken gelegt. — Im Liegen auf dem Rücken rücklings, ist das Heben einer Leiter aus dem Liegen unter derselben durch Anlegen der Stirne (Handschuh) an eine Sprosse besonders bei angezogenen Knieen schwierig (Hände auf der Brust). Armthätigkeiten in Vor- und Hochhebehaltung mit verschiedenen Griffen, ähnlich wie im Liegen vorlings. Das Stemmen auf dem Nacken aus dem reinen Liegen läßt sich sehr bequem darstellen, indem man die Beine zwischen zwei oberhalb und etwas hinterhalb des Kopfes befindliche Sprossen durchsteckt. Zu versuchen sei die sehr anstrengende Rumpfübung: im Rückliegen die Leiter mit Kammgriff an einer Sprosse zuerst aufzuheben, und dann bei griffestbleibenden Händen und gehobener Leiter aufzustehen (auch zum Stand auf einem Bein). Mit den Beinen vermag man im Rückliegen wegen der großen Basis und der durch Gehen und Stehen sehr ausgebildeten Streckseite der Beine sehr viel zu stemmen. Sehr gut eingeübte Gipfelübungen dieser Art konnten wir vor ein paar Jahren von Japanesen ausgeführt sehen; wer sich zu schaugymnastischen Darstellungen die Gruppe der Liegeübungen wählt, bei dem muß das Organ des Anstandes am Rücken liegen, noch tiefer aber bei Damen, die drei- bis viermal zu derartigen Schaustellungen hineingehen. Selbst Anfängern gelingt es, mit Anlegen der Sohlen an die Holme die durch einen

Genossen belastete Leiter zu stemmen. Legt man die Sohlen an die Sprossen einer Leiter an, so ist mit Hilfe der Hände eine Vierteldrehung rückwärts um die Breitenachse darstellbar durch successives Strecken des Körpers gelangt man ins Genickstehen, geschickte Leute auch in den freien Kopf=, und wenn man die Hände etwas hinter dem Kopfe mit den Handflächen auf den Boden stützt, sogar in den verkehrten Handstand.

Im Liegestütz ist die Ausbeute turnschickiger Hebe= und Stemmübungen eine sehr geringe, da schon der Liegestütz auf nur drei Extremitäten an und für sich bei gestrecktem Körper ziemlich anstrengend ist. Man versuche Belastung des Halses durch die Leiter im Liegestütz auf Gliedern der gleichen und der entgegengesetzten Leibesseiten. Im Liegestütze vorlings versuche man an der Endsprosse das Aufstemmen, im Liegestütze rücklings das einfache Stemmen, im Liegestütze vorlings und rücklings das Heben der Leiter mit einem Beine mit Anlegen der Fersen und Ristbeuge.

---

Die schrägen Leitern lassen sich sehr praktisch zu Vorübungen für das Bauen von Pyramiden benutzen, um den Stand auf den Körperflächen eines Genossen in den verschiedensten Formen einzuüben.

Ich erlaube mir noch einige allgemeine Bemerkungen für Vorturner. Den Vorturnern jetziger Zeit, meist sehr guten Turnern, kann man nur die dankendste Anerkennung zollen für den Fleiß und die aufopfernde Mühe, der Kraft der Riege entsprechend und „systematisch“ vorzuturnen. Aber die allzu ängstliche Aufrechthaltung des „systematischen“ Prinzips, das allzu skrupulöse Festhalten an den Übungsfolgen der „Turntafeln“ führt auch zu Mißgriffen. Kein Verfasser von Turntafeln setzt voraus, daß die Übungen, die er der Zusammengehörigkeit wegen eben zusammenstellen mußte, ganz genau in derselben Ordnung abgeturnt werden müssen. Übungen derselben Übungsreihe setzen durchschnittlich dieselben Muskelgruppen in Thätigkeit; ein physiologisch geleiteter Turnunterricht soll aber die Übung aller größeren Muskelgruppen zum Hauptziele haben. Wenn uns die Riegentafel: „Leiter — Hochspringen“ zuweist, und wir turnen eine noch so haarscharf geordnete Reihe von lauter Hangelübungen vor, so begehen wir einen hygienischen Fehler, da die Streckseite der Arme in dieser Turnzeit gar nicht in

Thätigkeit kommt; der Fehler wird uns auch praktisch vor Augen treten, da die Riege nach 15 Minuten unfähig sein wird weiter zu hangeln. Ich kann ganz gut eine Hang-, eine Stütz- und eine Rumpfübung hintereinander vorgeturnt sehen, und werde den Vorturner achten, noch mehr aber, wenn seine systematische Bildung ihn befähigt, einen Zusammenhang zwischen diesen drei Übungen durchleuchten zu lassen. Vollkommen systematisch und physiologisch zugleich vorzuturnen, dazu gehört jahrzehntelange Erfahrung im Unterricht, verbunden mit den genauesten anatomischen Kenntnissen. Ich für meine Person opfere lieber etwas auf Kosten der turnwissenschaftlich-systematischen Hochachtung, die ich in den Augen anderer genieße, als auf Kosten der meiner Leitung anvertrauten Körper.

Das Turnen hat den Zweck, den jugendlichen Körper normal zu bilden, den erwachsenen gesund zu erhalten; was darüber ist, ist ...... (Ich kenne kein demokratisches Turnen.) Vorturner und besonders Turnlehrer mögen vor allem die Erhöhung der Gesundheit und dann erst die Kräftigung des Körpers im Auge haben. Man betreibe in jeder Turnzeit und vorwiegend die Übung jeder Muskelgruppen, die bei **Atmung** und **Verdauung** beteiligt sind, und die im gewöhnlichen Leben nicht in Thätigkeit kommen, also hauptsächlich Übung der Rumpf-, Bauch- und Beckenmuskeln. Die Gesellschaft bedarf normal gebildeter, gesunder Menschen, aber nicht hypertrophierter Fleischmassen.

Turnlehrer mögen die Leute nicht daran gewöhnen, die geistigen Fähigkeiten während der Turnstunde zu Hause zu lassen. Ich halte es nicht für die Aufgabe eines Turnlehrers, nach jedem „Durch" zum Geräte hinzulaufen und eine neue „Kunst" vorzumachen. Fremde Kritik der eigenen Darstellung nützt mehr, als eigene Anschauung der fremden. — Bei schwierigen Lagen, Stellungen ꝛc. (z. B. Sturzliegestütz rücklings auf der schrägen Leiter) beschreibe man den Leuten die Lage, Stellung genau, oder zeige ihnen eine Abbildung derselben, verlange aber, daß sie selbst, ohne Anleitung, in einer ihnen beliebigen Weise, in diese Lage gelangen. Aus derartigen Versuchsbewegungen kann der Lehrer sogar selbst wieder neue Anregungen sammeln.

Der Instinkt trifft fast immer das Richtige. Es liegt ein instinktiver Zug in der menschlichen Natur, von verdächtig langen Aufsätzen nur den Anfang und das Ende zu lesen. Hochgeschätzter Leser des Endes! Obiges Zeilenreihenkörpergefüge vindizierte sich bei seiner Aufstellung selbst einem Makulaturzwecke, nämlich — die schräge Leiter etwas vom Staube zu reinigen.

---

# Das Mädchenturnen.



## 32.

# Befürwortung des Mädchenturnens vom ärztlichen Standpunkt aus.

Von der Berliner Medizinischen Gesellschaft.
(gez.) **v. Gräfe.**

(„Zentralblatt für die gesamte Unterrichtsverwaltung" in Preußen, 1864. Nr. 163 c. S. 406.)

Das nachstehende Gutachten bildete die 4. Beilage zu der Denkschrift des Berliner Turnlehrervereins über das Schulturnen vom 1. Mai 1864 an das preußische Ministerium der geistlichen Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten. In seiner Antwort darauf sagte der Minister v. Mühler: „Wollen Kommunen oder einzelne Schulen das Mädchenturnen einführen, so wird dieses von Staats wegen in jeder zulässigen Weise gefördert werden, die Staatsregierung wird aber nicht, wie sie hinsichtlich der Knaben Recht und Beruf hatte, für die Mädchenschulen das Turnen als integrierenden Teil des Unterrichtes, zu dessen Benutzung genötigt werden kann, erklären". —

---

Es ist eine allgemein festgestellte Erfahrung, daß unsere weibliche Jugend, zumal die städtische, überaus häufig, und namentlich unverhältnismäßig häufiger als die männliche Jugend Gesundheitsstörungen erleidet, welche um so beklagenswerter sind, als sie nicht nur das Leben und das Wohlbefinden der davon betroffenen Individuen in betrübendster Weise verkümmern, sondern auch dazu beitragen, der solchem Boden entsprießenden Generation den Stempel der Gebrechlichkeit aufzuprägen. — Allgemeine Muskel- und Nervenschwäche, nervöse Leiden aller Art, Bleichsucht, mangelhaftes Wachstum, Schmal- und Engbrüstigkeit und Rückgratsverkrümmungen sind notorisch sehr häufige Krankheitszustände der Mädchen, wohl zehnmal so oft bei diesen beobachtet als bei Knaben. Der Grund dieser häu-

figeren Erkrankung des weiblichen Geschlechts liegt nicht sowohl in der schwächeren Organisation desselben, als in einer Vernachlässigung eines wesentlichen Elementes ihrer physischen Erziehung gerade in den die körperliche Entwickelung so wesentlich bestimmenden Jahren von 6—15. Während der Knabe sich freier bewegen, laufen, klettern, springen 2c. und seinen Körper instinktiv durch naturgemäße Spiele kräftigen darf, in diesem Streben auch durch methodische Unterweisung im Turnen gefördert wird, entbehrt das Mädchen aus Unkenntnis oder aus überstandenen konventionellen Rücksichten fast allgemein dieser wohlthätigen Kräftigungsmittel. Die Hälfte des Tages verbringt es in der Regel in meistens überfüllten und hygienisch unzweckmäßigen Schullokalen, in welchen der Mangel an Raum auf den Sitzbänken eine andauernde nachteilige Körperhaltung bedingt; dann folgt stundenlange häusliche Beschäftigung mit Schul- und Handarbeiten, mit Sprachen, Zeichnen und Musik, und es fehlt an einer entsprechenden Ausgleichung der geistigen Anstrengung durch körperliche Übungen.

Wir Ärzte können nicht laut genug unsere Stimmen erheben, daß diesem Mangel abgeholfen werde. Wir erkennen neben anderen körperlichen Übungen (Schwimmen, Schlittschuhlaufen, Spielen im Freien 2c.) in dem methodischen Mädchenturnen das wesentlichste Mittel zur Abhilfe.

Das Turnen stärkt das Muskelsystem, verbessert die Haltung des Körpers, hebt die Brust zu freierem Atmen, giebt den Bewegungen Festigkeit und Anmut und fördert die normale, kräftige und harmonische Entwickelung der Glieder und des gesamten Organismus. Mit der wachsenden Kraft der Bewegungsnerven wird dem Empfindungsnervensystem ein festes Gegengewicht gegeben. Es wächst die moralische Kraft und mit ihr die Widerstandsfähigkeit gegen materielle und moralische Einflüsse, die sich im späteren Leben des Weibes nur zu leicht in nachteiliger Weise geltend machen.

Die zartere Struktur, der feinere Knochenbau, das schwächere Muskelsystme des weiblichen Organismus verbieten keineswegs die Anwendung der Gymnastik, nur muß selbstverständlich der Unterricht auf diese Verhältnisse Rücksicht nehmen. Die Übungen müssen dem Kräftezustand, dem Alter und dem Begriffsvermögen der Mädchen angepaßt werden. Frei- und Ordnungsübungen in Verbindung mit Turnspielen müssen in den Vordergrund treten; von den Übungen an den Geräten müssen diejenigen

wegfallen, welche zu große Kraftanstrengungen erheischen, Gefahr mit sich bringen oder die weibliche Decenz beeinträchtigen. Der Lehrer muß es verstehen, den sich eines konsequenten Zieles beim Turnen wenig bewußten Sinn des Mädchens durch Abwechselung in den Übungen immer aufs neue anzuregen und mit Lust und Freudigkeit für die Sache zu durchdringen. Anstand und Gefälligkeit der Bewegungen sind stets im Auge zu behalten. Kranke und solche, bei denen die Wirbelsäule schon eine Verbiegung erlitten oder eine fehlerhafte Hüft- oder Schulter-Stellung bereits vorhanden ist, gehören in den Kursaal und nicht in den gymnastischen Unterricht für Gesunde.

Wir haben von einem nach diesen Grundsätzen ausgeführten Turnunterrichte für Mädchen, wie derselbe hier seit Jahren in einzelnen, leider nur bisher zu wenig benutzten Privatanstalten stattfindet, die allergünstigsten Erfolge gesehen. Bleiche, schwächliche, unbeholfene Wesen mit schlechter Haltung wurden in frische, kräftige, gewandte, gerade einhergehende umgewandelt, und ganz allgemein geht unsere Erfahrung dahin, daß ein frühzeitiges, d. h. mit dem siebenten oder achten Lebensjahre begonnenes und konsequent fortgesetztes Mädchenturnen ein späteres Schief- und Buckelig-Werden, selbst in Fällen, wo eine erbliche Anlage dazu vorhanden ist, fast ausnahmslos verhütet.

Wir schließen uns deshalb den Bestrebungen des hiesigen Turnlehrervereins für eine allgemeine Einführung des Mädchenturnens aus voller Überzeugung an.

---

## 33.

# Turnübungen für das weibliche Geschlecht.

**Von F. W. Klumpp.**

(GutsMuths „Gymnastik f. d. Jugend", neubearbeitet v. F. W. Klumpp. S. 88 u. 396.)

F. W. Klumpp, geboren den 30. April 1790 in Kloster Reichenbach im wüttembergischen Schwarzwald, besuchte das Gymnasium in Stuttgart, dann die Seminarien in Denkendorf und Maulbronn, studierte in Tübingen von 1808 an Theologie, wurde 1813 Pfarrvikar und 1814 Lehrer in Vaihingen und 2 Jahre später in Leonberg. Im Jahre 1821 kam er an das Gymnasium nach Stuttgart, wo er 1822 das Turnen, dem er schon in Vaihingen und Leonberg eine Stätte geschaffen hatte, mit behördlicher Genehmigung einrichtete. Seine 1829 erschienene Schrift „Die Gelehrtenschulen nach den Grundsätzen des wahren Humanismus und den Anforderungen der Zeit" veranlaßte die Errichtung der Stettener Erziehungsanstalt. Seit 1829 Mitglied des Studienratkollegiums, wurde er 1843 Kreisschulinspektor des Neckarkreises, 1846 des Schwarzwaldkreises, 1850 kgl. Oberstudienrat. Nachdem er noch 1864 zum Vizedirektor des Studienrates ernannt worden war, nahm er 1865 seine Entlassung und starb am 12. Juli 1868.

Obwohl Klumpp schon 1833 die Leitung des Turnens am Gymnasium, 1843 auch die Aufsicht darüber abgegeben hatte, war doch in seiner amtlichen Stellung durch Wort und Schrift für die Einführung des Turnunterrichtes bis zuletzt thätig. Außer zahlreichen Aufsätzen, Eingaben und Erlassen über das Turnen, verfaßte er folgende Schriften: „Das Turnen. Ein deutsch-nationales Entwickelungsmoment" — Stuttgart u. Tübingen 1842, J. G. Cotta; „Das Turnen als Bestandteil unserer nationalen Erziehung", ebenda 1860; „Die Erziehung des Volkes zur Wehrhaftigkeit", ebenda 1866. Außerdem hat Klumpp GutsMuths' „Gymnastik" neu bearbeitet (Stuttgart, 1847, Hoffmann) und dessen „Spiele" (4. Aufl. Stuttgart, 1845, Hoffmann).

---

In allem Bisherigen haben wir fast bloß vom männlichen Geschlechte gesprochen, und es bleibt uns noch eine große Schuld übrig; denn wir bilden bloß die eine Hälfte des Volkes, und das weibliche Geschlecht hat doch gewiß dieselben Rechte, wie wir, und seine Erziehung gehört auch zur Nationalerziehung.




Friedrich Wilhelm Klumpp.

lo
ih
ha
de
wi
de
Ki
M
M
Ki
ie
ton
itl
rie
abe
Ge
sorg
auc
gem
leib
und
scha
die

So wie der Unterricht und die Erziehung beiderlei Geschlechter sich zwei vielfach verschiedene Aufgaben stellen muß und verschiedene Richtungen verfolgt, wie sogar in der Volksschule, wo doch dies so ziemlich wegfällt, die Geschlechter wenigstens aus sittlichen Gründen getrennt werden, so wird bei der körperlichen Pflege und Übung das weibliche Geschlecht nicht nur schon aus demselben Grunde weit entschiedener von dem männlichen getrennt werden müssen, sondern Aufgabe und Richtung werden dabei auch ebenso verschieden sein, als die Bestimmung des Weibes von der des Mannes abweicht. Alle in dem Bisherigen vorgekommene Maßregeln sind deswegen allerdings bloß auf das männliche Geschlecht berechnet und bilden ein in sich geschlossenes Ganzes.

Daß aber auch bei dem weiblichen Geschlecht ein schreiendes Bedürfnis zur Herstellung und Kräftigung der Gesundheit und des leiblichen Wohlbefindens vorhanden ist, wird kaum eines Beweises bedürfen. Es leidet an dem unseligen Erbe, das aus langer Versäumnis und Unnatur auf unsere ganze Generation übergegangen ist, es leidet an den Gebrechen und der Krankhaftigkeit der Gegenwart ebenso sehr, als der Mann. Und doch bedarf das Weib schon in zwei der wichtigsten Aufgaben seiner wichtigen Bestimmung, als Mutter und als Krankenpflegerin, des gesunden, kräftigen Körpers in so hohem Grad. In der That, wir haben oft kaum den Maßstab für das, was der Körper der zur Mutter bestimmten Frau, was der Körper der Mutter selbst zu ertragen hat und erträgt; wir haben keinen Maßstab für das, was die Mutter am Krankenbette des geliebten Kindes, was die Gattin am Krankenbette des Gatten, ja was sie oft sogar bei jedem fremden Hilfsbedürftigen auch nur an körperlichen Anstrengungen zu ertragen vermag und in der stillen Anspruchslosigkeit aufopfernder Liebe erträgt, oft mit schon vielfach geschwächtem Körper und leidender Gesundheit erträgt, aber freilich häufig genug auch mit dem Opfer des Restes von Gesundheit erträgt. Gewiß, wenn kein anderer Grund zu einer sorgfältigen Pflege der leiblichen Gesundheit und Kräftigung auch des Weibes vorläge, als dieser, so wäre er entscheidend genug. Aber alles, was wir oben über den großen Einfluß der leiblichen Gesundheit auf Körper und Geist, auf Pflichterfüllung und Lebensgenuß gesagt haben, gilt beiden Geschlechtern gemeinschaftlich. Und wie unbeschreiblich wichtig wird am Ende noch die Kraft und Gesundheit des Weibes durch die Betrachtung,

daß die Kraft und Gesundheit des ganzen nachwachsenden Geschlechtes durch sie bedingt ist, und daß von körperlicher Kraft und Tüchtigkeit und Schönheit eines Volkes gar nicht gesprochen werden kann, solange wir keine gesunden und kraftvollen Mütter haben. Wir wollen keine Spartanerinnen, aber das weibliche Geschlecht hat die gleichen Ansprüche auf Gesundheit, Gesundheitsgefühl und Gesundheitsgenuß wie wir, und wir wollen ein gesundes Geschlecht, gesunde Gattinnen und gesunde Mütter, und diese bekommen wir nicht, solange nicht auch hier noch entschiedener Hand an das Werk gelegt wird.

Ich könnte noch hinzufügen, daß das Bedürfnis sich noch dadurch verstärke, daß der größte Teil des weiblichen Geschlechts, wenigstens in den gebildeten Ständen, noch weit mehr zu sitzenden Arbeiten, zum Stubenleben und zur Stubenluft verurteilt ist, als der Mann, daß es sogar seine meisten Erholungsstunden so zubringt, und daß das Maß dieser Unbilden endlich durch die teilweise so nachteilige Kleidung mit dem alten Krebsschaden der Schnürleiber und durch die Verkehrtheit der gesellschaftlichen Vergnügungen sich noch steigert, bei welchen die Nacht zum Tage gemacht wird, und die Jungfrau, von der übermäßigen Anstrengung des Tanzens erhitzt, erschöpft und mit krankhafter Aufregung ihrer Nerven, aus der Schwüle des Ballsaales in die kalte Nachtluft hinaustritt, damit ja gewiß das Zerstörungswerk, das unsere ganze künstliche Lebensweise und die Stubenluft und das sitzende Arbeiten und die übrige Unnatur langsam und unmerklich treibt, immer wieder durch einen rascheren Fortgang beschleunigt werde. Was Wunder, wenn dann neben den Gebrechen, welche das weibliche Geschlecht mit dem männlichen teilt, noch so manche eigentümliche hinzutreten: die Neigung zu Verkrümmungen und ihre zerstörende Einwirkung auf die Brust, die Bleichsucht mit ihrem ganzen verderblichen Gefolge, Nervenleiden aller Art u. a. m. Doch es bedarf der weiteren Ausführung nicht; der Notstand wird allgemein gefühlt, und es wird sich also nur fragen: wie kann und soll geholfen werden?

Und hier kann und wird das Turnen abermals eine sehr bedeutende Hilfe leisten. Und zwar nicht bloß durch die Übungen an sich, wenn diese gleich dem noch weit mehr als wir zum Sitzen verurteilten Geschlecht auch doppeltes Bedürfnis sind, sondern namentlich auch mittels des durch das Turnen gegebenen Genusses der frischen Luft und des unendlich wohlthätigen und beim weiblichen Geschlechte vielleicht doppelt wich-

tigen Einflusses, den diese, wie auf das ganze leibliche Befinden, so insbesondere auf Beschwichtigung, Stimmung und Kräftigung des Nervensystems ausübt.

Wenn aber die Turnplätze der Knaben und Jünglinge gerade in der Öffentlichkeit, in der ernsten aber ermunternden Teilnahme der Eltern, des Publikums, der Nation eine ihrer Hauptstützen finden, wenn ihre Turnfeste zu Volksfesten sich erweitern sollen, so findet bei dem Turnen des weiblichen Geschlechts das gerade Gegenteil statt. Was durch das Wort der Heiligen Schrift als der schönste Schmuck des Weibes bezeichnet wird: „der verborgene Mensch des Herzens mit sanftem und stillem Geist," giebt das Wesen und die Bestimmung des weiblichen Geschlechts so wahr, so tief und schön an, daß es für alle seine Verhältnisse und Lebensäußerungen als Richtschnur gelten darf. Und so werden denn auch die Turnübungen der Mädchen sich scheu und sittsam in die Stille und Einsamkeit zurückziehen, der Unterricht, wenn auch unter der Leitung eines Arztes oder Erziehers, wird jedenfalls nur von Frauen gegeben werden, und etwaige Probeübungen dürfen nur Mütter und weibliche Verwandte zu Zuschauerinnen haben.

Daß es auch hier, wie beim männlichen Geschlecht, mit den Turnübungen allein keineswegs gethan ist, und das Übel, weil es viel tiefer geht, auch tiefer gefaßt werden muß, wenn gründlich geholfen werden soll, versteht sich von selbst. Das aber greift zu vielfach in unsere sittlich-sozialen Zustände ein, als daß es in ein Lehrbuch der Gymnastik gehörte. Versuchen wir deswegen nur wenigstens von dieser Seite aus, einen bescheidenen Anfang zu machen; vielleicht ist es der Archimedische Punkt, von welchem aus dann in allmählicher Weiterentwickelung doch auch das übrige System von Mängeln und Gebrechen aus seinen Angeln gehoben werden kann.

Wir fordern demnach für die Gesundheitspflege unserer weiblichen Jugend vor allem anderen etwas höchst Einfaches und nicht bloß Nahe-, sondern Nächstliegendes, was nichts kostet und ihr dennoch nicht vergönnt wird: die frische Luft, und zwar Bewegung in frischer Luft. Wo dies etwa durch Gartenarbeiten geschehen kann, da ist die Aufgabe auf die natur- und zweckgemäßeste Weise gelöst. Aber leider nur wenigen wird es so gut, dieses Mittel benutzen zu können, und wo dies nicht angeht, da sind die armen Kinder meist von früh an zum Sitzen verurteilt und in das Zimmer und seine Luft eingeengt, wo sie

einen großen Teil des Tages, als ob es sich um die Erwerbung der profundesten Gelehrsamkeit handelte, auf der Schulbank sitzen, die übrige Zeit zu Hause mit Schularbeiten und, wenn diese erledigt sind, sogleich am Strickstrumpf oder am Stickrahmen oder an einer verwandten Arbeit zubringen, und was für den Körper geschieht, höchstens mit einem kleinen Spaziergang oder gar mit einer Tanzstunde abmachen sollen. Es ist hier nicht der Ort, über die geistige Ausbildung und den dadurch bedingten Schulunterricht unserer weiblichen Jugend zu sprechen, aber ihre physische Gesundheit und Kraft hängt zu enge damit zusammen, als daß die Frage darüber sich nicht unwillkürlich aufdrängte, und da ist denn doch so viel gewiß: nicht der Umfang eines mannigfaltigen Wissens, nicht seine tiefere oder gar gelehrte Begründung ist es, wessen das Weib bedarf, um seiner Bestimmung als Hausfrau und Gattin und Mutter zu genügen, sondern ein klarer Verstand, richtige Begriffe und ein stiller, demüthiger, frommer Sinn, der auch die kleinen und kleinlichen Geschäfte und Sorgen, die seiner dereinst warten, zu veredeln weiß und für die Freude an geistiger Beschäftigung doch noch Raum hat, ja sie bedingt. Das aber kann mit einem weit kleineren Aufwande von Schulzeit und Schularbeiten erreicht werden, als gewöhnlich darauf verwendet wird. Wenn man das Übermaß darin schon beim Knaben beklagt und meint, bei tüchtiger körperlicher Übung, der dadurch bedingten Frische und Elastizität des Geistes und der rechten Konzentrierung und Anstrengung seiner Kraft könne man in beschränkterer Zeit das nämliche leisten, wie viel mehr muß dies beim weiblichen Geschlechte der Fall sein, wo die leichte Fassungskraft des weiblichen Geistes, seine größere Beweglichkeit, sein natürlich feiner Takt und Sinn für das Richtige, Schöne und Gute es noch so bedeutend erleichtert, und wo es gar nicht auf einen etwas größeren oder kleineren Umfang ankommt. Gestatten es die späteren Verhältnisse auch, noch mehr Zeit für geistige Beschäftigungen zu verwenden, so wird die Jungfrau oder Frau gern von selbst zur belehrenden Lektüre greifen und den einfach klaren Sinn und das richtige gesunde Urteil dazu mitbringen; erfordern sie gar positive Kenntnisse, so sind diese in der That bald gewonnen; außerdem aber wird es dem Beruf und dem häuslichen Glücke weder der Gattin noch der Mutter Eintrag thun, wenn sie nicht etwa weiß, wo die kanadischen Seen liegen, oder warum Hannibal über die Alpen gegangen ist, wohl aber wird es ein unendlich

höherer Gewinn für sie sein, wenn sie einen gesunden und kräftigen Körper und einen natürlich frischen Sinn und Geist zu ihren wichtigen Pflichten mitbringt. Aber eben auch das letztere, die so schöne und wichtige Natürlichkeit und Einfalt, die Frische und Gesundheit der ganzen Denk- und Empfindungsweise, welche in unseren künstlichen Verhältnissen, in unserer Stuben- und Treibhauserziehung immer mehr verloren geht, diese kann und muß — freilich nicht allein, denn es gehören auch noch andere und tiefergehende Maßregeln dazu, aber doch gewiß zum nicht kleinen Teile — durch die Frische und Gesundheit des Körpers und den Umgang mit der Natur gewonnen werden. Was aber die sogenannten weiblichen Arbeiten betrifft, so weiß ich wohl, daß sie gelernt, geübt und bis zur pünktlichsten Sorgfalt und Gewandtheit eingeübt werden müssen, ich weiß wohl, daß das Mädchen von früh an auch an Stillsein und Stillhalten gewöhnt werden muß, allein auch dies kann, wenn man es nur mit dem rechten Sinn und Ernste betreibt, in minderem Zeitaufwand erreicht werden, und es handelt sich auch hier doch gewiß in den allermeisten Fällen nur um die Bildung und Gewöhnung, nicht aber um den positiven Wert der verfertigten Arbeit; denn einige Dutzend Strümpfe, die das Mädchen am Ende etwa mehr gestrickt hat, wiegen doch gewiß den Verlust an Frische und Gesundheit nicht auf.

Darum noch einmal: geben wir unseren Mädchen vor allem anderen so viel als möglich den balsamischen Genuß der frischen Luft, die wohlthätige Bewegung im Freien, den belebenden Verkehr mit der Natur, beschränken wir ihre Schul- und Arbeitszeit, schicken wir sie hinaus in Garten und Feld und Wald, das Kind zum fröhlichen Spiel, die Jungfrau zur ansprechenden, kräftigenden Gartenarbeit oder mindestens zum tüchtigen Spaziergang, und wir werden schon dadurch ein Kapital sammeln, das die reichsten Früchte der Gesundheit und des Gesundheitsgefühls, der Natürlichkeit und Frische der Empfindung und Elastizität des Geistes für sie trägt.

Dann erst und in zweiter Reihe kommen die eigentlichen körperlichen Übungen. Diese sollen das, was auf diese Weise die Natur durch ihre wohlthätigen Einflüsse von selbst thut, durch die Nachhilfe der Kunst nur vervollständigen, befestigen und steigern.

Was nun diese betrifft, so wird es sich bloß darum handeln, aus der leiblichen und geistigen Eigentümlichkeit, sowie aus der

Bestimmung des weiblichen Geschlechtes die Gesichtspunkte zu gewinnen, nach welchen aus dem vor uns liegenden großen und reichen Vorrate die geeigneten Übungen teils ausgewählt, teils behandelt werden müssen. Zu einer speziellen Ausführung ist hier der Ort nicht, auch halte ich sie für weniger nötig. Stehen nur einmal die Grundsätze fest, so kann es für den denkenden und geübten Erzieher, und noch mehr für das feinere Gefühl und den richtigen Takt der zur Ausführung doch unentbehrlichen Frauen nicht schwer sein, diese auf das Einzelne überzutragen. Es dürften folgende Punkte dabei zur Betrachtung kommen:

1) Regelmäßige, den ganzen Körper gleichmäßig in Anspruch nehmende und ihn wohlthätig ermüdende Übungen sind — nächst dem ebenso beschwichtigenden als kräftigenden Luftbade — zugleich das beste physische Gegenmittel gegen Nervenüberreiz und Nervenleiden.

2) Eine tüchtige Übung der Brustmuskulatur durch Bewegung des ganzen Körpers, sofern dadurch die Respirationsthätigkeit erhöht wird, besonders aber der oberen Glieder, erweitert den Brustkasten, kräftigt die Lunge, befördert, regelt und stärkt den Blutumlauf und sichert dadurch mehr als andere vor der Bleichsucht und ihren unglücklichen Folgen, sowie zugleich vor Verkrümmungen.

3) Der eigentliche Beruf des Weibes verlangt aber nicht sowohl Erhöhung der thätigen Kraft zu schwereren, Muskelstärke erfordernden Leistungen, als vielmehr Erhöhung der Lebenskraft im allgemeinen und der mehr negativen Kräftigung zum Ertragen und Ausdauern. Darauf weist auch der zarter gebaute weibliche Körper hin. Aus diesen beiden Gründen fallen also teils alle auf eigentlich positive Krafterzeugung berechneten Übungen weg, weil sie kein Bedürfnis sind, teils alle heftigen und gewaltsamen Bewegungen und Erschütterungen, weil teils der eigentümliche, teils wenigstens der zartere Bau des weiblichen Körpers sie weniger erträgt.

4) Die mangelnde thätige Kraft ersetzt das Weib aber nicht bloß durch das größere Maß von leidender und ertragender Kraft, sondern auf der anderen Seite auch durch feinere und zartere Empfindung, durch den Sinn für sittliche und für Formenschönheit. Dieser wich-

tigen Eigentümlichkeit muß deswegen auch bei den Körperübungen Rechnung getragen, und es müssen nicht bloß vorzugsweise solche gewählt werden, welche Leichtigkeit und Gewandtheit, Schönheit und Anmut der Bewegungen und der ganzen Haltung gestatten und befördern, sondern sämtliche Übungen, welche vorkommen, müssen noch mehr, als es beim Turnen der Knaben und Jünglinge geschieht, darauf berechnet sein, daß jene Eigenschaften hervortreten. Diese Forderung ist nächst dem obigen ethischen Grund auch von der Natur durch den zu größerer Formenschönheit bestimmten Bau des weiblichen Körpers angedeutet. Und wenn wir schon bei dem männlichen Geschlechte den Gewinn für plastische Schönheit, wenn auch nur in zweiter Linie, als dankenswerte Zugabe des Turnens betrachtet haben, wie viel mehr hat das weibliche Geschlecht das Recht, dieses Ergebnis unserer Übungen für sich in Anspruch zu nehmen, und wie ungesucht und freiwillig wird es dasselbe als die eigentliche Blüte zweckmäßiger Körperübung davon tragen? Doch darf diese Rücksicht nie zu sehr vorangestellt werden, und muß, wenn sie auch ein größeres Gewicht hat, als bei Knaben, dennoch gegenüber dem wichtigeren Zweck einer vollkräftigeren Gesundheit immer einigermaßen zurücktreten. So ist z. B. gegen die Reck- und Barrenübung schon eingewendet worden, daß sie die Hände zu breit und derb machen, oder gar, daß Rücken und Brust zu breit werden. Ich gestehe, daß mir diese Einwendung zu weit geht, und daß ich um dieser Besorgnis willen die für die Brust so wichtigen Übungen nicht aufgeben lassen möchte.

5) Daß alle diejenigen Übungen wegbleiben, welche durch das weibliche Zartgefühl irgendwie beanstandet werden können, versteht sich von selbst.

6) Ebenso nahe liegt auch die Bedingung, daß alle diejenige Vorsicht, welche überhaupt beim Turnen gefordert worden ist, hier mit verdoppelter Gewissenhaftigkeit angewendet, daß also nur langsam und stetig aufgestiegen, jede zu große Anstrengung, jede Übertreibung vermieden und namentlich die Rücksicht auf das weichere Knochengerüst des weiblichen Körpers und das so empfindliche Rückgrat wohl beachtet werde.

7) Den Knaben und Jüngling soll das Turnen für den Ernst, die Anstrengung und Gefahren des Lebens und namentlich für den Waffendienst vorbereiten. Darum muß auch hier, zwar mit frischem und freudigem, aber dennoch mit strengem Ernste verfahren und zur Erprobung von Selbstverleugnung, von Mut und Kühnheit, zur Ertragung von Anstrengung und Schmerzen Gelegenheit gegeben werden. Reichen Ersatz dafür finden die Turner vor allem in dem inneren Reiz eben dieser Motive selbst, zugleich aber in der Öffentlichkeit der Übungen, im Turngesang, den Turnspielen, den Turnfahrten und Turnfesten. Alles dies fällt beim weiblichen Geschlechte weg. Was bieten wir ihm nun statt aller jener so mächtig anregenden Momente, wodurch erzeugen wir Lust und Freude daran? Nun, wir fassen das Geschlecht auch hier in seiner, wenn man will schwächeren und doch so liebenswürdigen Seite und geben ihm unsere Übungen in der Form des heiteren Spieles.

Wenden wir nun diese Vordersätze auf die Auswahl und Behandlung der Übungen an, so werden wir ungefähr folgende bekommen:

A. Die Vorübungen, und zwar:

1) Übungen der Beine,
2) Übungen der Arme,
3) Übungen des Rumpfes,
4) Übungen des Kopfes.

B. Übungen der unteren Glieder:

1) Das Gehen, vorzugsweise mit Rücksicht auf Anstand und Schönheit.
2) Das Laufen. Es ist dies bekanntlich nicht nur für die Muskulatur der Beine, sowie in seiner Überwirkung auf die Lunge höchst bildend, sondern es läßt sich auch durch eine schöne elastische Haltung des Körpers beim Laufen viel Grazie entwickeln. Aus den ansprechenden und als Reigen ausgeführten Dauerläufen können schöne, aus Gehen und Laufen zusammengesetzte Reigentänze gestaltet werden.
3) Das Schweben in allen seinen Übungen, mit einziger Ausnahme der wenigen, welche aus dem Schwingen herübergenommen sind, empfiehlt sich für die Mädchen

ganz besonders. Auch das Schlittschuhlaufen gehört dazu. Ein Hauptgewinn wäre, wenn die Mädchen dadurch auch im Winter zum Genusse der reinen Luft und zum Ertragen der so stärkenden Winterkälte zu bringen wären.

4) Das Springen darf, um der damit leicht verbundenen größeren Erschütterung willen, nur mit besonderer Vorsicht angewendet werden, auch eignet sich schon die weibliche Kleidung weniger dazu. Vor allem fällt der Sprung in die Tiefe ganz weg. Wohl aber können Weitsprung und Höhesprung über sehr mäßige Höhen, beide mit gehöriger Vorsicht und Beschränkung, versucht werden, teils, weil z. B. ein Sprung über einen Graben schon etwas Mut erfordert, und es immerhin gut ist, wenn auch nach dieser Seite hin etwas geschieht, teils weil gerade diese Anwendung des Springens im Leben am leichtesten Bedürfnis werden kann. Jedenfalls muß aber mit doppelter Sorgfalt und Bestimmtheit darauf gehalten werden, daß der Niedersprung regelmäßig, d. h. mit kleiner Kniebeugung und auf die Zehen, also recht leicht und mit möglichster Vermeidung aller Erschütterung geschehe; auch daß der Niedersprungsort immer gehörig mit zarterem Sand überschüttet sei. Wo sich übrigens irgend Schwäche des Rückgrats und Neigung zu Verkrümmung zeigt, muß das Springen durchaus unterbleiben. Dagegen gehört hierher:

5) Der Tanz im Reifen und Seil, welcher längst von den Mädchen gern als Spiel getrieben wird, und schon dadurch seine Tauglichkeit zur Turnübung hinlänglich bewährt hat.

C. Übungen der oberen Glieder.

Da durch die verschiedenen Thätigkeiten der Arme immer zugleich auch die Brust- und Rückenmuskeln in Anspruch genommen und geübt werden, so erhalten die Übungen der Arme dadurch eine verdoppelte Wichtigkeit, verlangen aber auf der anderen Seite allerdings auch immer eine besondere Sorgfalt und Aufmerksamkeit, damit jedes Übermaß von Anstrengung, in welches man im Turneifer so gar gern gerät, vermieden wird. Hierher gehören denn vor allen andern

1) die Stabübungen, besonders wegen ihres guten Einflusses auf Bildung und Stärkung der Rückenmuskeln und der Wirbelsäule;

2) die Hantelübungen, aber nur mit leichten hölzernen Hanteln und mit Vermeidung heftigerer Bewegungen, zumal bei der Schulterprobe.
3) Reck und Barren. Von dem ganzen überfließenden Reichtume dieser für die männliche Jugend so anziehenden Übungsreihen gehören bloß die einfacheren und leichteren, aber für Arme, Brust und Rücken wichtigen Übungen des Anhängens und Schwingens, Ziehens und Stemmens hierher, aber allerdings ebenfalls mit der erforderlichen Rücksicht auf den empfindlicheren Bau des Brustkastens und gewissenhafter Vorsicht gegen alle ungeeignete Anstrengung oder gar Übertreibung. Dagegen eignen sich manche der leichten, schwebenden und anmutigen Übungen am Triangel, den Schaukelringen und dem Rundlaufe für die Mädchen, bieten Gelegenheit zur Entwickelung ausgezeichneter Leichtigkeit und Anmut der Bewegungen und geben zugleich als angenehmes Spiel einen Ersatz für die wegfallenden übrigen Reck- und Barrenübungen. Endlich giebt eine gute und angenehme Übung die Hang- und Stemmschaukel von Spieß (Wippe), welche aber am besten zu Hangübungen benutzt wird.
4) Von den Übungen des Werfens gehört bloß teils das Ballwerfen hierher, das aber auch hier am besten dem Spiele vorbehalten wird, teils etwa das Schocken.
5) Das Klettern. Dieses beschränkt sich auf das sehr zu empfehlende Klimmen an der schrägen und der Klimmleiter, so wie auf das Steigen an der Holzleiter, der Strickleiter und dem Sprossenmast. Dieser ist ein Pfosten von mäßiger Höhe, an welchem aufsteigend in der Entfernung von je 1 Fuß Sprossen so angebracht sind, daß sie auf beiden Seiten vorstehen. An diesen wird nun teils vorlings, teils rücklings gestiegen. Die letztere Übung, das Rücklingssteigen, ist die wichtigere, sofern die Arme dabei stark zurückgebeugt werden müssen, und die Übung dadurch für Brust und Rücken besonders wohlthätig ist. Um das Steigen jedoch zu erleichtern, ist der vordere Teil des Balkens abgeflacht, damit die Arme nicht zu weit zurückzugreifen genötigt sind.
6) An Baden und Schwimmen hat das weibliche Geschlecht so gut ein vollgültiges Recht, als das männliche, und das Baden jedenfalls kann wegen seines ausgezeichnet wohl-

thätigen Einflusses auf die Gesundheit nicht dringend genug empfohlen werden. Wo Gelegenheit zum Schwimmen ist, liegt es so nahe, daß diese ebenso übende und stärkende, als angenehme und für das Leben so wichtige Kunst auch den Mädchen verschafft werde, daß eine Aufforderung dazu kaum nötig sein dürfte.

Sollen die Übungen, wie wir gefordert haben, als heiteres Spiel erscheinen, so müssen sie, soweit immer möglich, als Gesamtübungen getrieben werden, weil in dieser Behandlungsweise für die Jugend ein ganz eigentümlicher und belebender Reiz liegt. Beim Mädchenturnen ist die Sache von doppelter Wichtigkeit. Ihre Durchführung ergiebt sich bei den meisten der oben bezeichneten Übungen beinahe von selbst, und dem Sinn und Geschicke der lehrenden und beaufsichtigenden Frauen wird es leicht werden, die Sache auf eine für ihre Mädchen besonders geeignete Weise anzuordnen und zu behandeln. Besonders zweckmäßig ist es, die Übungen im Takte vorzunehmen, indem es ebenso anregend ist, als es den Sinn für Ordnung und Genauigkeit übt. Eine gar angenehme Zugabe, besonders zu den Fußübungen im Gehen, Laufen, Hüpfen ꝛc., ist das Begleiten derselben mit den Handklappern und Kastagnetten, eine Übung, welche die Jugend ohnedies gern treibt, und welche besonders zur Belebung der Taktübungen benutzt werden kann. Spieß ist meines Wissens der erste, der sie zu diesem Zwecke beigezogen hat und die Sache förmlich methodisch behandelt.

Was nun die auf die Übungen zu verwendende Zeit betrifft, so sollte es als Grundsatz gelten, daß sie, wo immer möglich, täglich getrieben würden, schon damit die Mädchen durch sie ins Freie und an die frische Luft kämen. Ich würde sagen, es sollen an den Tagen, an welchen nicht geturnt wird, wenigstens Turnspiele getrieben werden, wenn nicht ohnedies nach unserer Forderung beide beinahe unmerklich ineinander übergingen.

Hinsichtlich des Unterrichts wiederhole ich die oben S. 546 gestellte Forderung, daß er vorzugsweise von Frauen gegeben werde. Es ist dies nicht nur als unerläßliche Bedingung des Zartgefühles zu betrachten, sondern es ist auch in rein körperlicher Hinsicht nötig. Nur Frauen kennen die manchmal delikaten Rücksichten, welche bei solchen Übungen zu nehmen sind, gehörig, nur sie haben den rechten Maßstab für das, was zugemutet werden darf, und was vermieden oder wenigstens geschont werden muß. Bei jüngeren Mädchen mögen und sollen sogar

mit und neben ihnen immerhin auch Männer den Unterricht besorgen helfen; beim allmählichen Übergang ins jungfräuliche Alter muß es aufhören. Damit ist aber allerdings nicht ausgeschlossen, daß die Übungen überhaupt von einem Mann überwacht und geleitet werden können, der aber entweder Erzieher oder Arzt sein muß, ja, diese männliche Oberleitung wird sogar als Forderung ausgesprochen werden müssen. Ist der Aufseher nicht selbst Arzt, so darf der Rat und die Beiziehung eines solchen um so weniger versäumt werden.

Daß die Übungen selbst, im Gegensatze gegen die Turnplätze des männlichen Geschlechts, sich vom Markte des Lebens in die Stille zurückziehen müssen, ist ebenfalls schon bemerkt worden. Alles, was von Schaudarstellungen und deswegen von Öffentlichkeit verlangt werden wollte, wäre eine entschiedene Verkennung des weiblichen Gemütes und der weiblichen Bestimmung. Probeübungen und etwaige kleine Turnfeste dürfen nur weibliche Zuschauerinnen haben.

Eine Turnkleidung wird beinahe unerläßlich sein. Die langen, fliegenden Gewänder hindern manche Übung, auch steht die weibliche Kleidung leider noch viel zu sehr unter dem tyrannischen Einflusse der Mode, als daß sie naturgemäß genug wäre, um den Anforderungen an gymnastische Übungen gehörig zu entsprechen. Eine leichte Kleidung von einfachem Stoff, mit Entfernung alles Schnürens und Beengens, eine kurze Tunika mit geschlossenen Beinkleidern dürfte das Zweckmäßigste sein.

34.

## Über das Turnen der Mädchen.

Von H. F. Maßmann.

(Maßmann, „Altes und Neues vom Turnen“. Berlin, 1849. 2. H., S. 113.)

Die weibliche Jugend unserer Tage (darüber werden Lehrer und Ärzte mit mir einverstanden sein) bedarf bewußt und wohlgeordneter Leibesübungen vielleicht mehr, als die Knabenwelt, der, Gott sei Dank, das frohe, ich möchte sagen, öffentliche Freizügigkeitsrecht, das Recht, sich tausendfältig zu rühren und zu regen, noch nicht ganz verkümmert ist, während das Mädchen seiner Natur und der Sitte nach teils an den häuslichen Kreis, teils an den Anstandsschritt der Mode oder des Salons gebunden ist, und ihm im abendlichen Zimmertanze höchstens die Füße gelöst werden. Aber selbst die an häusliche Arbeit mit Leibesbewegung noch Gewöhnten verrichten, wie der Handwerker, jene durchgehends leiblich nur einseitig. Wie sehr und wie allgemein aber leibliche Einseitigkeit durch die sogenannten geistigen oder ästhetischen Sitzarbeiten in der Schule*) und am Näh- oder Lesetisch, wie auch durch Kleidung**) 2c. bis zu den betrübendsten Rückgratskrümmungen, Schulterverschiefungen 2c. ausartet, ist allgemein bekannt, ist der Kummer der meisten Familien, die Not der Ärzte, deren Streckbette dann das Versäumte die (positivaktive Leibesübung) allein und oft nur zu spät wieder gut machen soll.

---

*) Vergl.: Dr. Herm. Demme, „Über Entstehung und Verhütung von Rückgratskrümmungen in der Berner Mädchenschule. Gutachten der medizinischen Fakultät der Berner Hochschule an das Erziehungsdepartement der Republik Bern.“ Bern, Haller, 1844, 18, S. 8.

**) Vergl.: Dr. med. G. Fr. Most, „Moderner Totentanz, oder die Schnürbrüste, auch Korsetts, ein Mittel zur Begründung einer dauerhaften Gesundheit und zur Verlängerung des menschlichen Lebens. Ein Geschenk für erwachsene Frauenzimmer.“ Hannover, Helwing, 1824. 8.

Gleichmäßig aber wie die Knabenwelt bedarf die weibliche Jugend ferner auch der Stärkung an Geist und Gemüt durch ein reicheres, regeres und reineres Leben in der Gottesschöpfung (im Wald, auf der Wiese, unter der Linde des Dorfes ꝛc.), sowie in erfrischender Genossenschaft oder Geselligkeit, nicht zu Pfänderspielen oder Vorspielen dessen, was der Zukunft und naturgemäßen Reifung vorbehalten bleiben soll, sondern im Gegenteile zur Bewahrung vor unnatürlichen Zeitigungen oder Verfrühungen der Leibes- und Seelenentwickelung, die auch bei der weiblichen Jugend nicht fehlen, und die sich hier nicht einmal verwinden, wie zum Teil bei der männlichen Natur, sondern ihre Nachwehen, ihr Siechtum und Geistesgift durchs Leben mit sich schleppen.

Je mehr aber das Bedürfnis nach geregelter Leibesthätigkeit oder Leibesübung auch für das weibliche Geschlecht sich aufdrängt, desto strenger darf von jedem Lehrer, der sich diesen Beruf annimmt (und von Lehrern sollte hier allein die Rede sein), verlangt werden, daß er auch hier, und hier besonders, beide Geschlechter in ihrem Wesen wohl zu unterscheiden und verschieden zu behandeln wisse. Ist der Knabe in all seinem Thun und Lassen, in seinem Streben und Entbehren zur männlichen Rüstigkeit an Leib und Seele, zu ihrer freien und frohen Selbstbestimmung zu erheben, so muß das Mädchen zwar von krankhafter Sentimentalität fern gehalten, doch in allem zu wahrhaft weiblicher Sinnigkeit und Innigkeit geführt werden. Hiernach wird sich denn auch alle und jede Leibesübung vielfach anders zu gestalten haben als für den Knaben und Jüngling; nicht minder der geistige Betrieb der Sache. Hier im Freudenreigen der Mädchen muß, ohne alles Schauwesen, alles zur innenbedeutsamen, symbolischen Rhythmik werden; alles — Tritt, Schritt, Glitt, Gang und Gesang — leibliche Anmut und geistige Schönheit atmen, abspiegeln und anstreben, womit die frische Erfassung auch des weiblichen Gemütes, wie die gesundkräftige Inanspruchnahme der Glieder nicht verredet ist, im Gegenteile der Ernst, der Schweiß, die Ausdauer sich recht wohl vertragen, indem das weibliche Gemüt, sich stützend auf Ahnung des Besitzes leiblicher Anmut und geistiger Lieblichkeit, nur zu leicht zu scheinthätiger Eitelkeit oder eitler Scheinthätigkeit neigt.

Daß sich aber zu dem ganzen Geschäfte vorzugsweise Lehrerinnen eignen, oder weibliche Unterweisung taugt, freilich, wie bei allem Lehr- und Unterrichtswesen, unter unbemerkt

leitender Aufsicht eines sachkundigen, über allen Tadel oder Sittenvorwurf erhabenen Mannes, versteht sich von selbst. Der Mann aber, der solch Werk insbesondere unternehmen wollte, übernähme zugleich einen viel schwierigeren Beruf, als der Knabenturnlehrer. Schon zu einem solchen eignen sich sehr wenige Lehrer, zum Mädchenlehrer aber am allerwenigsten der sinnliche Geck oder der Geschäftemacher. Zum Retten des Lebenswrackes, zum Zustopfen eines Leckes im Beutel, zum Decken dringender Schulden, zum Durchkümmern eines vielversuchten, überall mißlungenen Treibens ist die Sache der Jugend viel zu gut, zu ernst, zu heilig: hier muß jede persönliche Rücksicht schweigen. Der Mann, der dies Heiligtum betritt, muß sich in seinem Rufe fleckenlos und untadelhaft, frei von jeder geheim lodernden Leidenschaft, frei auch von den Regungen unmännlicher Eitelkeit wissen, wogegen selbst das Verheiraten noch nicht schützt. Daß beim Turnen der Mädchen weder von Massenaufzügen in absonderlichen Kleidern (ein anderes ist bei den Übungen eine angemessene und schlichte Gleichtracht), noch von öffentlichen Turnplätzen an vielbesuchten Landstraßen ꝛc., wohl gar mit Aushängeschildern und ungeeigneten Sprüchen auf der Kehrseite, die Rede sein könne, sollte sich eigentlich von selbst verstehen. Wohlabgegrenzte, in der Stille des Gebüsches, schattenreich und womöglich hoch gelegene Gartenräume ohne einseitigen Windzug und ohne die feuchte und ungesunde Luft stehender Wassergräben sind die äußerliche Grundbedingung für Mädchenturnanstalten.

35.

# Über das Turnen der weiblichen Jugend.

Von C. H. Schildbach.*)

Vortrag, gehalten in der öffentlichen Sitzung der Leipziger Polytechnischen Gesellschaft am 23. März 1866.

(„Blätter für Gewerbe, Technik und Industrie herausgegeben vom Direktorium der Leipziger Polyt. Gesellschaft.“ 1866).

Es hat vielleicht mancher, als er die Einladung unseres Herrn Vorsitzenden zur heutigen Versammlung las, bei sich gedacht: was soll ein Vortrag über das Turnen und noch dazu über das Turnen der weiblichen Jugend in der Polytechnischen Gesellschaft? Wie kommt das dahin? Auch ich habe mir nicht verhehlt, daß solche Bedenken auftauchen würden; ich meinte aber so: die Aufgabe der Polytechnischen Gesellschaft ist vielleicht mit den Worten zusammenzufassen: sie will beitragen zur systematischen und bewußten Ausnutzung der Naturkräfte, zur Hebung des menschlichen Kulturzustandes und Wohlbefindens. Für gewöhnlich sucht sie dies zu erreichen, indem sie untersucht, in welcher Weise immer mehr mechanische Arbeit durch Maschinen verrichtet, den Menschenhänden abgenommen werden könne, damit der Mensch seine Thätigkeit immer auf das seiner allein würdige Feld der geistigen Arbeit verlegen kann. Heute drehen wir die Sache um. Wenn sonst bei allen Ihren Bestrebungen, meine Herren, Ihr letztes Ziel das ist, jede neue Erfindung auszubeuten zum Wohle des Menschen, für welches sie gemacht wird, so fangen wir heute umgedreht mit dem Menschen selbst an, wir untersuchen, wie wir ihn heben können, daß er emporstrebe, sich

*) Biographie s. IV. Teil, S. 416.

von dem maschinenartigen Thun, Denken und Wollen frei zu machen, und daß er diese Freiheit zu benutzen wisse. Noch ein anderer Gesichtspunkt ließe sich wohl hervorheben: Bei Ihrer gewöhnlichen Thätigkeit suchen Sie die Lehre zu verbreiten, wie die ganze Natur dem Menschen dienstbar gemacht werde, auf daß nichts verloren gehe; heute aber wollen wir untersuchen, wie im Edelsten, was die Natur geschaffen hat, im Menschen, alles zu seinem eigenen und zu seiner Mitmenschen Wohle herangebildet werden könne, damit keine seiner Fähigkeiten verloren gehe. Und noch eins: vielleicht untersuchen Sie gelegentlich wohl, wie es zu machen sei, daß ein einzelnes Werk nicht nur vollkommen in seiner Zweckmäßigkeit, sondern auch schön werde: untersuchen wir denn heute, wie wir es anfangen, das Äußere der menschlichen Gestalt und des Antlitzes zu heben, zu verschönern.

Was Turnen ist, brauche ich nicht erst zu erklären: Sie werden darin mit mir übereinstimmen, wenn ich es so zusammenfasse, daß wir unter Turnen eine systematische Thätigkeit der menschlichen Bewegungsorgane verstehen, die nur um der Organe selbst willen stattfindet, in Rücksicht auf alle die Einflüsse, welche die Thätigkeit der Bewegungsorgane ausübt. Ich glaube ferner, Ihr Einverständnis voraussetzen zu können, wenn ich annehme, daß das Turnen ziemlich allgemein als nützlich anerkannt ist, freilich aber mehr in Bezug auf die männliche Jugend. Und wenn trotz dieser Erkenntnis das Turnen noch nicht allgemein ins Leben getreten ist, wenn immer noch nur ein kleiner Bruchteil sich praktisch des Turnens angenommen hat, so ist das sicher mehr der allgemeinen menschlichen Trägheit und der Einbildung zuzuschreiben, daß die Zeit nicht ausreiche, als dem Verkennen des Wertes eines richtigen Turnens.

Wie gesagt, nicht ganz so weit sind wir schon mit dem Mädchenturnen. Wir haben es in Leipzig selbst gesehen, wie es erst mancher Erinnerung und manchen Treibens bedurfte, bis die ersten schüchternen Schritte gethan wurden. Wie viel Anfänge sind nicht auch im hiesigen Turnvereine gemacht worden, um ein Turnen der erwachsenen weiblichen Jugend zu erzielen, aber keiner dieser Versuche hat einen dauernden Erfolg gehabt. In dieser Beziehung muß also nicht allgemein die Überzeugung durchgedrungen sein, und das ist gerade einer der Gründe, die mich bewogen haben, über das Turnen der weiblichen Jugend zu sprechen. Ein zweiter Grund liegt darin, daß ich durch

meinen Beruf mehr Gelegenheit gehabt habe, mich vom Werte des Turnens für das weibliche Geschlecht zu überzeugen, und es halb und halb Lebensaufgabe für mich geworden ist, durch Verbreitung und Leitung des Turnens zur Hebung der weiblichen Jugend beizutragen.

Etwas auch ziemlich allgemein Zugegebenes ist, daß das Turnen gesund ist, und das ist auch ganz richtig. Vielleicht befestigt sich aber diese Überzeugung noch mehr in Ihnen, wenn ich in Kürze untersuche, warum und wie das Turnen gesund ist. Aus vielen Büchern und Vorträgen ist bekannt, daß das Leben selbst nur Bewegung ist, Bewegung von und in Stoffen. Wir können sagen, bis zu einem gewissen Grade wächst mit der Regsamkeit des Lebens auch die Energie des Stoffumsatzes. Selbst in jenem Minimum des Lebens, wie es bei den Winterschläfern statt hat, findet doch immer noch eine Thätigkeit der Stoffe statt; wir sehen zwar keine Bewegung mehr, daß sie aber doch stattfindet, erhellt daraus, daß jene fett und wohlgenährt den Winterschlaf antreten und abgezehrt und mager aus demselben kommen — folglich hatten sie auch im Winterschlafe Stoffumsatz. Je mehr Gebrauch wir nun von unseren Organen machen, desto größer ist der Stoffumsatz. Daher hängt es von unserer Thätigkeit ab, ob dieser Umsatz rege ist oder nicht. Es hängt davon ab, ob wir für gewöhnlich solche Organe benutzen, welche in großer Masse vorhanden sind, oder solche, welche nur einen geringen Bestandteil unseres Körpers bilden. Der Gelehrte, der besonders mit dem Nervensystem arbeitet, mit dem Gehirn und den Nervenfäden, die von diesem ausgehen und zu ihm hindringen, wird geringeren Umsatz von Stoff bewirken, als der Mann, der mit der Handarbeit und durch die Muskeln sein tägliches Brot verdient. Wir finden daher auch, daß diejenigen, welche eine größere Thätigkeit der eigentlichen Bewegungsorgane haben, auch ein erhöhtes Nahrungsbedürfnis empfinden, mehr Unterhalt brauchen. Es kommt nun darauf an, daß wir unser Leben dadurch auf gehobener Stufe erhalten, daß wir alle unsere Körperorgane abwechselnd in gehörige Thätigkeit bringen. Wenn wir immer nur mit einer Gruppe, mit einem System arbeiten, so wird der Körper leiden, und vor allem der Körper solcher Menschen, welche gewöhnlich mit dem Nervensystem arbeiten; bald wird es dahin kommen, daß ihr Muskelsystem, ihre Bewegungsorgane immer mehr an Lebensthätigkeit abnehmen, ja daß der ganze Organismus leidet. Daher ist es im Munde

der Ärzte wie der Laien ein so häufiger Satz den Stubenhockern gegenüber: „machen Sie sich mehr Bewegung!“ Das Turnen ist aber die systematische Bewegung, die in verhältnismäßig kurzer Zeit das ganze System der Bewegungsorgane durchmachen kann, und es ist die einzige Thätigkeit, die dies vermag und die durch keine der ritterlichen Übungen oder Vergnügungen ersetzt werden kann. Ganz speziellen Einfluß hat das Turnen auf den Stoffumsatz, weil es die Aufnahme von Stoffen steigert. Nicht nur, daß bei einem kräftigen Turner mehr umgesetzt wird und deshalb mehr aufgenommen werden muß, es trägt auch zur Verwandlung der Nahrungsstoffe in Körperbestandteile bei, indem es den Blutumlauf steigert und die Thätigkeit der Darmbewegung fördert.

Der Unterleib ist aber nicht die einzige Gruppe von Organen, die neue Stoffe aufnimmt und ausscheidet, ebenso wichtig sind auch die Lungen, und in bezug auf diese wirkt das Turnen noch direkter, weil es die Organe selbst verändert. Durch ein vernünftiges Turnen werden die Lungen größer, weil die Räume größer werden, die von ihnen ausgefüllt sind. Während des Turnens steigert sich die Häufigkeit der Herzbewegung, das Blut geht also häufiger durch die Lungen, zugleich wird die Zahl der Atemzüge vermehrt, und so erreichen wir, daß die, welche systematisch von Jugend auf geturnt haben, eine so ergiebige Atemthätigkeit besitzen, daß der Sauerstoff, durch dessen Hinzutritt die chemischen Vorgänge im Körper sich vollziehen, in hinlänglicher Menge hineinkommt und die letzten Produkte einer Richtung des Stoffwechsels, Wasserdampf und Kohlensäure, vollständiger ausgeleert werden. Nicht nur daß durch den vermehrten Umsatz mehr Auswurfsstoffe produziert werden und dadurch eine Vermehrung der Lungenausscheidung bedingt ist, die Entfernung aus dem Körper erfolgt auch vollständiger.

Wenn nun das Turnen gesund ist, weil es auf die Gesamtthätigkeit steigernd einwirkt, so muß es erst recht gesund für die weibliche Jugend sein. Die Mädchen sind von Haus aus nicht so widerstandskräftig gegen schädliche Einflüsse, und es kommt dazu, daß sie durch Sitte und Gewohnheit viel bewegungsärmer sind. Schon durch die Sitte werden sie gehindert, sich z. B. auf dem Schulwege herumzutummeln; man sagt eben, es passe sich nicht. Und wenn der Knabe mit Ball oder Kreisel im Freien spielt, so wird das Mädchen den Strickstrumpf oder die Näharbeit in der Hand haben, oder es wird am Klaviere sitzen

und üben. Daher macht sich bei der weiblichen Jugend der Bewegungsdrang so deutlich geltend; jedes Plätzchen in Hof und Straße und jede Minute wird benutzt, um sich auszutummeln; jeder Verständige macht daher gewiß auch gern einen Bogen, wenn ihm spielende Kinder auf der Straße vor die Füße kommen. Aus dem Drange nach Bewegung ist es zu erklären, daß das kleine Mädchen im Stehen, Sitzen und Liegen so gern alle möglichen Verrenkungen und Stellungen außer der richtigen und geraden einnimmt, es muß eben etwas thun, um seine Muskeln und Knochen in Bewegung setzen; daher alle jene entsetzlichen Haltungen, welche dem Auge der Mutter so wehe thun. Wächst die weibliche Jugend heran, so kann sie nie genug bekommen vom Tanzen und dergleichen. Es ist dies aber noch nicht die Lust am Zusammensein mit Personen des anderen Geschlechts, sondern das Bedürfnis, sich ordentlich auszuarbeiten, sich auszutanzen, wie sie selbst sagt. Darum zeigt es sich so häufig, daß die heranwachsenden Mädchen mit ebensoviel Gefallen unter sich selbst tanzen, was junge Männer nie thun; nur bei Matrosen auf dem Schiffe kommt es bisweilen vor; freilich haben diese keine Damen, das ist ganz richtig, aber sie thun es auch aus Bewegungsdrang, der sich in den Beinen äußert, weil sie ihre Arbeit hauptsächlich mit den Armen verrichten. Daher holen sie auch, sobald sie ans Land kommen, die mangelnde Übung der Beine gründlich nach.

Noch eins ist hervorzuheben: das bei dem weiblichen Geschlechte viel regsamere Nervenleben. Dies erwacht bekanntlich bei den Mädchen viel früher als bei den Knaben, seine Steigerung giebt zu vielfachen Krankheiten Veranlassung und ist oft die Geißel der Ehemänner und der Ärzte. Das Turnen ist nun das beste Mittel, diese vorzeitige Steigerung des Nervenlebens hintanzuhalten und sogar für einige Zeit wieder rückgängig zu machen, wenn zu frühe Entwickelung eingetreten ist. Die Mädchen, welche von klein auf rüstig geturnt haben, können vor dieser Art von Krankheit vollkommen sicher sein.

Bekannt ist ferner, daß durch das Turnen die Muskelkraft gesteigert wird. Nun werden Sie vielleicht glauben, ich könnte mir hier eine Diskussion ersparen, weil die Frauen keine sonderliche Muskelkraft brauchen; der Meinung bin ich aber nicht. Wohl weiß ich, daß bei Männern mehr darauf zu wirken ist, indes würde es doch auch für das weibliche Geschlecht sehr gut sein, wenn es die von der Natur erhaltenen Kräfte gehörig

entwickelte, denn es hat manchmal Anstrengungen auszuhalten, denen der kräftige Mann nicht gewachsen wäre, so bei langwieriger Krankenpflege, so bei ausdauernder Arbeit, die beispielsweise in dem Falle öfters geboten erscheint, wo der Ernährer der Familie verloren ist; so daß es wohl von Herzen zu wünschen ist, daß in solchen Fällen gehörig entwickelte Körperkräfte vorhanden seien, damit nicht dauernder Schade eintrete. Allerdings ist der Mann durch seinen Beruf viel mehr Schädlichkeiten für die Gesundheit ausgesetzt, aber auch das Weib ist davon nicht ganz frei, obschon es mehr an das Haus gebunden ist. Da bisher die Kräfte des weiblichen Geschlechts gewöhnlich nicht hinreichend ausgebildet, und der Stoffwechsel nicht in voller Thätigkeit erhalten wird, so kann seine Gesundheit auch nicht zu voller Blüte gelangen. Es ist z. B. Erkältungen viel leichter und öfter unterworfen, als der Mann. Wir sehen ferner, daß die Frauen eigentlich viel schneller altern, als die Männer; auch dies rührt daher, daß sie sich für die Anforderungen des Lebens nicht hinlänglich vorbereitet haben, mit schwacher Gesundheit ins erwachsene Alter treten und daher bald die Blüte voller Lebenskraft verlieren. Bei dem Mann, der in rüstiger Thätigkeit wirkt, sehen wir viel häufiger ein rüstiges Greisenalter. In welcher Weise ein solches auch bei dem weiblichen Geschlechte zu erzielen ist, können wir gerade hier in Leipzig sehr gut sehen; ich erinnere Sie hier an Fräulein Klemm*) (Tanzlehrerin), die noch in hohem Alter so ungemein rüstig dasteht und z. B. beim Balle die ganze Nacht hindurch ohne Ermüdung ihre jugendlichen Scharen wie ein Feldherr überschaut; an ihrem Beispiele kann man deutlich ermessen, wie konservierend die körperliche Thätigkeit wirkt, und wie auch Sie, meine Damen, im stande sind, sich ein rüstiges Greisenalter zu verschaffen und dereinst als würdige Matronen einher zu wandeln, ein ehrfurchtgebietender und herzerquickender Anblick, der unserem Blicke viel seltener zu teil wird, als es wohl sein könnte. — Hätten Sie aber auch selbst gar keinen Nutzen davon, so hat doch jedes Geschöpf die Verpflichtung, seine Kräfte möglichst auszubilden; es ist eine Pflicht gegen den Schöpfer, alle seine Fähigkeiten zu steigern, sie nicht brach liegen, nicht einschlummern zu lassen. Darüber brauche ich wohl kein Wort weiter zu verlieren, daß Schwach-

*) Verfasserin des „Katechismus d. Tanzkunst“, Leipzig, J. J. Weber; 5. Aufl. 1890.

heit durchaus nicht ein weibliches Attribut zu sein braucht. Die meisten von Ihnen sind wohl über die Auffassung hinweg, daß Schwäche und Hilfsbedürftigkeit etwas echt Weibliches sei. Willenskraft und Selbstgefühl, wie es durch körperliche Übung erlangt wird, sind auch Ihnen wünschenswerte Eigenschaften.

Ich komme nun auf etwas, dessen Berechtigung wohl wiederum nicht von Ihnen bestritten werden wird. Professor Richter in Dresden sagt in seinem berühmten Buch über die Bleichsucht: „Laßt Eure Töchter turnen; Turnen macht schön.“ Das ist sehr richtig, und gewiß ist vor allem das weibliche Geschlecht berufen, auf Entwickelung der Schönheit zu sehen, ein Satz, der wohl auf Ihre Zustimmung hoffen darf. Nicht etwa aber, daß ich die Absicht hätte, damit die Eitelkeit anzustacheln; ich will vielmehr sagen, daß es eine Pflicht der Humanität ist, schön zu sein. Schön zu sein sollen wir streben aus Rücksicht auf unsere Mitmenschen; wie es ja die gesellschaftliche Pflicht schon verlangt, jeden unangenehmen Eindruck von unserer Umgebung fernzuhalten, so müssen wir auch bestrebt sein, unangenehme Sinneseindrücke zu vermeiden. Gern wird anerkannt, daß man nicht durch unangenehme Töne das Ohr beleidigen dürfe, vielleicht auch würdigt man das Streben, durch Schmuck der Häuser, der Gärten, durch zierliche Einrichtung unserer Zimmer das Auge zu erfreuen, weniger aber denken wir daran, daß wir selbst berufen sind, einen Eindruck auf das Auge zu machen, und daß wir dafür zu sorgen haben, daß dieser Eindruck ein angenehmer sei. Wir vermögen dies aber, und gerade das Turnen ist ein Mittel dazu. Schon die äußere Gestalt des Menschen wird das Turnen wesentlich verändert. Die äußere Form des Menschen wird — abgesehen vom Knochengerüst — von den Muskeln unter der Haut bedingt, nur zum kleinen Teile vom Fett. Bei Bewegungsarmen, besonders im reiferen Alter, wird die äußere Form dagegen leicht mehr vom Fett, als von den Muskeln bedingt; das ist aber krankhaft und unschön. Durch rege Thätigkeit können wir es dahin bringen, daß der Körper nicht Zeit hat, unverbrauchtes Material in Vorrat aufzustapeln, und es werden dann die Formen viel schöner durch die Muskeln bestimmt. — Ebenso wirkt das Turnen auf unsere Haltung. Es ist gewiß vielen von Ihnen nicht entgangen, wie oft beim weiblichen Geschlechte der vorgeschobene Kopf, die vorgesunkenen Schultern, die Vertiefung zwischen Rippen und Schultern, jene flache Form der oberen Rippen vorkommt, welche

in gerader oder eingesunkener statt in gewölbter Linie Schulter mit Schulter vorn verbindet, eine Form, deren bloßer Anblick uns schon Beklemmung verursacht und zu tiefem Atem auffordert. — Diese Gestaltung darf bei Turnerinnen nicht vorkommen, und wenn sie schon eingetreten ist, kann sie durch Turnen häufig wieder beseitigt werden.

Namentlich aber schützt das Turnen vor Schiefheit; und diese Wahrheit veranlaßt in der That viele Eltern, ihre Töchter turnen zu lassen. Jene Schiefheit, welche durch fehlerhafte Haltung entsteht, kann auch nur bei bewegungsarmen Kindern auftreten, selbst wenn sie zu den von Natur kräftigeren gehören.

Daß das Turnen zur Schönheit der Erscheinung direkt beiträgt, ist zwar bekannt, wird aber doch nicht so beachtet, wie es wohl erforderlich wäre. Schon an den Bewegungen der Menschen sehen wir nur zu oft, daß nicht viel geturnt wird. Selten sieht man den straffen, elastischen Gang, wie er unseren Turnern eigen ist, die Mehrzahl, auch vom weiblichen Geschlecht, hat einen schlaffen, wankenden Gang. Selten sehen wir elegante, straffe Bewegungen, wie wir sie bei Kindern tadeln, wenn — etwas umgeworfen oder zerbrochen ward, die wir aber ungerügt hingehen lassen, wenn so etwas nicht passiert. Wir empfinden leider viel zu wenig, wie unschön die Bewegungen unserer Jugend sind, und wieviel zu ändern wäre. Nur durch systematische Übung bekommen wir volle Herrschaft über die Glieder, eine Herrschaft, welche von Haus aus wenige besitzen. Gerade wer Turnunterricht erteilt, hat oft Gelegenheit zu sehen, wie schwer es hält, die Glieder frei zu bekommen, ein Kind dahin zu bringen, daß es über jedes seiner Glieder die Herrschaft ausübe. Die meisten Kinder wissen nicht, wie sie ein Glied halten, sobald sie nicht hinsehen; sie vermögen nicht, die eine Seite zu bewegen, ohne die andere daran teilnehmen zu lassen, oder gar ein Bein in dieser, einen Arm in jener Richtung zu gleicher Zeit zu bewegen, vielleicht gar in ungleichem Tempo. Sie sind eben das, was Säuglinge von Rechts wegen sind. Diese lernen ihre Glieder durch Übung nach und nach in die Gewalt bekommen, sie versuchen es oft falsch und lernen es, durch den Erfolg belehrt, schließlich doch — aber auf diesem Standpunkte bleiben viele junge Leute auch stehen!

Mit wenigen Worten will ich an dieser Stelle berühren, daß wir indirekt auch auf das Edelste, was es giebt, einwirken können, auf das menschliche Antlitz. Das Turnen kann dabei

mitwirken, obschon es allein nicht hinreicht, daß das Antlitz durch Stimmung und Charakterbildung zu anderem Ausdrucke gelange, so daß selbst ein ursprünglich unschön angelegtes Gesicht dahin gelangen kann, einen angenehmen, herzgewinnenden Eindruck zu machen.

Ich habe mich lange aufgehalten beim Körper, aber es gilt, einem Unterdrückten zu seinem Rechte zu verhelfen. Giebt es jetzt doch noch Menschen, welche in christlicher Demut den Stein der Weisen gefunden zu haben glauben, wenn sie den Körper als eine Art Teufel betrachten, von Gott dazu bestimmt, dem Geiste Versuchungen zu bereiten und ihn in der Kraft frommer Entsagung zu üben und zu stärken.

Ich glaube nicht nötig zu haben, in diesem Kreis auf die bezeichnete Richtung näher einzugehen und daran zu erinnern, wie in der Regel der vernachlässigte Körper sich zu rächen weiß und entweder den Geist überwindet, oder ihn mit sich ins Verderben zieht. Die Abtötung des Fleisches ist gewöhnlich eine Phrase in dem Munde derer, die gern davon sprechen, wird aber zu schrecklicher Wahrheit in ihren Folgen.

Viel zahlreicher sind diejenigen, welche den Körper als einen unverwüstlichen Sklaven betrachten, nur geschaffen, zu dienen, sei es zum Vergnügen oder zum Nutzen; als bezahlter Tagelöhner, der nicht in die Familie aufgenommen wird und kaum so viel Berücksichtigung verdient, wie die Maschine, die wir mit Steinkohlen füttern und einölen. Aber wie die Maschine Reparaturen bedarf, so noch viel mehr der Körper, der ein lebendiger Organismus ist und Eins in allen seinen Kräften und Thätigkeitsäußerungen.

Die geistigen Thätigkeiten sind das Produkt körperlicher Vorgänge und Verrichtungen, und der Körper ist wieder der Ausdruck des Geistes. Darum erlauben Sie mir einige Worte über die geistige Wirkung des Turnens, eine Seite, über welche Sie vielleicht weniger nachgedacht haben. Oft haben Sie wohl empfunden, von welchem Einflusse die persönliche Stimmung ist, welche so oft, wenn wir erst in höhere Jahre kommen, Herr über uns wird und uns wie unserer Umgebung Abbruch am Glücke thut. In der Regel denken wir freilich: „sie ist einmal da und muß aufgebraucht werden“, statt daran zu denken, daß sie ein Charakterprodukt ist und in unserer Gewalt sein sollte. Ein vorzügliches Mittel der Einwirkung auf unsere Stimmung ist körperliche Bewegung oder — Arbeit. Den erheiternden Einfluß von Spaziergängen haben Sie ja schon oft kennen ge-

lernt, ebenso den verstimmenden Einfluß eines trägen Lebens. Der Spaziergang wirkt durch Abziehung der Augen und Gedanken, durch frische Luft und durch die Bewegung. Ebenso, aber ausgedehnter, wirkt das Turnen, weil eine gelungene Turnübung zugleich auch eine ästhetische Leistung ist, die ein befriedigendes Gefühl hinterläßt, und jede gelungene Leistung wird sofort dauernd und anregend auf die Stimmung einwirken. Darin liegt, nebenbei gesagt, eine der Ursachen, warum die schwedische Gymnastik nie volkstümlich werden wird; sie bietet eben keine ästhetischen Leistungen, sie verlangt zwar auch Körperanstrengung, sie gewährt aber nicht das Gefühl, etwas vollbracht, etwas dargestellt zu haben.

Die Stimmung selbst ist aber vom Charakter abhängig, und können wir auf sie einwirken, so wirken wir zugleich auf den Charakter selbst ein. Die Wirkung ist aber zugleich eine viel direktere. Gewöhnen wir uns, täglich mit sorgfältiger Ausführung, mit aller Willensenergie und Körperkraft und mit aufmerksamen Gedanken zu turnen, so werden wir auch auf die Korrektheit, Folgerichtigkeit und Kraft unseres Willens einwirken, also unseren Charakter stählen. Gerade eine solche Einwirkung wäre aber ganz besonders zu wünschen, denn Willenskraft ist selten, und Charaktere sind nicht dick gesäet, namentlich unter dem weiblichen Geschlecht, wenn auch ohne dessen Schuld, denn die Frauen haben meist keine Gelegenheit, den Willen zu stärken, daher erliegen die besten Vorsätze so leicht, daher findet sich so selten Folgerichtigkeit und Ausdauer, die bei dem Manne doch etwas häufiger anzutreffen ist, weil dieser durch das Leben geschult wird. „Lerne wollen!“ das ist die erste Regel der Charakterbildung — und gerade das lernen Mädchen in der Regel nicht. Benutzen wir daher das Mittel des Turnens dazu, denn wer richtig turnt, muß gelernt haben zu wollen, muß die ganze Energie seines Willenseinflusses zusammennehmen können; dann ist er wohl auch in anderer Sphäre im stande zu wollen. So werden wir aber auch jenes Selbstgefühl erlangen, das uns hindert, der Menschenwürde und uns selbst untreu zu werden, wir werden über jenen Mut gebieten können, der in so mancher Situation des Lebens, und zwar nicht bloß in augenblicklichen Gefahren, auch bei Vorkommnissen des geistigen Lebens, bei notwendigen Entschlüssen &c. oft erforderlich ist. Auch in das weibliche Geschlecht könnte das Turnen etwas von dem kurzen, straffen Wesen kommen lassen, welches die Geschäfte so sehr

erleichtert, welches die Frauen aber so selten haben, weshalb sie auch sehr selten richtigen Gehorsam bei den Kindern finden, obschon diese so viele Liebe zu ihnen haben.

Eine zweite Bedingung zum Lebensglück ist die Korrektheit des Wollens. Dazu gehört aber Klarheit des Erkennens. Man muß nicht nur kräftig wollen, man muß auch das Richtige wollen — das aber lernt man nicht auf dem Turnplatz, sondern durch die Erziehung, in der Schule. Und doch kann auch der Turnplatz fördernd dazu beitragen, sollte es auch nur dadurch sein, daß es bei den Übungen nötig wird, den Geist zu konzentrieren. Das lernen die meisten Kinder in der Schule, schneller aber auf dem Turnplatz, und so kann hier dem Lehrer viel Arbeit abgenommen werden. Bei einer reiferen Altersstufe, wo es nicht mehr darauf ankommt, zu lernen, wohl aber den Geist frei zu halten, kann das Turnen ebenfalls einen wohlthätigen Einfluß ausüben. Diese Wirkung möchte ich eine Ableitung vom Gehirne nennen. Die gewöhnliche Thätigkeit der Gebildeten besteht in einer Bethätigung der Nerven, die nach dem Gehirne gehen, der Sinnes- und Empfindungsnerven und des Gehirns selbst; somit werden diese leicht überangestrengt und leiden. Wir entlasten sie dann, wenn wir die Bewegungsorgane in Thätigkeit setzen und so das Gehirn von dem Übermaße von Nerventhätigkeit befreien.

In welcher Weise im ganzen das Turnen auf die geistige Seite einwirkt, erkenne ich häufig in meinem Turnsaal. Schon in den ersten paar Stunden sehe ich, wie die Kinder erzogen sind, und wie ihr Charakter ist. Nach und nach, freilich nicht in den ersten paar Stunden, kann ich auch auf die Erziehung und Bildung des Charakters einwirken. Die Eltern wissen gar nicht, wie leicht sie sich ihre Mühe machen könnten, wenn sie nur die Kinder, besonders aber die Mädchen, turnen ließen.

Möglich ist es, daß manche Eltern noch Bedenken gegen das Turnen der Mädchen haben. Einige denken noch allzusehr an die Turner aus den 40er Jahren, welche breiten Rückens und wankenden Ganges einherschoben, als hätten sie eben eine Klafter Holz gespalten — so etwas wollen sie ihren Kindern nicht anerziehen. Darüber kann man sich ja leicht trösten, denn das richtige Turnen wird diese Haltung niemals hervorrufen; damals war es noch sehr einseitig, beschränkte sich fast nur auf die Armbeuge- und Streckmuskeln, sowie auf die Muskeln, welche vom Arme zum Rumpfe führen; daher wurde natürlich nur

der Oberkörper entwickelt, die Beine blieben zurück, und der Körper bekam eine Keilgestalt. Da nun auch die Übungen nicht korrekt gemacht wurden, so entstanden eben der breite Rücken und die nicht entwickelte Brust. Ein anderes, schon kleineres Bedenken ist, daß man fürchtet, das Turnen mache große Hände. Auch in dieser Beziehung kann ich Sie beruhigen; bei mir haben Mädchen drei Jahre lang täglich geturnt und die Hände sind völlig normal geblieben; sie werden wohl etwas hart, erlangen aber in der Ruhe ihre Weichheit wieder. — Daß viele noch fürchten, das Turnen sei unschicklich, vermag ich kaum anzunehmen, indes will ich mir über dieses Bedenken kein Urteil erlauben, denn einmal behauptet man, daß wir Männer überhaupt weniger Sinn für das, was schicklich oder unschicklich sei, haben sollen, und dann bin ich als Arzt ein Stück Naturforscher und kann als solcher nichts Hergebrachtes so ohne weiteres anerkennen, sondern wir sind gewöhnt, über alles erst selbst zu denken, es zu prüfen, ob es sittlich oder richtig sei, und von der sogenannten Sitte nur das anzuerkennen, was auf Humanitätspflicht sich gründet. Ich bitte aber auch Sie, nicht eher zu urteilen, bis Sie selbst sehen, wie die Übungen gemacht werden, wie die Mädchen sich dabei benehmen, und alle Besorgnisse werden dann gewiß schwinden. Man muß es nur selbst sehen, wie die Lebenskraft erwacht, wie auch sonst steif-konventionelle, ängstliche Mädchen aus sich herausgehen, wie sie lebendig werden, daß es eine wahre Augenweide ist. Bei der großen Reihe von Mädchen, welche täglich bei mir geturnt haben, habe ich noch nie eine Klage von den Eltern gehört, daß sie in dieser Beziehung irgendwie gelitten hätten, im Gegenteil, sehr oft ist dem Turnen die Anerkennung ausgesprochen worden, daß es die Mädchen in jeder Hinsicht, auch in geistiger, in sittlicher, im Benehmen vorteilhaft verändert habe.

Freilich muß das Turnen das richtige und dem weiblichen Geschlecht angepaßt sein. Was dies anbetrifft, so ist es bei kleineren Mädchen nicht so ängstlich; im früheren Alter kann man die Kinder als geschlechtslos betrachten. Anders wird es, wenn die Kinder etwas mehr heranwachsen. Dann muß besonders berücksichtigt werden, was in der Natur liegt; die weibliche Natur hat mehr Anlage zur Zierlichkeit, als zur Kraft, und danach sind die Übungen zu bemessen. — Sollte jemand der Meinung sein, daß bei den Ansprüchen unserer heutigen Erziehung für das Turnen keine Zeit übrig bleibe, so erwidere

ich: gerade weil die Mädchen keine Zeit haben, weil sie zu weiblichen Arbeiten, zur Hauswirtschaft, zum Üben der Musik angehalten werden — gerade deshalb sollen sie turnen, denn das Turnen ist Zeitersparnis, ist Körperbewegung in zusammengedrängter Form. Eine halbe Stunde Turnen gilt mehr, als ein Spaziergang von 2 Stunden. Deshalb ist gerade den Mädchen das Turnen viel notwendiger, als den Knaben. — Mancher scheut vielleicht auch die Gefährlichkeit des Turnens, weil allerdings hier und da einmal Unglücksfälle vorgekommen sind. Was aber beim Turnen vorkommt, geschieht, abgesehen von dem äußerst seltenen Zerbrechen eines Gerätes, gewöhnlich nur deshalb, weil man Übungen macht, zu denen noch nicht die erforderliche Vorbereitung vorhanden ist; auf der anderen Seite aber wird das Turnen erst recht vor Gefahren schützen, denn es macht den Körper fest, so daß er weniger durch äußere Einwirkung leidet, es macht ihn geschickt, Gefahren auszuweichen.

Ein ganz besonderer Grund aber, weshalb das weibliche Geschlecht vorzugsweise zum Turnen herangezogen werden sollte, liegt darin, daß auf diesem Geschlechte die Zukunft viel mehr beruht, als auf den Männern. Wohl machen die Männer Geschichte, sie erfinden, sie schaffen Verhältnisse und Leistungen, aber von den Frauen hängt es ab, ob solche Männer vorhanden sind, die etwas leisten können, und aus denen etwas gemacht werden kann.

Ich will mich bei dieser Gelegenheit noch auf einen etwas pfahlbürgerlichen Standpunkt stellen: Im letzten Jahrgange der Statistik der deutschen Turnvereine ist nämlich nachgewiesen, daß wir Sachsen unter den deutschen Volksstämmen das kleinste Körpermaß haben. Es mag dies an der bekannten sächsischen Betriebsamkeit liegen, welche die Einseitigkeit der Bewegung steigert, und vielleicht auch an der schlechten Kost, mit welcher der Sachse sich zu begnügen pflegt.

Allerdings wird auch gerade in Sachsen viel geturnt, aber doch lange nicht genug, und besser wird es in der beregten Beziehung erst dann werden, wenn auch das weibliche Geschlecht von Jugend auf regelmäßig turnt.

Indes ist Turnen nicht gleich mit Turnen; es will richtig betrieben sein, es verlangt ein richtiges System, richtige Auswahl der Übungen, je nach dem Alter, dem Geschlecht, dem

Individuum, und Strenge darin, daß die Übungen möglichst gut gemacht werden. Was letzteren Punkt betrifft, so ist darauf zu halten, daß die Übungen so gewählt werden, daß in jeder Übungsstunde das Individuum wenigstens einigemal alle seine Kräfte zusammennehme, und so, daß alle Bewegungsorgane an die Reihe kommen.

Freilich ist es richtig, daß auch dann, wenn alles in bester Weise ausgeführt wird, wir doch nicht lauter Mustermenschen erziehen. — Turnen allein thut es nicht; das aber können wir behaupten: das Turnen bringt den Menschen in allen den von mir erwähnten Beziehungen vorwärts, dem Ziele näher.

Endlich will ich noch eins erwähnen: es kann des Guten auch zuviel gethan werden. Wie ich es tadelte, wenn z. B. Gelehrte sich nur mit geistiger Arbeit befassen und sie höchstens dadurch unterbrechen, daß sie täglich zu bestimmter Minute, in gleicher Richtung immer wieder den gleichen Weg abhaspeln, so könnte natürlich auch zu viel gethan werden, wollte man nur die Bewegungsorgane üben und den Geist ruhen lassen. Die üblen Folgen treten uns vielfach vor Augen; unsere Kraftmeiers, unsere Zirkushelden sind gewöhnlich in geistiger Beziehung recht kleine Lichter. Indes hat es bei uns noch lange keine Not, daß wir zu dieser Übertreibung kommen.

Ich habe heute bloß die Beziehung des Turnens zum Einzelorganismus, zum Organismus des Individuums betrachtet, Aber auch die Menschheit ist ein Organismus, dessen Ganzes von jedem einzelnen seiner Teile beeinflußt wird. Wir alle stehen auf den Schultern unserer Vor- und Mitmenschen, und jeder von uns hat wiederum die Verpflichtung, seine Schultern zu kräftigen und darzubieten für seine Mit- und Nachmenschen. Einen Weg, uns sittlich und körperlich geschickt zu machen, um unsere Verpflichtungen gegen die Menschheit abzutragen, habe ich Ihnen im Turnen gezeigt. Wird das Turnen im richtigen Sinne Gemeingut des Volkes, dann kann ein Zeitalter heraufkommen, glänzender als das des Perikles. — Das Turnen allein thuts freilich nicht; trotz der harmonischen Ausbildung des Individuums, welche die Griechen so schön zu erreichen wußten, hatten sie, die Aristokraten und Sklavenhalter, keinen Begriff von Gleichberechtigung der Menschen, hatten sie keine Idee von der Würde des Weibes, von dem Segen der Familie, kannten sie nicht den Adel der Arbeit. Wir dagegen, gerade wir Deutschen vor allen, meine ich, sind berufen, getragen vom

Geiste christlicher Humanität, gekräftigt durch germanisches Familienleben, erfüllt von dem Segen der Arbeit, unterstützt und veredelt durch das uns gleichberechtigte Weib — die harmonische Ausbildung des Individuums zur Volkssache zu machen, zur Pflicht gegen die Gesamtheit zu erheben und so jener idealen Würde des Menschentums uns zu nähern, welche das Christentum zuerst verkündet hat, und welche zur Wahrheit zu machen die Völker germanischer Abstammung vor allen geeignet sind. Darum thue jeder das Seine.

---

## 36.

## Zur Frage über die physische Erziehung des weiblichen Geschlechtes.

Von F. W. Klumpp.

(Aus der „Allgemeinen Zeitung" abgedruckt in den „Neuen Jahrbüchern", Jahrg. 1868. S. 7.)

Es ist ein sehr wunder Fleck, den wir hier berühren. Vorurteile über weibliche Bestimmung und weibliche Bildung einerseits, Weichlichkeit und Genußsucht andererseits, die Macht der Gewohnheit und die vis inertiae, und wie die schlimmen Faktoren alle heißen, haben schwere Mißstände großgezogen, und ein ernstes Wort dagegen dürfte wohl an der Zeit sein. Daß das weibliche Geschlecht an leibliche Gesundheit, Kraft und Frische dieselben Ansprüche hat wie das männliche, wird gewiß niemand leugnen wollen, ja wir werden hinzusetzen müssen, daß es dieser Eigenschaften sogar in weit höherem Maße bedarf, als man in der Regel meint. Schon die gewöhnliche Arbeit unserer Frauen im engen Kreise des Haushaltes ist, wenn auch unscheinbar, doch mitunter sehr anstrengend. Noch ungleich schwerer aber fällt der Beruf des Weibes zur Mutter ins Gewicht, welcher Anstrengungen, Verleugnungen und Opfer verlangt, für die der

Mann kaum einen Maßstab hat. Und dann die Krankenpflege, diesen aufreibenden Dienst der sich selbst verleugnenden Liebe, wer anders übernimmt und besorgt ihn als die Frauen? Wer kennt und zählt da die Tage voll äußerer Mühe und innerer Schmerzen, und die langen bangen Nächte ohne Schlaf, welche die Frau am Krankenbette des Gatten, die Mutter an dem des Kindes, die Tochter an dem der Eltern, ja die Diakonisse und die barmherzige Schwester am fremden Leidenslager zubringen? Und man nimmt es meist nur so hin, als ob es sich von selbst verstände, weil es in der stillen Anspruchslosigkeit aufopfernder Liebe geschieht.

In der That, wenn kein anderer Grund vorläge zur sorgfältigsten Pflege der weiblichen Kraft und Gesundheit, er wäre entscheidend genug. Allein es kommt noch der hochwichtige Umstand hinzu, daß nur gesunde und kräftige Mütter auch gesunde und kräftige Kinder gebären können, und daß das leibliche Wohl und Wehe unserer ganzen Zukunft von dieser Bedingung abhängt. Daß aber, und damit kommen wir auf den Ausgangspunkt unserer Frage zurück, der Gesundheitsstand des weiblichen Geschlechts in den gebildeten Kreisen — denn nur von diesen sprechen wir hier — als ein sehr bedenklicher bezeichnet werden muß, ist einfache Thatsache. Nicht nur leidet es eben an dem gemeinschaftlichen traurigen Erbe langer Generationen, sondern es kommen bei ihm auch noch eigentümliche Übelstände hinzu. Es ist von früh an weit mehr zu sitzenden Arbeiten in der Stubenluft verurteilt als das männliche. Denn das unreife Mädchen, wie die reifende Jungfrau sind bereits ebenso lange an die Schulbank gefesselt, als der zu Studien bestimmte Knabe und Jüngling, nach der Schule aber haben sie zu Hause vor allem ihre gleichfalls stets wachsenden Schularbeiten zu fertigen, und wenn endlich in den sparsamen Freistunden der Knabe dann wenigstens auf dem Turnplatz oder im fröhlichen Spiele sich tummeln darf, sitzen sie abermals am Strickstrumpf oder Stickrahmen im Zimmer, und noch dazu in gebückter Stellung und mit eingedrückter Brust, oder auch an dem Kinderroman und bald darauf am wirklichen Roman, oder gar an dem meist miserablen Zeug in den Feuilletons mancher Tagesblätter. Und um das Maß dieser Unbilden voll zu machen, kommt noch einerseits die verkehrte Kleidung mit dem alten Krebsschaden des Schnürleibes, andererseits die wachsende Genußsucht unserer Zeit dazu, der die Schwäche der Mütter nicht

zu widerstehen vermag. Was Wunder, wenn dann die obengenannten allgemeinen Gebrechen noch durch sehr bedenkliche weitere Zugaben gesteigert werden: die Neigung zu Verkrümmungen und ihre zerstörende Einwirkung auf die Brust, die immer häufiger und verderblicher auftretende Blutarmut, Blutverderbnis und Bleichsucht, Skrofeln und Nervenleiden ꝛc. Haben doch sogar die Zahnärzte auffallende Zahndestruktionen, wie sie früher nicht vorgekommen, schon bei jüngeren Mädchen bemerkt. Es ist daher gewiß keine Übertreibung, wenn Abhilfe verlangt, dringend verlangt wird. Und wie soll diese geschehen?

Daß verschiedene Faktoren, leibliche und geistige, dabei zusammenwirken müssen, versteht sich von selbst. Es sind dies einerseits physische Bedingungen, richtige Ernährung und Bekleidung, reichlicher Genuß der frischen Luft und vielfache zweckmäßige Bewegung, andererseits größere Einfachheit der physischen Entwickelung und ein größeres Ebenmaß von leiblicher und geistiger Thätigkeit.

Hinsichtlich der Kleidung, die hierzu freilich dem Despotismus der Mode entrissen werden müßte, haben wir bereits auf die unvernünftigen Schnürbrüste aufmerksam gemacht und fügen hier bloß bei, daß ihre nicht selten zerstörenden Wirkungen keine Fiktionen, sondern bei Sektionen vielfach anatomisch nachgewiesen worden sind. Mögen die Mütter dies beherzigen. Die wichtigsten Bedingungen übrigens sind Luft und Bewegung. Daß der Genuß der frischen Luft ein wahrer Lebensbalsam ist, und blutreinigend, belebend und zugleich für das Nervenleben beschwichtigend wirkt, weiß man wohl, sündigt aber täglich dagegen. Allein eben so dringend, ja noch dringender ist tägliche reichliche Bewegung, und zwar, wodurch dann beide Bedingungen zusammentreffen, womöglich eben im Freien. Für einen ziemlichen Teil dieser Bewegung wird man nicht künstlich zu sorgen haben, man kann sie füglich dem Instinkte der Jugend überlassen. Spiele und Spaziergänge, kleine und größere Fußtouren, Baden und Schwimmen, Schlittschuhlaufen u. a. m. legen sich der jugendlichen Lust von selbst nahe genug. Wo Gelegenheit zu garten- und landwirtschaftlichen Arbeiten ist, da empfehlen sich diese ebenfalls von selbst. Allein ein zweiter wichtiger Teil, der gegenüber von unseren künstlichen Lebensverhältnissen alle die genannten Übungen in vieler Beziehung zu ergänzen hat, muß eben auch künstlich geschaffen werden, und dies ist die Gymnastik. Ehe aber auf diese näher eingegangen werden kann,

muß eine Vorbedingung besprochen werden, die Gewinnung der hierzu erforderlichen Zeit. Denn wir müssen ein nicht ganz unbeträchtliches Maß derselben dafür in Anspruch nehmen.

Woher nun diese gewinnen? Wir nehmen keinen Anstand, sie einerseits der geistigen Thätigkeit, d. h. der Schule und den Schulaufgaben, andererseits den sogenannten weiblichen Arbeiten abzuziehen. Was zunächst den Schulunterricht betrifft, so sind wir offenbar allmählich auf bedauerliche Abwege geraten; zumal seit neben dem fortwährend anwachsenden sonstigen Unterrichtsstoffe noch die zwei fremden Sprachen, Französisch und Englisch, ziemlich allgemein in den Lehrplan der Mädcheninstitute eingedrungen sind. Wir wollen ihren relativen Wert auch für das weibliche Geschlecht nicht in Abrede ziehen, nur dürfen nicht wichtigere Interessen darunter leiden. Aber fragen wir doch: was wollen wir denn eigentlich für unsere Frauen damit erreichen? Beide Sprachen im mündlichen Verkehr anzuwenden, dazu kommen die wenigsten in die Lage; wenn es sich aber um die Lektüre handelt — nun, genügt denn unsere reiche und edle vaterländische Litteratur nicht mehr, um Geist und Herz unserer Mädchen zu befriedigen und sie zu deutschen Frauen bilden zu helfen? An das Bedenkliche der modernen französischen Litteratur für das weibliche Geschlecht wollen wir gar nicht erinnern. Auch hier beschämen uns die Franzosen und Engländer. Denn wie wenige unter ihren Frauen kennen und verstehen Deutsch, um unsere Geistesschätze genießen und mit uns sprechen zu können! So geben wir denn beide Sprachen preis, was aber den übrigen Unterrichtsstoff betrifft, so verlangen wir zwar für unsere Frauen eine edle harmonische Geistes- und Gemütsbildung, nicht aber ein großes Maß positiver Kenntnisse. Ein klarer Verstand, richtiger Begriff, ein gebildetes Urteil über das, was wahr, gut und schön ist, und als Hauptsache ein stiller frommer Sinn, das sind die Eigenschaften, die dem weiblichen Geschlechte selbst die rechte innere Befriedigung geben, den Gatten glücklich machen und den Kindern und dem Hause Segen bringen. Das aber läßt sich auch mit wenigerem Schulunterricht und wenigeren Schularbeiten erreichen, zumal bei der leichteren Fassungskraft und dem feineren Sinne des weiblichen Geistes und der Erwägung, daß überhaupt der eigentliche Unterricht nicht alles thut, sondern auch die spätere Lektüre und vor allem die Schule des Lebens. Und indem wir so durch Beschränkung des Schulunterrichts für Zeit sorgen, erreichen wir zugleich damit den

zweitgenannten Hauptzweck, eine Vereinfachung der geistigen Entwickelung und eine Sicherung gegen die Überreiztheit des Nervenlebens. Nächstdem aber verlangen wir zweitens unbedenklich auch einen Abzug an den weiblichen Arbeiten. Natürlich nicht an denjenigen, welche zu dem ehrwürdigen Berufe der Frau und insbesondere der deutschen Frau gehören. Nein, das Mädchen soll sich zur dereinstigen Führung des Haushaltes vorbereiten, soll kochen und backen, nähen und stricken lernen, und soll es mit der vollen und freudigen Hingebung ausüben lernen, welche ein so schöner Zug der deutschen Hausfrau ist und auch das scheinbar Kleine und Geringfügige verschönert und veredelt. Wir machen unseren Abzug nicht hiervon, sondern nur an den Tändeleien des Stickens, Häkelns und anderen ähnlichen Fertigkeiten, deren künstlerischer Wert meist ebenso fraglich ist, als der reelle. Nicht als ob wir sie geradezu ganz verbannen wollen, sie mögen als niedliche Spielerei ein bedingtes Recht behalten, aber beschränken, sehr beschränken wollen wir sie zu gunsten wichtigerer Interessen.

Je mehr nun auf diese Art Zeit gewonnen werden kann, desto besser. Wir verlangen täglich mindestens eine bis zwei weitere Stunden Erholung, Leibespflege und Leibesübung, unter denen je eine Vormittagsstunde sein sollte, und zwar womöglich eine solche zwischen den Lektionen. Hierdurch erreichen wir eine wohlthätige Unterbrechung der geistigen Anstrengung, und zugleich der sitzenden und meist gebückten Körperhaltung. Wenn man etwa einwenden wollte, daß die Mädchen dadurch für die darauffolgende Unterrichtsstunde teils ermüdet, teils zerstreut werden würden, so sprechen dagegen nicht bloß innere Gründe, sondern auch die Erfahrung, die man z. B. seit einigen Jahren in Württemberg gemacht hat, wo man genötigt war, für die Turnübungen an den größeren Anstalten zum Teile solche Zwischenstunden zu wählen, und wo sich herausstellt, daß die Knaben vielmehr erfrischt zurückkehren, und zum mindesten dieselbe Aufmerksamkeit beweisen wie sonst.

Und nun noch ein Wort über die eigentlichen Turnübungen. Wir haben sie als eine Ergänzung der natürlichen instinktiven Bewegungsthätigkeiten bezeichnet, denn bei unseren künstlichen Zuständen und unserer verkehrten Lebensweise müssen die Heilmittel sorgfältig berechnet, konzentriert und in jeder Weise ausgekauft werden. Dieser Forderung nun entspricht eben das Turnen, und zwar insbesondere das neuere sogenannte Schul-

turnen. Wir wollen dem hohen Werte des ursprünglichen Jahnschen Turnens auch nicht entfernt zu nahe treten, aber es ist das große Verdienst des leider zu früh gestorbenen Spieß, das Turnen den Forderungen der Schule und Erziehung angepaßt und so für die Erziehung erst recht fruchtbar gemacht zu haben. Nicht nur hat er durch die sogenannten Ordnungsübungen etwas beinahe ganz Neues geschaffen, was die trefflichsten Dienste leistet, sondern er hat überhaupt auch das ganze Turnsystem auf die Grundsätze einerseits der Anatomie, Physiologie und Diätetik, andererseits der Pädagogik gebaut, und es dadurch zu einem wahrhaft rationellen gemacht. Es werden jetzt nicht bloß, wie früher, alle Glieder und Organe gleichmäßig geübt und gekräftigt, sondern es wird dabei auch auf die allmähliche Entwickelung des jugendlichen Körpers sorgfältig Rücksicht genommen und dadurch jede Gefahr vor Übertreibung oder anderen Mißgriffen beseitigt. Und was so von dem neueren Schulturnen überhaupt gilt, das kann auch von seiner besonderen Anwendung auf das weibliche Geschlecht mit voller Zuversicht gesagt werden. Denn die Übungen beim neuen Mädchenturnen sind ausdrücklich mit Rücksicht sowohl auf die zartere Struktur, den feineren Knochenbau und das schwächere Muskelsystem des weiblichen Körpers, als auf das weibliche Zartgefühl und den Schönheitssinn des Geschlechts sorgfältig ausgewählt und diesen Forderungen angepaßt.

Voran stehen eben deshalb die Spießschen Frei- und Ordnungsübungen mit ihren ansprechenden Reigen, welche neben ihrem technischen Werte zugleich auch von den Mädchen mit besonderer Vorliebe getrieben und gewöhnlich mit vieler Grazie ausgeführt werden. Aus der übrigen großen Zahl von Übungen sind nur die nach den eben bezeichneten Grundsätzen passenden ausgewählt. Ihren wohlthätigen Einfluß auf Gesundheit und Wohlbefinden überhaupt, besonders aber mit Anwendung auf das weibliche Geschlecht, faßt eine Denkschrift der Berliner medizinischen Gesellschaft von 1864 an den Unterrichtsminister*) in folgenden Worten zusammen: „Das Turnen stärkt das Muskelsystem, regelt und fördert den Blutumlauf, verbessert die Haltung des Körpers, hebt die Brust zu freiem Atem, giebt den Bewegungen Festigkeit und Anmut, und befördert die normale, kräftige und harmonische Entwickelung der Glieder und des ge-

*) S. oben S. 537.

samten Organismus. Wir haben von einem solchen Turnunterrichte für Mädchen — heißt es weiter — die allergünstigsten Erfolge gesehen. Bleiche, schwächliche, unbeholfene Wesen mit schlechter Haltung wurden in frische, kräftige, gewandte, gerade einhergehende umgewandelt, und ganz allgemein geht unsere Erfahrung dahin, daß ein frühzeitig, d. h. mit dem 7. oder 8. Lebensjahr, begonnenes oder konsequent fortgesetztes Mädchenturnen ein späteres Schief- und Buckeligwerden, selbst in Fällen, wo eine erbliche Anlage dazu vorhanden ist, fast ausnahmslos verhütet."

Um dieses hohen Wertes willen sollte nun eigentlich täglich geturnt werden; allein das wird wohl nur an kleineren Schulen ausführbar sein, nicht aber an großen Anstalten mit zahlreichen Klassen, weil jede Klasse ihre Übungsstunden besonders erhalten soll, und es deshalb an Raum und an Lehrern fehlen wird. In diesem Falle sollten die Übungen doch mindestens je am anderen Tag, also drei- bis viermal in der Woche, getrieben werden. (In der neuen württembergischen Turnordnung für die männliche Jugend sind wöchentlich vier Stunden festgesetzt.) Allein während so in Württemberg und in den meisten Teilen des deutschen Vaterlandes für das Turnen der männlichen Jugend so ausgiebig und energisch gesorgt wird, ist für das Mädchenturnen von Staats wegen so viel wie nichts geschehen! Privatunternehmungen dafür sind da und dort gemacht; das Turnen ist hier und da in den Lehrplan einer höheren Töchterschule aufgenommen, ja in Berlin und Leipzig haben sogar die städtischen Behörden allgemeine Maßregeln dafür eingeleitet — ob sie zur Durchführung gekommen sind, ist dem Referenten nicht bekannt.

Aber das sind kleine Oasen in einer großen Steppe. Es bedarf eines energischen Entschlusses, um aus dieser Gleichgültigkeit aufzurütteln. Der erste und Hauptanstoß muß von der Familie ausgehen, denn die Eltern sind die zunächst und unmittelbar Beteiligten; sie vor allen haben das Recht und die Pflicht, über die Grundsätze zu bestimmen, nach denen sie ihre Kinder erzogen wissen wollen, und wenn sie selbst die Initiative ergreifen, dann, aber auch nur dann, wird rasch eine wohlthätige Umwandlung auf diesem Gebiet eintreten. An sie wenden wir uns daher vor allen mit der dringenden Mahnung, ernstlich zu bedenken, was zum Heil ihrer Kinder dient. Wir leben in der Zeit der Vereine. Warum wollen sich nicht einmal eine

Anzahl Familien über diese wichtige Frage vereinigen, und gemeinschaftlich sich zu richtigeren Grundsätzen bekennen und sie ins Leben führen? Sie werden bald Teilnahme und Nachahmung finden. Nächst ihnen ist es Sache der Lehrer und besonders der Schul- und Institutsvorstände. Sobald nur einmal eine Erziehungsanstalt für das weibliche Geschlecht, die freilich bereits das öffentliche Vertrauen genießen müßte, es wagen wollte, diese Grundsätze zu adoptieren und ihr Programm darnach zu modifizieren, so würde sie gewiß bald auf Beifall und Unterstützung rechnen können. Endlich sind es die Gemeinde- und Staatsbehörden, von deren Zustimmung und Unterstützung die Sache die öffentliche Autorisation erhalten muß. Mögen sie es im Gefühle der Wichtigkeit und Dringlichkeit der Sache mit großherzigem Entschlusse thun!

---

37.

# Das Mädchenturnen in der allgemeinen Volksschule.

**Vortrag, gehalten in der Jahresversammlung des „Schweiz. Turnlehrervereins“ den 2. Oktober 1881 in Biel.**

**Von W. Jenny.**

**(Erschienen als Broschüre 1882 in Basel bei Schweighauser.)**

**Wilhelm Jenny, geboren den 28. Mai 1832 in Basel, besuchte das Gymnasium in Basel und Lörrach, wohin sein Vater 1844 übersiedelte, und kam 1853 auf das Seminar in Karlsruhe, das er schon nach 2 Jahren verließ, um eine Lehrerstelle in Basel anzutreten. Seine Neigung zu Musik und Gesang wies Jenny, der von Jugend an geturnt hatte, besonders auf das Mädchenturnen hin, und so wurde ihm 1864 neben mathematischem und naturwissenschaftlichem Unterricht auch das Turnen an der Höheren Mädchenschule in Basel übertragen. Im Jahre 1870 übernahm er auch das Turnen an der oberen Realschule, bis er 1881 zum Inspektor der Mädchen-Elementarschulen Basels berufen wurde. Er erkrankte 1885, mußte schon im Jahre darauf von seiner Stellung zurücktreten und starb am 17. September 1887.**

**Von Jennys zahlreichen Schriften, darunter die „Beiträge zu einem Leitfaden für das Mädchenturnen“ (1866—1873), nennen wir folgende: „Das Wesen der Frei- und Ordnungsübungen“ Basel 1878, Schweighauser. „Die Grenzen zwischen Knaben- und Mädchenturnen“, Basel 1879, Schweighauser; „Buch der Reigen“ 1880, 2. Aufl. 1890, Hof, R. Lion; „Das Mädchenturnen in der allgemeinen Volksschule“ Basel 1882, Schweighauser; „Unterrichtsplan und Lehrziel für den Turnunterricht an den Mädchenschulen in Basel“, Basel, Bürgin 1884.**

---

Seit Jahrzehnten sind wir für die Einführung der Leibesübungen an Mädchenschulen eingetreten und haben derselben in der That auch an manchen Orten das Feld erobert. Dies geschah nicht nur durch Wort und Schrift, sondern auch durch den praktischen Betrieb dieses Unterrichtsfaches selbst, durch öffentliche Prüfungen und Vorführungen und durch Kurse zur Aus-



Wilhelm Jenny.

bildung von Lehrkräften für diesen neueren Unterrichtszweig. Wenn wir uns aber nach den Stätten umschauen, auf welchen unsere Anregungen wirkliche Früchte gezeitigt haben, so sind es vornehmlich nur städtische Anstalten, Töchterinstitute, höhere Mädchenschulen und da und dort auch die sogenannten Mädchen-Sekundarschulen. In der allgemeinen Volksschule, wie sie in ihrer Eigenartigkeit vorzugsweise in den Dörfern und kleineren Städtchen unseres Vaterlandes besteht, in den Schulen also, welche die Kinder vom 6. bis zum 14. Lebensjahr in den Elementar- und Realfächern unterrichten, hat der Turnunterricht für Mädchen im großen und ganzen noch wenig Einführung und Verwirklichung gefunden. Und doch sollte damit nicht mehr gezögert werden. Denn all die Vorzüge und Wohlthaten, welche ein rationell betriebener Turnunterricht den Kindern der Stadtschulen verschafft, dürfen den Mädchen der Landgemeinden nicht länger vorenthalten werden. Oder sollte der ländlichen Jugend, welche ja bekanntermaßen nicht selten unter einseitiger körperlicher Bethätigung leidet, ein systematisch durchgeführtes Turnen nicht von besonderem Gewinne sein? Gewiß. Wird doch auch ihre Gesundheit bei richtiger Leibesbethätigung mehr und mehr sich festigen und heben, weil eben durch eine tüchtige Durchschulung des Körpers die Energie des Stoffumsatzes bedeutsamen Gewinn erzielt. Und der alte Schlendrian des Sichgehenlassens, das Trotteln in Haltung und Bewegung, das sich oft von Geschlechte zu Geschlechte vererbt, wird verschwinden, und an dessen Stelle werden Schönheit und Wohlanständigkeit treten.

Allenthalben trachtet man darnach, die Erziehung der männlichen Jugend so einzurichten, daß ein kräftiges Geschlecht dem Vaterlande heranwachse. Wie soll aber dieses Geschlecht erstehen, wenn nicht auch für die Kräftigung der weiblichen Jugend in durchschlagender Weise gesorgt wird? Denn in der Regel werden nur gesunde und kräftige Mütter dem Vaterlande die gewünschten Söhne schenken. — Der Vorwurf der Überladung mit Geistesunterricht und der Ruf nach Konzentration des Unterrichtes und nach Verminderung der mancherlei Lehrgegenstände trifft heute nicht nur die Knabenschulen, sondern mit ihnen im allgemeinen auch die Mädchenschulen. Umkehr im Sinne der Entlastung thut daher not. So herrlich für unsere republikanische Jugend ein Schatz von nützlichen Kenntnissen ist, so unersetzlich ist für dieselbe, insbesondere für das weibliche Geschlecht, eine feste Gesundheit und ein in der Schule der

Leibeszucht erstarkter und rüstig gewordener Körper. Und dennoch „erkennen wir (um mit Dr. J. C. Lion zu reden) weder die Gesundheit, noch die Kraft schlechthin als das Endziel des Mädchenunterrichtes, sondern die Erregung des Sinnes für freie, freudige und wohlanständige Bewegung, zu erreichen nicht durch intellektuelles Begreifen und Wünschen, sondern durch eine sinnliche Übung und Gewöhnung, die dann ein gewisses Können und Vermögen unzertrennlich mit sich bringen, und durch welche die Mädchen, denen die Leibesübungen ein Bedürfnis sind, aus dem Stande der Bedürftigkeit erlöst werden.“ Hoffen wir daher, daß man über dem einen, dem Geistesunterricht, das andere, den Leibesunterricht, nicht vergesse und daß in Zukunft durch gleichmäßige Ausbildung nach Körper und Geist auch ein starkes weibliches Geschlecht herangezogen werde. Die Mittel, dies zu erlangen, sind, was Lehrstoff und Betriebsweise betrifft, in der Reihe der Jahre geschaffen worden. Wir besitzen Lehrbücher, Lehrziele und Anleitungen in ordentlicher Auswahl, so daß den maßgebenden Behörden und Erziehungskreisen in dieser Beziehung wohl keine Hindernisse mehr im Wege stehen. Auch Lehrkräfte sind schon viele vorhanden, und wo solche noch fehlen, werden sie durch die Lehrerbildungsanstalten oder in besonderen Turnlehrerkursen zu schaffen sein. Anders verhält es sich allerdings mit den Turnplätzen, resp. mit den Turnhallen oder Turnsälen für das weibliche Geschlecht. Da wo geschlossene und heizbare Räumlichkeiten mit gedieltem Boden für das Knabenturnen eingerichtet wurden, da kann auch das Mädchenturnen ohne Aufenthalt begonnen werden. Wo dagegen nur offene Turnplätze im Freien vorhanden sind, ist die Sache kaum mit Erfolge durchzuführen. Gehört doch das Weib überhaupt nicht vor die Öffentlichkeit, von den mancherlei Schwierigkeiten gar nicht zu reden, welche sich der Ausführung der verschiedenen Gang- und Hüpfweisen, welche dem Mädchenturnen zugeordnet sind, entgegenstellen würden. Turnen „im Gewande des Spieles“, reigenartige Aufzüge und eigentliche Turnspiele ließen sich allenfalls im Freien noch durchführen; doch wäre dies alles nur ein Notbehelf; viel besser würde der Sache gedient, wenn für den Betrieb der Übungen ein größeres Schulzimmer oder ein größerer Saal, etwa ein Tanzsaal der Ortschaft, könnte gemietet und zweckentsprechend eingerichtet werden.

Schulen, welche in den gewöhnlichen Unterrichtsfächern die beiden Geschlechter getrennt unterrichten, werden selbstver-

ständlich diese Trennung auch beim Turnunterrichte fortbestehen lassen. Ihre Gliederung stellt daher der Einführung des letzteren keine besonderen Schwierigkeiten entgegen. „Ungeteilte Schulen" dagegen, deren Klassen Knaben und Mädchen umfassen, werden in anderer Weise verfahren müssen. In den unteren Klassen, etwa bis zum zehnten Altersjahr, läßt sich ein gemeinsamer Turnunterricht wohl denken, weiter hinauf aber ist derselbe grundsätzlich nach Geschlechtern zu trennen. Daß sich dadurch in kleineren Ortschaften, in welchen nur eine Lehrkraft bethätigt ist, mancherlei Schwierigkeiten ergeben werden, liegt auf der Hand, doch läßt sich durch Zusammenziehen mehrerer Klassen vielleicht wirksame Abhilfe schaffen.

Auf Grundlage vorliegender Vorträge*) und als Ergebnis der darüber geführten Diskussion sprach am 5. Oktober 1879 die schweizerische Turnlehrerversammlung zu Glarus die Ansicht aus: der obligatorische Turnunterricht habe aus Zweckmäßigkeitsgründen erst mit dem achten oder neunten Altersjahr, resp. mit dem dritten oder vierten Schuljahre zu beginnen. Allfällig früher eintretende turnerische Thätigkeit und Anleitung zu solcher habe mehr im Gewande des Spieles denn als eigentlicher Unterricht aufzutreten.

Diese Auffassung der Art und Weise des Turnbetriebes in den unteren Schulklassen ermöglicht es uns, beide Geschlechter dabei gemeinsam zu bethätigen. An Übungsstoffe für denselben gebricht es nicht. Ältere und neuere Fachschriften, Turn- und Spielbücher, bieten uns eine erfreuliche Auswahl; auch die Referenten in Glarus haben im Anschluß an ihre Vorträge eine Anzahl passender Übungen hervorgehoben und näher erläutert. Und erst in neuester Zeit (1881) hat Oskar Schettler, Seminaroberlehrer in Auerbach — vielleicht angeregt durch unsere Vorträge in Glarus? — ein Schriftchen herausgegeben, welches unter dem Titel: „Der Turnunterricht in gemischten Volksschulklassen" auf 76 Seiten Ordnungs-, Frei- und Gerätübungen in elementarster Weise behandelt. Diese Arbeit soll aber nicht einem vorbereitenden Turnunterricht, sondern einem wirklich geregelten Turnunterrichte „gemischter Klassen" als

*) „Über den Beginn des Turnunterrichtes in der Schule und die Auswahl des Übungsstoffes für die ersten Schuljahre." Vorträge von J. Niggeler und Wilhelm Jenny. Basel, Schweighauserische Verlagsbuchhandlung (Hugo Richter). 1880.

Grundlage dienen. Schettler selbst bezeichnet dieselbe als eine Brücke, welche von den Bewegungsspielen des Kindergartens und der Elementarklassen hinüberleite zu den geregelten Turnübungen getrennter Geschlechter, und als einen Wegweiser für diejenigen, welche wegen zu geringer Schülerzahl genötigt seien, den obligatorischen Turnunterricht so einzurichten, daß beide Geschlechter gemeinsam können bethätigt werden. In der That ist seine Anordnung eine recht gefällige, insbesondere gilt dies den verschiedenen Aufstellungen zu Ordnungs-, Frei- und Gerätübungen, bei welchen immer eine möglichst praktische Trennung der Geschlechter beobachtet wird. Das Werkchen dürfte daher nicht nur für angehende Turnlehrer, sondern für viele Lehrer auf dem Land ein höchst willkommener Ratgeber sein. Uns liefert es im weiteren den Beweis, daß man auch anderwärts sich redlich bemüht, diejenigen Hilfsmittel zu schaffen, welche einen vernünftigen Turnunterricht in unteren Klassen „gemischter Volksschulen“ ermöglichen.

Aus dem bisher Gesagten geht nun hervor, daß, wo die Umstände keine Trennung der Geschlechter verlangen, etwa bis zum neunten (höchsten zehnten) Altersjahre Knaben und Mädchen zusammen turnen können; für die nachfolgenden Klassen ist aber die Trennung grundsätzlich zu fordern. Denn obgleich viele Übungsformen für beide Geschlechter dieselben sind, darf doch niemals verkannt werden, daß ihre Einübung und ihre Durchführung in Beziehung auf Haltung und Bewegung je nach dem Geschlechte durchaus verschieden zu gestalten ist. Dem gesunden, kräftigen Knaben, dem zukünftigen Wehrmann, entspricht eine strenge Disziplin und eine kräftige, derbe Turnkost, dem zarten, freundlichen Mädchen eine ruhige und ernste Leitung und eine feinen Organismus berücksichtigende und nicht allzusehr anstrengende Bethätigung. Wie nun in den verschiedenen Volksschulen unseres Landes, sei es durch Zusammenziehen mehrerer Jahrgänge, sei es auf andere Weise, der weiblichen Jugend die Wohlthat eines geregelten und stärkenden Turnunterrichtes verschafft werden kann, können wir hier nicht bis in alle Einzelheiten hinein entscheiden. Wir begnügen uns damit, wieder auf seine Notwendigkeit hingewiesen zu haben, und wollen im folgenden nur noch die Grundzüge andeuten, nach welchen derselbe einzurichten und durchzuführen ist.

Soll der Turnunterricht der Mädchen diejenigen Resultate erzielen, die man sich gewöhnlich von ihm verspricht, so müssen

demselben wöchentlich wenigstens 2—3 Stunden eingeräumt werden. 4—6 Stunden, wie sie schon von A. Spieß, dem Begründer des neuen Mädchenturnens, gefordert wurden, wären allerdings zweckentsprechender, weil nachhaltiger an Wirkung und schließlichem Erfolg; wir wollen uns aber gern mit 2—3 Stunden bescheiden, wenn dieselben einem wohlgeordneten, systematisch und methodisch richtig durchgeführten Betrieb anheimfallen.

Die beste Tageszeit für Mädchenturnstunden sind die Endstunden des Schulunterrichtes, also vormittags die Stunden von 10—12 Uhr und nachmittags von 3—5 Uhr. Gewiß läßt sich zu dieser Zeit in den Volksschulen das Turnen den übrigen Unterrichtsfächern leicht anschließen.

Als ein bloßes Anhängsel an diese möchten wir dasselbe aber nicht betrachtet sehen; ist es doch vermöge des ihm innewohnenden erzieherischen Gehaltes würdig, all' den übrigen Fächern gleichgestellt und entsprechend behandelt zu werden. Wie in höheren Schulen, so soll es auch in der Volksschule gehalten sein: mitberechtigt znr Beratung und Abstimmung in Konferenzen und gleich gewürdigt bei der Bestimmung des Honorars. In früherer Zeit hat man allerdings vielfach der Ansicht gehuldigt, daß jeder geübtere Turner selbstverständlich sich auch als Turnlehrer eigne, und hat deshalb einem solchen ohne weitere Bedenken die Jugend anvertraut. Die Erfahrungen, die dabei gemacht wurden, waren aber häufig durchaus nicht befriedigend, und man erkannte gar wohl, daß zu einem ersprießlichen Turnunterricht auch eine tüchtige pädagogische Leitung nötig sei. Wenn nun damals schon, zwar meist nur beim Knabenturnunterricht, mancherlei Bedenken laut wurden, um wie viel mehr müssen wir heutzutage und insbesondere beim Mädchenturnen darauf Bedacht nehmen, jegliche Art von Bedenken zu heben. Daß sie gehoben werden können, ist in vielen städtischen Anstalten und in manchen Schulen auf dem Land, wo der Turnunterricht klassenweise durchgeführt und tüchtigen pädagogischen Händen anvertraut wurde, gezeigt worden. Hat man doch die Hände nicht müßig in den Schoß gelegt, sondern allwärts auf dem von Adolf Spieß für das Schulturnen beider Geschlechter gelegten Fundamente rüstig weitergebaut und dabei all' die Erfahrungen berücksichtigt, welche im Verlaufe der letzten Jahrzehnte gemacht wurden. Der Übungsstoff ist sowohl in Beziehung auf Systematik als Methodik gründlicher Bearbeitung unterzogen worden, die Turnlehre hat mehr und mehr einen

wissenschaftlichen Charakter gewonnen, und ihr Betrieb kann nicht mehr leichthin beliebigen Händen anvertraut werden. Im Gegenteil erfordert derselbe ein fleißiges Studium der bezüglichen Fachschriften und jederzeit eine gründliche Vorbereitung auf die Unterrichtsstunden. Rücksichten der Billigkeit erfordern daher, daß man dem Turnfach und vorzugsweise dem Mädchenturnen die Stellung in der Volksschule gewähre, welche wir oben bezeichnet haben.

Fragen wir nun, wann für die Mädchen der streng geregelte und obligatorische Turnunterricht in den Volksschulen beginnen solle, so lautet die Antwort: mit dem neunten und zehnten Altersjahre. Das ist aus den oben hervorgehobenen Gründen früh genug und wohl auch am zweckentsprechendsten. — Wie lange soll derselbe dauern? — Solange überhaupt die Schulpflichtigkeit der Mädchen in der Volksschule dauert, also etwa bis nach zurückgelegtem (13.) 14. Altersjahr.

Dispensationen vom Turnunterrichte dürfen von der Schulvorsteherschaft oder vom Lehrer nur auf ärztliches Zeugnis hin gewährt werden, und zwar nur solchen Schülerinnen, welche an wirklichen körperlichen Gebrechen oder an Anlagen zu Krankheiten, wie z. B. zu Herzerweiterungen, Brüchen, Schwindsucht u. s. w., leiden. Im übrigen haben sich alle gesunden Mädchen regelmäßig in den Turnstunden einzufinden und wie in allen anderen Unterrichtsfächern den Forderungen des Lehrers willig nachzukommen. Bei vorübergehendem Unwohlsein, wie z. B. bei Kopfschmerz, Heiserkeit u. s. w., steht es im Ermessen des Lehrers, die Schülerin nach Hause zu entlassen oder sie von einem geeigneten Plätzchen des Turnraumes aus zuschauen zu lassen. Das letztere empfiehlt sich bei leichterem Unwohlsein deshalb, weil die Schülerin während ihrer Anwesenheit Übungsformen, welche vielleicht zum ersten Male vorkommen, wenigstens durch die Anschauung kennen lernt und daher bei ihrem Wiedereintritte sich viel schneller zurechtzufinden weiß. Auch wird dadurch leichtfertigen Geschöpflein die Gelegenheit zum Ausreißen genommen. Unentschuldigte Absenzen dürfen unter keinen Umständen geduldet werden.

Wie in den übrigen Fächern hat der Lehrer auch im Turnen fortwährend den Stand der Gesamtklasse und der Einzelnen ins Auge zu fassen, darüber genaue Kontrole zu führen und am Ende eines Monates oder eines Quartals sein Fazit

zu ziehen, damit jedem Kind, wenn es gefordert wird, auch in diesem Fach ein Zeugnis über seinen Fleiß, seine Leistungen und sein Betragen ausgefüllt werden kann. Die Mühe, welche solche Aufzeichnungen erfordern, verdrieße den Lehrer nicht; denn dieselben können für ihn höchst interessant und belehrend, ja geradezu ein Hauptförderungsmittel werden, und auf die Mädchenwelt selbst wirken sie meist anregend und ermutigend ein. Gelingt es dem Lehrer, die Mädchen durch ernste, aber dennoch liebevolle Behandlung, durch frische und anregende Betriebsweise und durch gefällige Anordnung der Übungen für die Turnsache zu gewinnen, dann sind sozusagen alle Hindernisse überwunden. Ihm und den Turnerinnen wird auch anstrengende Arbeit eine Lust und Freude sein, und mit besonderer Befriedigung wird er erkennen dürfen, mit welcher Willigkeit, welcher Ausdauer und welchem Erfolg auch die weibliche Jugend den Leibesübungen obzuliegen vermag.

Seit beinahe vier Jahrzehnten, angeregt durch Spießens Turnschriften und durch seine praktischen Vorführungen, ist der Turnunterricht an höheren und niederen Schulen mehr und mehr Klassenunterricht geworden. Wie in anderen Disziplinen, so soll auch beim Leibesunterricht eine gesamte Abteilung oder eine möglichst große Zahl der Schüler gemeinsam bethätigt werden. In Ordnungs-, Frei- und Stabübungen ist vorzüglich das erstere, bei den Gerätübungen das letztere zu berücksichtigen. Dabei kann der Lehrer seine Anordnungen so treffen, daß bald die ganze Klasse in schönem Zusammenwirken eine Reihe von Übungen durchführt, bald einzelne Abteilungen, Reihen oder Rotten in wechselvollem Spiele sich ablösen. Hauptgrundsatz bleibt aber immer, eine möglichst große Zahl von Turnerinnen gleichzeitig zu beschäftigen. Bekanntlich lassen aber einzelne Geräteinrichtungen gleichzeitig nur die Bethätigung einer Minderzahl zu, da muß alsdann durch rasche Aufeinanderfolge der Übenden eingebracht werden, was gleichzeitig nicht zu erzielen ist.

Was die Verwendung von Lehrkräften anbetrifft, so gehört der Turnunterricht auch in Mädchenschulen grundsätzlich in Männerhände. In den unteren Klassen der Volksschulen mag es gestattet sein, auch weibliche Lehrkräfte dafür zu verwenden, aber vom zehnten Altersjahr an sollten die Mädchen nur noch der festen und sicheren Leitung eines erprobten Lehrers anvertraut werden. Dafür sprechen neben pädagogischen Gründen

auch noch sanitarische, nämlich Gründe der Schonung für die weiblichen Lehrkräfte. Wir haben tüchtige Turnlehrerinnen kennen gelernt, welche ihren Unterricht mit recht gutem Erfolge zu erteilen verstanden, allein auf die Dauer wurde derselbe doch viel zu aufreibend für sie, so daß das „liebe Turnen", das sie in jugendlicher Begeisterung mit Schwung ergriffen und betrieben, ihnen schließlich zu einer erdrückenden Last ward. Andere Gründe beruhen auf den Funktionen des weiblichen Organismus und sind hier nicht weiter auseinanderzusetzen.

Betrachten wir im großen und ganzen den Betrieb des heutigen Mädchenturnens, so ergiebt sich ungefähr folgendes: Die erste Hälfte der Unterrichtszeit (einer Stunde) wird gewöhnlich zu Ordnungs- und Freiübungen, die zweite Hälfte zu Gerätübungen allein oder zu Gerätübungen und Turnspielen verwendet. Wir beginnen also mit Ordnungsübungen; denn Ordnung ist die erste Grundbedingung auch dieses Unterrichtsfaches; gilt doch auch hier das schöne Dichterwort:

„Heil'ge Ordnung, segensreiche
Himmelstochter, die das Gleiche
Frei und leicht und freudig bindet."

Gleich von der ersten Stunde an werden die Mädchen an Aufmerksamkeit und Stille gewöhnt. Das ihnen sonst so eigene flatterhafte und zerstreute Wesen muß weichen, und an seine Stelle hat ein ruhiges und gesetztes Benehmen zu treten. Die Mittel, dies zu bezwecken, liegen nicht allein in der Person und dem Willen des Lehrers, sondern zu einem nicht unerheblichen Teil in dem Übungsmaterial und der Methodik selbst. Denn bald erfordert die kurze Erklärung der auszuführenden Übungen ein aufmerksames Lauschen, bald die Vorführung derselben durch den Lehrer ein genau beobachtendes Schauen. Und folgt nun gar das Ausführungswort, der knappe Befehl, so muß zuvor die gesamte Klasse so gesammelt sein, daß augenblicklich nach dessen Lautwerden alle miteinander ohne Ausnahme einsetzen und die gestellte Aufgabe durchführen können. Während der Dauer derselben haben sämtliche Turnerinnen fortwährend auf richtige Körperhaltung, genaues Innehalten der Bewegungsform und auf Übereinstimmung in Rhythmus und Bewegung zu achten. Diese von der ersten Stunde an geltende Betriebsweise, dieses unbedingte Gehorchen auf kurzen Befehl und diese Zucht der Selbstbeherrschung bergen vortreffliche Erziehungsmomente in sich, welche bei richtiger Pflege von äußerst heilsamem Ein-

fluß auf alle übrigen Unterrichtsstunden werden können. Um Mißverständnissen vorzubeugen, betonen wir hier aber sofort mit Nachdruck, daß unter dieser Behandlung der weiblichen Jugend nicht im entferntesten jene stramme Zucht zu verstehen ist, wie sie da und dort aus Militärkreisen in den Turnunterricht der Knaben verpflanzt wurde. Im Gegenteile soll in den Mädchenturnstunden jener fröhliche, heitere Geist walten, der die Kinderherzen erhebt und ihnen die Arbeit in ein Vergnügen verwandelt. Aus den Augen der Mädchen muß dem Lehrer die Turnkunst entgegenleuchten, dann wird sein Wirken von erfreuenden Erfolgen begleitet und für die Jugend nach Körper und Geist ein gesegnetes sein. — Die Behandlung darf aber auch nicht ausarten und in eine zu schmeichelhafte und süßliche Weise übergehen, damit die Mädchenwelt nicht unwillkürlich zur Nachahmung oder gar zur Bespöttelung veranlaßt werde. Denn so sehr der Mädchennatur eine freundliche Behandlung entspricht, so zuwider ist ihr eine weichliche und schwache Leitung; ist es ihr doch Bedürfnis, sich einem festen Willen unterzuordnen und sich einer sicheren und konsequenten Führung anzuvertrauen.

Treten wir nun etwas eingehender auf den Übungsstoff ein, welchen wir den Schülerinnen der Volksschulen zuordnen, so ergeben sich, wie schon zum Teil erwähnt, Ordnungs-, Frei-, Stab-, Gerätübungen und Turnspiele.

Die Ordnungsübungen dienen dazu, die Turnerinnen in einer bestimmten Ordnung aufzustellen, diese aufzulösen, wiederherzustellen oder in mannigfaltigster Weise umzugestalten; dabei kann Bewegung an und von Ort, und zwar letztere in kurzen und einfachen oder in weiten und kunstvoll verschlungenen Bahnen, stattfinden. Die Ordnungsgebilde schaffen uns die Hauptgrundlagen zur Reigenkunst.

Unter Freiübungen versteht man all' die leichtern und schwierigeren Bewegungen der Leibesglieder und des Rumpfes, welche auf dem gewöhnlichen ebenen Erd- oder Zimmerboden ohne irgend welche künstliche Hilfsmittel ausgeführt werden können. Von A. Spieß wurden sie so benannt, weil sie frei von Geräten, in Zuständen, welche die freieste Thätigkeit zulassen, den Leib der Turnenden frei machen sollen. Für das Mädchenturnen sind sie von besonderer Wichtigkeit; denn es kann durch sie allein schon eine recht ordentliche Durchschulung des Körpers erzielt werden, was für Ortschaften, welche noch keine passenden Geräteinrichtungen besitzen, besonders zu be-

achten ist. Arm-, Rumpf- und Beinübungen kommen vorzugsweise in Betrieb, und unter diesen sind es hauptsächlich die letzteren, welche bei richtiger und vielseitiger Verwendung in Gang-, Lauf- und Hüpfübungen für den weiblichen Organismus infolge der durch sie bewirkten Erstarkung der Unterleibsmuskeln von heilsamster Wirkung sein können.

Die Stabübungen haben sich erst seit etwa anderthalb Jahrzehnten in unserem Schulturnen eingebürgert. Beim Mädchenturnen kommen meistens fichtene Holzstäbe, seltener Eisenstäbe zur Verwendung. Die Länge der Stäbe richtet sich nach der Größe der Schülerinnen; reicht der Stab, senkrecht auf den Boden gestellt, bis an die Schulter der Übenden, so ist seine Länge überaus genügend. Bei Eisenstäben muß dieselbe schon des Gewichtes wegen reduziert werden, ausgenommen bei hohlen Eisenstäben, wie sie da und dort gebraucht werden. Durch die Belastung der Arme mit dem Stabe wird eine intensivere Wirkung der Übungen erzielt, zudem erschwert der Stab eine nicht unbeträchtliche Anzahl derselben und dient dabei nicht selten auch als Fehlerzeiger.

Wir haben den Freiübungen unwillkürlich die Stabübungen folgen lassen, weil sie sich im praktischen Betriebe denselben in natürlichster Weise anschließen. Nach der allgemein gebräuchlichen Einteilung hätten wir sie eigentlich erst jetzt unter der Rubrik der Gerätübungen aufzählen sollen, indem man grundsätzlich Übungen mit beweglichen Handgeräten und solche an festen Geräten unterscheidet.

Für das Mädchenturnen fallen unter den bekannteren Geräten als selbstverständlich weg der Bock, das Pferd, der Sprungkasten und das Reck. Als weniger wesentliche und für die Volksschule geradezu entbehrliche Übungen bezeichnen wir diejenigen mit Handklappern (Castagnetten), Hanteln und Stelzen. Von den festen Geräten sind für die Volksschule als unwesentliche zu bezeichnen die Schwebestangen, das Schwebebrett, die Kante oder „die Rust“, die Schaukeldiele, der Tiefspringel, die Schaukelringe, der Rundlauf und die Wippe.

Zu dieser Aussonderung bestimmen uns neben sachlichen Gründen die geringen finanziellen Mittel vieler unserer Landgemeinden. Wo natürlich die finanzielle Lage eine bessere ist, wird der leitende Lehrer von den genannten Geräten wohl noch das eine oder das andere zu beschaffen wissen. Besitzt z. B. eine

Gemeinde Waldung, so dürften Schwebestangen leicht erhältlich sein.

Es bleiben uns somit für den Turnbetrieb mit Mädchenklassen der Volksschule noch das lange und kurze Schwungseil, der Springel für Hoch- und Weitsprung, das Schrägbrett (Sturmlauf), der Schwebebaum (Stemmbalken), die senkrechten Stangen (wenn die Aufstellung möglich, auch schräge Stangen), die wagerechten Doppelleitern und der Barren. Immerhin noch ein reiches Übungsfeld, auf welchem, stünde es allen Mädchenklassen unseres Landes unter verständiger Leitung zur Verfügung, gewiß erfreuliche Resultate zu erzielen wären. Über seine Verwertung werden wir weiter unten noch Näheres bestimmen. Vorher in Kürze nur noch wenige allgemeine Gesichtspunkte.

Wird schon durch die Schulung in Frei- und Stabübungen die Gewandtheit und Kraft der weiblichen Jugend nicht unerheblich gesteigert, so geschieht dies in noch viel höherem Maße durch die Gerätübungen. Der alte Wahn, als sei die Bethätigung an Geräten der weiblichen Natur zuwider, ist längst gehoben, denn man hat je länger je mehr die erfreuliche Erfahrung machen dürfen, daß nicht nur die Knaben, sondern auch die Mädchen Gerätübungen mit wirklicher Lust betreiben. Öffnen Sie, meine Herren, einer schon etwas eingeturnten Klasse einmal Ihren Turnsaal, und Sie werden sehen, wie die große Mehrzahl nach den vorhandenen Geräten eilt, sofort angreift und allerlei Übungen zum besten giebt. Das ist naturgemäß und gesunden Kindern entsprechend. Und warum sollte es nicht so sein? — Ist doch der Bewegungsbetrieb der Kinder nicht Alleingut der männlichen, sondern Allgemeingut der gesamten Jugendwelt. Allerdings offenbart er sich bei den beiden Geschlechtern in verschiedener Weise, und dieser auch im Turnbetriebe Rechnung zu tragen, war von jeher das Bemühen aller redlich strebenden Berufsgenossen.

Wir haben weiter oben schon bemerkt, daß die Gerätübungen gewöhnlich nach Beendigung der Ordnungs- und Freiübungen in der zweiten Hälfte der Turnstunde zur Ausführung kommen. Nun ist dem beizufügen, daß die Schülerinnen in dieser kurz zugemessenen Zeit nur an einer Art oder an höchstens zwei Arten von Geräten turnen sollen nnd das in den nachfolgenden Stunden dasselbe Gerät so lange zur Benutzung kommen soll, bis die gestellte Aufgabe von der Mehrzahl der Turnenden

ordentlich gelöst wird. Grund genug dafür, die Anforderungen allezeit mäßig zu halten! Nach Erreichung eines bestimmten Zieles kann der Lehrer alsdann zu anderen Geräten übergehen, vorher aber nicht. Denn das Naschen auf allerlei Übungsgebieten taugt nichts; es verwöhnt und liefert geringe Ergebnisse.

Die Auswahl und Aufeinanderfolge der Geräte ist so zu ordnen, daß in jeder Übungsstunde der ganze Leib mit seinen oberen und unteren Bewegungsgliedern möglichst allseitig bethätigt wird. — Nach den gemachten Erfahrungen empfiehlt es sich, beim Betriebe von Gerätübungen in erster Linie die geschickteren Turnerinnen beginnen zu lassen, weil durch ihr leuchtendes Vorbild und durch ihr sicheres und gewandtes Bewegungsspiel die Schwachen und Ungeschickteren zu gleicher Ausführung angespornt werden. Nie aber verfahre man umgekehrt; denn das ungelenke und unanstellige Gebaren der Schwachen (bisweilen auch körperlich Trägen) kann auf viele Mitschülerinnen ungünstig, auf manche geradezu entmutigend einwirken.

Die Aufstellung um die Geräte ist so anzuordnen, daß das Antreten zur Übung und das Zurücktreten vom Gerät in wohlgefälliger Weise geschehen kann. Während der ganzen Dauer der Übung sollen die Bethätigten von allen übrigen Schülerinnen leicht beobachtet werden können. Der Lehrer selbst wähle, wie übrigens schon bei Ordnungs- und Freiübungen, seinen Standpunkt so, daß er sämtliche Schülerinnen überblicken kann. —

Turnspiele, welche dem Charakter der weiblichen Jugend entsprechen, werden unter der ordnenden Hand des Lehrers eingeübt und unter seiner Aufsicht gewöhnlich am Ende der Turnstunde vollzogen. Sie bieten ihm in ihrem heiteren Verlaufe vielfache Gelegenheit, die Kinder von ganz neuen Seiten kennen zu lernen, und sollen bald zur Ermunterung, bald als Belohnung, nicht zu häufig, aber auch nicht zu spärlich gewährt werden.

38.

## Bemerkungen über Gesang und Turnen.

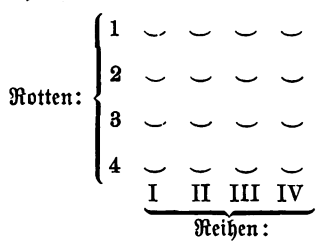
Von W. Jenny.

(„Buch der Reigen“ von W. Jenny, 2. Aufl. Hof 1890, R. Lion. S. 181.)

Liegen Gesang- und Turnunterricht an einer Anstalt in denselben Händen, so ist dies ein großer Vorzug; denn dann werden die Kinder schon frühzeitig, wenn der Gesangunterricht überhaupt nach richtigen Grundsätzen erteilt wird, an ein zweckmäßiges Einatmen und ein gutes Haushalten mit ihren Stimmmitteln gewöhnt, in vielen, ja geradezu in den meisten Fällen werden aber die beiden Disziplinen in verschiedenen Händen liegen; da ist es alsdann unumgänglich notwendig, daß der Gesanglehrer und der Turnlehrer im richtigen Einverständnisse miteinander handeln. Dies gilt nicht allein bezüglich der Auffassung eines Liedes, seines Taktes u. s. w., sondern insbesondere auch bezüglich des Atemholens. Manche Gesangssätze enthalten nämlich nicht so viel Pausen, daß die Zeit des Einatmens bis zu einer solchen verschoben werden könnte, im Gegenteil, es muß schon früher und an geeigneter Stelle ein ergiebiges Einatmen erfolgen. Gesanglehrer berücksichtigen dies und leiten die Jugend dazu an; Turnlehrer seien hiermit darauf aufmerksam gemacht und mögen sich mit ihren sangeskundigen Berufsgenossen darüber ins Einvernehmen setzen. Giebt es doch Liedersammlungen, in welchen selbst für Sängervereine die Stellen bezeichnet sind, wo am zweckmäßigsten Atem zu schöpfen ist. Als Grundsatz gilt, daß das Atemholen auf die Einschnitte der musikalischen Perioden zu verlegen ist, wobei natürlicherweise auch die Einschnitte im Texte mit berücksichtigt werden. Selbstverständlich ist es von großem Vorteil, wenn der Turnlehrer geradezu so weit musikalisch gebildet ist, daß er in den frischen Sang der Jugend

mit einstimmen oder denselben durch ein Instrument, die Violine in erster Linie, unterstützen kann.

Als eine Art Vorschule zur Einübung von Liederreigen sind außer den Aufzügen mit Gesang alle die Übungen zu empfehlen, welche das rhythmische Gefühl der Jugend festigen und diese zu sicherer und übereinstimmender Durchführung von Gesang und Schrittweise heranbilden. Zu solchen Übungen rechnen wir z. B. das Singen von Marschliedern im $^4/_4$ Takte zum Gehen an und von Ort, wobei auf je acht Schritte an Ort acht Schritte vorwärts folgen, oder nach acht Schritten vorwärts je acht Schritte an Ort, dann acht Schritte rückwärts vollzogen werden. Dem Gehen an Ort können auch Drehungen zugeordnet werden, so daß je auf den ersten von vier oder acht Schritten $^1/_4$ oder $^1/_2$ Drehung links (rechts) erfolgt. Auch empfiehlt es sich, mit dem gewöhnlichen Gang andere Gang- und Hüpfarten, welche dem Marschtempo entsprechen, in Wechsel zu bringen, so z. B. nach acht gewöhnlichen Schritten vier Schrittwechsel oder vier Schottischhüpfe einzufügen u. s. w. Dem Gesange von Liedern, welchen $^3/_4$ oder $^6/_8$ Takt vorgezeichnet ist, kann gewöhnliches Gehen im $^3/_4$ ($^6/_8$) Takt oder Wiegegehen an und von Ort ohne oder verbunden mit $^1/_4$ und $^1/_2$ Drehungen beigeordnet werden; auch lassen sich Kreuzzwirbel, Schwenkhüpfe, Galopphüpfe u. s. w. nach bestimmten Zeitfolgen mit diesen Gangarten in wohlgefälligen Wechsel bringen. Dabei wird bald links, bald rechts angetreten, damit die Übenden beidseitig volle Sicherheit erlangen. Die Aufstellung zur Ausführung solcher Übungen kann natürlich eine verschiedene sein; empfehlenswert ist diejenige im offenen Reihenkörper, wobei die Viererreihen in Flanke, die Rotten in Stirn stehen:




Sie gewährt nämlich die Möglichkeit, bald die Reihen, bald die Rotten in gegengleiche Bethätigung zu setzen und dadurch die Schülerinnen zu größerer Selbständigkeit in der Aus-

führung von Übungen heranzuziehen. Dies sind methodische Mittel von nicht zu unterschätzendem Werte für die Einübung von Reigen.

Einige Beispiele mögen die Sache näher erläutern:

1) Zu einem Lied, welches im $^3/_4$ oder $^6/_8$ Takte geschrieben ist, soll Wiegegang an Ort und je nach vier Wiegeschritten $^1/_4$ Drehung vollzogen werden; dabei sollen die Glieder der ersten und dritten Reihe (oder Rotte) links antreten und links drehen, diejenigen der zweiten und vierten Reihe (oder Rotte) rechts antreten und rechts drehen.

2) Alle treten links an, vollziehen einen Kreuzwirbel mit nachfolgendem Wiegeschritte seitwärts links hin und seitwärts rechts her, dann $^1/_4$ Drehung links und vier Wiegeschritte an Ort, wieder $^1/_4$ Drehung und Kreuzwirbel und Wiegeschritt seitwärts links hin und rechts her u. s. w. — Schritt und Tritt natürlich in genauer Übereinstimmung mit dem $^3/_4$ oder $^6/_8$ Takte des Gesanges.

3) Obige Übung wird nun auch in der Weise ausgeführt, daß die Reihenglieder gegengleich antreten und gegengleich drehen, wie in der ersten Übung.

4) Noch mannigfaltiger wird das Bewegungsbild, und noch mehr Aufmerksamkeit und Selbständigkeit erfordert die Übung von seiten der Übenden, wenn angeordnet wird, daß die Glieder der ersten und dritten Rotte je zwei nebeneinander stehender Reihen nach innen, diejenigen der zweiten und vierten Rotte nach außen antreten und je nach vier Wiegeschritten gegengleich $^1/_4$ Drehung vollziehen.

Bei festlichen Anlässen, Prüfungen u. s. w. macht es immer einen angenehmen und empfehlenden Eindruck, wenn die Schar der Schülerinnen in wohlgegliederter Ordnung und in frischem Gesang auf die Turnstätte zieht, oder wenn sie, daselbst schon gesammelt und geordnet, mit einem reigenartigen Aufzug und unter hellem Liederklang ihre turnerischen Vorführungen eröffnet. Sie können als eine Art Einführung in das wirkliche Reigengebiet betrachtet werden. Schritt und Tritt in Übereinstimmung mit Sang und Klang zu bringen und darin auf eine gewisse Dauer zu erhalten, will eben auch erlernt sein. Es ist daher zweckmäßig und für Körper und Geist anregend und bildend, wenn häufig zu Aufzügen und Marschübungen ein frisches Lied

angestimmt wird. Von der Freude gar nicht zu reden, mit welcher die Jugend stets die Übungen begrüßt, welche von heiterem Gesange begleitet werden.

Bei solchen Aufzügen und Liederreigen lassen wir jeder Strophe einige Schritte an Ort, seltener von Ort vorausgehen. Diese sichern den Einsatz des Gesanges und gewähren den Schülerinnen eine kleine Pause, während welcher sie wieder Richtung nehmen oder manchmal durch wenige Schritte oder eine Drehung die Stellung zur nachfolgenden Strophe einleiten können. Dies ist jedoch nur von nebensächlicher Bedeutung; der Hauptgrund, welcher für Einfügung solcher Zwischentritte spricht, ist ein gesundheitlicher: die dadurch erzielte Pause gewährt nämlich den Übenden einige Erholung und die nötige Zeit zu ausreichendem Atemholen. Wir empfehlen daher die Anordnung bestens; sie hat sich nicht nur bei uns, sondern auch anderwärts vorzüglich bewährt. — Aus denselben Rücksichten auf die Gesundheit nehmen wir bei Prüfungen und öffentlichen Aufführungen meistens mehrere Klassen zusammen, damit die eine Klasse, indem sie von geeignetem Ort aus zuschaut, die andere, welche einen Reigen aufführt, im Gesang unterstützen kann. Wo diese Art und Weise der Aufführung von Liederreigen möglich ist, sollte sie nie unterlassen werden; denn neben dem gesundheitlichem Vorzuge gewährt sie auch noch den eines viel volleren durchgreifenderen Gesanges und belehrt zugleich die Mitsingenden in mannigfachster Weise durch die bloße Anschauung. —

Den Liederstrophen, welche im $4/4$ ($4/8$ oder $2/4$) Takte gesetzt sind, lassen wir gewöhnlich acht Schritte, denjenigen, welchen $3/4$ oder $6/8$ Takt zu Grunde liegt, zwölf Schritte vorausgehen. Beginnen dieselben ohne Auftakt, also mit dem guten Taktteil (Thesis), so fällt der Anfang des Reigens genau mit demjenigen des Gesanges zusammen und erfolgt also auf den neunten, beziehungsweise den dreizehnten Schritt. Da nun aber sehr viele Lieder dem Text entsprechend, mit dem schlechten Taktteil (Arsis), einem sogenannten Auftakt anfangen, so beginnt der Gesang schon mit dem achten (zwölften) der vorausgehenden Schritte, der Reigen dagegen erst mit dem neunten oder dreizehnten Schritt, was genau zu beachten ist.

Der Abschluß der Reigenübungen, welche zu den verschiedenen Strophen eines Liedes geordnet sind fällt mit dem Schlusse des Gesanges nur in denjenigen Liedern genau zusammen, deren Strophen ohne Auftakt beginnen, folglich einen vollkommenen

Schlußtakt enthalten. An allen anderen Liedern dagegen wird der Gang wenige Schrittzeiten vor dem Reigen abschließen, weil dieser eben nicht mit dem Auftakte beginnt, sondern erst von dem guten Taktteil an seine Gliederung erhält und deshalb auch nicht mit einem unvollkommenen, sondern mit einem vollzähligen Schlußtakt abschließen muß.

---

## 39.

## Unterschied zwischen Knaben- und Mädchenturnen in ihren Zielen und ihrem Betrieb.

### Von G. H. Weber.

(„Grundzüge des Turnunterrichtes" von G. H. Weber, München 1877. I. Teil. S. 15.)

Georg Heinrich Weber, geboren am 30. April 1834 in München, studierte Philologie und wurde unter Scheibmaier Vorturner und Hilfslehrer an der öffentlichen Turnanstalt in München. Seit 1866 war er mit der Abhaltung von Unterweisungskursen für den Turnunterricht betraut, zu denen seit 1868 auch Lehrgänge für auswärtige Lehrer hinzukamen. Im Jahre 1872 wurde Weber die Leitung der neugegründeten Münchener Zentral-Turnlehrerbildungsanstalt übertragen, 1873 auch die Leitung des Turnens an den Münchener Volksschulen. Weber war Vorstand des alten „Münchener Männerturnvereins" (1860—1866) und gehörte als Kreisvertreter des Bayerischen Turnkreises (Gründung des Bayerischen Turnerbundes 1861) dem Ausschusse der Deutschen Turnerschaft 1861 bis 1863 an. Von 1887—1890 war er Vorsitzender des Turngaues München, auch gehört er dem Ausschusse der Deutschen Turnlehrer an. Er wurde 1884 zum Wirklichen Kgl. Rat ernannt.

Weber schrieb: „Grundzüge des Turnunterrichtes für Knaben und Mädchen in Volks- und Mittelschulen", 3 Teile, 1877—78, 3. Aufl. 1887, München, Oldenbourg, außerdem „Frühlings Heerfahrt", ein Festspiel mit Turnreigen, München 1876, Ackermann; „Ballübungen" München 1877 bei Oldenbourg.

---

Das Turnen will bei Knaben und Mädchen vor allem die Willenskraft, wie die Sinnengewecktheit steigern. Das ist in pädagogischer Beziehung sein erster und wichtigster Zweck. Dazu

kommen dann die hochwichtigen Aufgaben, welche ihm in Bezug auf die Stärkung der Gesundheit, Entwickelung der Kraft und Gewandtheit, der Tüchtigkeit und Ausdauer der Schüler und Schülerinnen gestellt sind.

Daß zur Lösung dieser Aufgaben verschiedene Methoden nötig sind, erklärt schon die Verschiedenheit der zu unterrichtenden Geschlechter, die sich nicht bloß körperlich darstellt, sondern sich auch in der ganzen geistigen Beanlagung kundgiebt.

Will jenes hohe Ziel bei Knaben erreicht werden, so kann und darf das nicht in Formen geschehen, die der Knabennatur nicht zusagen, wie auch dem Mädchen nichts zugemutet werden darf, was seiner feineren Organisation zuwiderläuft. Es kann beim Mädchenturnen also nicht bloß hie und da eine Übung, die im Knabenturnen vorkommt, weggelassen, im übrigen aber nach dem gleichen Rezepte geturnt werden, sondern ersteres unterscheidet sich seiner ganzen Form, seinem ganzen Betrieb und und teilweise sogar seinen Geräten nach vom Knabenturnen.

Die Gesetze der Anmut sind es zunächst, welche beim Mädchenturnen die Art und Auswahl der Übungen und ihre Zusammensetzung bestimmen: was diesen widerspricht, muß unweigerlich daraus beseitigt werden.

Nicht riesige Kraft und forcierte Ausdauer dürfen die Zielpunkte im Mädchenturnen bilden, nicht in solchen Übungen, welche diese Eigenschaften anstreben und erziehen, darf das Mädchen seinen Willen bethätigen; dagegen soll sein Turnen zierliche Gewandtheit, ausdauernde, aber immer noch mädchenhaft bleibende Kraft, rechte Frische und Jugendlichkeit wecken und großziehen, und damit erfüllt es gewiß in hohem Maß auch die Forderungen, welche die körperliche Erziehung an dasselbe stellt. Aber ebenso bleibe auch vom Knabenturnen das mädchenhafte Element fern. Der Knabencharakter muß sich in allen Übungen seines Turnens ausprägen, hochgesteigerte Kraft, Gewandtheit und Ausdauer müssen angestrebt werden, wenn die Willensbildung aus dem Turnen Vorteil ziehen will.

Sind es bei den Freiübungen des Mädchenturnens insbesondere die runden Bewegungen, welche die hervorragendste Pflege finden, so müssen im Knabenturnen zunächst die stoß- und ruckweise auszuführenden fleißig getrieben werden. Ferner treten für das Mädchenturnen die Stemmübungen gegenüber den Hangübungen als unwichtiger zurück, während zumal in den

oberen Knabenschulklassen die Stemmübungen wenigstens gleichwertig mit den Hangübungen erscheinen.

Das weite Gebiet der Ordnungs- und Freiübungen an und von Ort in ihren unzähligen, Körper und Geschmack bildenden, den Willen herausfordernden Formen bleibt das wichtigste Übungsfeld für das Mädchenturnen zumal der Volksschule. Der Gesang ist ein treuer Verbündeter desselben. Der Reigen giebt eine Form, in welcher das Resultat bisher ge pflegter Übungen zusammengefaßt und dargestellt wird; er nimm im Mädchenturnen eine hervorragende Stellung ein, während er im Knabenturnen sowohl an Werte tiefer steht, wie auch in ganz anderer, eben diesem Turnen wieder entsprechender Darstellung auftritt.

Der Befehl hat im Mädchenturnen alles abzulegen, was an die Kaserne erinnern könnte; damit braucht aber die Genauigkeit und Sauberkeit der auszuführenden Übungen noch lange nicht Schaden zu leiden. Diese Eigenschaften sind im Knaben- wie Mädchenturnen gleich andauernd und sorgfältig anzustreben.

Das Turnen mit und an Geräten aus dem Mädchenturnen ganz oder zum größten Teile verbannen zu wollen, wäre ein Wahnsinn, in den nur Tanzmeister oder einseitige Theoretiker, wie es deren in deutschen Turnsälen giebt, geraten können. Die wachsende Mädchenkraft verlangt gleichfalls stärkere Aufgaben, als sie in ewig tänzelnden Frei- und Ordnungsübungen geboten zu werden pflegen.

Die Frage, ob zur Erteilung des Mädchenturnunterrichtes auch weibliche Lehrkräfte zugelassen werden sollen, ist, wohl in erster Reihe schon durch die Not, mit „Ja“ beantwortet worden. Nicht vielen Männern ist jener Schönheitssinn und jene natürliche Anmut in der Bewegung gegeben, die der Mädchenturnlehrer unbedingt notwendig hat. Die angelernte Grazie eines Mannes aber ist für uns wenigstens geradezu ekelerregend, und wir wissen aus langjähriger Beobachtung, wie schnell dem gesunden Sinne der Mädchen ein süßlicher und affektierter Turnlehrer lächerlich und abgeschmackt wird. Die Lehrerinnen geraten ungleich seltener in diese Gefahr.

Auch der Umstand, daß viele Turnlehrer, wenn sie einmal ein solches Amt übernommen haben, sich nur wenig mehr um die geistige und körperliche Eigenart des Mädchens und um die daraus abzuleitende eigenartige Betriebsweise des Mädchenturn-

unterrichtes kümmern und demzufolge nicht in den Geist des letzteren einzudringen vermögen, steigert die Notwendigkeit der Heranziehung weiblicher Lehrkräfte für den Mädchenturnunterricht, natürlich immer unter der Voraussetzung, daß sie die darauf abzielende, umfassende Vorbildung gewonnen haben. Der Lehrer wie die Lehrerin reproduzieren sich selbst am liebsten. Nun aber erstrecken sich die Erinnerungen eines Lehrers sicherlich nicht auf Unterrichtsstunden, die er in seiner Jugend im Mädchenturnsaal verlebt hat, die Lehrerin dagegen kennt ihr Geschlecht durch das eigene Verleben und handelt in dessen Sinn.

Die geringste, selbst absichtslose Verletzung des Anstandsgefühls wird in Gegenwart des Turnlehrers ein schweres Vergehen. Nimmermehr darf nämlich zugegeben werden, daß es im Sinn einer guten deutschen Erziehung liege, wenn Mädchen mit keckem Übermut, vielleicht nur einem Wettdrang oder dem Ehrgeize zu genügen, die Grenzen zarter Scheu auch nur um eines Fußes Breite überschreiten. Mit begreiflichem Zögern wurde lange Zeit Anstand genommen, den Lehrer mit dem Mädchenturnunterrichte zu betrauen. Und noch heutzutage wissen industriöse Turnlehrerinnen diesen Punkt für ihre Stellung und ihren Gelderwerb auszubeuten und zum Schrecken ununterrichteter Schulbehörden und Eltern alle möglichen Gefahren aufzuzählen, welche der Unschuld der weiblichen Jugend aus der Einführung des Lehrers in den Turnsaal erwachsen sollen. Große Vorsicht bei der Auswahl der Persönlichkeiten für den Mädchenturnunterricht ist unbestreitbar angezeigt. Übrigens steht es mit den Gefahren für das Schamgefühl*) nicht gar so schlimm, wie es noch mehrfach an den Orten, wo man das Mädchenturnen nicht kennt, angenommen wird, und ein anständiger Turnlehrer wird und kann ganz gewiß mit verdoppelter Bedachtnahme alles vermeiden, was das Zartgefühl der Mädchen verletzte.

Gegen die Verwendung weiblicher Lehrkräfte im Mädchenturnunterrichte spricht vor allem die Thatsache, daß kein Unterricht körperlich so anstrengend ist und keiner eine solche gleichmäßige Frische, Energie und Launenlosigkeit beansprucht, als der Turnunterricht. Es wird wohl niemand behaupten wollen, daß die Lehrerinnen diese Eigenschaften jederzeit mitbringen, jederzeit mitbringen können. Sie sind nicht immer im stand, sich mit

*) Ja nicht zu verwechseln mit Ziererei und Prüderie!

ganzer Kraft ihren Aufgaben zu widmen, anstrengende Übungen vorzuzeigen, ausdauernde Turnarbeit zu verrichten. Selbst die Verstellung schwererer Geräte setzt ihrem Unterricht oft eine plötzliche Grenze. Der Turnsaal kennt keine Schonung. Und wird es schon im allgemeinen im Interesse der Lebensbestimmung einer Frau oder eines Fräuleins mit allem Nachdrucke bekämpft, daß diese mit ihrer schwächeren Konstitution in die aufreibende Thätigkeit des Schullehramts treten, so ließe sich das in Bezug auf den Turnunterricht gewiß mit noch zahlreicheren Gründen verfechten.

Und trotz alledem muß der Kompromiß, zu dem sich schon die Schule gezwungen sah, auch für die Turnschule Geltung finden. Ließe sich die nötige Anzahl und Auswahl tüchtiger Lehrer für das Mädchenturnen gewinnen, so müßte und könnte gewiß auf die Beihilfe der Lehrerinnen Verzicht geleistet werden. Allein leider ist das nicht der Fall und offenbar ist eine graziöse, thätige, pflichteifrige Lehrerin (wie es deren ja so viele giebt) im Turnsaal immer noch erwünschter, als ein ungehobelter, grobknochiger Lehrer, der durch seine derben Manieren und rohen Bewegungen sich selbst sofort als ein abschreckendes Beispiel für die Mädchen hinstellt und seine Berechtigung zur Erteilung von Mädchenturnunterricht nur daraus ableitet, daß er während seiner Seminarzeit etwas geturnt hat.

Eine Lehrerin aber zur Erteilung eines gesteigerten Knabenturnunterrichtes zu verwenden, ist eine Ungeheuerlichkeit, die wohl auch nicht leicht irgendwo auftaucht.*)

*) Vergl. hierzu im folgenden Aufsatze die Stelle auf S. 603 oben.

40.

# Über die Stellung der Lehrerinnen zum Schulturnen.

Referat, gehalten in d. Schweizer Turnlehrer-Vers. d. 17. Okt. 1874 in Zürich.

Von J. Niggeler.

(„Schweizerische Turnzeitung", 1875. S. 19).

Johann Niggeler, geboren am 5. Februar 1816 in Worben bei Biel in der Schweiz, besuchte das Lehrerseminar in Münchenbuchsen, wo ihn A. Spieß im Turnen unterrichtete, bis 1836, war dann längere Zeit als Primarlehrer thätig und wurde 1845 Lehrer der Seminarübungsschule in Münchenbuchsen, nachdem er dort schon seit 1844 im Turnen unterrichtet hatte. Im Frühjahre 1852 von der Regierung des Amtes enthoben, wirkte er in Chaux-de-Fonds im Kanton Neuenburg 5 Jahre lang für die Einführung und Einrichtung des Turnens an den Schulen. Im Jahre 1857 wurde er als Nachfolger Jägers (s. oben S. 334) Turnlehrer der Kantonsschule in Zürich, 1863 Turnlehrer an der Kantons- und Hochschule in Bern und Inspektor über das Turnen an den Mittelschulen. — Niggeler stand auch dem Vereinsturnen nicht fern. Im Jahre 1847 gründete er den „Bernerischen Kantonal-Turnverband", 1858 mit Iselin den „Schweizerischen Turnlehrerverein", später den „Bernerischen Stadtturnverein". — Er starb am 8. April 1887, nachdem er im Jahre vorher sein 50jähriges Amtsjubiläum gefeiert hatte. — Die „Schweizerische Turnzeitung" (Bern, seit 1858. Haller.), die er 1858 begründet hatte, leitete er 28 Jahre. Daneben verfaßte er eine Menge Aufsätze, aber auch größere Schriften, von denen wir folgende nennen: „Das Turnen, sein Einfluß und seine Verbreitung", Preisschrift, Bern 1851, Dalp. „Turnschule für Knaben und Mädchen" 2 Teile, 1860 und 1861, Zürich, Schulthesse. „Über den Beginn des Turnunterrichtes in der Schule", Basel 1880, Schweighauser.

---

Der Turnunterricht gewinnt immer mehr Platz auch in den Volks- und nicht nur in den höheren Schulen und zwar unter sichtbarem Verschwinden der Vorurteile gegen seine Bedeutung, die wir ihm in der Werkstätte der Erziehung vindizieren, und unter der Ägide staatlicher Gesetze und Verordnungen. Es ist schon viel gewonnen, daß unser Verlangen nach Einführung des Turnens in alle öffentlichen Schulen zu den Ohren der Gesetzgeber sich Bahn gebrochen hat, und daß sie auch Thaten sprechen lassen. Es ist viel gewonnen, daß man endlich einsieht, daß die Gymnastik nicht ein Vorrecht höherer Schulen

oder etwa nur der städtischen Jugend bleiben darf, sondern daß sie auch einkehren muß in die allgemeinen Volksschulen zu Stadt und Land, wenn unserem Volkserziehungswesen nicht ein bedeutungsvoller Faktor fehlen soll, der ja in so hohem Grade geeignet ist, unser Volk tüchtiger zu machen in der Erfüllung seiner Lebensaufgaben. Unser demokratisches Schulwesen darf keinen Ausschluß irgend eines Standes von den körperlichen Übungen dulden. Darin soll sich das moderne Turnen vom antiken unterscheiden, so hoch auch dieses, namentlich dasjenige der Hellenen, in seiner Entwickelung stand. Die Betriebsweise des neueren Turnens, seine Methodisierung und die erzieherischen Momente, die ihm zu Grunde liegen, sind ja so sehr geeignet, es zum Gemeingute der sämtlichen Schuljugend zu machen. Wenn bei der Einverleibung dieses Unterrichtsgegenstandes in die Schulpläne ein Unterschied gemacht werden soll, so kann sich derselbe nur auf das Maß des Übungsstoffes beziehen. Dies ist Sache der Aufstellung von Lehrzielen, die uns in Zukunft vielleicht mehr als je beschäftigen werden. Wir kommen möglicherweise in den Fall, gegen eine einseitige Richtung kämpfen zu müssen. Bewahren wir dem Turnen seine allgemein bildende Richtung, aber vergessen wir dabei nicht, daß wir für seine allgemeine Verbreitung wirken, wenn wir seine praktische Seite nicht ignorieren. Beide Elemente, das allgemein und das praktisch bildende — Idealismus und Realismus — sind ja in unserem Schul- und Vereinsturnen in so schöner Weise vereinigt; es braucht nur Verständnis und Geschicklichkeit, einer solchen Vereinigung nach beiden Richtungen Ausdruck, Leben und Form zu verleihen.

Ich habe den Standpunkt, den unser Turnwesen einnimmt, als einen im allgemeinen günstigen geschildert, insofern wir anerkennen müssen, daß ein großer Teil des Volkes und seiner Behörden den Nutzen des Turnunterrichtes zu schätzen weiß und Geneigtheit zeigt, ihm eine Stellung in den Unterrichtsplänen einzuräumen, und daß schon viele erfreuliche Leistungen nachzuweisen sind.

Wer den Zweck will, muß auch die Mittel zur Erreichung desselben herbeischaffen.

Fragen wir nach dem Vorhandensein dieser Mittel, welche einen guten Turnunterricht bedingen, so vermissen wir noch viele, ohne welche dieser neue Unterrichtszweig nicht gedeihen kann. Zeit und Raum sind noch in unzureichendem Maße vorhanden, die Kontrollierung des Turnunterrichtes durch die betreffenden Schulbehörden ist eine ungenügende. Was noch in

fühlbarem Maße fehlt, sind die Lehrkräfte und nicht unwahrscheinlich auch der Wille, sich die nötigen Lehrkenntnisse und Lehrfertigkeiten zu erwerben, was wohl auch zusammenhängt mit einer gleichgültigen Überwachung des Unterrichts. Sporadisch nur finden wir die Schulen, in denen das Turnen in allen Richtungen ebenbürtig mit den übrigen Unterrichtsfächern behandelt wird.

Meine Herren! Es liegt eigentlich nicht in meiner Aufgabe, die Unvollständigkeit der vorhandenen Mittel für die körperliche Ausbildung unserer Jugend nachzuweisen, es ist dies schon oft und namentlich auch in unseren Versammlungen gethan worden; ich eile daher zur Lösung meiner eigentlichen Aufgabe. Diese besteht in der Beantwortung der Frage: Sollen die Lehrerinnen auch angehalten werden, Turnunterricht zu erteilen? Oder, wie unser heutiges Programm sich ausdrückt: Die Stellung der Lehrerinnen zum Turnunterricht.

Es ist nicht das erste Mal, daß die Lehrerinnen der Frage unterworfen werden, ob sie zur Erteilung des Unterrichtes an öffentlichen Schulen die nötige Befähigung besitzen, und ob der Staat die Anstellung von Lehrerinnen, wenn nicht ganz aufheben, doch wenigstens beschränken sollen. Heute bezieht sich die Frage auf ein einzelnes Fach, oder ich möchte lieber sagen, auf die Fächer für die leibliche Bildung und Erziehung. Hier könnte die Frage eher am Platze sein, als bei den übrigen Schulfächern, indem da auch Anforderungen an den Körper gestellt und körperliche Befähigung und Ausdauer verlangt werden, die das weibliche Geschlecht nicht in dem Maße besitzt, wie das männliche, und ihm deshalb auch die nötige Energie abgesprochen werden könnte.

In beschränktem Wirkungskreise halte ich die Lehrerinnen zur Erteilung des Turnunterrichtes als befähigt und ihre Beteiligung dabei vorhandener Verhältnisse wegen sogar als geboten.

Es ist die aufgeworfene und heute zu behandelnde Frage mit Rücksicht darauf, daß eine große Zahl Lehrerinnen an öffentlichen Schulen, wo das Turnen ein obligatorischer Unterrichtsgegenstand ist, angestellt sind, von wesentlicher Bedeutung. Im Kanton Bern wirken an Primarschulen, d. h. an Primarunterschulen, wo der Turnunterricht gesetzlich gefordert ist, gegen 500 Lehrerinnen. Die meisten dieser Schulen vereinigen Knaben und Mädchen. Was ist nun da zu thun? Sollen wir den von A. Spieß, den wir als Schöpfer des Schulturnens hoch verehren, aufgestellten Grundsatz: jeder Lehrer soll in seiner Schule oder Klasse auch Lehrer des Turnens sein, nicht auch auf die

Lehrerinnen anwenden, sondern erklären: Es darf das weibliche Geschlecht **nicht** zur Erteilung des Turnunterrichtes zugelassen werden?

Meine Herren, eine solche Erklärung würde zur Folge haben, daß an einer großen Zahl von Schulen entweder der Turnunterricht sistiert oder ein besonderer Lehrer dafür angestellt werden müßte. Das letztere würde auf fast unüberwindliche Hindernisse stoßen, und das erstere wäre eine fatale Nichterfüllung einer gesetzlichen Forderung.

Wo solche Verhältnisse walten, bleibt wohl nichts anderes übrig, als die Lehrerinnen an diesen Primarunterschulen, welche die drei ersten Schuljahre in sich schließen, auch mit der Erteilung des für diese Schulstufe passenden Turnunterrichtes zu betrauen, und ich halte sie dazu als befähigt. Über diese Stufe hinaus darf jedoch einer Lehrerin nicht mehr zugemutet werden, das Knabenturnen fortzusetzen.

Ich lege der Versammlung nun als erste These zur Diskussion vor:

**Auf der ersten Unterrichtsstufe (die drei ersten Schuljahre umfassend), wo Lehrerinnen angestellt sind, ist auch der Turnunterricht durch dieselben zu erteilen, und ist dafür zu sorgen, daß sie die dazu nötige Bildung erhalten.**

Im Kanton Bern ist diese Forderung gesetzlich ausgesprochen, indem die Lehrerinnen beim Staatsexamen sich auch einer Prüfung im Turnen zu unterziehen haben.

Wenn ich in dem bisher Gesagten Lehrerinnen, vorausgesetzt, daß sie die nötige Anleitung dazu erhalten haben, die Fähigkeit zur Erteilung des Turnunterrichtes in den drei ersten Schuljahren zuerkannt habe, daß aber ihre turnunterrichtliche Thätigkeit bei der männlichen Jugend über das zehnte Altersjahr hinaus aufhören müsse, so bleibt mir noch übrig, auf die Frage einzutreten, ob an mittleren und höheren Mädchenklassen Lehrerinnen der Turnunterricht anvertraut werden darf.

Unbedenklich beantworte ich auch diese Frage mit Ja! Das Mädchenturnen fängt an, sich vom Knabenturnen zu unterscheiden; es sind beim Betriebe desselben Rücksichten zu nehmen, welche durch den Bau des weiblichen Körpers geboten sind. Bei diesem ist ja die Muskulatur noch nicht so entwickelt, wie beim männlichen, und es muß dieses Umstandes wegen für das Mädchenturnen eine Auswahl des Übungsstoffes getroffen werden, der sich wesentlich von demjenigen des Knabenturnens zu

unterscheiden hat. Die Übungen dürfen die Muskelkraft weder in Beziehung auf Anstrengung noch auf Dauer allzusehr in Thätigkeit setzen. Es muß ferner auch Rücksicht genommen werden auf Anständigkeit. Der Übungsstoff nimmt überhaupt einen Charakter an, daß die Kraft einer Lehrerin hinreicht, denselben zu bewältigen und das Mädchenturnen mit Erfolg zu betreiben. Es könnte die Frage aufgeworfen werden, ob, namentlich bei oberen Klassen, der Mädchenturnunterricht nicht ausschließlich Lehrerinnen anvertraut werden sollte; denn es kommen gar viele Fälle und selbst Übungen vor, wo eine Lehrerin vielleicht besser am Platze wäre. Doch wenn es gerechtfertigt ist, eine Lehrerin vom Unterricht im Turnen nicht auszuschließen, so soll dies auch für den Lehrer, der die hierzu nötige Bildung besitzt, gelten. Man stelle diejenige Lehrkraft für das Mädchenturnen an, welche für dieses Unterrichtsfach die geforderten Eigenschaften besitzt, sei sie eine männliche oder weibliche.

Man wendet gegen die Lehrerinnen vielleicht ein, daß sie die erforderliche Kraft der Brust und die nötige Energie der Stimme nicht besitzen. Dies ist auch bei Lehrern der Fall. Es kommt beim Gebrauche der Stimmorgane sehr viel darauf an, wie die Lokalitäten, in welchen man unterrichten muß, beschaffen sind, und wie man die Schülerinnen an die befehligende Stimme gewöhnt. Es braucht für das Mädchenturnen keine Instruktionsstimme, nicht einmal für das Knabenturnen. Ich habe Turnunterricht, von Lehrerinnen erteilt, beobachten können, der vielen Lehrern als Muster dienen könnte.

Aber auch um ihrer selbst willen sollten die Lehrerinnen Turnunterricht erteilen. Wenn auch derselbe ein mühevoller ist, so würden doch einige Stunden Thätigkeit auf der Turnstätte, wenn dieselbe, wie schon oben bemerkt, den pädagogischen und sanitarischen Anforderungen entspricht, den Lehrerinnen zur Gesundheit dienen und sie körperlich und geistig erfrischen und ihnen Mut und Kraft verleihen zur Ausübung ihres Berufes überhaupt.

Ich glaube und ich habe die Erfahrung gemacht, daß Lehrerinnen, welche Turnunterricht geben, im übrigen Unterrichte kräftiger auftreten werden.

Ich resümiere meine zweite These dahin:

L e h r e r i n n e n s i n d v o n d e r E r t e i l u n g d e s T u r n u n t e r r i c h t e s a n M ä d c h e n s c h u l e n n i c h t a u s z u s c h l i e ß e n, s o n d e r n g l e i c h b e r e c h t i g t m i t d e n L e h r e r n d a f ü r z u v e r w e n d e n.

# Das Turnen als Mittel zur Erziehung für den Kriegsdienst.



## 41.

# Die pädagogische Bedeutung der militärischen Übungen.

Von Georg Wilhelm Hegel.

(„Hegels Ansichten über Erziehung und Unterricht" gesammelt von Dr. G. Thaulow, 1853, Kiel, Akademische Buchhandlung. III. Teil, S. 200.)

Georg Wilhelm Friedrich Hegel, Philosoph, geboren am 27. August 1770 in Stuttgart, studierte in Tübingen und starb als Professor der Philosophie am 14. Nov. 1834 in Berlin. Seine Schriften, die sich mit den verschiedensten Gebieten der Philosophie beschäftigen, finden sich vereinigt in dem Buche „Hegel, Sämtliche Werke", Berlin 1832—41. Die nachfolgenden Worte bilden den Abschnitt einer Rede, die Hegel als Gymnasialrektor in Nürnberg (1808—1816) bei der feierlichen Preisverteilung am 29. Sept. 1809 hielt. Auf Anordnung der Regierung waren nämlich in diesem Jahre militärische Übungen für die Oberklasse der Anstalt eingerichtet worden.

---

Der Unterricht in den militärischen Übungen ist sehr wichtig. Diese Übung schnell aufzufassen, mit seinem Sinne gegenwärtig zu sein, das Befohlene, ohne sich erst hin und her zu bedenken, auf der Stelle mit Präzision auszurichten, ist das direkteste Mittel gegen die Trägheit und Zerstreuung des Geistes, die sich Zeit nimmt, bis sie das Gehörte in den Sinn hineingehen läßt, und noch mehr Zeit, bis sie wieder herausgeht und das Halbgefaßte halb ausrichtet. Auch in anderer Rücksicht wird die Einführung solcher Übungen sehr vorteilhaft erscheinen. Wir sind zu sehr gewöhnt worden, jede besondere Kunst und Wissenschaft als etwas Spezifisches zu betrachten. Diejenige, auf die wir uns legten, erscheint als eine Natur, die wir nun haben, die anderen, zu denen uns nicht unsere Bestimmung und eine frühere Bildung führten, als etwas Fremdes, in das jene unsere Natur nicht mehr einzugehen vermöge. Es setzt sich daher die Meinung fest, daß man dergleichen andere Geschicklichkeiten oder

Wissenschaften nicht mehr erlernen könne. — Wie aber das nihil humani a me alienum puto in moralischer Rücksicht ein schönes Wort ist, so hat es auch zum Teil in technischer, aber in wissenschaftlicher Beziehung seine volle Bedeutung. Ein sonst gebildeter Mensch hat in der That seine Natur nicht zu etwas Besonderem beschränkt, sondern sie vielmehr zu allem fähig gemacht. Um in eine ihm fremde Wissenschaft oder Geschicklichkeit, wenn es nötig wird, hineinzukommen, gehört dann eigentlich nichts, als, statt bei der Vorstellung der Schwierigkeiten und der Unfähigkeit dazu stehen zu bleiben, die Sache nur geradezu in die Hand zu nehmen und zuzugreifen. So pflegen Waffenübungen als etwas der Bestimmung zum Studieren sehr Heterogenes zu erscheinen; aber der jugendliche Geist ist an und für sich nicht entfernt davon, und eine solche Probe dient am meisten, die Vorstellung der Scheidewand, die wir um unsere Bestimmung ziehen, niederzureißen. — Eine höhere Rücksicht ist, daß diese Übungen, indem sie nicht den Zweck haben, die studierende Jugend von ihrer nächsten Bestimmung, insofern sie Beruf dazu hat, abzuziehen, sie an die Möglichkeit erinnern, daß jeder, welches Standes er sei, in den Fall kommen könne, sein Vaterland und seinen Fürsten zu verteidigen, oder an Veranstaltungen dazu teilzunehmen — an eine Pflicht, die in der Natur der Sache liegt, welche ehemals alle Bürger als die ihrige anerkannten, dem Gedanken an welche aber nach und nach ganze Stände völlig fremd geworden sind.

---

## 42.

# Turnen und Exerzieren in der Schule.

Von C. G. Scheibert.

(„Das Wesen und die Stellung der Höheren Bürgerschule.“ Berlin 1848, G. Reimer. S. 324.)

C. G. Scheibert, seit 1825 Lehrer in Stettin, wurde 1840 daselbst Direktor der Höheren Bürgerschule, 1855 Provinzial-Schulrat in Breslau. Er lebt jetzt zurückgezogen in Alt-Jannowitz in Schlesien. Scheibert hat zwar selbst nie geturnt, betrachtete aber das Turnen in den Schulen (Eingabe an den Stettiner Magistrat vom 2. Juli 1844) als allgemeinen Lehrgegenstand für notwendig, im besonderen auch zur Förderung des Gemeindelebens in der Anstalt, der Rechtspflege und der Wehrhaftigkeit der Jugend. Die Einrichtung des Turnens will er in militärischer Form und in Verbindung mit militärischen Übungen haben, die er den eigentlichen Turnübungen gleichstellt. Seine Pläne, die er nur teilweise verwirklichen konnte, finden sich auch in den folgenden Schriften neuerdings ausgeführt: „Handbuch für den Turn- und Waffenunterricht der Jugend von Scheibert & Hönig“ (Leipzig 1882, W. Urban) und dem Vorworte dazu: „Das militärische Turnen der Jugend. Einige Worte an die Staatsmänner und Lehrer Deutschlands.“ (Ebendaselbst.)

---

Durch das Exerzieren werden zunächst Auge und Ohr geübt, und jedes Kommando, das hier vom Mitschüler ausgeht, ist eine unmittelbare Aufforderung an das freie Wollen und den freiwilligen Gehorsam. Kein Gegenstand — und das ist hier die Hauptsache — fordert eine solche Hingabe an den allgemeinen Zweck, ein solches Aufgeben des Einzelnwillens, wie ein solches Üben, und darum bildet es den Gemeinsinn, wo jeder mit seinem eigenen Thun einen Zweck des Gesamten mit Bewußtsein will erreichen helfen, und wo jeder die eigene Lust oder Unlust in dieser Idee bekämpft oder vergißt. Bei ihm tritt viel mehr, als bei dem eigentlichen Turnen, es ganz entschieden heraus, wie der einzelne Eigenwillige, Unachtsame, Lässige

die Bemühung der Gesamtheit aufhalten und verderben kann. Nur der Chorgesang noch hat eine solche Vereinigungskraft aller Mitwirkenden, wie das Exerzieren. In Reih' und Glied erkennt sich jeder Einzelne als ein notwendiges Glied des Ganzen und empfindet die Störung jedes Einzelnen unmittelbar selbst und erlebt die Frucht solcher eigenen Störung. Am Exerzieren wird vornehmlich Akkuratesse geübt und Promptheit, Achten auf Kleines und Kleinstes, genaues Ausführen des Befehles, Fertigkeit in manchen Dingen bis zum Mechanischen, und dabei doch noch eine Sammlung für das, was den Geist nicht mehr vollauf beschäftigt. Fürchtet man von diesem Hinhören auf das, was den Geist nicht vollauf in Anspruch nimmt, Abstumpfung des Geistes, so ist das ein Irrtum; es ist das vielmehr eine bedeutende geistige Erholung, die wie ein Spiel auf den Geist eines Mannes wirkt, der von seinen angestrengten geistigen Beschäftigungen sich befreien will. Ein solches Festhalten des Geistes an solcher Beschäftigung ist aber auch außerdem noch eine sehr schöne Übung einer Selbstüberwindung, deren Mangel in den Schulen manchen fähigen Knaben zu nichts kommen läßt, für ihn alle Repetitionen so ganz fruchtlos macht, die Befestigung im Wissen und die Sicherheit im Können hemmt, ja unmöglich macht. In der didaktischen Taufe heißt jener Mangel an Selbstüberwindung Flatterhaftigkeit, Zerstreuungslust, Flüchtigkeit u. s. w. Wann sich mit diesem Kindlein dann die Schule abgefunden hat, sobald sie ihm einen solchen Namen gegeben, und wenn sie sich nicht alles Ernstes um eine Festhaltung dieser Geister bemüht, so hat sie Vagabunden in der Schulstube, die öfters noch andere Ärgerlichkeiten als Fliegen fangen. Diese Kraft der Selbstüberwindung nimmt freilich mancher Lehrer nur zu sehr in Anspruch, doch die Schülergeister gehen dann mittlerweile anderweitig spazieren, und der Lehrer merkt's nicht einmal; aber beim Exerzieren merkt man es gleich, und das ist der Unterschied, und darum kann der langweilige Schulunterricht nicht die langweiligen Partien des Exerzierens ersetzen. Das künftige bürgerliche Leben fordert diese geistige Kraft, die auch an dem Gleichförmigen noch die nötige Ausdauer und Sorge für Genauigkeit und Promptheit u. s. w. übt. Noch wichtiger wird das Exerzieren für die Übung des freien Willens, da der Befehl von einem machtlosen Genossen ausgeht. Wird ein Gehorsam, ein Stillestehen, eine Willigkeit, unter Knaben auch nur Ruhe und Ausdauer, ein

Streben nach Ordnung, eine Scheu vor Störung des Ganzen erzielt, so ist das der Ausdruck einer sittlichen Kraft der Gehorchenden, die, als eine freiwollende, eben eine wahre sittliche ist. Nur die sittliche Gewalt der Menge, die Liebe der Befehlenden, deren Ernst um die Sache, deren Freudigkeit und Ausdauer, deren Langmut und Emsigkeit und Eifer u. s. w. sind hier das Gebietende, und so liegt in diesem Exerzieren für die Befehlenden mindestens ebenso viel, ja noch mehr Bildendes, als für die Gehorchenden. Je geübter deren Sinn für Ordnung und Schönheit, je geschärfter deren Ohr und Auge für Ruhe und Promptheit, je größer deren Eifer für Zusammenbringung eines gemeinsamen Unternehmens ist, je williger sie im Dienste für das Allgemeine, je akkurater sie selber, je gewissenhafter und treuer sie in ihrem Amte sind, desto besser gelingt es ihnen auch in der ihnen gestellten Aufgabe, desto besser lenken sie die ihnen Untergebenen, desto williger erhalten sie dieselben bei den minder interessanten Partien.

Der Turnplatz sollte überhaupt eine Lebensschule für die Schüler sein, und einer solchen darf nicht die Gelegenheit zum freien Umgange mit Genossen fehlen; er soll vielmehr Gelegenheit bieten zur Ausbildung für die Stellung, in welcher man dereinst auch Untergebene leiten, aber sie als freie Menschen behandeln soll. Das wird er nur können mit Hilfe des eingeführten Exerzierens. Dazu erhalten durch die Aufnahme dieser Übungen viele einen ganz bestimmten, genau begrenzten Dienst, uud viele ein Amt, wobei jeder seine Pflicht als einzelnes Thun treu wahrzunehmen und, wenn er es treu wahrgenommen, so eine That für das Allgemeine gethan hat. Möge man diesen so bedeutsamen Zug für die Lebensbildung in der höheren Bürgerschule doch ja nicht übersehen. Ohne eine durch das Exerzieren zur Gewohnheit erhobene Ordnung, ohne einen durch dasselbe angeübten Gehorsam, ohne eine solche durch dasselbe bedingte feste Gliederung des Ganzen kann der Turnplatz nicht der rechte Tummelplatz und die Lebensschule für die Schüler werden. Ohne diese Verfassung giebt es keine Wache und keine Handhabung des Gesetzes und der Zucht, ohne Hörnerklang giebt es kein fröhliches, heiteres Klingen. Wenn viele sich an einem Orte frei und doch ungestört bewegen, beschäftigen und ergötzen sollen, und wenn nicht immer der Schulstock auf den Turnplatz mitgebracht werden soll — denn die Lehrerautorität ist ein solches Zwangsmittel —; wenn Befehlen

und Gehorchen ein freies und so eine sittliche Übung werden sollen; wenn nicht Willkür und Übermut und Laune und Rohheit der Einzelnen das Ganze stören und so die Sinnigen und Sittigen und Gereiften bald vom Turnplatz entfernen sollen; wenn nicht über kurz oder lang vor dieser Knabenroheit oder Knabenunbändigkeit die Erwachsenen und Gereiften sich zurückziehen, oder durch die geübte Schulzucht von seiten der Lehrer sich beengt fühlen und so auch zum Wegbleiben gedrängt werden sollen: so muß irgend welche Veranstaltung dem Knaben- und Jugendleben auf dem Turnplatze zu Hilfe kommen, und da haben wir eben keine schönere finden können, als die Wehrverfassung des Volkes, von welcher ja jeder berührt wird (und in der Schweiz noch mehr als in Preußen).

Endlich übersehe man nicht, daß ein Exerzieren auf dem Turnplatze fast idealerer Natur als das eigentliche Turnen ist. Das Ziel ist gleichsam ein Tanz im Schritt und schöne Evolutionen und Bewegungen in der Masse. Daher diese Seite vornehmlich ins Auge zu fassen und jeder andere bürgerliche Zweck zu verwerfen ist (?). An dieser schönen Darstellung und nur an der Schönheit derselben soll der Schüler seine Freude finden, und in der Mitwirkung bei solchen schönen Evolutionen soll er seinen einzigen Lohn haben. Das ist ja so bedeutsam für die höhere Bürgerschule (und in der Schweiz für alle Schulen). Die Schönheit soll das Muster sein, und nicht wird an Soldatendienst und Vaterlandsverteidigung und Heroismus und Gamaschendienst oder sonst etwas noch gedacht (?). Wohl aber soll an demselben noch weiter der praktische Sinn geübt werden. Wenn nämlich die Mannschaften alle Elemente des Exerzitiums inne haben, dann werden den Zugführern allerhand Aufgaben gestellt zur Ausführung von Evolutionen, Umstellungen u. s. w., d. h. der Unterricht zerlegt sich, wie der wissenschaftliche, in lauter einzelne praktische Aufgaben, zu denen die Ausführungsmittel die überwiesenen Truppenabteilungen, deren Bedingungen die Lokalitäten und ursprünglichen Stellungen der Truppenabteilungen sind. Nicht der Turnlehrer (Chef des Kadettenkorps) giebt durch Einexerzieren die beste Lösung, sondern seine Zugführer mögen und sollen sich die Aufgabe erst ganz klar machen, alle Schwierigkeiten und Hemmnisse, welche ihnen die Lokalitäten in den Weg legen, überdenken und nun angeben, aber auch bis ins Einzelnste hinein, wie die Ausführung möglich sei. Um deutlich zu sein, möge eine leichte Aufgabe be-

schrieben werden. Wenn die Wendungen und Schwenkungen, das Abbrechen in Sektionen gelernt sind, so erhält ein Zugführer etwa die Aufgabe, einen Zug von irgend einer Stellung aus über den Turnplatz auf dem möglichst kürzesten Weg, der ihn durch Gerätschaften und Baumpartien u. s. w. führt, geordnet gleich in die allgemeine Aufstellung zu bringen, und der Zugführer soll alle nötigen Kommandos vorher aussprechen. Es gehört dazu eine sehr bestimmte und deutliche Vorstellung aller Lokalitäten und auch aller der Bewegungen, welche sein Zug infolge seiner Kommandos macht. Natürlich werden dergleichen leichte Aufgaben oft unmittelbar aus dem Stegreise gelöst. Diese bestimmte Erfassung der Lokalität, dies Anpassen eines Gedankens an eine vorliegende Wirklichkeit, diese Praxis in der Wirklichkeit kann kein anderer Gegenstand so bieten, und diese Praxis dem Exerzieren abzugewinnen, solche für den Geist so fruchtreiche Übungen zu ersinnen, so das Exerzieren gleichsam von den Schülern erfinden zu lassen, das ist für den Turnlehrer die Aufgabe, welche des ernstlichsten Nachdenkens wert ist. Ob die Schüler nun eine Lösung finden, wie sie das Exerzierreglement giebt, oder eine ungeschicktere, das ist hier für unseren Zweck ganz gleich. Das Exerzieren steht im Dienst einer geistbildenden Schule und nicht in dem des Kriegsministeriums. Je mehr Aufgaben für die Zugführer, je sicherer von ihnen die Lösung ausgesprochen werden kann, zu je komplizierteren sich die Schüler befähigen, desto vollkommener dieser Unterricht. So unterstützt er alle praktischen Disziplinen in der Schule, ja möchte leicht am meisten zur Entwickelung wie Entfaltung des praktischen Sinnes wirken, mindestens nach der Seite hin entscheiden, wo der praktische Sinn sich im Umgange mit Menschen bewähren und dies als Mittel zu seinem Zwecke verwenden soll. Wenn der Unterricht fortgeschritten ist mit seinen Aufgaben bis zu Evolutionen mit dem Karree, oder bis zu Wendungen im Bataillon oder Bewegungen zweier Schlachtreihen, dann erhalten alle Zugführer eine gemeinschaftliche Aufgabe, und wer sie am besten gelöst hat — die Lösung muß schriftlich mit allen einzelnen zu gebenden Kommandos erst gegeben sein —, der erhält nun das Kommando zur Ausführung und hat auch das Recht, die Vorexerzitien anzuordnen, deren Fertigkeit er für seine Evolutionen gebraucht. Alle tüchtigen Arbeiten gehören zur Chronik des Schullebens und werden in sie aufgenommen. An einer solchen Aufgabe des Mitschülers

beteiligen sich die Untergebenen auf eine eigentümliche Weise, und es liegt für Befehlende und Gehorchende ein eigener Reiz in der Lösung derselben. Die nicht beliebten Zugführer erkennen dabei, wie mißliebig sie sind, die beliebten ernten in der Willigkeit der Gehorchenden den Dank. Von Zeit zu Zeit übernimmt einmal der Lehrer das Kommando einzelner Züge oder des Bataillons u. s. w. und zeigt dann an der vollendeten militärischen Ausführung, wie weit die Zugführer vor dem Ziele vorbeigeschossen, oder wie nahe sie es getroffen haben, wodurch dann der Sinn für bessere Entwürfe geweckt wird. Es ist damit freilich, wie mit den mathematischen Aufgaben, welche ihre Bildungskraft gänzlich verloren haben, wenn die Lösung erst von irgend jemand gegeben ist. An der Lösung solcher gestellten Aufgaben darf sich aber auch jeder andere Schüler beteiligen und seinen Entwurf unmittelbar einreichen. Ebenso hat jeder Schüler das Recht, eine schriftliche Kritik mit der Angabe, wie es hätte besser vollführt werden können, abzugeben. Darum werden die Aufgaben von den Sekretären des Turnplatzes — es sind deren so viele, als es Züge giebt — für jeden Zugführer abgeschrieben, diese werden jedem durch den Obmann eingehändigt, und der Zugführer hat sie seinem Zuge vorzulesen.

---

## 143.

# Der Geist der Gymnastik in der Armee.

**Von W. v. Scherff.**

(„Die Gymnastik und die Fechtkunst in der Armee.“ Berlin 1858, A. Bath. S. 43.)

W. v. Scherff, Militärschriftsteller, geboren den 6. Februar 1834 in Frankfurt a. M., diente im preußischen Heere von 1852—1891, wo er als Generallieutenant seinen Abschied nahm. Außer dem oben genannten Werke veröffentlichte er in demselben Verlage 1861 noch eine Schrift anonym: „Anleitung zum Betriebe der Gymnastik.“

Soll alles das, was seither von der Gymnastik und ihrem Betrieb in der Armee gesagt worden ist, und was hoffentlich genügen wird, ihren hohen Wert für den Soldaten zu beweisen, auch von wirklich fruchtbringendem Erfolge sein, so kann es nicht genügen (wie bei allen solchen Dingen, die auch einen moralischen Einfluß ausüben sollen), daß man sich an den aufgestellten Übungsplan halte und darnach wie nach einem unfehlbaren Rezepte handele, das nun die — vielleicht vollständig eingesehenen und gebilligten — Erfolge haben müßte. Es kommt vielmehr wesentlich darauf an, daß die Sache von denen, die sie ins Leben einführen sollen, d. h. also namentlich von allen unseren Offizieren, auch vollständig geistig erfaßt, bei ihnen in Fleisch und Blut übergegangen sei und von ihnen mit Lust und Liebe getrieben werde, und jeder Einzelne sich bewußt werde, daß, wenn er etwa nicht die gewünschten Erfolge erreicht, die Schuld an ihm und nicht an der Sache liegt.

Ein Schema läßt sich für die Gymnastik in unserem Sinne nicht aufstellen, ganz einfach, weil sie keine rein äußerliche Sache ist; dadurch aber gerade eröffnet sich dem Lehrer ein weites

Gebiet selbständiger Thätigkeit; welcher Offizier aber — und es handelt sich vor allem auch um diejenigen, welchen ihre dienstliche Stellung seither nur selten ein solches Glück bot — sollte nicht mit Freuden zugreifen wollen, wo sich ihm die Gelegenheit bietet, durch eigenes Nachdenken, durch eigenes Handeln einen Erfolg zu erringen, der ihm von niemand streitig gemacht werden kann. Wir glauben daher kaum nötig zu haben, den jüngeren Herren Kameraden die Sache selbst zu empfehlen; sie werden sie mit Freuden üben und gern weiter verbreiten, denn der Geist für körperliche Übungen ist in unserem jungen Nachwuchse nicht erloschen, davon kann sich jeder überzeugen, der nur eine Freistunde lang sich im Kadettenkorps aufgehalten, und daß er auch nachher in den Offizieren der Armee fortlebt, beweist die rege Teilnahme, die die Gymnastik schon jetzt da gefunden hat, wo den Offizieren ein rationeller Lehrer gegenüber gestanden, beweist der gute Ruf, in dem das preußische Offizierkorps mit Recht in bezug auf die ritterlichen Übungen des Turnens, Reitens und Fechtens steht. Je frischer aber dieser Geist sich regt, desto notwendiger ist es, ihn auf das Wesen der Sache hinzuführen, ihn nicht in ordnungslosen Experimenten seine Kraft erschöpfen und dann im unvermeidlichen Rückschlag erliegen zu lassen.

Mit Lust und Liebe, haben wir gesagt, muß die Gymnastik getrieben werden, aber auch mit vollstem Verständnis; für diesen Fall haben wir den Beweis ihrer Vortrefflichkeit gegeben, aber auch nur für diesen Fall.

Gelingt es nicht, sie so in die Armee einzuführen, dann unterläßt man es besser ganz, denn dann werden ihre Erfolge nicht im Verhältnisse zu ihrem Zeitaufwande stehen, und diejenigen werden Recht behalten, die da sagen, sie nimmt uns die Zeit zu nützlicheren Dingen.

Damit wir uns aber klar werden, „wie“ wir sie wollen müssen, mußten wir erst Rechenschaft darüber ablegen, „was“ wir denn mit ihr wollen.

Man hat es uns erlassen, aus den Erfahrungen der letzten großen Kriege und dem, was seither Neues und Einflußreiches auf dem Gebiete der Taktik aufgeblüht ist, mühsam den Beweis zu liefern, daß nur eine Truppe, die auch unter den schwierigsten Verhältnissen ihre Ruhe und Ordnung behält und dabei doch wieder in jedem Momente sich in die allerselbständigsten Teile, bis zum einzelnen Soldaten herunter, auflösen kann, als den Anforderungen der heutigen Kriegführung vollständig ent-

sprechend betrachtet werden kann; es ergiebt sich daraus die Notwendigkeit, bei einer, wegen der, gegen früher noch vermehrten, Unsicherheitssphäre, nur desto strenger zu handhabenden Zucht in der Masse, diese selbst doch wiederum aus möglichst zu Selbständigkeit befähigten Gliedern zusammenzusetzen.

Diese Ansprüche werden womöglich noch erhöht, wenn wir die Rolle betrachten, welche die Armeen in unseren Tagen in politisch-kritischen Zeitläufen gespielt haben und vielleicht wieder zu spielen berufen sind.

Wenn man bedenkt, wie die weit und sicher treffenden Waffen unserer Zeit die Gefahren des Krieges vermehren, wie es dennoch in den großen Schlachten oft unmöglich ist, die geschlossenen Massen diesem mörderischen Feuer zu entziehen, und sie gezwungen sind, es unthätig über sich ergehen zu lassen, wie sie dann wiederum doch dem Feind an den Leib gehen müssen, um in letzter Instanz die Entscheidung zu erzwingen, wie in den hartnäckigen, hin- und herschwankenden lokalisierten Gefechten nicht allein die Gewandtheit des Einzelnen, sondern auch seine ganze Energie und Ausdauer auf die härteste Probe gestellt werden, wie die rapide Kriegführung, die weder Tag- noch Jahreszeit berücksichtigt, oft übernatürliche Anstrengungen verlangt, wie die großen Massen, mit denen man heute die Kriege führt, meist Not und epidemische Krankheiten in ihrem Gefolge führen, und welche Geduld der Soldat diesem Elend entgegensetzen muß, und wie bei alledem die praktische Übung langer Märsche nach dem Kriegsschauplatze durch die Eisenbahnen abgeschnitten wird, und die Regimenter oft in wenig Wochen aus dem tiefsten Friedenszustand in die Mitte aller jener rauhen Prüfungen versetzt sein können, so wird man einräumen müssen, daß nie und zu keiner Zeit höhere Anforderungen an den Soldaten gemacht sind, als gerade jetzt.

Und doch, merkwürdigerweise hat man nie und zu keiner Zeit früher die Friedensübungen des Kriegers mehr angegriffen, als jetzt; nie mehr, als jetzt, gesucht, seine Übungszeit und die Kosten seiner Friedenserziehung auf ein Minimum herabzudrücken.*)

Nun denn, jeder gesparte Thaler und jede unnützlich verwendete Stunde wird sich im Kriege mit Menschenleben bezahlt machen, und man wird dann Rechenschaft verlangen von denen,

*) Wir sprechen hier namentlich im Gegensatze zum vorigen Jahrh.

deren Pflicht es gewesen, den Soldaten mit rücksichtslosester Energie auf die Stunde des Kampfes vorzubereiten.

Wenden wir von diesem allgemeinen Bilde den Blick auf unsere Armee: niemand wird leugnen, daß, ein wie hoher Vorzug es auch für sie ist, alle Stände in sich zu vereinigen und aus allen Lebenslagen und Stellungen die Söhne des Vaterlandes unter ihrer Fahne zu versammeln, es doch eben darum einer besonders starken Hand bedarf, um diese so verschiedenen Elemente in einen Guß zusammenzuschmelzen, mit einem Bande zu umschlingen und unter ein Gesetz zu vereinigen. Nicht immer wird die allgemeine Begeisterung diese feste Hand ersetzen, nicht immer werden die Einzelnen mit gleicher Lust zur Fahne eilen, jener seine ruhige Bequemlichkeit, dieser seine ungebundene Freiheit opfern wollen; nicht mit derselben Liebe werden sie sich um die Fahne scharen, jener seinen Wohlstand, dieser die Not der Seinigen hinter sich lassend, wenn nicht ein Gesetz in ihrer aller Herzen tief eingeschrieben wird, daß sie es nie vergessen: das Gesetz der Ehre.

Nicht werden sie sich alle willig demselben Ungemache mit Geduld ergeben, wenn nicht dieselbe Zucht in ihnen allen lebt; nicht werden sie sich alle mit derselben Energie und Ausdauer schlagen, wenn nicht dasselbe Gefühl ihres eigenen Wertes sie alle erhebt.

Die Ehre ist nur eine zu allen Zeiten, sie ist ein heimischer Begriff in der preußischen Armee, den sie nie vergessen hat und nie vergessen wird; nicht so die Hebel, die man zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Verhältnissen anwenden muß, um strengste Disziplin mit der notwendigen Selbständigkeit zu dem zu vereinigen, was wir nach heutigen Begriffen einen vollkommenen Soldaten nennen.

Die Werbeheere bedurften und bedürfen noch heute einer anderen Disziplin, als die nationalen Armeen unserer Tage, und in diesen selbst bedingt wieder die Natur des vorherrschenden Elementes ganz verschiedene Wege. Man bringt nicht mit denselben Mitteln einen ungeschickten Bauernburschen aus seiner Ruhe und den lüderlichen Straßenjungen großer Städte zur Räson.

Die Schwierigkeit wächst, je mehr verschiedenartige Elemente unter eine Hand vereinigt werden sollen, und je gleichmäßiger sie verteilt sind.

Sie wächst vor allen Dingen, je widersprechender sich die

Anforderungen an Disziplin und Selbständigkeit für unsere heutigen Soldaten entgegenzutreten scheinen.

Dennoch aber muß ein Prinzip der Ausbildung aufgestellt werden, das die Widersprüche ausgleicht und die Gegensätze vermittelt.

Und dieses eine Prinzip ist ausgesprochen, und ihm verdanken wir unsere Erfolge in kritischen Zeiten, in dem Wort, daß wir die Leute erziehen zu Männern; zu Männern, die sich ihrer eigenen Kraft bewußt sind, und die sich zum gemeinsamen Wirken willig und freudig unterordnen; zu Männern, die stets und überall Kopf und Herz an der rechten Stelle haben.

Dadurch allein konnten und können wir den Anforderungen entsprechen, die ein großer Krieg an unsere Armee macht; so allein kann das Heer zur wahren Volksschule werden, den Erwartungen des Landes entsprechend; so allein können wir den Ansprüchen gerecht werden, die ein Offizierkorps von Ehrenmännern an seine Untergebenen machen kann: daß sie Männer seien.

Dann, wenn der gemeine Mann „selbst" ist, wie das Sprichwort sagt, wenn er sich fühlt, dann wird man sich in den Stunden blutigen Ernstes fest auf ihn verlassen können, dann wird ihm, wenn die Führer auf der Walstatt liegen, das nicht fehlen, was wir im guten Soldatendeutsche den „Murr" nennen, dann wird man auch nicht nötig haben, in kritischen Momenten politischer Umtriebe für ihn zu fürchten und ihn gegen jeden Luftzug demokratischer Maulhelden ängstlich abzusperren brauchen.

Es hat die Armee noch stets in kritischen Momenten diesen Anforderungen genügt, und, was geschah, muß wiederum geschehen! Nicht darum haben wir das eben Gesagte so stark accentuiert, weil wir glaubten, man könnte es vergessen, sondern weil wir fürchteten, man könnte es zu leicht in unserer Armee als selbstverständlich voraussetzen, und, um zu warnen, nicht im Frieden den Nerv der Sache zu übersehen. Unsere Leute sind sehr jung, und wenn wir sie nicht systematisch zu Soldaten erziehen und gerade, je tiefer der Friede ist und je plötzlicher der Krieg über sie hereinbrechen kann, desto mehr darauf achten, ihre moralischen Eigenschaften zu erheben, so können sie sehr leicht zu einer laxen Auffassung der echt kriegerischen Tugenden verleitet werden, die wir im Frieden freilich nicht bemerken, die sich aber dann im Kriege nur desto grausamer rächen würde.

Lassen wir uns nicht zu sehr in den Ruhm vergangener Tage einschläfern, die Zeiten sind andere geworden, und mit ihnen die Menschen.

Die materielle Richtung von heute ist nicht ohne Einfluß auch auf den gemeinen Mann geblieben, und es bedarf wohl fortan aller Energie und alles Enthusiasmus von seiten der Führer, um nicht im langsam dahingleitenden Friedensstrome die jungen Krieger gegen ihren Stand gleichgültig werden zu lassen und gegen kriegerische Tugenden abzustumpfen.

Dazu ist eben die soldatische Erziehung notwendig, und auch wir können sie nicht entbehren; das wollen wir, und zu diesem Ziele soll uns die Gymnastik führen, rascher und sicherer, als die anderen seither betretenen Wege, und wir kämen so zu dem „Wie“.

Aber eben dieses „Wie“ ist keine leichte Sache. Wer da glaubt, daß er das alles mit Beinstrecken und Rumpfbeugen, mit täglichem halbstündigem Turnen abmachen könne, oder uns zutraut, daß wir dieser Ansicht wären, der hat nicht bedacht, daß in dem Worte Gymnastik noch etwas Anderes steckt, als Muskelkraft und Gewandtheit.

Freilich hat die rein-körperliche Ausbildung an und für sich schon einen Einfluß auf die seelischen Zustände, sie macht den Körper gesund, und Gesundheit erhält den Geist frisch; aber durch die leere Form der Turnerei (?) wird man nimmer Männer erziehen, nimmer junge Leute zu Soldaten bilden. Niemand wird uns zumuten, daß wir auf so halbem Wege stehen bleiben wollten, daß wir die Gymnastik nur als eine recht nützliche Nebenbeschäftigung der Soldaten empfehlen wollten, seine Arme für die Griffe, seine Beine für die Übungsmärsche vorzubereiten; dann würde sie ja nie das sein können, was wir von ihr verlangen: ein Weg zur Bildung tüchtiger Soldaten.

Wo sie das sein soll, muß man vom Geist ausgehen, und nicht vom Körper, und darum ist es von so ungemeiner Wichtigkeit, daß ein richtiges Verständnis von der Sache da ist, daß man sie mit Lust und Liebe ergreife, weil man Zutrauen zu ihren Leistungen hat, und darum aber auch ist es notwendig: daß man sie allem Anderen zu Grunde lege, daß sie die Basis bilde, wie für die rein technische Ausbildung, so auch für die Erziehung des Soldaten.

Sie soll aber nach unserer Auffassung die Grundlage sein, auf der der ganze Mann aufgebaut wird, der rote Faden, an

dem die ganzen drei Jahre hindurch die rein militärischen Übungen sich aufreihen. Sie soll den Rekruten bei seinem ersten Eintritt ins Regiment in Empfang nehmen, ihm die Glieder lose machen und sie kräftigen, sie soll ihm dann eine Vorübung sein zum Gebrauche seiner Waffe, und mit strengster Berücksichtigung dessen, was gerade diesem oder jenem notthut, getrieben werden; sie soll dann dem ausexerzierten Rekruten jenen Aplomb und jene Eleganz geben, die wir mit Recht vom Soldaten verlangen; sie soll endlich in ihrer praktischen Seite und namentlich durch Fechten und Kontrafechten dem ausgelernten Soldaten den scharfen Blick, die sichere Hand, den raschen Entschluß geben, der ihn zum vollkommenen Soldaten macht.

Wir haben drei Jahre Zeit zu alledem; das bedenkt man meist nicht genug; die beiden letzten Jahre sind nicht nur dazu da, um durch ewiges Wiederholen des Drilleinmaleins den Mann das nicht vergessen zu lassen, was man ihm im ersten beigebracht; sie sollen und können, richtig verwertet, den Mann wesentlich weiter bringen, ihn wesentlich Neues lehren. Wenn dann auch die Zeit vielleicht nicht genügt, um jeden Einzelnen zu einem ausgebildeten Turner, Fechter und Schützen zu machen, so genügt sie doch, um bei weitem den größten Teil der Mannschaft zu kräftigen, selbstbewußten und von Vertrauen zu ihrer Waffe erfüllten Männern zu machen und in der Masse das Bewußtsein ihrer Kraft zu erzeugen, das im Kampfe schon der halbe Sieg ist.

Daß dazu die rein gymnastischen Übungen allein nicht ausreichen werden, ist wohl klar, daß vor allem die rein militärischen mit derselben rationellen Planmäßigkeit und in engem Anschluß an jene getrieben werden müssen, daß vor allem auch die Instruktion dahin zielen muß, die frohe Lust daran zu wecken und den Geist, der in jenen Übungen wohnt, zum klaren Bewußtsein des Einzelnen zu bringen, wird jeder Offizier begreifen, dem die Waffenübung nicht zum mechanischen Drillen und der theoretische Unterricht nicht zu pedantischer Schulmeisterei geworden ist.

Daß aber die Gymnastik solches alles erreichen kann, das kann jeder an sich selbst erproben und muß es thun, wenn er als Lehrer vor seine Truppe treten will.

Nicht weil der Vorgesetzte dem Untergebenen in allen Dingen mit gutem Beispiele vorangehen soll, verlangen wir in erster Linie die Ausbildung der Offiziere und Unteroffiziere, sondern

ganz einfach, weil niemand etwas lehren kann, was er nicht selber kennt; und weil nun einmal bei uns der Offizier und Unteroffizier selbst dem gemeinen Manne Lehrer in allen Dingen sein soll, und weil es gerade in der Gymnastik doppelt wichtig ist, daß er es sei, und sie nicht in die Hände privilegierter Turn- und Fechtlehrer falle und alsobald in Charlatanerie ausarte (?).

Wer es aber an sich selbst erfahren hat, wie sie Geist und Körper erfrischt und anregt, der wird auch mit Freuden herangehen, seine Untergebenen diese schöne Kunst zu lehren, die schon Philander von Sittewald den Vortrab der Kriegskunst nennt; der wird wissen, sie ihnen lieb zu machen und verstehen, durch sie sie heranzubilden zu gesunden, kräftigen und entschlossenen Soldaten und so mit Freuden der Pflicht entsprechen, die wir dem Vorgesetzten als auferlegt betrachtet haben, mit allen Mitteln und strengster Rücksichtslosigkeit den Soldaten zur Ertragung der großen Strapazen des Krieges geschickt zu machen.

Wenn die Gymnastik so erfaßt wird und so ins Leben tritt, dann wird sie nicht allein ein vollkommener Weg sein zur Ausbildung der Armee, sondern auch ein kürzerer, rascherer als die seitherigen. Wenn jetzt Stunden und aber Stunden angewendet werden müssen, um die Ungeschickten nachzuexerzieren, die schlechten Schützen Zielübungen machen zu lassen 2c., während es vielleicht genügt, ein steifes Handgelenk, eine feste Schulter, eine vorstehende Hüfte durch eine Übung von nur wenigen Minuten täglich in einigen Wochen zu heilen, so wird man bald eine Zeitersparnis für die rein militärische Ausbildung machen, an die man jetzt noch in der Armee wenig geneigt ist zu glauben; ganz abgesehen davon, daß den meisten dieser Übelstände schon durch die rationelle Vorübung a priori abgeholfen sein wird.

Hier aber ist es, wo sich eben dem Subalternoffizier ein weites Feld eigener Wirksamkeit und raschen, in die Augen springenden Erfolges eröffnet. Es liegt nun einmal in der Natur des Menschen, daß er da, wo er selber eingreifen kann, mit mehr Interesse verweilt, als wo er selber nur das Zusehen hat, und wahrlich, wenn wir die Ausbildung unserer Leute so betreiben, wird es dem Offiziere vor seiner Inspektion, vor seinem Zug, vor seiner Klasse nie an Anregung fehlen, und wenn er gezwungen ist, die steifen Knochen seiner Leute zu studieren, so wird er gar bald und besser, als durch alle Befehle, dahin ge-

führt sein, sich den Mann in jeder anderen Richtung anzusehen und besser merken, ob er fleißig oder faul, energisch oder lasch, ruhig und ordentlich oder roh und liederlich ist, als durch stundenlanges „Dabeisein", wenn der Unteroffizier drillt oder zielt, oder instruiert; dann wird er seine Leute recht im Detail kennen lernen und selbst sie rationell im Detail ausbilden.

Wenn wir die Gymnastik in der Armee so auffassen, so betreiben, dann wird sie bald — wir sind fest davon überzeugt — von segensreichem Einflusse sein und mit Freuden betrieben werden, und niemand wird Ursache haben, sich über diese „neue Zeitbelastung" zu beschweren.

Daß sie dann der Disziplin nicht schaden wird, wie man hin und wieder fürchtet, sondern im Gegenteil ihr nützen, dafür bürgt uns die Haltung des Lehrers, bürgt uns ihr militärisch-ordnungsmäßiger Betrieb, bürgt uns endlich die Sache selbst, denn die rationelle Gymnastik verlangt ja die strengste Disziplin der Glieder, sie macht den Körper dem Geiste wirklich gehorsam, und wie sie so den Mann zu selbstbewußter Kraft erhebt, so lehrt sie ihn gleichzeitig sich als Glied des Ganzen rückhaltslos unterordnen. Die Harmonie seiner körperlichen Ausbildung wird die Grundlage sein für die Harmonie zwischen Disziplin und Selbstgefühl.

Sie aber etwa dieses Erfolges wegen für schädlich halten, beweist wenig Selbstvertrauen einem selbstbewußten Manne gegenüber, der sich freilich nicht so bequem handhaben läßt, als eine zu verknöchertem Gehorsam erzogene Maschine, der ohne Vorgesetzten die Kraft fehlt zu gehen.

Wir haben in allerneuester Zeit diese Ausbildung, trotz der bewundernswürdigen Reinheit, mit der sie ausgeführt war, bei den Russen Fiasco machen und die französische Manier, trotz ihrer Charlatanerie, die größten Erfolge erringen sehen. Seien wir von dem einen so weit entfernt, als von dem anderen; der Deutsche betreibt nun einmal gern alles gründlich, und was gründlich betrieben wird, wird gut, es sei denn, daß man es gründlich — pedantisch treibe.

## 44.

# Turnen und Wehrhaftigkeit, ein allgemeines Losungswort.

Erklärung des **Berliner Turnrats**, August 1860.

(„Deutsche Turnzeitung“ 1860, Nr. 20.)

Die nachstehende Erklärung wurde zu einer Zeit veröffentlicht, als in Preußen noch das Rothsteinsche System herrschte. Im Mai 1860 betonte eine Zirkularverfügung an die Kgl. Regierungen den engen Zusammenhang des gymnastischen Unterrichtes der Zentral-Turnanstalt mit den militärischen Übungen, und man war in maßgebenden Kreisen der Ansicht, daß jene Art des Unterrichtes die „Wehrhaftmachung des Volkes“ ganz besonders fördere. Als nun noch öffentliche Blätter meldeten, daß die Regierung spezifisch-militärische Übungen auf den Schulturnplätzen einführen wolle und verschiedene Zeitungen diesen Plan mit Beifall begrüßten, erließen die im Berliner Turnrate vereinigten Turnvereine Berlins im August die genannte Gegenerklärung.

---

Es ist in jüngster Zeit durch die Presse so vielfältig das Turnen als eine Vorschule der Wehrhaftigkeit erörtert und empfohlen worden, daß die Nützlichkeit geordneter Leibesübungen nach dieser Richtung hin wohl kaum noch in Zweifel gezogen wird. So sehr man daher auch die dem Turnen allgemein günstige Stimmung besonders als einen Erfolg der Unterstützung durch die Presse anerkennen muß, so liegt doch für denjenigen, der durch jahrelange Thätigkeit im Turnfache die allseitige Wirkung des Turnens an sich und anderen erfahren, die Befürchtung nahe, daß der jetzigen Hervorhebung der Leibesübungen ein einseitiger Begriff von der Bedeutung derselben zu Grunde liege. Es könnte nach alledem, was man jetzt in Zeitungen und Tageblättern über das Turnen liest, scheinen, als ob dasselbe allein oder hauptsächlich als eine Bildungsanstalt für den künftigen Soldaten anzusehen sei. Diese Meinung, augenblicklich auch durch innere wie äußere politische Vorgänge, Zu-

stände und Aussichten genährt, ist jedoch so irrig, daß jeder mit dem Wesen des Turnens Vertraute sich entschieden gegen dieselbe verwahren muß. In diesem Sinne glaubt daher der unterzeichnete Turnrat als eine Gesamtvertretung der Männerturnvereine Berlins sich berechtigt und verpflichtet, seine Auffassung des Turnens gegenüber jeder einseitigen Ausbeutung desselben deutlich dahin aussprechen zu müssen:

1) Wir stellen an die Spitze unserer Auffassung den Jahnschen Ausspruch: „Die Turnkunst soll die verloren gegangene Gleichmäßigkeit der menschlichen Bildung wieder herstellen, der bloß einseitigen Vergeistigung die wahre Leibhaftigkeit zuordnen, der Überverfeinerung in der wiedergewonnenen Mannlichkeit das notwendige Gegengewicht geben, und im jugendlichen Zusammenleben den ganzen Menschen umfassen und ergreifen."

2) Wir halten das Turnen für ein leiblich und geistig wirkendes, durch nichts anderes zu ersetzendes Erziehungs- und Bildungsmittel der Jugend und des ganzen Volkes in der Art, daß dasselbe zunächst eine gesunde leibliche Entwickelung als Grundlage der weiteren Bildung bewirkt, alsdann auf dieser gesunden Grundlage der leiblichen Kraft Ausdauer und Beweglichkeit erzeugt, wodurch wiederum als geistige Folge der leiblichen Ursachen Frische der Auffassungskraft und des gesamten Seelenlebens, geistige Selbständigkeit, Festigkeit, Willenskraft, Mut, Ausdauer in schwierigen Lebenslagen, Geistesgegenwart in den verschiedenartigsten Lebensverhältnissen hervorgebracht wird. — Ferner halten wir für einen Erfolg des Turnens eine Entwickelung geordneter Geselligkeit unter den Turnenden, infolge welcher die geistige Frische der Turner als eine durch den Anstand und die Sitte begrenzte, angenehm anregende Heiterkeit und Freudigkeit erscheint, die wiederum, wie sie als eine Folge des Turnens anzusehen ist, so auch bald als der Hebel wirkt, der den Turner in den einfachen, ungesuchten Vorgängen der Turnübungen und des Turnspieles leibliche und geistige Erfrischung, Erholung und Freude finden lehrt. — Deshalb sind wir überzeugt, daß das Turnen ein Bildungsmittel für Leib und Seele, Kopf und Herz sei und volle, ganze Menschen hervor-

bringe, die als solche, wie zu vielen anderen Lebensstellungen und Verhältnissen, auch zu guten Soldaten sich besonders eignen werden.

3) Mit Rücksicht auf unsere oben gegebene Auffassung des Turnens müssen wir jede andere als irrig bezeichnen, die einseitig das Turnen entweder nur als eine Vorschule zum Wehrdienste betrachtet, oder, wie die schwedische Schule, nur die physiologische gesundheitlich-leibliche Seite desselben zur Grundlage ihres Betriebes macht und infolge dessen den letzteren vereinseitigt und ihm die allgemeine Anregung benimmt, die das Turnen als ein Erziehungsmittel haben muß, um nicht herabzusinken zu einer bloßen Gelegenheit, gewisse Fertigkeiten zu erlangen, oder zu einem Mittel, die Muskeln zu stärken, den Blutumlauf zu ordnen und die körperlichen Ausscheidungen zu fördern. — — —

## 45.

# Turnen oder Exerzieren?

### (Mit besonderer Beziehung auf preußische Schulen.)

**Von Wilhelm Fischer.**

(R. Prutz, „Deutsches Museum", Leipzig, F. A. Brockhaus, 1860, Nr. 37.)

Friedrich Wilhelm Fischer Dr. phil., geboren in Schievelbein in Pommern am 12. Februar 1822, turnte als Schüler der lateinischen Schule in Halle 5 Jahre unter Dieter, den er auch im nachstehenden Aufsatze rühmlich erwähnt. Nachdem er das Studium der Theologie, mit dem der Mathematik vertauscht hatte, verließ er wegen mangelnder Mittel 1847 Halle, um einige Jahre Hauslehrer zu werden. Er wurde dann bei mehreren Mobilmachungen zum Heere berufen und konnte erst 1851 seine Studien in Greifswald fortsetzen. Ostern 1853 kam Fischer als Hilfslehrer an die Realschule in Colberg, wo er ein Jahr den Turnunterricht leitete und ein Programm über Schulturnen schrieb. Er wurde 1861 an der zum Gymnasium umgewandelten Anstalt Korrektor und gründete den „Männerturnverein zu Colberg", dem er lange Zeit als Vorturner und Vorsitzender angehörte. Fischer wurde 1869 als Direktor an die Herzogliche Höhere Bürgerschule nach Bernburg berufen, die 1882 in ein Realgymnasium umgewandelt wurde. Er bekleidete diese Stellung bis 1885.

---

Über dem deutschen Turnen scheint ein eigener Unstern zu walten, der es stets daran verhindert, seine Knospen zu fruchttragenden Blüten zu entfalten. Als es von GutsMuths ohne demagogische Nebengedanken ins Leben gerufen wurde, um die Jugend geistig und körperlich frisch und zur dereinstigen Verteidigung des Vaterlandes tüchtig zu machen, fand es, dem Propheten gleich, der in seinem Vaterlande nichts gilt, in Dänemark und in der Schweiz eine willigere Aufnahme als in der Heimat; als es dann durch Jahns kräftige That und klangreiches Wort zur Abwehr des Erbfeindes neu erweckt und von dem erwachenden Nationalbewußtsein als einigendes Band mit Begeisterung ergriffen wurde, verfiel es eben dieses nationalen Grundgedankens wegen nach kurzer Blüte allen jenen Ver-

folgungen, denen in der Zeit der Demagogenriecherei alles Volkstümliche ausgesetzt ward. Vielleicht wäre es in den Schulen eingeführt worden, hätte sein Unstern es nicht gefügt, daß just an dem Tag, an welchem Friedrich Wilhelm III. die Kabinettsordre zur Einführung unterzeichnen wollte, die Nachricht von Kotzebues Ermordung nach Berlin gelangte. Die Unterzeichnung unterblieb; das Turnen wurde verpönt; kaum daß es in Privatanstalten und in einigen mecklenburgischen Schulen ein kümmerliches Dasein fristete, das, ohne belebenden politischen Grundgedanken, in dem Maße hinsiechte, als man sich die Franzosenfresserei abgewöhnte. Endlich aber legten einige Ärzte das Gewicht ernstlicher medizinischer Bedenken für das Gedeihen der heranwachsenden Generationen gegen die inzwischen abgekühlte politische Gespensterfurcht in die Wagschale, und man erlaubte den Schulen das Turnen; auf den Universitäten, wo man die Landsmannschaften heimlich gewähren ließ, die Burschenschaften aber öffentlich verfolgte, blieb das Turnen noch verboten. Die meisten höheren Schulen machten gegen Ende der dreißiger Jahre von der Erlaubnis Gebrauch.

Jetzt hätte das Turnen einen tüchtigen Aufschwung gewinnen können, zumal in der Zwischenzeit Eiselen Ordnung in Jahns noch unsystematischen Anfang gebracht hatte. Aber es fehlte im Ganzen an fachtüchtigen Männern; nur eine verhältnismäßig geringe Zahl von Schulen hatte das Glück, gute Turnlehrer zu erhalten. Denn bisher hatte man ja nicht turnen dürfen und also keine Gelegenheit gehabt, sich darin auszubilden. Hier und da hatte ein Philolog aus ehemaliger Demagogenzeit einige Reminiscenzen vom Turnen gerettet und nahm sich der Sache an; anderwärts interessierte sich Jemand für die Sache und hoffte durch guten Willen zu ersetzen, was ihm an Sachkenntnis abging. Damals fanden dürftig besoldete Lehrerstellen noch mehr Bewerber als jetzt; man fand daher auch das Mittel gut, die Wahl zu einer Stelle davon abhängig zu machen, daß der Bewerber den Turnunterricht übernahm; wie er das fertig bekam, war seine Sache. So ist denn auch in den 20 Jahren seit Einführung des Turnunterrichts so wenig geleistet worden, daß das Turnen, anstatt in dem Volksbewußtsein eingebürgert zu sein, wie es in dieser Zeit wohl geschehen konnte, noch heute nicht allein vielen Eltern, sondern sogar ganzen Schulen so zu sagen fremd ist; wenigstens was man ordentliches Turnen nennt.

Unter solchen Umständen war das Exerzieren oft eine willkommene Aushülfe, da es ungefährlicher als das Turnen unter unzureichender Leitung ist, und die Eltern vielfach der Meinung sind, das dressurlose Schulexerzieren, das eigentlich nur Soldatenspielen ist, könne dem Körper ihrer Söhne eine straffe, militärische Haltung geben. Und doch bringt die Dressur des wirklichen Soldatenlebens eine solche Wirkung eigentlich nur, und auch das nicht dauernd, auf Landbewohner oder Handwerker, die Soldat werden, hervor; Kinder höherer Stände werden selbst beim Militär in Gang und Haltung nur wenig verändert, wie man das bei aufmerksamer Betrachtung an einjährigen Freiwilligen und Offizieren sieht.

In letzter Zeit erst haben sich solche Lehrer häufiger gefunden, die selbst auf der Schule einen tüchtigen Turnunterricht genossen und demzufolge die nötige Vorbildung haben, den Turnunterricht zu leiten, und zwar eine bessere Vorbildung, als sie ein Kursus in der Centralturnanstalt zu Berlin geben kann, die ohnehin zu wenig Lehrer ausbilden würde. Zugleich hat sich infolge politischer Ereignisse neuerdings ein lebhafteres Interesse des Volkes für das Turnen gezeigt. Man durfte abermals einen Aufschwung der Sache erwarten — da setzt ein höherer Wille die schwedische Gymnastik in den Alleinbesitz der Centralturnanstalt. Auf deutsches Turnen, das mit seiner freien Beweglichkeit und frischeren Kraftbethätigung dem Jugendmute besser behagt, als die mattherzige schwedische Heilgymnastik, die für orthopädische Anstalten ganz angemessen ist, soll also Preußens Jugend verzichten? So sind wir doch noch nicht entartet, daß nur noch Heilgymnastik von unseren Körpern vertragen würde! Allerdings hat die schwedische Gymnastik auch manches Gute; aber das hat sie erst von der deutschen Gesundengymnastik entlehnt. Wozu der Mischtrank, wo man die reine Quelle so nahe hat? Guts Muths, Jahn, Eiselen, Maßmann, Spieß sind doch nicht umsonst dagewesen. Oder soll die schwedische Gymnastik eine Art Regulativ sein, auf daß sich an die deutsche Gymnastik nicht deutsche Ideen knüpfen? Freilich hat das Turnen seine politische Seite und, offen gesagt, gerade sie ist sein Lebenselement; ohne nationalen Grundgedanken und Zweck wird aus dem Turnen nun und nimmer eine Volkssache, höchstens eine Schulsache.

Das Schlimmste aber ist dies: die eigenen Freunde des Turnens geraten auf Abwege, wo sie es wunderwie zu fördern gedenken, indem sie in Zeitungen darauf dringen, daß zur

Wehrhaftmachung des Volkes in allen Schulen exerziert werde. Kaum ließ das neuerwachte Nationalgefühl den endlichen allgemeinen Aufschwung des Turnens hoffen, das den vom Auslande drohenden Gefahren gegenüber ein lebenskräftiges Band zu werden versprach, da schwächt man es schon wieder ab, indem man in den Ruf der Menge einstimmt, die keine andere Wehrhaftmachung kennt, als die soldatische. Unselige Halbheit, die nach dem Zweiten greift, ehe das Erste gesichert ist!

Aber warum denn auf einmal jetzt dieser allgemeine Ruf nach Exerzierübungen der Schüler? Aus zwei Gründen. Erstens nämlich sucht man, so lächerlich es auch zu sagen ist, damit die Militärorganisationspläne des Ministeriums zu bekämpfen. Während dieses selbst seine Pläne verzweifelt praktisch verfolgt, vertrödelt die demokratische Partei die Zeit wieder einmal mit der Hoffnung auf ein Trugbild, als hätte sie in dieser Art noch nicht Erfahrungen genug gemacht! Oder ist man in derselben Zeit, in der das Ministerium mit jenen Plänen ein gut Stück vorwärts kam, der Einführung eines allgemeinen Exerzierens nur um einen Schritt näher gerückt?

In dürre Worte gekleidet, verlangt die öffentliche Meinung nicht mehr und nicht weniger, als daß die Schulen durch Exerzierübungen eine Verkürzung der Militärdienstzeit und dadurch eine Erleichterung des Militärbudgets herbeiführen.

Die Unklarheit fängt schon damit an, daß von den Schulen schlechtweg gesprochen wird, während man in Preußen zwei Arten von Schulen hat, nämlich höhere, deren Schüler gewöhnlich als einjährige Freiwillige eintreten, und elementare, deren Schüler die ganze Dienstzeit durchzumachen haben, falls sie eingestellt werden. Betrachten wir beide besonders; die Gründlichkeit wird darunter nicht leiden.

Welche Veränderung brächte es auf allgemeine Dienstpflicht und Kriegsbudget hervor, wenn die höheren Schulen ihre Zöglinge so aus- und einexerzierten, daß dieselben nicht erst die sechswöchentliche Rekrutenzeit durchzumachen hätten, sondern gleich von der Schulbank weg in Reih und Glied gestellt, dreimal auf Wache geschickt und dann sofort zu Gefreiten gemacht werden könnten? In Summa gar keine. Erstlich erließe man ihnen deshalb noch keinen einzigen Tag an der Dienstzeit, zu welcher sie verpflichtet sind; höchstens machte in Universitätsstädten die große Zahl Freiwilliger den Kompagnieführern weniger Ärger, ohne daß diese deshalb weniger Gehalt bean-

sprüchten, und übrigens bliebe alles beim alten. Zweitens aber sorgen die Freiwilligen selbst für ihren Unterhalt und beschweren das Kriegsbudget ebenso wenig, als ihre Abwesenheit dasselbe erleichtern würde.

Also kein Nutzen bei den Exerzitien auf höheren Schulen, selbst wenn dieselben gründlich wären. Und das können sie gar nicht einmal sein; vielmehr zeigt die Erfahrung von Schulen, wo jahrelang exerziert wurde, daß dergleichen Übungen für Militärzwecke eher schaden als nützen und daß es den jungen Leuten damit geht, wie jemand, der erst bei einem Pfuscher eine Kunst lernen wollte und dann mit seinen falschen Griffen und Angewöhnungen zu einem gründlichen Meister in die Lehre käme. Wie war es vordem auf dem Waisenhause zu Halle? Schüler, welche den Befreiungskrieg mitgemacht hatten, sollen dort zuerst das Exerzieren eingeführt haben, das sich bis gegen 1840 hielt — also lange genug, um Erfahrungen über die Sache zu geben. Für die Gründlichkeit der Exerzitien sorgte ein Unteroffizier des dortigen Bataillons, der die schwereren Übungen leitete; es fehlte also, um die dortigen Erfahrungen maßgebend zu machen, nur noch, daß auch das Interesse der Schüler für die Sache angeregt wurde. Und auch dafür war gesorgt, da die jugendliche Eitelkeit mit ins Spiel kam. Außer der ziemlich vollständigen Bewaffnung der Gemeinen schnallten die Offiziere wirkliche Säbel um, natürlich möglichst fest um die Taille; der Primaner, welcher den Oberst vorstellte, hatte vollständige Offiziersuniform; man hatte Fahne und Musik und Zuschauer die Menge und an Königs Geburtstag, wo der von der Jugend als Dichter hochverehrte Major a. D. von Fouqué unter allgemeinem Zudrange die Parade abhielt, sogar die Regimentsmusik. Vierzehn Tage nachher war vollständiges Feldmanöver, bei dem es nicht ohne Kourage herging; dazu fiel die Schule aus, es gab 4 Groschen extra, nach der Übung Gelegenheit, sich durch Austoben für den sonstigen klösterlichen Zwang zu entschädigen; ja noch mehr, wenn man spät am Abende mit „Steh' ich in finst'rer Mitternacht“ oder „Morgenrot, Morgenrot“ singend und jubelnd heimkehrte, dann sah an diesem Abend observanzmäßig kein Lehrer Funken von Pfeife oder Zigarren sprühen, die sonst Karzer und Verlust der Benefizien zur Folge hatten. Das war doch so viel militärisches Leben, als man füglich von Schulen verlangen kann! Und die Früchte? Daß man beim Eintritt in das Militär den Exerzierplatz mit dem Dünkel betrat, eigentlich schon ein

ganz famoser Soldat zu sein, daß man über die überflüssigen Mäkeleien der exerzierenden Unteroffiziere ärgerlich und verdrossen wurde, daß diese dagegen ihre kräftigen Flüche ellenweise abgaben, kurz, daß die Unteroffiziere nach ihrem eigenen Geständnis ein Grauen anging, wenn sie einen Freiwilligen vom Waisenhause bekamen. Ähnliche Erfahrungen sind auch an dem ehemaligen Exerzieren des Berliner=Joachimthals gemacht worden. Solche alten Erfahrungen dürften aber wohl so schwer wiegen, als alle die jungen Hoffnungen, die man auf erst noch einzuführende Übungen setzt.

Und wie dachten die Schüler selbst über ihr Exerzieren? Kaum wurde unter Leitung des gründlichen, leider schon verstorbenen Dieter ein tüchtiges Eiselensches Turnen eingeführt, so fiel es niemand mehr ein, das kindische Exerzieren wieder aufzunehmen, am allerwenigsten den Schülern der oberen Klassen, deren Eitelkeit doch auch mitreden durfte. Die Lehrer drangen auf Fortsetzung des Exerzierens, aber vergebens. Wer Sinn fürs Turnen hatte, und den wußte Dieter den meisten einzuflösen, fand einen wahren Genuß in dem Kürturnen während der freien Stunden der Sommerabende.

Das Exerzieren ist dem größeren Schüler immer Spiel und als solches langweilig, wenn er sich desselben nicht gar schämt. Dressur auf der Schule anzuwenden ist Unsinn, reglementsmäßiges Exerzieren ohne Dressur ist abermals Unsinn; es bleibt also, wenn auf der Schule „probemäßig" exerziert werden soll, das Kunststück zu verrichten: „Wasch' mir den Pelz, aber mach' mich nicht naß."

Das Exerzieren der höheren Schulen bringt somit keine Änderung in der Militärdienstzeit und der Schwere des Budgets hervor. Und doch ist bisher nur erst auf ihnen exerziert worden. Wenn demnach durch Schulexerzieren eine Umgestaltung der preußischen Wehrverhältnisse oder des europäischen Gleichgewichts bewirkt werden soll, so müssen wohl die Elementarschulen allgemein exerzieren?

Nehmen wir nun aber zuerst wieder den günstigsten Fall an, nämlich den, daß das Exerzieren schon von morgen an in sämtlichen Dorfschulen losginge, daß sich überall Exerziermeister fänden und die Jugend, namentlich die hoffnungsvolle Dorfjugend, einen wahrhaft spartanischen Eifer entwickelte, so wäre doch mindestens ein Jahr nötig, um eine vernünftige Ausbildung zu ermöglichen. Folglich wären die, welche jetzt 13 Jahre alt

sind, die erste Generation, die eine Änderung der preußischen Militärverhältnisse ermöglichten. Angenommen nun, diese Generation würde in dem einen Jahre bis zu ihrem Austritt aus der Schule gerade so gut abgerichtet, wie die Zöglinge der Militärwaisenhäuser, so würden sie doch erst mit dem zwanzigsten Lebensjahr, also von morgen an in sieben Jahren, zur Fahne schwören. Und mit diesem langen, erst nach sieben Jahren zahlbaren Wechsel wollte man die Militärorganisationspläne des Ministeriums diskontieren, die mit jedem Tage festere Gestalt annehmen? Was werden sich die Freunde jener Pläne ins Fäustchen lachen über die Schwärmer von Gegnern, die mit papierenen Soldaten gegen Thatsachen zu Felde ziehen! In sieben Jahren — was da schon alles für Pulver verknallt sein kann! Warum sieht man nicht erst zu, was sich aus der Jugend machen läßt, und baut dann auf praktischen Erfahrungen ein neues System auf?

So also im günstigsten Falle. Wie steht es nun aber in Wirklichkeit? Zunächst fragt sich, wer Exerziermeister werden soll. Der Lehrer? Der ist gar nicht oder bekanntlich nur sechs Wochen Soldat gewesen, und in dieser Zeit bildet man notdürftig Rekruten, aber keine Exerziermeister aus. Indessen darf man von einem Schulmeister bekanntlich alles verlangen; man wird also schlichtweg dekretieren: „Ihr Elementarlehrer klagt so oft über eure Lage; euch soll geholfen werden; ihr bekommt von jetzt an Erlaubnis, Uniform zu tragen und eure freie Zeit statt auf Besorgung eurer zwei Morgen Gerstland und eures Gartens oder statt der von den Regierungen empfohlenen Baumzucht auf militärische Übungen mit der Jugend zu verwenden; das ist eine äußerst heilsame Bewegung, und wir werden nicht ermangeln, dieselbe als Erhöhung eures Gehaltes anzusehen; etwaige Änderungen des Exerzierreglements sollt ihr durch das Amtsblatt, das ihr von nun an zu halten habt, oder durch eure monatlichen Konferenzen erfahren!“

Das Mittel dürfte den Leuten dermaßen einleuchten, daß wir über kurz oder lang Gelegenheit hätten, ein Seitenstück zu Immermanns Agesel leibhaftig vor uns zu sehen. Und da einmal per Dekret geholfen wird, so wird man nicht erst lange fragen, ob ein Schulmeister zum Exerziermeister taugt oder nicht; man macht ihn dazu, wie man in Rußland Beliebige unter den Rekruten für die Musik aushebt, sie mögen musikalische Anlagen haben oder nicht. „Der Bien' muß!“

Ein anderes Bedenken dürfte darin liegen, daß die erwachsene Jugend einer einzigen Dorfschule oft den verschiedensten Waffengattungen zugeteilt wird. Denn sind die Knaben zu trefflichen Infanteristen ausgebildet, woran die allgemeine Meinung zumeist zu denken scheint; so wird der eine doch später Husar, ein anderer Artillerist, Pionier, Dragoner u. s. w., und der kleinste Teil vielleicht nur Infanterist — wie dann? Da bleibt nur übrig zu dekretieren, in welchen Dörfen nur Artilleristen, in welchen nur Ulanen, Infanteristen u. s. w. geboren werden dürfen, was auf die öffentlichen Dorftafeln gesetzt werden könnte, die den Regierungsbezirk und das Landwehrregiment des betreffenden Dorfes angeben. Für die Kavalleristendörfer müßten die Pferde dann freilich schon aus Haselbüschen geschnitten werden.

Sollte es mit dem Exerzieren der Schulmeister aber durchaus nicht gehen wollen, so bliebe noch immer der Ausweg, daß man zu den glorreichen Zeiten des alten Fritz zurückkehrte und den Invaliden künftig statt der Drehorgeln Schulmeisterstellen gäbe, oder die zivilversorgungsberechtigten Militärs, die ohnehin den Städten so unbequem sind, in diese Stellen brächte.

Und nun noch eins. Wenn nun die Kinder nicht zum Exerzieren zusammenzubekommen sind? Beim Mangel an Exerzierschuppen würde der Sommer die eigentliche Übungszeit sein. Um aber in dieser Zeit einen nur annähernd regelmäßigen Schulbesuch zu ermöglichen, ist schon die Sommerschule eingerichtet, in welcher der Schulbesuch auf wenige Morgenstunden beschränkt ist. Trotzdem wird die Sommerschule nur ungefähr von einem Drittel der Schüler einigermaßen regelmäßig besucht; ja in der Zeit der dringendsten Feldarbeiten ist öfter nicht ein Zehntel anwesend. Wie will man die Jungen, die zum Hüten, Handlangen, Essentragen u. s. w. unentbehrlich sind, da noch zum Parademarsche heranbekommen?

In kleinen Städten liegt die Sache nicht viel anders, und es könnte schließlich nur in einigen Mittelstädten in den Elementarschulen exerziert werden.

Nein, wenn man dem Ministerium nicht Thatsachen, solide Gründe volkswirtschaftlicher, juristischer oder politischer Art entgegenstellen kann, dann lasse man die Scheingefechte mit zerbrechlichen Rohrstäben.

Freilich könnte noch auf die Schweiz hingewiesen werden. Aufrichtig gesagt, sind uns die dortigen Verhältnisse nicht bekannt genug, um ein Urteil zu wagen, ob ihre Einrichtungen

sofort auf Preußen übertragen, ob sie gewissermaßen abgeschrieben werden können. Im allgemeinen ist solches Abschreiben stets bedenklich. Wir haben auch eine Verfassung. Können wir deshalb die norwegische oder belgische oder sonst eine Verfassung ohne weiteres abschreiben und zu der unserigen machen? Im besonderen aber dürfte noch hervorgehoben werden, daß die kleine Schweiz Gebirgsland und Schützling der Großmächte ist, während Preußen als selbständige Großmacht sich allein schützen muß und überwiegend Flachland mit schwer zu verteidigenden Grenzen hat. Ferner ist die schweizerische Armee der Hauptsache nach Miliz, die für den Kampf auf vaterländischem Boden bestimmt ist, wo sie voraussichtlich nach der allgemeinen Eigentümlichkeit der Milizen im Frontenkampfe Wunder der Tapferkeit verrichtet, im Flankenkampfe dagegen ihre bedenklichen Schwächen hat. Das taugt nicht für Preußen. Auch darf man dreist annehmen, daß die preußische Regierung sich bei unseren Lebzeiten nicht dazu entschließen wird, die Landjugend mit wirklichen Waffen exerzieren zu lassen. Und das ist recht gut; denn die Sache hat einen bedenklichen Haken, der manchen Demokraten recht schmerzen würde, wenn er auf ihn beißen müßte. Wenn wir das schweizerische Exerzieren bei uns einführten, würde da Preußen nicht noch viel mehr Militärstaat werden, als es schon ist?

Haben wir nun aber der öffentlichen Meinung entgegentreten müssen, insofern sie mit dem Schulexerzieren dem Ministerium Opposition zu machen sucht, so erscheint sie uns als berechtigt, wenn sie von der Ahnung ausgeht, daß Preußen über kurz oder lang der höchsten Anspannung seiner Militärkraft benötigt sein möchte, und zwar in erster Linie gegen Franzosen, die im Sommer (1859) eine neue und gefährliche Fechtart angewandt haben.

Gefährlich ist diese Fechtart allerdings, aber, wie Prinz Friedrich Karl bekanntlich nachgewiesen hat, nicht neu. Es ist die alte gallische Schnelligkeit und Gewandtheit, der ungestüme, wohl auch unvorsichtige Angriff, die allbekannte furia francese. Der Franzose ist geborener Stoßfechter und war als solcher schon unter Napoleon I. dem weit größeren, aber phlegmatischeren preußischen Gegner überlegen, wenn dieser ihn nicht durch das Übermaß seiner physischen Kraft zerschmetterte oder durch die Begeisterung zu gleicher Beweglichkeit angetrieben wurde. Wir dürfen die Ergebnisse der Untersuchungen des Prinzen Friedrich

Karl wohl als bekannt voraussetzen und wollen daher nur das hervorheben, daß den Franzosen gegenüber unseren Soldaten turnerische Ausbildung notthut, nicht aber das Exerzieren in den Schulen. Turnen muß unsere Jugend, gleichviel ob sie die Schule oder das Kontor besucht oder sonst einem Berufe folgt. Eine turnerische Ausbildung befähigt nicht allein zum guten Feldsoldaten, zum Tirailleur und Bajonettfechter oder zum gewandten Reiter, sondern ist auch unschädlich, wenn beim Parademarsche das Auge nach den Knöpfen an der Brust des zweiten oder dritten Nebenmannes schielt. Dieselben Unteroffiziere, welche in Halle die Freiwilligen nicht mochten, die auf dem Waisenhause exerziert hatten, freuten sich über jeden Turner, den sie von dort bekamen, und kannten ihn schon an dem strafferen Gange heraus. Als das Bajonettfechten aufkam, mußte bei einem Manöver zu Stargard ein Infanterieunteroffizier der Reihe nach mit vier Kavalleristen kämpfen. Auf dem ebenen Platze stand in einiger Entfernung ein Baum, und der Infanterist wußte es durch seine geschickten Wendungen jedesmal dahin zu bringen, daß er den Baum gewann und ihn zur Deckung benutzte. Kann solche Gewandtheit durch das Exerzieren beschafft werden?

Wohin das bloße Exerzieren führt, möge ein anderes Beispiel zeigen. Es war in jener ernsten Zeit der Tage von Bronzell, als eine Landwehrkompagnie, die auch in Eilmärschen nach dem mutmaßlichen Kriegsschauplatze hinbewegt wurde, einige freie Stunden zu Übungen verwandte. Beim Chargieren entfiel einem Soldaten der Ladestock. Wie er es auf dem Exerzierplatze, wo man immer an den Eindruck auf den nächsten Inspizierenden denkt, gelernt hatte, ließ er den Ladestock ruhig liegen und machte ohne ihn alle Ladebewegungen scheinbar mit, um ihn beim nächsten „Rührt euch“ aufzuheben. Er glaubte, es recht gut zu machen, der Hauptmann aber fuhr ihn grimmig an: „Ei was, wo's blaue Bohnen setzt, da läßt man so'ne Dummheiten!“ Ist der flinke Franzose von einem Selbstbewußtsein erfüllt, das ihn auch einmal zur Unzeit seinen eigenen Eingebungen folgen läßt, so ist der Deutsche gewöhnlich dermaßen an Ordre gewöhnt, daß er lieber den günstigen Augenblick zum Handeln versäumt, als daß er sich der Verantwortung für eine Eigenmächtigkeit aussetzt. Bisher sind unsere Soldaten in einer Mischung von Römertum und Zopftum dressiert, die ihnen auch in der Schlacht wie ein lähmendes Gepäck aufhängt.

Militärische Dressur — ja, sie ist notwendig; aber wir haben deren noch vollkommen genug, auch wenn wir sie nicht schon in den Schulen beginnen. Zudem ist die militärische Dressur für den Feldsoldaten der Güter höchstes nicht. Das wußte man wohl gleich nach den Freiheitskriegen. Mancher junger Leutnant stöhnte dazumal über den enormen Wert, den man bei Feldübungen auf anstrengende Nachtmärsche und Umgehungen legte. Hauptleute und Offiziere packten Steine in ihre Tornister und machten Dauerläufe von Berlin nach Potsdam, wenn wir nicht irren, die Meile in 45 Minuten; der General a. D. von Pfuel verschmähte seine Haustreppe und kletterte auf der Hinterseite seiner Wohnung an einem Seil auf und nieder; ebenso beharrlich war er im Schwimmen, Voltigieren, Hieb- und Stoßfechten; andere schwammen um die Wette, ein Freiwilliger v. W. sogar bis zu vier Stunden. Überall zeigte sich das Bewußtsein von den großen Anforderungen, die der Krieg an Körperkraft, Gewandtheit und Ausdauer stellt. Vielleicht verlangt der heutige Krieg darin noch mehr, da die vervollkommnete Schußwaffe ein Terrain nach dem anderen aus der Reihe der unpraktikabeln streicht.

Vielleicht könnte man auch nebenbei fragen, was Marathon und Salamis heute für einen Klang haben möchten, wenn die Griechen statt der Palästra den Exerzierplatz gehabt hätten? Bei den Anforderungen, welche der heutige Krieg an den Soldaten stellt, ist die körperliche Ausbildung, welche der Rekrut zum Militär mitbringt, ungenügend. Wäre es noch bei uns wie in England, wo jedes Dorf sein cricket-field hat, auf dem Sonntags nachmittags Ball- und andere Spiele getrieben werden, so stände es schon um ein Bedeutendes besser. Bei uns aber kennen in vielen Dörfern die erwachsenen Burschen am Sonntage nachmittag nicht viel Besseres, als vor den Thoren auf den Balken zu hocken oder sich an die Thore zu lehnen, Kühe und Pferde, die vorübergehen, zu taxieren, oder sich Erfahrungen und Vermutungen aus dem Bereiche des Dorfes, das ihnen die Welt bedeutet, mitzuteilen. Und doch würde die Jugend manche übende Vergnügung treiben, wenn sie mehr Anleitung dazu bekäme, namentlich Spiele, bei denen man sich in zwei Parteien teilt und um den Sieg streitet. Leichte Turnübungen auf dem Lande einzuführen, ist nicht so schwer, als es scheint. Haben die Geistlichen als Gymnasiasten, die Lehrer als Seminaristen und drei bis vier Einwohner als Soldaten geturnt,

so lassen sich mit geringen Mitteln den Knaben einige Übungen beibringen, die sie auf dem Felde und bei ihren Spielen freiwillig verwerten und üben und deshalb als Eigentum behalten. Nur nicht zu systematisch und pedantisch dabei verfahren! Was den Knaben am meisten zusagt, das werde zuerst und am liebsten getrieben; verpfuscht kann da wenig werden, wenn man nicht zu schwere Sachen verlangt und Rücksicht darauf nimmt, daß die Knaben vor der Pubertätsperiode stehen. Allerdings ist das Reck dasjenige Gerät, welches dem vollendeten Turner die beste Gelegenheit giebt, Kraft und Eleganz zu zeigen; aber für die Dorfschule ist es nicht unbedingt notwendig; der Barren noch weniger; Gerkopf und vollends ein dicker Klettermast können erst recht fortfallen. Ein Springgraben, eine kurze Leiter, eine dünne Kletterstange und ein Tau sind schon ein hübsches Gerät für eine Dorfschule. Spiele sind äußerst wichtig. Könnte die Perle der Spiele, der hurtig machende Barlauf, so eingebürgert werden, daß die Knaben ihn, vielleicht unter ermunternder Teilnahme der Größeren, zu eigenem Vergnügen übten, es wäre unendlich viel dadurch gewonnen. Auch ein friedliches, geregeltes Ringen fände leicht Anklang. Sprünge an Feldgräben und Bächen geübt, nützen dem dereinstigen Feldsoldaten sogar mehr, als die Sprünge am Turngraben.

Auch Jahn wirkte durch seine Jugendspiele mehr als durch Turnen, und GutsMuths, der eigentliche Turnvater, strebte von spielenden Übungen aus dem Ziele zu, seine Zöglinge für den einstigen Wehrberuf vorzubereiten.

Möge denn die neue Gefahr, die dem Turnen droht, nämlich die, durch Exerzieren verdrängt zu werden, vorübergehen, oder möchte, im entgegengesetzten Fall, recht allgemein exerziert werden, damit man das Ding baldigst wieder loswerde und sich dem Turnen wieder zuwende, das mehr wie alles andere geeignet ist, neben der Muskelstärkung auch eine Stärkung der Nerven und eine Kaltblütigkeit in gefahrvollen Lagen zu geben, bei der man, fast wie infolge eines natürlichen Instinktes, den richtigen Sprung, die richtige Handbewegung macht und Hiebe auffängt und austeilt, ohne mit den Augen zu blinken. Das ist mehr wert, als die steife Haltung und der auf den Vorgesetzten zu heftende gerade Blick des Soldaten.

Und soll sonst noch etwas geschehen, so lasse man auch die Mädchen turnen. Das wird das Soldatenmaß nicht herunterbringen.

## 46.

# Volkserziehung und Militärunterricht.

Von Stocker.

(Über die Vereinigung der militärischen Instruktion mit der Volkserziehung und insbesondere über militärische Gymnastik. Vier Preisschriften (verfaßt vom Stabsmajor Stocker, Hauptmann Lemp, Turnlehrer Niggeler und Advokat Caduff), herausgegeben von der „Schweizerischen Militärgesellschaft". Bern, Rieder u. Simmen 1863, S. 1.)

Die „Schweizerische Militärgesellschaft" hatte 1862 eine Preisfrage gestellt, die in die beiden Teile zerfiel: 1. In welcher Weise und in welchen Richtungen kann die militärische Instruktion mit der Volkserziehung vereinigt werden? 2. Worin soll die Aufgabe der militärischen Gymnastik bestehen, und in welcher Art kann die bürgerliche Gymnastik mit ihr in Einklang gebracht werden? Von den vier Bearbeitungen erhielt die des schweizerischen Stabsmajors Stocker in Luzern den 1. Preis. Vergl. die Kritik von Dr. F. A. Lange im 1. Hefte der „Jahrbücher für die Turnkunst" von 1863.

---

Die schweizerische Bundesverfassung stellt als Basis des vaterländischen Wehrwesens den Grundsatz auf: „Jeder Schweizer ist wehrpflichtig." Das aus diesem Grundsatze hervorgehende Milizsystem hat seine großen Vorteile, namentlich in politischer und finanzieller Hinsicht; allein es hat auch seine unbestreitbaren Nachteile, die vorzüglich in der Schwierigkeit der Instruktion und militärischen Ausbildung der Mannschaft zu suchen sind. Während andere Staaten — dem Systeme der stehenden Heere huldigend — nicht bloß eine verhältnismäßig geringere Zahl von Soldaten zu bilden haben, sondern auch zur Instruktion derselben eine längere Zeit verwenden und die einmal erzogenen Soldaten länger im Dienste behalten können — liegt uns mit dem Milizsysteme die Pflicht ob, alle tauglichen Bürger, somit eine im Verhältnisse zur Einwohnerzahl größere Anzahl Individuen für den Militärdienst auszubilden. Dazu tritt noch ferner

die Schwierigkeit, daß bei der militärischen Instruktion die bürgerliche Berufsthätigkeit der Wehrpflichtigen so viel wie möglich geschont werden muß. Hierdurch wird die eigentliche Militärinstruktion auf ein Minimum reduziert. Da hingegen für die Volkserziehung sehr ausgedehnte Anstalten vorhanden sind, die zudem für eine längere Zeitdauer auf die Fähigkeiten eines Menschen einzuwirken berufen sind, so ist die Frage, ob und wie der Militärunterricht mit der Volkserziehung verbunden werden könnte, eine ebenso berechtigte, als auch, je nachdem sie gelöst wird, praktische und möglicherweise folgenreiche.

Um zur Beantwortung dieser Frage einen sicheren Standpunkt zu gewinnen, wollen wir uns vor allem klar zu machen suchen, was unter Volkserziehung zu verstehen sei, und wie sich dieselbe verhalte zum Militärunterricht. Volkserziehung im allgemeinen ist der Inbegriff aller Bildungsmittel, die überhaupt auf den Menschen zur Anwendung oder Einwirkung gelangen können, sei es in der Familie, in der Schule, im Vereins- oder öffentlichen Leben. So betrachtet, bildet der Militärunterricht einen Zweig der Volkserziehung und ist diesem Begriff untergeordnet. In engerer Begrenzung verstehen wir aber unter dem Ausdrucke Volkserziehung vorzüglich die Schul- und häusliche Bildung, und in diesem Fall ist, da die Schul- und häusliche Erziehung die Entwickelung des Menschen für das bürgerliche Leben zum vorzüglichsten Zwecke hat, der Militärunterricht der Volkserziehung gleichsam nebengeordnet.

In diesem letzteren Sinne muß wohl bei der vorliegenden Frage das Wort aufgefaßt werden, einmal weil nur in diesem Sinn eine Verbindung zwischen Volkserziehung und Militärunterricht denkbar ist; dann aber hauptsächlich deswegen, weil nur auf dem Wege der Schule eine erzieherische Einwirkung des Staates in militärischer Richtung auf die jungen Bürger möglich ist.

Fragen wir indessen, welcher Zweck bei der Erziehung der vorwiegende sei, der bürgerliche oder der militärische, so springt mit der Thatsache, daß für die bürgerliche Erziehung des Menschen seit langen Jahren und beinahe in allen Staaten eine Menge vorzüglicher Institutionen ins Leben gerufen worden sind, die dominierende Bedeutung des bürgerlichen Elementes klar in die Augen. Die bürgerliche Erziehung muß der militärischen zur Grundlage dienen. Auch der Schweizer ist zuerst Bürger und dann erst Soldat. Die Bildung des Menschen nach Seite

der bürgerlichen Kenntnisse ist um so sicherer das vorwiegende Element, da die physische und moralische Existenz Einzelner, sowie der Familien, ja des ganzen Volkes von denselben abhängig ist. Zudem sind die Kenntnisse, die der Mann für das gewöhnliche Leben braucht, ihm auch im Kriegsdienste nützlich, ja notwendig, so zwar, daß es als eine Verkehrtheit angesehen werden müßte, wenn man mit dem eigentlichen Militärunterrichte so tief in die Volksschule eingreifen wollte, daß dadurch auch nur eines der bisher als nötig oder zweckmäßig erachteten Unterrichtsfächer beeinträchtigt würde oder gar beseitigt werden müßte. Was immer die Schule Gutes leistet — sie leistet es auch für das Wehrwesen. Ein guter Bürger ist in der Regel auch ein guter Soldat; wer im bürgerlichen Leben seinen Posten ausfüllt und seine Pflicht kennt, wird auch im Dienste des Vaterlandes seinen Mann stellen. Lassen wir daher immer der Schule ihr volles Recht, die jungen Köpfe Künste und Wissenschaften des Friedens zu lehren. Ein jedes Ding hat seine Zeit. Wollten wir so früh schon eine eigentliche Militärinstruktion bei der Jugend beginnen, so würden wir die harmonische Einheit des Schulunterrichtes stören, ohne nach anderer Richtung viel zu nützen. Aus einer gut unterrichteten Jugend aber bildet sich mittels einer tüchtigen, wenn auch verhältnismäßig sehr kurzen Militärinstruktion leicht eine gute Armee, wenn zwei Bedingungen vorhanden sind, nämlich:

A. ein guter Wille zum Waffenhandwerk und

B. die körperliche Kraft, den Waffendienst zu thun.

Was wir von der Volkserziehung (Volks- und höheren Schulen) verlangen, ist, daß sie beim Unterricht in diesen beiden Richtungen nach allen Kräften auf die Jugend einwirke.

---

## 47.

# Milizen im Spiegel des Griechentums.

**Von W. Fischer.**

(„Deutsche Turnzeitung“ 1865. S. 321.)

Die Erinnerung an die Gymnastik der Griechen, die uns Turnern als ein Muster hoher Vollkommenheit vorschwebt, dem wir nach Kräften nachzustreben haben, legt die Frage nahe, ob denn unser Turnen für die Wehrbarkeit des Vaterlandes nicht dieselben Dienste leisten könne, wie die Gymnastik und die öffentlichen Spiele für die Wehrhaftigkeit der griechischen Staaten. Handelte es sich bei dieser Frage nur um die dem Soldaten nötige Ausbildung des Körpers, ganz abgesehen von der Führung der Waffen und von taktischer Abrichtung, also nur um die Fähigkeit, die Anstrengungen, welche der Kampf und das Kriegsleben machen, mit genügender Leichtigkeit zu ertragen, so könnte die Frage bejaht werden. Dies brauchte aber nicht aus dem Grunde zu geschehen, weil dem Feldsoldaten jedenfalls so viel zugemutet wird, als er leisten kann, und also der ungeschickte nur eher an die Grenzen seiner Leistungsfähigkeit gelangt, als der geschickte; sondern man würde jene Frage deshalb bejahen, weil der Deutsche auf den Turnplätzen es weit genug bringt, um keiner der benachbarten Nationalitäten an Kraft, Gewandtheit und Ausdauer nachzustehen. Aber freilich müßte dazu das Turnen erst in sämtlichen Dorfschulen eingeführt sein.

Unsere Turnplätze haben hinsichtlich der Körperausbildung eine leichtere Aufgabe, als die griechischen Gymnasien. Auf Schlachtfeldern, über denen Pulverdampf schwebt, im hinhaltenden Feuergefecht, welches ein leichteres Abbrechen des Kampfes gestattet, und bei dem man aus der Ferne mit geringerer Anstrengung als der, welche ein mit der rechten Hand wagerecht gestoßener Spieß verlangt, seinen Schuß abgiebt und jede Deckung

des Terrains benutzt, da werden selbst bei der Infanterie Kraft, Gewandtheit und Entschlossenheit des einzelnen Mannes nur ausnahmsweise in den wenigen Fällen in Anspruch genommen, wo die blanke Waffe zur Entscheidung führen muß, und auch dann ist gewöhnlich durch Feuerwaffen vorgearbeitet. Zur Zeit der alten Griechen aber war die blanke Waffe nicht Ausnahme, sondern Regel ohne Ausnahme; „da herrschte die Waffe und die Pike war Königin.“ Fernwaffen, Pfeilschützen hatten die Griechen der Perserkriege so gut wie gar nicht. Im Panzer, mit dem manneshohen Schild, mit der wuchtigen Lanze und der 15 Zoll langen Schwertklinge drängten sie sich an den Feind, um zu siegen oder zu sterben im Nahkampf, der kein Ausruhen, keine Sammlung verstattete; in geschlossener Reihe drängten sie vorwärts, mit der Lanze stechend oder mit dem Schwert, wenn jene gebrochen war, um dem Feinde Raum abzugewinnen; über Tote drängten sie hinweg, wie über Verwundete, immer vorwärts, bis der Sieg entschieden war.

Für solche Kämpfe wurde die Vorbereitung natürlich nicht in 2—3 „ziemlich regelmäßig besuchten“ Turnabenden erworben oder gesucht, sondern in eifrigen täglichen Übungen, die jedes freien Jünglings Pflicht waren, und zu denen die fast göttlichen Ehren, die dem Sieger öffentlicher Spiele dargebracht wurden, jedes Jünglingsherz anfeuerten. Wir aber sind keine Griechen und haben auch die Zeit nicht dazu. Uns erwirbt weder ein Helot noch ein karischer oder phrygischer Sklave den Lebensunterhalt, wenn wir halbe Tage lang das Haus verlassen. Auch werden wir nicht, wie spartanische Knaben, für die Schlacht erzogen, sondern für das Examen und für die Konkurrenz. Wir haben aber auch gar nicht nötig, Griechen zu sein, denn alle diejenigen Völker, welche wir als unsere Feinde denken können, leben entweder unter denselben Kulturverhältnissen oder stehen in der Kultur tief genug unter uns, daß wir ihnen gewachsen sind. Für uns reichen 2 Turnabende aus, wenn wir es erst dahin gebracht haben, daß von den jährlich einzustellenden Rekruten nicht mehr ein so überwiegender Prozentsatz mit den Freiübnngen und den Übungen der ersten Stufe unserer Turnleitfäden unbekannt sind, d. h. wenn erst in allen Schulen einigermaßen regelmäßig geturnt wird.

Stellten denn nun aber die griechischen Gymnasien fertige Feldsoldaten? War diese Aufgabe den Gymnasien zu lösen möglich, so mußte sie es zum mindesten damals sein, wo man

nur eine einzige Waffengattung hatte, nämlich die Infanterie der Hopliten mit der oben angegeben Ausrüstung — eine Kriegsverfassung, welche denjenigen Wehrturnern behagen könnte, die alles mit dem Bajonett umrennen wollen. — Alle Spartaner, auch ihre sogenannten Ritter, waren Hopliten; bei den Athenern waren es die 3 ersten Steuerklassen, während die vierte leichte Truppen, besonders für den Seedienst, hergab. Die Spartaner, welche ihre Jugend von Anfang an kriegerisch ausbildeten, also in der That das Milizsystem hatten, stellten ihre jungen Leute mit 18 Jahren als fertige Soldaten ein. Auch die Athener hatten von 18 Jahren an die Kriegspflicht; aber sie bildeten die Soldaten erst, indem sie die junge Mannschaft in den beiden ersten Jahren einübten. Und die Athener standen sich bei dieser Teilung zwischen Turnplatz und Exerzierplatz gut, indem ihnen die den Milizen anhaftende Einseitigkeit des Frontkampfes weniger hinderlich war, als den Spartanern. Wenn die Spartaner — übereinstimmend mit der Auskunft, welche der flüchtige Spartaner Demaratos dem Perserkönige gab, daß nämlich der einzelne Spartaner wohl dem einzelnen Gegner unterliege, daß sie aber in geschlossener Ordnung die beste Truppe der Welt seien — wenn die Spartaner den Messeniern gegenüber die Erstürmung einer Pfahlschanze scheuten, weil sich dabei ihre geschlossene Reihe lösen konnte; wenn aus demselben Grunde bei Platää Pausanias auf hügeligem Boden nicht gegen eine erbärmliche Verschanzung aus geflochtenen Schilden vorrücken mochte und in völliger Ratlosigkeit zur Göttin Here flehte, während die minder bedenklichen Tegeaten sich zum Angriff entschlossen; wenn nach gewonnener Schlacht wiederum die Spartaner nicht in die Verschanzung der feindlichen Bagage einzudringen vermochten: so gelang dies sofort bei den Athenern, die an eine Verschiedenheit taktischer Bewegungen gewöhnt waren und auch bei Marathon sich nicht bedacht hatten, 1000 Schritte weit laufend auf den Feind einzustürmen und dabei etwas „Fühlung“ zu verlieren, wenn nur der Feind den Vorteil seiner Fernwaffen verlor und zum Nahkampfe gezwungen wurde.

Genügte aber schon während der Verteidigungskriege dieser Periode den Athenern das, was der Turnplatz gewährte, nicht für die soldatische Ausbildung, so wurde die Trennung zwischen der Arbeit des Turnplatzes und der des Exerzierplatzes noch weit entschiedener infolge der Erfahrungen, welche im Peloponnesischen Kriege durch die Züge des Spartanerkönigs Brasidas

und den Zug der Athener nach Sizilien gemacht wurden, ganz besonders aber durch den berühmten Zug der 10,000 unter Xenophon. Mit diesem Zuge beginnt ein neuer Abschnitt in der Kriegsgeschichte der Griechen, nämlich der, in welchem die Bürgeraufgebote als unzulänglich in den Hintergrund traten.

Die Hoplitenheere schlugen nur auf Feldern, die für Hoplitenschlachten brauchbar waren; höchstens, daß der Spartaner Agis einmal auf den Gedanken kam, durch Scheinbewegungen die Argiver auf einem ihnen ungünstigen Felde zur Schlacht zu zwingen. Auch die Perserschlachten fanden auf selbstgewählten Feldern statt; es waren echte Milizenschlachten mit Frontkampf; nur die Schlacht bei Platää macht hiervon zum Teil eine Ausnahme, was die Wahl des Terrains anbetrifft, nicht aber in Bezug auf die Unordnung auf seiten der Griechen. Immer kämpfte eine ganze Schlachtreihe mit beiden Flügeln zugleich gegen die ganze gegenüberstehende Schlachtreihe; anders konnte man es nicht, und dazu mußte der passende Ort aufgesucht werden.

Durch die Notwendigkeit gezwungen, an jedem Orte zu kämpfen und sich überall den Durchzug zu erzwingen, bequemte sich Xenophon dazu, von den alten Überlieferungen abzugehen, um dem Heere durch neue Gliederungen eine größere Beweglichkeit und die Fähigkeit zu geben, nach mehreren Seiten hin Front zu machen; Terrainschwierigkeiten, welche zu überwinden waren, lehrten ihn selber das Terrain zu benutzen, und die Verschiedenartigkeit der ihm entgegenstehenden Waffen brachten ihn darauf, seine Stärke durch eine gegenseitige Unterstützung der einzelnen Waffengattungen, durch ein zweckmäßiges Ineinandergreifen derselben zu erhöhen — lauter Dinge, von denen die ehemaligen Bürgeraufgebote keine rechte Ahnung gehabt hatten, oder für die sie zu schwerfällig waren. Aber Xenophons Soldaten waren auch keine Milizen mehr, sondern eine Art Soldatenrepublik, ein stehendes Heer.

War schon einmal im Peloponnesischen Kriege auf der Insel Sphakteria das Hoplitenheer der Spartaner dem vereinigten Angriffe der leichten Infanterie und der Hopliten der Athener nicht gewachsen gewesen, so machten sie nun solche Erfahrungen öfter, z. B. im Gefechte von Lechäon gegen Iphikrates und bei Theben gegen Chabrias. Der tapfere Agesilaos war in die Umwallung von Theben eingedrungen; plötzlich stand Chabrias in einer neuen, wahrscheinlich unseren früheren Karreen ähn-

lichen, Stellung vor ihm — und verdutzt ging Agesilaos zurück.

Die Versuche der Spartaner, sich den neuen Verhältnissen anzubequemen, blieben äußerlich, weil sie zu wenig Wert auf den Exerzierplatz legten. Als nun gar Epaminondas eine Reiterei schuf, von der Xenophon nicht mehr sagen konnte, sie müßte sich vor zwei Dingen zugleich fürchten, vor dem Feind und vor dem Herunterfallen, und als er statt des bisherigen gleichzeitigen Kampfes beider Flügel einen Angriffsflügel und einen Reserveflügel bildete (die sogenannte schiefe Schlachtordnung), da waren die Spartaner der neuen Kriegsführung entschieden nicht mehr gewachsen. Überhaupt wurden die Bürgerheere jetzt immer mehr durch Söldnerheere ersetzt, die aus dem Krieg ein Handwerk machten und unter Hauptleuten wie Iphikrates, Chabrias u. a. eine ähnliche Stellung einnahmen, wie die Landsknechte des Mittelalters. Neben dem eigentlichen Berufe noch ein Handwerk, das Waffenhandwerk, zu treiben, war dem griechischen Bürger nicht möglich, so wenig es uns möglich ist. Allerdings spielt die Bequemlichkeit, einen Soldaten für sich fechten zu lassen, auch mit hinein; aber der immerwährende Soldatenberuf ist für den Bürger nicht bloß unbequem; er kann auch seine Existenz vernichten, und das um so leichter, je mehr die fortgeschrittene Kultur den bürgerlichen Kampf der Konkurrenz hervorgerufen hat. Zwar rückten gegen die stehenden Heere nordischer Könige noch zuweilen Bürgerheere ins Feld, aber nur, um mit der Freiheit zugleich zu fallen.

Überblicken wir die Geschichte der griechischen Kämpfe, so finden wir unter den beschränkten Verhältnissen des älteren Griechenlandes, d. h. in den inneren Kämpfen, die Milizheere ausreichend; sie genügen auch noch im Verteidigungskampfe gegen die Perser, obgleich die Athener schon einen kleinen Vorsprung vor den Spartanern haben, weil sie eine besondere soldatische Ausbildung eintreten lassen. Sowie aber Griechenlands politische Bedeutung wächst und nach fernen Gegenden hinübergreift, sowie Griechenland zur Weltmacht wird, die auch einmal einem Angriffe selbst mit einem Angriffe zuvorkommen muß, erweisen sich die Bürgerheere als unzulänglich.

War das aber der Fall in Zeiten, wo persönliche Kraft, Gewandtheit und Entschlossenheit des einzelnen Mannes noch viel mehr ins Gewicht fielen, als jetzt, so ist wohl im Zeitalter weitreichender Geschütze und einer großen Mannigfaltigkeit der

Waffengattungen, sowie der taktischen Bewegungen ein Zweifel an der Zulänglichkeit von Miliztruppen für Deutschland erlaubt. Es mag recht schön sein, wenn jeder Landwehrmann seine Waffe an der Wand hängen hat. Aber auch unsere Verhältnisse erlauben es nicht, daß bei jedem aufsteigenden politischen Ungewitter, gleichviel ob es zum Ausbruche kommt oder nicht, die Bürger einberufen werden. Wer nicht aus Erfahrung weiß, welche Störungen schon hervorgerufen werden, wenn in Preußen nur um einer politischen Demonstration willen die Landwehr einberufen wird, der hat von den Dingen, um die es sich hier handelt, keinen Begriff.

Es ist im Waffenhandwerke nicht anders als in jedem anderen Handwerk. Jeder Fortschritt weist auf eine Teilung der Arbeit hin, um schnelle, viele und möglichst große Erfolge zu haben. Die griechischen Hopliten stellen den Zustand dar, als in Sparta noch gar keine, in Athen eine geringe Teilung der Wehrarbeit stattfand. Jede neue hinzutretende Waffe war eine Teilung der Arbeit, sowie auch die Ersetzung der Bürgerheere durch Soldheere eine Teilung der Nährarbeit war von der Wehrarbeit. Je größer die Fortschritte der Bildung, je eifriger der Wettstreit in den verschiedenen Berufsstellungen, je verwickelter die Beziehungen sind, durch welche Kapital in Kapital verflochten ist, um so größer wird das Bedürfnis, die Wehrarbeit von der Nährarbeit zu scheiden. Wir sollen allerdings und müssen alle die Waffen führen, damit bei einem wirklichen Krieg, der alle bedroht, alle die Gefahren und Lasten zu überwinden helfen können. Aber erwerben und gleichzeitig Soldat von Beruf sein, das können wir nicht. Dienen wir, dann widmen wir uns eine Zeitlang nur dem Waffendienst und lassen uns unterdessen vom Bürgerstand ernähren.

Bei der soldatischen Arbeit selber findet eine Teilung nach den einzelnen Waffen statt. Wie in heutigen Fabriken geschickte Arbeiter z. B. von Uhren nicht alle Teile verfertigen, sonderen der eine diesen, der andere jenen Teil macht und ungefähr für jeden Teil ein besonderer Arbeiter angestellt ist, weil die Fabrik sonst neben anderen Fabriken nicht bestehen könnte, so bekommt auch jeder Soldat für eine einzelne Waffe seine Ausbildung, weil sonst das vaterländische Heer dem Feinde nicht gewachsen wäre.

Eine Teilung der Ausbildungsarbeit ist aber da, die noch nicht entschieden genug eingetreten ist, nämlich eine Sonderung

der Körperausbildung von der Übung in den Waffen und in der Taktik. Lassen wir dem Exerzierplatz, was doch der Turnplatz nie gewährt: die Ausbildung in den einzelnen Waffen; bieten wir aber auf dem Turnplatz, was derselbe bieten kann: eine tüchtige Ausbildung der Körper. Das ist uns zunächst zu erreichen möglich. Wird in jeder Schule tüchtig geturnt, dann genügen für die Zeit zwischen dem Austritt aus der Schule und dem Eintritte beim Heere 2—3 Turnabende vollkommen, um dem Heere brauchbare Rekruten zu stellen.

Eine solche Arbeit liegt uns so nahe, daß man billig fragen darf, warum nicht lieber diesem Ziel, das doch erreicht werden kann, alle Kraft gewidmet wird, statt daß auf Ziele losgesteuert werden soll, die noch weit ferner liegen und — noch gar wenig bestimmte Gestalt angenommen haben? Oder wird schon zu viel geturnt, so daß nur schnell eine Zersplitterung der Kräfte geschaffen werden muß, um das Turnen auf ein gesundes Maß herabzudrücken? Ich glaube, es ist wieder die unselige Halbheit mit im Spiele die nicht lernen mag, auf die Leiter zu steigen, weil man gleich auf das Dach treten will.

## 48.

# Erziehung zur Wehrhaftigkeit.

**Von Heinrich Stürenburg.**

(„Deutsche Turnzeitung“ 1878. Nr. 6 ff. — Der Verfasser hat dieselbe Frage dann unter dem Titel „Wehrpflicht und Erziehung“ neu behandelt für die „Deutschen Zeit- und Streitfragen“, Jahrgang VIII. Heft 116. Berlin, 1879. Im folgenden liegt meist die erste Bearbeitung zu Grunde mit Weglassung des die Schriften Dr. Walckers über militärische Jugenderziehung angreifenden Teiles und einigen Einschaltungen aus der zweiten Behandlung.)

Heinrich Stürenburg, geboren am 23. Juli 1847 in Hildburghausen, besuchte das dortige Gymnasium, studierte in Bonn und Leipzig klassische Philologie und machte im 95. Infanterieregiment den französischen Feldzug mit bis zu seiner Verwundung am 2. Dez. 1870 bei Artenay. Er erhielt das Eiserne Kreuz und wurde zum Reserveoffizier befördert. Nach Abschluß seiner Studien in Berlin und Ableistung der Staats- und der Turnlehrerprüfung war er seit 1872 Lehrer am Thomasgymnasium in Leipzig und ist seit 1889 Rektor des Gymnasiums z. heil. Kreuz in Dresden. Von Jugend auf war er auch auf Pflege der Turnkunst bedacht, auf der Schule als Begründer eines Schülerturnvereins, in Bonn als Turnwart des Turnvereins, in Berlin als Vorturner in der Berliner Turnerschaft, in Leipzig als Mitglied und eine Reihe von Jahren Vorsitzender der Vorturnerschaft des „Allgemeinen Turnvereins“, der ihn zu seinem Ehrenmitglied ernannte, in Dresden als Mitglied des „Allgemeinen Turnvereins“. Auch hat er sich als Lehrer und Rektor fast dauernd am Turnunterrichte beteiligt und sich um die Einführung der Jugendspiele bemüht.

---

## 1. Vom Ideale der allgemeinen Wehrpflicht.

Es wird uns Deutschen doch recht schwer, auf Lorbeeren zu ruhen. Wissen wir doch, daß am Abende nach siegreichen Schlachten in unseren Heeren über der Siegesfreude nicht vergessen worden ist zu erwägen, wie man Blößen, die man dem wenn auch geschlagenen Feinde geboten, ihm nicht noch einmal

biete, und können wir doch getrost behaupten, daß wir ein eitles Prahlen auf unsere Erfolge in gedankenloser Zuversicht für die Zukunft da am wenigsten zu hören bekommen haben, wo man den Geist in sich trug, der uns zu solchen Erfolgen geführt hat. So hat es denn der Warnungen, die Hände nicht etwa in den Schoß zu legen, kaum bedurft, und wir sehen den Sieger mit nicht geringerem Eifer suchen, aus seinen Siegen zu lernen, als den Besiegten aus seinen Niederlagen.

Nicht wenige sehen freilich diesem Wetteifer der Völker in den Künsten des Krieges nur mit Seufzen zu, fügen sich in ihn nur als in einen Zustand, der durch die Ungunst unserer an Umwälzungen so reichen Zeit und durch den noch frischen Groll der Nachbarn vorübergehend entschuldbar sei. Sollte aber nicht auch dann, wenn die Lämmer bei den Pardeln ruhen werden, für den Staat als solchen die erste und höchste Aufgabe seine Wehrhaftigkeit sein, das heißt die Sicherung seines Bestehens, und sollte wirklich unser Volk, in dem einst den Freien als schönstes Recht das Wehrrecht zierte, auf eine Zeit zusteuern, in der es nicht mehr zum Vollbegriff der Männlichkeit gehörte, für seines Volkes höchste Güter mit allen Erfordernissen der Wehrbarkeit eintreten zu können, auch wenn sie vor Gefährdung zunächst gesichert schienen?

Kann nicht auch denen, die unserem Zeitalter nur Fortschritte materieller Art zugestehen wollen, die nach Preußens Vorgang sich immer allgemeiner vollziehende Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht als eine Errungenschaft von durchaus sittlicher Bedeutung entgegengehalten werden? Denn wie an den Mann Gewaltigeres nicht herantreten kann, als im Donner der Schlachten auf Tod und Leben für seine Pflicht einzustehen, mit dem Bewußtsein zugleich, durch diese Pflicht einen Anteil zu haben an weltgeschichtlichen Ereignissen, so hat auch schon die Forderung, für die Ausübung dieser Pflicht stets bereit zu stehen, die höchste sittliche Fähigkeit, die der Selbstaufopferung für ideale Güter, zur Voraussetzung. Zugleich steht die allgemeine Wehrpflicht in engem Zusammenhange mit dem besten, was sonst die neuere Zeit den Völkern gebracht hat; denn wie einmal die Zumutung solcher Aufopferung für ein Ganzes auf die Dauer nicht denkbar ist, ohne bei dem Einzelnen das Interesse an diesem Ganzen durch Einräumung eines Einflusses auf seine Gestaltung zu erhöhen, so sind ferner auch erst auf dem Boden der gegenseitiges Verständnis und gemeinsame Bildung ermög-

lichenden Nationalität solche staatliche Gemeinschaften entstanden, für deren Existenz einzustehen der Selbstaufopferung wert erscheinen kann. „Alle wahre Freiheit beruht auf den beiden Grundrechten, daß die Bürger Kriegsmänner und die Kriegsmänner gute, verständige Bürger sind“, lautet schon ein Ausspruch Johannes Müllers.

Und doch wissen viele auf unsere „stehenden Heere“ — eine ihnen sehr wohlgefällige Bezeichnung, weil sie die Meinung stützt, als seien sie nur da um des Stehens willen, nicht in erster Linie als eine Schule für das wehrpflichtige Alter — nur Klagen zu häufen über solche gleich unfruchtbare wie kostspielige Brachlegung der besten Arbeitskraft. Schilt man aber nicht auch im gewöhnlichen Leben den als kurzsichtig oder leichtfertig, der, um die Kosten der Versicherung gegen eine Gefahr zu sparen, lieber seinen ganzen Wohlstand dieser Gefahr gegenüber aufs Spiel stellt? Ist auch wirklich die Schule unseres Heeres, wenn sie sich nicht in der Prüfung eines Krieges zu bewähren Gelegenheit findet, eine so unfruchtbare? Läßt sie sich nicht in so mancher Hinsicht als eine Ergänzung der Erziehung unseres Volkes in seinem kräftigsten Teile bezeichnen? Entweder also wir tragen die Pflicht der Wehrbarkeit nicht als eine möglichst bald abzuschüttelnde oder auch nur zu erleichternde Last, oder man beweise uns, daß unsere Kraft mehr als nötig angespannt werde, daß man das gleiche Ziel auf kürzerem Wege erreichen könne.

Die Erkenntnis nun, daß es nicht die militärischen Einrichtungen eines Staates allein sind, die seine Wehrkraft ausmachen, daß ein Krieg so etwas wie ein Prüfstein der gesamten Leistungskraft eines Volkes sei, ist eine so unabweisbare, daß nicht nur die militärischen Kreise allein sich vor die Frage gestellt sehen: wie erhalten, wie steigern wir unsere Wehrkraft? Vor allem hat man denn von seiten der Erziehung untersuchen zu müssen geglaubt, wie man den Anforderungen des Kriegsdienstes am besten vorarbeite, und wie diese Anforderungen mit den sonstigen Zielen geistiger und leiblicher Erziehung in Einklang stehen.

Sollte nicht auch unser Geschlecht, das den Krieg wie wenige kennen zu lernen in der Lage war, in welchem Hunderttausende am eigenen Fleisch und Bein erfahren haben, was es heißt, Krieg führen, sollte das nicht für sich, wenn es zu untersuchen gilt, womit man das heranwachsende Geschlecht vor allem für

den Krieg auszurüsten habe, ein gewichtiges Wort beanspruchen dürfen? Fürwahr, das kommende Geschlecht, dem es — hoffen wir es innig — erspart bleiben möge, alle Güter unseres Volkstumes und alle Errungenschaften der Väter mit Waffengewalt zu schützen, das aber um nichts minder die Schande fürchten wird, sie, wenn es gälte, nicht behaupten zu können, dies wird von uns mehr wissen wollen, als wie uns eine meisterhafte Führung von Sieg zu Sieg geführt, und wie unsere Wehrverfassung, die Zucht, die Ausbildung und der Geist unseres Heeres dieser Führung ein fast nie versagendes Werkzeug in die Hände gegeben haben; es wird auch fragen, was denn bei allem Wechsel der kriegerischen Formen und Künste sich gleich bleibe und wohl auch stets für die Entscheidung mit dem schwersten Gewicht in die Wagschale falle, worauf also die Erziehung sich dauernd einzurichten habe.

Und noch etwas hat, die kriegerische Tüchtigkeit der Massen anlangend — um die es sich hier allein handeln kann — gerade unser Geschlecht als eine Art Bekenntnis auszusprechen. Es gilt, der so oft in übertriebener Dankbarkeit und überschwenglichem Lobe ausgesprochenen Meinung entgegenzutreten, als ob unser Heer an Mannesmut und Selbstüberwindung das Höchstmögliche geleistet, eine Art Ideal erreicht habe, und als ob es hierin nur zu erhalten, nicht zu steigern gäbe. Die Dankbarkeit der Mitwelt und das von ihrer Darstellung so oft beeinflußte geschichtliche Urteil der Nachwelt hat seit den Kämpfen von Marathon und Thermopylä noch immer Heere, die großartige Erfolge errungen haben, als eine einmütige, kaum in einem seiner Glieder einer Anwandlung von Schwäche zugängliche Vereinigung von Helden zu verherrlichen geliebt, und so war es auch jetzt, wenn man beliebten Schilderungen glauben darf, ein Geschlecht von lauter Heldensöhnen, das gegen Frankreich zu Felde zog, alle den Wahlspruch: Sieg oder Tod! in der unerschütterlichen Brust. Wohl, was der Krieg vom Soldaten fordert, kann so sehr auch wohl die äußersten Vorstellungen der Unbeteiligten überschreiten, und der Unterschied derer, welche die Siege zu erringen haben, und derer, die sie zu Hause feiern, ist oft ein so gewaltiger, daß die Betroffenen eine so überschwengliche Dankbarkeit erklärlich finden und sich gefallen lassen könnten. Dennoch aber könnte man unserem Heer und unserem Volke keinen schlimmeren Gefallen thun, wollte man nicht auch hier der Wahrheit die Ehre geben und gestehen, daß auch wir

in unserem Heer alle Stufen der Stufenleiter vertreten hatten, die vom höchsten Opfermut und, was höher steht, von mit Geistesgegenwart und Mäßigung verbundenem Mute, bis hinab zu denen führt, bei denen der bittere Zwang die Stelle des Mutes vertritt, und zu denen, die nicht einmal dieser über kläglichen Stumpfsinn zu erheben vermag. Jeder, der den Krieg ausreichend kennen zu lernen Gelegenheit hatte — sei es auch, wenn man solchen Unterschied überhaupt machen darf, bei den besten Truppenteilen — jeder, der im Kampfe nicht nur vorwärts, sondern auch rückwärts zu schauen Veranlassung hatte, wird dies bestätigen.

Daß der Ruhm unseres Heeres durch solches Geständnis nicht geschmälert wird, daß es der Besseren wahrlich genug waren, um auch Schwache mit sich vorwärts und den doch meist recht hartnäckigen Feind zurückzudrängen, darüber bedarf es für einen Krieg, der eine fast ununterbrochene Kette zum Teile beispielloser Siege gewesen ist, keines Wortes; den Gefallenen wollen wir es aber auch hier zur Ehre nachrühmen, daß ihr Tod uns zumeist gerade um die Besten gebracht hat.

Es liegt nun wohl auf der Hand, daß nicht minder, als das Streben nach Verbesserung der Waffen und der Taktik, die Frage not thut, wie man auf eine Steigerung unserer Wehrkraft nach dieser Hinsicht hinarbeiten könne. Gerade bei dieser Untersuchung wird man ja besonders jenen außerhalb der Schule des Heeres in die Tiefen der gesamten Volkskraft verlaufenden Wurzeln der Kriegstüchtigkeit nachspüren, und man wird es im Auge behalten müssen, daß nicht etwa der Ruf zum Krieg, auch nicht der durch Heer und Volk gehende Zug der Begeisterung genügt, um aus Soldaten Helden zu machen.

Wird man solchem Bekenntnis, dem sich ähnliche hinzufügen ließen, den Einwand gegenüberstellen, daß man sich doch wahrlich bei Erfolgen, wie sie uns beschieden waren, beruhigen könne, daß es unzufriedene Nörgelei sei, wolle man auch unserem Heere gegenüber an dem Grundsatze festhalten, daß das Bessere der Feind des Guten sei? Nun, wem das Bewußtsein entschwunden ist, daß die Möglichkeit eines Fortschrittes zugleich auch die Pflicht, ihn zu erstreben, auferlegt, den vermag vielleicht doch die handgreiflichere Thatsache anzuspornen, daß der uns unterlegene Gegner alles anspannt und aufbietet, um den Vorsprung, den wir vor ihm hatten, einzuholen, einen Vorsprung, den allein durch Einführung einer neuen Waffe und geeigneterer Übungs-

formen zu wahren wir wohl nicht zu zuversichtlich vertrauen dürfen.

Dieser unser Vorsprung bestand ja auch unleugbar mit in der Überzahl von Kämpfern, die wir, besonders in den ersten großen und entscheidenden Schlachten des Feldzuges gegen Frankreich ins Feuer führen konnten. Werden wir gegenüber den großen Anstrengungen des feindlichen Nachbars, sein Heer zu vermehren, und gegenüber der Möglichkeit, daß wir uns einmal, wie Preußen im Siebenjährigen Kriege, gegen mehrere Gegner zugleich zu wehren hätten, nicht auch unsererseits auf eine Verstärkung unseres Heeres schon der Zahl nach bedacht sein müssen? Können wir auch von einer Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht reden, solange noch viele Tausende tauglich befundene junge Leute sich frei losen, weil der Rahmen unseres Heeres zu ihrer Ausbildung nicht ausreicht? Oder wollen wir mit dem Aufgebote dieses Überschusses an Volkskraft bis zur Stunde der Not warten? Beweist nicht das Beispiel der von Gambetta geschaffenen Armeen, daß es dann zu spät sein kann, und wer bürgt uns auch nur dafür, daß wir eines Gambetta staunenswerte Thatkraft unter uns erstehen sehen?

## 2. Militärische Jugenderziehung?

Für die wirkliche Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht ebenso wie für die volle leibliche und geistige Tüchtigung der Nation zum Kriegsdienst glauben nun die den einzig richtigen Weg gefunden zu haben, die einer militärischen Jugenderziehung das Wort reden. Würden so doch schon die Knaben allgemein und energisch zu den kräftigenden und abhärtenden Wehrübungen herangezogen, so daß dann die Zahl der körperlich zum Kriegsdienste Tauglichen in großem Umfange wachsen, und dabei der soldatische Geist schon in den bildsamsten Jugendjahren eingeimpft werde. Andererseits würde die militärische Ausbildung der männlichen Jugend vor dem wirklich kriegsfähigen Alter so weit gefördert, daß die Dienstzeit ganz bedeutend herabgesetzt werden könne, und so die Mittel von selbst frei würden, um die so außerordentlich vermehrte Zahl der Wehrfähigen dann noch die gekürzte Schule des eigentlichen Heeres durchmachen zu lassen. Auf diese Weise werde auch noch einem anderen offenkundigen Schaden unserer Jugendbildung gründlich abgeholfen, der Überbürdung unserer Jugend mit geistiger Arbeit,

der so zweifellos gesteuert und das nötige Gegengewicht leiblicher Übung gegeben werde.

Die Vorteile einer solchen Einrichtung scheinen so in die Augen zu springen, daß man meinen sollte, jedes Kind müsse beim Soldatenspielen auf diese Ideen kommen. So war es denn auch nicht erst unserer Zeit vorbehalten solche Gedanken zu Tage zu fördern. Wer die Geschichte unserer Wehrverfassung und der Pläne zu ihrer Weiterbildung kennt, weiß, daß sie seit dem Anfange dieses Jahrhunderts immer wieder auftreten und um so begeisterter verfochten werden, je näher die Zeitläufte gerade eine Erörterung der Wehrfrage legen. Es lohnt sich, die Idee zunächst bei ihren beachtenswertesten Vertretern zu verfolgen. Wir finden eine Reihe der bekanntesten Namen unter ihnen.

Es muß zunächst zugestanden werden, daß in der Zeit der Befreiungskriege, auf die wir ja unsere Wehrverfassung in ihren Grundzügen zurückzuführen haben, den auf Neugestaltung der nationalen Wehrkraft gerichteten Bestrebungen ein anderes, wir können wohl sagen ein höheres Ziel vorschwebte, als wir es jetzt erreicht haben: kein auserlesenes Heer mit der entschiedenen Minderzahl der im wehrfähigen Alter stehenden, sondern eine wirklich so gut wie allgemeine und auch allgemein durch Waffenübungen im Frieden vorbereitete Wehrpflicht. Auch dessen aber, daß die Voraussetzung einer solchen Wehrkraft eine durchaus andere Erziehung des heranwachsenden Geschlechtes sein müsse, war sich jene Zeit klar bewußt. War doch eine solche Umgestaltung der nationalen Erziehung, die das Volk gewissermaßen von Grund aus neu aufbauen müsse, der Grundgedanke von Fichtes Reden an die deutsche Nation, und war es doch die gleiche Überzeugung, die in sicher nicht zufälligem Zusammentreffen jene Zeit zum Ausgangspunkte wie der allgemeinen Wehrpflicht, so auch der Turnkunst gemacht hat. Daß nun bei der engen Verbindung dieser beiden Bestrebungen auch die Versuche nicht fehlten, ihre noch innigere Verschmelzung durch Übertragung bestimmter Kriegsübungen auf die Jugenderziehung anzubahnen, das kann allerdings nicht wunder nehmen. Denn einmal ist es thatsächlich schwierig, die Grenze zu finden zwischen Eigenschaften und Fertigkeiten, die nur um des Krieges willen erworben werden, und solchen, welche wie das Leben so auch der Krieg in seine Dienste nimmt; vor allem aber galt es in jener Zeit doch nicht in erster Linie, dauernde, endgültige Ein-

richtungen zu schaffen, sondern es handelte sich zunächst darum, daß durch die größte Anspannung aller nur aufzubietenden Kräfte der auf dem Vaterlande mit erstickender Gewalt lastende Druck abgeschüttelt würde, ein Druck, der seiner Natur nach wegen der erzwungenen Beschränkung des eigentlichen Heeres und bei dem stets wachen Mißtrauen des Feindes gerade solchen Reformplänen den Vorzug verschaffen mußte, die sich abseits vom eigentlichen Heere durchführen ließen. So laufen denn insbesondere die Pläne, die Gneisenau der nach dem Tilsiter Frieden eingesetzten Armee-Reorganisations-Kommission einreichte, auf eine bestimmte Militarisierung der Schule mit soldatischer Disziplin und Kriegsübungen hinaus.*) Obgleich für diesen Plan auch der Freiherr von Stein gewonnen gewesen zu sein scheint,**) so blieb er doch wie so manche andere unpraktische Idee jener Kommission ein frommer Wunsch — vielleicht vereinzelte Versuche abgerechnet — und kann nicht als ein notwendiger Teil ihres Reformwerkes betrachtet werden. Auch der bekannte Pädagog Wilh. Harnisch macht 1812 in seiner Jahn und Friesen gewidmeten Schrift „Deutsche Volksschulen" den Vorschlag, tüchtige Offiziere und Unteroffiziere in Städte und Dörfer zu schicken, um die Jünglinge im Gebrauche der Waffen und überhaupt im Kriegsdienste zu üben, und zwar alle Jünglinge mit Ausnahme allein der Kränklichen.

Als dann die Befreiungskriege die zunächst nur für die Dauer des Krieges eingeführte allgemeine Wehrpflicht wenigstens dem preußischen Staat als eine dauernde Errungenschaft hinterließen, traten die Ideen über die auf dieser Grundlage aufzubauende Wehrverfassung allerdings vielfach wieder in einen schroffen Gegensatz gegen ein nur die durchaus tauglichen, diese aber in längerer Dienstzeit ausbildendes Heer, wie man es durch den Zusammensturz vom Jahre 1806 für endgültig verurteilt ansah; vielmehr glaubte man für die Durchführung einer all-

*) Dieser Vorschlag Gneisenaus, „betreffend die militärische Organisation der Schulen im Land", war als Begleitschrift zu Scharnhorsts „Vorläufigem Entwurfe der Verfassung der Provinzialtruppen" eingereicht worden. Er findet sich abgedruckt in „Die Reorganisation der Preußischen Armee nach dem Tilsiter Frieden, redigiert von der historischen Abteilung des Generalstabes" im Beihefte zum „Militär-Wochenblatt" für 1854/55, S. 93 f.; desgleichen im ersten Bande des Lebens Gneisenaus von Pertz, S. 330—32.

**) „Die Reorganisation u. s. w." S. 95.

gemeinen Nationalbewaffnung bei kurzer Heeresdienstzeit stark auf die Vorbereitung kriegerischer Tüchtigkeit durch die Jugenderziehung rechnen zu können. So veröffentlichte E. M. Arndt noch 1813 einen durchaus hierauf begründeten Plan in seinen „Grundlinien einer deutschen Kriegsordnung", die er keinem geringeren als dem Freiherrn von Stein widmen zu können glaubte: Ein ganzes Volk von Soldaten, hierzu Vorübung der ganzen männlichen Jugend in Stadt und Land, dabei eine gründliche Abneigung gegen die sogenännten stehenden Heere. Auch GutsMuths, dem das große Verdienst gebührte, nicht nur in seiner „Gymnastik für die Jugend" (1793) laut und Widerhall weckend den Ruf nach Erneuerung der Leibeskunst für die Erziehung erhoben, sondern auch brauchbaren Stoff für eine solche in Fülle zu Tage gefördert und durch die eigene Lehrthätigkeit für dessen Verwendung die Bahn gewiesen zu haben, auch dieser konnte sich solchen Ideen nicht entziehen. Er glaubte in seinem zweiten gymnastischen Hauptwerk, dem „Turnbuch für die Söhne des Vaterlandes" (1818), welches anhebt: „Der Grundgedanke dieses Buches geht auf Vorbereitung des Vaterlandsverteidigers", die Turnkunst ganz in den Dienst der Ausbildung zur Wehrtüchtigkeit stellen zu müssen, allerdings ohne die Grenzen bestimmt militärischen Lehrstoffes allzu sehr zu überschreiten. Sicherer war sich allerdings dieser Grenze zwischen allgemein leiblicher und besonderer militärischer Ausbildung der Mann bewußt, dem es mittlerweile gelungen war, seiner Turnkunst in weiten Kreisen begeisterte Jünger zu schaffen, indem er sie mit dem Gedanken einer nationalen Wiedergeburt durch Wort und That in Verbindung setzte, Friedrich Ludwig Jahn. Schon in seinem „Deutschen Volkstum" (1810) hat sich dieser als einen Anhänger allerdings möglichst allgemeiner Wehrpflicht, aber mit dreijähriger Dienstzeit im stehenden Heer, „eines als Dienstlerner, eines als Dienstthuer, eines als Dienstlehrer", bekannt und auch später hat er seine Sache weder als einen Gegensatz zum Heeresdienst, noch als irgendwie für denselben ausreichenden Ersatz hingestellt. Auch ist gegen Tendenzen wie die späteren GutsMuthsschen von keiner Seite entschiedener der nur allgemein vorbildende Charakter der leiblichen wie der geistigen Erziehung betont worden, als gerade von Jahns Schule, wie von Franz Passow in seinem „Turnziel". Auch die beste, weil auch auf ausreichende Kriegserfahrung gestützte Untersuchung jener Zeit über die Anbahnung der allgemeinen Wehrpflicht durch die Erziehung, des Haupt-

manns W. v. Schmeling Buch „Die Landwehr, gegründet auf die Turnkunst“ (Berlin 1819), giebt sich allerdings rücksichtlich der Abkürzung der Dienstzeit im stehenden Heer auf ein Jahr übertriebenen Hoffnungen hin, aber nichtsdestoweniger sieht auch er in den GutsMuthsschen Tendenzen eine den Turnplätzen drohende Gefahr (S. 71), und das Verhältnis von Erziehung und Heeresdienst läßt sich kaum besser aussprechen, als er es in folgendem gethan hat (S. 117): „Ist auch die Vorbereitung für den Krieg, die Entwickelung und Ausbildung aller geistigen und leiblichen Kräfte Sache der Erziehung und der Turnkunst, die Waffenübungen selbst, durch welche diese in Übereinstimmung gebracht werden müssen, um durch Regelmäßigkeit und Ordnung den gemeinschaftlichen Zweck zu erreichen, können hier nicht angestellt werden; sie müssen ihrer Natur nach den Schulen wie den Turnplätzen fremd bleiben.“*)

Immerhin aber stimmen diese unter dem Eindrucke der großen Volkserhebung für den Befreiungskampf lautgewordenen Stimmen darin überein, daß sie die durch das Wehrgesetz vom September 1814 und die Landwehrordnung vom November 1815 für Preußen geschaffene Wehrverfassung mit dreijähriger Dienstzeit einer Minderzahl der Heerespflichtigen wohl als einen im Vergleiche zu der überwundenen Form der stehenden Heere entwickelungsfähigen Zustand, nicht aber als eine wirkliche Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht betrachten.

Die erfrischende Wirkung, welche der preußische Thronwechsel und die Erregung über die französischen Rheingrenzgelüste im Jahre 1840 in Deutschland hervorbrachte, machte sich, wie er die Fesseln löste, in welche die Turnkunst geschlagen war, so auch in erneuter Aufnahme eingreifender Reformideen für die Wehrverfassung bemerklich. Bezeichnend sind hierfür die Gedanken des bekannten Philosophen Trendelenburg, der in seiner geistvollen Schrift „Das Turnen und die deutsche Volkserziehung“**) eine allgemeine Einführung der Leibesübungen als eines Elementes der Volksbildung und als Ergänzung und Abschluß der Wehrordnung in der Art glaubt vorschlagen zu können, daß jeder Volksschule ein Unteroffizier, wenn auch nicht zu be-

*) Vergl. auch I. Teil, S. 524.

**) „Das Turnen und die deutsche Volkserziehung“, zuerst 1843 ohne Trendelenburgs Namen erschienen, dann von diesem selbst noch 1871 in den zweiten Band seiner kleinen Schriften, S. 112—144, aufgenommen.

stimmt militärischer Dressur, so doch zur Leitung der leiblichen Ausbildung der Jugend beigegeben werde. Während aber dieser Vorschlag sich ziemlich deutlich als von einer gewissen Verlegenheit eingegeben verrät, hat zu gleicher Zeit Adolph Spieß in seinen „Gedanken über die Einordnung des Turnunterrichtes in das Ganze der Volkserziehung“ (1842) die Stellung dieses Unterrichtes zur Wehrhaftigkeit mit weit eingehenderer Sachkenntnis und größerer Vorsicht erwogen; zugleich hat er durch Erschließung der besonders für die Jugend und als Vorbereitung zum Wehrdienste verwendbaren turnerischen Übungsgebiete der Frei- und Ordnungsübungen die Verwirklichung seiner Ideen auf das nachhaltigste gefördert.

Von dem stark demokratischen Geist, den die Sehnsucht nach einer allgemeinen Volksbewaffnung, nach einem wirklichen Volk in Waffen unter dem Eindrucke der 48er Bewegung trägt, ist am meisten durchdrungen die schriftstellerische Thätigkeit von Wilh. Rüstow, der besonders in seinen „Untersuchungen über die Organisation der Heere“ eine Milizverfassung auf Grund einer militärischen Jugenderziehung als das Ideal aller Heeresformen zu verfechten sucht. Seine politischen Antipathien haben nun allerdings auch dieses Werk mit Vorurteilen durchwebt, doch muß Rüstow immerhin wegen dieser mit ausgebreiteter Sachkenntnis, weitem historischen Blick und in klarster Anordnung des systematischen Aufbaues geführten Untersuchungen als der gewichtigste Vertreter und die eigentliche militärische Autorität der Idee einer militärischen Jugenderziehung betrachtet werden. Bemerkenswert ist es nun aber, daß gerade von der Schweiz aus, die ja Rüstow nicht nur einen Zufluchtsort, sondern auch mit ihrer Militärverfassung den für seine Tendenzen geeignetsten Boden gewährt hat, doch in den folgenden Jahren die entschiedensten und wohlbegründetsten Verwahrungen gegen eine bestimmt militärische Gestalt der leiblichen Jugendausbildung eingelegt worden sind, und durch diese die gegenteilige Ansicht an Boden verloren hat.*) Allerdings sind die Schweizer sogenannten Kadettenkorps die beachtenswertesten Versuche, die man in neuerer Zeit mit militärischen Übungen der Knaben angestellt hat — soweit es sich nicht wie bei unseren deutschen Kadettenanstalten, um Ausbildung von Berufssoldaten handelt.

---

*) Besonders durch die von der schweizerischen Militärgesellschaft herausgegebenen vier Preisschriften. S. oben S. 639.

Auch haben sie, besonders wo sie in engere Verbindung mit höheren Schulen traten und mit dem Turnunterrichte derselben Fühlung unterhielten, nicht gerade erfolglos gewirkt; doch mußte ihre Einführung auf wenige größere Orte beschränkt bleiben, und man ist in der Schweiz mehr wie je davon entfernt, in ihrer allgemeinen Ausdehnung auch auf die Landvolksschulen die Lösung der Frage des sogenannten militärischen Vorunterrichtes zu finden.

Das gesteigerte Interesse, das allen Fragen der Wehrverfassung in Deutschland entgegengebracht wurde, seitdem mit dem Ausgange der 50er Jahre das Nationalbewußtsein in lebhafteste Wallung versetzt war und zugleich der Kampf um die preußische Armee-Reorganisation die Gegensätze in dieser Sache auf das schärfste zuspitzte, hat auch hier, besonders in Südwestdeutschland, an verschiedenen größeren Orten zu einer Nachahmung der Schweizer Kadettenkorps in den sogenannten Jugendwehren geführt, welche wie jene ihre militärische Ausbildung bis zu feldmäßigen Gefechtübungen fortzusetzen suchten. Doch haben diese unseres Wissens wohl an keinem Ort ihr Dasein über das Jahr 1866 hinaus gefristet, mögen sie nun an inneren Schwierigkeiten zu Grunde gegangen sein, oder mag die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht solche vor dem dienstpflichtigen Alter aufgebotenen militärischen Bemühungen nun als unnütz haben erscheinen lassen.

Aus der Zahl der auf eine mehr oder minder innige Verschmelzung der militärischen Ausbildung mit der Schule hinauslaufenden Pläne, wie sie in Zeitschriften und Broschüren jener Jahre in Fülle emporschossen, dürften nur die Untersuchungen von Friedrich Albert Lange*), dem bekannten Verfasser der Geschichte des Materialismus, eine Hervorhebung verdienen, weil sie sich bei der vielseitigen Erfahrung Langes als Erzieher, Turner und Soldat sehr vorteilhaft von der Einseitigkeit frei halten, die ähnliche Vorschläge in der Regel jeder allgemein überzeugenden Kraft beraubt, und weil sie bei wirklich geistvoller Auffassungsweise eine Fülle von treffenden oder anregenden

---

*) „Die Leibesübungen.“ S. oben S. 23. — Abschnitt 9 dieser Schrift, S. 126 ff. behandelt „das Turnen in der Volksschule und die Bedeutung des Schulturnens für das Heerwesen.“ Lange hat diesen Gedanken dann weiter ausgeführt in seinen im Jahrgange 1864 der „Deutschen Turnzeitung“ erschienenen Aufsätzen „über Schulturnen und Wehrtüchtigkeit“.

Bemerkungen über das eigenartige Wesen der verschiedenen Ausbildungsweisen enthalten. Es wird in derselben ein derartiges Ineinandergreifen von leiblicher und geistiger Schulbildung und von militärischer Vorbildung als möglich verfochten, daß insbesondere durch Annahme einer Art von militärischer Disziplin für die Übungen der älteren Knaben die Aufgabe der Heeresdienstzeit ganz wesentlich erleichtert werden soll.

Daß auch nach den großen Kriegen von 1866 und 1870/71, nach denen man sich doch einigermaßen bei den Erfolgen der preußisch-deutschen Wehrverfassung beruhigen zu können schien, die gleichen Pläne für eine wirkliche Verallgemeinerung der Wehrpflicht auf Grund militärischer Jugenderziehung und erheblicher Abkürzung der Dienstzeit sich hervorgewagt haben, muß als eines der stärksten Zeichen der Unverwüstlichkeit der in ihnen ruhenden Idee gelten. Doch kennzeichnen sich auch jetzt noch solche Vorschläge entweder als mehr allgemeine, wenig greifbare Erwägungen, mit deren Endziel man sich leicht einverstanden erklären kann, ohne daß uns ein sicherer Weg zu ihm gewiesen würde — wie z. B. die bezüglichen Bemerkungen in der Schlußbetrachtung des bekannten Buches des Hauptmanns v. d. Goltz „Leon Gambetta und seine Armeen" — oder solche „Reformpläne" nehmen, wo sie einmal in bestimmter Form auftreten, gleich eine so, um milde zu reden, wunderliche Gestalt an, wie in den Schriften eines Dr. Walcker.*) Ernsthafter sind da entschieden die ähnlichen Forderungen der sozialdemokratischen Partei zu nehmen, die doch wenigstens offen einräumt, daß sie unser jetziges Heer, mit dem es uns möglich war, die letzten großen Kriege zu führen, zerstört wissen will. So sagt August Bebel in seinem in Leipzig an die Wähler versandten Wahlaufrufe vom 24. Juli 1878, nachdem er der Entrüstung über die ungeheueren, durch unsere militärischen Rüstungen verschlungenen Mittel Ausdruck gegeben: „Ich verlange vielmehr — daß das stehende Heer nicht vergrößert, sondern vermindert wird, indem man die Dienstzeit auf das möglichst geringste Maß — zuletzt auf nur wenige Monate — herabsetzt! Durch

*) „Die militärische, nationale, soziale und kirchenpolitische Notwendigkeit der militärischen Jugenderziehung und wirklich allgemeinen Wehrpflicht u. s. w." Leipzig 1873 und „Ein preußisches Unterrichtsgesetz oder ein Reichsgesetz über die militärische Jugenderziehung? u. s. w." Berlin 1877.

Einführung einer allgemeinen mit dem Turnunterricht in der Schule verknüpften militärischen Jugenderziehung soll die Grundlage für ein Militärsystem geschaffen werden, welches das stehende Heersystem in ein Milizheer umwandelt, bei geringsten Kosten im Frieden die größte Zahl Kämpfer im Kriege liefert, aber Eroberungs- und dynastische Kriege unmöglich macht.“ *)

Alle weiteren Schriften nun, in denen ähnliche Vorschläge an den Tag getreten sind, aufzuzählen liegt nicht in der Absicht dieses Aufsatzes. Es genügt zu versichern, daß für den, der das einschlägige Schrifttum verfolgt, so leicht kein Jahr vergeht, in dem nicht die Vorzüge einer solchen Einrichtung für Wehrverfassung und Jugenderziehung entwickelt würden.

Wir haben es uns ja auch wohl selbst anmerken lassen, daß wir das Verführerische dieser Idee, die wir durch unser Jahrhundert verfolgt haben, nicht verkennen. Es muß ihr wohl ein guter Kern inne wohnen, daß sie immer wieder kehrt und von Männern der verschiedensten Berufsarten und Parteirichtungen neu aufgenommen wird. Diesen guten Kern gilt es also auszuschälen. Die Schale, die wir hierzu zunächst zertrümmern müssen, ist der Wahn, daß eine wirklich militärische Jugenderziehung irgend im stande sei, die Hoffnungen zu erfüllen, die man in zum Teil überschwenglicher Weise auf sie setzt. Und zwar gilt das vom Standpunkte des Heeres nicht minder wie von dem der Erziehung. Denn so sehr auch die ganze Erziehung dann militarisiert würde, so stände doch eine Gefährdung der eigentlichen kriegerischen Tüchtigkeit der Nation sicher zu befürchten. Vor allem verträgt sich eine Verschiebung wesentlicher Teile des militärischen Übungsstoffes auf die Knabenjahre nicht mit dem Wesen und den Zielen der kriegerischen Ausbildung.

Die Aufgabe einer militärischen Erziehung ist zumal den jetzigen Formen des Gefechtes gegenüber eine höhere, als daß sie nur durch abrichtende Drillung erreicht werden könnte. Derjenige Soldat, sei es auch welcher Waffengattung, wird sich am besten im Kriege bewähren, in dem außer der Erlangung der Kriegsfertigkeiten seiner Waffengattung auch die moralische Zuverlässigkeit auf das höchste gesteigert und der Geist zu verständiger Auffassung seines Dienstes geweckt worden ist; und

*) Auch in den Reichstagsverhandlungen des Winters 1892/93 hat er dieser Idee wieder Ausdruck gegeben.

sollte die Friedensübung auch zuweilen zu diesem Grundsatze nicht stimmen wollen: die Stunde der kriegerischen Entscheidung legt seine Wahrheit nur um so unabweisbarer an den Tag. Nun ist es aber unzweifelhaft, daß jede Verschiebung von militärischem Lehrstoff aus dem Heere heraus in die Hände von Leitern solcher militärischer Übungen der Kinder das Element geistlos abrichtender Drillung vor einer die Aufgabe mit gereiftem Verständnis erfassenden Behandlung weit mehr in den Vordergrund stellen würde. Denn wenn man dem Unteroffizier mehr zumuten wollte, als streng und gewissenhaft zu drillen, würde man von ihm mehr fordern, als er im Heere zu leisten bestimmt und nach seiner Bildungsstufe meistens zu leisten im stande war. Und selbst mit der Gewissenhaftigkeit des vereinzelt in einem Dorfe drillenden Unteroffiziers würde es nach menschlicher Berechnung schlechter bestellt sein als im Heere, wo er die Strenge sachverständiger Kontrole stets über sich weiß.

Die kriegerische Tüchtigkeit verlangt ferner eine Ausbildung in kriegerisch verwendbaren Formationen, wie sie schon der Friedensstand unseres Heeres in dem gleichen, wenn auch weniger ausgefüllten Rahmen von kleineren sich nach oben zu immer größeren Verbänden zusammenschließenden Abteilungen bietet. Es ist doch ein gewaltiger Unterschied, ob ein Rekrut in den wohlgefügten Organismus einer Kompagnie mit einer größeren Anzahl von Unteroffizieren und Offizieren unter Leitung eines Hauptmanns von gereifterer Diensterfahrung eintritt, oder ob ein solcher Leiter militärischer Jugendübungen die gesamte männliche Dorfjugend von oft nicht geringerer Zahl, als eine Kompagnie in Friedenszeiten stark ist, zur Ausbildung allein überwiesen erhält. Für die sorgfältige militärische Ausbildung, wie sie sich unser Heer zur Pflicht macht, ist dieses Gefüge von kleineren und größeren Abteilungen unter besonderen Führern ganz unerläßlich und zwar um so mehr, je mehr es sich um wirklich feldmäßige Übungen und die Ausbildung im Schießen handelt. Daß die Unterstützung der Leitung etwa durch die älteren Knaben bei den jüngeren dafür nur einen höchst dürftigen Ersatz bieten würde, lehrt jede ähnliche Erfahrung auf anderem Gebiet. Auch ein Schulturnen mit Vorturnersystem setzt ja leitende Kräfte von solcher Lehrgabe und Autorität voraus, wie sie sich bei weitem nicht so häufig finden, als es Schulen giebt, die turnen sollen. Hat man ferner auch bedacht, wie diese Instruktoren, die nur an eine durch die

schwersten Strafen geschützte Disziplin gewöhnt sind, Knaben und Jünglingen gegenüber (und nicht etwa nur solchen, wie sie voll Eifer für die Sache und voll gutem Willen in die Jugendabteilungen unserer Turnvereine treten) militärische Disziplin halten sollen? Oder will man das Militärstrafgesetzbuch auszugsweise für Knaben und Jünglinge zu Grunde legen?

Die militärische Ausbildung erfordert ferner eine so energische Inanspruchnahme der körperlichen Kräfte, wie man sie sich jetzt im Heere gestützt auf eine sorgfältige ärztliche Auswahl der Auszuhebenden getrauen kann. Wollte man von Knaben auch nur das, was der Leistungskraft ihres Alters im allgemeinen zugemutet werden kann, mit annähernder Rücksichtslosigkeit verlangen, so würde das eine noch weit größere Zahl von Dispensationen nach sich ziehen müssen, als jetzt schon, dank der Willfährigkeit vieler Ärzte, die zwei wöchentlichen Turnstunden; oder man würde diese Übungen so zahm gestalten müssen, daß sie dem militärischen Grundsatze kaum entsprechen könnten, wie ihn einmal ein Hauptmann knapp und treffend ausgesprochen hat, daß er nämlich seine Schuldigkeit nicht ordentlich gethan zu haben glaubte, wenn er seine Kompagnie nicht ausnahmslos schwitzend von der Übung in die Kaserne zurückbrächte. Was aber vom Leibe gilt, gilt auch zum Teile vom Geist; wenigstens militärische Übungen mit eigentlich kriegerischer Situation, wie Gefechtsübungen, der Patrouillen- und Feldwachdienst, erfordern ein gereifteres Urteilsvermögen, als es Knaben besitzen, und laufen bei letzteren Gefahr, in eine kindische Spielerei auszuarten.

Daß die erwähnten Schwierigkeiten zum Teile bei den Kadetten-Anstalten zu überwinden gelungen ist, wird man nicht gegen die behauptete Unmöglichkeit der allgemeinen Durchführung solcher militärischen Ausbildung einwenden; denn einmal handelt es sich hier um die Ausbildung von ausschließlich für den Militärberuf bestimmten Knaben, die einer körperlichen Voruntersuchung unterworfen und in Formationen, die denen des Heeres entsprechen, geübt werden, und dies unter Leitung ausgesucht tüchtiger Lehrkräfte. Ferner ist es ja auch unter den Sachkundigen nicht ausgemacht, ob selbst für den Soldaten von Beruf diese Ausbildungsweise die bestmögliche sei, insbesondere ob man gut thue, Zöglinge der Kadetten-Anstalten gleich als fertige Offiziere ins Heer einzustellen, wo dann den jungen Herren zum mindesten die eine Fähigkeit schwerer zu eigen wird,

den Mannschaften in Zutrauen erweckender Weise gegenüber zutreten.

Vor allem aber fordert die militärische Ausbildung Ausschließlichkeit des Interesses und ungeteilte Hingabe des Einzelnen an die kriegerische Sache. Der Krieg, der aufgebaut ist auf dem rohen Grundsatze der Gewalt, daß man die feindliche Wehrkraft bis zur Vernichtung schädige unter möglichster Schonung der eigenen Kraft, und der die einheitliche Durchführung dieses Grundsatzes durch die unbedingteste Disziplin sichert, bringt ein so ganz eigenartiges, gegen jede andere Bestrebung abgeschlossenes Leben mit sich, daß die ausschließliche Hingabe an das kriegerische Interesse, das völlige Aufgehen in den Forderungen der militärischen Notwendigkeit als eine der wesentlichsten Aufgaben der „militärischen Gewöhnung“ betrachtet werden muß. Diese sichert aber bei der Masse nur eine längere Dienstzeit, die diese Ausschließlichkeit noch durch die Konzentration des Kasernenlebens verstärkt. Eine militärische Ausbildung von Knaben, die sich mit der Schule oder der bürgerlichen Berufsausbildung in das Interesse zu teilen hätte, würde deswegen als ein annehmbarer Ersatz für einen erheblichen Teil der Heeresdienstzeit durchaus nicht betrachtet werden können.

Der Schluß, daß das speziell Militärische während der eigentlichen Dienstzeit im Heere sicher am besten erlernt werden könne, ist unanfechtbar. Daß es hier aber auch sicher in der verhältnismäßig kürzesten Zeit erlernt werden könne, wenn die ins Heer Eintretenden ihre auf der Höhe ihrer Entwickelungsfähigkeit stehende Kraft ungeteilt zur Verfügung stellen müssen, und daß es im Grunde eine Täuschung ist, wenn man durch Verteilung der Ausbildung auf 10—12 Jahre an Zeit für diese Ausbildung ersparen zu können hofft, bedarf keines besonderen Beweises.

Noch handgreiflicher ist aber die Täuschung, als ob durch ein solches Verfahren eine Ersparnis an den Kosten der Ausbildung, also an den Kosten des ganzen Heerwesens erzielt werden könne. Zunächst werden die Instruktoren der jugendlichen Wehrübungen die Sache nicht umsonst thun wollen und können, mag man sie nun neben die Schullehrer stellen oder, wie ja auch schon vorgeschlagen worden ist, nur gediente Unteroffiziere als Lehrer anstellen. Denn will man der Jugend mehr körperliche Schulung bieten, als die jetzigen paar Turnstunden,

und man wird sie doch täglich mehrere Stunden üben wollen, so muß man entsprechend mehr hierfür aufwenden. Oder will man den übrigen Volksschulunterricht zu gunsten der Wehrübungen dann so gründlich zu beschneiden wagen, weil ja so wehrhafte Bursche auch mit geringerer Schulbildung im Leben fortkämen? Vollends wird aber bei diesen Plänen meist die größte Schwierigkeit übersehen oder arg unterschätzt, daß es für die ganzen Jahre, die zwischen der Schulpflicht und der Wehrpflicht liegen, und in denen jetzt die meisten jungen Leute, mit Ausnahme der Fortbildungsschule, ganz sich selbst oder ihrer bürgerlichen Berufsthätigkeit überlassen sind, eine ganz neue Organisation zu schaffen gälte. Denn in diesen der Wehrpflicht unmittelbar voraufgehenden und militärisch auch schon weit mehr als das Knabenalter ausnutzbaren Jahren wird man sich der jungen Leute doch vor allem versichern müssen, um das in der Schulzeit Geübte, anstatt es vergessen zu lassen, weiterzubilden, oder die Hoffnungen auf eine erhebliche Abkürzung der Heeresdienstzeit werden völlig zu schanden. Die Pläneschmiede für eine militärische Jugenderziehung begnügen sich hier meist mit dem Vorschlag, die Jünglinge an den Sonntagnachmittagen, anstatt sie verfrüht ins Wirtshaus und auf den Tanzboden gehen zu lassen, zu Wehrübungen zusammenzurufen. Wer von der Anspannung unseres Heeresdienstes eine Vorstellung hat, der weiß, daß weit mehr verlangt werden müßte, wenn von Ersatz für wirkliche Dienstzeit die Rede sein soll. Auch für die Unterweisung in diesen Jahren müßten also Lehrmeister angestellt, Übungsplätze gewonnen und wenigstens Teile einer Ausrüstung beschafft werden. Denn man wird sich doch in diesen ganzen Jahren der militärischen Vorschule nicht bloß mit Kindergewehren oder Stecken behelfen, sondern schließlich auch schon zum Schießen kommen wollen. Die Kosten hierfür würden sich im ganzen Reich auf viele Millionen belaufen.

Übrigens ist so auch nur für eine Vorbildung des Fußvolkes gesorgt; oder will man schon die kleinen Bursche mit Wiegenpferd und Weihnachtskanone zu künftigen Kavalleristen und Artilleristen heranbilden?

Vergessen wir auch nicht, daß die Kontrolle der in diesen Jahren vielfach den Aufenthalt wechselnden jugendlichen Bevölkerung eine mühevolle und kostspielige werden müßte.

Wir stoßen also bei dem Ausdenken solcher Vorschläge auf Schwierigkeiten über Schwierigkeiten, falls wir uns ein schlag-

fertiges Heer erhalten und es nicht zu einer milizartigen Bürgerwehr herabsinken lassen wollen. Dem einen Nachteil aller Milizheere würden wir aber sicher verfallen; es würden bei der so starken Vermehrung der Kriegspflichtigen und der gleichzeitigen Verringerung des stehenden Heeres im Fall einer Mobilmachung die im Dienste gleichsam zusammen verwachsenen Stämme unter der großen Überzahl neu zutretender Mannschaften fast verschwinden.

Soweit sind es also recht eigentlich von militärischem Interesse eingegebene Gründe, welche die Pläne einer militärischen Jugenderziehung als äußerst bedenkliche erkennen lassen. Welche Art der Schädigung des bürgerlichen Berufes nun die größere ist, daß in 10 Jahren der Schulzeit und der Lehrzeit für den bürgerlichen Beruf die Zeit, Kraft und das Interesse der Heranwachsenden daneben in erheblichem Maße von einer ganz ungleichartigen Ausbildung in Anspruch genommen wird, und schließlich doch noch die völlige Unterbrechung der — wenn auch abgekürzten — Dienstzeit eintritt, oder daß nach ungeteilter Hingabe an den bürgerlichen Beruf eine längere Unterbrechung eintritt, das braucht wohl nicht eingehend erörtert zu werden. Daß die Wahrung des militärischen Interesses in den Händen der zu ihrer Wahrung Verpflichteten erhebliche Rücksicht auf andere Interessen grundsätzlich nicht zuläßt, daß bei Widerstreit militärischer Anforderungen mit irgendwelchen bürgerlichen die ersteren obsiegen, das haben wir in Preußen und Deutschland hinlänglich erfahren — und nach dem Zeitraume der Geschichte, den wir mit erlebt haben, können wir sagen, meist zu unserem Glück erfahren. Auch nennen wir das nicht Militarismus, sondern Gebot der Selbsterhaltung, wenn der Staat seine Wehrkraft als Grundbedingung seiner Existenz ansieht. Aber das ist Militarismus in des Wortes schlimmer Bedeutung, wenn man die von der Geschichte allüberall gepredigte Wahrheit verkennt, daß die Wehrkraft eines Volkes nicht allein auf dem Werte seiner militärischen Einrichtungen beruht, und wenn man demnach alle Kräfte des Volkes nur dadurch für seine Wehrbarkeit fruchtbar zu machen glaubt, daß man sie von vornherein nur in ihrer militärisch verwendbaren Form entwickelt, nicht auch dadurch, daß man die frei entwickelte der Wehrbarkeit dienstbar macht.

Nun wäre das schon ein falscher Grundsatz, wenn es für Schule und Erziehung nur gälte, Soldaten zu erziehen: denn

für den Einzelnen wie für ein ganzes Volk giebt es kaum eine Fähigkeit, keinen Besitz, keine Tugend, die nicht der Krieg einmal fordern könnte; geschweige denn, daß dieser Grundsatz richtig wäre, wo das ganze Getriebe des bürgerlichen Kulturlebens mit seinen sich kreuzenden Interessen, mit seinen verschiedenartigsten Anforderungen an Leib und Geist sich auf der Grundlage der Erziehung aufbauen soll. Zunächst würde die leibliche Ausbildung, wenn nicht am stärksten, so doch am sichtbarsten darunter leiden, da ja ihre Beziehungen zum Militärdienste die augenfälligeren sind. Sicher würde das Ineinandergreifen von militärischer Jugenderziehung und Heeresdienst eine gleichartige Ausbildungsweise zur ersten Bedingung haben, also ein Herübernehmen der Rekrutenausbildung auf die Übungen der Knaben mit sich bringen, schon weil die Instruktoren ja nichts anderes gelernt hätten, als dieses. Damit würde also ein Ausbildungsverfahren, das seinem ganzen Zuschnitte nach berechnet ist auf zwar kräftige und erwachsene, aber doch in ihrer leiblichen Ausbildung ganz zurückgebliebene, wenn nicht völlig verwahrloste junge Männer — denn so bekommt man sie ja noch meistens —, übertragen werden auf die leibliche Ausbildung zarter und noch jeder Entwickelung fähiger Knaben. Statt der Erziehungskunst also, die in dem Knaben mit der Weckung und Steigerung seiner Bewegungskraft zugleich die Lust an ihrer Regung zu beleben sucht, nicht um bestimmter Verwendung willen, sondern weil eine in uns gelegte Fähigkeit nach Entwickelung trachtet, statt dessen also die nur auf bestimmten Gebrauch hinarbeitende und hierzu den Einzelnen zu einem gleichartigen Gliede einer gleichförmigen Gemeinschaft gestaltende Drillung. Statt der Einführung in die Mannigfaltigkeit der Anordnungs- und Bewegungsverhältnisse einer Gemeinschaft von Übenden nur die nach militärischem Reglement verwendbaren Gliederungen und Bewegungen.

Nun giebt es ja allerdings eine edle Kunst, Turnkunst genannt, die sich auch so etwas zum Ziele gesetzt hat, wie Leibesbildung, nur daß sie eben des ganzen Leibes Herr werden und die Fülle seiner Bewegungsformen in sich und mit anderen erschließen will: nun, diese würde dann in die Aschenbrödelstellung zurücktreten, aus der sie sich ja ohnedies noch kaum herausgefunden hat, denn wenn jetzt schon zwei wöchentliche Turnstunden nur mit Mühe den Stundenplänen abgerungen werden können, wie würde, wenn erst so viel exerziert und instruiert werden müßte, auch für das Turnen noch Raum

bleiben? Wie bald würde man auch, wenn man daneben noch frisch und fröhlich fortturnen lassen wollte und — könnte, merken, wie in der edlen Turnkunst den langweiligen Exerzierstunden eine Konkurrenz erwüchse, die man lieber fernhielte. Ehe man aber, wie einmal recht schön gesagt worden ist, unserer Turnkunst die Locken so beschnitte, daß sie unter die Pickelhaube paßt, lasse man sie lieber ganz.

Aber auch der übrige Unterricht würde wohl, soweit er nicht an sich schon verkürzt werden müßte, hinter dieser bequemen, sich unentwegt nur in den Schranken der militärischen Verwendbarkeit haltenden Einseitigkeit nicht zurückstehen wollen. Die Geschichte würde zur Kriegsgeschichte, die Geographie zur um so genaueren Kunde nur der Nachbarländer, mit denen wir einen Krieg bekommen könnten; auch der Sprachunterricht würde sich auf die im Kriege ja höchst vorteilhafte Erlernung der Sprachen dieser Länder, der mathematische Unterricht auf die Theorie des Schießens, der Gesangunterricht auf die Erlernung kriegerischer Lieder beschränken — o, was würden wir dann für ein wehrhaftes Volk, zum Glücke wohl so wehrhaft, daß den Nachbarvölkern die Lust ganz vergehen würde, uns zu einer Feuerprobe derselben zu reizen.

Die höheren Schuleu, die dann die vielen Offiziere für diese vielen Soldaten heranzubilden haben würden, die müßten dann alles das über Bord werfen, worin jetzt gerade ihre Eigenart besteht. Sie würden zu Kadettenanstalten umgewandelt werden und das gerade in einer Zeit, in der man die bestehenden Kadettenanstalten zur Ausbildung von Berufsoffizieren wieder mehr den allgemeinen höheren Bildungsanstalten anzunähern gesucht hat.

Wir müssen nach alledem den Plan einer militärischen Jugenderziehung als ein Truggebilde bezeichnen, das, wenn es leibhaftig würde, zwei Grundpfeiler unserer jetzigen nationalen Existenz, Heer und Schule, gerade dadurch zerstören müßte, daß es beide, die bis jetzt ihre Ziele getrennt und, Herr im eignen Hause, gut erfüllt haben, zusammenwerfen und eines dem anderen dienstbar machen würde.

In dieser völligen Verquickung von Wehrpflicht und Erziehung finden wir also nicht den von uns gesuchten guten Kern der immer wieder auftauchenden Hoffnungen, es könne die Erziehung mehr wie bisher der Wehrpflicht vorarbeiten. Um auf einen richtigen Weg zu kommen, gilt es vor allem, erst zu

fragen, was denn eigentlich der Krieg vom Soldaten fordert. Denn alle Übungsformen des Friedens können doch schließlich nur ein Versuch bleiben, auf die Wirklichkeit vorzubereiten, und zwar ein Versuch, der gerade das Entscheidenste nicht bieten kann, die Gefahr des Lebens, das uns doch so lieb ist. Alle Gefechtübungen im Frieden geben einen annähernden Begriff von der Leistungskraft einer Truppe und ihrer Führer nur bis zu dem Augenblick, wo das Feuer eröffnet wird. Was dann folgt, ist bei der Friedensübung mit ihren Platzpatronen ein vielleicht geschickt durchgeführtes Spiel, aber immer nur ein Spiel. Wenn die Kugeln pfeifen und die Granaten platzen, dann geben geistige Kräfte den Ausschlag, die sich jeder Übung im Frieden entziehen. Die Schwäche der von uns geprüften Vorschläge besteht aber nicht zum mindesten eben darin, daß sie ihr Ziel nur in den Übungsformen des Friedens sehen und deren möglichst frühzeitige Aneignung für die unfehlbarste Erziehung zur Wehrhaftigkeit halten. Fragen wir also nunmehr:

### 3. Was fordert der Krieg vom Soldaten?

Was der Krieg vom Soldaten fordert, braucht ja in einem Zeitalter, das so viele Kriege mehr oder minder nahe mit anzusehen Gelegenheit geboten hat, zum großen Teile nur kurz angedeutet zu werden. Vor allem, daß es ein gewisses Maß körperlicher Gesundheit und Kraft ist, die jeder kriegerische Dienst zur Voraussetzung hat. Ausdauer im Marsch, wie im Stehen, im Dauerlauf, wie im raschesten, die Wirkungszeit mörderischen, feindlichen Schnellfeuers möglichst verkürzenden Sturmlauf, und das alles noch unter Belastung durch Waffen und Gepäck. Einen Körper, der gestählt ist gegen die Unbilden der Witterung, nicht selten Hitze und Kälte, Sturmwind und bis auf den Leib durchnässenden Regen an einem Tage. Dazu noch oft Entbehrungen dessen, was die Kraft zu erhalten oder die geschwundene zu erneuern pflegt, der ausreichenden oder der wohlzubereiteten Nahrung, des erquickenden Trunkes und nicht gar selten des Schlafes, wenigstens des behaglichen Schlafes; dazu auch, gestehen wir es nur, gar oft der erfrischenden Reinlichkeit. Daß daneben nun auch leibliche Fertigkeiten, wie im reinen und unterstützten Sprung, im Schweben und Klettern, im Schwimmen, einzelnen oder ganzen Abteilungen zu statten kommen, wird niemand bestreiten wollen, wenn man auch oft

meint, daß der Dienst des Fußsoldaten häufiger in Springen und Klettern bestehe, als uns die Erfahrung gelehrt hat. — Vergessen wir auch nicht die Gesundheit und Schärfe der Sinne; je scharfsichtiger die Schützen, Vorposten und Patrouillen, desto besser; dazu weiß auch, wer in dunkler Nacht auf Vorposten gestanden, wie gar oft der eine Mann des Doppelpostens den fernen Hufschlag von Pferden oder die Schritte einer sich anschleichenden Patrouille lange vor dem anderen vernimmt, oder ein anderer fernen Kanonendonner hören will, wo nur ein Wagen heranrollt, ein dritter wieder nicht weiß, ob, was er hört, vor oder hinter ihm ist. Also wohl auch je feiner das Ohr, desto besser. Das letzte führt auf etwas anderes, das man auch einen Sinn genannt hat, den Ortssinn. Wer etwa, zur Seitendeckung einer marschierenden Abteilung oder auch als Patrouille von den Vorposten ausgesandt, die Richtung nicht behalten kann und erst nach langem Herumirren zu spät zurückkommt, wer so ein Talent hat, sich zu verlaufen, besonders bei Nacht, den schickt man schon am besten gar nicht aus. Beispiele, wie so ein unglücklicher Schleichpatrouilleur, sei es vor dem Feind oder bei der Übung, schließlich nach langem Herumschweifen gegen die Richtung der eigenen Postenkette abirrt und so die eigene Feldwache beschleicht, ließen sich gar anmutige erzählen, recht fatale aber auch vom entgegengesetzten Fall. — Natürlich spricht ja nun schon die Aufmerksamkeit und überhaupt der Wille, sei seine Quelle auch welche sie wolle, allen solchen Anforderungen gegenüber ein entscheidendes Wort mit. Hierher gehört denn auch die Pünktlichkeit, ohne die auf keine Truppe wirklich gezählt werden kann. „Bei uns pressiert's langsam", sagte 1866 bei mir zu Haus ein Bayer, der rechtzeitig zum Ausmarsche geweckt sich noch einmal zum Schlafe herumdrehte. Daß aber auch ein guter Humor, mögen ihn alle haben, oder mag nur einer, etwa so ein lustiger Berliner, wie ihn einsichtige Hauptleute als einen Schatz für die Kompagnie betrachten, die anderen damit anstecken, leichter über die Eintönigkeit der Anstrengung und die Qual der Entbehrung hinwegbringt, das wissen wir schon von unseren Turnfahrten. Schon wer ein munteres Lied zur rechten Zeit anstimmt, kann ein kleines Verdienst haben.

Daß nun auch Klugheit und Einsicht dem Soldaten in allen Lagen zu statten kommt, Findigkeit, sei es auch nur, um herauszubekommen, wo der Franzose den Wein vergraben

hat, wem leuchtete das nicht ein? Nicht minder, daß auch alle möglichen bürgerlichen Kenntnisse und Fertigkeiten einer Truppe zu statten kommen können, daß beinahe jede Berufsart einmal im Kriege in die Lage kommen kann, mit ihren Diensten aufzuwarten, am meisten natürlich die Bekleidungskünstler für Leib und Fuß, die Bäcker und Fleischer und die Bauhandwerker. Aber auch schon, wer zu Hause bei der Mutter fleißig in der Küche ins Töpfchen geguckt hat, spielt im Biwak und Quartier eine größere Rolle als der hilflose, schrift- und sprachgelehrte Bücherwurm, den man nur zum Beefsteakklopfen und Kaffeemahlen gebrauchen kann, weil er nicht weiß, daß Salz an die Kartoffeln und ans Fleisch muß. Wie dankbar ist man dann aber auch dem bebrillten Freiwilligen, wenn er zur Wirtin mehr sagen kann, als: „Madame, haben Sie nicht ein bißchen de l'eau“, oder wenn er auf Patrouille den fremden Bauer um Rat fragen kann und wenn er im fremden Land etwas Bescheid weiß und versteht, nach der Karte den Weg zu finden. — Ja, selbst die den Waffen, wie man sagt, so feindliche Kunst vermag dem, welchem sie abhold ist, zuweilen auch im Krieg einen Streich zu spielen, wenn einer, dem die Signale durchaus nicht in den Kopf wollen, frühmorgens sich im Quartiere marschfertig macht, während doch nur zum Füttern der Husarenpferde geblasen worden ist.

Soweit sind es also leibliche und geistige Fähigkeiten allgemeiner Art, die der Krieg fordert oder doch wenigstens brauchen kann. Dazu kommt also nun die Summe der besonderen militärischen Kenntnisse, Fertigkeiten und Gewöhnungen und über allem das, was wir einstweilen militärischen Geist nennen wollen.

Zunächst also sichere Kenntnis der Waffe, ihrer Teile und des Zusammenwirkens derselben, ihrer Reinigung, ihrer Wirkungsverhältnisse; dann die größte Fertigkeit in ihrer Handhabung, für den Infanteristen also im Schießen in Verbindung mit der ungemein wichtigen Übung im Schätzen der Entfernungen, und im Bajonettfechten zum Nahkampfe. Aus dieser Vertrautheit mit der Waffe wird sich dann so etwas bilden wie Vertrauen in die Waffe, und das kann schon ein Hebel des Mutes werden.

Der Soldat kämpft nun aber als Teil eines großen, vielfach gegliederten Ganzen; folglich besitze er einmal die Kenntnis von diesem Ganzen, soweit sie ihm not thut, von seiner Einteilung

und den äußeren Merkmalen, die seine Glieder kenntlich machen; ferner aber sei er mit untrüglicher Sicherheit heimisch in den Formen, in denen die kleineren oder größeren ihn umfassenden Verbände geordnet, bewegt, entfaltet, zum Schützengefecht aufgelöst und in den Kampf gebracht werden, also in den Ordnungs- (taktischen) Formen des Exerzierens.

Aber nicht nur zu kämpfen allein gilt es gegen den Feind, auch mit möglichster Schonung der großen Masse die Truppen durch vorgeschobene kleinere und immer kleinere Glieder zu sichern. Also besitze der Soldat Kenntnis und Übung in den Formen, in denen sich ein Truppenverband, sei es in der Ruhe durch die Verzweigung der Vorposten und die wie Fühlhörner vorgeschobenen Patrouillen, sei es in der Bewegung durch letztere allein, zu sichern sucht.

Nicht selten gilt es ferner auch einige Übung in der Anlage leichter Befestigungen, wenn auch nur zur Deckung einer Schützenlinie. Kommt aber der Soldat nach dem Marsch oder Gefechte zur Ruhe, so ist ihm einige Kenntnis des Lagerdienstes von nöten, damit er auch hierin nicht etwa erst durch Schaden klug zu werden brauche.

So weit von den wichtigsten Zweigen des militärischen Dienstes; daß für die Reiterei, den Dienst bei den Geschützen und die Feldhandwerker manches von dem Gesagten von geringerem Belang ist und dafür die besondere Dienstkenntnis sich erheblich im Umfange steigert, bedarf nur der Erwähnung.

Nun sollen aber im Krieg alle Glieder eines Heeres mit all ihrem Können und Wollen einem Willen dienstbar sein, daher die Forderung des unbedingten Gehorsames, eines Gehorsames, der, auch wenn er gegen die eigene vermeintlich bessere Einsicht und Überzeugung geleistet werden muß, doch möglichst nach dem gegebenen Wink oder Befehle Kraft und besten Willen zur Verfügung stellt. — Diesen Gehorsam pflegt man nun wohl gewöhnlich als etwas so Starres, so eng die freie Brust Einschnürendes anzusehen, daß innerhalb seiner Schranken wohl allenfalls dem niederen Führer dem höheren gegenüber einiger Spielraum für freie Entschließung bleibe, kaum aber so leicht dem gemeinen Mann etwas anderes zu thun übrig sei, als der Dienst eines wohlgefügten Rades in der Maschine. Dies ist unzutreffend für die Anforderungen der jetzigen Kriegsweise. Vielmehr verlangt diese, daß in dem Soldaten seine Dienstkenntnis mit dem gesunden Menschenverstande zu einer Art von militärischem Instinkt, wie ich es nennen möchte, zusammen-

wachse. Ich meine folgendes damit: Man kann Herz und Kopf auf dem richtigen Flecke haben, dazu auch im Besitz einer ausreichenden Kenntnis der Formen des Gefechtes und des Sicherheitsdienstes sein und nichtsdestoweniger in einer militärischen Lage scheinbar vernünftig handeln und nicht militärisch richtig, oder scheinbar der Dienstvorschrift entsprechend und doch recht unvernünftig. Auch innerhalb der scheinbar so eng fesselnden militärischen Disziplin ist man noch oft in der Lage, sich mit Urteil entscheiden zu müssen.

Aber, wird man einwenden, das hier Verlangte gilt recht wohl vom Führer, welcher, mag er nun einen kleinen Trupp oder ein Heer zu selbständiger Unternehmung unter sich haben, sein militärisches Geschick, ja sein Genie gerade darin zeigen wird, daß er im gegebenen Falle die militärisch vernünftige Entscheidung trifft. Hier aber, wo es sich nur um die Ausbildung oder Vorbildung der Massen handelt, kommt es doch nur darauf an, dieser Führung unweigerlich und mutvoll zu gehorchen? Oft gewiß kaum mehr als dies; nicht minder oft verlangt jedoch der Krieg, wie er jetzt geführt wird, auch vom einzelnen Mann ein einsichtsvolles Handeln nach mehr oder minder freiem Ermessen. Allerdings, je großartiger die Verhältnisse des Kampfes sind, je größer die ins Feuer geführten Massen, um so kleiner wird dieser Spielraum sein; aber auch hier noch wird die jetzt allein durchführbare Kampfart in aufgelösten Reihen den Unterschied sehr deutlich erkennen lassen zwischen der Truppe, die nur ein blindes Werkzeug innerhalb der Formen des Exerzierplatzes ist, und einer solchen, in der die Einzelnen noch innerhalb dieser Formen das einfache Kriegsgebot einsichtsvoll zu erfüllen vermögen, dem Feinde möglichst zu schaden mit möglichster Schonung der eigenen Kraft. Nicht kann da jedem Einzelnen seine Deckung angewiesen, nicht jeder Schuß und das geeignetste Ziel bestimmt werden. Je mehr nun aber vollends die Art des Kampfes den Einzelnen dem Überblick und der Leitung des Führers entzieht, wie also im Wald- und im Häusergefecht, oder je mehr der Krieg kleinere Truppenverbände selbständig kämpfen läßt, je mehr ferner der nur allzu häufige frühe Verlust der gewohnten Führer die kämpfenden Abteilungen sich mehr oder minder selbst überläßt, um so mehr steigt der Wert des innerhalb der Grenzen des Gehorsames selbständigen Mannes.

Fast noch in höherem Grade gilt das Gesagte vom Sicherheitsdienst. Wer da weiß, wie schwer auch sonst verständigen

und bei der vorausgegangenen Instruktion nicht unaufmerksamen Leuten der einfache Grundsatz für eine Postenkette in Fleisch und Blut übergehen will, daß diese nicht in erster Linie da ist, um sich zu verstecken oder die eigene Stellung zu verdecken, sondern daß man vor allem auf der Wart steht, um auszuschauen und die Abteilung dahinter, wenn's not thut, rechtzeitig zu warnen; wer da weiß, wie hiergegen selbst vor dem Feinde noch gefehlt wird, den Genossen, wenn's gut geht, zur Erheiterung, manchmal aber auch zum Ärgernis und zum Schaden, der wird zugeben, daß hier erst der gesunde Menschenverstand mit der militärischen Instruktion ein Bündnis eingehen muß, ehe der gute Soldat fertig ist. Dies zumal, wenn er auch, wie besonders im Kundschaftsdienst der Reiterei, als geschickter Patrouilleur sich an den Feind heranbringen und über dessen Stellung und vermutliche Zahl oder über die örtliche Beschaffenheit einer Gegend brauchbaren Bericht erstatten soll. — Überhaupt ist es eine Art von militärischem Blicke für die Bodengestaltung, der sich auch beim gemeinen Mann in einem seiner Verwendung entsprechenden Grade durch verständig geleitete Übung herausbildet und im Felde zu seinem Vorteil erprobt.

Aber auch der körperlich und geistig wohl ausgestattete, in allen Zweigen des Dienstes sicher geübte und an Zucht gewöhnte Soldat ist ein faules Glied am Leibe seiner Truppe und auch gesundere mit anzustecken fähig, wenn nicht alle diese Eigenschaften in der Stunde der Gefahr in den Dienst der die Aufregung bemeisternden Besonnenheit und der Opferwilligkeit treten. Was hat alle Ausdauer auf dem Marsche genützt, wenn, wo es gilt, nun die Frucht aller dieser Mühsale und Entbehrungen zu pflücken, vor Aufregung die gewohnten Formen vergessen oder wohl auch die Bande des Gehorsames gelockert werden? Wozu alle Vertrautheit mit der Waffe, wenn schließlich die Deckung, die der Mann gefunden, eben nur als Deckung benutzt wird, oder wenn im Sturme der Führer sich umsieht und sehen muß, wie einer nach dem anderen von seinen Leuten ihn im Stiche läßt? Darum sei der Soldat schließlich erfüllt von der echten Treue, der Treue gegen die Sache, für die er kämpft und gegen den, in welchem diese Sache für ihn persönliche Gestalt gewinnt, der Treue, die über dem Gehorsame steht und an die rechte Pflicht erinnert, auch wo sie nicht befohlen wird und nicht befohlen werden kann, der Treue bis in den Tod.

## 4. Was hat uns bisher kriegstüchtige Heere verschafft?

Ich habe das Bild eines tüchtigen Soldaten, wie es mir nach hoffentlich nicht unzureichenden Friedens- und Kriegserfahrungen vorschwebt, auf die Gefahr hin, vielfach Selbstverständliches zu sagen, zu zeichnen versucht, weil mir einmal nur so die wesentlicheren, eigentlich kriegerischen Anforderungen vor minder gewichtigen in das rechte Licht zu treten schienen, zunächst aber, weil ich nur so auf die hier unerläßliche Frage, welchen Vorzügen unseres Volkstums und unseres Heeresdienstes wir denn unsere im wesentlichen bewährte Kriegstüchtigkeit bisher verdanken, eine bestimmte Antwort glaubte geben zu können. — Nun ist es gewiß eine schwierige Aufgabe, die Grenzlinie zu ziehen zwischen dem Anteil, der an den Leistungen unserer Truppen der allgemeinen Kraft unseres Volkes, seiner Stärke und Gesundheit an Leib und Sinnen, seiner geistigen und leiblichen Erziehung, seiner Intelligenz, seinem Pflichtgefühl, seiner opfermutigen Vaterlandsliebe gebührt, und dem besonderen Verdienst unseres Heeres. Ein Krieg kann ja in Wahrheit die ganze nationale und staatliche Kraft eines Volkes auf die Probe stellen, und insofern als unsere Wehrverfassung gewissermaßen den kräftigen Strom unseres Volkstums durch den wohlgefügten Kanal unserer Heereszucht geleitet hat, kann man ja wohl sagen, daß die Institution der allgemeinen Wehrpflicht gesiegt habe, wie Feldmarschall Moltke einmal, das Verdienst der Führung bescheiden auf das des Heeres ablenkend, gesagt hat. — Mit weit größerem Vorbehalte muß man aber schon die landläufig gewordene Phrase aufnehmen, daß der deutsche Schulmeister es gewesen sei, der bei Königgrätz und Sedan gesiegt habe. Sein Verdienst in Ehren, aber bislang pflegte doch unsere Schule den Knaben noch nicht so in seiner Vollkraft zu packen, hat sich doch ein zu wesentlicher Teil seines Wesens neben der Schule, wenn nicht öfter sogar im Gegensatze zur Schule zu entwickeln gehabt, als daß man das so bedingungslos nachsprechen könnte. Da läßt sich der ähnliche Ausspruch Wellingtons schon eher hören, der einmal beim Anblicke der Jugend, die sich auf dem Spielplatze der berühmten englischen Erziehungsanstalt Eton tummelte, gesagt haben soll, daß fürwahr ihm Eton bei Waterloo gesiegt zu haben scheine. Mir scheint nun bei solcher allgemeiner Würdigung unserer Wehrkraft eine Unterschätzung des

besonderen Anteils unseres Heeres unverkennbar; hört man doch solch allgemeines Lob unserer sieghaften Volkskraft und Intelligenz nicht selten gar mit dem Hintergedanken aussprechen, als ob diese, durch unsere Heereszucht mehr eingeengt als gelenkt, sich durch die feindlichen Reihen Bahn gebrochen hätten, und als ob eine längere Dienstzeit doch mehr dazu da sei, um so eine Art von militärischem Kastengeiste zu erziehen, als um auf wirkliche Anforderungen des Kriegs vorzubereiten. Hiergegen ist zu betonen, daß auch außer dem, was ja naturgemäß dem Heer allein zufällt, nämlich der Erzielung der besonderen militärischen Kenntnisse und Fertigkeiten, der Heranbildung des militärischen Instinktes, ganz Wesentliches von den Leistungen unserer Truppen dem Anteile des Heeres zugeschrieben werden muß. So ist vor allem die rein körperliche Leistungskraft und Gewandtheit unserem Heere bisher als eine so unentwickelte und steigerungsfähige zugekommen, daß, ich möchte sagen in der Mehrzahl der Fälle, es dem Militärdienst erst vorbehalten war, den jungen Mann zu dem Bewußtsein zu bringen, daß man seinem Körper etwas Ordentliches an Ausdauer, an Entbehrung, an Abhärtung, an Gewinnung von Fertigkeiten zumuten könne, und daß hierin fortgesetzte Übung schließlich Anforderungen als gering erscheinen läßt, denen man anfangs zu erliegen fürchtete. Wer Gelegenheit gehabt hat, die in regelrechter Dienstzeit ausgebildete Mannschaft im Kriege zu vergleichen mit dem nur kurz ausgebildeten Ersatz, der weiß, daß von letzterem eine verhältnismäßig große Zahl trotz der Frische ihrer Begeisterung und trotz ihrem noch unbefriedigten Thatendurste der Last des Tornisters erlegen ist. Die nötige Rücksichtslosigkeit in den Anforderungen, die bewußt dem Grundsatze folgt, der, wenn auch für Knaben erfunden, für diese doch nur zu oft außer Augen gesetzt wird, daß „Knaben gewagt werden müssen“, ist doch bisher zumeist nur das Militär zu wagen in der Lage gewesen. Wenn man von Beispielen hört, wie junge Leute, die sich auf höheren Schulen bis zuletzt die ärztliche Turndispensation zu erhalten gewußt haben, dann gleich darauf sich den Strapazen der Rekrutenausbildung gewachsen zeigen, bekommt man hierüber eigene Gedanken.

Der moralische Gehalt aber unseres Heeres, der Geist der Ordnung, des Gehorsams und des Pflichtgefühls? Es sei fern von mir, solches als ein Ergebnis nur von Drillung und Abrichtung, überhaupt nur der Gewöhnung hinstellen zu wollen,

aber in dem Sinn, in welchem man überhaupt von einer Schule moralischer Eigenschaften reden kann, scheint mir doch die Schule unseres Heeres die bestbewährte, nicht nur des durch schwere Strafen geschützten Gehorsams, sondern auch des Geistes der Ordnung und unerbittlicher Pflichterfüllung zu sein, von oft eingreifenderer und nachhaltigerer Wirkung als die Schule oder Familienerziehung. Wohl weiß ich, daß so manche, die gedient haben, zu reden pflegen, als hätten sie im Dienste mehr die Laune oder Voreingenommenheit von Vorgesetzten oder gar den Eigennutz von Unteroffizieren kennen gelernt, oder als ob die dienstliche Behandlung auf das Ehrgefühl abstumpfend wirke. Nun, abgesehen davon, daß irgend welches Mißvergnügen solche Dinge zu vergrößern und vor besseren Erfahrungen in den Vordergrund zu stellen pflegt, so gilt es zu bedenken, daß bei dem Systeme der militärischen Hierarchie, welches zur Voraussetzung hat, daß viele Tausende die ihnen erteilte widerspruchslose Autorität in gleich tadellosem Verhalten nach oben wie nach unten rechtfertigen, jeder mit dienstlicher Autorität begangene Fehltritt zugleich als ein Verstoß gegen den Geist des ganzen Systems erscheinen muß. Soll man aber den guten Geist unseres Heerwesens leugnen, weil sich ihm nicht alle gewachsen zeigen? Dann müßte man auch an unserem Volk oft und mit Recht gerühmte Tugenden deshalb ihm abstreiten, weil sich doch auch nicht gar selten das Gegenteil von ihnen findet.

Was hat aber nun schließlich unsere Heere mit Mut und Tapferkeit erfüllt? Es ist um das Tapfersein ein eigen Ding; der eine ist es aus angeborener Rauflust, ein anderer aus Ehrgeiz für seine Person oder seine Truppe oder wenigstens aus Furcht vor Schande, andere aus Anhänglichkeit an den Führer oder doch unter der Macht seines Beispiels, nicht wenige in dem allgemeinen Gefühle der Pflicht, die Minderzahl wohl aus von klarer Überzeugung getragener Opferwilligkeit oder aus ihrer krankhaften Steigerung, dem Fanatismus. Nun entzieht sich wohl von diesen Quellen des Mutes keine ganz der Einwirkung des Heeresdienstes, am wenigsten das Ehrgefühl für die Truppe und die persönliche Anhänglichkeit; wer wollte es denn verkennen, daß der Stolz, den man z. B. in den altpreußischen Landesteilen von jeher darein setzte, „seines Königs Rock zu tragen“, ein auch dem Feinde gegenüber wirksamer Hebel für das Ehrgefühl der Truppe gewesen ist? Allerdings muß aber

hier eingestanden werden, daß keine dieser Quellen den Einwirkungen der Dienstzeit als mit einiger Sicherheit zugänglich bezeichnet werden kann; denn jede auch langgediente Truppe schleppt Leute mit sich, denen, wenn die Kugeln zu pfeifen anfangen und vollends die Granaten angeheult kommen, das Herz in die Kniee sinkt. Solche schwache Herzen wird auch längere Friedensübung nur wenig zu stärken vermögen, selbst angenommen, daß man sie von vornherein zu erkennen wüßte. Erweist sich doch selbst wiederholte Schlachtenerfahrung hiergegen als wenig wirksam; man merkt ja wohl bald, daß mehr Kugeln pfeifen als treffen, und daß auch die Granaten, die noch recht weit ab einschlagen, doch brüllen konnten, als flögen sie direkt ins Gesicht, aber das Bewußtsein der Lebensgefahr wird doch dadurch nicht von einem genommen. Auch habe ich nie gehört, daß man etwa bei unserem kurz ausgebildeten Ersatze bei der Feuerprobe einen geringeren Opfermut gefunden habe, wenn auch öfter die geringere Sicherheit in den Formen und in der Führung der Waffe sie zu unverlässigeren Gliedern der Truppe gemacht hat.

Aber turnt denn das Militär nicht, und ist es nicht einer unserer turnerischen Glaubenssätze, daß Turnen mutig macht? Erwartet nicht auch das Heer selbst solchen Gewinn aus den Turnübungen, wie ja auch noch in den „Vorschriften über das Turnen der Infanterie" (Berlin 1876) in § 1 als Zweck der Turnübungen steht: „Sie sollen nicht nur die Kraft, Gewandtheit und Ausdauer seines Körpers erhöhen, sondern auch seine Willenskraft, seine Entschlossenheit, sein Selbstvertrauen, seinen Mut heben und einen gesunden Wetteifer in der Truppe erwecken."*)

Es ist ja gewiß eine Mutlosigkeit, die durch die Übung allmählich überwunden wird, wenn z. B. der Turner denselben Sprung, den er über die gefahrlose Schnur sicher ausführt, über eine Bretterwand oder den Sprungkasten nicht auszuführen sich getraut, oder wenn er auf den Schwebebalken nicht hinaus will, sobald er hoch oder über dem Wasser liegt, während er ihn doch bei geringerer Höhe über dem Boden sicher beschreitet. Das Turnen überwindet gewiß solche Ängstlichkeit und lehrt auch, in steigendem Grade die Gefahr, die für den Anfänger,

*) Ähnlich in den „Vorschriften über das Turnen der Infanterie" vom Jahre 1886, S. 1.

wollte er sich gleich an das Schwerste wagen, wirklich bestand, zu nichte machen. Es giebt also Selbstvertrauen in die körperliche Kraft und Leistungsfähigkeit.

Täuschen wir uns aber nicht, wenn wir solchen Mut mit dem Opfermute des Kriegers gleichsetzen? Gilt es auch hier nur, eine wirkliche Gefahr nur zu einer scheinbaren zu machen? Oder werden wir von einem beim Turnen Ängstlichen sicher annehmen wollen, daß er, wie hier das Heil seiner Glieder nicht um des Gelingens einer Übung willen, so dort sein Leben nicht für sein Vaterland der Gefahr aussetzen werde? Das ist eben der gewaltige Unterschied der Tapferkeit von sonst und von jetzt, daß früher wohl für den Lanzen- und Schwerterkampf das Selbstvertrauen in die eigene Kraft, in die Güte der Waffe und in die Sicherheit in ihrer Handhabung auch mutig für den Kampf machen konnte; jetzt, wo ein oft unsichtbarer Feind den Tod in unsere Reihen schleudert, ist, möchte ich sagen, die Tapferkeit mehr aus einem Einzelbewußtsein zu einem Gemeinbewußtsein geworden, wo nur das stets gegenwärtige Gefühl von dem Aufgehen des eigenen Daseins in dem Ganzen jenes für dieses preiszugeben bestimmen kann.

Für den Bajonettkampf kann demnach der Wert des Selbstvertrauens in die eigene Kraft nicht geleugnet werden, wie denn eine mit demselben sicher vertraute Truppe ihn leichter, sei es zum Angriff, sei es zur Verteidigung, wagen wird, als eine in ihm ungeübte; freilich aber werden sich die Fälle wirklichen Bajonettfechtens in den letzten Feldzügen, so oft auch von Bajonettangriffen die Rede gewesen ist, wohl an den Fingern weniger Hände aufzählen lassen.

Wenn mir sonach allerdings die Wurzeln des wahren Mutes meist tiefer zu liegen scheinen als in der militärischen Dienstzeit, so leistet doch auch hierin wieder unsere feste Heereszucht uns einen nicht hoch genug zu schätzenden Dienst, indem sie den Zeitpunkt, wo der Mut des Einzelnen in Frage zu kommen anfängt, im Gefechte weiter hinausschiebt, als es bei weniger geschulten Herren der Fall ist; dadurch nämlich, daß sie die vom Exerzierplatze her mit beinahe unfehlbarer Sicherheit eingeübten Formen auch bei Annäherung an den Feind länger zu erhalten vermag. Wir sahen französische Bataillone der Loire-Armee schon, als sie unserer anrückenden Scharen nur gewahr wurden, in Unordnung kommen und dann trotz ihrem Vorgehen in geschlossenen Massen schon einen Teil von ihnen

zurücklaufen, als die ersten Kugeln und vollends Granaten in ihre Reihen einschlugen. Bei einer gut geschulten Truppe wird solches frühestens dann beginnen, wenn in dem auf nicht mehr übersichtlichem Boden ausgeschwärmten Zuge der Einzelne sich dem Überblicke des Führers zeitweilig zu entziehen weiß.

Da aber der wahre Mut kein blind sich opferndes Drauflosstürmen ist, sondern gepaart sein soll mit Besonnenheit, mit Gehorsam und vor allem mit rascher Entschlußfähigkeit, so wüßte ich auch hierfür, soweit solches sich schulen läßt, keine bessere Schule als die unseres Heeres. Wie einen Angriffsplan für einen kleinen oder großen Truppenkörper so mancher Militär wohl in der Studierstube mit behaglicher, umsichtiger Berücksichtigung aller Umstände entwerfen kann, den wahren Führer aber nur die Fähigkeit schafft, solches dem Feinde gegenüber, wo der eigene Entschluß in jedem Augenblicke durch das Verhalten des Gegners andere Voraussetzungen gewinnen kann, nicht minder rasch im Rate wie in der That zu leisten, so kann das auch vom Einzelnen im Kampfe gelten. Daß aber der rasche Entschluß auch möglichst das Richtige trifft, dafür vermag nur ein in gleichartiger Übung gebildetes militärisches Urteilsvermögen einige Sicherheit zu geben.

Man würde mir wohl mit Recht vorwerfen, daß ich Eulen nach Athen getragen hätte, wenn ich aus diesen ganzen Erörterungen nur den Schluß ziehen wollte, daß die jetzige militärische Dienstzeit — von einem Jahre für die Gebildeteren, von zwei Jahren für die überwiegende Mehrzahl der bei der Infanterie Dienstpflichtigen und von entsprechend längerer Dauer bei den besonderen Waffengattungen — bei der jetzigen Durchschnittsvorbildung der Ausgehobenen nicht zu reichlich bemessen sei, um den Grundstock eines Heeres, wie es der Krieg verlangt, heranzubilden. Denn dazu genügt wohl die Versicherung, daß unter allen, denen hierin Erfahrung zu Gebote steht, hierüber in unserem Heere nahezu Einhelligkeit herrscht; insbesondere darüber, daß für die Kompagnien die Möglichkeit, die Mannschaften je nach dem Erfolge der ersten beiden Dienstjahre ein drittes Jahr zurückzuhalten, zunächst noch als ein unentbehrlicher Hebel des Diensteifers gelten muß.*) Auch daran braucht nur kurz erinnert

*) Daß man sich dieser Möglichkeit bei der 1893 durchgeführten Heeresverstärkung ausnahmslos begeben hat, scheint mir der einzige bedenkliche Punkt dieser Reform. Der Verf.

zu werden, daß die scheinbare Ersparnis an Dienstzeit und Kosten für Militärausgaben sich in entscheidenden Zeitläuften nur durch um so größere Verluste an Geld und Gut und besonders an dem kostbarsten Gut, dem Blut und Leben der Bürger gerächt hat; auch daran, daß auf die glänzenden Beispiele der Freiwilligen aus den französischen Revolutionskriegen und selbst auch aus unseren Freiheitskriegen, die oft für die Tüchtigkeit auch kurz geübter und wenig disziplinierter Mannschaften angezogen werden, durch neuere Untersuchungen merkliche Schatten gefallen sind.

Doch scheint mir immerhin auch das schon der Mühe nicht ganz unwert, auch von turnerischer Seite einmal ein wenig Verständnis für die eigenartige Aufgabe der militärischen Ausbildung an den Tag gelegt und anerkannt zu haben, wie unsere Heeresschule im wesentlichen diese Aufgabe zu erfüllen geeignet ist. Pflegt man doch von turnerischer Seite gewöhnlich mehr den Gegensatz der eigenen freiwilligen und freien Kunstübung zu der Zwangsjacke des Militärs hervorzuheben, einen Gegensatz, welchen die trüben Erfahrungen, die unsere Turnkunst gerade bei der Gestaltung des Soldatenturnens gemacht hat, nicht minder zuzuspitzen geeignet waren, als die Thatsache, daß Militärs über unsere Turnkunst gewöhnlich mit gleicher Verkennung der verschiedenen Sachlage urteilen. Ich denke doch, daß, soweit überhaupt turnerische und militärische Ausbildung ein verwandtes Ziel verfolgen, wir eher Ursache haben anzuerkennen, daß einem großen und doch nicht dem schwächsten Teil unseres Volkes bisher allein die militärische Dienstzeit — ihr Turnen noch gar nicht gerechnet — nicht gar wenig von dem geboten hat, was auch wir Turner außer der Gliederfertigkeit auf unserem Wunschzettel für Heranbildung einer gesunden Männlichkeit haben, also körperliche Frische und Rüstigkeit, Anspannung, Ausdauer, Abhärtung und, wo es gilt, Mäßigkeit und Entbehrung, und das alles doch nicht so ganz in Form der Zwangsjacke, daß nicht auch gar oft die Lust an der leiblichen Leistungs- und Widerstandskraft erwachte, die wir gern als eine besondere turnerische Lust zu bezeichnen pflegen.

## 5. Schlußfolgerungen.

Haben sich unsere bisherigen Untersuchungen in der richtigen Bahn bewegt, so muß aus ihnen einmal vorgegangen sein, daß jeder Versuch, das Heer von wirklich militärischen Übungen zu

entlasten und diese der Schule oder anderem Jugendunterrichte zuzuweisen, zu einer Verschlechterung der militärischen Unterweisung führen müsse, dem Heere selbst also an einer solchen Entlastung gar nicht gelegen sein könne; daß zweitens der Schule kein schlimmerer Dienst erwiesen werde, als wenn man sie dem Militär zur Vorschule des Heeresdienstes auslieferte; daß drittens aber eine Vorbereitung und Entlastung der militärischen Dienstzeit und vor allem eine Erziehung zu wirklich kriegerischer Tüchtigkeit wohl möglich und zu erstreben sei, daß es sich hierbei aber um Pflege leiblicher und geistiger Eigenschaften handelt, die durchaus nicht nur in militärischer Form gepflegt werden können, die zu pflegen an sich schon die Aufgabe jeder Erziehung sein muß.

Erziehen wir also unsere Knaben in der wahren Zucht des Leibes und des Geistes, bilden wir ihre Glieder zu Gewandtheit und Stärke, erhalten wir ihnen die Frische der Sinne, bekämpfen wir stubenhockerische und wetterscheue Weichlichkeit und erschlaffende Unmäßigkeit, regen wir in ihnen die Lust an zu des Leibes Leistungs- und Widerstandskraft — sie werden uns das danken im Leben wie in der Schule des Krieges. Tummeln wir sie und machen sie heimisch in den Formen unserer Ordnungskunst — daran werden sie lernen, sich als Teile in die Ordnungs- und Bewegungsformen eines Ganzen zu finden, in der Lust des Tanzes, wie in den Reihen des Heeres. Schulen wir ihren Verstand, dann werden sie die Verhältnisse des Lebens verstehen, wie die gewaltige Logik des Krieges; statten wir sie aus mit allen Kenntnissen, die das Leben voraussetzt, und die auch der Krieg zu verwerten weiß. Erziehen wir sie auch im Gehorsam, aber in demjenigen, der, ehe er mit dem Schreckbilde der Strafe droht, das Verständnis zu wecken sucht für die Vernunft des Gebotes oder doch das Vertrauen in den Befehlenden — das ist der wirksamste Gehorsam im Leben wie im Donner der Schlachten. Erziehen wir sie auch im Geist echter Sittlichkeit; lenken wir ihre Sinnenlust auf die Tummelplätze der Knaben, so werden wir sie ablenken von unkindlicher sinnlicher Lust. Erziehen wir sie in dem Geiste strenger Wahrheits- und Rechtlichkeitsliebe, dann werden wir die verderblichen Schäden mit tilgen helfen, die der wirtschaftlichen Grundlage unseres nationalen Lebens wie unserer Wehrkraft die zunehmende Lockerheit des Grundsatzes bereitet hat, als ob es im wirtschaftlichen Leben Echtheit und Wahrheit nur für engherzige Pedanten gäbe. Erhalten wir uns den

Geist strengster Wissenschaftlichkeit — die Schule von Heerführern, die uns jüngst unvergänglichen Kriegsruhm gebracht haben, bietet uns ein glänzendes Beispiel, was Wissenschaftlichkeit gepaart mit Feldherrentugenden zu leisten vermag. Leiten wir unsere Jugend an zu Fleiß und Sparsamkeit, dann werden wir auch im Kriege nicht so leicht Gefahr laufen, daß uns die Mittel zur Kriegführung versiegen. Erziehen wir sie aber auch in der Liebe zum Vaterland; nicht in engherzig nationaler Erziehung, welche die Augen gegen die Vorzüge fremder Völker und gegen den reichen Anteil verschließt, den unsere Kultur fremden Errungenschaften verdankt, aber in der Erkenntnis, daß keine der den Menschen unschließenden Gemeinschaften ihn mit engeren Banden an sich zieht, als die Nation, die mit der Eigenart ihrer Sprache und Bildung jeder höheren Bestrebung ihr nationales Gepräge verleiht, und daß jedes Losreißen von dieser Gemeinschaft, jede Einbuße an Unabhängigkeit des Vaterlandes die Freude am Dasein vergiften kann bis in den Schoß der Familie — dann werden wir ein Geschlecht groß ziehen, dem, wo es gilt dem Schlachtentod ins Auge zu schauen, das Leben nicht der Güter höchstes sein wird.

Nun, schließt nicht solches Ergebnis eine große Beruhigung in sich? Muß es nun nicht, wenn wir die Wehrbarkeit dem Einzelnen wie dem Ganzen als höchste staatliche Pflicht auferlegen, wie ein Trost erscheinen, daß wir so allen denen, die staunen, wie man in christlichen Staaten den männermordenden, saatenverwüstenden Krieg, die Leugnung aller Kultur, als für die staatliche Existenz in erster Linie maßgebend hinstellen könne, mit gutem Gewissen entgegenhalten können: „Was wir um der Wehrhaftigkeit willen von der Erziehung fordern, gehört zu dem Besten, was auch ihr um ihres Lebensglückes willen den Knaben und Jünglingen mit auf den Lebensweg geben könnt?“ Und vertrüge es sich nicht mit solcher Erziehung, daß wir die Knaben auch in wahrhaft friedfertiger Gesinnung aufziehen?

Auch die Geschichte bestätigt uns ja die Richtigkeit dieses Ergebnisses aller Orten. Man verzeiht es wohl einem Philologen um seiner leidigen Gewöhnung willen, wenn er sich wenigstens einen Rückblick auf das griechische Altertum nicht versagen kann. Nicht als ob er sein Ideal dort rückwärts in dem griechischen Volks- und Staatsleben fände, von dem man nur zu leicht und oft vergißt, daß es sich auf dem breiten

Untergrunde der Sklaverei aufbaute. Aber in der Mannigfaltigkeit der Erscheinungsformen seines staatlichen und seines Kulturlebens bietet die griechische Welt doch auch für die Erziehung zur Wehrhaftigkeit Formen von allgemeiner Bedeutung. Dort gab es in Sparta eine militärische Jugenderziehung, die, man kann sagen von der Geburt an, keinen anderen Zweck im Auge hatte, als den wehrhafter Männlichkeit; aber um welchen Preis? Um diesen, daß jede Kulturbestrebung nicht etwa nur darüber vernachlässigt, sondern von vornherein grundsätzlich ferngehalten wurde, und um den weiteren, daß die wirtschaftliche Entwickelung des Staates so unterdrückt wurde, daß Sparta auch die entscheidendste kriegerische Probe seines einseitig kriegerischen Lebens, den Krieg gegen Athen, nur mit fremden Mitteln, und zwar denen des Erbfeindes Griechenlands, bestehen konnte. Hinwieder Athen, hat das bei seiner reichsten Entfaltung künstlerischer und litterarischer Bestrebungen und bei seiner hohen wirtschaftlichen Blüte durch Handel und Gewerbe nicht auch die Wehrkraft des Einzelnen wie des Ganzen als eine unerläßliche Pflicht gefühlt, und hat es nicht auch glänzende Beweise gegeben von den Leistungen dieser Wehrkraft? Und wie erzog dies seine Bürger zu dieser Pflicht? Nun, es bildete seine Söhne in den Jahren ihrer Entwickelung ohne bestimmte Beziehung zu ihrem späteren bürgerlichen und militärischen Beruf in der Gymnastik als einer freien Brauchkunst des Leibes und in den geistigen Disziplinen von allgemeinem Bildungsgehalt, und erst mit dem 18. Lebensjahre trat dann der junge Athener in die zweijährige besondere militärische Dienstzeit ein, um erst vom 20. Jahre an als Bürger und voller Wehrmann zu gelten. —

Aber wo bleiben so die Hoffnungen auf eine wirklich allgemeine Wehrpflicht und damit auf eine erhebliche Vermehrung unserer Streitkräfte, Hoffnungen, denen auch wir uns anfangs zugänglich gezeigt haben? Nun, es ist wohl aus dem Entwickelten hinlänglich klar an den Tag getreten, daß eine wirklich allgemeine Wehrpflicht ein Ideal in des Wortes vollstem Sinne genannt werden muß, ein Ideal etwa, wie man wünschen muß, daß wahre Bildung, wenn sie überhaupt ein Gut ist, Gemeingut werde, daß Wohlstand, wenn er ein Glück ist, Alle einst beglücken möge, daß Schwäche und Krankheit, wenn sie ein Unheil sind, nicht mehr gekannt sein möchten. Und sind fürwahr solche Ideale mit dem unserigen so gar unverwandt?

Setzt nicht ein bis auf den letzten Mann wirklich kriegstüchtiges und zum Kriege geübtes Volk Ähnliches voraus, wie ausnahmslose Kraft und Gesundheit und einen für uns ungeahnten Wohlstand?

Aber wenn auch nicht zu baldiger Verwirklichung eines Ideals, so weist doch unsere Auffassung den nicht verfehlbaren Weg zu stetigem Fortschritt. Noch sind der Lücken und Schäden in unserer Erziehung so handgreifliche, daß wir unsere Mittel der Erziehung zur Wehrhaftigkeit noch lange nicht für erschöpft zu erklären haben. Noch fehlt vor allem zu dem Ausgleiche der Anforderungen an die leibliche und geistige Erziehung die größere Hälfte dessen, was wir zu fordern haben; noch ist für die große Mehrzahl sämtlicher Heerespflichtigen die Militärdienstzeit die erste und einzige Zeit geregelter leiblicher Ausbildung; noch hat daher diese Dienstzeit mit der großen und schwerfälligsten Masse derselben das nachzuholen, was, ohne militärischer Lehrstoff zu sein, doch als Grundlage weiterer Ausbildung nachgeholt werden muß. Deshalb aber nun mutlos zu werden und das Militär für die Jugenderziehung um Hilfe anzurufen, hat unsere Turnkunst, der diese Aufgabe doch zum größten Teile zufällt, noch durchaus keinen Grund. Ein Jahrhundert ist es etwa, daß die Forderung geregelter Leibesbildung sich bestimmter regte, noch nicht gar viel über ein halbes Jahrhundert ist es, daß der Mann, dessen hundertjährigen Geburtstag wir in diesem Jahre (1878) feiern, unserer Sache den Anstoß gegeben hat, von dem sie nicht mehr zur Ruhe kommen konnte, wenn es auch zuweilen schien, als sei sie an einem Berge von Schwierigkeiten zum Rückwärtsgleiten gebracht — und doch hat diese Sache schon eine Vereinsthätigkeit ins Leben gerufen, mit der sich keine andere an eingreifender Wirksamkeit messen kann, hat sie sich ihren Platz erobert in der Ausbildungsweise unseres Heeres und ist der Schule mehr und mehr allgemein als Lehrgegenstand zur Pflicht gemacht worden. Nun ist das sicher nicht das Ziel, an dem wir Halt machen wollen; sind wir aber soweit gekommen im Kampfe mit tausenderlei Vorurteilen und Widerwärtigkeiten, wollen wir da nicht hoffen, noch mehr zu erreichen, wo der Reiz des Kampfes zwar mehr und mehr schwindet, uns dafür aber die Sonne der Regierungsgunst scheint? Wer sagt uns denn, daß die Gymnastik der Hellenen, wenn wir sie auch schon bei Homer in einigen Hauptzügen entwickelt sehen, einst, wie Pallas Athene dem Haupte des Zeus, fertig und als Gotteskind ge-

achtet entsprungen sei? Was ist aber noch für ein gewaltiger Unterschied zwischen der Rolle jener griechischen Gymnastik, die nur das Eigentum der bevorzugten Klasse der freien Bürger in verhältnismäßig kleinen Stadtgemeinden war, und der Aufgabe, einem großen Volke von vielen Millionen in allen seinen Schichten eine jener zum mindesten gleichwertige leibliche Ausbildung zu geben? Solange wir aber noch nicht sagen können, daß alle, die einst als Lehrer im Volke wirken sollen, in ihrer Vorbildungszeit sich auch einer gut geleiteten und anregenden leiblichen Ausbildung zu erfreuen gehabt haben, solange die, welche einst als Beamte im geistlichen Amt, im Dienste der Verwaltung und der Gerichte und vor allem als Ärzte vorwiegenden Einfluß erhalten, die leibliche Ausbildung noch vielfach nur als ein Stiefkind der höheren Schulen kennen lernen, so lange noch unserer freiwilligen Vereinsthätigkeit in der leiblichen Tummelung der Jugend in den nicht mehr schulpflichtigen und noch nicht militärpflichtigen Jahren ein so weites, meist unbebautes Feld bleibt — solange wissen wir, wo es uns fehlt und wo wir Hand anzulegen haben. Nur müssen wir maßvoll schreiten, wie es Bergsteigern geziemt, nicht das Größere fordern, wo uns eingestandenermaßen das Kleinere noch nicht gelungen ist.

Wenn wir so der Aufgabe unserer Turnkunst mit besonderer Wärme gedenken, so glauben wir doch vor dem Verdachte geschützt zu sein, als ob wir die Erziehung zur Wehrhaftigkeit einseitig oder überhaupt vorwiegend als ein Ergebnis *leiblicher* Ausbildung betrachteten. Wenn unser Volk an Intelligenz, wenn es an Sittlichkeit und Pflichtgefühl, wenn es an Nationalbewußtsein fortschreitet, wird auch das Beste von seiner Wehrkraft sich steigern; geht es hierin zurück, so rettet uns keine militärische Ausbildung, sei es in der Jugend, sei es im kriegsfähigen Alter, vor dem Niedergang unserer Wehrkraft. Aber auch ohne eine Besserung der wirtschaftlichen Grundlage unserer Wehrkraft, ohne eine Steigerung des Wohlstandes wird jede anderweitige Vermehrung unserer Streitkräfte wertlos sein; denn einen je größeren Bruchteil der Bevölkerung wir im Krieg unter die Fahnen rufen, ein um so geringerer bleibt für die Erfüllung der unerläßlichen wirtschaftlichen Aufgaben, und um so mehr sind wir für die Kriegführung, wie für die Ernährung zahlloser ihres Ernährers beraubten Familien auf unsere Ersparnisse angewiesen.

Das Ergebnis zu dem wir gekommen sind, ist nun wohl

kein anderes, als worüber nicht wenige Einsichtige, im Heere wie an den Schulen, schon seit lange mit sich im reinen waren; aber solange das, was uns als gefährlicher Irrtum erscheinen muß, nicht aufhört, seine verlockende Stimme zu erheben, so= lange darf man wohl auch nicht ermüden, dem gegenüber eine wenn auch schon alte Wahrheit zu wiederholen und zu begründen. Vielleicht darf ich auch hoffen, daß diese Untersuchung, die mit Vereinigung von Erfahrungen auf den verschiedenen sich in dieser Frage berührenden Gebieten geführt ist, doch zu größerer Klärung der Sache und wohl auch zur Verständigung zwischen sich noch ziemlich fremd und teilnahmslos gegenüberstehenden Bestrebungen dienen könne.

Der vorstehende Aufsatz hat in der Form, in der er zuerst im Jahre 1878 veröffentlicht wurde, wenigstens den einen Erfolg gehabt, ein Urteil keines geringeren als des Feldmarschalls v. Moltke über die in ihm be= handelte Frage hervorzurufen. Diesem war ein Sonderabdruck des Auf= satzes durch den früheren Vorsitzenden des „Bonner Turnvereins", damaligen Landesökonomierat, jetzt vortragenden Rat im Preußischen landwirtschaft= lichen Ministerium, Geh. Oberregierungsrat Dr. Thiel, übersendet worden. Er erwiderte darauf in dem folgenden Brief, der auch in dem 5. Bande von Moltkes „Gesammelten Schriften nnd Denkwürdigkeiten" S. 184 Auf= nahme gefunden hat:

Berlin, d. 18. Mai 1878.

„Ew. Hochwohlgeboren verfehle ich nicht für die mit dem gefälligen „Schreiben vom 17. Apr. c. übersandten Exemplare der Schrift „Erziehung „zur Wehrhaftigkeit" von Dr. Stürenburg in Leipzig den verbindlichsten „Dank auszusprechen. Ich habe den Aufsatz mit um so größerem Interesse „gelesen, als derselbe in patriotischem Sinne geschrieben ist und den Ver= „fasser als einen besonnenen kriegserfahrenen Mann zeigt, der durch die „Schule Kenntnisse, wissenschaftliche Bildung und sittliche Zucht — durch „den Dienst im Heere Disziplin, Gehorsam, Entsagung und die berufs= „mäßigen Fertigkeiten gegeben wissen will. Er weiß genau zu unterscheiden „zwischen körperlicher Entwickelung durch Turnen und andere leibliche „Übungen, wie sie naturgemäß auf den Dienst im Heere vorbereiten, und „dem überschätzten Exerzier= und Gewehrspielen, welches nach volkstüm= „licher Anschauung wohl gar eine Herabsetzung der Dienstzeit zuläßt. In „dieser Hinsicht widerlegt er sehr treffend verschiedene oberflächliche An= „schauungen wie er auch an dem Vergleiche spartanischer und athenienfischer „Jugenderziehung zeigt, wohin es führt, wenn die ganze Erziehung alles „Leben nur dem einen Zwecke der Wehrhaftmachung des Volkes unter= „geordnet wird. Ich kann der beachtenswerten Schrift nur eine ausge= „dehnte Verbreitung wünschen. Mit ausgezeichneter Hochachtung Ew. Hoch= „wohlgeboren ganz ergebenster:

Gez. Gr. Moltke, Feldmarschall."

## 49.

# Die Kgl.-Preußische Militär-Turnanstalt.

Von **Carl Euler.**

(„Geschichte d. Turnunterrichtes", Gotha, Thienemann 1891. 2. Aufl. S. 410.)

Nach der erfolgten Trennung der beiden Turnanstalten und der Übersiedelung der Zivilabteilung zunächst in den Turnsaal des Kgl. Wilhelmsgymnasiums, dann in die eigene Anstalt, behielt die alten Räume die Militärabteilung als Kgl. Militär-Turnanstalt; an ihre Spitze trat als Direktor der Major (seit 1889 Oberst) v. Dresky.

Derselbe hat, nachdem ihm 1882 die Mittel bewilligt worden waren, in wenigen Jahren die Anstalt, deren Räume auch den Bedürfnissen des Militärturnens bei weitem nicht genügen konnten, um- und neugestaltet, sie zu einer in jeder Beziehung normalen gemacht. Ein großer Saal mit fortifikatorischen Hindernissen wurde an den alten „Rüstsaal" angefügt, ein neues Dienstgebäude schloß sich dem an, in welchem auch ein Hörsaal für 120 Eleven vorgesehen wurde.

Auch für eine geräumige Badeanstalt mit Douche und Badezellen wurde gesorgt und überhaupt alles mit Berücksichtigung aller Gesundheitsregeln eingerichtet. Der an das Gebäude anstoßende Garten erhielt eine 6 m breite chaussierte Laufbahn und daneben eine Bahn mit Hindernissen, welche teils der Fortifikation, teils dem Terrain entlehnt sind und zur Ausbildung in dem „angewandten Turnen" dienen. Auch ein „Balanciergraben" für turnerisch-militärische Zwecke wurde angelegt.

Die Übungssäle wurden mit Stabfußboden und allen notwendigen Gerüsten, Geräten und Fechtzeug vollständig versehen. Im alten Rüstsaale befinden sich die Querbäume, Matratzen, Klettergerüst mit Stangen, Sprossenständern, Leitern, Tauen

und einer Anzahl Bretter, welche, in eiserne Schienen eingelegt, Barrieren, Bretterzäune, bis zu 4 m hohe Wände darstellen und zu rein militärischen Übungen benutzt werden.

Der „Hindernissaal“ enthält neben einem Klettergerüst einen Balanciergraben, einen zerlegbaren Bretterzaun von 2 m Höhe, eine Palissadenreihe von 2,50 m, ein Eskaladiergerüst von 3,75 m und eine Mauer von 5 m Höhe, sowie zwei Querbäume und für die Instruktion der zu den Kadettenanstalten vorgebildeten Offiziere ein Schaukelreck, Schaukelringe, einen Barren und eine eiserne Reckstange. Zum Ersteigen des Eskaladiergerüstes und der Mauer sind ebenfalls die nötigen Leitern, Stangen und Taue vorhanden.

Organisation der Anstalt. Ursprünglich waren nur 18 Offiziere zum Turnkursus als Eleven kommandiert. Die Zahl stieg 1865 auf 36, 1874 auf 94, 1887 auf 110, welche von drei etatsmäßigen Lehrern und elf Hilfslehrern unterrichtet werden.

Vom Jahre 1859 bis 1874 waren für die Monate April, Mai und Juni Unteroffiziere zur turnerischen Ausbildung einberufen worden, zuletzt 188. Die Dauer des Ausbildungskursus für Offiziere währte, wie bei dem Zivilkursus, bis 1859 neun, dann sechs Monate. Von 1874 ab wurden jährlich zwei fünfmonatliche Kurse eingerichtet, vom Oktober bis 1. März und von da bis 1. August. Die Unteroffizierskurse fielen fort.

Die Anstalt ist der Inspektion der Infanterieschulen unterstellt. Die drei etatsmäßigen Lehrer überwachen jeder einen Cötus, bestehend aus drei bis vier von den Hilfslehrern unterrichteten Abteilungen. Je nach der Zahl der einberufenen berittenen Offiziere werden besondere sogenannte Kavallerieabteilungen gebildet.

Die Zahl der täglichen Übungsstunden beträgt vier; Anatomie wird an drei Tagen gelehrt. Applikatorischer Unterricht findet an drei Nachmittagen von 3—5 Uhr mit Mannschaften des Garde-Füsilierregiments und den Burschen der nicht berittenen Offiziere statt. Jeder Offizier erteilt fünf Doppelstunden.

Der Direktor hat die Strafgewalt und Urlaubsbefugnis eines detachierten Bataillonskommandeurs (Regimentskommandeurs).

Nur solche Offiziere dürfen zur Militärturnanstalt kommandiert werden, welche „neben Geschick und Neigung für die gymnastischen Übungen Befähigung zur Instruktion und eine gesunde und kräftige Leibeskonstitution haben“.

Eine Kassen- und Verwaltungskommission, bestehend aus dem Direktor, dem Ersten Lehrer und dem Zahlmeister, regelt alles auf das Kassen- und Verwaltungswesen Bezügliche. Die nächste Verwaltungsstation ist die Intendantur des Gardekorps und nächstdem das Kriegsministerium. Alle Dienst- und persönlichen Angelegenheiten werden durch die Inspektion der Infanterieschulen geregelt.

Der Etat, der 1851 10650 Mk. betrug, ist 1886 auf 64604 Mk. gestiegen (10578 Mk. Besoldungen, 42228 Mk. Zulagen; Unterhaltung der Gebäude und Gärten 2800 Mk., der Turn- und Fechtgeräte 2550 Mk., der Feuerung und Erleuchtung 5500 Mk. u. s. w.).

## System und Betrieb des Unterrichtes.

1) Der theoretische Unterricht umfaßt:
   a) Anatomie, Physiologie, Gesundheitslehre, Unterweisung in der ersten Hilfe bei Verletzungen;
   b) Geschichte der Turn- und Fechtkunst; Nutzen des Turnens, betreffend die allgemeine körperliche Entwickelung des Menschen und im speziellen die Erziehung des Soldaten; Einrichtung von Turnplätzen; Hilfsstellungen; die drei Fechtgattungen im speziellen und angewandtes Turnen im allgemeinen.
2) Der praktische Unterricht umfaßt:
   Freiübungen; Gewehrübungen; Rüstübungen (die Gerätübungen des deutschen Turnens); angewandtes Turnen; Stoß-, Hieb-, Bajonettfechten; applikatorischen Unterricht.

Das System, nach welchem in der Anstalt geturnt und gefochten wird, ist durch Allerhöchste Vorschriften genau geregelt. „Es basiert dies System auf absoluter Einfachheit der Formen und Korrektheit der Ausführung derselben, um als wirksamstes Mittel zur Erziehung eines wirklich tüchtigen, kriegsbrauchbaren, selbständig denkenden und im Bedürfnisfalle selbständig handelnden Soldaten zu dienen, der in der allgemeinen Unterordnung der einzelnen Gliedbewegungen seines Körpers unter den eigenen oder befohlenen Willen auch diejenige straffe Disziplin lernt, welche den Stolz jedes wahrhaft tüchtigen Soldaten bildet, und ohne welche ein in allen Lagen tüchtiges Kriegsheer nie gedacht werden kann. Es wird bei dem Betriebe des Unterrichtes in der

Anstalt deshalb auch in allen Formen das streng Militärische beachtet, ohne daß jedoch die so notwendige Frische und Fröhlichkeit des Turndienstes darunter leidet."

„Der Offizier ist als späterer Lehrer des gemeinen Soldaten verpflichtet, alles so zu betreiben, wie er es von seinen Schülern verlangt; da das eigene gute Beispiel im Turnen u. s. w. mehr wirkt, als bloße Instruktion, und ist deshalb auch die Auswahl bei der Kommandierung zur Militärturnanstalt dahin zielend zu beachten."

Betreffs des theoretischen Unterrichtes ist bemerkenswert, wie die Anatomie u. s. w. gelehrt wird. Es werden „vor allen Dingen die in ihren äußeren Formen den Augen sichtbaren und am eigenen Körper fühlbaren Muskeln berücksichtigt, während alle tiefer liegenden Muskeln nur allgemeine Erwähnung finden. Zum besseren Verständnisse der Muskelthätigkeit wird rekapitulierend nach dem Schema einer einfachen Freiübungsgruppe verfahren, welche Kopf-, Arm-, Hand-, Rumpf-, Bein- und Fußbewegungen enthält, und wobei jeder an sich selbst die betreffende Thätigkeit fühlt oder empfindet". — „Die Eleven werden in allen Zweigen der Militärgesundheitspflege und in den ersten Hilfeleistungen bei Verletzungen unterrichtet. Letztere werden am nackten Körper demonstriert, so daß jeder Offizier weiß, wie er Bruch- und Schußverletzungen u. s. w. so lange zu behandeln hat, bis der Arzt zur Stelle ist.

Der praktische Unterricht geschieht nach Wochenpensen, die in besonderen Konferenzen durch den ersten Lehrer mit den Hilfslehrern für die kommende Woche besprochen und praktisch durchgeübt werden.

Beim Beginne des Kursus findet eine genaue ärztliche Untersuchung der Eleven statt; jede im Dienste geschehene Verletzung wird protokollarisch in die Akten der Anstalt aufgenommen.

Außer dem vorschriftsmäßigen Pensum im Turnen und Fechten für die Armee werden die Offiziere, welche ein Kommando zu einer Kadettenanstalt wünschen, auch in Übungen am Barren, Reck, Schaukelreck, den Schaukelringen und im Stabspringen unterrichtet.

Ein sehr großer Wert wird auf den applikatorischen Unterricht gelegt; die gemachten Fehler werden genau besprochen; auch theoretische häusliche Arbeiten werden angefertigt.

Diese ganze Einrichtung und feste Organisation der Militärturnanstalt, erst seit der Trennung von der Zivilabteilung überhaupt möglich geworden, ist in der Hauptsache ein Werk des Obersten v. Dresky. Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß derselbe es auch verstanden hatte, den jungen, aus allen Armeekorps zur Anstalt kommandierten Offizieren letztere auch in geselliger Beziehung zum Mittelpunkte zu machen. Der alte Rüstsaal diente auch zu Zusammenkünften, zu gemeinsamen Festen, welche die Offiziere kameradschaftlich zusammenhielten.

Auch für die Militärturnanstalt haben die Kaiser stets ihr hohes Interesse bewiesen. Kaiser Wilhelm I. war bis 1884 regelmäßig bei der Schlußvorstellung des im Februar beendeten Kursus zugegen; er verweilte mit sichtlicher Freude in der Anstalt. Von 1885—1887 kam allein vom Sohne begleitet der Kronprinz (der spätere Kaiser Friedrich), 1887 bereits körperlich leidend. Im Jahre 1888 erschien Prinz Wilhelm bei der Schlußvorstellung als Gast, 1889 und 1890 als Kaiser.

Nachfolger des Obersten v. Dresky als Direktor der Militärturnanstalt ist seit Oktober 1890 ein früherer Schüler der Anstalt, Major Brix.

50.

## Petition des Ausschusses der Deutschen Turnerschaft zur Militärvorlage vom 7. Januar 1893.

**Die nachstehende Petition kam wegen der Auflösung des Reichstages am 6. Mai 1893 nicht zur Verhandlung. Nachdem der neue Reichstag eine teilweise Herabsetzung der Dienstzeit bewilligt hat, bereitet man gegenwärtig eine zweite, ähnliche Eingabe vor.**

(„Deutsche Turnzeitung“ 1893. S. 77.)

An den Hohen Reichstag des Deutschen Reiches.

Angesichts der Beratung über die Neugestaltung der Wehrverfassung des Deutschen Reiches sind wohl alle Männer, die treu zu Kaiser und Reich stehen, ohne Unterschied der Parteien der Überzeugung, daß die Grundbedingung der dauernden Wehrhaftigkeit unseres Volkes, ganz abgesehen davon, in welcher Art diese gesetzlich organisiert wird, das Heranwachsen eines an Leib und Seele gesunden Volkes, einer frischen, kräftigen Jugend ist.

Daß unsere Zeit mit ihrer stürmischen Entwickelung, mit ihren Kämpfen und Nöten auf sozialem Gebiet, mit ihrem Hasten nach Erfolg und Gewinn, mit ihrer Anspannung und Überarbeitung im Kampf um das Dasein, mit ihrer immer steigenden Genußsucht, welche besonders die jüngeren Kreise beherrscht, und mit ihrer Verweichlichung und Verzärtelung der Jugend das Heranwachsen eines gesunden Volkes nicht begünstigt — vielmehr dasselbe außerordentlich beeinträchtigt, liegt auf der Hand — ist doch unsere rasch lebende Zeit die Schöpferin einer ganz neuen Krankheitsform geworden, der Neurasthenie, die frühere ruhige Zeiten nur vereinzelt oder gar nicht kannten.

Vor allem ist es auch das weibliche Geschlecht, welches durch Mode und verkehrte Erziehung körperlich entartet und die gesunden Mütter nicht liefert, die ein Volk in allen Ständen braucht, wenn es nicht untergehen soll. Die Zahl der mit dem

Geschlechtsleben zusammenhängenden Frauenkrankheiten ist in erschreckender Zunahme begriffen.

Da gilt es denn, von seiten des Staates und durch freiwilliges Einsetzen der Kraft der Einzelnen dem Herunterkommen des Volkes an leiblicher und geistiger Tüchtigkeit, an deutscher Sitte und deutscher Zucht beizeiten, ehe es zu spät wird, kräftige Dämme entgegen zu setzen — vor allem, was hier besonders berührt werden soll, durch Förderung der Leibesübungen, deren treue und ernste Pflege bei beiden Geschlechtern nicht das einzige, aber doch nahezu das wichtigste Mittel ist, ein Volk so zu erziehen, daß es befähigt ist, gesunde Nachkommen zu erzielen — fähig, den Kampf um das Dasein zu bestehen, geschickt, des Lebens Früchte zu erwerben und zu genießen, geschickt und freudig für jegliche Arbeit im Beruf und im öffentlichen Leben, geschickt endlich und stark genug, wo es gilt, des Menschen Höchstes, das Vaterland zu verteidigen.

Die meisten deutschen Staaten haben die Einführung des Turnunterrichtes in den Schulen als pflichtgemäßen Teil des Unterrichtes in die Hand genommen und mancher Erfolg ist errungen worden — aber noch ist lange nicht das geschehen, was geschehen müßte! Eine vollständige Einführung des Turnunterrichtes für beide Geschlechter in allen Schulen, von der Volksschule bis zu höheren Schulen, ist nur stellenweise vorhanden — überall sind noch Lücken und es finden, besonders reichlich auf dem platten Land und in kleinen Städten, noch Befreiungen von Einführung der Leibesübungen in den Schulen statt. Es fehlt überall an Turnplätzen und Turnhallen, der Unterricht ist auf ein oder zwei Stunden höchstens in der Woche beschränkt, Befreiungen vom Turnunterricht auf Grund ungenügender, besonders hausärztlicher Zeugnisse werden massenhaft zugelassen. Die rechten Kräfte fehlen häufig und der Turnunterricht wird nicht selten Lehrern anvertraut, die nicht die nötige Vorbereitung und Freudigkeit dafür besitzen.

Die Lücke in einer vernünftigen körperlichen Ausbildung, die nach dem Verlassen der Schule bis zum Eintritte der militärischen Dienstzeit vorhanden ist, also gerade in einer Zeit, wo die Entwickelung zum Manne schwächlichen Naturen die größten sittlichen Gefahren bringt, wird unter den jetzigen Verhältnissen leider nur durch freiwillige Arbeit ausgefüllt.

Diese freiwillige Arbeit im Dienste der Leibesübungen ist seit 1860 eine große gewesen — der Verband der deutschen

Turnerschaft umfaßt im Deutschen Reiche, von Deutsch-Österreich abgesehen, fast 4500 Vereine mit 450000 Mitgliedern, von denen fast 250000 Männer und Jünglinge regelmäßig an den Turnübungen teilnehmen.

In neuerer Zeit hat auch der „Zentralausschuß für Volks- und Jugendspiele" die Förderung des Spieles als leibliches Erziehungsmittel thatkräftig in die Hand genommen — aber was sind die Hunderttausende, die hier sich körperlich üben, gegen die mindestens fünffache Zahl junger Leute in den Altersklassen von 14—20 Jahren, die aus Trägheit oder Genußsucht, oder weil ihnen die Zeit oder Gelegenheit zu Leibesübungen mangelt, jeder leiblichen Kräftigung entbehren? Wie viel Tausende giebt es, die sich in schwerer Arbeit erschöpfen, ohne sich nach der Arbeit bei Spiel und Leibesübung erquicken zu können. Und wie viele meiden die Ausbildung des Leibes, um nicht fähig zum Wehrdienste zu werden!

Ein gesetzlicher Zwang für die Jugend vom 14. bis 20. Jahre zur Ausbildung der leiblichen Kräfte ist kaum oder nur vereinzelt auszuführen — aber es giebt Wege, die Pflege der Leibesübungen zu fördern und auch durch einen moralischen Zwang die Jugend auf die Turnplätze zu führen.

Die deutsche Turnsache ist ohne alle staatliche Förderung zu ihrer reichen Blüte gelangt — aus eigener Kraft sind Tausende von Turnplätzen errichtet und ein halbes Tausend Turnhallen erbaut worden — die Turnerschaft hat eine Stiftung errichtet, aus der arme Vereine bei Erbauung von Turnhallen unterstützt werden — aber dazu fehlt ihr doch die Kraft, alles zu vollbringen, was nötig ist, und es wäre wohl der Sache wert, wenn das Reich und die Einzelstaaten, die schon bei weniger hochernsten Zwecken mitgewirkt haben, die Deutsche Turnerschaft in ihrem Streben, Turnplätze und Turnhallen zu errichten und die Pflege der Leibesübungen auszubreiten, unterstützen würden. Vor allem wäre auch die jetzt noch so oft, besonders durch einzelne Schuldirektoren, verweigerte Benutzung der Schulturnhallen durch die Turnvereine durch allgemeine Erlasse der Oberbehörden zuzulassen.

Weiter würde es von hohem Nutzen sein, wenn die Reichsregierung die Einzelstaaten, in denen Fortbildungsschulen bestehen, veranlassen wollte, in den Unterrichtsplan derselben die Leibesübungen aufzunehmen — mit Hilfe der bestehenden Turnvereine, die Abteilungen für die Fortbildungsschüler mit obliga-

torischem Besuche gegen eine Vergütung einzurichten hätten würde das leicht durchzuführen sein.

Die Reichsregierung müßte ferner auf die Einzelregierungen dahin wirken, daß überall auch Volksspielplätze eingerichtet und für dieselben die nötigen leitenden Kräfte bestellt würden.

Noch wichtiger aber würde es sein, die Jugend in ihrem eigenen Vorteile zum Betriebe der Leibesübungen zu veranlassen, und das würde dadurch möglich werden, wenn man, wie die Deutsche Turnerschaft schon früher wiederholt vergeblich angeregt hat, den in den Wehrdienst eintretenden, turnerisch tüchtig vorgebildeten Leuten gewisse Vorteile während ihrer Dienstzeit zuwendete. Die Turnvereine würden ihren Betrieb so einzurichten haben, daß sie ihre beteiligten Mitglieder zur Erfüllung der von der Militärbehörde etwa aufzustellenden Anforderung befähigt machten. Es würde wohl durchzuführen sein, daß die zu Soldaten ausgehobenen Mitglieder der Turnvereine vor ihrem Abgange zum Militär im Beisein eines Vertreters der Behörde und der Schule einer Prüfung in bezug auf ihre Gewandtheit und Fertigkeit in einfachen Übungen unterzogen würden und dafür ein Zeugnis erhielten. Solchen turnerisch vorgebildeten Leuten müßten dann, gute Führung und tüchtige militärische Ausbildung vorausgesetzt, durch Abkürzung der Dienstzeit, soweit dies die allgemeinen militärischen Rücksichten als thunlich erscheinen lassen, durch Ernennung zum Gefreiten und Unteroffiziere nach bestimmten Fristen Vorteil und Erleichterung geschaffen werden — es könnten auch, ähnlich den Schieß-, Fechter- und ähnlichen Auszeichnungen solche für turnerische Fertigkeit gewährt werden.

Dadurch würden die jungen Leute veranlaßt werden, sich in den der Stellung vorangehenden Jahren nicht den Leibesübungen zu entziehen, sondern auf den Turnplätzen fleißig zu üben, um sich der angedeuteten Vorteile während der Dienstzeit teilhaftig zu machen, und an tüchtigem Materiale für auf Avancement Dienende würde es dann nicht fehlen. Die Schuld, zu einer längeren Dienstzeit verurteilt zu sein, würden dann diejenigen selbst tragen, die es versäumt haben, sich auf dem Turnplatz in den der Einziehung vorausgehenden Jahren Kraft und Gewandtheit zu erwerben.

Es liegen eine Menge Aussprüche maßgebender Offiziere vor, daß in der Regel die turnerisch ausgebildeten Rekruten die besten Soldaten werden — auch hat die seitens der Deutschen

Turnerschaft nach dem Kriege von 1870/71 vorgenommene statistische Erhebung über die Beteiligung der Turnvereinsmitglieder am Feldzug ergeben, daß die Prozentzahlen der erkrankten oder an Krankheit gestorbenen Turner — infolge größerer Widerstandsfähigkeit — geringer waren als die der gesamten Armee. Als Beweis für die Tüchtigkeit der turnerisch vorgebildeten Krieger ist auch zu erwähnen, daß von den 1870 ins Feld gezogenen Turnvereinsmitgliedern 5½ Mann vom Hundert das eiserne Kreuz erhielten, während von allen im Felde gewesenen Offizieren und Mannschaften nur 3⁶⁄₁₀ vom Hundert das eiserne Kreuz erhielten.

Ein noch stärkerer Einfluß auf die Jugend derjenigen Bevölkerungsklassen, deren Söhne einjährig-freiwillig dienen wollen, wäre zu erzielen, wenn an die Erlangung des Rechtes, einjährig-freiwillig zu dienen, außer den wissenschaftlichen Anforderungen ebenfalls ein gewisses Maß turnerischer Leistungsfähigkeit als Bedingung geknüpft würde. Gegenwärtig, wie aus Äußerungen des früheren Reichskriegsministers Bronsart von Schellendorff gegenüber dem damaligen Reichstagsabgeordneten, dem Geschäftsführer der Deutschen Turnerschaft, Dr. Goetz, hervorgeht, ist mit Rücksicht auf die Lebensweise und den Wohnort (große Städte) der zum einjährigen Dienste sich meldenden Söhne der besser gestellten Klassen das betreffs der leiblichen Entwickelung derselben geforderte Maß ein geringeres, als das für die übrigen auszuhebenden Mannschaften — es liegt darin zugleich der Beweis, daß die Söhne der betreffenden Bevölkerungsklassen schwächlicher sind und daher der leiblichen Kräftigung am allermeisten bedürfen.

Es stammt diese geringere Anforderung an die leibliche Tüchtigkeit der als Einjährig-Freiwillige Zuzulassenden allerdings aus einer Zeit, wo der Unterricht in den Leibesübungen auf Gymnasien und Realschulen noch nicht eingeführt war und muß sich dieselbe deshalb überlebt haben. Die Thatsache besteht aber heute, daß es höhere Schulen giebt, wo bis zu 30% der Schüler vom Turnunterricht ärztlich befreit sind — eine Thatsache, die so lange möglich ist, als nicht Schul- oder beamtete Ärzte allein berechtigt sind, Dispensationszeugnisse auszustellen.

Die Forderung eines gewissen Maßes turnerischer Tüchtigkeit bei der Prüfung für die Berechtigung zum einjährigen Dienste würde die sämtlichen in Betracht kommenden Mannschaften geradezu zwingen, sich turnerisch tüchtig zu üben und würde

dadurch nicht nur für die vaterländische Wehrhaftigkeit, sondern für Erstarkung ganzer Bevölkerungsklassen, in denen jetzt Wohlleben und Verweichlichung herrschen, von unberechenbarem Einflusse sein.

Der unterzeichnete Ausschuß der Deutschen Turnerschaft spricht an den Hohen Reichstag die dringende Bitte aus, die hier vorgelegten Erörterungen und Wünsche einer ernsten Erwägung und Prüfung zu unterziehen — die Lage des Vaterlandes, seine Zukunft, die von einem gesunden Nachwuchs unseres Volkes abhängig ist, verlangt eine eingehende Prüfung der Mittel und Wege, den drohenden Gefahren der Abnahme der Volkskraft vorzubeugen, beziehentlich sie aus dem Wege zu räumen.

Der Ausschuß der Deutschen Turnerschaft spricht daher die Bitte aus, der Reichstag wolle bei Beratung der Militärvorlage der Reichsregierung die folgenden Punkte zur Berücksichtigung empfehlen:

I. Aufforderungen an die einzelnen deutschen Regierungen,

1) den Turnunterricht in allen Schulen in den Städten und auf dem Lande verbindlich für beide Geschlechter einzuführen und für dessen tüchtige, allen Anforderungen entsprechende Durchführung zu sorgen,
2) die Gemeinden zu veranlassen, Turnplätze und Turnhallen zu beschaffen,
3) die Zahl der Turnstunden zu erhöhen und durch Spielstunden zu ergänzen,
4) die Schulbehörden anzuweisen, erforderlichenfalls die Schulturnhallen den Turnvereinen gegen billige Bedingungen zur Benutzung zu stellen,
5) wo Fortbildungsschulen bestehen, den Unterricht in Leibesübungen thunlichst, nötigenfalls mit Hilfe der Turnvereine, in den Lehrplan aufzunehmen.

II. Einführung von Vergünstigungen in der Länge der Dienstzeit und in der Beförderung zu Gefreiten und Unteroffizieren für solche Ausgehobene, die gute Führung und tüchtige militärische Ausbildung vorausgesetzt, eine ordentliche turnerische Ausbildung nachweisen können, beziehentlich durch ein behördliches Zeugnis über eine bestandene Prüfung solche nachweisen.

## III. Verlangen eines gewissen Maßes turnerischer Leistungsfähigkeit bei der Erlangung der Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Dienen.

Am 7. Januar 1893.

### Der Ausschuß der Deutschen Turnerschaft:

A. Maul, Direktor der Turnlehrerbildungsanstalt in Karlsruhe, Vorsitzender; Dr. med. Ferdinand Goetz, Leipzig-Lindenau, Geschäftsführer; Oberturnlehrer Zettler-Chemnitz; J. Hoppe, Vorsitzender der Berliner Turnerschaft; Professor Boethke-Thorn; Dr. med. Töplitz-Breslau; Gymnasialoberlehrer Dr. Rühl-Stettin; Polizeisekretär O. Atzrott-Steglitz; Turnlehrer Wedemeyer-Magdeburg; Dr. phil. Hahn-Hamburg-Eimsbüttel; Oberturnl. Schurig-Osnabrück; Kaufmann Adolf Grahn-Hannover; Kaufmann Karl Ahlborn-Göttingen; Kaufmann Fr. Schloer-M.-Gladbach; Großherzogl. Kabinetts-Kassenbuchhalter Rothermel-Darmstadt; Stadtrat Robert Langer-Biberach; Buchhändler Rudolf Lion-Hof; Buchhändler Fr. Lang-Speyer; Landeswaisenhaus-Direktor Bethmann-Langendorf; Direktor der Turnlehrerbildungsanstalt Woldemar Bier-Dresden.

Spamersche Buchdruckerei in Leipzig.

